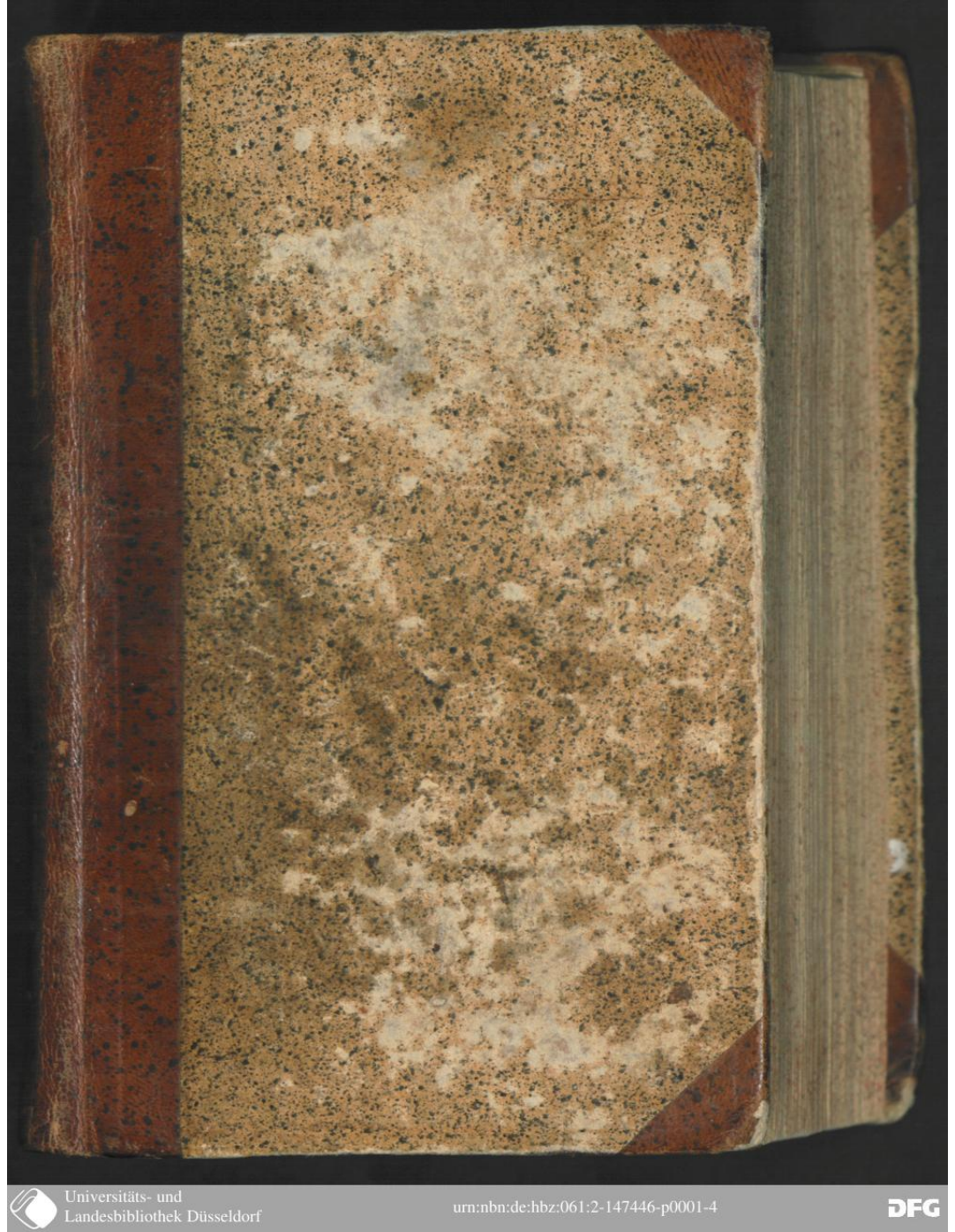

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p0001-4
DFG

pulvis pecteralis

℞: pulvis Rad. Liquiriti ℥i
52/601 Ireos flor.
5.13de Enulae ana ℥iij
alth.
Sem. foeniculi ana ℥ß
gumi Tragacanth
olibani ana ℥iij
Croci austriac ℥i
Sacch. Cand. alb ℥v
M. f. p.

pulvis Laxantis

℞: pulvis Rad. Jalapp ℥ij
Crem Tartri ℥vj
Diagrid Sulphurati + ℥is
M. f. p.

Dos ℥i auf Einmal ℥ß
289/46 Atrium

V 5108

pilullae Laxans

℞. Gran Till. ℥vj

Bis: Diagri Supherrad
gummii. guttae ana. ℥ij
aloes succinae
Extract. Elleb. Nigr. a ℥j
Mercuri Dulcis ℥s
M. f. s. pilluae
Die Dosis ist 6. biß 7.
gran vor Eine er
waschner. sie seind sehr
starck, man muß die herzen
auß den gran. Till thun
weill Es brennen macht

Dv 3131 2/1

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p0004-1
DFG

Rezepte
und
Kurarten
mit
theoretisch-
praktischen Anmerkungen
von
D. Ernst Anton Nicolai
Hofrath und Professor zu Jena.

Erster Band.

Zweite verbesserte und vielvermehrte Ausgabe.

Jena,
im Verlag der Crökerschen Buchhandlung
1788.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p0005-7

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Der Beyfall, womit die erste Ausgabe dieser Schrift aufgenommen worden, ist mir zu schätzbar gewesen, als daß ich nicht bey dieser neuen hätte alle Mühe anwenden sollen, um mich deßelben noch würdiger zu machen. Ich habe keinen Fleiß gesparet, dieser Schrift mehr Vollständigkeit und Vollkommenheit zu geben. Der Plan ist in der Hauptsache unverändert geblieben, aber der Inhalt hat eine starke Vermehrung erhalten. Man wird die beträchtlichen Zusätze nicht übersehen und verkennen, welche dieses Werk seinem Zwecke näher gebracht haben. Ich

habe die seit der ersten Ausgabe bekannt gewordene Entdeckungen Erfahrungen und Beobachtungen an dem gehörigen Orte eingeschaltet, gute Schriften benutzt und angeführet, und auch da, wo es nöthig gewesen, dem Ausdrucke mehr Richtigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit gegeben. Die Fehler des §. 3 habe ich am Ende angezeigt. Der zweite Band mit dem Register soll bald nachfolgen. Jena den 7. April 1788.

Vor-

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Recepte schreiben scheint eine geringe und leichte Sache zu seyn und nicht viel Kunst und Geschicklichkeit zu erfordern. Und sie ist es auch wirklich, wenn man unter Rezepte schreiben so viel als Rezepte ab- und nachschreiben verstehet, weil dazu weiter nichts als die Fertigkeit die Zeichen und Sprache, in welcher die Rezepte zuschreiben sind, richtig zuschreiben nöthig ist. Verstehet man aber unter Rezepte schreiben Rezepte nach den Umständen vorkommender Personen einrichten, so, daß diese dadurch gebessert, gegenwärtige Krankheiten gehoben oder gemindert, oder bevorstehende Uebel abgewen-

gewendet werden; so ist dieses eine Sache von der äusserstenWichtigkeit, welche viele und mancherley Kenntnisse erfordert. Besserung und Verschlimmerung der Krankheiten, ja Leben und Tod hangen leider mehr als zu oft von einem einzigen Rezepte ab, und welche Güter sind denn wohl dem Leben und der Gesundheit gleich zu schätzen? Wer also ein Rezept nach den Umständen eines Kranken einrichten will, so, daß diese dadurch gebessert werden, der muß solches mit genauer Ueberlegung aller Umstände thun und viele Kenntnisse und Wissenschaften besitzen. Er muß wissen, ob der Kranke auch wirklich krank sey, oder nicht, und ob nicht vielleicht seine Krankheit, die er vorgiebt, eine eingebildete oder verstellte Krankheit, was es für eine Krankheit sey, die er hat, woher sie entstanden und was die nächste Ursache derselben sey. Wie kann er aber alles dieses wissen, ohne die Physiologie, Pathologie und Semiotic zuverstehen? Aber wie schwer hält es nicht öfters, die nächste Ursache einer Krankheit zu entdecken? Oftmals ist der stärkste Scharfsinn des größten philosophischen Arztes hierzu nicht hinreichend. Das macht, die Krankheiten entstehen oft von vielen verschie-

schiedenen, ja ganz entgegengesetzten Ursachen, und nun soll der Arzt, der die Krankheit heben will, unter so vielen verschiedenen und ganz entgegengesetzten Ursachen die wahre entdecken. Glücklich ist der Arzt, der sie findet, und noch glücklicher sein Kranker, der sich seiner Kur übergeben. Ferner muß derjenige, der ein Rezept nach den Umständen eines Kranken dergestalt einrichten will, daß diese dadurch gebessert und seine Gesundheit wieder hergestellet werde, wissen, was für eine Veränderung in dem Körper desselben zubewirken sey, damit dieser Endzweck erhalten werde, und durch was für Mittel dieses am kürzesten, besten, bequemsten und sichersten geschehen könne, das heißt, er muß die Therapie und Materiam medicam verstehen. Denn wenn ich eine Veränderung in dem Kranken zur Wiederherstellung seiner Gesundheit hervorbringen will, so muß ich die Mittel, wodurch dieses bewerkstelliget werden kann, ihre Kräfte, Eigenschaften und Wirkungen, das ist, die Materiam medicam verstehen. Noch mehr, der, welcher ein Rezept verfertigen will, muß nothwendig wissen, wie die im Rezept verschriebene Arzenei gemacht und zubereitet werde.

Da nun dieses eine chemische Operation ist, so muß er auch in der Chemie nicht unerfahren seyn. Dieses sind die Kenntnisse und Wissenschaften, welche die Kunst Rezepte zum Wohl und Besten der Menschen zu verfertigen zum Grunde legt. Es ist demnach leicht, aus einem von einem Arzte vorgeschriebenen Rezepte einzusehen, ob er alle diese Kenntnisse und Wissenschaften besitze, oder nicht. Da nun die Kunst gute und nützliche Rezepte zu erfinden so viele Kenntnisse und Wissenschaften voraussetzt, so thut der, welcher diese Wissenschaft erlernen will, wohl, wenn er gute und nützliche Rezepte sich bekannt macht, sammlet und dieselben entweder selber braucht oder nach denselben andere zu verfertigen sucht. Es geht gar wohl an, von guten Rezepten anderer Aerzte Gebrauch zu machen, nur muß der, so dieses thun will, die Kräfte und Wirkungen der in den Rezepten verschriebenen Ingredienzien und der daraus bestehenden Arzenei nebst der Art und Weise, wie solche sicher zu gebrauchen, genau kennen. Weiß er dieses; so kann er in vorkommenden ähnlichen Fällen, wo dergleichen Rezepte erfordert werden, nöthig oder nützlich sind, ohne

Bedenk-

Bedenken und Schaden solche gebrauchen. Dabey aber muß es ein Arzt nicht bewenden lassen, sondern selbst die Kunst nützliche und gute Rezepte zuverfertigen lernen. Denn alsdenn ist er im Stande, bey allen vorkommenden Fällen ein Rezept zu machen, auch so gar bey solchen, wo seine Rezepte, die ihm bekannt sind und er gesammlet, nicht passen; und ausserdem hat er noch den Vortheil, daß er eben so gute Rezepte als andere machen kann und nicht nöthig hat, die Rezepte derselben sich anzumerken oder zu sammlen. Man hält es gemeiniglich für eine unzweifelhafte Wahrheit, daß für jede Krankheit besondere Mittel vorhanden seyn, welche auf eine unbegreifliche, einem Wunderwerk ähnliche Weise die Krankheiten verjagen und die verlorne Gesundheit wieder herstellen, daß daher zu einem Arzte weiter nichts erfordert werde, als daß er diese Mittel sich suche bekannt zu machen und von den bisherigen Besitzern derselben auf alle mögliche Weise durch Liebkosungen oder reiche Belohnungen oder mit List zu erlangen; je mehr einer dergleichen Mittel besitze, desto mehr verdiene er auch den Namen eines großen Arztes, und er habe zu glücklicher

Ausübung seiner Kunst nichts anders nöthig, indem dergleichen Mittel aus der Hand des unwissendesten und dümmsten oft nicht weniger wirken, als aus der Hand des gelehrtesten Mannes, welcher seinen Geist mit den besten Kenntnissen und Weisheit der Alten und Neuern ausgeschmücket hat. Daher kommt der ungeheure Schwarm von Arcanis und Specificis, welche in allen möglichen Arten von Krankheiten ausposaunet und feil geboten werden; alleine es ist ein ganz ungegründetes Vorurtheil, daß für jede Krankheit besondere Mittel vorhanden seyn, die allezeit und unter allen Umständen helfen. Nein, dergleichen Mittel giebt es gar nicht. Ich habe selbst in dieser Schrift verschiedene Arcana und Specifica angeführet, nicht in der Absicht, als ob ich sie hochschätzte, sondern vielmehr zuzeigen, daß sie das nicht sind, wofür sie ausgegeben werden, und daß das größte Arcanum und Specificum wider alle Krankheiten die Entdeckung der nächsten Ursache der Krankheiten und die Entfernung derselben sey. Eine und ebendieselbe Krankheit kann von verschiedenen und ganz entgegengesetzten Ursachen, z. E. Stechen in der Brust von Blehun-

hungen, Ueberladung des Magens, Galle im Magen und Gedärmen, und von einer Entzündung in den Theilen der Brust entstehen. Entdecke ich nicht die rechte Ursache der Krankheit, so helfen alle Mittel nichts, die wider dieselbe gerühmt werden und sonst geholfen haben, aber nicht wider diese Ursache gerichtet sind und selbige heben. Ein Kranker fragte wegen Stechen in der Brust einen Arzt um Rath, welcher ihm eine reichliche Aderlaß verordnete; allein sie half nichts, das Stechen blieb. Er fragte hierauf einen andern Arzt um Rath, der verordnete ihm ein Brechmittel und dieses half darum, weil dadurch die Galle, die das Stechen in der Brust verursachte, aus dem Magen weggeschaft wurde. Weil nun derjenige, der Rezepte verschreibt, eine gewisse Kurart verordnet, und der, welcher eine gewisse Kurart verordnet, die hierzu nöthigen Rezepte verschreiben muß; so erhellet hieraus, warum ich in dieser Schrift nicht nur von Rezepten, sondern auch zugleich von den Kurarten gehandelt habe und solches thun müssen. Arzneimittel zuverordnen, ohne ihre Wirkung zu kennen, ist Verwegenheit. Das ist der Grund, warum ich in ge-

gen,

genwärtiger Schrift auch von den Wirkungen der Arzeneimittel gehandelt habe, welches in den theoretisch-practischen Anmerkungen geschehen ist, in welchen ich zugleich auch gezeiget habe, wie wenn und in welchen Fällen die Rezepte und die darinnen verschriebenen Arzneimittel zu brauchen seyn, damit die bey dem Gebrauch derselben mögliche Fehler desto leichter können vermieden werden. Auch habe ich aus den besten und neuesten aus- und inländischen Schriftstellern Rezepte und Kurarten zusammengetragen, dieselben geprüfet und beurtheilet, auch die Wirkungen und den Gebrauch der in den Rezepten verordneten Arzneimittel beschrieben. Verzeichnisse von Schriften und Schriftstellern, die von Rezepten gehandelt, findet man in Kestners medicinischen Bibliothek S. 66., Günzens Catalogo seiner Bibliothek S. 246, Plarners Catalogo seiner Bibliothek zweyten Abschnitt S. 610. Heisters Catalogo seiner Bibliothek und in noch andern Schriften mehr. Ich will die mir bekannten Schriften dieser Art hier anführen:

1) *Bâtiment* de *Receptes* contenant trois petites parties de receptaires, a Paris. 12. 1546

2)

2) *Guil. Rondeletii* Formulae aliquot remediorum libro de internis remediis omissae. Antw. fol. 1575.

3) *Hieron. Mercurialis* de compositione medicamentorum Tractatus. Francofurti 8. 1591.

4) *Franc. Mariae* de *Tectoriis* Compendium Medicinae practicae seu Formulae remediorum. Francofurti 12. 1601.

5) *Casp. Bauhini* de remediorum formulis Graecis, Arabibus et Latinis vsitatis. Francofurti 8. 1619.

6) *Ioan. Varandaei* Formulae remediorum internorum et externorum. Hannov. 8. 1607. Montpelii 1620.

7) *Marci Banzeri* Fabrica Receptarum, id est, methodus breuis, perspicua ac facilis, in qua quae sint remediorum compositorum formae, quae earundem differentiae, etc. planissime edocetur. Augustae Vindelicorum 8. 1622.

8) *Franc. Sanchez* Liber de formulis praescribendi medicamenta; exstat in Operibus Tolosae Tectosagum 4. 1636.

9) *Laur. Iouberti* Formulae remediorum communium, quae pharmacopoei arbitrio atque peritiae relinqui solent, addit. a Io. Paulo Zangmeistero, exstat Tom. I. Opp. Francof. fol. 1645.

10) *Petri Morelli* Methodus praescribend formulas remediorum, Patav. 12. 1647 Genev. 8. 1650. Lipsi. 8. 1651. cum not. Gerardi Blasii Amstelod. 12. 1659. 1665. 1680.

11)

11) *Gerardi Blasii* in Pet. Morelli Methodum praescribendi formulas remediorum Commentarius. Amstelod, 12. 1659. 1665.

12) *Iohann. Theodori Schenkii.* Syntagma componendi et praescribendi medicamenta ex veterum et recentiorum scriptis erutum. Ienae 4. 1672.

13) *Georgii Wolfgangi Wedelii.* de medicamentorum compositione extemporanea Liber. Ed. 2. Ienae 4. 1693 Ed. 3. Ienae 4. 1736.

14) *Eiusdem* Tabulae synopticae de compositione medicamentorum extemporanea ad praxin clinicam et vsum hodiernum accommodata. Ienae fol. 1701.

15) *Christoph Hellwigii* Regulae de formulis medicamentorum conscribendis. Francof. 8. 1707.

16) *Io. Philippi Eyselii* Compendium de formulis medicis praescribendis. Erfurti 8. 1710.

17) *Io. Iac. Fickii* Manuductio ad formularum compositionem Tab. XIII. cum scholiis notarum schemate atque exemplis idoneis absoluta. Ienae 4. 1713.

18) *Mich. Alberti* Isagoge formulas medicamentosas artificiosa methodo conscribendi. Halae 4. 1726.

19) *Heinr. Schmidt* de concinnandis formulis, Lugd. Batav. 4. 1731.

20 *Nicol. Rosen* Dissertatio de erroribus in formulis medicinalibus. Vpsaliae 4. 1737.

21)

21) *Io. Iunckeri* Conspectus formularum medicarum. Ed. 3. Halae 4. 1739.

22) *Io. Henr. Schulze* Liber memorialis de formulis praescribendis. Halae 8. 1746.

23) *Carl Barbeirac* medicamentorum constitutio seu formulae. Lugd. 12. 1751.

24) Methodus concinnandi formulas medicamentorum exemplis ad illustris b. m. Hoffmanni mentem accommodatis illustrata, 8. so ich im Jahr 1754. zu Halle herausgegeben habe.

25) *Io. Pet. Eberhardi* Methodus conscribendi formulas medicas tabulis expressa. Halae 8. 1754.

26) von Wolter Pharmacopoea militaris. Nach den Grundlehren wohl eingerichtete Apotheke zum nützlichen Gebrauch für die Soldaten Spitäler, enthaltend die treflichsten Hülfsmittel, wodurch alle Krankheiten mit geringen Kosten schnell, sicher und angenehm können geheilet werden. Aus dem lateinischen übersetzt von D. Franz Joseph Schaur. Frankfurt und Leipzig 8. 1759.

27) Samuel Schaarschmidts Abhandlung von Rezeptschreiben oder Anweisung zum ordentlichen Verschreiben der Arzeneimittel, viel vermehrt herausgegeben von D. Ernst Gottfried Kurella 8. 1760.

28) *D. Ludov. Gotfredi Kleinii* Selectus rationalis medicaminum. Francofurti et Lipsiae 8. 1760.

29)

29) *Io. de Gorter* Formulae medicinales cum indice virium, quo ad inventas indicationes inveniuntur medicamina, in vsum medicorum praxin inchoantium. Francofurti et Lipsiae 4. 1760

30) *Hieron. Dav. Gaubii* de methodo concinnandi formulas medicamentorum Libellus. Editio quarta correctior cum praefatione noua Trilleri. Francofurti et Moguntiae 8. 1761.

31) Formulae medicamentorum nosodochiis militaribus adaptatae digestae et auctae a *D. Richard* de *Hautesierck*. Ienae et Lipsiae 1763.

32) *Io. Frid. Cartheuser* Tabule formularum medicarum praescriptioni inseruientes. Editio tertia. Francofurti ad Viadrum 8. 1766.

33) Kurze Anweisung zu der Wissenschaft, die Arzneien aus den Apotheken ordentlich und nützlich zu verschreiben, vor die Zuhörer des Königl. Preußis. Collegii medico-chirurgici in Berlin. Berlin 8. 1761. Ist eine Uebersetzung von Schultzens Libro memoriali de formulis praescribendis mit Anmerkungen vermehrt.

34) Löfkens Abhandlung von Verschreibung der Arzneimittel durch Rezepte aus der Apotheke, die an seiner Materia medica befindlich.

35) *Christoph. Iac. Mellin* selecta formularum medicinalium exempla. Altenburgi. 8. 1771.

36) Ebendesselben Landapotheke oder Sammlung

lung der besten Arzneien für Menschen und Thiere. Augspurg 8. 1772.

37) Ebendesselben Pharmacia seculo moderno accommodata Altenburgi 8. 1772.

38) Ebendesselben practische Materia medica, darinnen Recepte enthalten, zweyte Auflage Altenburg 8. 1778.

39) *Franc. Xaver. Hartmann* Formulae remediorum in materiam medicam et chirurgicam clarissimi ac celeberrimi Cranz. Lipsiae 8. 1771.

40) *Io. Philipp. Vogler* Pharmaca quaedam selecta observationibus clinicis instructa et descripta. Wetzlariae 8. 1777.

41) *Christiani Philippi Herwigii* selectus medicamentorum rationalis tam simplicium quam compositorum. Ienae 8. 1771

42) Gleditsch Anweisung zum Rezeptschreiben. Berlin 8.

43) *Reinh. Iac. Spielmann.* Syllabus medicamentorum Aegentorati 8. 1777.

44) *Christ. Godofr. Gruner* Via et Ratio formulas medicas conscribendi 8. Halae MDCCLXXVIII. Diese Schrift ist ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: D. Christ. Gotfr. Gruners Anleitung Arzneien zuverschreiben, und

)( )(davon

davon die zweite revidirte Auflage in Heidelberg 1786 herausgekommen.

45) *Iosephi Sonnauer* Dissertatio inauguralis medica de compositionibus pharmaceuticis medicamentorum, Vindobonae 1777.

46) *G. Bicker* Materia medica practica annexis selectioribus quidusdam medicamentorum connubiis et formulis Bremae 1778, 12. Ist auch ins Deutsche übersetzt.

47) *Io. Frid. Chr. Pichler* methodus formulas medicas conscribendi Argentorati 8. 1785.

Die Rezepte von den Arzneien, welche bey der Königl. Preußl. Armee von den Aerzten und Wundärzten derselben gebraucht worden, sind in den Schriften der verdienstvollen Generalchirurchorum Schmuckers, Thedens und Bilquers, besonders in des letztern Anweisung zur ausübenden Wundarzneikunst in Feldlazarethen Seite 79. u. f. und die Recepte von den Arzneien, welche von Englischen Feldärzten in den Feldzügen in Deutschland im Jahr 1761. u. f. verordnet worden, in D. Donald Monro's Beschreibung der Krankheiten, welche in den Brittischen Feldlazarethen in Deutschland vom Januar 1761, bis zu der

Rück-

Rückkehr der Truppen nach England im März 1769. am häufigsten gewesen, aus dem Englischen übersetzt, ingleichen in einer andern Ausgabe eben dieser Schrift, welche Herr Beque de Presle herausgegeben, aus dem Englischen übersezt, beschrieben. Pringle's und Linds Arzneien und Recepte stehen in des ersten Beobachtungen über die Krankheiten der Armee und in des leztern Versuch über die Krankheiten, denen Europäer in heisen Climaten unterworfen. Die Pharmacieen, Pharmacopoeen, Dispensatoria, Thesauros pharmaceuticos und Lexica pharmaceutica übergehe ich wegen Kürze des Raums, kann aber nicht unberührt laßen, daß unter den Schriften dieser Art der von dem Herrn Geheimden Rath Baldinger herausgegebenen zweiten Ausgabe der Edinburgischen Pharmacopoe, der Pharmacopoea pauperum in vsum instituti clinici Hamburgensis edit. secunda et auctior und dem Königl. Preuß. Feldlazareth, das zu Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1780 herausgekommen, der Vorzug gebühre. Eben der gedachte Herr Geheimderath Baldinger hat in dem zweiten Stücke des ersten Bandes seines mediciniſchen Journals S. 83. u. f. ein vortref-

trefliches Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller über die Receptschreibekunst geliefert. Es wird mir sehr angenehm und für meine Mühe belohnend genug seyn, wenn diese Schrift was beytragen könnte, die edelste unter den Wißenschaften von Irrthümern und Vorurtheilen in Ansehung der Arzneimittel und Kurarten zu reinigen, nützliche Kenntnisse auszubreiten und die Auswahl würksamer Hülfsmittel und heilsamer Kurarten zu befördern. Jena den 5. April 1780.

Er-

Erste Abtheilung

von den

Rezepten überhaupt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p0025-8
DFG

Erster Abschnitt
von den
wesentlichen Eigenschaften der Rezepte.

§. 1.
Begriff eines Rezepts.

Es ist keine wesentliche Eigenschaft eines Rezepts, daß es allemal in einer gewissen Sprache, als der lateinischen oder deutschen, müsse geschrieben seyn. Es ist und bleibt ein Rezept, wenn es gleich blos durch Worte ausgesprochen und nicht geschrieben wird, und es kan in allen Sprachen ausgedruckt werden, wenn nur derjenige, der die Arznei nach dem Rezepte macht, die Sprache, in welcher es ausgedruckt ist, verstehet. Hinge-

gen ist das eine nothwendige Eigenschaft eines Rezepts, daß es durch Zeichen ausgedruckt seyn müsse, diese Zeichen mögen nun solche Zeichen seyn, deren wir uns im Reden und Schreiben bedienen, oder andere, die wir selbst erfunden. So kan man allerhand Zeichen annehmen und mit denselben die Rezepte schreiben, wenn nur derienige, der die Arznei nach dem Rezepte verfertiget, diese Zeichen verstehet oder den Schlüssel dazu hat. Ferner ist es eine nothwendige Eigenschaft eines Rezepts, daß es die Form einer Arznei, das ist, was für eine Arznei, woraus und wie sie soll gemacht werden, bestimme. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß ich hier das Wort: Form einer Arznei, im weiten Verstande nehme und sowohl die eigentliche Form als die Materie einer Arznei darunter verstehe. Diesem zufolge wäre ein Rezept nichts anders, als eine durch Zeichen ausgedruckte Bestimmung der Form einer Arznei.

§. 2.

Ein Rezept muß die Materie und Form einer Arznei bestimmen.

Weil ein Rezept bestimmen muß, was für eine Arznei, woraus und wie sie soll gemacht werden, §. 1, so muß ein Rezept zweyerley bestimmen, einmal, das, woraus eine Arznei gemacht werden soll, welches die Materie der Arznei genennet wird und entweder aus einem Dinge

ge oder mehrern verschiedenen Dingen bestehet, welche Ingredientien genennet werden, zweytens die eigentliche Form einer Arznei, das ist, was aus der angegebenen Materie oder aus dem einem oder mehrern Ingredientien soll gemacht werden, ein Trank, Pulver, Tropfen oder Pillen. Die Bestimmung der eigentlichen Form einer Arznei wird die Unterschrift (subscriptio) genennet. Es muß demnach ein iedes Rezept eine Unterschrift haben. So ist z. E. dieses M. F. Pulvis die Unterschrift.

§. 3.

Andere Erklärung und Benennungen eines Rezepts.

Da eine durch Zeichen ausgedruckte Bestimmung der Form einer Arznei, das ist, was für eine Arznei, woraus und wie sie soll gemacht werden, ist, § 1, eine durch Zeichen ausgedruckte Bestimmung aber nichts anders als eine Bezeichnung ist, dieses aber, was für eine Arznei, woraus und wie sie soll gemacht werden, die Verfertigung einer Arznei in sich begreift, so kann man ein Rezept kurz durch die Verfertigung einer Arznei erklären. Es wird auch ein Rezept eine Arznei-Formel, formula medicamenti, praescriptum, schedula, recipe, recepta, und der Theil der Arznei-Kunst, welcher von der Verfertigung der Rezepte handelt, die Anleitung Arzneien zu verschreiben, die Kunst

Rezepte zu schreiben das Formular genennt.

§. 4.

Von den Personen, die bey dem Rezeptverschreiben vorkommen.

Bey dem Rezeptverschreiben kommen drey Personen vor, auf die man zu sehen hat, 1) eine, welche das Rezept verschreibt, die der Arzt ist, oder von Rechtswegen seyn sollte, 2) eine, welche die in dem Rezept verschriebene Arznei zubereitet, welche der Apotheker ist und 3) eine Person, welche die in dem Rezept verschriebene Arznei brauchet. Meine Meinung ist nicht, daß diese drey Personen allezeit bey dem Rezeptverschreiben vorhanden seyn müßten, sondern nur von dem, wie es seyn sollte und worauf man bey dem Rezeptverschreiben zu sehen hat. Sehr oft verschreibet ein Pfuscher, ein Quacksalber, eine alte Frau ein Rezept, allein das sollte nicht seyn und das Rezept selbst haben sie doch wohl von einem Arzte erhalten. Es kann ferner geschehen, daß ein Arzt, der zugleich ein Apotheker ist, krank wird, der sich selbst das Rezept verschreibt, die darinnen verschriebene Arznei selbst macht und braucht, allein alsdenn stellet diese Person drey verschiedene Personen vor. Ich rede von dem Fall, wenn ein Arzt, der die Kunst Rezepte zu verschreiben verstehet und dem solches eigentlich zukommt, für einen andern ein Rezept

in

in die Apotheke verschreibet. Der erstere muß die Materie oder die Ingredientien, woraus die verschriebene Arznei gemacht werden soll, und die Form der Arznei, das ist, was für eine Arznei und wie sie daraus soll gemacht werden, ingleichen die Art und Weise, wie die Arznei zu brauchen sey, nothwendig wissen. Dem Apotheker, der die in dem Rezept verschriebene Arznei macht, muß die Materie und Form der Arznei bekannt seyn, ich meine, er muß wissen, was für eine Arznei, woraus und wie er sie machen soll, das ist, die Materie und Form der zuverfertigenden Arznei, deswegen bestimmt auch der Arzt dem Apotheker, was er nehmen thun und machen soll, also: Rec. ℞ Nimm, man nehme. Die Art und Weise, wie die Arznei zu brauchen sey, ist dem Apotheker zu wissen nicht nöthig, diese muß nur derjenige wissen, der die Arznei selbst brauchet oder den Gebrauch derselben zu besorgen hat. Ist der, so die Arznei brauchet, im Stande, alles, was den Gebrauch der Arznei betrift, zu behalten und zu befolgen, so kann der Arzt ihm alles, was dazu gehöret, sagen. Sehr oft aber ist der Kranke nicht im Stande, alles, was den Gebrauch der Arznei betrift, zu behalten, zu besorgen und zu befolgen, wenn er entweder seiner Sinnen und seines Verstandes nicht mächtig oder zu schwach, kraftlos und entkräftet ist, daß er daran nicht denken und nicht alles, was zum Gebrauch gehört, behalten kann. Oft will er aus Liebe zur Bequemlichkeit und Ruhe oder, weil er zu viel und zuoft schläfet, zu vergeßend ist,

sich damit gar nicht abgeben. Gemeiniglich pflegt man auch den Kranken damit gar nicht zu beschweren, um ihm alles zu erleichtern. In allen diesen Fällen wird die Besorgung des Gebrauchs der Arznei einem andern aufgetragen.

§. 5

Was die Signatur sey und ob iedes Rezept eine Signatur haben müsse?

Die Bestimmung dessen in einem Rezepte, was wegen des Gebrauchs der in dem Rezepte verschriebenen Arznei zu wissen nöthig ist, wird die Signatur, die Aufschrift, genennet. Nicht bey allen Rezepten ist die Signatur nöthig. Denn derienige, welcher die verordnete Arznei brauchet, oder deren Gebrauch zu besorgen hat, ist entweder schon unterrichtet, wie er die Arznei zu brauchen habe, oder nicht. In dem erstern Fall ist bey den Rezepten keine Signatur nöthig, wohl aber in dem letztern.

§. 6.

Verschiedenheit der Arzneien und Rezepte.

Weil ein Rezept bestimmen muß, was für eine Arznei, woraus und wie sie soll gemacht werden §. 2, so müssen die Rezepte eben so verschieden, wie die Arzneien selbst, seyn. Nun sind

sind die Arzneien entweder solche, welche nach den Gesetzen eines Landes in der Apotheke schon fertig seyn müssen, oder andere, welche der Arzt selbst nach einem Rezept verfertigen läßt. Jene heissen officinelle Arzneien, medicamenta officinalia, diese aber medicamenta magistralia. Daher sind auch die Rezepte eben so verschieden, und entweder von officinellen oder andern Arzneien. Die Bücher, in welchen die Rezepte von den officinellen Arzneien enthalten, heißen Dispensatoria oder Pharmacopoeen. Ferner sind die Rezepte, wie die Arzneien, die entweder einfache oder zusammengesezte Arzneien sind, nachdem sie aus einem einzigen oder mehr als einem einzigen Ingrediens bestehen, entweder von einfachen oder von zusammengesetzten Arzneien. Ein Rezept von einer einfachen Arznei ist folgendes:

Man nehme von der Jalappwurzel einen Scrupel und mache daraus ein Pulver.

Ein Rezept von einer zusammengesetzten Arznei ist:

Man nehme von der Jalappwurzel und von dem Weinsteinrahm, von iedem, einen Scrupel und mache daraus ein Pulver.

§. 7.

Die Kraft und Wirkung einer zusammengesetzten Arznei, wovon sie abhange, was die Basis derselben sey und wo sie statt finde.

Eine zusammengesetzte Arznei bestehet aus mehr als einem Ingrediens. Die ganze Kraft und Wirkung, so eine zusammengesetzte Arznei hervorbringet, kann keine andere seyn, als die, so allen Ingredientien eigen ist. Ein iedes Ingrediens hat seine eigene Kraft und Wirkung, folglich muß die ganze Kraft und Wirkung einer zusammengesetzten Arznei aus allen Kräften und Wirkungen aller einzelnen Ingredientien derselben bestehen und von denselben abhangen. Dasjenige Ingrediens, von welchem die Kraft und Wirkung der zusammengesetzten Arznei hauptsächlich abhangt, wird die Basis, das Hauptingrediens genennet, und dieses muß an Kraft und Wirkung alle andere Ingredientien übertreffen. Wie nun ein Rezept von einer zusammengesetzten Arznei alle Ingredientien desselben bestimmen muß §. 2., so muß solches auch in Ansehung der Basis geschehen. z. B. in diesem Rezepte:

Man nehme von dem güldenen Spiesglasschwefel
von vitriolisirten Weinstein,
von iedem, sechs Gran
von

von präparirten Muschelschaalen einen halben Scrupel und mache daraus ein Pulver, das auf einmal zu nehmen,

sind der güldene Spiesglasschwefel und der vitriolisirte Weinstein, iedes zu sechs Gran genommen, und die präparirten Muschelschaalen die Ingredientien dieser zusammengesetzten Arznei, und unter denselben ist der güldene Spiesglasschwefel die Basis, weil von diesem hauptsächlich die Kraft und Wirkung dieser Arznei herrühret. Die Basis *kann also nicht bey allen* Arzneien, auch nicht *bey einer einfachen Arznei, sondern nur* bey einer zusammengesetzten Arznei und *auch bey dieser nicht* allezeit statt finden, welches leztere ich in der Folge zeigen werde.

§. 8.

Die Größe des Gewichts, der Kraft und der Ausdehnung der Arzneien.

Eine iede Arznei und ein iedes Ingrediens der Arzneien hat eine gewisse Kraft, was in einem bestimmten Grade zu wirken, und dieser Grad, welcher eine Größe ist, wird die Größe der Kraft, quantitas virtutis genennet. Auch muß iede Arznei und iedes Ingrediens der Arzneien ein gewisses Gewicht haben, und in einem gewissen Gewichte genommen und gebraucht werden. Das ist die Größe des Gewichts, quantitas ponderis. Ferner

ner muß auch jede Arznei und jedes Ingrediens der Arzneien einen gewissen Raum einnehmen und eine bestimmte Ausdehnung haben. Dies ist die Größe der Ausdehnung, quantitas molis seu voluminis. Wenn ich einem drey Gran Brechweinstein verordne, so ist der Grad, in welchem diese drey Gran das Brechen wirken, die Größe der Kraft quantitas virtutis der drey Gran Brechweinstein. Der Raum oder die Ausdehnung, die diese drey Gran Brechweinstein einnehmen, ist die Größe der Ausdehnung, die quantitas molis seu voluminis, und die drey Gran Brechweinstein, welche gegeben oder verordnet werden, sind die Größe des Gewichts desselben, quantitas ponderis. Es folgt nicht, daß zwey oder mehrere Arzneimittel, die einerley Größe des Gewichts haben, auch einerley Größe der Ausdehnung haben müssen. Ein Quentchen pulverisirtes versüßtes Queckſilber nimmt einen weit kleinern Raum ein und hat eine weit kleinere Größe der Ausdehnung als ein Quentchen pulverisirte Sennesblätter. Eben so wenig kann man schließen, daß verschiedene Arzneien und Ingredientien der Arzneien, die einerley Größe der Ausdehnung haben, auch allezeit einerley Größe des Gewichts haben müssen. Was ich bisher von der Größe der Kraft, des Gewichts und der Ausdehnung der Arzneien und Ingredientien der Arzneien gesagt habe, gilt auch von der Basis, welche ein Ingrediens der zusammengesetzten Arzneien ist. Bey derselben hat man also

so auf die Größe ihrer Kraft, ihres Gewichts und ihrer Ausdehnung zu sehen.

§. 9.

Die Basis muß alle Ingredientien einer zusammengesetzten Arznei in Ansehung der Größe ihrer Kraft, aber nicht allezeit in Ansehung der Größe ihres Gewichts oder ihrer Ausdehnung übertreffen.

Die Basis muß allezeit alle andere Ingredientien einer zusammengesetzten Arznei an Größe ihrer Kraft übertreffen, weil von ihr hauptsächlich die Kraft und Wirkung der zusammengesetzten Arznei abhangt §. 8, aber daß sie deshalb die andern Ingredientien zugleich an Größe des Gewichts und der Ausdehnung übertreffen müsse, ist gar nicht nothwendig. An Kraft muß sie allezeit allen andern Ingredientien einer zusammengesetzten Arznei überlegen seyn, aber in Ansehung des Gewichts und der Ausdehnung kann sie bald alle Ingredientien übertreffen, bald von allen andern Ingredientien übertroffen werden. Z. E. wenn ich folgendes Purgiermittel für einen Erwachsenen verschreibe:

Man reibe acht Gran Jalappenharz mit einem Scrupel abgeschälter süßer Mandeln und einem Scrupel Zucker ab,

so

so ist das Jalappenharz die Basis und übertrift an Kraft alle andere Ingredientien, aber nicht am Gewicht, indem das Gewicht der Basis acht Gran und das Gewicht von Zucker ein Scrupel und von Mandeln das Gewicht auch ein Scrupel ist. In dem Pulver aus der besten Rhabarber einem Quentchen, gereinigten Salpeter, präparirten Muschelschaalen und schweißtreibenden Spiesglase, von iedem einen halben Quentchen, davon ein halb Quentchen zu nehmen, ist die Basis die Rhabarber und diese übertrift an Gewichte und Ausdehnung, die sie einnimmt, die übrigen Ingredientien alle.

§. 10.

Ob die Basis in einer ieden zusammengesetzten Arznei sey?

Wie die Basis nicht bey ieder Arznei und nicht bey einer einfachen Arznei statt finden kann, §. 7, eben so wenig kann sie auch bey einer ieden zusammengesetzten Arznei allezeit seyn. Denn wenn eine zusammengesetzte Arznei aus zwey Ingredientien bestehet, die alle beide eine gleich grosse Kraft und Wirkung haben, so kann keine Basis bey derselben statt finden, weil diese dasienige Ingrediens ist, welches die allergrößte Kraft und Wirkung besitzt. Eben das gilt auch von andern Arzneien, welche aus mehr als zwey Ingredien-

dientien bestehen, wenn sie sich unter diesen angeführten Fall bringen lassen oder gehören.

§. 11.

Die Basis ist in Ansehung ihrer Kraft und Materie einfach oder zusammengesetzt.

Die Basis ist entweder nur ein Ingrediens oder bestehet aus mehr als einem Ingrediens. Im erstern Fall ist sie in Ansehung der Materie einfach, im letztern aber zusammengesetzt. Hat die Basis nur eine Kraft, so ist sie in Ansehung der Kraft einfach; hat sie aber mehr als eine Kraft, so ist sie in Ansehung der Kraft zusammengesetzt. Oft ist die Basis in Ansehung der Materie zusammengesetzt, aber in Ansehung der Kraft einfach. Z. B. in diesem Pulver, welches bestehet aus einem halben Scrupel Ipecacuanha, zwey Gran Brechweinstein und einem Scrupel Weinsteinrahm, ist die Basis in Ansehung der Materie zusammengesetzt, denn sie bestehet aus der Ipecacuanha einem halben Scrupel und zwey Gran Brechweinstein, in Ansehung der Kraft aber ist sie einfach, indem alle beyde Ingredientien, sowohl der Brechweinstein als die Ipecacuanha, einerley Kraft, nemlich eine brechenmachende, haben. In dem Rezepte:

Man nehme von dem güldenen Spiesglasschwefel

von

von vitriolisirten Weinstein, von iedem sechs Gran, und

von präparirten Muschelschaalen einen halben Scrupel,

ist der güldene Spiesglasschwefel, zu sechs Gran genommen, die Basis, welche in Ansehung der Materie zwar einfach, aber in Ansehung der Kraft zusammengesetzt ist, indem erwähnter Schwefel nicht nur eine brechenmachende, sondern auch eine purgirende und schweistreibende Kraft besitzt. Eben so ist in dem Rezepte:

Man nehme von Jalappenharz acht Gran
von abgeschälten süßen Mandeln
von Zucker, von iedem einen Scrupel

das Jalappenharz, zu acht Gran genommen, die Basis, und zwar in Ansehung der Materie einfach, aber in Ansehung der Kraft zusammengesetzt, weil es außer der purgirenden Kraft Schmerzen und Schneiden macht, eine Kraft und Wirkung, welche der Arzt und Kranke nicht verlangt.

§. 12.

Was ein Adjuvans ist?

Wenn eine zusammengesetzte Arznei eine Basin hat, so ist die Kraft derselben in Absicht auf die Wirkung, so diese Arznei hervorbringen soll, entweder zu stark oder zu schwach. Ist das letztere

tere, so muß was hinzukommen, welches die Kraft der Basis dergestalt verstärkt, daß die von der zusammengesetzten Arznei hervorzubringende Wirkung kann hervorgebracht werden, und dieses wird das Adjuvans, das Hülfsingrediens, genennet. Wenn ich z. B. ein Pulver für eine erwachsene Person verschreibe, aus einem Scrupel Jalappenwurzel und einem halben Scrupel Weinsteinrahm, welches, weil sie nicht leichte zu purgieren ist, die Wirkung in dem verlangten Grade nicht hervorbringen kann, so setze ich noch drey Gran von dem Jalappenharz dazu, damit es die verlangte stärkere Wirkung hervorbringen könne, und dieses wird das Adjuvans genennet. In dem Pulver aus Rhabarber und Weinsteinrahm oder Glauberischen Wundersalz, von jedem ein halbes Quentchen, ist der Weinsteinrahm oder das Glauberische Salz das Adjuvans, weil es die Kraft und Wirkung der Rhabarber verstärket. Und so ist in diesem Pulver aus Jalappenwurzel, Rhabarber und Weinsteinrahm, von iedem einen Scrupel unter einander gemischt, ebenfalls der Weinsteinrahm das Adjuvans. Man pfleget auch das Adjuvans Stimulans zu nennen, unstreitig deswegen, weil es den Reiz der Basis vermehret.

§. 13.

Was ein Adjuvans thut?

Alles dasienige ist ein Adjuvans, was die Kraft und Wirkung der Basis verstärkt §. 11.

Dieses kann auf zweifache Art geschehen, entweder so, daß wirklich die Kraft der Basis verstärkt wird, oder so, daß die ihr entgegengesetzten Hindernisse, welche machen, daß die Basis nicht recht wirken kann, gehoben werden. Wie ofte können balsamische Pillen und andere Laxiermittel gar nicht oder nicht gehörig wirken, wenn die Gedärme sehr verschleimt sind? Und eine gleiche Bewandnis hat es auch mit den Brechmitteln, wenn der Magen voll Schleim oder zäher Schleim im selbigen ist. In allen diesen Fällen ist alles dasjenige ein Adjuvans, was, zu den Brech- und Laxiermitteln gesetzt, den Schleim resolviret, welches überhaupt die Salze, und unter diesen besonders die Mittelsalze thun, die man deswegen entweder zu denselben dazu zusetzen oder vor ihren Gebrauch vorher zu verordnen pfleget.

§. 14.

Wenn ein Adjuvans nöthig ist und wie verschieden dasselbe ist?

Aus dem, was ich von dem Adjuvans angeführet habe, erhellet, 1) wenn daßelbe nöthig sey, 2) daß dasselbe nicht in jeder Arznei, auch nicht in einfachen Arzneien, sondern nur in zusammengesetzten Arzneien und in diesen nicht einmal allezeit statt finde. Denn reicht die Kraft der Basis in einer zusammengesetzten Arznei hin, die verlangte Wirkung in dem gehörigen Grade hervorzubringen, so ist kein Adjuvans nöthig; wo

aber

aber der entgegengesetzte Fall statt findet, da muß allemal ein Adjuvans vorhanden seyn. In Ansehung der Größe des Gewichts und der Ausdehnung kann das Adjuvans bald die Basin übertreffen, bald von dieser übertroffen werden. Wenn ich einem Erwachsenen zum Brechen verschreibe von Brechweinstein zwey oder drey Gran und von Weinsteinrahm einen Scrupel, so ist das letztere das Adjuvans und dieses übertrift in Ansehung der Größe der Ausdehnung und des Gewichts die Basin, welche drey Gran Brechweinstein ist. In dem Pulver, das aus einem Scrupel Jalappenwurzel, einem halben Scrupel Weinsteinrahm und drey Gran Jalappenharz bestehet, ist die Basis die Jalappenwurzel zu einem ganzen Scrupel genommen und diese übertrift die drey Gran Jalappenharz als das Adjuvans in Ansehung der Größe des Gewichts und der Ausdehnung. Es ist ferner das Adjuvans in Ansehung der Materie einfach oder zusammengesetzt. So ist in dem gleich vorher angeführten Pulver das Adjuvans in Ansehung der Materie zusammengesetzt, denn es bestehet aus einem halben Scrupel Weinsteinrahm und drey Gran Jalappenharz.

§. 15.

Was das Corrigens ist?

Wenn die Kraft der Basis in Absicht auf die Wirkung, welche eine zusammengesetzte Arznei hervorbringen soll, zu stark ist, oder, welches einer-

nerley ist, eine Wirkung hervorbringet, die nicht verlanget wird, so muß ein anderes Ingrediens dazu kommen, welches die Kraft der Basis dergestalt vermindert oder schwächet, daß die zusammengesetzte Arznei keine andere und größere Wirkung, als verlangt wird, hervorbringe und dieses heißt das Corrigens, das verbeßernde Ingrediens. Wenn ich einem Erwachsenen zum Purgieren verschreibe von Jalappenharz acht Gran und von abgeschälten süssen Mandeln und Zucker, von jedem, einen Scrupel, und drey Tropfen Citronenoel unter einander gerieben, so ist das Jalappenharz zu acht Gran genommen die Basis, denn es hat eine purgierende Kraft, aber ausser derselben hat es noch eine Kraft, nemlich eine Schmerzen und Schneiden und Entzündung machende Kraft, die gar nicht verlangt wird. Um diese letztere Kraft nun zu schwächen, dienen alle übrige angeführte Ingredientien; denn die Mandeln mildern das scharfe allzustark reizende Wesen des Jalappenharzes, indem sie es gleichsam einwickeln; der Zucker und das Citronenoel vertreten die Stelle einer Seife und machen das Jalappenharz geschickt, daß es sich mit unsern Säften leichter und besser vermischt, von denselben sich nicht absondert und an die Därme zufest anhängt und dieselbe zu stark reitzet. Wenn man Kampher zu zwey bis drey Gran verordnet, so pfleget man von gereinigten Salpeter sechs Gran und von präparirten Muschelschaalen einen halben Scrupel oder von diesen beyden letztern Ingredien-

dientien von jedem einen halben Scrupel beyzumischen, um die allzustark erhitzende Kraft des Kamphers zu schwächen und diese sind also das Corrigens des Kamphers. Wenn die Ingredientien einer zusammengesetzten Arznei einen widerlichen Geruch, Geschmack oder eine unangenehme Farbe haben, so ist alles das, was diese unangenehme Eigenschaften hebet oder mindert, ohne, daß die verlangte Kraft und Wirkung der Arznei darunter leidet, das Corrigens.

§. 16.

Was das Constituens ist?

Wenn die Ingredientien einer zusammengesetzten Arznei nicht können in die verlangte Form gebracht werden, so muß was dazu gesetzt werden, welches macht, daß die verlangte Form herauskommt und dieses heißt das Constituens oder ausmachende Ingrediens. So kann ich aus einem Quentchen Sublimat in genugsamen Wasser aufgelöset keine Pillen nicht erhalten, ich mag es anfangen, wie ich will; thue ich aber zu diesem aufgelösten Sublimat zehn Quentchen Brodkrume und arbeite es recht durch einander, so erhalte ich eine Masse, woraus ich Pillen machen kann, davon zehn einen Gran Sublimat enthalten, und diese Pillen sind die großen Hoffmannischen Pillen, davon man Franc. Iacobi descriptionem methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi Monast. Westphal. 1778.

nachlesen kann und ich bey den Queckſilberarznei-
en mehreres ſagen werde. Die Brodkrumen ſind
alſo hier das Conſtituens. Aus zwey Lothen pul-
veriſirter Chinarinde und einem halben Lothe pul-
veriſirter Chamillenblumen allein kommt keine Lat-
werge heraus; thut man aber friſches ausgelaſſe-
nes Honig, ſo viel als nöthig iſt, dazu, ſo wird
die Form einer Lattwerge herauskommen, und das
Honig iſt alſo das Conſtituens oder ausmachende
Ingrediens. Seife aufgelöſet zu nehmen iſt ſehr
widerlich und eckelhaft. Erfordern alſo die Um-
ſtände, Seife innerlich zu gebrauchen, ſo iſt es
das beſte, ſie in Pillenform zu geben, weil ſie
alsdenn dem Geſchmack am wenigſten beſchwerlich
fällt. Die gemeine Seife ſchickt ſich zum inner-
lichen Gebrauche nicht; die Starckeyaniſche und
Venediſche Seife hingegen ſind hierzu deſto ge-
ſchickter. Die Starkeyaniſche Seife kann ich aber
alleine nicht in Pillenform bringen, wo ich nicht
was hinzuſetze, daß dieſe Form herauskommt.
Das thut das Ammoniacgummi. Daher ſetze
ich ſo viel zu der Starckeyaniſchen Seife Ammo-
niacgummi hinzu, daß die Conſiſtenz und Form
der Pillen herauskommt. Das Ammoniacgum-
mi und nichts anders zu der Starckeyaniſchen
Seife zunehmen, beweget mich folgender Grund.
Die Starckeyaniſche wird zum reſolviren ver-
ordnet. Sehe ich nicht hierauf, ſondern nur dar-
auf, um dieſer Seife was zuzuſetzen, daß die
Pillenform herauskommt, ſo können hierzu aller-
hand Pulver, allerhand Ingredientien genommen

wer-

werden; aber darunter würde ich alle die, so die resolvirende Kraft der Starckeyanischen Seife schwächen oder vermindern, nicht nehmen, sondern das Ammoniacgummi allen andern vorziehen, weil es nicht nur die verlangte Pillenform der Starckeyanischen Seife giebet, sondern auch derselben Kraft verstärket. Was die Venedische Seife betrift, so läßt sie sich zwar wohl alleine mit Wasser oder Weingeist befeuchtet und durchknätet in Pillenform bringen, welches ich selbst versucht habe und mir gelungen ist, indessen thut man doch wohl, wenn man zu einem halben Quentchen Venedischer Seife funfzehn Gran Ammoniacgummi und einen halben Scrupel Löwenzahnextract zusetzet, theils um desto besser die Pillenform zuerhalten, theils weil beyde, sowohl das Ammoniacgummi als das Löwenzahnextract, resolviren und also die resolvirende Kraft der Venedischen Seife vermehren. Es ist also bey diesen Seifenpillen das Ammoniacgummi und das Löwenzahnextract das Constituens. Aus dem versüßten sublimirten Queckſilber und aus dem mineralischen Mohr, weder aus einem von diesen beyden alleine, noch aus allen beyden zugleich, lassen sich keine Pillen machen, wo man nicht einen Extract dazu thut, und das ist das Constituens dieser Pillen. Sollen nun diese Pillen purgiren, so schickt sich hierzu das extractum panchymagogum Crollii am besten. Wenn es möglich ist, so erwähle man allemal ein solches Constituens, das zugleich ein Adjuvans oder Cor-

rigens ist. Z. E. in den vorher angeführten Seifenpillen ist das Ammoniacgummi und das Löwenzahnextract ein solches Constituens, das zugleich ein Adjuvans ist.

§. 17.

Was die Rezepte von zusammengesetzten Arzneien bestimmen müssen.

Die Rezepte von zusammengesetzten Arzneien, müssen alle Ingredientien derselben §. 3. folglich die Basin, das Adjuvans, Corrigens und Constituens derselben §. 7. 12. 15. 16. bestimmen. Es kann in den Rezepten die Basis zuerst und nach dieser die andern Ingredientien gesetzt werden, aber nothwendig ist nicht allemal, daß die Basis zuerst gesetzt werde.

§. 18.

Je kürzer ein Rezept ist, desto besser ist es.

Ehemals herrschte das Vorurtheil, daß ein Rezept desto vollkommener sey, je länger es ist. Kein Arzt verschrieb ein Rezept, das nicht wenigstens aus zwanzig oder dreißig Ingredientien bestand, und, da manche Ingredientien, z. E. der Theriac, Mithridat u. d. m. aus sehr vielen andern Ingredientien zusammengesetzt waren, so findet man noch Rezepte, die aus mehr als hundert

dert Stücken bestehen. Ungereimt ist allemal ein so großes Gemische. Denn es ist nicht zu vermeiden, daß nicht unter einer so entsetzlich grosen Menge Ingredientien, dabey so nicht allemal eine vernünftige Wahl angestellet worden, viele oder welche wenigstens seyn sollten, die einander entgegengesetzt sind und davon eins die Kraft des andern vernichtet oder schwächet. Auch konnte man nicht wissen, wenn man dergleichen Elen lange Rezepte verordnete, welches Ingrediens eigentlich geholfen. Heute zu Tage hat man dieses Vorurtheil abgelegt und ziehet die einfachen Arzneien den zusammengesetzten vor und hält diese für desto vollkommner, je weniger Ingredientien sie haben, wenn sie eben das, was andere, die mehr Ingredientien haben, ausrichten. Nur unwissende glauben, daß in einem weitläuftigen und grosen Rezepte mehr Kunst, mehr Weisheit und mehr Hülfe stecke als in einem kurzen und kleinen. Die Weisheit suchet allezeit ihren Endzweck durch die besten und kürzesten Mittel zuerreichen. Da nun der Arzt allezeit einen gewissen Endzweck hat, den er durch das Rezept zu erreichen suchet, so handelt er den Regeln der Weisheit gemäßer, wenn er solche durch die kürzesten Mittel zu erreichen suchet. Kann er also durch einfache Arzneimittel eben das so gut als durch zusammengesetzte und durch zusammengesetzte Arzneien, die wenigere Ingredientien haben, eben so als durch zusammengesetzte Arzneien, die mehrere Ingredientien haben, seinen Endzweck erhalten, so ist er

verbunden, die einfachen Arzneien den zusammengesetzten und die weniger zusammengesetzte Arzneien den mehr zusammengesetzten vorzuziehen, und eben das gilt auch von den Rezepten der Arzneien.

§. 19.

Wie die Unterschrift eines Rezepts auszudrucken.

Die Unterschrift eines Rezepts wird so ausgedruckt: entweder es sind Ingredientien vorhanden, die gemischt werden müssen oder nicht. Im ersten Fall, wenn das Rezept lateinisch ausgedruckt wird, setzt man den Buchstaben M. welcher Misce, mische es, bedeutet; im letztern Fall bleibt solcher weg, weil keine Dinge vorhanden sind, die gemischt werden sollen. Wird das Rezept deutsch ausgedruckt, so schreibt man, wenn Dinge da sind, die gemischt werden müssen; man mische es. Nach dem M. wird ein F. gesetzt in lateinischen Rezepten, welches Fiat bedeutet, und nach diesem der Nahme, welcher die Form der Arznei ausdrucket, als Pulver, Pillen, Bolus u. s. w. z. E.

℞. rad. jalappae ℈j.
F. pulvis.

℞. rad. jalappae
crem. tartari an. ℈j.

rcf. jalappae gr. iij.
M. F. pulvis.

Wenn vor oder nach der Vermischung noch andere Veränderungen mit den verschriebenen Arzneien vorzunehmen sind, als digeriren, kochen, auflösen, schneiden, stoßen u. s. w. so werden auch solche mit ausgedruckt, wie auch, wenn man es für nöthig findet, das Gefäß selbst, worein die Arznei zu thun, auf diese Art: D. ad vitrum oder ad pyxidem bestimmt, welches Detur ad vitrum oder ad pyxidem bedeutet. Wenn Arzneien verschrieben werden, die sonst nicht pflegen in Gläser gethan zu werden, wie z. E. Pulver, die aber, damit sie ihre Kraft nicht verlieren, in Gläser, die wohl zu verstopfen sind, gethan werden müssen, so pflegt man noch hinzuzusetzen, daß sie in Gläser gethan und diese wohl verstopft werden sollen, als wenn man Kampher- und Riech-Pulver verschreibt.

§. 20.

Was in der Signatur zu bestimmen?

Nach der Unterschrift des Rezepts folgt die Signatur, welche durch den Buchstaben S. der signetur bedeutet, angezeigt wird. Es ist aber nicht allezeit die Signatur nöthig, denn hat der Arzt, der das Rezept verschreibt, schon mündlich oder schriftlich Unterricht gegeben, wie die im Rezept verschriebene Arznei zu brauchen sey, so ist die Signatur nicht nöthig und bleibet weg.

§. 5.

§. 5. In dem Fall aber, da solches nicht geschehen, muß die Signatur dem Rezepte beygefüget werden. In derselben pflegt man allerhand auszudrucken und zu bestimmen, als 1) den Nahmen der Arznei, der die Form und Kraft der Arznei ausdrückt, 2) die Quantität, wie viel von der verschriebenen Arznei auf einmal zu nehmen, das ist die Dose oder Gabe, 3) die Zeit, wenn und wie oft sie zu brauchen, 4) das Vehikel oder das, worin sie zu nehmen, 5) den Theil, wo sie zu brauchen, z. E. ob das spanische Fliegenpflaster auf den leidenden Theil oder wohin es sonst gelegt werden, in welchen Theil die Salbe eingerieben werden soll, 6) das Verhalten vor, bey und nach dem Gebrauch der Arznei, welches das regimen genennt wird, z. E. ob man dabey im Bette liegen bleiben und einen Schweiß abwarten soll, ob man sich der äußerlichen Luft aussetzen, oder solche meiden, kühl oder warm sich halten, Ruhe pflegen oder sich bewegen, was man essen und trinken soll u. s. w. 7) das Instrument, womit die Arznei zu appliciren, ob sie einzuspritzen, auf Leder oder Leinewand zu streichen sey. Nothwendig ist es gar nicht, daß alle diese Stücke in der Signatur angeführt werden. Dies und jenes kann wegfallen, z. E. die Benennung der Arznei, die ihre Form und Kraft ausdrückt, als Brechpulver, Purgier-Laxier-Pulver u. s. w. Denn wenn der Arzt schon einem gesagt hat, daß er ihm ein Brechpulver verschreiben wolle, das er auf einmal nehmen müsse, so

ist

ist es nicht nöthig, daß er solches noch einmal in der Signatur setze. Will er aber ia die Benennung der Arznei, so ihre Kraft und Form ausdrückt, in der Signatur anführen, so nehme er sich in Acht, daß er nicht solche Benennungen gebe, die ins Lächerliche fallen, wie z. E. diese ist: resolvirende, zertheilende, schmerzlindernde, antispasmodische, luftmachende Tropfen. Eben so verhält es sich mit der Quantität der Arznei, die auf einmal zu nehmen ist, mit der Zeit, wenn und *wie oft*, und mit dem Vehikel, worin sie zu nehmen ist. Der, so den Gebrauch der Arznei wissen muß, ist von diesen Dingen schon unterrichtet oder nicht. Im erstern Fall wäre es vergeblich, hievon etwas in der Signatur zu erwähnen: im letztern aber muß solches in der Signatur bestimmt werden. Es sind also nicht alle angeführte Stücke in der Signatur zu erwähnen, sondern nur die, welche der Arzt für nöthig erachtet. Er hüte sich aber, nicht in das lächerliche und abgeschmackte zu fallen, das in dieser Signatur ist: Lindernde, Hitzdämpfende und Herzstärkende Fluß- und Glieder-Mixtur, wovon nach Befinden alle drey Viertel, ein, ein und halbe, zwey bis drey Stunden, zwey Eßlöffel voll, vorher wohl umgeschüttelt, entweder so pur oder auch in heißen beliebigen Getränke zunehmen und des Nachts gelinde damit zu schwitzen.

§. 21.

§. 21.

Was ferner bey der Signatur zu merken.

Dasjenige, worin die Arznei eingenommen wird, heißt das Vehikel und dieses muß nicht unangenehmer und widerlicher als die Arznei selbst seyn, noch vielweniger darf es die Kräfte der Arznei verändern, schwächen oder unwirksam machen. Würde es nicht ungereimt seyn, zur Verminderung der Hitze reinen Salpeter oder ein salpetrichtes Pulver in Weingeist oder Wein nehmen zu lassen? wäre nicht kaltes Wasser hierzu das allerbeste Vehikel Die mit Alcali gemachten wäßrigen Rhabarbertropfen schmecken in Caffee ohne Milch mit Zucker süß gemacht genommen nicht so widerlich, als in einem andern Vehikel, und die §. 14. verschriebene Purganz aus Jalappenharz, Mandeln und Zucker läßt sich sehr gut in dem Gelben vom Ey eingerührt und mit Zucker süß gemachten Caffee darzu gegossen einnehmen. Viele verstehen unter dem Vehikel das flüßige Wesen, worin die Arzneien eingenommen oder womit der widrige Geschmack aus dem Munde weggespület wird, und hierzu möchte gemeines reines Wasser unter allen das beste seyn. Nimmt man aber das Wort Vehikel in einer weitern Bedeutung, so, daß man darunter alles das verstehet, worin die Arzneien einzunehmen sind, so können z. B. widrigschmeckende Pulver in Honig oder Zwetschenmuß eingenommen werden und da wären denn diese die Vehikel. Mehr von den

den Vehikeln findet man in folgenden Schriften, als in *Frid. Schrader* Dissert. de medicamentorum vehiculis Helmstadii 1701 *Iust. Schauer* Dissert. de vehiculis medicamentorum appropriatis Erfordiae 1721 und *Ioh. Henr. Hoffmann* Dissert. de vehiculis medicamentorum caute et convenienter adhibendis Erford. 1760 ausgeführet.

§. 22.

Wie die Dosis der Arzneien bestimmt werden kann.

Unter allen diesen Stücken § 20 ist die Dosis oder Gabe der Arzneien eines der wichtigsten und vornehmsten. Darunter verstehet man diejenige Grösse, wie viel nämlich von einer Arznei auf einmal zu nehmen ist. Dieses kann man bestimmen durch das Gewicht und das ist die richtigste und beste Art die Dosis zu bestimmen oder durch die Ausdehnung, welche man volumen oder molem nennet. Wenn ich sage: man nehme von dieser Arznei zwey Loth, ein Quentchen, ein halb Quentchen oder einen Scrupel, so bestimme ich die Dosis derselben durchs Gewicht; wenn ich aber sage: man nehme eine Hand voll, eine Messerspitze oder einen Coffeelöffel voll, so bestimme ich die Dosis durch die Ausdehnung, so viel nämlich eine Hand, eine Messerspitze oder ein Coffeelöffel fassen kann. Die letztere Art, die Doses der Arzneien zu bestimmen, ist nicht so accurat

rat als die erstere und wird auch nur alsdenn gebraucht, wenn eine genaue Bestimmung der Dosis nicht nothwendig ist. Denn die Hände, Messerspitzen und Coffeelöffel sind nicht alle gleich groß, und man kann viel oder wenig, mehr oder weniger zusammengedruckt in die Hand, eine große oder kleine Messerspitze, einen Coffeelöffel nicht gehäuft oder gehäuft voll nehmen, anderer Unterschiede nicht zu gedenken, welche einen Unterschied der Dose und sie bald größer und kleiner machen.

§. 23.

Was eine willkührliche und bestimmte Dosis ist.

Wenn bey einer Arznei keine gewisse Größe, wie viel nemlich von ihr auf einmal zu nehmen sey, bestimmt, sondern dem Willkühr desienigen, der die Arznei brauchet, überlassen wird, wie viel er davon nehmen will, so wird solches eine willkührliche Dosis, dosis arbitraria, genennet. Diese findet nur bey denienigen Arzneien statt, welche durch ihre größere oder kleinere Dosin keine schädliche Wirkung oder Folge verursachen, z. E. bey Tränken und Julepen, indem es keinen Schaden nicht thut, wenn diese in größerer oder geringerer Menge gegeben werden. Sie bringen eben die Wirkung der Beschaffenheit nach hervor, sie mögen in kleinerer oder größerer Menge

ge genommen werden, ob gleich der Grad der Wirkung nicht gleich seyn kann, sondern größer oder kleiner seyn muß, nachdem sie in größerer oder geringerer Menge genommen werden. Man kann daher auch sagen, daß diejenige Dosis einer Arznei, die verändert, folglich vermehrt oder vermindert werden kann, so, daß dieser Veränderung ohnerachtet die Arznei eben die Wirkung der Beschaffenheit nach, obgleich nicht in eben dem Grade, hervorbringet, eine willkührliche Dosis sey, und viele pflegen auch die willkührliche Dosin eben also zu erklären. Es ist aber nicht rathsam, bey den Arzneien es auf die willkührliche Dosin, wo sie auch statt finden könnte, ankommen zu lassen; besser ist es, lieber die Dosin der Arzneien zubestimmen. Denn wenn ein Trank oder Julep, dessen Dosis willkührlich ist, einem, der ihn brauchet, angenehm ist, so kann er leichte zuviel davon nehmen; schmeckt er ihm aber nicht, zu wenig; und die Folgen davon können unmöglich einerley, sondern müssen verschieden und nicht allezeit heilsam seyn. Noch nöthiger aber ist in allen denienigen Fällen die Dosin der Arzneien zubestimmen, wo von allzustarker oder allzugeringer Dosi nicht die verlangte Wirkung zu erwarten ist; weil von einer allzustarken Dosi der Körper allzu sehr davon angegriffen wird, und von einer allzugeringen Dosi die Wirkung der Arznei gar nicht oder doch noch nicht in dem gehörigen Grade erfolgt.

§. 24.

Von der höchsten, mittlern und kleinsten, gewöhnlichen und ungewöhnlichen Dose der Arzneien.

Es wird ferner die Dosis der Arzneien in die höchste oder größte, mittlere und kleinste oder geringste eingetheilet. Diejenige Dosis, über welche man nicht steigen darf, wird die höchste Dosis, und die, unter welche man nicht gehen darf, die kleinste, niedrigste und geringste Dosis, und die, welche von diesen beyden gleichweit entfernt ist, die mittlere Dosis genennet. Die Dosis, welche gemeiniglich oder für die mehresten pfleget verordnet zu werden, wird die gewöhnliche oder ordentliche Dosis; die aber, die nur selten gegeben wird, die ungewöhnliche oder ausserordentliche Dosis genennet. Die Verschiedenheit der menschlichen Naturen ist zu groß, als daß es möglich wäre, mit Gewißheit genau zubestimmen, welches die größte, kleinste und mittlere Dosis der Arzneien wäre. Wollte man mit einigen behaupten, daß sechs Gran Brechweinstein, drey Gran Mohnsaft und ein halb Quentchen Jalappenwurzel die höchste oder größte Dosis, ein Gran Brechweinstein, ein Gran Mohnsaft und ein halber Scrupel Jalappenwurzel, die kleinste Dosis, drey Gran Brechweinstein, ein Scrupel Jalappenwurzel und zwey Gran Mohnsaft die mittlere oder gewöhnliche Dosis für erwachsene Personen

sey,

sey, so gebe ich dieses zwar bey manchen, aber nicht bey allen zu. Die Orientalischen Völker und Türken nehmen den Mohnsaft Quentchen und Loth weise ohne Schaden zu sich, um sich Heiterkeit, Munterkeit, Muth, Freude und Vergnügen zu verschaffen. Joh. Junker führet in seiner Disputation de matrona largissimo opii vsu per plures annos tractata einen Fall von einem Frauenzimmer an, welches zur Linderung ihrer krampf- und schmerzhaften Zufälle sehr ofte den Mohnsaft genommen, aber auch dadurch dergestalt sich daran gewöhnet hatte, daß sie davon nicht nur immer mehr, sondern auch sogar täglich ein Quentchen, und wenn der Anfall ihrer Krankheit stark war, ein Loth nehmen mußte, wenn sie davon Linderung haben wollte. Ich weiß wohl, daß man die Gewohnheit als die Ursache hiervon anführen wird, und das gebe ich auch zu, aber wenn die Gewohnheit nur allein die Ursache wäre, daß manchem eine so starke Dosis einer Arznei nicht nur keinen Schaden zufügte, sondern auch noch würklichen Vortheil und Nutzen verschafte, die bey sehr vielen andern gewis den Tod verursachen würde, so gienge das alles noch hin. Aber so sind der Umstände, welche die Verschiedenheit der Dosen der Arzneien machen, so viel und so mancherley und oft so verborgen, daß man sie nicht entdecken und nicht bestimmen kann, was die größte, kleinste und mittlere Dosis der Arzneien sey. Ich habe einer Frauensperson von vierzig Jahren ein Pulver von drey Gran Brech-

weinstein und einen Scrupel Weinsteinrahm zum Brechen verordnet, es erfolgte kein Brechen, die folgenden Tage darauf vermehrte ich alle Tage die Dose des Brechweinsteins mit zwey Gran, und stieg endlich bis auf zehn Gran Brechweinstein, aber auch diese wirkten kein Brechen. Endlich gab ich ihr Wein mit Glas von Spiesglas digerirt und filtrirt, dieses machte ein Brechen. Ich würde die Ursache, daß das erstere Pulver aus Brechweinstein kein Brechen gewürkt hat, dem Brechweinstein, daß der nichts getaugt, zugeschrieben haben, alleine eben dieser Brechweinstein war eben derjenige, der sonst bey allen andern ein Brechen erreget hat. Vielleicht ist der Magen voll Schleim oder mit Schleim überzogen gewesen, aber warum hat denn der vorhin gedachte Brechwein ein Brechen gemacht? Hätte der Schleim nicht dessen Kraft eben so gut hindern können als die Kraft des Brechweinsteins? Vielleicht ist der Schleim durch den vorher gebrauchten Weinsteinrahm und Brechweinstein resolviret worden. Das kann seyn, es kann aber auch was anders die Ursache hiervon gewesen seyn, daß gedachter Brechwein zulezt gewirkt hat? Bernhard führet in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen Seite 197 an, daß es ihm etlichemal begegnet, daß ein halb Quentchen Brechweinstein nicht einmal Brechen erreget habe. Ich weiß gar wohl, daß des Brechweinsteins Wirkung nach dessen verschiedener Zubereitung sehr verschieden ist, und ich werde davon ausführlicher

cher bey den Rezepten von Brechmitteln handeln, alleine die Rede ist hier von einem und eben demselben Brechweinstein, der mehrmalen in einer gewissen Dose ein stark Brechen gemacht hat und in einer sehr starken Dose dergleichen gar nicht erreget. In dem neuen Magazin für Aerzte des vierten Bandes fünften Stücke 1782. Seite 478 habe ich gelesen, daß einer der geschicktesten Aerzte einem Melancholico einst in einer Stunde dreissig Gran Brechweinstein gegeben und der Kranke hernach durch andere Mittel geheilt worden. *Languth führet in seiner* Disputation de inexpectato medicamentorum effectu *einen Fall* von einem fast siebenzigjährigen Manne an, welcher, nachdem er seine Dose Purgierpillen genommen und davon keine Wirkung verspüret, hierauf zwey, hernach drey und endlich gar vier Doses von eben diesen Pillen und zwar ohne alle Wirkung genommen, ob er gleich noch dazu die Brühe von einer großen Menge Sennesblätter, die mit Pflaumen abgekocht worden, genommen hatte.

§. 25.

Von der höchsten, mittlern und kleinsten gewöhnlichen und ungewöhnlichen Dose der Arzneien.

Wie oft begegnet es nicht dem ausübenden Arzte, daß Brech- und Purgiermittel und andere Arzneien in der gehörigen Dose gegeben gar

nichts thun oder ganz andere unerwartete Wirkungen, die man gar nicht vermuthet hatte, hervorbringen? Ursachen davon lassen sich wohl angeben, aber ob diese angegebenen Ursachen auch wirklich allezeit die wahren sind, das ist eine andere Frage, die ich mir nicht zu bejahen getraue. In den Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. III. ann. V. VI. obs. 53. schreibet D. Grubel, daß er einer Junafer einen Aufgus von drey Loth guten Wein, den er auf vier Gran Glas von Spiesglas gegossen und eine Nacht hindurch stehen lassen, hernach filtrirt, gegeben, welcher er ein fünfmaliges Brechen erreget. Er nimmt hierauf selbst eben dergleichen Aufgus und spüret nicht die geringste Wirkung davon. In den Ephem. Acad. Nat. Curios. Cent. IX. X. p. 187. führet D. Detharding einen Fall von einem vornehmen gelehrten Manne von vier-und sechzig Jahren an, welcher von seinem Wundarzte zwey Quentchen Weinsteinrahm zum laxieren verlanget. Die Frau des Wundarztes aber giebet, weil derselbe nicht zu Hause ist, statt des Weinsteinrahms zwey Quentchen Brechweinstein. Er nimmt diese zwey Quentchen Brechweinstein ein, bricht sich auch erst ein oder zweymal, hernach noch etliche mal hintereinander, worauf das Brechen aufgehört. D. Detharding meint, daß durch das Brechen vieles von Brechweinstein wäre herausgeworfen worden, daher es gekommen, daß kein stärkeres Brechen davon erfolgt wäre, oder vielleicht hat der Wundarzt den Brechweinstein nicht recht zuverfertigen gewust,

gewust, daß er nicht die gehörige Stärke gehabt hat. Georg Wolfgang Wedel führet in seinen Amoenitatibus Materiae medicae p. 270. aus dem Reinesius *Chimiatr. seu orat. de chimia pag.* 42. einen Fall von der Manna an, welche bey einer Kindbetterin, welcher sie nicht in allzustarker, sondern gehöriger Dose gegeben worden, ein gewaltiges Erbrechen und Purgieren erreget, und mir selbst ist ein Fall von einem vornehmen verheyratheten Frauenzimmer bekannt, welchem ihr Arzt ein Mannatränkgen aus drey Loth Manna und ein Loth Wundersalz verschrieben, welches achtzigmal purgiret hat. Auch ist mir eine Mannsperson bekannt, welche von einem Scrupel Rhabarber, aber nicht von einem Quentchen Rhabarber laxiret, da man doch denken sollte, daß sie von einem Quentchen Rhabarber viel stärker laxiren müßte, als von einem Scrupel, der nur der dritte Theil eines Quentchens ist. So verlassen uns in der Praxi die besten Theorien, wenn sie auch noch so fein ausgesonnen und mathematisch bewiesen worden.

§. 26.

Die Verschiedenheit und Einrichtung der Dosen der Arzneien nach den Kräften und dem Alter.

Es sind die Dosen der Arzneien nach den Kräften derjenigen, welche die Arzneien brauchen,

nach derselben Temperament, Geschlecht, Lebensart, Clima, Gewohnheiten, Alter, Reizbarkeit, besonderer Beschaffenheit oder Idiosyncrasie, und nach den übrigen bey ihnen vorkommenden Umständen verschieden und verschiedentlich einzurichten. Von den Kräften behauptet man insgemein, daß nach denselben die Doses der Arzneien verschieden seyn und verschieden eingerichtet werden müssen, und dabey läßt man es bewenden, aber die Frage ist, wie sind denn die Doses der Arzneien nach den Kräften derer, so sie brauchen, einzurichten? Meines Erachtens hat man, wenn man dieses bestimmen will, darauf zu sehen, ob die Arzneien die Kräfte schwächen oder stärken. Im erstern Fall sind die Doses derselben bey allen Schwachen und Entkräfteten zu vermindern. Darum giebt man Brech- und Purgiermittel allen schwächlichen Personen nicht in so großer Dosi als starken, weil sie schwächen. Da sich nun die Kräfte nach dem Alter richten und in zarten und hohen Alter schwach sind, hingegen in dem Knaben und jugendlichen Alter zunehmen und in dem männlichen Alter die größte Stärke haben, so ist hieraus leicht der Schluß zu machen, daß auch nach der Verschiedenheit des Alters die Doses der Arzneien verschieden seyn müssen.

Wenn die Dosis einer Arznei für einen von mittlern Alter ist 1 oder 1 Quentchen, so ist die Dosis für einen von 14 bis 21 Jahren $\frac{2}{3}$ oder 2 Scrupel.

— für

— — für einen von 7 bis 14 Jahren $\frac{1}{2}$ oder ein halb Quentchen.

— — für einen Knaben von 4 bis 7 Jahren $\frac{1}{3}$ oder 1 Scrupel.

— — für ein Kind von 4 Jahren $\frac{1}{4}$ oder 15 Gran.

— — für ein Kind von 3 Jahren $\frac{1}{6}$ oder ein halber Scrupel.

— — für ein Kind von 2 Jahren $\frac{1}{8}$ oder 8 Gran.

— — für ein Kind von 1 Jahre $\frac{1}{12}$ oder 5 Gran.

Diese angeführten Tabellen sind nur Anweisungen, wie die Gaben der Arzneien nach der Verschiedenheit des Alters zubestimmen seyn, wenn man nicht die Gaben derselben nach der Verschiedenheit des Alters aus der Erfahrung kennt. Weiß man diese, so braucht man diese Tabellen nicht. Sie sind auch nicht so anzunehmen, als wenn man von ihnen niemals abweichen dürfte. Wenn die nach diesen Tabellen für dieses oder jenes Alter bestimmte Gabe einer Arznei die verlangte Wirkung nicht thut, so verstärkt man sie nach und nach so weit, bis sie die verlangte Wirkung thut.

Wenn man einen Gran Brechweinstein in zwey Loth bloßen reinen Wasser oder mit Zucker etwas versüßt aufgelößt hat, so kann man solches bey zarten Kindern, sogar bey Kindern von einigen Tagen, ja gleich nach der Geburt, sicher und mit Nutzen gebrauchen. Die Vorsichtigkeit befiehlt, den Kindern, deren Magen und Därme ausserordentlich reizbar sind, von einer solchen Auflösung lieber wenig auf einmal und so lange etwas weniges auf einmal, zu geben, bis die verlangte Wirkung erfolgt; so kann man keinen Schaden thun und auch nie nicht in Gefahr kommen, zu viel gegeben oder gethan zu haben. Man gebe also einem Kinde von einem Jahre von einer auf vorher gedachte Art gemachten Auflösung eines Gran Brechweinsteins in zwey Loth Wasser zwey Coffeelöffel voll, deren ohngefähr 24 in zwey Loth Wasser enthalten sind, und warte eine halbe oder ganze Stunde lang. Erfolgt nun die verlangte

langte Wirkung hinlänglich; so wird nichts wieder gegeben; erfolgt aber keine Wirkung, so giebt man wieder zwey oder einen Löffel voll, bis sie erfolgt. Es ist diese Art, die Brechmittel in flüssiger Form zu geben, der Art, sie in Pulverform zu geben, weit vorzuziehen; denn die Brechmittel wirken in Pulverform in kleiner Dose gegeben nicht allemal gleich; bald wirken sie gar nicht, bald zu stark, bald zu schwach. Wirken sie nun zu stark, so kann das Schaden und Gefahr bringen. Einmal ist das Pulver im Magen und äussert seine Wirkung, welche, wenn sie zu stark ist, man Mühe hat zu hemmen. Dieses hat man bey den Brechmitteln in flüßiger Gestalt auf erwähnte Art gegeben nicht zu befürchten. Das hohe Alter führet eine Entkräftung bey sich, und erfordert also von allen Arzneien, welche die Kräfte schwächen, eine geringere Dosin.

§. 27.

Verschiedenheit der Dosen der Arzneien nach der Reizbarkeit, Lebensart, dem Temperament, Geschlecht und Clima.

Je reizbarer die Menschen sind, eine desto geringere Dose erfordern sie von solchen Arzneien, welche durch einen Reiz wirken, zum Exempel von Brech- Purgir- und Laxirmitteln. Da nun die Reizbarkeit nach den Temperamenten verschieden

den ist, so muß auch die Dose der Arzneien nach diesen verschieden seyn. Ein Phlegmaticus und Melancholicus erfordert von einerley Brech- und Purgiermittel eine größere Dose als ein Cholericus. Die Verschiedenheit des Geschlechts ist auch eine Ursache der Verschiedenheit der Dosen der Arzneimittel. Frauenzimmer haben einen weichern, zärtern, empfindlichern und reizbarern Bau des Körpers als Mannspersonen, darum werden sie auch von einerley Dose reitzender und angreiffender Mittel mehr angegriffen als Mannspersonen. Die Lebensart schwächet oder stärket nach ihrer Beschaffenheit die Menschen. Die, so harte und grobe Speisen genießen und viel Bewegung haben, erfordern eine stärkere Dose von Brech- Purgir- und andern Arzneimitteln, als die, welche einer weichlichen und zärtlichen Lebensart gewohnt sind, und was für starke Arzneien können jene nicht ohne Schaden vertragen, welche diese zu Grunde richten oder ihnen doch wenigstens grosen Schaden zufügen würden. Was für eine Verschiedenheit in den Dosen der Arzneimittel macht nicht das Clima? Das, was ein Russe vertragen kann, machte uns und denen von unsern Clima, wo nicht den Tod, doch gewiß Krankheiten. Die Indianer müssen zum Brechen eine zweymal größere Dosin von der Ipecacuanha haben, als die Europäer, siehe Histoire de l'Academie Royale des sciences á Paris 1703.

§. 28.

§. 28.

Verschiedenheit der Dosen wegen der Gewohnheit.

Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß alle Arzneien, wenn man sie zu oft gebrauchet, endlich ihre Wirkung nicht thun, und man schreibt dieses mit Recht der Gewohnheit zu, indem die Natur sie vertragen lernt, ohne daß sie ihre Wirkung hervorbringen können, daher diejenigen, welche eine Arznei oft brauchen, endlich keine Wirkung davon mehr verspüren, und, wenn sie davon Wirkung haben wollen, selbige in größerer Dose nehmen müssen. Die Gewohnheit macht schädliche Dinge unschädlich und tödtliche Gifte unwirksam. Ein Hallischer Student gewöhnte sich vorsetzlich an Arsenik, welchen er mit Speck von klein an speisete; und, ob er gleich anfangs davon ein Erbrechen bekam, so konnte er doch zulezt eine ziemliche Menge desselben vertragen. In der Vorrede zu Hermanns Cynosura Materiae medicae stehet ein Exempel von einem Tyroler Bergmann, welcher alle Tage ein Stückgen Arsenic ohne Schaden gegessen, in der Meinung, sich dadurch sein Leben zuverlängern. Diese und die von mir oben §. 24. angeführte Exempel beweisen sattsam, wie viel Macht die Gewohnheit habe, die Natur der Menschen so zuverändern, daß sie Arzneien, die ein Arzt ihnen kaum Granweise ohne Schaden zu verordnen sich getrauet, Quentchen und Lothweise ohne alle

schäd-

schädlichen Folgen vertragen können. Garcias ab Horto versichert, daß ein Mensch täglich zehn Quentchen und mehr Opium gegessen und von einem Lothe hat Sextus Empiricus ein Beyspiel. Galenus erzählet von einem alten Weibe, daß sie sich nach und nach gewöhnet habe, sich mit Schierling zusättigen, und Sextus Empiricus versichert, daß ein Mann von diesem Gifte dreyßig Quentchen ohne Schaden genossen. Gifte können gar wohl als Arzneien gebraucht werden. Dieses hat Friccius schon längstens in seinem Tractat de virtute venenorum medica und neuerlich der berühmte Baron von Stoerck in seinen Schriften erwiesen, und unten werde ich selbst Rezepte von Arzneimitteln, die aus giftigen Pflanzen gemacht werden, anführen. Eigentlich giebt es gar keine Gifte, die unter allen Umständen und zu allen Zeiten Gifte sind. Blos der Gebrauch macht etwas zu einer Arznei und zu einem Gifte.

S. *Christ. Blaſcke* Dissert. de virtute venenorum medicata, Viennae 1757. und
Rud. Aug. Vogel resp. Wichmann Diss. de insigni venenorum quorundam virtute medica Goett. 1762.

§. 29.

§. 29.

Verschiedenheit der Dosen nach der Idiosyncrasie und übrigen Umständen der Kranken.

Man trift bey manchen Menschen eine solche Beschaffenheit an, vermöge deren bey ihnen manche Sache solche Veränderungen hervorbringet, die sie bey den mehresten nicht verursachet, und diese Beschaffenheit der Menschen nennet man die Idiosyncrasie. So erzählet man, daß manche Personen blos von dem Anblick oder dem Geruch einer Purganz purgiret haben sollen. Hingegen thun manchen Personen starke Doses von Brech- und Purgirmitteln nichts, davon die mehresten sich zu Tode brechen oder purgiren würden. Manche sind zum Brechen und Purgiren geneigt und brechen und purgiren sich leicht, andere nicht. Jenen ist also eine kleine Dosis der Brech- und Purgirmittel hinlänglich; diese hingegen erfordern schon eine größere. Wenn bey vorhandener Neigung zum Brechen und Laxiren und auch bey wirklich erfolgenden Brechen und Laxiren ein Brech- oder Purgirmittel nöthig ist, so fordert die Vorsicht, das Brech- und Purgirmittel lieber in einer etwas geringern, als ordentlichen Dose zugeben.

§. 30.

Anzahl der Dosen und was eine verstärkte und abgebrochene Dose einer Arznei ist.

Der Arzt verschreibet allemal so viel Dosen von seinen Arzneien, als er zu seiner Absicht nöthig erachtet, und, was er mit wenigen Dosen ausrichten kann, dazu hat er nicht mehrere nöthig. Ist eine Arznei, die aus mehrern Dosen bestehet, so beschaffen, daß sie sich nicht lange hält, sondern bald und leichte verdirbt, und je länger sie aufbehalten wird, desto mehr ihre Kraft verlieret, so verschreibt er davon nur wenige Doses; hingegen mehrere, wenn das Gegentheil statt findet, die Arznei mühsam zuverfertigen und ihr Gebrauch eine Zeitlang fortgesetzt werden muß. Ist die Dosis einer Arznei zu groß, wie öfters der Laxirtränke und Rhabarberpulver ihre, so theilt er solche ab und läßt sie hintereinander nehmen. Wenn die Dosis einer Arznei sehr wirksam ist und der Arzt befürchtet, daß sie Schaden thun möchte, so vermindert er diese Dose und läßt davon nur die Hälfte, den dritten, vierten, fünften, sechsten Theil u. s. w. nehmen und dieses nennt man die abgebrochene Dose, dosin refractam. Hat der Arzt mit Personen zu thun, die eine starke Natur haben und schwer zum Purgiren und zum Brechen zu bringen sind, so vermehrt

er

er die gewöhnliche oder ordentliche Dose und dieses nennet man eine verstärkte Dosin, dosin auctam.

§. 31.

Von den Schriftstellern, so von den Dosen der Arzneien geschrieben.

Unter allen Schriftstellern, welche von Dosen der Arzneien geschrieben, ist meines Erachtens der *D.* Theodor Balthasar der beste. Dessen Schrift führet den Titel: De dosibus medicamentorum Diatribe, qua illae juxta medicinae practicae pariter ac matheseos principia expenduntur. Lipsiae apud Maur. Georg Weidmannum Bibl. MDCCXIX. nur möchte das viele mathematische und die algebraischen Ausrechnungen, die sie enthält, viele abschrecken, sie zu lesen, und viele werden sie deshalb gar nicht verstehen. Eine andere Schrift dieser Art ist des *Pauli Andreae Parenti* de dosibus medicamentorum Liber singularis in ordinem Alphabeti digestus, quo ex scriptoribus optimis et praxi fidelissima pro diversa hominum aetate plerumque tam simplicium quam compositorum remediorum vsitata et legitima quantitas determinatur. Cum praefatione Hieronymi Davidis Gaubii. Editio altera multo emendatior. Viennae apud Paul. Krauss. MDCCLXI. In dieser Schrift sind die Dosen der Arzneien, so, wie sie von andern gebraucht und angegeben worden, angeführet. Auch

findet man in Spielmanns Syllabo medicamentorum die Dosen der Arzneien bemerkt und der Herr geheimde Hofrath Delius hat auch eine Dißertation de dosibus medicamentorum refractis zu Erlangen 1765. herausgegeben.

§. 32.

Von Maaßen und Gewichten, deren man sich bey den Arzneien bedienet.

Es ist nicht nur nöthig zu bestimmen, wie viel auf einmal von einer Arznei zunehmen, sondern es muß auch angegeben werden, wie viel von einer Arznei auf einmal verfertiget werden und wie viel man von den Ingredientien dazu nehmen soll. Dieses kann nun bestimmt werden durchs Gewicht oder durch die Ausdehnung. Durch die Ausdehnung bestimmt man solches, wenn ich sage: man soll so viel nehmen, als man mit der Hand oder mit den fünf Fingerspitzen fassen kann, oder man soll so viel machen, als in diese oder jene Büchse gehet. Die accurateste und beste Art dieses zu bestimmen geschiehet durchs Gewicht. Es sind aber verschiedene Arten des Gewichts bey uns gebräuchlich, das Kaufmanns- oder Krämergewicht, und das medicinische oder Apothekergewicht. Das Pfund von jenem enthält sechzehn Unzen oder zwey und dreyßig Loth, von diesem zwölf Unzen oder vier und zwanzig Loth, eine Unze enthält acht Quentchen, eine halbe Unze

oder

oder ein Loth vier Quentchen, ein Quentchen oder eine Drachme drey Scrupel, ein Scrupel zwanzig Gran. Ein Gran ist der zwanzigste Theil eines Scrupels und gehen deren 5760. auf ein Pfund Apothekergewichte. Das Zeichen der Pfunde ist ℔, der Unzen ℥, der Quentchen ʒ, der Scrupel ℈, der Grane Gr. Die Hälfte der Pfunde, Quentchen, Scrupel und Unzen oder halbe Pfunde, halbe Unzen, halbe Quentchen, halbe Scrupel bezeichnet man mit ß also: ℔ß, ℥ß, ʒß, ℈ß. *Manche halten es für einen Fehler, wenn man eine Unze nicht durch ℥i, sondern durch* ʒviii, ein Loth nicht durch ℥ß, sondern durch ʒiv, und ein Quentchen nicht durch ʒi, sondern durch ℈iij ausdrucket, aber ich sehe nicht ein, worinnen dieser Fehler bestehen soll. Denn ich erhalte nicht mehr und nicht weniger, wenn ich ʒiv schreibe, als wenn ich ℥ß schreibe, ich drucke nur einerley Sache durch verschiedene Zeichen aus. Man pfleget die Zahlen der Gewichte als zwey drey vier ꝛc. Pfunde, Unzen oder Quentchen durch Römische Zahlen als ℔II, ℥II, ℥III, ℥IV, ʒII, ʒIII, ʒIV auszudrucken. Aus folgender Tabelle kann man das Verhältniß der verschiedenen Arten der Gewichte sehen:

℔.	ʒ.	ʒ.	ʒ	Gr.
℔j.	ʒXII.	ʒXCVI.	ƆCCLXXXVIII.	5760.
℔ß.	ʒVI.	ʒXLVIII	ƆCXLIV. —	2880.
ʒj.	ʒj.	ʒVIII.	ƆXXIV. —	480.
ʒß.	—	ʒjv.	Ɔxij. —	240.
ʒj.	—	ʒj.	Ɔiij. —	60.
ʒß.	—	—	Ɔiß —	30.
Ɔj.	—	—	Ɔj. —	20.
Ɔß.	—	—	— —	10.
Grj.	—	—	—	1

§. 33.

Von den verschiedenen Arten des Maaßes.

Das Maaß, welches man brauchet flüßige und auch feste trockene Dinge abzumessen, wird entweder durchs Gewicht oder durch gewisse hohle Behältnisse von einem gewissen Umfange, die eine gewisse Menge Materie in sich fassen, welche man Kannen, Maase, Stübchen, Nösel nennet und die an verschiedenen Orten von verschiedener Größe sind, und mehr oder weniger enthalten, bestimmt. An vielen Orten enthält eine Kanne zwey Maas und ein Maas zwey Nösel, Seitel oder Käntel. Das Augsburger Maaß enthält zwey Pfund oder zwey und dreyßig Unzen, das ist vier und sechzig Loth, ein Pfund Flüßigkeiten als Wein, Weingeist, Weineßig, enthält nach Apothekergewicht zwölf Unzen oder vier und zwanzig

zig Loth, und wird an manchen Orten ein Schoppen genannt. Die Maaße, welche in England und Schottland in den Apotheken gebraucht werden, sind die gemeinen Weinmaaße. Ein Gallon enthält daselbst acht Pinten oder Pfunde, eine Pinte sechzehn Unzen oder zwey und dreyßig Loth, eine Unze acht Quentchen. Ein Eßlöffel voll Flüßigkeit wird einem Loth und ein Tropfen derselben einem Gran gleich geschätzt, weil aber die Löffel nicht alle von gleicher Größe und die Flüßigkeiten nicht alle von gleicher Schwere und Zähigkeit sind, so ist die Bestimmung der Quantität derselben durchs Gewicht allemal richtiger und sicherer. So wohl feste als flüßige Dinge nach einerley Maaß abgemessen enthalten nicht allezeit gleichviel dem Gewichte nach wegen ihrer verschiedenen Schwere.

§. 34.

Von den fasciculis, manipulis und pugillis.

Die Menge von Kräutern und Blumen, auch wohl von Wurzeln und Saamen pflegt man durch fasciculos, manipulos und pugillos zu bestimmen. Fasciculus, ein Büschel, ist, so viel man in einem Arm fassen kann und zwölf manipuli werden einem fasciculo gleich gerechnet. Ein manipulus, eine Handvoll, ist, so viel, man mit einer Hand fassen kann, und drey pugilli werden ei-

nem manipulo und einem Lothe gleich geschätzt. Ein pugillus, ein Pfötchenvoll, ist, so viel man mit den Fingerspitzen fassen kann und wird einem halben oder ganzen Quentchen gleich geschätzt. Einige theilen den pugillum in einen großen und kleinen ein und nennen, so viel man mit den fünf Fingerspitzen fassen kann, einen großen pugillum, ein großes Pfötchenvoll, und, so viel man mit drey Fingerspitzen fassen kann, einen kleinen pugillum, ein kleines Pfötchenvoll, welches sie einem halben Quentchen gleich schätzen, jenes aber einem ganzen Quentchen. Die Bestimmung der Menge der Kräuter, Blumen, Wurzeln und Saamen auf diese Art ist freylich nicht genau, weil die frische und trockene Beschaffenheit der Kräuter und Blumen, ob sie dicht zusammengedruckt oder locker, die Arme und Hände groß oder klein sind, fest und dicht zusammengedruckt oder locker genommen werden, einen Unterschied in der Menge machen muß, alleine man braucht auch diese Art, die Menge dieser Sachen zu bestimmen, nur alsdenn, wo keine allzugenaue Bestimmung der Menge nicht nöthig ist. Verschreibt man einen halben Manipel, so bezeichnet man denselben so: Mß.

§. 35.

Bestimmung der Menge der Arzneien durch Zahl und Tropfen.

Wenn man Früchte, als Citronen, Feigen,

u.

u. s. w. ingleichen das Weiße oder Gelbe von Eyern verschreibet, so bestimmt man die Menge derselben durch die Anzahl also: caricas, poma citrea, vitellos ovorum, no II. Flüssige Arzneien, die in geringer Menge gebraucht werden, bestimmt man nach Tropfen also gutt. x. xx. Insgemein rechnet man zwar einen Tropfen einem Gran gleich, doch sind die Tropfen selbst der Größe nach verschieden, und zwar desto größer, ie dicklicher und zäher eine flüssige Materie ist und ie mehr sich davon an der Fläche, davon ein Tropfen herabfällt, sammlen kann; hingegen desto kleiner, ie mehr das Gegentheil hiervon statt findet. Wenn eine Arznei durch Zusatz eines Syrups oder des Zuckers angenehm zu machen oder einer Arznei als Pillen, Lattwerge, Bolis, die gehörige Consistenz durch Zusatz eines Syrups oder eines Extracts zu geben, und man nicht weiß, wie viel davon hierzu nöthig ist, so überläßt man di Bestimmung der Menge dieses Zusatzes dem Apotheker und druckt solche durch q. s. aus, welches quantum satis, quantum sufficit, bedeutet.

Zweyter Abschnitt.

von den

veränderlichen Eigenschaften der Rezepte.

§. 36.

Ueberschrift und Anfang der Rezepte.

Nun folgen diejenigen Stücke, die zwar nicht zu dem wesentlichen der Rezepte gehören, die aber dennoch zu wissen nöthig sind. Dahin gehört die Gewohnheit, die man ehemals hatte, eine Ueberschrift von der Art α/ω. ⁜ + C. D. D. I. I. D. u. s. w. über das Rezept zu machen, welches den Nahmen Gottes und daß man in dessen Nahmen und mit ihm alles anfangen und von ihm allein allen Seegen und alles Heil erflehen soll, anzeigen soll. In gegenwärtigen Zeiten, da man solches nicht für nöthig, ja gar für lächerlich hält, wird solches weggelassen. Manche pflegen gleich hierunter oder auch noch vor diese Ueberschrift, andere aber unter das Rezept den Tag und das Jahr zu setzen, wenn das Rezept geschrieben worden, welches nicht unrecht ist, auch kan dadurch mancher Verdruß und Irrthum abgewendet oder gehoben werden. Den Anfang des Rezepts macht man im lateinischen mit dem Zeichen ℞. oder Rec.

Rec. welches recipe bedeutet und im Deutschen mit Nimm oder man nehme und von dem lateinischen Worte recipe ist das Wort Rezept entstanden.

§. 37.

Von Zeichen, durch welche die Rezepte ausgedruckt werden.

Die Zeichen, durch welche die Rezepte ausgedruckt werden, sind entweder die gewöhnlichen, deren man sich im Reden und Schreiben bedienet, oder ganz andere. So kann ein Rezept durch die Wörter einer jeden Sprache ausgedruckt werden, wenn nemlich derjenige, der die Arznei nach dem Rezepte macht, nur die Sprache verstehet. Außerdem aber haben die Aerzte schon von den allerältesten Zeiten her sich ganz besonderer Zeichen bedienet, um sich kürzer im Schreiben und so gleich so auszudrucken, daß andere solches nicht verstehen sollen. Viele davon werden noch beybehalten und ich will sie in einer Tabelle hieher setzen:

Alaun ⊖
Alaun gebrannter ⊖
Alcali ♃
Armenischer Bolus B. A.
Arsenik oder Hüttenrauch ⚮
Asche ⊣⊢

Auflösen ⚹
Auripigment ⊂⊃
Bad B.
Dampfbad MB.
Marienbad MB.
Wasserbad MB. BM.
Bley ♄.
Blumen Fl.
Bolus Armenischer B. A.
Borax ⌂.
Kampher ≡.
Caput mortuum, was nach dem destilliren zurück bleibet ☺.
Destilliren ☍. ☊ren.
Drey Fingerspitzen voll p.
Eins so viel als das andere à āā.
Eisen ♂.
Erde ▽.
Eßig ✚.
Eßig destillirter ✚.
Feuer △.
Feuerbeständig V.
Flüchtig Ale.
Geist ∿.
Glas XX.
Gleiche Theile p. aequ. p. =les, āā.
Gold ☉.
Gran oder Gerstenkorn schwer, Gr.
Grünspan ⊕.
Gummi ⚳.

Halb

Halb ß.
Handvoll M.
Hermetischversiegeln S. H.
Helm oder Destillirhut ⚹.
Hirschhorn C. C.
Hirschhorn gebranntes C.ᵛC. C. C. V.
Hüttenrauch ⊂⊃.
Kalk, lebendiger, ungelöschter ♆.
Kampher ≈.
König ♔.
Königswasser ▽.
Krebs ♋.
Krebssteine lap. ♋.
Küchensalz ⊖c.
Kupfer ♀.
Kupferwasser ⊕.
Laugensalz ☊li. Lli.
Man gebe D.
— mache F.
— mische, vermische M.
Masse M. Mass.
Monat ⊠.
Mixtur MR.
Nach der Kunst, Kunstgemäß s. a. oder l. a.
Nacht ☍.
Niederschlag ⊸t.
Nimm ℞.
Oel ☍.
Ohne Stengel s. st.
Wein S. V.
Operment ⊂⊃.

Pfund

Pfund ℔.
Pillenmasse MP. M. P.
Potasche ♃.
Präpariren ⚶ ⚶ ren.
Pulver ♁ ⚶ ♀.
Quentchen ʒ.
Quecksilber ☿
— — sublimirtes ☿♎
— — lebendiges ☿viv.
— — präcipitirtes ☿🜃t.
Quint Essens Q. E.
Rauschgelb ☍.
Retorte ☊.
Salmiac ⊖*.
Salpeter ⦶.
Salz ⊖ comm.
flüchtiges Salz ⊖Ale.
Laugensalz ☊
Steinsalz ♉ ▦
Sand ∴.
Säure ♉ 7 H.
Scheidewasser ▽
Schichtweise S. S. S.
Schmelztiegel ✢ ☾.
Schwefel 🜍.
Seife □.
Silber ☽.
So viel gefällig q. pl.
genug q. s.
du wilst q. v.



Spieß-

Spießglas ♁.
Stahl ♂.
Stunde ⊠.
Sublimat ♎.
Sublimiren ♎.
Tag ☌.
Tag und Nacht ☌☍.
Talk ✠✠✠.
Tinctur ℞.
Todtenkopf ☠.
verqvickt Metall āāā.
Vitriol ⊖l.
Unze ℥.
halbe ℥ß.
eine und eine halbe ℥iß.
Urin ⊡.
Wachs -o-.
Wasser ▽.
Wein V.
Geist V̄ ⋎:
rectificirter V̄Rt.
höchstrectificirter V̄Riss.
Weinstein ♀.
Zinn ♃.
Zinnober ♁ ⋎⋎.
Zucker ff.

Es ist klar, daß man in diesen und in noch andern Zeichen die Rezepte ausdrucken kann, wenn nur derienige, der die Arzneien nach dem Rezepte macht,

macht, die Zeichen versteht. So kann folgendes Rezept so:

℞. ♃. ☥ii. aur.
♀r. ☉l. āā gr. VI.
M. f. pulvis, oder so ausgedruckt werden:
℞. Sulphuris antimonii aurati
tartari vitriolati ana grana sex.
M. f. pulvis.

In beyden Arten des Ausdrucks ist kein Fehler in Ansehung der Zeichen oder des Ausdrucks. Da man aber doch nicht wissen kann, ob der Apotheker oder der Lehrling in der Apothekerkunst, der die Arznei nach dem Rezepte macht, auch die Zeichen, deren man sich bedienet, kennt und ihre Bedeutung weiß, so ist das beste, daß man sich derselben gänzlich enthalte und das Rezept in der dem Apotheker bekannten Sprache wörtlich und zwar so deutlich als möglich ausdrucke, damit alles von dem Apotheker wohl verstanden und von ihm kein Irrthum begangen werden könne. Mir ist ein Fall bekannt, da ein Arzt in seinem Rezepte nitrum antimoniatum so: ☉. ☥ verschrieben hat. In der Apotheke, dahin dieses Rezept geschickt wird, wird dieses Zeichen ☉. entweder weil es nicht recht angesehen oder nicht recht deutlich ausgedruckt worden oder wegen der Aehnlichkeit mit diesem Zeichen ♅ ☥ verwechselt und statt des nitri antimoniati vitrum antimonii in eben der Menge, wie ienes, gegeben. Der, dem dieses Rezept verschrieben war, nahm solches, und

der

der begangene Irrthum verursachte ihm, ohne seine Schuld, den unersetzlichen Verlust seines Lebens. Ein anderer Arzt verschrieb in einem Rezepte das versüßte Queckſilber also:

℞ ſubl. d.

Der Apotheker übersieht das d. welches dulcis bedeutet und giebt statt des versüßten Queckſilbers den Sublimat. Der, so dieses nahm, verschlung Gift, der ihm ganz unschuldig sein Leben raubte. Der mercurius ſublimatus corroſivus und mercurius dulcis *ſind alle beyde mercurii ſublimati, aber in Ansehung der Kraft unendlich verſchieden.* Wäre es nicht besser gewesen, das Wort Sublimat gar wegzulassen und lieber das Wort dulcis auszuschreiben, so wäre doch nicht ein Mensch ums Leben gebracht worden. Diese und andere ähnliche Beyspiele sind hinlänglich, Deutlichkeit, Genauigkeit und Vorsicht im Schreiben der Rezepte zu empfehlen, indem ein im Schreiben der Rezepte begangner Fehler oder undeutlicher Zug und Ausdruck die größten zeitlichen Güter Leben oder Gesundheit rauben kann. Die Zeichen, welche in der Tabelle sind, *lassen* sich unter gewisse Klassen *bringen*: entweder sie bezeichnen gewisse Körper oder sie sind Zeichen, welche gewisse Eigenschaften oder Zubereitungen der Körper, oder ihre Menge, oder eine gewisse Zeit anzeigen. Zeichen der Menge sind ℔. ℥. ʒ. ℈. Zeichen der Körper sind ☉, ☿, ♃, ♁, Zeichen der Eigenschaften der Körper sind ♈ Ale. Zeichen der Zubereitungen

bereitungen der Körper sind ♆ ♇ . Zeichen der Zeit sind ♅ ♌♂. Die Ingredientien von einerley Art pfleget man unter einander und bey dem ersten nur den Nahmen der Art, um der Kürze im Schreiben willen, zusetzen also:

℞. rad. scorzon.
sarsapar.
bardanae.
℞. ▽ ceras. nigr.
flor. tiliae.
sambuci

Es ist aber kein Fehler, wenn man dieses auch nicht beobachtet, sondern so:

℞. rad. scorzon.
rad. sarsap.
rad. bardanae.
℞. ▽ ceras. nigr.
▽ flor. tiliae
▽ flor. sambuci.

schreibt. Eben so setzet man, wenn man Ingredientien, die man in einerley Menge zunehmen verordnet, zu dem letztern, wie viel von allen genommen werden soll, also:

℞. rad. graminis
taraxaci
cichorei āā ʒi.

Es ist aber auch kein Fehler, wenn man zu jedem Ingrediens die Menge setzet, in welcher es genommen werden soll. Das Kaufmanns- oder

Kra-

Kramergewichte zeiget man an durch p. c. welches pondus civile bedeutet. Auch soll man die Ingredientien einer Arznei nicht in einer Linie hintereinander so: ℞. rhabar. elect. nitri depur. āā ʒi. conch. ppt. antim. diaphor. āā ʒß. M. f. pulvis, sondern so:

℞. rhabarb. elect.
nitri depur. āā ʒj.
conch. ppt.
antim. diaph. āā ʒß.
M. f. pulvis.

schreiben; warum, das sehe ich nicht ein. Viele Dinge im Schreiben und Ausdrücken der Rezepte beruhen blos auf Willkühr und Geschmack. Dem einen gefällt das, dem andern jenes. Vor allen Dingen muß nur dahin gesehen werden, daß durch Schreiben und Ausdrücken der Rezepte dem Apotheker zu keinem Fehler Gelegenheit gegeben werde.

Dritter Abschnitt.

von

den Regeln, die bey der Verschreibung der Rezepte zu beobachten sind.

§. 38.

1) Niemals muß ein Arzt ohne einem zureichenden Grund eine Arznei verordnen und ein Rezept verschreiben, und die Arznei, die er verordnet, und das Rezept, das er verschreibt, muß allemal den Umständen derer, denen er es verschreibt, und den bey der Cur der Krankheit zumachenden richtigen Anzeigen gemäs eingerichtet und zur Erfüllung dieser Anzeigen dienlich und hinlänglich seyn.

2) Eben so wenig muß er nicht ohne Noth und ohne Ursache die Arzneien verändern und andere Rezepte verschreiben, ausser, wenn es die Noth und Umstände erfordern.

3) Kann er einerley Arznei in verschiedener Form geben, ohne ihre Wirkung zu schwächen, als in Pulver- Pillen- oder Tränkgensform, so muß er diejenige Form erwählen, die der Kranke beliebt. Bezeigt der Kranke einen Widerwillen gegen diese oder jene Arznei, so verschreibt er sie ihm, wenn es möglich ist, in anderer Form; ist aber der Gebrauch eines wi-

der-

derlichen Mittels nothwendig, so ermahnt er seinen Kranken mit Gelassenheit, lieber seinen Widerwillen zu überwinden, als sich, um eines verwöhnten Geschmacks willen, in grössere Gefahr zustürzen. Ein paar nützliche Anmerkungen, welche die Form einer Arznei betreffen, habe ich von dem gelehrten Herrn D. Bückung in dem vierten Stücke des achten Bandes des neuen Magazins für Aerzte S. 312 u. f. gefunden, die mir gefallen haben und verdienen, hier angeführet zu werden. Der Arzt, heißt es daselbst, sollte zwar nicht nöthig haben, sich nach dem Eigensinn seiner Kranken zubequemen und eine Form zu wählen, die dem gefiele, und, wo ers nicht kann, ohne sein Medicament zuschwächen oder ihm eine langsame Wirkung zugeben, da muß er sich auch nicht daran kehren; aber so eigensinnig muß er auch nicht seyn, daß er da, wo ihm durch die Umstände die Hände nicht gebunden sind, zur Plage des Kranken, der dann über ihn seufzen müßte — und das wäre ihm nicht gut — auf seinem Kopfe bestehen, und vielleicht darum nicht nachgeben wollte, weil es ihm etwas Nachdenken kostete. So geizig muß der Arzt mit seinen Gedanken nicht seyn. Sein ganzes Geschäft besteht ja im Denken und der Kranke bezahlt ihn für den Gebrauch seiner Beurtheilungskraft. Manchmal überheben ihn auch gegründete Vorstellungen dieser Mühe: wo aber nicht, so verschreibe er — wenn er darf — dem Kranken, was er haben will, wenn ers bezahlen will und Geld dazu hat.

Ist er aber vom Gegentheil überzeugt, so muß er auch nicht erst erwarten, daß der Patient oder seine Angehörigen es verlangen, sondern er muß von selbst die wohlfeilen Arzneien in der wohlfeilsten Form verordnen. Er muß deshalben 1) nicht eine solche Quantitaet von einem Arzneimittel verschreiben, daß es a) noch, ehe es verbraucht worden, verdorben ist; b) nicht nöthig ist, verbraucht zu werden, weil die Krankheit gehoben ist. So würden z. B. einige Unzen von Minderers Geiste, wovon wegen einer verhinderten und durch eine einzige Portion davon wiederherzustellenden Ausdünstung nur ein Theil zunehmen wäre, viel zu viel und nach erreichten Endzwecke überflüßig seyn; c) wegen seiner Menge dem Kranken fürchterlich wird; besonders, wenn man es jederzeit kann reiteriren lassen. 2) Keine Mixturen verordnen, wenn der Kranke anders Pulver nehmen kann, und nicht andere beyzumischende, nicht zuentbehrende Flüßigkeiten (die man doch in den meisten Fällen lieber besonders wird verschreiben können) es durchaus nöthig machen. Denn man hat dadurch nichts gewonnen und oft auch nichts intendirt, als daß man das Vehikel dem Arzneimittel zugesetzt hat. Nun vertheuret aber solches das Medicament um ein Ansehnliches, denn es muß a) das Vehikel selbst, das destillirte Wasser b) das Glas, die c) Tektur, das ist, der Pfropf, Bindfaden und buntes Papier bezahlt werden; denn ob gleich der Apotheker nicht nöthig hat, diese Zuthaten umsonst zuzuthun; so wird doch

gemei-

gemeiniglich mehr dafür gerechnet, als wohl seyn müßte. Da man nun aber auf die Wirkung der destillirten Wäßer (die ohnehin durch ihren Geruch und Geschmack bisweilen das Medicament noch widriger machen) nicht viel rechnen kann; so läßt man den Kranken die Pulver lieber mit reinem gemeinen Wasser nehmen, und erspart ihm dadurch jedesmal so viel, als wofür er abermal ein Arzneimittel bekommen kann. Verlangt er aber eine Mixtur, so kann man doch nur statt der destillirten gemeines Wasser nehmen lassen. Man muß 2) Zubereitungen aus der Apotheke vermeiden, die ein jeder in seinem Hause machen kann. Z. E. Gurgelwasser, Kräuterdekokte, Klystiere kann ein jeder nach einer mit kurzen Worten gegebenen Vorschrift selbst kochen; man verschreibt also nur die Species dazu, so, wie auch zu diätetischen Tränken 3) Findet man noch zu einem Medicamente, das noch nicht ganz gebraucht worden, noch was hinzuzusetzen, so muß man solches besonders verschreiben, und nach dem, was noch da ist, beurtheilen, wie viel es seyn müßte, und solches zu der Arznei hinzugeben, und dann davon noch ferner nehmen lassen. Denn wollte man darum den Rückstand zurücksetzen lassen und ganz was neues verschreiben: so würde es, bey wiederholten Veränderungen dieser Art, die nun freylich bey einem geschickten Arzte nicht oft vorfallen müssen, ansehnliche Kosten verursachen und einen Widerwillen gegen den Medikus selbst erregen.

4) Der Arzt muß sich, so viel als möglich ist, der Kürze in seinen Rezepten befleißigen §. 18., die kräftigen Arzneien den unkräftigen, die frischen den alten verlegenen, die einfachen den zusammengesetzten, die sichern den unsichern, die bewährten den unbewährten, die angenehmen den unangenehmen, die wohlfeilen den kostbaren und die einheimischen den ausländischen, wenn sie eben das thun, vorziehen. In dem vierten Stücke des achten Bandes des neuen Magazins für Aerzte findet man ein lesenswerthes Verzeichniß, welche wohlfeilere Arzneien für den theurern können gebraucht werden, und von solchen theuren Arzneien, die wir füglich in der Praxis ganz entbehren können, von dem gelehrten Herrn D. Bücking. Auch

s. *Car. Frid. Guil. Struve* Orat. de vanitate remediorum pretiosorum, Helmst. 1747.

Frid. Christ. Struve Diss. de vanitate remediorum pretiosorum, Kil. 1747

Io. Andr. Segner Dissert. de praerogativis simplicium prae compositis, Goetting. 1755.

Ignat. Dipock Dissert. de effectu remediorum simplicium prae compositis, Goetting. 1752

Andr. El. Büchner Dissert. de medicamentorum delectu in morbis per quam necessario Halae 1758.

5) Nie-

5) Niemals muß der Arzt in einem Rezepte solche Ingredientien verschreiben, die, wenn sie vermischt werden müssen, einander ihre Kräfte oder die Form der Arznei vernichten oder verderben oder was der Gesundheit schädliches hervorbringen oder einen Niederschlag, der nicht verlangt wird oder die verlangte Wirkung der Arznei verdirbt, machen.

S. Herrn Hofraths Baldingers Programma de optima medicamentorum mixtione, Goettingae 1775.

Ein Arzt verschrieb einmal in eine Apotheke folgendes Rezept:

℞. ▽ card. benedicti
taraxaci
meliſſae.
ceraſor. nigr. āā ℥ivß.
decoct. raſ. Cornu Cervi cum rad.
ſcorzon. ℥vi.
ſpecific. antifebr. Crollii.
tartari vitriol. āā ℥vj.
ſyrupi acetoſ. citri ℥ij.
M. D.

Ordentlicher Weise zu verfahren vermischt der Apotheker zuerst den tartarum vitriolatum mit dem ſpecifico antifebrili in einem Mörser durch Reiben untereinander, gießet hierauf den Syrup dazu in den Mörser und miſcht es unter einander,

hierauf gießet er nach und nach die Wässer dazu und spielet es mit beständigen Nachgießen der Wässer und des Dekokts in das Glas; allein so bald diese Pulver mit Feuchtigkeit benetzet werden, sogleich mauert das specificum antifebrile Crollii, welches nichts anders ist, als calcinirte Muschelschaalen oder Muschelschaalenkalk, den Mörser fest und der Muschelschaalenkalk wird zu Stein, den man hernach kaum mit Gewalt vom Mörser wieder los kriegen und zu der verlangten Arznei nicht gebrauchen kann, sondern billig wegwerfen sollte. Will man aber dieses nicht thun, sondern verlangt, daß es eingenommen werden soll, so bringt man in den Leib des Kranken ein unauflösliches steinigtes oder kalkigtes Wesen, welches darinnen unaufgelößt liegen bleibt, und allerhand schlimme Beschwerden und Zufälle erregen kann. Besser ist es, statt der calcinirten Muschelschaalen lieber präparirte Muschelschaalen zu brauchen oder die calcinirten Muschelschaalen lieber erst eine gute Zeitlang, wenigstens vier bis sechs Wochen, an der Luft ausgebreitet hinzulegen, dann und wann umzurühren und auf diese Weise den gebrannten Kalk in einen abgelöschten Kalk zu verwandeln, wenn ja der Kranke Kalk verschlucken soll und muß. Das allerbeste ist, dergleichen gar nicht zu verschreiben. Ich werde unten da, wo ich Exempel von Rezepten anführen werde, von den calcinirten erdigten Sachen, Kalken und Kalkwassern und von den Wirkungen dieser Dinge umständlicher handeln. Ehemals

mals verschrieben die Aerzte Tränke aus destillirten Wässern und destillirten Geistern, erhitzenden und kühlenden, auflöslichen und unauflöslichen Ingredientien, Erden, Steinen und Salzen, süßen und sauren, versüßten mineralischen Säuren, Orymel u. d. m. die mit Recht Mischungen aus allerhand genennet werden können, weil sie es wirklich sind, und bey deren Zusammensetzung die Aerzte keinen andern Grund scheinen gehabt zu haben, als diesen: wenn das eine nicht hilft, so hilft vielleicht das andere, dabey aber nicht auf die Ursache der Krankheit gesehen und bedacht haben, daß diese so sehr viele und sehr verschiedene, einander entgegengesezte und widereinander streitende Dinge einander entkräften und verderben und eine schädliche, ia gar den Giften ähnliche Mischung hervorbringen. Ich will einige solcher schönen Mischungen hiehersetzen, davon ich eine und die andere in des berühmten Todens medicinisch-chirurgischen Bibliothek 1 Band 3 Stück S. 17. und 2 Stück S. 72. gefunden.

℞. ▽ scordii.
flor. sambuci āā ℥iij.
cinnamomi sine vino
melissae sine vino.
liquor. terr. fol. tart. āā ℥j
corall. rubr. ppt.
conch. ppr. āā ℥j.
antim. diaph. non abluti ℈ij
tinct. flor. bellid. vel

ſpiritus nitri dulc.
eſſ. alexiph. Stahlii āā ℥j
nitri depur. ℥ß
elaeoſach. cinnam. ℥j. vel
Syrup. de canella
caryoph. āā ℥ij.

M. F. Potio D. S. Alle Stunden einen Löffelvoll wohl umgerüttelt zu nehmen. Ja wohl iſt das Umrütteln nöthig, damit die ſo ſehr widereinander ſtreitende Baſtarde in eine rechte Vereinigung zuſammen gerüttelt werden.

℞. ▽ cinnam. ℥iv.
card. bened. ℥ij.
pulv. viperar. ℥j.
lap. bezoar orient. gr. XII
margarit. orient. gr. vj
ſyrup. Kermes ℥j
M.

Noch in unſern erleuchteten Zeiten Otterpulver, Bezoar und Perlen aus Orient mit Kermesſyrup und Cardebenedictenwaſſer. Noch ſchlechter ſind Hirnſchädel von Menſchen, von welchen man nicht wiſſen kann, ob ſie an Franzoſen oder an welcher Krankheit ſie ſonſt geſtorben ſind, das Mooß von Todtenköpfen, einbalſamirtes todtes Menſchenfleiſch, von welchen man auch nicht weiß, woran ſie geſtorben, Schafdreck, Hundedreck, aufgetrocknete Hünermagen, gepülverte Nachgeburth und dergleichen herrliche Dinge mehr, die man in den Rezepten der Aerzte findet, auch ſogar

gar noch in unsern erleuchteten Zeiten. Aehnliche Rezepte von solchen vortreflichen Mischungen habe ich in des berühmten Herrn Hofraths Baldingers Magazin für Aerzte sechsten Stücke, Seite 547. gefunden. Sie sind folgende und von einem gräflichen Leibarzt alle im Jahre 1773. verschrieben:

1.

℞. ▽ cerasi. nigr.
card. bened.
flor. sambuci āā ℥j.
cornu cervi citrat ℥ß
lap. ♋ citrat. ℈iv.
antim. diaph. non edulc.
lact. sulph. āā. ℥j.
specific. ceph. Mich. ℈j.
ess. alexiph. Stahl.
lignor.
tinct. antim. tartaris. āā. ℈iv.
liqu. Cornu Cervi succin.
anod. min. Hoffm. āā. ℥ß.
succi citri rec. ℥iij.
elect. diascord. ℥j.

M. F. Potio. S. alle Stunden einen Eßlöffelvoll zu nehmen. Den 18 Sept. 1773.

2.

℞. sem. card. Mariae.
vrtic. min. āā. ℈iv.

pin.

pin. mundat. ℥ij
▽ foenic.
hyſſopi āā. ℥j.
agrimon. ℥ij.
Zedoar. ℥ß.
F. Emulſio, adde
lap. ♋. citrat. ℥ij.
mandib. lucii piſc.
antim. diaph. non edulc. āā. ℥j.
pulv. cordial. ℥ß.
balſ. ſulph. foenic. ℈j.
oxym. ſquillit.
ſucci citri rec.
Syrupi althaeae āā. ℥ij.
M. D.

den 29 Sept. 1773.

3.

℞. Sem. card. Mariae.
urticae āā. ℥iß.
pin. mundat. ℥iij.
▽ agrimon.
card. bened. āā. ℥iß.
ceraſ. nigr.
foenicul. āā. ℥j.
F. Emulſio, adde
lap. ♋. citrat. ℥ij.
apic. Cornu Cervi ſine igne ppt.
chel. cancr. mar. ppt.
antim. diaph. non edulc. āā. ℈iiß.

pulv.

pulv. bezoard. Sennerti ʒß.
eſſ. pimp. albae.
lignor. āā. ʒj.
ſyrup althaeae
ſucci citri rec. āā. ʒij.
M.

4.

℞. ▽ card. bened.
flor. ſamb.
ceraſ. nigr. āā. ʒiß.
theriac. ʒß.
conch. acido tart. ſatur.
matr. perl. ppt. āā. ʒß.
pulv. cordial. ʒij.
cinnab. antim. ppt. ʒj.
eſſ. lignor.
mixt. ſimpl.
tinct. antim. tartariſ. āā. ʒj.
liqu. Cornu Cervi ſucc.
ſal. volat. oleoſ. Sylv. āā. ʒij.
anim. rhabarb. ʒiij.
aceti rutae ʒiiß.
ſyr. berber. war nicht beſtimmt.
M.

Mehrere ſchlechte Rezepte findet man in dem neuen Magazin für Aerzte in des vierten Bandes fünften Stücke S. 444—469. und in noch vielen andern Stücken daſelbſt. Ich will davon noch einige

nige anführen, die sich mir für andern auszuzeichnen scheinen.

℞. clyss. antim.
syrup. rub. id. āā
M.

℞. clyss. antimonii
oxym. scillit.
syrup. althaeae āā
M.

℞. clyss. antim.
spiritus nitri dulc.
syrup. rubi idaei āā
M.

Mich wundert, daß man die Clyßos, sowohl den Salpeter- als Schwefel- und Spiesglas-Clyßus noch nicht abgeschaft hat und noch gebraucht. Clyßus nennt man diejenige Feuchtigkeit, welche durch die Verpuffung der Körper in verschlossenen Gefäßen hervorgebracht wird. Die Bereitung eines Clyßus erfordert viel Vorsichtigkeit. Da man sie in verschlossenen Gefäßen vornehmen muß, so muß die Röhre, wodurch die Masse eingetragen wird, niemals genau verstopft werden, damit die jählings ausgedehnten Dämpfe nicht soviel Widerstand finden und dadurch die Gefäße zersprengen. Es geht zwar ein beträchtlicher Theil davon verloren, aber es kann auch nicht anders gemacht werden. Demohngeachtet gehen Dämpfe genug in die Vorlage über, wenn man nur sehr

wenig

wenig auf einmal hineinträgt und überhaupt langsam dabey verfährt. Die dazu gebräuchlichen irdenen Retorten, wenn sie auch gleich beschlagen sind, bekommen leicht durch die auf einmal zu heftig werdende Hitze Risse und die entbundene Feuchtigkeit geht in Dämpfe hierdurch fort. Da man zu dieser Arbeit irdene Tubulatretorten haben muß, so ist die Oefnung, wo der Pfropf aufsitzt, niemalen so fest zuzumachen, weil er zu wiederholtenmalen herausgezogen werden muß, wodurch ebenfalls vieles verloren geht. Salpeterclyßus wird aus gereinigten Salpeter und Kohlengestiebe untereinander gemischt, gemacht, davon man nach und nach eine geringe Menge auf einmal in die glüende Retorte einträgt und die davon aufsteigende Dämpfe gehen in die Vorlage, worin Wasser seyn muß. Nach geendigter Operation findet man in der Retorte nur das Alkali des Salpeters, und die in der Vorlage befindliche Feuchtigkeit hat keinen sauren Geschmack, färbt die Lackmußtinktur nicht roth, braust mit den alkalischen Materien nicht auf, ist mit einem Worte nichts als Wasser, das manchmal ein wenig alkalisch ist, weil die Stärke der Verpuffung etwas von dem Alkali des Salpeters mit fortreißen kann, enthält auch etwas flüchtiges Alkali. Die Salpetersäure wird durch das brennbare Wesen der Kohlen ganz zerstört und daher besteht auch die davon aufgefangene Flüßigkeit keinesweges aus der Salpetersäure, sondern sie hat wenig Geschmack und enthält nur das flüchtige Alkali, das hierbey

aus

aus der Grundmischung der Salpetersäure wieder in Freyheit versetzt wird. Läßt man nun statt des Kohlengestiebes Schwefel mit dem Salpeter verpuffen, so heißt die erhaltene Feuchtigkeit Schwefelclyßus. Eben so nennt man sie Spiesglasclyssus, wenn man das Spiesglas mit dem Salpeter auf diese Art verpuffen läßt. Ein Theil der Salpetersäure, derienige nämlich, der sich mit dem Brennbaren des Schwefels entzündet, wird zerstöret und die zerstörten Theile dieser Säure gehen mit in den Clyßus, ein anderer Theil der Salpetersäure, der nämlich, der von der freygewordenen Schwefelsäure, die sich mit dem Alkali des Salpeters verbindet, von diesen ihren Alkali entbunden worden, wie auch ein Theil der Schwefelsäure, derienige nämlich, der sich mit dem Alkali des Salpeters nicht verbinden konnte, kommen auch zu eben diesem Clyßus, daß also derselbe aus verdünnter Schwefel- und Salpeter-säure besteht, weil Wasser in der Vorlage seyn muß. Nimmt man zu diesem Clyßus wenig Salpeter und viel Schwefel, so ist er beynahe lauter reine Schwefelsäure; nimmt man statt des reinen Salpeters unreinen, worunter gemein Salz ist, so besteht der Clyßus aus verdünnter Schwefel- Salpeter- und Salzsäure. Spiesglasclyßus würde von dem Schwefelclyßus nicht unterschieden seyn, weil der Schwefel des Spiesglases nichts anders als gemeiner Schwefel ist, allein das dem metallischen Theil des Spiesglases eigene Brennbare trägt für sein Theil ebenfalls etwas zu dieser Verpuffung bey

und

und außerdem finden sich Spiesglasblumen in den Elyßus eingemischt, welche den Gebrauch deßelben unsicher und schädlich machen. Ueberhaupt taugen alle Elyßi zum medicinischen Gebrauche nicht. Die Schwefelsäure ist Vitriolsäure und von der reinen Vitriolsäure nur darin unterschieden, daß sie flüchtiger ist als diese, welches daher kommt, daß sie mehr Brennbares als diese enthält. In der Wirkung hat man die Vitriolsäure eben so gut als die Schwefelsäure gefunden. Will man aber doch eine Schwefelsäure haben, so brauche man entweder den Schwefelgeist oder lösche einige glüende Kohlen in Vitrioloel aus, diese werden die Vitriolsäure in Schwefelsäure verwandeln, die man hernach mit so viel Wasser verdünnen kann, wie man es für rathsam findet. Mir gefallen die Mischungen nicht, wo verschiedene Säuren untereinander oder mit Mittelsalzen vermischt werden, Z. B.

℞. Aquae menthae
foenic.
Spiritus nitri dulcis
Liquor. anod. min. Hoffm.
Syrup. acetos. citri
M. D.

Hierin sind drey Säuren, Salpeter- Vitriol- und Citronen-Säure. Ist der liquor anodynus von dem spiritu nitri dulci in der Wirkung verschieden oder nicht? Ist das letztere, warum nimmt man denn nicht eines von den beyden allein? ist das erstere, warum nimmt man nicht

dasienige von beyden, was sich vorzüglich von dem andern unterscheidet?

℞. Aquae Zedoar. comp.
Liquor. anod. min.
Laudani liquidi
Nitri depur.
Syrup. acetos. citri
M.

Hier sind drey erhitzende und zwey kühlende Dinge. Dadurch ist wohl allen Indicationen Gnüge geleistet. Der Salpeter und alle Mittelsalze, die eine andere als Vitriolsäure enthalten, schicken sich nicht zur einfachen und versüßten Vitriolsäure, denn iene sowohl als diese, wenn sie nicht recht versüßt ist, machen die in den Mittelsalzen enthaltene Säure frey. Daher ist es unschicklich, Salpeter tartarisirten Weinstein und Weinsteinrahm mit Vitriolspiritus zu mischen. Viele Aerzte wollen die Zusätze der versüßten Säuren zu mittelsalzigen Mixturen gar nicht für gut halten, weil sie die Mittelsalze zerlegen könnten, allein der in der Chemie sehr geschickte und erfahrne Herr Doktor Dehne hat in dem dritten Stücke des zweyten Bandes der Beyträge vom Herrn Bergrathe Crell zu seinen chemischen Annalen S. 263—279. durch mit Mittelsalzen und versüßten Säuren angestellte Versuche das Gegentheil erwiesen.

Mir gefallen die Tränke nicht, welche aus Wässern, diaphoretischen Spiesglas, gereinigten Sal-

Salpeter und versüßten mineralischen sauern Geistern als aus dem schmerzstillenden mineralischen Hoffmannischen Liqvor oder versüßten Salpetergeiste und Meerzwiebelsaft bestehen, sie sind ein seltsames und schädliches Gemische: denn sie werden grasgrün, scharf, caustisch und schädlich. Was Wunder also, daß davon die Kranken noch kränker werden, Verderbnis, Schärfe und Fäulnis der Säfte, Krämpfe, Verwirrungen der Sinne und des Verstandes, Entkräftung und Schwäche, ia der Todt selbst erfolgen? Gewis, viel mehrere, die solche Arzneien bekommen, würden ein Raub des Todes werden, wenn nicht öfters die Naturkräfte so stark wären, daß sie so gar Gifte, ia so gar den Todt selbst überwänden.

6) Aus No. 5 erhellet, daß in Lattwergen nicht saure Säfte, saure Syrupe und Salze mit alkalischen Salzen und alkalischen Erden und in Emulsionen saure und geistige Dinge zu verschreiben sind, weil sie die Form der Lattwerge und Emulsionen zerstören. Jene, nämlich die sauren und alkalischen Dinge brausen mit einander auf und verwandeln sich in ein Mittelsalz, das von sauren und alkalischen Salzen verschieden ist. Manchmal verordnet man mit Fleis saure und alkalische Salze, die mit einander aufbrausen, und läßt solche währenden Aufbrausen nehmen, als z. E. Wermuthsalz ein Scrupel oder ein halb Quentchen mit Citronensaft oder Selterbrunnen mit Citronensaft oder Rheinwein. Man

verordnet diese Mittel, insonderheit das aus Wermuthsalz und Citronensaft, wider das Brechen, dasselbe zu stillen, und man will bemerkt haben, daß das leztere seine Kraft, das Brechen zu stillen größtentheils verlohren, wenn man es nicht gleich in dem Augenblick, wo diese Dinge mit einander aufbrausen, genommen hätte. Wäre dieses wahr, so wäre seine Kraft das Brechen zustillen nicht so wohl davon, daß es als ein leicht auflösliches Mittelsalz in den Magen wirkt, als vorzüglich davon, daß es durch das Aufbrausen, dabey die in ihnen enthaltene eingekerkerte Luft frey gemacht wird und sie und alle Theile in heftiger Bewegung sind, einen plötzlichen starken ungewöhnlichen Reiz in den Magen macht, wodurch der Reiz in dem Magen, der das Brechen erreget, aufgehoben oder geschwächet wird, herzuleiten. Ferner giebt man ein Quentchen präparirte Krebssteine in zwey Loth Weineßig aufgelößt, mit oder ohne Wasser in allen den Fällen, wo dickes oder geronnenes Blut stockt, es sey von erlittener äusserlicher Gewalt oder von einer andern Ursache, mit dem besten Erfolg, obgleich beydes mit einander brauset. Flüßige Arzneien, aus deren Vermischung ein Niederschlag erfolget, mischt man nicht gerne zusammen, es müßte denn seyn, daß der Niederschlag die Kraft und Wirkung der Arznei nicht verderbte.

7) Wenn man geistige Essenzen und Tincturen mit wässerigen Auflösungen vermischt, so erfolgt

folgt ein Niederschlag, wie man an der Spiesglastinctur siehet, wenn man sie mit in Wasser aufgelößter blätterichter Weinsteinerde gleichviel vermischet; weil aber dieser Niederschlag der Kraft und Wirkung der Arznei nicht schadet, so kann dieselbe des Niederschlagens ohnerachtet gebraucht werden. Wenn man zwey Loth Pimpinellessenz mit einem halben Lothe in Wasser aufgelößter blätterichter Weinsteinerde vermischt, so schlägt es sich nieder; thut man aber ein Loth von der mit Quittensaft gemachten Eisentinctur dazu, so löset es sich wieder auf.

8) Es ist aus No. 5. klar, daß es schädlich ist, solche Mischungen zu verschreiben, die Dinge enthalten, die in Magen und Därmen entweder unaufgelößt liegen bleiben und in denselben allerhand Beschwerden und Zufälle erregen oder mit den in den Mischungen befindlichen oder in Magen und Därmen befindlichen Säuren vereinigt unauflöslich styptisch und zusammenziehend werden, wie z. E. die Kreide und alle mineralischen und Thonerden, sie mögen fett oder mager, martialisch oder solarisch, von Potentaten geprivilegirt und bestempelt seyn oder nicht, noch mehr aber die noch gröbern an- und zusammenziehenden Erden sind, sie mögen gelb oder braun, grau oder roth aussehen. Hieher gehöret die S. 71. 72. angeführte und folgende Mischung:

℞. pulpae tamarindorum ℥iij
conch. ppt. ʒiß

tartari tartarisati ℈ij
spiritus vitrioli ℥ij
aquae fontanae ℨij
oxymell. simpl. ℥ij
M. F. Mixtura. D. S.

Davon alle 3 Stunden umgeschüttelt ein starker Eßlöffel voll zu nehmen.

Während dieser Vermischung entstand ein sehr heftiges Aufbrausen, weil die Säuren die präparirten Muschelschaalen auflöseten und viel fixe Luft frey machten. Die ganze Mischung bekam eine sehr häßliche Farbe, weil das Pulpöse der Tamarinden sich sogleich coagulirte und in Klumpen sich zusammensetzte, die wie das Abgeschabte von Leder in der Mischung herumschwommen. Bey dem ersten Umschütteln schossen sogleich darin Krystallen an von unterschiedener Größe, die größten waren von einer rhomboidalischen Figur und glichen ihrer Größe nach beynahe einer Wicke, die Ecken und Seiten derselben waren sehr schneidend und scharf. Diese Krystallen waren die Krystallen eines Selenits, der aus der Verbindung der Vitriolsäure mit der Kalcherde, woraus die präparirten Muschelschaalen bestehen, entstanden war. Von eben dieser Kalcherde wurde auch die Tamarinden- und Honigeßigsäure verschluckt und daher verlor die ganze Mischung ihren säuerlichen Geschmack und wegen der darin schwimmenden Klumpen des Pulpösen der Tamarinden alles gute Ansehen. Ein Selenit ist ein in Wasser

schwer

schwer auflösliches Mittelsalz und die sehr scharfen und schneidenden und eckigten Krystallen deßelben hätten leicht den Magen des Kranken stark reizen und dadurch ihm allerhand schlimme Zufälle erregen können, allein durch einen glücklichen Zufall bekam der Kranke diese Mischung nicht.

9) Eine große Unwissenheit würde es verrathen, wenn man in Rezepten einerley unter verschiedenen Benennungen verschriebe, in der Meinung, daß dadurch nicht einerley, sondern ganz verschiedene Dinge angezeigt und verstanden würden, z. E. arcanum tartari und terra foliata tartari, carabe und succinum, calomel und mercurius dulcis, siliqua dulcis und ceratonia, lignum guajacum und sanctum u. d. m. Folgendes Rezept:

℞. arcan. duplic.
tartari vitriol.
salis polychr. Glaseri āā ℈j
M. F. pulvis. D. doses XII.

giebt ein hiehergehöriges vortreffliches Beyspiel. Alle diese drey Salze sind einerley Salz, nämlich ein vitriolisirter Weinstein und in der Kraft und Wirkung nicht unterschieden. Warum ist nicht eins allein genommen worden?

10) Es ist ein Fehler, der von einer Unwissenheit in der Chymie zeuget, wenn man Sachen zu vermischen verschreibet, die sich nicht vermischen las-

lassen, als ausgepreßte Oele mit höchstrectificirten Weingeist, ausgepreßte und destillirte Oele, Fettigkeiten, Harz, Balsame und Queckſilber mit Waſſer; indeſſen geht es gar wohl an, daß man alle dieſe Dinge, welche ſich mit dem Waſſer nicht vereinigen wollen, mit demſelben vereinigen kann, wenn man ein bequemes Vereinigungsmittel erwählet. So kann man Fette, Oele, Balſame und Harze mit fixen Laugenſalz, Zucker, Honig, vegetabiliſchen Schleim, Gummi, Gelben und Weißen von Ey, oder mit Seife abgerieben leichte mit Waſſer vermiſchen. Auch Queckſilber kann man gar wohl mit Waſſer durch arabiſches Gummi vermiſchen, wenn man jenes mit dieſem, indem man immer ein wenig Waſſer zugieſſet, abreibet, bis daß ſich das Gummi in Schleim verwandelt. Es iſt dieſes die Plenckiſche Queckſilberſolution, davon ich unten, wo ich von den Queckſilberarzneien handeln werde, mehreres ſagen werde. Ausgepreßte und weſentliche Oele, Balſame, Harze, gummichte Harze, harzige Tincturen, fette vegetabiliſche Subſtanzen kann man vermittelſt eines vegetabiliſchen Schleims in einem gewiſſen Grade mit dem Waſſer miſchbar und geſchickt machen, daß ſie in dieſer Form eben ſo bequem und mit gleicher Wirkſamkeit können gegeben werden, als wenn ſie mit dem Eyerdotter, ſo bisher das gewöhnliche Vereinigungsmittel geweſen war, vereiniget worden. Man kan hiervon des Herrn James Boyle Frenchs, Apothekers in London, Verſuche, wie man Oele, Harze

und

und fette Substanzen mit Wasser vermöge eines vegetabilischen Schleims vermischen könne, in den medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London im ersten Bande No. 29. nachlesen.

11) Niemals müssen Dinge untereinander vermischt werden, davon das eine in dem andern wider unsere Absicht und wider unser Wissen und Willen was trennet und frey macht und dessen Mischung zerstöret, z. E. Salmiac und Pottasche oder *Weinsteinsalz als ein Pulver zusammengerieben oder in Wasser aufgelöset*, denn die Pottasche und das Weinsteinsalz machen in dem Salmiac das darinnen gebundene flüchtige Alcali frey. Ganz was anderes ist es, wenn ich dieses wirklich zur Absicht habe, als wenn ich ein Riechsalz machen will.

12) Es ist nicht rathsam, das versüßte Queckssilber mit Mittelsalzen vermischt oder abgerieben zu verordnen, obgleich Friedrich Hofmann und andere solche Rezepte haben, darinnen dieses verordnet ist. Sie machen zwar unter einer Vermischung der Salze mit dem versüßten Queckssilber und unter einem Abreiben der Salze mit dem versüßten Queckssilber einen Unterschied und halten die Beymischung der pulverisirten Salze zu dem versüßten Queckssilber nicht für schädlich, welches sie noch dazu mit Erfahrungen erweisen wollen, ich weiß auch selbst, daß mancher Queckssil-

berarzneien, sowohl das versüßte Queckſilber, als den Sublimat ſelbſt gebraucht und dabey ohne Schaden Wein in ziemlicher Menge als alle Tage eine Kanne und noch mehr und andere ſaure Sachen zu ſich genommen hat, alleine kann man wohl in Sachen, die nichts geringeres als die größten zeitlichen Güter der Menſchen, ihr Leben und Geſundheit, betreffen, vorſichtig genug ſeyn, und kann dieſe Vorſicht wohl ſchaden? und ſind ſolche Fälle nicht zu denen auſſerordentlichen und ſolchen zu rechnen, die zum Beweiß dienen, daß keine Regel ohne Ausnahme und daß die Naturkräfte öfters auch die ſchädliche Kraft und Eigenſchaft der Gifte beſiegen kann?

13) Niemals muß man Perſonen ſolche Arzneien verordnen, die ihrer Natur zuwider ſind und ſie durchaus nicht leiden können. So können viele keine wohlriechende Arzneien, Lebensbalſame, deſtillirte Oele und Waſſer von Roſen, Zimmt und Orangeblumen, keinen Ambra, Moſchus, Zibeth, Bibergeil, Teufelsdreck, Campher und andere ſtark riechende Dinge vertragen. Man thut daher wohl, daß man ſich erſt bey der Perſon, der man dergleichen Dinge verſchreiben will, erkundiget, ob ſie dergleichen Dinge auch leiden und vertragen könne, und es iſt dieſes auch bey bekannten und gewöhnlichen Mitteln nöthig. So ſind mir Fälle bekannt, wo Roſenwaſſer bey jedesmaligen Einnehmen Erbrechen, und Krauſemünzenwaſſer Ohnmachten verurſachet hat,

hat, weil der Kranke einen natürlichen Widerwillen gegen jene Blume und dieses Kraut hatte.

14) Es ist Pflicht und Schuldigkeit des Arztes sich über alle Vorurtheile hinwegzusetzen, und, wenn er das thut, thut er, was seine Pflicht und Schuldigkeit fordert. Oft aber erfordern die Regeln der Klugheit, den bey gleichgültigen Dingen herrschenden Vorurtheilen nachzugeben, wenn solches ohne Schaden des Kranken geschehen kann, und er dadurch allen Einwendungen und Streit, der sich ohnehin mit Unverständigen nicht gut führen läßt, oder andern Unannehmlichkeiten vorbeugen kann. Ob er gleich weiß, daß Wegebreitwasser der Wirkung nach nicht besser als gemeines Wasser ist, so thut er doch nicht unrecht, wenn er zu einer Arznei, dazu Wegebreitwasser kommt, nicht gemeines, sondern dieses Wasser nimmt. Verordnet er ein Augenwasser, so kann er das blaue Kornblumenwaßer, Augentrost- und Rittersspornwasser nehmen, nicht aus dem Grunde, daß solche vorzüglich für die Augen gut seyn, sondern weil es gewöhnlich ist, sie wider Augen-Krankheiten zu verordnen und weil manche für sie eingenommen sind. Das Decoctum album Sydenhami besteht aus arabischen Gummi, gebrannten Hirschhorn und Semmelrinde, welche in Wasser gekocht werden. Unten, wo ich von den Tränken handeln werde, werde ich von dessen Nutzen Gebrauch und Veränderungen, die mit ihm gemacht worden, Erwähnung thun. Es wird nicht

nur

nur in der Ruhr, sondern auch in Durchfällen als ein schmerzstillendes, demulcirendes und anhaltendes Mittel gerühmt und mit Nutzen gebraucht. Mir gefällt das gebrannte Hirschhorn darinnen gar nicht, denn was wird das Wasser davon auflösen? Würde nicht die demulcirende und Schärfe tilgende Kraft dieses Decocts ungleich mehr vermehrt werden, wenn man statt des gebrannten Hirschhorn ungebranntes geraspeltes Hirschhorn nähme? indessen ist es nicht unrecht, wenn einer, der diesen Trank in gewissen Fällen verordnen will, denselben so mit gebrannten Hirschhorn verschreibet, weil doch manche glauben möchten, daß es viel besser wäre, wenn man ihn mit gebrannten als ungebrannten geraspelten Hirschhorn verordnete. Ich gestehe, ich würde mich über das Vorurtheil wegsetzen und statt des gebrannten Hirschhorn rohes geraspeltes Hirschhorn nehmen, und eben so werden auch andere Aerzte denken und handeln.

15) Niemals muß ein Arzt Arzneien verschreiben oder verordnen, welche er nicht nach ihrer Mischung, Zusammensetzung, ihren Ingredientien und dem Verhältniß derselben, ihren Kräften und Wirkungen kennet, die unnütz oder unkräftig sind, noch vielweniger solche, von deren Schädlichkeit unleugbare Proben vorhanden, ob sie gleich noch so sehr gerühmt und angepriesen werden. Dahin gehören die Arzneien, die von ihren Erfindern oder Verkäufern so geheim gehal-

gehalten und entweder wider alle Krankheiten ohne Unterschied oder nur wider einige Krankheiten als ohnfehlbare Mittel angepriesen werden. Selten wird ein Jahr vergehen, wo nicht ein Arzneimittel einen Ruf erhält, welches mehr oder weniger Schaden bringet, je nachdem solches mehr oder weniger in Ansehen kommt. Zum Glück haben wenige ein so großes Ansehen erlangt, als das schwarze Pulver Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden, des Herrn Ailhaud, Baron von Castellet, Arzt in der Stadt Aix in der Provence, welches den Einwohnern anderer Länder nicht nur das Geld, sondern auch, was noch kostbarer und schätzbarer als alles Geld ist, die Gesundheit geraubet, sie in unheilbare Krankheiten gestürzet und allerwegens traurige Wirkungen und Verwüstungen angerichtet hat, die man schon in des berühmten Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit Seite 611. angeführt und in des gelehrten Herrn Doktor Piderits Abhandlung von der Schädlichkeit des Ailhaudischen Pulvers noch umständlicher beschrieben findet. Die Basis dieses Pulvers bestehet aus sehr heftig purgierenden Dingen, nämlich aus zwanzig Gran Scammonium und vier und zwanzig Gran Grana Tilli und um diese zu verstecken reibt er zwanzig Gran Mumie und zwölf Gran Asphaltum oder Judenpech darunter. Für jede Dose, welche ihm nicht über funfzehn Kreutzer zustehen kommen kan, läßt sich der Franzose acht Groschen bezahlen, und hat sich dadurch

gro-

grosen Reichthum erworben, worüber man sich gar nicht verwundern wird, wenn man bedenket, was für eine ungeheure Menge seiner Giftpulver jährlich verkauft worden und wie lange er diesen Handel getrieben. Herr Professor Wallerius hat zu Upsal eine Disputation herausgegeben, welche: Analysin et Synthesin pulveris laxantis Ailhaud enthält, woraus zu ersehen, daß Ailhaud jährlich vier hundert tausend seiner Giftpulver verkauft.

16) Von Herrenschwands Wurmpulver, das als ein zuverläßiges Mittel wider den Bandwurm gerühmt wird, hat man verschiedene Beschreibungen. Der sel. Leibarzt Vogel, welcher versichert, von dem Erfinder dieses Pulvers die Zusammensetzung desselben selbst erhalten zu haben, behauptet in seinen Academ. Praelect. de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus p. 652, daß es aus Gummi Gutte, Wermuthsalz und Eschenkohlen bestünde. Der Ritter von Rosenstein ist in seiner Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwedischen übersezt und mit Anmerkungen erläutert von Herrn Prof. Murray dritte Ausgabe S. 522., der Meinung, es bestünde das Herrenschwandische Wurmpulver aus funfzehn, zwanzig bis dreyßig Gran Farrenkrautwurzel, ein bis fünf Gran Gummi Gutte und fünf bis zwölf Gran Wildaurin, der berühmte Herr Ritter Murray aber versichert, wie Herr Herrenschwand bey

seiner

seiner Durchreise durch Göttingen dem seel. Leibarzte Schröder eröfnet hätte, daß sein Wurmpulver aus zehn bis funfzehn Gran Gummi Gutte und funfzehn bis zwanzig Gran crystallisirten Wermuthsalze bestünde. Dieses wäre eine Dosis für einen Erwachsenen, die gemeiniglich ein Brechen und Purgieren erweckte. Nach zweyen Stunden würde ein anderes gegeben, und so ferner alle zwey Stunden, bis der Wurm abgienge. Noch andere behaupten, das Herrenschwandische Mittel wider den Bandwurm wäre nichts anders als das Mittel der Frau Nouffer zu Morat oder Murten wider den Bandwurm, das ich unten anführen werde und in öffentlichen Zeitungsblättern bekannt gemacht worden, auch in dem zweyten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte in dem vierten Stücke S. 157 beschrieben ist. Von dem letztern Mittel der Frau Nouffer ist zu merken, daß es nicht wider alle Bandwürmer, sondern nur wider die, die nur ganz kurze Gelenke haben, helfen, gegen diejenigen Bandwürmer aber, die lange Glieder oder Gelenke haben, welche man gemeiniglich Kürbiswürmer (vermes cucurbitinos) nennet, nicht so wirksam seyn soll. Es scheint die Zusammensetzung des Herrenschwandischen Wurmmittels noch nicht vollkommen ausgemacht und gewiß zu seyn. Es sey nun aber, was es sey, ganz unschuldig ist es doch nicht, denn es hat öfters die heftigsten Beschwerden, Schmerzen und Zufälle, gewaltiges Erbrechen und Purgiren

giren erreget, wie van Swieten *Commentar. in Aphorismos Boerhavii de cognoscendis et curandis Tom. IV. p.* 740 und van Doeveren in seiner Disputation de vermibus intestinalibus hominum p. 89. n. 5. bezeugen. Unzers geheimgehaltenes Pulver, das manche das Unzerische Freypulver nennen, gehöret auch mit zu der Classe der Arzneien n. 15. und soll aus gleichviel gereinigten Salpeter, vitriolisirten Weinstein und präparirten Muschelschaalen, sehr fein gepülvert, bestehen. Es ist eine Stahlische Mischung und zu den Zeiten, da Stahls Curart noch in Ansehn war, brauchte man fast in allen Krankheiten Mischungen aus gereinigten Salpeter und vitriolisirten Weinstein alleine oder mit Zinnober versetzt, dazu man, nachdem man es für gut befand, präparirte Muschelschaalen und diaphoretisches Spiesglas mischte. Ich werde unten von den Wirkungen und Gebrauch dieser Salzpulver meine Gedanken sagen, hier will ich nur noch der elenden Mischungen, die wider die fallende Sucht so sehr empfohlen werden und deren Ingredientien die Regenwürmer, welche im Monat Junius frühe vor der Sonnen Aufgang zur Zeit ihrer Begattung gefangen und hernach gereiniget werden sollen, die Klaue des Elendthiers, die Hinderläufte eines Haasens, die Nachgeburt eines erstgebohrnen Kindes, der Hirnschädel eines Menschen, der nicht an einer Krankheit, sondern eines gewaltsamen Todes gestorben, das auf dem menschlichen Hirnschädel gewachsene Moos, das

ab-

abgespaltete von den Wirbelbeinen eines durch einen gewaltsamen Tod hingerichteten Menschen, das Gehirne von Menschen und Raben, ein Sesambein des menschlichen Hirnschädels, ausgegrabenes Einhorn, die kleinen Gehörknöchelchen eines Kalbes, frische Galle von einem Hunde, oder Rückgrad einer in einem Ameisenhaufen abgefressenen Eydexe, das Herz und die Leber von Maulwürfen, Laubfröschen, Schwalben und andern kleinen Thieren, der Koth von einem Pfau oder einer ausbrütenden Henne, das Pulver von einem im Mutterleibe noch befindlichen jungen Haasen, die Eingeweide von Schlangen und Vipern, der männlichen Poeonien Saamen und Wurzel, Linden-Kohlen und noch mehrere so unnütze und abgeschmackte Dinge sind, der eben so schlechten Mischung des lieben Marggrafenpulvers, des schwarzen oder Dresdenischen Pulvers und des Doktor Michels Pulvers erwähnen. Das Marggrafenpulver besteht aus präparirten rothen und weißen Corallen, Elendsklauen, zart geraspelten und gebrannten Helfenpein, Poeonienwurzel, präparirten Hirschhornspitzen und Perlen, Einhorn, Eichenmistel und Goldblättern und besizt die Arzneikräfte nicht, die man ihm zuzuschreiben pfleget, ist auch für die schwachen Magen zarter Kinder, denen man es zu verordnen pflegt, viel zu grob und unauflößlich. Der sel. Professor Pfann hat wider das Doktor Michels Pulver, specificum cephalicum Michaelis genannt, eine besondere Disputation unter dem Titel: de inani specifici cephalici

in cephalalgia vsu geschrieben, welche ins deutsche übersezt und vermehrt in dessen Sammlung verschiedener practischer Fälle aus der gerichtlichen und practischen Medicin befindlich ist. Das sogenannte schwarze oder Dresdenische Pulver bestehet aus Lindenkohlen, Hirschhorn, Poeoniensaamen, Siegelerden, Myrrhen, Corallen, Regenwürmern, Froschherzen, weiblicher Nachgeburt, Elendsklauen, menschlichen Hirnschädeln, Einhorn und noch andern Dingen, die man nur deshalb zusammen gemischt, weil man ehedem glaubte, iedes dieser Dinge besitze eine besondere Kraft wider die fallende Sucht, ein Glaube, der sich blos auf Vorurtheile gründete.

17) Wenn gleich der Arzt siehet, daß die Krankheit so beschaffen oder so weit gediehen, daß keine menschliche Hülfe was ausrichten kann, so muß er deshalb den Kranken, der seine Hülfe verlangt, nicht rath- oder hülflos verlassen, um seine Leiden nicht zu vermehren, sondern alles thun, wodurch er die letzten Stunden des Kranken zu erleichtern vermögend ist, und das verordnen, was dessen Umständen angemessen ist.

Zweyte Abtheilung

von den

Rezepten insbesondere.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p0123-2
DFG

Erstes Hauptstück
von der
Eintheilung und verschiedenen Gestalt der Arzneien.

§. 39.
Eintheilung der Arzneien überhaupt.

Die Rezepte müssen eben so, wie die Arzneien, verschieden seyn und es muß eben so viel verschiedene Arten von Rezepten geben, so viel verschiedene Arten von Arzneien es giebt §. 6. Da nun die Arzneien entweder innerliche oder äußerliche sind, so müssen die Rezepte auch eben so verschieden seyn. Viele sagen: die Arzneien werden entweder eingenommen oder nicht. Jene nennen sie innerliche Arzneien, diese äußer-

liche. Diesem zufolge gehörten die Klystiere zu den äußerlichen Arzneien, welches aber andere nicht zugeben werden, denn sie gelangen eben so wohl in die Därme, als die, so durch den Mund eingenommen werden. Manche verwerfen die Eintheilung der Arzneien in innerliche und äußerliche ganz und gar und halten sie für unnöthig und unnütze, und in der That scheinen sie nicht Unrecht zu haben. Ein Pulver ist und bleibt ein Pulver, es mag innerlich oder äußerlich gebraucht werden, eine innerliche oder äußerliche Arznei seyn. Blos von den Theilen, an welchen die Arzneien bey ihrem Gebrauch angewendet worden, hat man sie, wenn solche innerliche sind, innerliche, und, wenn sie äußerliche sind, äußerliche Arzneien benennt. Man kann nicht sagen, daß diejenigen Arzneien, die zu den innerlichen Theilen gelangen, innerliche sind; denn die äußerlichen Arzneien gelangen auch zu innerlichen Theilen. Man muß demnach die Arzneien blos von den Theilen, an welchen sie gebraucht werden, in innerliche und äußerliche eintheilen, und die, so an äußerlichen Theilen gebraucht werden, äußerliche, und die, so an innerlichen Theilen gebraucht werden, innerliche Arzneien nennen. In Ansehung der Form oder Consistenz werden die Arzneien in Arzneien von fester Art oder von flüßiger Art eingetheilet. Die von fester Art sind entweder trockne oder weiche.

Trock-

Trockne sind I) Pulver, als
Streupulver, Aspergo,
Kräuterküßen, Pulvinaria,
Kräutersäckchen, Sacculi,
Stirnumschlag, Frontale,
Niesepulver, Errhinum,
Zahnpulver, Dentifricium,
Magenküßen, Scutum stomachicum siccum,
II) Pillen, Pilulae,
III) Morsellen, Morsuli seu Tabulae,
IV) Zuckerküchelchen, Rotulae, Orbiculi,
V) Sternkügelchen, Trochisci, Pastilli,

Weiche sind I) Lattwergen, Electuaria,
II) Bißen, Boli,
III) Extracte, Extracta,
IV) Breyumschläge, Cataplasmata,
V) Salben, unguenta,
VI) Balsame, balsama,
VII) Pflaster und
Wachspflaster Emplastra et Cerata, wozu auch
Senfpflaster, Sinapismi, und
Blasenpflaster, Vesicatoria gehören.

Flüßige sind I) Aufgüße, Infusa,
II) Abgekochte Tränke, Dekokte, Decocta,
III) Ausgepreßte Säfte, Succi expressi,
IV) Mandelmilche, Emulsiones,
V) Tränkgen und Mixturen, Potiones et Mixturae.
VI) Leckſäfte, Linctus, Eclegmata, Looch,
VII) Eßenzen, Essentiae
VIII) Tinkturen, Tincturae
IX) Balſame, flüßige
X) Einſpritzungen, Injectiones, wozu
Mundwäßer, Collutoria,
Gurgelwaſſer, Gargarismata,
Klyſtiere, Clysteres, gehören.
XI) naße Ueberſchläge oder Bähungen Epithemata liquida seu fomentationes.
XII) Bäder, Balnea
XIII) Augenmittel, Collyria
XIV) Mittel, welche den Schleim im Munde und Halſe auflöſen, Apophlegmatismi,

XV)

XV) Mundarzneien Stomatica.

Trockne Arzneien bestehen entweder aus kleinen nicht zusammenhängenden Theilen oder aus zusammenhängenden Theilen, die ein Ganzes von einer gewissen Figur und Gestalt ausmachen. Jene werden Pulver genennet, diese aber bekommen nach der Figur und Gestalt des Ganzen besondere Namen und werden, wenn das Ganze wie ein kleines Kügelchen ist, Pillen; wenn aber das Ganze rund oder cirkelförmig und auf beyden Seiten platt, und auf einer Seite mit einem Sternchen oder andern Zeichen bezeichnet ist, Sternkügelchen *Trochisci*, *Pastilli*, von den Griechen *artiski*; ist aber das Ganze rund oder cirkelförmig, auf einer Seite platt, auf der andern aber erhaben, Zuckerküchelchen *rotulae*, *orbiculi*, *orbiculae*, und wenn das Ganze wie ein längliches Viereck oder Parallelogramm gestallt ist, Morsellen, *morsuli*, *tabulae*, *tessellulae*, *electuaria solida* genennet. Zu den weichen Arzneien gehören die Lattwergen, electuaria genannt, die Bissen, boli, buccellae, die Muse roob genannt und die Extracte. Lattwergen haben die Consistenz eines Breyes oder Muses, und sind dicker als die Säfte, welche man leckt, im Munde hält und auch hinunterschluckt und linctus, eclegmata, looch oder lohoch genannt werden. Diese sind nicht so dünne als ein Syrup und nicht so dick als eine Lattwrge. Das Wort looch ist ein Arabisches Wort und bedeu-

tet eben das, was eclegma und linctus. Lattwergen sind weniger flüßig als ein Saft, so, daß man davon etwas mit der Spitze eines Messers oder mit einem Spatel herausnehmen kann, ohne daß es von den Seiten herunterläuft. Eine weiche Arznei, die aber noch fester dicker und noch zäher als eine Lattwerge ist und ein solches ganzes Stück ausmacht, welches die ihm gegebene Gestalt, z. E. einer großen Pille oder länglichrunde Gestalt behält und auf einmal, ohne zu zerkauen, hintergeschluckt werden kann, wird ein Bissen, bolus, genannt.

§. 40.

Was Extracte sind?

Das Wort Extract kommt vom Extrahiren her, welches so viel bedeutet als etwas oder einen und den andern wirksamen Theil aus einem Körper durch ein flüßiges Wesen, welches man Menstruum nennet, auflösen. Wird nun dieses flüßige Wesen von dem, was es aufgelößet hat, geschieden, daß das aufgelößte eine honigdicke Beschaffenheit oder Consistenz erhält, so wird dieses ein Extract genennet. Eigentlich werden alle Decocta, Infusa, Essenzen und Tinkturen durch die Extraction bereitet, und sind eigentlich Extracte, sie werden aber deswegen nicht so genennet, weil sie die honigdicke Beschaffenheit oder Consistenz der andern Extracte nicht haben. Brühen und Geleen heissen nicht Extracte, sind aber nichts anders

ders als Extracte. Wenn nun ein Extract gemacht werden soll, so muß ein Körper vorhanden seyn, aus dem es gemacht werden soll oder gewisse Theile aufgelöset oder extrahiret werden sollen, und eine gewisse flüßige Materie, welche im Stande ist, die Theile des zu extrahirenden Körpers, die man aufgelöset oder geschieden haben will, aufzulösen oder zuextrahiren. Denn einen Körper extrahiren ist nichts anders als gewisse Theile desselben vermittelst eines flüßigen Wesens auflösen, und daher nennet man auch dieses flüßige Wesen *das Auflösungsmittel* oder Menstruum.

§. 41.

Verschiedenheit der Extracte.

Man könnte die Extracte in Ansehung der Körper, aus welchen sie verfertiget werden, die entweder thierische oder vegetabilische sind, in thierische oder vegetabilische Extracte eintheilen; denn Gallerte sind thierische Extracte, allein man versteht gemeiniglich unter dem Namen Extract nur diejenigen Substanzen, die aus den Vegetabilien geschieden worden sind. Die vegetabilische Materie, aus welcher man ein Extract bereiten will, ist nun für sich saftig und wäßerig. In diesem Fall braucht man weder was aufzugießen noch abzukochen, sondern man preßt ihren Saft aus, der die ganze Materie des Extracts enthält, weil das von Natur in der Pflanze enthaltene Wasser die Stelle von dem vertritt, was man zum Aufgüße

guße oder zur Abkochung anwendet, und läßt diesen Saft abdampfen und inspißiren. So macht der Freyherr von Stoerck sein Schierlings-Stechäpfel-Tollkrauts-Eisenhütleins- und Küchenschellextract u. s. w. Einige nennen selbige unnenbare Extracte (extracta innominanda seu innominata).

§. 42.

Was Extracte sind und wie sie gemacht werden.

Da zur Verfertigung der Extracte nothwendig erfordert wird ein Körper, aus welchem vermittelst eines flüßigen Wesens, so man das Auflösungsmittel oder Menstruum nennet, gewisse Theile aufzulösen sind, die Körper und Theile derselben aber verschieden sind, so müssen auch nach der Verschiedenheit der Theile, die man aus einem Körper auflösen will, verschiedene Auflösungsmittel oder Menstrua genommen werden, weil gewisse Körper und Theile, die aufgelöset werden sollen, sich nicht von allen, sondern nur von gewissen Auflösungsmitteln oder Menstruis auflösen lassen. So löset das Wasser nur die Salze und gummöse oder mucilaginöse Theile, der höchstrectificirte Weingeist hingegen nur die harzigen Theile der Körper auf. Will man also nur mucilaginöse oder gummöse Extracte haben, so nimmt man zum Auflösungsmittel oder Menstruum Wasser; will man

man aber ein harziges Extract haben, so nimmt man hierzu höchstrectificirten Weingeist zum Auflösungsmittel oder Menstruum. Daher werden in dieser Absicht die Extracte in wässerige und geistige und in gummöse oder mucilaginöse oder harzige Extracte eingetheilet. Man darf aber nicht meinen, als wenn die wässerigen Extracte nur alleine aus gummösen oder mucilaginösen Theilen bestünden, nein, sie enthalten zwar größtentheils gummöse oder mucilaginöse Theile, aber auch harzige Theile, wenn nemlich der zu extrahirende Körper welche enthält, weil diese mit jenen so fest verbunden sind, daß sie sich mit denselben auflösen lassen; man kan sie aber von den gummösen oder mucilaginösen Theilen vermittelst eines höchstrectificirten Weingeistes scheiden. Wenn man Extracte aus solchen Körpern machen will, die sowohl gummöse oder mucilaginöse als harzige Theile enthalten, so nimmt man weder bloßes Wasser noch bloßen höchstrectificirten Weingeist, sondern eine solche flüßige Materie, welche beyde Theile sowohl die mucilaginösen oder gummösen als die harzigen Theile auflöset, als einen schwachen oder wässerigten Weingeist, Wein, Waßer und Wein, Weinessig u. d. m. zum Auflösungsmittel oder Menstruum, ja einige nehmen wohl gar saure oder besonders dazu verfertigte Geister dazu, welches letztere aber ich nicht billigen kann. Solche Extracte werden neutrale Extracte genannt.

§. 43.

§. 43.

Von den Auflößungsmitteln zur Verfertigung der Extracte.

Man kan mit allerhand Auflößungsmitteln Extracte machen, als mit bloßen reinen Wasser, höchstrectificirten oder geschwächten Weingeist, Wein oder Eßig, in Wasser aufgelößter blätterichter Weinsteinerde oder Salmiac, u. s. w, und es versteht sich, daß nach der Verschiedenheit dieser Auflösungsmittel auch nothwendig die Extracte und ihre Wirkung und Natur verschieden seyn müssen. So hat ein Extract von der Myrrhe eine andere Wirkung, wenn es mit Wasser bereitet worden, als eben dieses Extract, wenn es mit dem Liquor der blätterichten Weinsteinerde gemacht worden. Ferner ist die Wirkung des Myrrhenextracts anders, wenn es mit Eßig, und wieder anders, wenn es mit bloßen Weingeist bereitet worden.

§. 44.

Wie die Extracte gemacht werden.

Man kann die Extracte aus frischen und trocknen Vegetabilien bereiten. Aus den letztern geschiehet es am öftersten. Feste und harte Körper müssen zum Ausziehen gehörig verkleinert werden. Alle Extracte werden entweder durch bloßes Infundiren mit hinzukommenden Digeriren oder

oder durch Kochen vermittelst dieses oder jenes Auflösungsmittels extrahiret, hernach abgedampft und verdickt. Will man ein wässeriges Extract machen, so giesset man bloses reines Brunnenwasser zum geistigen Extracte höchstrectificirten Weingeist, zum neutralen Extracte entweder geschwächten rectificirten Weingeist, Wein oder Wasser und Wein zusammen oder Weineßig über den zu extrahirenden Körper, den man vorher nach seiner Beschaffenheit und damit er sich desto besser extrahiren lasse, zerschnitten, zerhackt oder zu Pulver gestossen hat. *Will man Extracte mit Weingeist oder Wein machen, so wird die Extraction am besten in einem wohl verschlossenen Kolben und Helm oder in einer verzinnten Destillirblase angestellet;* wo man aber ein wässeriges Extract machen will und der zu extrahirende Körper wenig destillirende Theile und wenig oder kein wesentliches Oel hat, so kan die Extraction in offener Pfanne oder Kesseln geschehen. Sind die Sachen leicht zu extrahiren, so kan eine blose Infusion zur ganzen Extraction hinlänglich seyn; sind sie aber etwas schwer zu extrahiren, so ist eine Digestion, und wenn sie noch schwerer zu extrahiren sind, eine Kochung nöthig, welche, nachdem sie stark oder nicht riechen, mehr oder weniger flüchtige Theile enthalten, entweder in verschlossenen Gefäßen oder frey geschehen kann. Wenn das Infundirte, Digerirte oder Gekochte ziemlich gefärbt oder mit extrahirten Theilen angefüllt ist, so wird es durch ein reines Tuch geseihet, auch wohl

wohl gelinde ausgedruckt, und auf das rückständige wird wieder frisches Menstruum gegossen und auf diese Weise mit dem extrahiren, zumal, wenn es kostbare Subjecte sind, so lange fortgefahren, bis das Menstruum sich nicht mehr färbt, hingegen ist bey gemeinen Kräutern oder andern wohlfeilen Sachen ein einmaliges Digeriren oder Auskochen genug, weil es, wenn auch schon in dem Zurückgebliebenen noch ein gut Theil Extract bliebe, alsdenn darauf nicht viel ankommt.

§. 45.

Bereitung der Extracte.

Zu wäßerigen oder gummösen Extracten ist nicht destillirtes, sondern bloßes reines Wasser zunehmen, und zwar nicht mehr Wasser, als eben zur Ausziehung der auflösbaren Theile nöthig ist, als zu einem Theile vegetabilischer Substanz acht bis zehn Theile; denn sonst wird das Abdampfen ohne Noth verlängert, und, je länger dieses dauern muß, desto mehr kräftige, feine, subtile und flüchtige Theile gehen verloren. Poerner *) räth z. B. zu einem Theile summitatum millefolii zehn Theile warm Wasser zugießen, solches drey Tage lang in einem wohl verschlossenem Gefäße an einem temperirten Orte stehen zulassen, hernach acht Stunden lang im Wasserbaade zudigeriren, und wenn

*) Delinentio Pharmaciae chemico-therapenticae p. 189.

wenn es kalt worden, das Wasser abzugießen und das Ueberbleibsel auszupressen. Alles dieses wird hernach durchgeseihet und in Wasserbade bis zur Honigdicke abgeraucht, so ist das Extrakt fertig, welches hernach in gläsernen oder irdenen Geschirren wohl zuverwahren ist. Sowohl bey der Extraction als bey dem Abrauchen muß man sich der gelindesten Wärme bedienen, weil bey einer starken die wirksamsten Theile verloren gehen. Man thut am besten, wenn man sie im Wasserbade abdampfet. Es ist zwar diese Art, die Extracte im Wasserbade abzudampfen und zu verdicken, viel mühsamer, langweiliger und beschwerlicher, aber auch viel besser, als die andere Art, sie über offenen und starken Feuer abzudampfen, und die Extracte auf jene Art zubereitet sind ungleich kräftiger und besser als die auf die letzte Art verfertigte, die verbrannt, unkräftig und unnüz sind. Wenn man bey Bereitung der Extracte gehörig verfährt und das Abrauchen im Wasserbade vornimmt, so werden die Extracte wohl im Geschmacke verschieden seyn, aber alsdenn wird man auch nichts brennlichtes gewahr werden. Außerdem aber kommt es noch auf die Beschaffenheit der Auflösungsmittel an. Ist das durchgeseihete sehr dick und heßlich, wie es insonderheit zu seyn pfleget, wenn etwas ausgepreßtes dazu gekommen ist, so läßt man es entweder etliche Stunden lang stehen und hernach das Klare abgiessen; wenn aber das Menstruum Weingeist oder Wein oder der extrahirte Körper riechend, flüchtig und subtil ist, wenn er auch gleich nur

mit Wasser extrahirt worden ist, so dampft man das extrahirte in verschlossenen Gefäßen in dem Wasserbade ab, damit nicht alles subtile, flüchtige und riechende gänzlich davon gejaget werde; ist es aber ein wässeriges Extract, so gar keine subtile, flüchtige und riechende Theile hat, so kann das Abdampfen in offenen Wasserbade geschehen, ich sage mit Bedacht, im offenen Wasserbade, nicht aber über offnen Feuer, wie leider geschiehet. Denn wenn auch das extrahirte keine subtile flüchtige und riechende Theile hätte, welche durch offenes Feuer vertrieben werden könnten, so müssen doch nicht die Extracte über offnen und starken Feuer gemacht werden, weil sie dadurch verbrannt, ihre Eigenschaften und Kräfte nicht nur verändert, sondern auch verdorben und gänzlich zernichtet, sie unnütz und unkräftig werden und einen widernatürlichen, heßlichen empyreumatischen Geschmack bekommen.

§. 46.

Bereitung der Extracte.

Die wäßrige Feuchtigkeit, welche durch ihr Abrauchen das Extract geben muß, ist fast allezeit mit einer mehr oder weniger großen Menge harzichter oder erdigter Unreinigkeiten angefüllt, die ihre Durchsichtigkeit trüben, weil sie im Waßer nicht auflöslich sind. Gewöhnlicher Weise scheidet man diese Materie davon, indem man die Feuchtigkeit mit Eyweiß oder auf eine andere Art abklärt,

klärt, ehe man sie bis zur Extractsdicke abraucht. Der Vortheil, den man bey der Scheidung dieser Unreinigkeiten findet, besteht darinnen, daß die weichen Extracte nicht so sehr dem Gähren und Schimmeln unterworfen sind; da man aber bey der Bereitung der Extracte den Endzwek hat, so viel, als nur möglich ist, von den kräftigen Bestandtheilen der Pflanze darinne zu erhalten, so scheint es beßer zu seyn, wenn man die Feuchtigkeit des Extracts nicht abkläret, wenigstens nicht allezeit und ohne Unterschied. Denn es kommt darauf an, ob das in ihnen herum schwimmende satzmehlartige oder harzige Wesen heilsame Kräfte besitzt oder nicht. Im ersten Falle, welcher bey Stoerks Extracten statt findet, ist die Abklärung nachtheilig. Man kann auch alsdenn das Schimmeln durch ein wenig zum fertigen Extracte hinzugesetzten Weingeist, ingleichen durch das Aufbewahren in Blasen, die man mit Oele befeuchtet hat, lange genug abhalten. Im zweyten Falle ist es gut, daß man die gesättigte Abkochung oder den gesättigten Aufguß im Sommer einen, im Winter zwey Tage, stehen und sich setzen läßt, und die Feuchtigkeit, welche nun helle ist, sogleich, die noch trübere aber nach einem nochmaligen gelinden Kochen und eine Nacht hindurch zu verstattenden Setzen durchseihe. Die Abkochungen solcher Arzneimittel, welche auch durch ihre harzigen Bestandtheile wirksam sind, seihet man, wenn sie noch warm sind, durch und verdickt sie zur Extractform.

§. 47.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Da die Extracte der vegetabilischen Substanz selbst, woraus sie erhalten werden, möglichst ähnlich seyn sollen, so muß man sie nur bey einer gelinden Wärme und im Waßerbade abrauchen, weil eine starke Hitze nicht nur viel wirksames forttreibt, sondern auch die zarten und sehr zusammengesetzten Theile der Pflanzen sehr verändert. Um aber nicht in den Fehler eines zu langsamen Abrauchens zu fallen, als wodurch in der Materie des Extracts eine Gährung veranlaßt werden könnte, ist es dienlich, dieses Abrauchen so viel als möglich zu beschleunigen. Man gelangt hierzu leicht, wenn man die Feuchtigkeit auf eine zureichend große Menge platter und weiter Gefäße vertheilt und sie auf diese Art beynahe ganz in Oberfläche verwandelt. Auch das Umrühren ist ein Beförderungsmittel des Abdampfens und der Eindickung und es wird selbiges desto nöthiger, wenn man in offenen Gefäßen bey einer etwas starken Hitze abdampft und die Materie anfängt dicker zu werden. Ist die Menge des zubereitenden Extracts groß und soll daßelbe nur die gewöhnliche Syrupsdicke erhalten, so kann man, weil auch dann das Umrühren nicht zureichend seyn dürfte, das Anbrennen abzuhalten, die dicke zuwerden anfangende Materie auf eine irdene oder zinnerne Schüßel gießen und selbige in einen nach dem Backen noch mäßig warmen Backofen mit offener Thür setzen. Freylich ist zu Verhütung

hütung des Anbrennens das Abdampfen im Wasserbade das sicherste Mittel.

§. 48.

Von der Consistenz der Extracte und dem Zusatz des Laugensalzes zu denselben.

Es giebt Extracte, denen man nur die Dicke eines Teiges giebt; man nennt sie **weiche Extracte**: und andre, die man bis zur Trockne abrauchen läßt; diese letztere heißen **trockne** oder **feste Extracte**. Durch das Abrauchen bis zur Trockne scheinen einige Extracte etwas von ihrer Wirksamkeit zu verlieren. So hat **Poerner** *) gefunden, daß das mit Eßig bereitete Extract aus der Aloe, ingleichen das wäßrige Myrrhenextract beßer gewirkt, wenn sie Honigdicke hatten, als wenn sie bis zur Trockne abgeraucht wurden. Von dem mit Eßig bereiteten Aloeextracte ist es um so weniger zu verwundern, weil selbiges bis zur völligen Abtrocknung eine weit stärkere oder weit anhaltendere Hitze erfordert als die mit Waßer bereitete Extracte; und bey dieser muß viel wirksames verfliegen. Es schadet nicht, wenn die Extracte weich sind, denn mit der Zeit werden sie dicker und zäher, ja zuletzt gar trocken; nur müßen sie nicht allzuweich seyn, weil sie sonst gar leichte gären, verderben, schimmlicht und dumpficht werden. Es ist auch nicht rath-

 sam,

*) Macquers chymisches Wörterbuch von Leonhardi herausgegeben 2ter Theil S. 138. **

sam, wie in einigen Dispensatoriis angerathen wird, ein Laugensalz zu den Extracten hinzuzuthun, theils, weil das Laugensalz, wenn dessen Gebrauch nöthig ist, allemal bey dem Receptiren und Dispensiren dazu gethan werden kann, theils weil es die Auflösungskraft des Waßers gegen die gummichten Theile hindert und die Kräfte der Pflanzen verändert, theils hauptsächlich darum, weil solche Extracte um so vielmehr die Feuchtigkeit an sich ziehen und leichter schimmlicht und dumpficht werden. Es ist hieraus leicht abzunehmen, daß nicht in allen Apotheken die Extrakte, auch nicht einerley Extrakte von einerley Beschaffenheit und Consistenz seyn können, theils, weil sie nicht auf einerley Art verfertiget und zu gleichen Grade verdickt werden, theils weil sie nicht von einerley Alter seyn können. Je älter die Extracte sind, desto dicker und zäher werden sie, ja zuletzt werden sie gar trocken.

§. 49.

Reine und unreine und durch Gährung bereitete Extracte.

Eine Pflanze enthält vor der andern mehrere Salze, und die, so mehrere Salze enthalten, werden nie ein so reines Extract liefern, als diejenigen, welche weniger enthalten. Bey den erstern wird von den Salzen sehr vieles von den festen Theilen der Pflanze mit aufgelöst, die sich hernach in

in den Auflösungen zu Boden setzen; da hingegen ein reines Extract, wenn es gnugsam Waßer oder Wein zu seiner Auflösung hat, sich ganz aufgelöst erhält. Ein jedes Extract sollte billig, ehe und bevor es abgedampft und verdickt würde, durch Löschpapier oder einen Beutel von Huthfilz gegossen werden, damit man blos die reinen und auflösbaren Theile erhielte. Bey einigen Pflanzen, die zu viel Salze haben, kann man kaum ein reines Extract bekommen, als von dem Wermuth und Tausendgüldenkraute. Von den bittern Pflanzen geben der Fieberklee, die Genzianwurzel und das Cardebenedictenkraut das reinste Extract. Die Extracte aus den Pflanzen durch eine Einweichung und anfangende Gährung auszuziehen ist nicht bey allen anzurathen. Aus denjenigen Pflanzen, die ein bitteres Extract geben, z. E. der Fieberklee und Löwenzahn, geben auf diese Weise ein schleimichtes Extract, das fast gar nicht bitter schmeckt und mit dem frisch ausgekochten nicht in Ansehung der Bitterkeit zu vergleichen ist. Zuweilen erzeugen sich so gar in den Extracten und vornemlich in den aus ausgepreßten Säften bereiteten Krystallen von wesentlichen Salzen.

§. 50.

Geistige Extracte.

Weil der Weingeist flüchtiger als das Waßer ist und bey dem Grade der Hitze, da er verdampft,

die wesentlich oeligen Theile noch nicht aufsteigen, so pflegt man zur Bereitung der Extracte aus solchen Substanzen, welche ihre Wirksamkeit in wesentlich oeligen, harzigen, harzigtoeligen und flüchtigen Theilen haben, Weingeist zu nehmen. Die Substanzen, aus denen man geistige Extracte bereiten soll, müßen ganz trocken seyn, damit ihr Waßer den Weingeist nicht durchwäßere; sie müssen aber auch nicht etwa ihre Kraft durch Trocknen verloren haben. Der Weingeist muß nicht nur keinen üblen Geruch haben, sondern auch von allen Waßer ganz frey seyn, damit nicht nach Abdampfung des spirituösen Theiles, welcher von den flüchtig oeligen Theilchen nichts mitnahm, das rückständige Phlegma zugleich mit den flüchtigen Theilen ausdampfe. Um den Weingeist nicht zu verlieren arbeitet man in Destillirgefäßen und um für dem Empyreuma sicher zu seyn, mit der Hitze des Waßerbades. Zur völligen Trockenheit bringt man diese Extracte durch die Hitze des Sandbades auf flachen Tellern. Einige gießen zu der verdickten geistigen Auflösung Waßer und schlagen so das Aufgelöste nieder; allein alsdenn erhält man ein bloßes Harz, aber kein geistiges Extract; denn dieses letztere muß immer noch gummichte Theile in sich halten. Gemischte Extracte, welche sowohl gummichte als harzige Theile meistens in gleicher Menge enthalten, lehren einige mit Eßig, Weine u. s. w. bereiten; am besten aber ist es, daß man aus der nämlichen Substanz erst mit Weingeiste, dann mit Waßer ein Extract macht und hierauf

das

das geistige Extract durch unermüdetes Umrühren bey der Waßerbadshitze unter das wäßerige so mischt, daß das Gemische nicht krümlicht wird. Diese Art Extrakte zubereiten hält sich weit beßer als die mit Wein bereiteten, ohnerachtet diese übrigens auch nicht zu verachten sind.

§. 51.

Bestandtheile der wäßerigen Extracte.

Die mit Waßer gemachten Extracte enthalten vorzüglich alle diejenigen Bestandtheile der Vegetabilien, die das Waßer auflösen kann, und die nicht so flüchtig sind, daß sie bey der Siedehitze des Waßers verfliegen, als gummichte oder schleimichte, bittere oder süße, seifenartige Bestandtheile und alle alkalische, saure oder wesentliche Salze, die sie enthalten. Ja, in gut bereiteten Extracten muß man so gar einen Theil der oelichten, harzichten und erdigten Bestandtheile antreffen, weil diese mit den erstern so fest zusammenhängen und verbunden sind, daß sie sich mit jenen in Waßer auflösen laßen, wenn man sie nicht besonders von jenen scheidet. Zuweilen erzeugen sich so gar in den Extracten und vornemlich in den aus ausgepreßten Säften bereiteten Krystallen von wesentlichen Salzen §. 49. Man hat dergleichen sehr öfters in dem Schierlingsextracte wahrgenommen.

§. 52.

Des Grafen de la Garaye Methode Extracte zu machen.

Im Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und vierzig gab der Graf de la Garaye zu Paris unter dem Titel: Chymie hydraulique pour extraire les sels essentiels des Vegetaux, Animaux et Mineraux avec l' eau pure seine Erfindung heraus, auf eine andere und bessere Art, als bisher gewöhnlich gewesen, aus den Körpern des Pflanzen- Mineral- und Thierreichs wesentliche Salze und Extracte zu machen. Diese Schrift hat Herr Parmentier wieder im Jahr 1775 mit seinen Anmerkungen bereichert in Französischer Sprache herausgegeben. Eben diese Schrift ist im Jahr ein tausend sieben hundert und neun und vierzig und im Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und funfzig zu Frankfurt und Leipzig bey Fleischern ins deutsche übersetzt erschienen. Das, was der Graf de la Garaye wesentliche Salze nennet, sind eigentlich keine wesentliche Salze, sondern bloße Extracte. Es besteht des Grafen de la Garaye Methode die Extracte zu machen darinnen, daß man die Pulver gestoßener trockner oder zerquetschter saftiger Substanzen in irdenen, auf die Hälfte mit kalten oder lauen Waßer angefüllten Töpfen vermittelst hölzerner quirlartiger Rührhölzer, die durch die Räder, welche gezogen werden, in Bewegung zu setzen sind, sechs, zwölf und mehr Stun-

Stunden heftig herumrühren, die mit auflöslichen Theilen angefüllte Feuchtigkeit durch Leinwand seihen, selbige auf porcellanen Tellern über einem Dampfbade nach und nach bis zur Trockne eindicken und das nun erhaltene Extract, das man von den Tellern mit einem Meßer losstoßen und loskratzen muß, wenn es noch warm ist, in wohl zu verstopfenden Flaschen oder Gläsern aufheben solle, weil sie leicht die Feuchtigkeit der Luft an sich ziehen. Auf diese Weise bleiben bey diesen Extracten alle die flüchtigen wirksamen und kräftigen Theile, die sonst bey der gewöhnlichen Zubereitung der Extracte durch das Abdampfen verloren gehen, und zwar unversehrt und unverändert, und aus diesem Grunde haben viele diesen Extracten einen grossen Vorzug vor den gewöhnlichen zugeschrieben, nur beklagen sie, daß die Verfertigung derselben zu mühsam und zu kostbar ist, aber auch diesem ist nach der Nachricht, die der Herr Hofrath und Leibarzt D. Kämpf in Neuwied dem berühmten Herrn Hofrath Baldinger mitgetheilet und in dem achten Stücke seines Magazins vor Aerzte S. 708. steht, abgeholfen. Ich verhoffe, es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hieher setze.

§. 53.

Des Grafen de la Garaye Methode Extracte zu machen.

In Neuwied, schreibt der Herr Hofrath und Leibarzt, D. Kämpf, hat die Landesherrschaft blos

aus

aus einer gewiß sehr menschenfreundlichen Vorsorge für die leidende Menschlichkeit in einem Jagdschiffe auf dem Rheine eine vortheilhaft ausgedachte Maschine anlegen lassen, welche das Quirlen oder Reiben der Arzneymittel im Wasser ohne Menschenhände durch ein Wasserrad getrieben verrichtet. Es hat diese Maschine, welche ohne Abzeichnung sich nicht deutlich beschreiben läßt, für der de la Garayischen den Vorzug, daß die Qvirle nicht bey der leztern immer nur einen Weg herum laufen, sondern beständig hin und zurück umgetrieben werden, wodurch das Wasser ungemein viel heftiger mit den Simplicien bewegt, und aus diesen die Kraft weit geschwinder gleichsam herausgewaschen wird. Dadurch wird also der Wunsch der Engländer, eben dem Qvirlen in den Töpfen noch eine schüttelnde Bewegung zu geben, vollkommen erfüllt und wohl gar übertroffen. Und da de la Garaye seine Arzneimittel nur einen, höchstens zween Tage lang im Wasser reiben konnte, so wird solches Reiben in dieser Maschine zwey bis drey ja mehrere Tage lang, nachdem es mehr oder weniger schwer aufzulösende Dinge sind, ohne weitere Kosten und Mühe mit verdoppelter Bewegung fortgesezt, und werden die Körper also ihre innersten Bestandtheile dem Wasser mitzutheilen genöthiget. Wie viel die Gewalt des Qvirlens vermag, beweißet unter andern ein mit trocknem Salbeykraute angestellter Versuch. Es wurde dasselbe, nachdem es acht Tage und Nächte lang durch die Maschine in kaltem

tem Wasser umgetrieben war, in eine gleichförmige grüne Brühe völlig aufgelöset, ohne den mindesten Bodensatz zu hinterlassen. Das Quirlen sowohl als Durchseigen der Brühe und hinstellen zum Absetzen der Erde, wie auch das Abrauchen über dem Dampfbade geschiehet ganz und gar in steinernen Gefässen. Durch diese Anstalten werden nun von dem Apotheker Stadler in Neuwied Extracte von fast allen den gebräuchlichsten einfachen vegetabilischen Arzneimitteln unter Aufsicht des Leibarztes und Hofraths D. Kämpf auf das pünktlichste und weit unter der Hälfte des Preises wohlfeiler verfertiget, als Graf de la Garaye und andere sie verkauft haben. Um so viel theurer sie gleichwohl noch sind, als die gemeinen Extracte der Apotheken, um so viel mehr blos wirksame und von dem Untauglichen befreyte in engern Raum gebrachte Bestandtheile enthalten sie. Der höchstschäzbare Vortheil, welchen man sich von diesen also gemeinnützig werdenden de la garayischen Extracten in der medicinischen Praxis zu versprechen hat, ist offenbar. Indem sie die wahre Kraft der Vegetabilien ꝛc. ꝛc. durch keine Gewalt verderbt und nicht in unnütze Theile gehüllt enthalten, hat man dadurch große Wirkungen von manchem Arzeneimittel zu hoffen, das auf die gemeine Art zubereitet, nichts, oder wenig gewirket hat. Die Erfahrungen eines kurzen Zeitraums bestätigen solches vollkommen. Der Hofrath Kämpf hat z. B. mit dem also bereiteten Carduobenedictenextracte, das bey dem

dem Abrauchen die Menge eines besondern nitrösen Salzes zeigt und ohne unangenehme Reizung ausnehmend urintreibend, auflösend und die Eingeweide eröfnend und stärkend ist, verschiedene gegen alle andere Mittel hartnäckige, schleimige und sandigte Nieren- und Blasenkrankheiten so glücklich geheilet, daß man sich beym wirklich vorhandenen Steine nicht geringe Rechnung darauf zu machen hat. Er hat auch in der schleimigen hypochondrischen Engbrüstigkeit und andern Krankheiten der Eingeweide wohl gelungene Proben damit angestellet. Mit dem Gauchheilextracte hat er einige melancholische Kranken geheilet; das Gundelrebenextract bey schwindsüchtigen aus verstopften Eingeweiden sehr kräftig befunden, und an dem Extracte der Roßkastanie hoft er ein specifiques Mittel gegen Gicht und Rheumatismus entdeckt zu haben. Von der alle andere Mittel übertreffenden Würkung der Brühe von rothen Waldschnecken gegen Schwindsucht und jede dringende Schärfe vorher schon überzeugt, läßt er von diesen Waldschnecken auf dem Abdampfofen eine Bouillon sec mit de la garayischen Maßlieben- Gundelreben- oder einen andern schicklichen Extracte vermengt machen, die denn bey ekelnden Kranken in Molken oder Wasser aufgelöset mit ausserordentlichem Nutzen gegen die mehresten Arten Schwindsucht und gegen alle Schärfe gebraucht wird, an deren Bändigung den Aerzten oft so viel gelegen ist. Er macht immer neue Wahrnehmungen von dem großen Werthe dieser

Extracte,

Extracte, die er demnächst vielleicht ausführlich der gelehrten Welt mittheilen wird. Da die kleinen Priesen dieser Extracte weit mehr wirken als eine viel größere Menge der gemeinen, so empfehlen sie sich besonders bey Kranken, welche nicht gern einnehmen. Zur Bestätigung alles obigen, zur Widerlegung des Herrn Vogel, und zum Beweise, wie in der lang dauernden und starken Bewegung eines festen Körpers in kalten Wasser mehr auflösendes und ausziehendes Vermögen liegt, als in dem stärksten Kochen, ist es merkwürdig, daß das de la garayische Extract der Fieberrinde sich mehrentheils in Weingeist auflösen läßt; daß die mit den meisten Kräutern, besonders aber mit Carduobenedicten gequirlte Brühe, nachdem sie durchgeseigt worden ist, während dem Abrauchen eine unglaublich große Menge einer ganz todten völlig ungesalzenen Erde zu Boden fallen läßt, welche selbst nach angestellter Calcination leblos und unverändert bleibet; daß die Gummiresinen, wie das Ammoniacum und die stinkende Asa, ein dreymal mehr kräftiges, ihren eigenen Geruch u. s. w. beybehaltendes Extract geben, als sie blos Gummi enthalten, und daß selbst Metalle der durchdringenden Gewalt des lange gequirlten Wassers nicht widerstehen können. Eben so wird auch lebendiges Queckſilber nach der Plenkischen Methode mit Gummischleime auf dieser Maschine viele Tage gequirlt, dem Schleime des arabischen Gummi untrennbar einverleibt und mit demselben gleichsam ganz zu einem Körper

per, bey dessen Gebrauche man gegen den Speichelflus besser gesichert ist, als bey der gewöhnlichen plenkischen Queckſilbermixtur.

Einige auf diese Weise zubereiteten Extracte werden vom Herrn Stadler zu Neuwied, den alten Louis d'or zu sechs Thalern gerechnet, in folgender Reihe verkauft: von Extracten von wilden Gewächsen als von der Schafgarbe, der Gundelrebe, dem Wermuth, der Cicute, dem Bitterklee, der Zaunrübe, dem Gauchheil, den Roßkastanien ꝛc. kostet die Unze 40 Kreutzer. Von den Extracten von inländischen Gewächsen, die im Garten gezogen werden, oder in den Gegenden von Neuwied sparsam wachsen, als von Carduobenedikten, dem Löffelkraute, Scordien, der Pimpinelle ꝛc. kostet die Unze 48 Kreutzer. Ferner vom Extracte, von der feinsten Fieberrinde, die Unze 3 Gulden. Von dem Extracte der Cascarillrinde die Unze 48 Kreutzer. Von dem Extracte des Wolferley und der schwarzen Nießwurz die Unze 44 Kreutzer, vom Wurmsaamen 1 Gulden, 80 Kreutzer, von dem Franzosen- und Sassafrasholze die Unze 40 Kreutzer, von der Senne die Unze 1 Gulden 20 Kreutzer, von dem Gummi Ammoniak und der stinkenden Asa (beyde mit vitriolisirten Weinstein gemischt) die Unze 24 Kreutzer, von der Baldrianwurzel die Unze 40 Kreutzer.

§. 54.

§. 54.
Was von den Garayischen Extracten zuhalten.

Da diese Extracte ungleich mehr flüchtige, kräftige und wirksame Theile derjenigen Materien, woraus sie bereitet worden, in sich enthalten, als die auf die gewöhnliche Art verfertigten, so kann man ihnen in dieser Rücksicht den Vorzug vor diesen nicht streitig machen; aber auf der andern Seite muß man auch bedenken, daß durch das lange anhaltende Reiben ihnen auch unkräftige unwirksame, erdigte Theile einverleibt werden. Herr Hofrath **Moench** empfiehlt in seinen Bemerkungen über einige einfache oder zusammengesetzte Arzneimittel S. 49. die durch das Reiben mit Wasser aus den Pflanzen auszuziehende Art gar nicht, denn, wie durch das Reiben die auflösbaren Theile ausgezogen würden, eben so würden die zarten Fibern der Pflanzen so fein zertheilt, daß sie unter die Maße kämen, mithin könnte man nur die ganze Pflanze fein zerstoßen darreichen, ohne so mühsame und unnütze Arbeiten anzufangen, und mit Beyfall anzunehmen. Die verschiedenen Meinungen über die Wirksamkeit dieser Extracte hat Herr **Christ. Gotth. Eschenbach** in seiner Disputation de extractis vegetabilium Garayanis Lipsiae 1779 gesammlet und beurtheilet.

§. 55.

Manche Extracte sind keine Extracte und manche Arzneimittel sind Extracte, ob sie gleich nicht so heissen.

Ausgepreßte Säfte, die vermittelst des Feuers abgedampft und verdickt werden, werden Extracte genennet §. 41. Sie sehen zwar den Extracten ähnlich, weil sie aber nicht mit einem Auflösungsmittel oder Menstruum extrahiret werden, so kann man sie nicht Extracte nennen. Eigentlich sind sie verdickte Säfte. Eben so giebet es verschiedene Arzneimittel, die nichts anders als Extracte sind, aber nicht Extracte heißen. Aloe lota, depurata, rosata, violata, fermentum narcoticum seu anodynum, Lakritzensaft und andere verdickte Säfte und noch andere Dinge mehr heissen zwar nicht Extracte, sind aber wirklich Extracte, weil sie eben so, wie diese, verfertiget werden.

§. 56.

Was Sapa ist.

Weinmost, der abgedampft und bis zur Extractconsistenz verdickt worden, wird Sapa vini genennt. Vor Alters wurde in Apotheken die Sapa aufgehoben, zur und als Arznei gebraucht und dreyerley Sorte von Sapa verfertiget. Wenn zween Theile von Moste weggekocht wurden,

den, so, daß nur ein Theil übrig blieb, so hieß solcher zurückgebliebene verdickte Theil Sapa; wenn aber nur die Helfte von Wasser abgedampft wurde, so nennte man das hiervon zurückgebliebene nicht Sapa, sondern Defrutum; und, wenn nur ein Theil vom Moste weggedampft wurde und zween Theile zurückblieben, so hieß es weder Sapa noch Defrutum, sondern wieder anders, nemlich Carenum. Heutiges Tages machen die Spanier noch viele Sapam zur Vermischung mit Mosten, zur Verfertigung des Malvasiers und anderer Weinmischungen. Das meiste von der Sapa wird im türkischen Gebiethe noch gemacht und gebraucht, weil die Mahometaner, noch vielweniger die Hatzis oder diejenigen Türken, welche das Grab Mahomets besuchen, gar keinen gegornen Most oder Wein trinken dürfen. Sie bedienen sich daher der Sapa und machen sich aus ihr mit genugsamen Wasser diluiret, dazu sie auch noch wohl etwas Eßig hinzuthun, einen angenehmen Trank. Wenn zwey Loth Glas von Spiesglas mit drey Pfund frischen Weinmost oder frisch ausgepreßten Quittensaft fünf bis sechs Tage im Wasserbade digeriret und hernach durch Löschpapier durchgeseigt und das Durchgeseigte bis zur Extractconsistenz abgedampft wird, so heißt solches sapa vomitoria Sylvii oder Tilemanni, welcher sie zuerst bekannt gemacht hat. Sylvius rühmt diese brechenmachende Arznei ungemein, theils weil sie sehr angenehm einzunehmen wäre, theils weil man von ihr auch nur sehr

wenig, als ein Pfefferkorn oder eine Erbse gros, in jedem flüßigen Wesen, das einem nur beliebte, einnehmen dürfte. Manche verdicken diese Sapam nicht so sehr, daß man sie Tropfenweise abzehlen kann, und lassen davon drey bis vier Tropfen nehmen.

§. 57.
Was ein Rob ist.

Wenn ein ausgepreßter Saft entweder ganz allein oder mit Zusatz von Zucker oder Honig oder ein Saft, in welchem Früchte, als Pflaumen, Zwetschen, Aepfel, Birnen, Hollunder- oder Wacholderbeeren u. d. m. zerkocht worden, wodurch gerieben, gesiebt oder gepreßt worden, daß die Hülsen, Schaalen, Kernen u. d. m. zurückbleiben, eingekocht wird, so wird ein solcher eingekochter Saft ein Mus, rob, rohob, auch robub, succago, apochylisma genennt.

§. 58.
Was Konserven sind.

Konserven werden aus frischen Blättern, Blumen, Wurzeln, Schaalen oder Früchten in einem steinernen Mörsel mit einer hölzernen Keule, indem man Zucker zuschüttet, so lange gequetscht, bis alles zu einem gleichförmigen Brey geworden, zubereitet. Man kann denselben allenfalls durch ein starkes, grobes, haarnes Sieb durchreiben, um versichert zu seyn, daß die Conserve ganz fein und überall

überall gleich mit dem Zucker vermischt sey. Pflanzentheile, die zu hart sind, als daß sie durch eine hölzerne Keule leicht zertheilt werden könnten, als Wurzeln, kann man vorhero klein schneiden. Die Blätter werden von ihren Stielen und die Blumen von ihren Kelch abgesondert, die Blätter von Kräutern werden erst zerschnitten, die zarten Blätter von Blumen aber, als von Rosen Lavendel- und Rosmarin nicht, und alle in einem steinernen Mörsel ganz allein zu einer weichen Masse zerstoßen und gleiche höchstens zween Theile guten weissen Zuckers nach und nach hinzugethan und alles so lange, bis es zu einer gleichförmigen Masse wird, gestossen und gerieben. Der Zucker muß, ehe er mit den vegetabilischen Körpern vermischt wird, vor sich allein gestossen und durchgesiebet werden, weil er sonst nicht so fein wird, als er seyn muß, wenn er sich mit den andern Ingredientien recht vereinigen soll. Einige Vegetabilien z. E. die Pomeranzenschaalen können durch das bloße Stossen im Mörser nicht fein genug gemacht werden. Man thut daher am besten, wenn man solche von der Frucht abreibet, sodann mit Zucker vermischt und diese Mischung einige Wochen lang in einem verstopften Gefäße aufbehält, da sie sich denn viel leichter weich stoßen lassen. Diese Schaalen und die Rosenknospen werden gemeiniglich in einer Mühlen, die besonders darzu gemacht ist, klein gerieben. Wenn man aus Früchten Konserven machen will, so befreyet man sie erst von ihrem Kerne und stößt sie hernach zum Brey, den

man hernach durch ein Sieb oder sonst wodurch durchpreßt, wenns nöthig ist, und hernach mit dem Zucker vermischt. Sind die Früchte nicht weich, sondern hart, wie z. E. die Schlehen, so wirft man sie erst ins Wasser und setzet solches über das Feuer, daß sie weich werden, aber nicht aufspringen, hernach nimmt man sie aus dem Wasser, preßt ihr markigtes Wesen heraus und vermischt es mit der gehörigen Menge feinen weissen Zuckers. Sind die Vegetabilien sehr saftreich, so nimmt man zu einem Pfund derselben zwey Pfund Zucker; sind sie aber trocken, gleichviel Zucker, und bey dem untereinander Stossen, Reiben und Vermischen von einem dazu schicklichen destillirten Wasser oder auch nur von gemeinen Wasser etwas dazu, damit alles recht untereinander gearbeitet und von einander durchdrungen werden könne und weil sie sonst schwer in eine pulverartige Maße übergehen.

§. 59.

Von Konserven.

Konserven sollten eigentlich den Geschmack, Geruch und Kräfte der frischen Vegetabilien, woraus sie gemacht sind, besitzen. Denn man hat sie blos deswegen erfunden, um den Geruch, Geschmack und Kräfte frischer Vegetabilien, welche beym Trocknen verloren gehen, ohne sie zu trocknen, mit so wenig Veränderung und Verminde-

minderung, als nur möglich ist, zu erhalten. Das gehet nun zwar bey manchen Vegetabilien, wenn das Gefäs, worinnen ihre Konserven aufbehalten werden, wohl verstopft und an einem kühlen Orte verwahret wird, wohl an, aber nicht bey allen. Denn viele der wohlriechenden Blumen z. E. die Rosmarie- und Lavendel-Blumen, woraus man Konserven machen will, verlieren bey dem Stoßen oder Zerquetschen ihren besondern angenehmen Geruch und ihre besondere Kräfte fast gänzlich oder größtentheils, daher die Konserven derselben wenig davon besitzen. Es werden auch selbst die Kräfte mancher Vegetabilien durch diese Zubereitung vermindert. Denn die schleimichten Dinge verlieren, wenn sie lange mit Zucker aufbehalten werden, etwas von ihrem klebrichten, schleimichten, demulcirenden Wesen und die zusammenziehenden Vegetabilien bekommen einen gelindern Geschmack. Man siehet überhaupt leicht ein, daß wegen der großen Menge Zucker, der dazu kommt, blos aus sehr wirksamen Sachen, Konserven können zubereitet werden, wann sie als Arzneimittel einen besondern Nutzen haben und gebraucht werden sollen. Jetzo braucht man dieselben nicht so wohl als Arzneimittel, als vielmehr andern wirksamern Arzneimitteln die verlangte Form einer Lattwerge oder eines Bissens zugeben. Sonst waren die Apotheken mit vielen ganz unnöthigen und unnützen Konserven angefüllt, heut zu Tage aber hat man noch wenige beybehalten oder man könnte an wenigen sich begnügen lassen, theils

um ihres angenehmen Geruchs oder Geschmacks willen, andern Arzneien damit einen angenehmen Geruch oder Geschmack mitzutheilen, theils um andern Arzneien die verlangte Form eines Bissens oder einer Lattwerge zu geben oder weil sie als Arzneimittel zu einigen Absichten dienen und gebraucht werden. Man nimmt gemeiniglich von ihnen so viel als die Größe einer Haselnuß beträgt oder ein oder zwey Messerspitzen voll und es ist überhaupt kein großer Schade zu befürchten, wenn man auch hierinnen ein wenig zu viel thut. Sie behalten lange Zeit ihre Kraft. Zuerst verlieren sie ihren Geruch, hernach auch ihren Geschmack. Ich habe Konserven vor fünf Jahren gemacht gekostet, welche noch ziemlich ihren Geschmack und ihre Kräfte hatten; endlich aber wenn sie gar zu alt werden, müssen sie doch ihre Kraft und ihren Geschmack verlieren, verderben und trocknen und wahnsauer werden, ja der Zucker selbst wird von den Vegetabilien ganz verändert und verdorben. Am besten ist es, die Konserven nie auf eine längere Zeit als höchstens ein Jahr zubereiten und sie in gläsernen oder irdenen glasurten Gefäßen an kalten Orten aufzubewahren. Denn da die Pflanzen viele schleimichte Theile enthalten, die bey den Syrupen durch den Schaum abgeschieden werden, hier aber rückständig bleiben, so gehen diese bey gelinder Wärme, da überdem die Konserven feuchte sind, in die Gärung, wozu sie den Zucker ebenfalls disponiren, und werden sauer. Dieses geschiehet bey einigen oft noch ehe sie ein Jahr alt sind.

Um

Um diesem vorzubeugen schlägt Baumé vor, die Pflanzentheile, die nicht zu allen Jahreszeiten zu haben sind, zu trocknen, ganz fein zu stoßen, in verschloßenen Gefäßen die Pulver aufzubehalten und nachher daraus, iederzeit auf der Stelle, indem man ohngefähr einen Theil von diesen Pulvern mit vier Theilen Zucker und etwas wenigem Wasser gut durcheinandermischt, die Konserven in der Menge, als sie eben verlangt werden, zubereiten.

§. 60.

Was Syrupe sind.

Syrupe, Zuckersäfte werden aus klar durchgeseiheten Infusionen, Dekokten oder ausgepreßten Säften von Vegetabilien, worinn eine bestimmte Menge Zucker über dem Feuer aufgelöset, die Unreinigkeit, die durch den Schaum herausgeworfen wird, fleißig abgenommen und die Feuchtigkeit, nachdem sie gehörig verdickt worden, durch ein wollenes Tuch durchgeseihet worden, bereitet. Die gehörige Dicke oder Konsistenz muß man bey den Syrupen bemerken, weil sie sonsten, wenn sie nicht dick genug sind, in kurzer Zeit in Gärung übergehen und verderben; und, wenn sie zu dick sind, der Zucker sich heraus kristallisirt, und in dem überbleibenden Syrup zu wenig Zucker zurückbleibet, und daher eben so leicht die Gärung anfängt, als wenn gleich im Anfange zu wenig Zucker dazu genommen wäre. Man hat,

um den rechten Punkt hierinnen zu bestimmen, verschiedene Proben. Die bekanteste ist, daß ein Tropfen, den man auf einen Teller fallen läßt, rund seyn, und bey dem Hin- und Herbiegen des Tellers nicht zerfließen und verlaufen, und, indem man schief darauf bläst, eine runzeliche Haut zeigen muß, oder, wenn man mitten durch mit einer Spitze einen Strich ziehet, so müssen beyde Theile sich nicht so gleich wieder vereinigen, sondern eine Weile abgesondert stehen bleiben. Auserdem empfiehlt man sonsten auch die Probe, daß nämlich ein bis zur rechten Dicke verdickter Saft in einem Gläschen, welches genau eine Unze Wasser hält, zehn Quentchen und acht und vierzig Gran wiegen müsse. So zuverläßig diese Bestimmung ist, so unbequem ist sie bey der Anwendung. Die Infusionen, Dekokte und ausgepreßte Säfte müssen wohl durchgeseihet und klar seyn, und die Säfte sind dadurch, daß man sie setzen und durchseihen läßt, zu reinigen. Früchte als Himbeeren, Erdbeeren, Maulbeeren, deren Saft zum Syrup angewendet werden soll, müssen ein bis zwey Tage zerquetscht stehen und alsdenn weder ausgepreßt noch ausgedruckt, sondern auf ein grobes Haarsieb geschüttet werden, damit der Saft durch seine eigene Schwere in eine untergesetzte Schaale abtröpfele. Hierdurch werden die schleimichten Theile zurückgehalten, die sonsten verursachen würden, daß ein daraus bereiteter Syrup bald in die Gärung übergienge. Man lasse die Säfte weder lange noch stark kochen, damit

damit nicht die wirksamen flüchtigen Theile und Farbe der Flüßigkeit dabey verloren gehe. Wenn man das rechte Gewicht des Zuckers getroffen hat, so ist eine einzige Aufwallung zureichend. Besonders ist dieses bey dergleichen Syrupen zubeobachten nöthig, die einen Geruch haben sollen. Einige Syrupe dürfen gar nicht kochen, sondern der Zucker muß in der Feuchtigkeit bey einer höchstgelinden Wärme zerlassen werden. Der Violensyrup verlieret bey dem Kochen seine Farbe, und wird ganz bleich. Die Zuckersäfte, worinne die Flüssigkeit eine Emulsion ist, als der Mandel- und weiße Mohnsaft, gerinnen beym Aufwallen. Bey diesen muß dahero die Auflösung des Zuckers, den man, um sie desto besser zu befördern, vorhero pulverisirt, im Wasserbade, aber über so gelinden Feuer geschehen, welches die Mischung bis zum Grade des Kochens zuerhitzen nicht im Stande ist. Einige Blumen, die einen sehr flüchtigen Geruch haben, werden mit dem warmen Zuckersaft, der mit Wasser zur Konsistenz gekocht worden, blos übergoßen und vermacht einen Tag lang bey gelinder Wärme digerirt und dann durchgeseihet. Auf diese Weise wird der Syrup von Gartennelken am schönsten. Die bey Verfertigung der Syrupe zu Abkochungen und Infusionen dienenden Vegetabilien müssen trocken seyn, wann nicht das Gegentheil ausdrücklich verordnet ist. Wo nicht ausdrücklich vorgeschrieben ist, wie stark das Gewicht des Zuckers zu Verfertigung des Syrups seyn soll, kann man auf neun bis

zehn

zehn Unzen Feuchtigkeit sechszehn Unzen Zucker nehmen. Dieses Verhältniß aber muß nach Beschaffenheit der flüßigen Materie abgeändert werden. So ist bey Infusionen und Dekokten z. B. bey der Violeninfusion die beste Proportion, daß man zu siebenzehn Unzen derselben vier und zwanzig Unzen Zucker nimmt: bey dünnen Pflanzensäften auf acht Unzen von diesen funfzehn Unzen Zucker: bey säuerlichen Säften der Früchte und destillirten Wässern auf zwölf Unzen achtzehn Unzen Zucker. Wenn man dieses Gewichte genau bemerkt, so wird die Dicke der Syrupe untadelhaft seyn. Der Zucker muß ebenfalls rein und gepulvert und in der Feuchtigkeit vermittelst eines Wasserbads aufgelöset werden, wo nicht ausdrücklich das Gegentheil verordnet ist. Ohngeachtet bey verschiedenen Syrupen doppelt so viel Zucker als die Feuchtigkeit beträgt, zunehmen vorgeschrieben worden, so ist doch gemeiniglich eine geringere Menge Zucker hinreichend. Am besten thut man, wenn man eben so viel Zucker in der Feuchtigkeit auflöset als ihr Gewicht beträgt, und hernach von dem pulverisirten Zucker allmählig mehr hinzuthut, bis man findet, daß auf dem Boden Zucker unaufgelöset liegen bleibt, welcher hernach noch aufgelöset wird, wenn man den Syrup in ein Wasserbad setzet.

§. 61.

§. 61.

Von Syrupen.

Es muß in den Syrupen so viel Zucker seyn, als die Feuchtigkeit in der Kälte aufgelöset halten kann. Ist mehr darinnen, so sondert sich ein Theil davon ab und wird zu Kristallen oder Zuckerkand; ist aber weniger vorhanden, so wird der Syrup leicht, sonderlich bey warmer Witterung, zu gären anfangen und zu einer weinartigen oder sauren Feuchtigkeit werden. Wenn sich, bey Entstehung der Zuckerkristallen im Syrup, blos der überflüßige Zucker absonderte, so würde dieses keinen Schaden thun, alleine man findet, daß, wenn ein Theil desselben in Kristallen verwandelt worden, der überbleibende Syrup zu wenig Zucker enthält und eben so leicht zu gären anfängt, als wenn gleich im Anfange zu wenig Zucker darzu genommen worden wäre. Wenn der Syrup fertig ist, so muß man denselben einen Tag hinsetzen und stehen lassen, und, wenn sich auf der Oberfläche desselben eine Zuckerrinde gesetzt, solche abnehmen. Bey den Syrupen, die ohne Kochen bereitet werden, ist es der Willkühr des Apothekers überlassen, ob er doppelt raffinirten oder ordentlichen weißen Zucker nehmen will. Den letzteren muß er zur Bereitung dieser, nicht aber der andern Syrupe reinigen, indem er ihn in Wasser auflöset, diese Auflösung mit Eyweiß abkläret und einkocht, bis sie dicke wird, wobey der bey dem Kochen oben aufsteigende Schaum abgenommen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p0165-6

men werden muß. Man hat Syrupe, die man durch Kochen, gemeiniglich mit dem Eyweiß oder andern dergleichen Substanzen erst alsdenn abgeklaret, wenn der Zucker schon in dem Dekokt der Pflanze aufgelöset worden, es scheint aber dieses der Bereitung nicht zuträglich zu seyn. Denn es werden, indem man die Unreinigkeiten und Schaum des Zuckers absondert, auch viel wirksame Theile zugleich mit weggenommen. Es ist auch überhaupt das Abklären und Abschäumen des Zuckers nicht sehr anzurathen; denn es wird derselbe hierdurch keinesweges so vollkommen gereiniget, als man erwarten sollte; weil diejenigen, die den Zucker raffiniren, auch nachher noch viel oeligtes Wesen davon absondern, das Personen, die einen schwachen Magen haben, unangenehm ist. Es scheint dahero am besten zu seyn, wenn man zu allen Syrupen den feinsten oder doppelträffinirten Zucker nimmt. Saure Syrupe und solche, welche aus Säften bereitet werden, müssen nicht in kupfernen oder meßingenen Gefäßen bereitet noch aufbehalten werden, ausser, wenn sie stark und gut verzinnt sind; da man aber bey der Verzinnung gemeiniglich Bley mit dazu nimmt, so sind steinerne Gefäße hierzu die besten. Ehemals hielte man die Syrupe für wirksamere Mittel als jetzo, und glaubte, daß sie und die destillirten Wässer die besten blutreinigenden Mittel wären, so, daß man nie eine verderbte oder schädliche Feuchtigkeit ohne den Gebrauch dieser Mittel zu heben oder auszuführen suchte. Daher kam die erstau-

staunende Menge von Syrupen und destillirten Wässern in die Apotheken, allein man begieng bey Zubereitung von beyden gleiche Fehler. Denn so wie man destillirte Wässer von solchen Sachen machte, die beym destilliren gar keine wirksame Theile von sich geben können, so hat man auch viel Syrupe von Dingen verfertigt, die, wenn man sie in einen Syrup bringt, entweder bey Zubereitung desselben ihre Kräfte verlieren oder ihre Kräfte nicht so unverändert und in solcher Menge den Syrupen mittheilen können, daß sie eine Wirkung äussern könnten. Denn der Zucker macht allemal zween Drittel eines ieden Syrups aus und das übrige bestehet aus der Feuchtigkeit, woraus der Syrup gemacht worden. Itzo braucht man die Syrupe, Arzneimittel von gröfserer Wirksamkeit einem beyzubringen, Tränke süß und angenehm zu machen, und Arzneien in Bissen und tattwergen Form zu bringen und zugeben, auch bisweilen als Arzneimittel selbst.

§. 62.

Von Syrupen.

Alle Syrupe, die aus Fruchtsäften, als Citronen-Himbeeren-Berberißen gemacht werden, erfordern, daß der Zucker vorhero zur Tafelbindung gekocht werde, und so wird von den obigen Säften auf ein Pfund Zucker von zwey und dreyßig Loth zwanzig Loth Saft genommen. Dieser Saft wird nur zugegossen, nachdem er helle gemacht

macht ist, und darf nur ein einzigmal aufkochen, weil sonst, wenn er länger kocht, der Zucker sich herauskristallisiret. Der Mandelsyrup wird eben so gemacht, nur muß der Zucker vorhero durchgegossen werden, ehe er zur Bindung gebraucht worden, weil hernach die zugegossene Mandelmilch so wenig mit dem Zucker aufkochen, wie durchgegossen werden darf, sonst bleiben die oeligten Theile zum Theil in einer dicken weißen Haut oben auf und zurück. Einige meinen, zu den Syrupen müsse der Zucker zwar rein, aber eben nicht jederzeit ganz weiß seyn. So müßte er blos bey denen Syrupen seyn, deren Farbe durch einen nicht weißen Zucker leiden möchte; zu braunen und dunkelgefärbten Syrupen könnte man manchmal reine Moskovade nehmen; weil diese oelig wäre, so hätte man sogleich den Vortheil, daß er sich nicht so leicht aus dem Syrupe kristallisirte und derselbe sich daher besser hielte.

§. 63.

Verfertigung des Veilchensyrups.

Die verschiedenen Künsteleien, welche die Apotheker anwenden, um einen recht blauen Veilchensyrup (syrupus violarum) zu verfertigen und ein besonderes Verdienst darein setzen, recht blauen Veilchensyrup bereiten zu können, sind bekannt genug. Nachdem die Blumenblätter der Veilchen von dem Kelche abgezupft worden, werden sie in ein zinnernes Gefäß

fäß gethan und mit ohngefähr noch einmal so viel, als sie am Gewicht betragen, destillirten Wasser überschüttet, einige Stunden lang digeriret, und dazu sowohl der Citronensaft, eine vegetabilische Säure, als alle drey mineralische Säuren, besonders aber der Salzgeist dazu gesetzt, in der Absicht, damit die Infusion schön blau werde. Auch geschiehet die Infusion ebenfalls deswegen in einem zinnernen Gefäße, weil man wahrgenommen haben will, daß das Farbenwesen des Zinns oder das aufgelößte Zinn die schöne blaue Farbe machen soll, allein diesem stehet die Erfahrung des in der Chemie sehr geschickten und erfahrnen Herrn D. Dehne *) entgegen, welcher aus dem in schlechten Zinn gemachten Veilchensyrup, der sehr gut gefärbt gewesen, keinen Zinnniederschlag erhalten. Herr Doktor Nose hat beynahe alles geliefert, was über die Bereitung des Veilchensyrups und die Proben mit demselben nur immer gesagt werden kann, in seinen Beyträgen zur Chemie Wien 1778. Auch verdienen des Herrn Bindheims, Apothekers in Berlin, Bemerkungen bey Bereitung des Violensyrups, die in dem sechsten Theile des chemischen Journals von Herrn Bergrath Crell S. 55. u. f. stehen, und des oft mit Ruhm angeführten Herrn D. Dehne Anmerkungen über die

*) Einige Anmerkungen über die Verfertigung des Veilchensyrups in dem zweyten Theile der neuesten Entdeckungen in der Chemie gesammlet von dem Herrn Bergrath Crell. S. 58.

die Verfertigung des Veilchensyrups, die in den neuesten Entdeckungen in der Chemie gesamlet von Herrn Bergrath Crell, zweyten Theile S. 54. u. f. befindlich sind, nachgelesen zu werden. Die Veilchen wachsen so häufig nicht, ja an vielen Orten sind sie so selten, daß der Apotheker nicht so viel Veilchenblumen erhalten kann, wie er zu seinem Vorrath von Veilchensyrup haben muß, daher er andern schon bereiteten Veilchensyrup verfälscht von andern Orten kommen läßt, wie schon Herr Ehrhard im sieben und zwanzigsten Stücke des 1781 jährigen Hannöverischen Magazins angemerkt hat. Man macht den Veilchensyrup öfters aus den blauen Ackeley- und Rittersporn-blumen, wie auch aus einer Einweichung von Klapprosenblättern mit Florentinischer Violenwurzel, die man mit fixen Laugensalz blau färbt, ingleichen dadurch, daß man blos den Syrup von der Florentinischen Violenwurzel mit Lakmus blau färbt, nach. Dieses letztere läßt sich dadurch entdecken, wenn man zerlassenes fixes Laugensalz in den letztern Syrup hinein tröpfelt, als welcher davon seine blaue Farbe nicht verändert, welches doch bey dem ächten Veilchensyrup und bey dem Ackley- und Rittersspornblumensyrup, wie bekannt ist, allemal geschiehet. Viele machen auch blaue Syrupe mit offenbar schädlichen oder doch sehr verdächtigen Farbenwaaren, welches höchst strafbar ist. Diese Gründe sind mir wenigstens hinlänglich genug, mich von dem Gebrauch des Veilchensyrups als einer Arznei und zu Arzneien abzuhalten.

§. 64.

§. 64.

Von Julepen.

Die in Apotheken fertig vorhandenen Rosen- und Violenjulepe sind Nachahmungen oder Arten der Syrupe, und werden auch so, wie diese, bereitet. Man löset nämlich über gelinden Feuer in einem Pfund starkriechenden Rosen- oder Violenwasser anderthalb Pfund von dem feinsten weißesten Zucker auf. Manche lassen solches gar kochen, weil aber dadurch viele riechende und wirksame Theile des Rosen- und Violen-Wassers weggejaget werden, so verwerfen solches andere und rathen nur blos etliche Pfund von dem feinsten weißesten Zucker in einem Pfund von dem allerbesten, kräftigsten und stärksten Rosen- oder Violenwasser aufzulösen. Man kann auch gleich einen Julep aus Kirschen- und Melissen- oder andern beliebigen destillirten Wassern machen, wenn man erst von Zimmt- Nelken- oder Citronenoel zehn Tropfen mit zwey Loth von dem allerfeinsten weißesten Zucker abreibet und dazu erwähnte Wasser in hinlänglicher Menge mischet oder gedachte Wässer mit einer gehörigen Menge eines angenehmen Syrups versetzet. Eigentlich sollte ein Julep ein angenehmer Trank seyn, der nicht nur einen angenehmen Geschmack, sondern auch einen lieblichen Geruch und schönes Ansehen hat, allein man nimmt es nicht so genau und nennet manche Tränke, wenn sie nur ein oder die andere dieser Eigenschaften haben, ein Julep. In einem

Julep sollten eigentlich keine Pulver seyn, und doch hat man einen Kreidenjulep, worunter pulverisirte präparirte weiße Kreide kommt.

§. 65.

Oel-Zucker.

Wenn man acht, neun, zehn bis sechzehn Tropfen eines destillirten wesentlichen Oels als Zimmt- Nelken- Muscaten- oder Lavendel-Oels mit zwey Loth des feinsten weißesten Zuckers abreibet, so wird dieses ein Oelzucker, elaeosaccharum genennet. Dieses ist ein Mittel, gleich destillirte Wässer nachzumachen, denn man darf nur einen solchen Oelzucker als z. E. Zimmtoelzucker, mit reinen gemeinen Wasser vermischen, so hat man Zimmtwasser.

§. 66.

Was hydromel, hydromeli, apomeli oinimel, melicratum, aqua mulsa, und mulsum sind.

Hydromel, hydromeli, apomeli, melicratum, aqua mulsa und mulsum bedeuten alle einerley und zwar eine Mischung aus Honig und Wasser gemacht. Nach den Dispensatoriis wird hydromel simplex aus einem Pfund vom besten Honig und acht Pfund Brunnenwasser gemacht, welche so lange zusammengekocht und abgeschäumet

met werden, bis der dritte Theil oder die Helfte eingekocht ist, und dieser dritte Theil oder die Helfte wird hernach durchgeseihet. Oinomel oinomeli bedeutet eine Mischung von Wein und Honig.

§. 67.

Was oxycraton, oxelaeum, oxalme, thymoxalme, oxylepus, oxyrrhodinum, oxysaccharum, oxyglyci und oxymel sind.

Die Alten haben den Eßig mit allerhand Sachen vermischt und diesen Mischungen, welche sie als von Eßig verfertigte Arzneien gebraucht, griechische Nahmen gegeben. Sie hatten oxycraton, oxelaeum, oxalme, thymoxalme, oxylepus, oxyrrhodinum, oxysaccharum, oxymel und oxyglyci, von welchen allen etwa zwey, drey oder vier noch heut zu Tage beybehalten sind. Oxycraton, so auch posca, pusca genennt wird, ist eine Mischung von Wasser und Eßig; oxelaeum eine Mischung von Oel und Eßig; oxalme Eßig und Salzwasser vermischt; thymoxalme eine Mischung von Eßig, Salzwasser und Thymian; oxylepus Eßig und cortex fabarum; oxyrrhodinum Eßig mit Rosenoel, auch wohl mit etwas Rosenwasser vermischt; oxysaccharum Eßig mit Zucker; oxyglici und oxymel Eßig mit Honig vermischt. In dem Brandenburgi-

schen Dispensatorio findet man dreyerley oxysacchara 1) oxysaccharum simplex, das so verfertiget wird, indem man ein Pfund von dem weißesten Zucker mit vier Unzen scharfen Weineßig vermischt und über dem Feuer darinnen schmelzen läßt, nachgehendes acht Unzen sauren Granatapfelsaft hinzuthut und durch Kochen zur Consistenz eines Syrups bringt. 2) oxysaccharum compositum, wozu allerhand Wurzel und Kräuter kommen, die vorher in sauren Granatapfelsaft drey Tage lang liegen und hernach gelinde mit demselben aufkochen müssen, hierauf wird alles durchgeseihet und ausgepreßt, Zucker dazu gethan und zur Syrupsconsistenz eingekocht. Die vollständige Beschreibung der Zubereitung dieses oxysacchari kann man in gedachten Dispensatorio nachlesen. Oxysaccharum squilliticum wird eben so gemacht, wie das oxymel squilliticum, nur daß statt Honig Zucker genommen wird. In dem Brandenburgischen Dispensatorio findet man viererley oxymella Eßighonige, Sauerhonige, Honigeßige beschrieben, 1) oxymel simplex, 2) oxymel compositum, 3) oxymel squilliticum simplex, 4) oxymel squilliticum compositum. Oxymel simplex wird aus einem Pfunde des stärksten Weineßigs, vier Pfund reinen einfachen Wasser und zwey Pfund Honig gemacht, so, daß zuerst der Honig mit Wasser gekocht und beym Kochen wohl abgeschaumet wird; wenn nun fast alles Wasser weggekocht worden, so wird alsdenn erst der Eßig dazu gethan und

nach

nach ein oder etlichemal geschehenen Aufkochen alles bis zur gehörigen Consistenz eingekocht. Oxymel squilliticum simplex wird aus drey Pfund abgeschaumten Honig und zwey Pfund Meerzwiebeleßig durch Kochen gemacht. An vielen Orten wird auch noch das oxymel elleboratum gebraucht. Alle diese Sachen zusammen sind Syrupe.

§. 68.

Verschiedene Arten Eßig.

Der Eßig kann gebraucht werden Geruch, Geschmack, Theile und Kräfte aus andern Körpern herauszuziehen, und wenn man zu diesem Ende Weineßig auf getrocknete Vegetabilien als Blumen, Kräuter und Wurzeln, Theriac, Bleyglätte, Meerzwiebeln u. d. m. giesset und ihn in Wärme eine Zeitlang stehen läßt, bis er genugsam extrahiret hat, so bekommt er von diesen Körpern seinen Nahmen und wird Rosen- Lavendel- Rauten- Meerzwiebel- Theriac- Bleyglätten- Eßig genennet. Hieher gehöret auch der berühmte Peseßig, der auch der Eßig der vier Räuber, vinaigre des quatre voleurs genennt wird, dessen Zubereitung man in den Dispensatoriis, und unter andern in dem neuen verbesserten Dispensatorio, aus dem Englischen übersetzt, zweyten Theile S. 87. und in dem ersten Bande der Mannigfaltigkeiten S. 484. beschrieben findet.

§. 69.

Decocta und Infusa.

Zu den flüßigen Arzneien gehören die, welche durch Kochen einer flüßigen Materie mit einer andern oder durch Aufgießung derselben auf was anders und Hinstellen desselben in die Wärme oder an einen nicht warmen Ort bereitet und Decocta, Infusa, Aufgüsse und Abkochungen genennt werden. Bey allen diesen hat man auf zwey Stücke zu sehen, auf die flüßige Materie, die man zum Aufgießen oder Kochen nimmt, und auf dasienige, womit sie zukochen oder worauf sie zugießen ist. Es versteht sich von selbst, daß die flüßige Materie, die man zum Kochen nimmt, so seyn muß, daß durch das Kochen ihre Kraft nicht geschwächet werde, darum schickt sich der Wein und Weingeist nicht, wohl aber Wasser, darzu, und dieses wird auch gemeiniglich dazu genommen; doch nimmt man auch bisweilen Milch, Molken und Bier dazu. Die Absicht, die man bey Zubereitung der Arzneien durch Aufgießen und Kochen hat, ist, die Theile derjenigen Dinge, mit welchen man Wasser oder anderes flüßiges Wesen kocht und auf welche man solche giesset, herauszuziehen oder aufzulösen. Man macht die Aufgüsse entweder mit kalten oder mit warmen Wasser und läßt die letztern eine Zeitlang in Wärme stehen, bis man glaubt, daß das Wasser genugsam gezogen habe. Es ist ausser allen Streit, daß durch das Kochen, zumal durch starkes und langwieriges

Kochen,

Kochen, und wenn solches in offenen nicht bedeckten Gefäßen geschiehet, viele kräftige, wirksame, flüchtige, leichte und subtile Theile der Ingredientien, welche mit dem Wasser gekocht werden, weggetrieben werden. Von pulverisirter Chinarinde macht man Aufgüsse, Decocta und Infusa mit kaltem oder heissem Wasser. Man hat die mit kaltem Wasser und pulverisirter Chinarinde gemachte Infusa nützlich und bewährt gefunden bey vielen Personen und in vielen Fällen, wo das Pulver der Chinarinde, das mit derselben und heissen Wasser gemachte Decoct und Infusum den Kranken nicht bekommen oder sie diese nicht haben vertragen können. Sie enthalten auch alle die kräftigen Theile, welcher die mit Wasser gemachten Decocta der Chinarinde durch das Kochen beraubt worden sind. Unten werde ich davon mehreres sagen.

§. 70.

Was Tinkturen, Essenzen und Elexire sind.

Es ist alles, was man von den Tinkturen, Essenzen und Elexiren, ihren Begriffen und Unterschied lieset, so schwankend und verwirrt, daß es schwer hält, den wahren Begriff, was Tinkturen, Essenzen und Elexire sind, zu finden und ihren Unterschied zubestimmen. Neumann, dem man eine große Kenntnis in der pharmaceutischen Chemie nicht absprechen kann, sagt davon in seiner gründlichen und mit Experimenten erwiesenen

Chymie zweyte Auflage Züllichau 1755. ersten Bande S. 95 folgendes: Die Tinkturen, Essenzen und Elexire, diese dreyerley chymischen Präparata, kommen hierin überein, daß sie entweder Wasser oder Wein, oder, wie die mehresten, einen rectificirten brennbaren Spiritum, entweder einen einfachen oder abgezogenen, zur Basi als Menstruum haben und daraus größten Theils bestehen. Ihr Unterschied bestehet hauptsächlich nur in der Consistenz und äusserlichem Ansehen, doch wird es in der Medicin und den Apotheken, der alten Gewohnheit nach, eben nicht so genau damit genommen, indem viele Dinge Tinkturen genennet werden, welche eigentlich Essenzen, ja bisweilen wohl gar Elexire heißen sollten, und eben so führen auch im Gegentheil wiederum andere Präparata öfters den Nahmen Essenzen, welche nur Tinkturen heissen sollten. So könnte z. E. die tinctura coralliorum, tinctura bezoardica, tinctura martis cum succo pomorum Borsdorffiorum, tinctura antifebrilis, tinctura martis helleborata, tinctura fuliginis oder haemato - cathartica und andere mehr vielmehr Essenzen als Tincturen, hingegen die Essentia Ambrae, Cardamomi, Anodyna Ludovici, corticum Citri, Contrajervae, Oculorum Cancri, Sarsaeparillae, Succini und dergleichen öfters vielmehr Tinkturen als Essenzen genennet werden, und ob man zwar in der Geschwindigkeit auf gewisse Weise aus allen Tinkturen Essenzen, und aus allen Essenzen Tinkturen machen kann, so sollten sie dennoch, so lange sie das

Dün-

Dünnere und Dickere noch darstellten, auch noch immer den von Rechts- und ihrer Consistenz-wegen ihnen zukommenden wahren Unterscheidungsnahmen behalten und nicht eher Essenzen oder Tinkturen genennet werden, ehe sie es nicht sind, oder als bis sie aus einem ins andere verändert worden sind. Von Rechtswegen sollten nur diejenigen Dinge Tinkturen heissen, welche eine ganz helle, dünne, vollkommen durchsichtige, gelbe, grüne, blaue, rothe oder andere von diesen Hauptfarben entstehende Zwischenfarbe darstellen, an der Consistenz weit dünner und flüßiger, als Essenzen und Elexire, vielweniger, als diese, ja überhaupt nur etwas weniges von demjenigen Subject, von welchem sie gemacht oder den Nahmen führen, extrahiret in sich und im Menstruo haben. So bald sie von den jezt erzählten, es sey nun von einigen oder allen Eigenschaften, abweichen, entweder sehr dicke, obschon noch durchsichtig, oder gar trübe und undurchsichtig erscheinen, ein vieles von einer blossen Tinktur nicht gehörigen Extract oder einer andern dicklichen Materie in sich haben, sogleich können sie mit Recht nicht mehr Tinkturen heissen, sondern müssen schon Essenzen genennet werden. Eben so unrecht ist es auch, wenn man auf der andern Seite ausschweifet und etwas eine Tinktur nennet, so gar sehr wenig, eine kaum sichtbare, ja öfters gar keine Tinktur nicht einmal hat, sondern helle, weiß, wie ein Spiritus Vini an sich selbst aussiehet, oder aufs höchste nur etwas weniges von diesen oder jenen Farben spielendes

hat,

hat, wie z. E. die Tinctura Martis Ludovici und andere mehr. Diejenigen Präparata, die man mit Recht Essenzen nennen will, müssen vielmehr tingiret und angedicket seyn, als die Tinkturen, so, daß man entweder gar nicht oder doch kaum durchsehen kann, sie müssen aber, ungeachtet sie weit dicker als die Tinkturen, auch viel mehr Extract als gedachte Tincturen in sich haben, dennoch nicht so dicke, sondern abermals dünner und flüßiger, als die Elixire, auch bey weiten nicht mit so viel Extracten als die Elixire versehen seyn. Die Präparata, so den Namen Elixire mit Recht führen sollen, müssen nicht nur mit sehr häufigem Extract, sondern auch mit einer dunkeln und undurchsichtigen Farbe und einer dicken einigermaßen schwerflüßigen Consistenz versehen seyn, daß man sie der äusserlichen ansehnlichen Consistenz nach, eher vor dünne Julepe als vor Sachen, so mit Menstruis extrahiret sind, ansehen sollte. Kurz, ein Elixir muß das allerdickste, eine Essenz dünner als ein Elixir, hingegen doch auch weit dicker als eine Tinktur, eine Tinktur aber am allerdünnesten und nur mit einer schönen hellen vollkommen durchsichtigen Farbe begabt seyn. Die Basis der Tinkturen oder das meiste, woraus sie bestehen, ist insgemein das Menstruum Wasser, Wein oder ein rectificirter brennbarer Spiritus, und wenn dieses über einem vegetabilischen, animalischen oder mineralischen Subject, oder über vielerley zusammen eine kurze oder lange Zeit gestanden und davon so viel extrahiret hat, daß es nicht

mehr

mehr weiß, sondern gelb, oder grün, roth, blau, oder anders gefärbt ist, dabey aber ganz dünn, hell und vollkommen durchsichtig aussiehet, auch gar wenig am Gewichte von der extrahirten Materie hat, so wird solches alsdenn eine Tinktur genennet, es mag übrigens mit Wein, Wasser, einem rectificirten oder nicht rectificirten Spiritu Vini, einem abgezogenen und appropriirten oder einem andern Menstruo, als einem salinischen Spiritu, einem Liquore, oder was es nur sey, gemacht worden seyn. Wenn man auf das bloße äusserliche Ansehen der Tinkturen siehet, so ist ein Chymicus im Stande, mit verschiedenen Körpern, da ein Theil viele tausend Theile tingiret, dergleichen das Kupfer, die Coccionell, der Safran, der rothe Sandel und dergleichen Dinge sind, sehr viele und verschiedene Tinkturen zumachen, und es haben auch Boyle und andere die Menge der tingirenden Theile in den Tinkturen ausrechnen wollen. Von den Farben kann man des Boyle Tractat von Farben nachlesen. Man kann auch zur Curiosität allerhand Tincturen in sehr kurzer Zeit, durch bloße Zusammengiesung zweyer Liquorum, die an sich selbst keine oder eine ganz andere Farbe haben, hervorbringen, anderer physicalischer Curiositäten zu geschweigen. So weit Neumann.

§. 71.

§. 71.

Was Essenzen, Tinkturen und Elexire sind.

Ich glaube, es hat mit den Tinkturen, Essenzen und Elexiren folgende Bewandnis. Wenn ich ein weißes flüßiges Wesen, als Wasser oder Weingeist auf einen andern Körper giesse und solches stehen lasse, entweder in der Wärme oder nicht der Wärme ausgesetzt, so wird niemand sagen, so lange das flüßige Wesen, als Wasser oder Weingeist, weiß und unverändert bleibt, daß solches gefärbt oder tingiret oder eine Tinktur sey; so bald es aber seine Weisse verloren und gelb, grün, braun oder roth geworden, so wird jedermann sagen: es ist gefärbt oder tingiret oder eine Tinctur. Wenn der Apotheker die gestossenen heissen Schlacken von einfachen Spiesglaskönig in einen Kolben mit höchstrectificirten Weingeist gethan in die Digestion setzet, um die Spiesglastinktur zu machen, so sagt er, so lange der höchstrectificirte Weingeist noch nicht gefärbt oder tingirt ist, daß er noch keine Spiesglastinktur habe; so bald aber der höchstrectificirte Weingeist roth gefärbt ist, so nennt er solches eine Spiesglastinktur. Ich mache also hieraus den Schluß, daß alle weiße flüßige Wesen, wenn sie auf was gegossen oder gestanden oder mit was digeriret worden, eine Farbe erhalten haben, Tinkturen sind. Man wird mir einwenden, daß diesem Zufolge Thee, Caffee und alle Infusa und

De-

Decocta, die gefärbt sind, Tinkturen wären und ich antworte, allerdings und warum nicht?

§. 72.

Was Tinkturen, Essenzen und Elexire sind.

Das Wort Essenz bedeutet so viel als Wesen und beziehet sich allezeit auf ein Ding, davon die Rede ist oder das man sich gedenken muß. Dieses Wort Wesen und Essenz wird nun in sehr verschiedenen Bedeutungen genommen, welche alle durchzugehen mein Endzweck nicht verstattet, nur dieses muß ich anführen, daß auch die Aerzte gewisse flüßige Arzneien Essenzen nennen. Man kann leicht erachten, warum sie manchen flüßigen Arzneien die Benennung Essenzen gegeben, nämlich aus dem Grunde, wenn sie das Wesen oder die wesentlichen Theile desjenigen Dinges, davon sie gemacht worden und ihren Namen haben, enthalten. Alsdenn können sie mit Recht Essenzen genennet werden. Wenn man höchstrectificirten Weingeist auf eine hinlängliche Menge pulverisirten Zimmt gießet und damit hinlänglich digeriret, so erhält man eine flüßige Arznei, die man eine Essenz und zwar eine Zimmtessenz mit Recht nennet, weil sie das Wesen oder die wesentliche Theile des Zimmt in sich hält. Zu dem Wesen oder den wesentlichen Theilen des Zimmts gehören auch die den Geruch und Geschmack des Zimmts habenden Theile. Daher muß auch eine Zimmtessenz den Geruch und Geschmack des

Zimmts

Zimmts an sich haben. Wenn ich Wasser über Zimmt destillire oder abziehe, so erhalte ich nicht nur Zimmtwasser, sondern auch Zimmtöl und dieses Zimmtöl nennet man ein wesentliches Oel, weil es das Wesen, die wesentlichen Theile des Zimmts, folglich auch diejenigen, welche den Geruch und Geschmack des Zimmts in sich enthalten, enthält. Eine Essenz ist also ein flüßiges Wesen, eine flüssige Arznei, welche die wesentlichen Theile einer Arznei, davon sie gemacht ist, in sich enthält. Da nun die wesentlichen Theile eines Dinges nicht nur die besten und kräftigsten Theile desselben sind, sondern auch den Geruch und Geschmack dieses Dinges enthalten, so muß auch eben das von den Essenzen gelten. Es müssen also die Essenzen von allen den Dingen, davon sie gemacht werden, die wesentlichen besten und kräftigsten Theile, und den Geruch und Geschmack derselben enthalten. Trift dieses nicht bey allen Essenzen ein, so sollte es doch so seyn. Wenn man demnach eine Essenz machen will, so muß allemal etwas, davon sie gemacht werden soll, und eine flüßige Materie vorhanden seyn, welche die wesentlichen, besten und kräftigsten Theile, den Geruch und Geschmack desjenigen Dinges, davon die Essenz gemacht werden soll, ausziehet und dazu braucht man rectificirten oder höchstrectificirten Weingeist, den man mit demjenigen Dinge, davon die Essenz gemacht werden soll, eine gehörige Zeitlang digeriret. Alle Essenzen sind eigentlich Auflösungen oder Extractionen derjenigen Dinge, davon

sie

sie gemacht werden, vermittelst des Weingeistes. Wenn nun derselbe bey Zubereitung der Essenz gefärbt oder tingirt wird, so kann die Essenz mit Recht eine Tinktur genennet werden, und wird denn nicht die Agtsteinessenz zugleich auch Agtsteintinktur, die Spiesglastinktur Spiesglasesssenz und die Rhabarberessenz Rhabarbertinctur genennt? Ein Elexir ist viel saturirter, dicker und mit mehrern Extract versehen als eine Tinktur und Essenz, und wird entweder mit Wasser, Wein oder einem Spiritu, die mit pulverisirten einfachen Arzneimitteln infundiret, digeriret oder gleichgekocht werden, oder aus aufgelößten Extracten gemacht. Dabey aber ist zu merken, daß nicht alle Arzneien, welche den Namen Elexir führen, auch wirkliche Elexire sind.

§. 73.

Neue Methode Tinkturen zu bereiten.

Von dem Herrn Boudewyn Tieboel findet man in dem zweyten Theile der Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Vlißingen eine Abhandlung über die Bereitung der Tinkturen, welche in der Heilungskunst gebraucht werden, sie nach einer neuen Art, sowohl vortheilhafter und in kürzerer Zeit als auch noch kräftiger zubereiten. Eben diese Abhandlung ist auch in dem sechsten Theile des chemischen Journals vom Herrn Bergrath Crell S. 103. u. f. befindlich. Er thut den Körper, woraus er die Tinktur machen will, vorher

klein gemacht oder pulverisirt mit der gehörigen Menge abgezognen Brandtwein in einen aus Messing gegossenen Topf, welcher der Papinianischen Maschine ähnlich und wohl verschlossen werden kann. Diesen Topf setzt er aufs Feuer, welches er nach und nach stärker macht, bis der Topf so heiß wird, daß er die Hitze des Deckels kaum zwey Secunden lang an seinen Finger ertragen kann, oder bis daß ein Tropfen Wasser, der auf den Deckel geschüttet wird, mit einem Gezische verdunstet. In diesem Grad der Hitze läßt er den Topf sechs Stunden. Die Ausziehung der Tinkturen geschiehet auf diese Weise weit geschwinder als auf die gewöhnliche Art. Welchen Vortheil bringt es nicht, sagt er, wenn man in fünf bis sechs Stunden eben so viel ausrichten kann als sonsten in dreymal vier und zwanzig Stunden, und dabey behält man alle flüßige Theile, sowohl von dem Geiste, als von den Körpern, die man ausziehen will, die bey einer Arbeit nur immer möglich zu erhalten sind.

§. 74.

Von Mischungen und Emulsionen.

Durch die Mischung werden alle zusammengesetzte Arzneien bereitet. Die Dinge, welche gemischt werden, sind entweder trockne oder feuchte Dinge. Daher entstehen Mischungen von trocknen und feuchten Dingen. Was sind die Pulver, die aus mehr als einem Ingredienz bestehen, anders als Mischungen

schungen von trocknen Dingen? Sind es feuchte Dinge, die gemischt werden, so sind es entweder wässerige oder geistige, die mit einander gemischt werden, oder es werden geistige und wässerige unter einander gemischt. Durch die Mischung werden Tränke, sowohl solche, die man statt des gewöhnlichen Getränks brauchet, auch von der Art, als Seite 73 — 87. angeführet worden, Julepe, was man zum Einspritzen und Clystiren brauchet, ingleichen alle Arten künstlicher Milch, die man Emulsionen nennt, bereitet. Eine flüßige Arznei, welche die Eigenschaften der natürlichen Milch als die Farbe, die Consistenz und den Geschmack derselben an sich hat, wird eine künstliche Milch genennet. Alle thierische und vegetabilische Substanzen, welche Oel und Schleim oder Gallerte enthalten, geben, wenn sie mit Wasser abgetrieben werden, eine Milch, z. E. Mandeln und andere ähnliche Saamen und Körner, wenn man sie mit Wasser abreibt. Auch aus allen Harzen und gummichten Harzen kann eine Milch gemacht werden, wie ich schon oben Seite 78. 88. gezeigt habe, die zwar freylich der Milch, die aus Mandeln und andern Saamen gemacht worden, nicht in allen Stücken gleich kommt, dennoch aber in Betracht dessen, daß sie eine oder die andere Eigenschaft der natürlichen Milch an sich hat, den Namen einer künstlichen Milch führen kann.

§. 75.
Was Balsame sind.

Ich würde alles, was einen starken angenehmen Geruch hat, einen Balsam nennen, wenn es nur nicht auch übel und unangenehm riechende, ja gar stinkende Balsame gäbe. Die Schwefelbalsame und des Georg Wolfgang Wedels Wundbalsam, der aus stinkenden Weinsteinöle und dem schwarzen Peruvianischen Balsam gemacht wird, riechen nicht angenehm, und dennoch heißen sie Balsame. Was kann man anders daraus schliessen, als daß die Aerzte alles das, was einen starken Geruch hat, balsamisch und einen Balsam nennen? Ist nun der Geruch angenehm oder unangenehm, so ist es entweder ein wohlriechender oder stinkender Balsam. Ferner sind die Balsame entweder natürliche oder künstliche. Natürliche Balsame, welche die Natur hervorbringet, sind der Balsam von Mecha, welcher der rareste und kostbarste unter allen ist, der Balsam von Tolu, der Peruvianische Balsam, der Balsam von Copaiba, und die Terpinarten. Künstliche Balsame sind die, welche durch die Kunst gemacht werden, und sind entweder flüßige mit Weingeist und destillirten Oelen verfertigte, oder öligte oder salbenmässige oder uneigentliche Balsame. Zu der erstern Classe gehöret der Teichmeyerische und Hoffmannische Lebensbalsam. Man findet von dem Hoffmannischen Lebensbalsam verschiedene Beschreibungen hin und wieder, ich bin aber, der ich ein

Schü-

Schüler von dem sel. Herrn geheimden Rathe Hoffmann und lange bey ihm im Hause gewesen bin und das Glück eines genauen Umgangs mit demselben genossen habe, gewiß versichert, daß die Beschreibung dieses Lebensbalsams, die in Hoffmanns Notis ad Poterium, siehe Poterii Opera omnia cum annotationibus Frid. Hoffmanni. Francof. ad Moenum MDCCXVIII. p. 693. stehet, die aufrichtige sey. Sie ist diese:

Man nehme von destillirtem Lavendelöl
Majoranöl
Nelkenöl
Cubebenöl
Cardamomenöl
frisches Citronenschaalenöl, von jedem einen Scrupel,
Muscatenblumenöl zwey Scrupel,
Zimmtöl vier und zwanzig Tropfen,
Rautenöl
weißes Agtsteinöl von jedem einen halben Scrupel.

mische alle diese Oele zusammen und lasse sie etliche Wochen stehen. Will man nun gleich einen Lebensbalsam machen, so tröpfle man von dieser Oelmischung zehn Tropfen in zwey Loth des allerhöchstrectificirten Weingeistes. Will man diesen

Lebensbalsam noch angenehmer haben, so löse man Ambra, und zwar einen halben Scrupel davon, in vorgedachter Oelmischung auf; und wenn man ihn noch kräftiger haben will, so thue man noch Peruvianischen Balsam und zwar ein halbes Quentchen davon zu zwey Loth des bereits gemischten Balsams hinzu. Es kommt bey der Verfertigung dieses Balsams das vornehmste auf reine gute, aufrichtige, nicht alte Oele, wie auch auf einen recht guten höchstrectificirten Weingeist und auf eine in gehörigem Verhältnis geschehende Vermischung dieser Oele an, daß keins vor dem andern die Oberhand habe und nicht vorrieche, sondern ein lieblicher, angenehmer Geruch heraus komme. Die gelbe Farbe hat und bekommt der Hoffmannische Lebensbalsam von dem beygemischten Peruvianischen Balsam und muß man den Balsam, nachdem man ihm den Peruvianischen Balsam beygemischt und alles unter einander gerüttelt hat, eine Zeitlang ruhig stehen lassen, damit er sich setze und alles recht klar und helle werde. Hoffmann nahm allemal gute, aufrichtige, nicht alte und nicht verfälschte Oele zu seinem Balsam und ließ die Oele alle selbst destilliren, wodurch er von ihrer Aufrichtigkeit versichert war. Kauft man aber die Oele dazu, so bekommt man sie selten aufrichtig, sondern verfälscht. Es nahm auch Hoffmann nicht allein einen aufs höchste rectificirten Weingeist, sondern ließ auch denselben ein halb Jahr lang über frische Rosen und Mayenblumen stehen und zog ihn hierüber ab, ließ ihn wieder auf frische Rosen-

und

und Mayenblumen gießen und davon abziehen, bis er endlich stark genug mit dem angenehmen Rosen- und Mayenblumen-Geruch angefüllt war, und hierinnen lösete er hernach die Oele in gehörigem Verhältnis auf. Will man diesen Balsam mit Ambra und Moschus haben, so löset man was weniges von beyden darinnen auf. Weil das Zimmtöl zu kostbar ist, so hat man hernach solches und noch einige andere Oele weggelassen und den Lebensbalsam also gemacht:

Man nehme destillirtes Nelkenöl
Citronenöl
Lavendelöl, von jedem zwanzig Tropfen,
Mayranöl
Krausemünzenöl
Rautenöl, von jedem zehn Tropfen und

mische solches unter einander und tröpfle von dieser Oelmischung zehn Tropfen in zwey Loth über Rosen- und Mayenblumen abgezognen höchstrectificirten Weingeist und thue noch zu zwey Lothen dieser Mischung ein halb Quentchen Peruvianischen Balsam. Den Teichmeyerischen Balsam habe ich mich bemühet also nachzumachen. Ich nahm über Rosen- und Mayenblumen abgezogenen höchstrectificirten Weingeist und ließ ihn über klein geschnittenen Sandelholz so lange stehen, bis er eine schöne rothe Farbe erhielte, nachhero mischte ich von Citronenschaalen- Krausemünzen- La-

vendel- Majoran- Roßmarin- und Nelken- Oel so viel darunter, bis der Geruch des Teichmeyerischen Balsams herauskam, und, wenn ich andern ein Glas von dem Teichmeyerischen Balsam und ein Glas von meinem nachgemachten Teichmeyerischen Balsam gab, so konnten sie zwischen beyden keinen Unterschied bemerken und zogen allemal meinen nachgemachten Teichmeyerischen Balsam dem andern vor. Folgendes Recept soll das ächte des Teichmeyerischen Balsams seyn:

℞ Ambrae gryseae
Moschi veri
Olei Cinnam.
Caryophyll. āā ʒß
Macis ʒj
Balf. Peruv. ʒiij
Ol. de cedro ʒvj
Bergam. ʒij
Thymi veri ʒj
Menthae
Salviae
Rutae
Lavend.
Anthos āā gutt. IV
Spiritus Citri
Rosar. āā ʒxvj
Digere per XIV horas.
Tingitur cum pulvere ligni santali rubri.

In Teichmeyers Instit. Chemiae p. 256. findet man auch einen Lebensbalsam und in dem Bran-

Brandenburgischen Dispensatorio den Hoffmannischen Lebensbalsam beschrieben, es sind aber diese Beschreibungen von denen, die ich hier gegeben habe, verschieden. Es kommt bey Verfertigung dieser beyden Lebensbalsame alles darauf an, was man für Oele nimmt, gekaufte, welche gemeiniglich verfälscht sind, oder selbstgemachte, alte lange gestandene Oele, welche ihre subtilen, flüchtigen, besten, kräftigsten, ätherischen Theile verloren, oder frisch destillirte, wenigstens nicht sehr alte, Oele, ingleichen daß man einen über Rosen und Maynblumen öfters abgezogenen und höchstrectificirten Weingeist nimmt und die Oele in solchem Verhältniß mit einander vermischt, daß ein lieblicher und angenehmer Geruch herauskommt und kein Oel vor dem andern die Oberhand hat oder vorriecht. Alles das, was ich hier gesagt habe, hat auch in Ansehung des Hoffmannischen Lebensbalsams ein Mann, der allen Glauben verdient, bestätiget, nemlich der sel. Herr Professor Schulze in seinen Praelectionibus in Dispensatorium Brandenburgicum zweyte Ausgabe S. 94, welcher, wie bekannt ist, auch ein Schüler des sel. Hoffmanns und bey ihm im Hause gewesen. Ich bin kein Freund der Lebensbalsame und brauche sie nicht, weil ich mehr von ihrer Schädlichkeit als Nützlichkeit überzeugt bin, und ich wundere mich sehr über den starken und einträglichen Gebrauch und Abgang derselben, der ehemals noch stärker und einträglicher, als jetzo, war; doch es

sind ja die Gifte auch schädlich und man braucht sie doch als Arzneien.

§. 76.

Von flüßigen Lebensbalsamen.

Die flüßigen Lebensbalsame werden auf zweyerley Art gemacht, entweder durch die Destillation oder durch bloße Auflösung destillirter Oele im höchstrectificirten Weingeist. Zu der erstern Classe gehört derjenige flüßige Lebensbalsam, welchen der sel. Professor Cartheuser in seinen Elementis Chemiae der ersten Ausgabe 1746. pag. 94. beschrieben und der dieser ist:

Recipe salis tartari purissimi et siccissimi ℥ij
olei lavendulae
rorismarini
melissae
ligni Rhodii
de cedro Italico āā ℥iß
cinnamomi
maioranae
essentiae ambrae verae āā ʒß

Mixta instillentur sali tartari pulverisato, mixtio agitatione cum bacillo ligneo adiuvetur et praemissa duodecim horarum digestione lenissima spiritus vini dephlegmatissimi, super species balsamicas rectificati, vnciae decem superfundantur, digerantur moderato calore, donec omne oleum solutum

tum sit, et deinde vel vna destillatione vel reiterata cohobatione peracta liquor balsamicus capiti mortuo reaffusus addita sufficiente quantitate moschi soluti et balsami Peruuiani denuo digeratur, donec satis tinctus fragrans et saturatus euadat.

Weil aber durch dieses öftere Digeriren und Destilliren die destillirten ätherischen Oele viel von ihrer Annehmlichkeit und Kraft verlieren und merklich verändert werden, so hat diese Methode, Lebensbalsame zu machen, wenig Beyfall gefunden, und sie scheint selbst hernach ihrem Urheber nicht mehr gefallen zu haben, weil derselbe in der zwoten Ausgabe seiner Element. Chemiae 1753. die Lebensbalsame zu den Auflösungen und Extractionen gerechnet, und von der Destillation dabey nichts gedacht hat. Es ist auch allerdings die Methode, die Lebensbalsame blos durch Auflösung ätherischer Oele in höchstrectificirten Weingeist zu machen, der erstern Methode weit vorzuziehen. Der Schauerische Balsam wird zwar auch durch die Destillation gemacht, alleine nicht aus solchen Ingredientien, wie die bisher angeführten Lebensbalsame, als welche aus ätherischen Oelen bereitet werden, sondern aus folgenden also verfertiget:

℞. herbarum scordii
absinthii āā mij
anthos
cochleariae
menthae crispae

rutae

rutae
hyperici
florum lavendulae
liliorum convallium
chamomillae Romanae āā mj
radicum aristolochiae rotundae et longae
Zedoariae
angelicae
ostrutii
cardamomorum
cinnamomi
Zingiberis
caryophyllorum āā ʒj
gummi benzoes
styracis calamitae āā ʒiij
gummi elemi ʒʃs
cubebarum ʒiij
sem. foeniculi
anisi
rad. iridis Florentinae
nucis moschatae
succini albi āā ʒiij
mastiches
myrrhae
olibani
aloes succotrinae āā ʒj
gummi hederae ʒij
galbani ʒXII
terebinthinae Venetae ℔j
olei laurini ℔ʃs

conc.

conc. cont. infundatur spiritus vini ad eminentiam trium digitorum, destilletur atque ter denuo cohobetur.

§. 77.

Oeligte und Salbenmäßige Balsame.

Zu den oeligten Balsamen gehören alle Schwefelbalsame, die man in Dispensatoriis und Neumanns Chymie beschrieben findet, Gundelsheimers und anderer Wundbalsame. Von Salbenmäßigen Balsamen findet man eine große Menge in Dispensatoriis beschrieben, einfache und zusammengesetzte. Die einfachen werden aus dem corpore balsamorum gemacht, wozu einige weißgelbliches Wachs, bleichgelbes Jungfernwachs oder sonsten gewaschenes und gesaubertes Wachs, andere gereinigten ausgeschmolzenen Lammstalk, so insonderheit nur von Netzen abgesondert worden ist, noch andere ausgepreßtes Muscatenoel nehmen, und dieses letztere ist das beste. Denn die Balsame, die mit Wachs gemacht werden, werden in kurzer Zeit sehr harte, steif, derb und feste; die mit Lammstalk verfertiget sind, werden leichte stinkend und dauern nicht lange, da hingegen diejenige, welche mit ausgepreßten Muscatenoel gemacht werden, nicht so bald und nicht so leicht trocknen, und, wenn sie auch in zehn, mehr oder wenigern Jahren härter würden, dennoch allemal gar leichte wiederum mit den aetherischen Oelen können weich gemacht und zu gehöriger Balsam-

consistenz

consistenz gebracht werden. Weil aber das ausgepreßte Muscatenoel seinen eignen Geruch hat und gleichwohl ein einfacher Balsam nach nichts anders als nach dem, wovon er den Nahmen hat, z. E. Zimmt- und Nelken-Balsam nach Zimmt und Nelken, nicht nach etwas vermischtes oder zugleich nach Muscaten riechen muß, so pfleget man diesem ausgepreßten Muscatenoele vorher den starken Muscatengeruch zu benehmen, damit es desto besser zu allen wohlriechenden Balsamen, sie haben Nahmen wie sie wollen, könne gebraucht werden. Dieses geschiehet nun durch den höchstrectificirten Weingeist, den man über klein geschnittenes und geschabtes reines, sauberes, ausgepreßtes Muscatenoel etlichemal abziehet, welcher denn das meiste und stärkste riechende Oel mit sich übernimmt, das zurückbleibende ausgepreßte Oel aber kann zum Ueberflus mit destillirten gemeinen Wasser in einem Pfännchen gekocht und von dem noch übrigen wohlriechenden Oele befreyet, zulezt an der Sonne oder anderer gelinden Wärme genet von einander zertheilet und in einen ganz pulverichten und wenig riechenden Körper und also in ein allgemeines höchstreines corpus pro balsamis gebracht werden. Hat man aber zusammengesetzte Balsame oder Muscatennus- oder Muscatenblumen-Balsam zumachen, so kann man das ausgepreßte Muscatenoel, so, wie es an sich selbst ist nehmen und hat nicht nöthig, ihm erst der Geruch auf gedachte Weise zunehmen. Will man nun einfache Balsame als Zimmt-Nelken-

Rosma-

Rosmarien = Krausemünzen = u. d. m. Balsam machen, so nimmt man von dem corpore pro balsamis so viel als man will, macht den Mörsel samt der Pistille mit kochendem Wasser so heiß, daß das corpus pro balsamis darinnen schmelzen kann, trocknet und wischt ihn aus und thut das corpus pro balsamis hinein und läßt es unter gelindem Reiben und Rühren zerschmelzen. Wenn nun der Mörsel etwas kalt geworden, so tröpfelt man von den wesentlichen Oelen als Zimmt-Nelken-Rosmarien-Oele einen Theil hinein und thut das färbende Pulver dazu und reibt es wohl unter einander und wenn der Mörsel ganz kalt geworden und die Consistenz nicht dünne genug ist, so thut man annoch so viel als nöthig ist, von dem wesentlichen Oele ferner hinzu und reibt alles wohl durch und untereinander. Was das färbende Pulver betrift, so pfleget man dem Balsam gemeiniglich eine solche Farbe zu geben, welche das Gewürze, Kraut, Schaale oder Blume hat, davon das wesentliche Oel destillirt worden ist, z. E. dem Nelkenbalsam eine so röthlich braune Farbe, wie die Nelken, dem Zimmtbalsam eine solche Farbe, wie die Zimmtrinde, Lavendelbalsam eine so blaue Farbe wie die Lavendelblumen u. s. w. Zu dem Ende nimmt man zu dem Nelkenbalsam auf das zarteste pulverisirtes Nelkenpulver, zu dem Zimmtbalsam zart pulverisirtes Zimmtpulver, zum Lavendelbalsam zart pulverisirte Kornblumen oder geschlämte subtile Smalte. Dieses Färben ist gar nicht nöthig und könnte gar wegbleiben, denn es

dient

dient zu weiter nichts als zum äusserlichen Ansehen. Zu diesen salbenmäßigen Balsamen gehöret auch der Scherzerische Balsam, dessen hierbey folgende Zusammensetzung die aufrichtige seyn soll:

Man nimmt aufrichtiges und unverfälschtes ausgepreßtes Muscatenoel zwey Loth,
höchstrectificirten Rosenspiritus ein Quent.
Lavendeloel,
Mayranoel,
Salbeyoel,
Rautenoel,
Rosmarienoel von jedem, ein halb Quent.
Corianderoel,
Krausemünzenoel,
Poleyoel,
Muscatenblumenoel,
Thymianoel,
Agtsteinoel von jedem einen Scrupel,
Kampferspiritus zwanzig Tropfen.

In ein klein Zuckerglas thut man den Rosenspiritum und das klein geschabte und ausgepreßte Muscatenoel hinein und sezt dieses Glas in ein Näpfgen mit Wasser, welches man auf ein Kohlfeuer mit glüenden Kohlen seßet, bis das Wasser siedet und bis alles unter beständigem Umrühren zerflossen, denn nimmt man das Glas aus dem heissen Wasser heraus, läßt es ein wenig erkalten, aber nicht hart werden, und gießt alsdenn die vorher gedachten Oele hinein und rühret es so lange um, bis der Balsam hart wird, da

er

er denn fertig ist. Ich für mein Theil halte für unnöthig, Rosen- und Kampfer-Spiritum zu diesem Balsam zunehmen und bey Zubereitung desselben einen solchen Grad der Wärme zugeben, derselbe jagt nicht nur viel flüchtiges und subtiles von den Oelen sondern auch den Rosen- und Campfer-Spiritum selbst fort. Ich würde dergleichen Balsam ohne alle Wärme blos durch Abreiben des ausgepreßten Muscatenoels in einem Mörsel mit nach und nach hinzugetröpfelten destillirten Oelen und Rosenspiritu verfertigen und mir gefällt daher die in dem Brandenburgischen Dispensatorio befindliche Zubereitung dieses Balsams viel besser, als die von mir kurz vorher angeführte. Eben so wenig gefällt mir auch das ausgepreßte Muscatenoel seines Oels, angenehmen Geruchs und seiner besten Kraft zuberauben, und man würde ungleich bessere, kräftigere und stärkere und angenehmer riechende Balsame erhalten, wenn man das ausgepreßte Muscatenoel blos mit destillirten Nelken- Lavendel- Krausemünzen- Citronen- oder einem andern ähnlichen Oele alleine oder im gehörigen Verhältniß vermischt abriebe.

§. 78.

Uneigentliche und Wund-Balsame.

Uneigentliche Balsame sind diejenigen Präparate, welche zwar den Nahmen Balsam führen aber keine Balsame sind und diesen Nahmen nicht verdienen. Die allermeisten uneigentliche

Balsame sind zusammengesetzte Wässer oder abstrahirte und oeligte Spiritus oder Salben oder was anderes. Im Brandenburgischen Dispensatorio findet man einen Kinderbalsam, balsamum embryonum, welcher kein Balsam, sondern ein destillirtes zusammengesetztes Wasser ist. Die sogenannte Wundbalsame gehören auch hieher, von welchen ich unten mehrere, hier aber nur einige anführen will, als den balsamum vitae externum, der folgendergestalt zubereitet wird:

℞. Saponis Veneti ℔j.
Olei terebinthinae ℔ij.
Salis alcali ℥iij.
M. F. Balsamus.

Manche verändern das Verhältniß der Ingredientien nach dieser oder jener Absicht so:

℞. Sapon. Veneti ℔j
olei terebinthinae ℥X.
salis alcali ℥ ß
M. F. Balsamus, oder noch anders.

Man löset von diesem Balsam zwey Loth in Wasser oder Milch auf und läßt solches bey Quetschungen, Steifigkeit und Schmerzen in Gelenken und Gliedern, auch bey chronischen Schmerzen, die nach alten Verletzungen, Verwundungen, Quetschungen zurückzubleiben pflegen, alle zwey bis drey Stunden warm überschlagen. Es hat solches in angeführten Fällen recht gute Dienste gethan und die Schmerzen gelindert. Das Oedema nach Beinbrü-

brüchen oder festen Bandagen erfordert zuförderst seifenhafte Umschläge unmittelbar über den leidenden Theil, wozu der Verdienstvolle und geschickte Herr Generalchirurgus Theden, siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit S. 178. den balsamum vitae externum, der aus sapon. Veneti ℔j olei terebinthinae ℥X. salis alcali ℥ß bestehet, anwendet. Diesen löset er in Wasser auf und schlägt ihn wärmlich um, auf die oedematöse Stelle aber schlägt er acetum lythargyrii in Wasser solvirt, so, daß er solchem annoch den dritten Theil seiner Arquebusade, die ich unten beschreiben werde, zusetzet. Nach einigen Tagen nimmt er von diesem Wasser und seiner Arquebusade gleiche Theile und in kurzer Zeit ist das Oedema weg. Auch wider wässerichte Geschwulste und Verhärtungen, die lange gedauert, hat er den balsamum vitae externum in dem blauen Wasser, welches aus Kalkwasser mit Salmiac in einem kupfernen oder messingenen Kessel geschlagen gemacht wird, solviret, welchem er etwas Campfer beygemischt hat, von gutem Nutzen und nach der hierdurch bewirkten Erweichung die Einwikelungen mit einer Solution der Stahlkugeln angefeuchtet, vorzüglich nüzlich befunden, so, daß man zur Hebung aller dieser Beschwerden keine andere Mittel nöthig haben wird. Bisweilen entstehen oedematöse Geschwulste im Gesichte bey Leuten, die in feuchten Zimmern wohnen oder Feuchtigkeiten stark ausgesezt

gesezt sind. Gemeiniglich verordnet man solchen Personen trockene Kräuterküssen mit Kampfer, aber sie helfen öfters nicht. Alsdenn muß man die stockenden Säfte auflösen und denn die Gefäße stärken. Zu ersterer Absicht ist allezeit der balsamus vitae externus solvirt und Salmiac zugesetzet wirksam befunden worden. So bald einige Resolution vorhanden, sezt man acetum lithargyrii hierzu und zu mehrerer Stärkung vermischt man dieses mit des erwähnten Thedens Arquebusade und heilet das Uebel glücklich. Die Edinburgische Pharmacopoe giebt auch einen ähnlichen balsamum vitae externum an, der aber flüchtiger und hitziger ist, als der von mir kurz vorher beschriebene. In der Ausgabe dieser Pharmacopoee, die zu Bremen und Leipzig im Jahr ein tausend sieben hundert und acht und funfzig herausgekommen, ist folgende Beschreibung von diesem Balsam;

℞. Spiritus vini rectificati ℔iv.
Saponis albi Hispanici ʒX.
digere leni calore, donec fiat solutio, cui
adde camphorae ʒij
olei destillati rorismar.
origani āā ʒß.
Misce agitando;

und in der leztern Ausgabe vom Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und siebzig stehet diese Beschreibung;

℞. Saponis Venet.. ʒv.
Camphorae ʒij.

Olei

Olei ſtillit. rorismarini ℥ß
Spiritus vinoſi rectificati ℔ij.
Digere Saponem in ſpiritu triduum, dein adjice camphoram et oleum, diligenter agitans.

§. 79.

Balſamiſche Mittel und Wundbalſame.

Arzneimittel, welche bey Wunden und Geſchwüren die Fäulniß zuverhindern und die Heilung zubefördern im Stande ſind, heißen balſamiſche Mittel, balſamica, und werden auch Wundbalſame genennet. Sie ſind entweder von feſter oder flüßiger Art und die leztern ſind entweder dick oder nicht. Der balſamiſchen Mittel von flüßiger Art giebt es viele, aber nur einige werden vorzüglich gebraucht, als die Agtſtein- Myrrhen- Aloes- Pappelknoſpen- Maſtix Terpentin- Eſſenz, die eſſentia balſami Peruviani, balſ. de Copaiva, das Elexir Proprietatis Paracelſi, ein recht gut und aufs höchſte rectificirter Weingeiſt, das ſogenannte Wund oder Schuß-Waſſer, aqua vulneraria, ſclopetaria, l'eau d' arquebuſade. Dieſe Mittel ſind in Anſehung der Wirkung verſchieden. Hat man eine reine Wunde, ſo zeigt ſich nach dem Gebrauch eines aufs höchſte rectificirten Weingeiſtes kein Eiter. Auch eine gegenwärtige Eiterung wird dadurch unterbrochen. Man brauche hingegen bey einer reinen Wunde eine von den vorhin angeführten Eſ-

senzen; so erhält man jederzeit Eiter, jedoch bey einer mehr, als bey der andern. Da nun bey einer reinen Wunde nichts vorhanden ist, woraus Eiter erzeugt werden könnte; indem in ihr weder geronnenes Blut, noch zerquetschte, zerfressene oder auf andere Art destruirte Fasern sind; so muß dieser Eiter aus den natürlichen Fasern zugleich mit entstehen. Der Augenschein lehret es auch offenbar. Denn braucht man ein solches Mittel, wornach eine starke Eiterung erfolgt, so verzögert sich die Heilung gewaltig. Die balsamischen Mittel sind von einer zweifachen Art: einige zertrennen oder zerfressen die Fasern, andere nicht. Werden nun die Fasern durch das angewandte balsamische Mittel zertrennt; so ist offenbar, daß durch seinen Gebrauch die Heilung als die Wiederherstellung des Zusammenhanges verzögert werden müsse; werden sie aber nicht zertrennt, so ist auch gewiß; daß durch seinen Gebrauch eine Beschleinigung der Heilung erfolgen müsse. Welches sind denn aber diejenigen balsamischen Mittel, welche die Fasern zertrennen, welche sie nicht, welche sie schwach, und welche sie stark zertrennen? Zu den balsamischen Mitteln, welche die Fasern nicht zertrennen, gehört unstreitig der höchstrectificirte Weingeist. Denn betrachten wir dessen Wirkung ins Blut, so zertrennet er nicht einmal dieses, weil nach seinem Gebrauch ein Gerinnen des Bluts erfolgt. Da nun das Blut einen Zusammenhang hat, welcher merklich kleiner als der Zusammenhang der Fasern ist: da also das Blut

einen

einen wirklich schwächern Widerstand liefert, als die Fasern; so ist es höchstwahrscheinlich, daß der Weingeist die Fasern nicht zertrennen werde, und diese Wahrscheinlichkeit wird dadurch, daß nach dessen Gebrauch sich kein Eiter zeigt und die geschehene Eiterung unterbrochen wird, zu einer Gewißheit erhoben, indem ein häufiges Eiter unstreitig aus den Fasern zugleich seinen Ursprung nimmt. Der Weingeist ist also unter allen flüßigen balsamischen Mitteln das einzige, das ohne Zertrennung der Fasern wirket. Auch hat keins unter den vorher angeführten balsamischen Mitteln einen so schwachen Zusammenhang als der Weingeist, weswegen er auch unter allen am schnellsten zwischen die Theile des Eiters eindringen und solches vor der Fäulniß schützen kann. Weil er aber die Eiterung zugleich verhindert, so kann er dadurch einer andern Absicht, wo nämlich eine Eiterung nöthig ist, um dadurch unnütze und der Heilung schädliche Theile wegzuschaffen, hinderlich seyn. In diesem Fall kann man ihn gar nicht, um die Fäulniß des Eiters zu verhüten, brauchen. Er macht durch seinen starken Reiz, daß sich die Fasern stark zusammenziehen und sich also die Gefässe stark verengen, welches den Zu- und Ausfluß der Nahrungssäfte verhindert, die Nahrungssäfte selbst macht er gerinnen und dadurch zum Ausflus und Nahrung ungeschickt. Auch die neu erzeugten und fast zusammenstossenden Fasern werden, weil er zu sehr reißet, verkürzet: lauter Veränderungen, welche die Heilung hin-

dern und verzögern. Da nun diese schädliche Veränderungen, die der Weingeist hervorbringet, von seiner heftig reizenden und gerinnen machenden Kraft herrühren, so dürfen wir nur ihm seine heftig reizende und gerinnen machende Kraft durch Zusatz resolvirender balsamischer Mittel benehmen; so werden wir dadurch vortrefliche resolvirende balsamische Essenzen erhalten, welche der Fäulniß widerstehen und die Heilung ungemein befördern. Dergleichen sind die, so S. 181. §. 79. namentlich angeführet sind

§. 80.

Wundbalsame und Wundessenzen.

Die Wirkung dieser Wundessenzen erstreckt sich nicht allein auf das Eiter, sondern auch auf die Wundlefzen. In Ansehung des ersten ist kein Grund vorhanden, woraus sich darthun liesse, daß eine von gedachten Essenzen die Fäulniß des Eiters besser zu verhüten im Stande wäre, als die andere, weil der Weingeist als ihr Hauptheil alles leistet, was man nur in Ansehung dieses Punctes verlangen kann. In Ansehung des Eiters ist es also gleich viel, was wir für eine Wundessenz erwählen; aber in Ansehung der Wirkung dieser Wundessenz auf die Wundlefzen und also auf die Fasern läßt sich dieses nicht behaupten. Denn alle diese Wundessenzen sind nicht nur balsamische, sondern auch resolvirende Mittel. Ist nun eine Wundessenz stark resolvirend, und das ist sie, wenn sie viele Salze enthält, so

ist

ist zu befürchten, daß von ihr neugewachsene Fasern resolviret oder zertrennet, das Ansetzen neuer Theile und also die Entstehung und das Wachsthum junger Fasern verhindert, ja gar das alte und gute Fleisch verzehret und die Heilung verhindert werde. Nicht nur aber auf die Wirkung der Wundessenzen allein, sondern auch zugleich auf die verletzten Theile selbst müssen wir sehen, wenn der Gebrauch der Wundessenzen die Heilung nicht verhindern soll, denn die verletzten Theile selbst, an welche sie appliciret werden, haben nicht alle bey einem und eben demselben Menschen, und noch weniger bey verschiedenen Menschen, die in Ansehung des Alters, Temperaments, der Lebensart und anderer Umstände so sehr verschieden sind, einerley Beschaffenheit. Sind die Verletzungen Fleischwunden, so wäre kein Grund vorhanden, warum wir uns verschiedener balsamischer Mittel und Wundessenzen zur Heilung derselben bedienen wollten, da der Zusammenhang der Fleischfasern bey verschiedenen Theilen nicht sonderlich von einander verschieden ist und sie also keinen verschiedenen Widerstand liefern. Ganz was anders aber ist, wenn die verletzten Theile nicht von einerley, sondern verschiedener Art, als Gehirn, Nerven, Flechsen, aponevrotische Theile, Drüsen, Ligamente, Fetthaut oder zellichtes Gewebe sind, welche alle auch verschiedene balsamische Mittel erfordern. Die Wundessenzen werden entweder mit alkalischen Salzen oder ohne denselben bereitet. Im

ersteren Falle enthalten sie alkalische Salze, und eine stärker resolvirende Kraft, als im letzteren. Da nun dieses, was durch eine stark resolvirende Essenz möglich ist, der Heilung hinderlich ist, so sind auch dergleichen mit alkalischen Salzen bereitete Wundessenzen der Heilung hinderlich. Verschreibt man dergleichen Essenzen aus der Apotheke und findet, daß der Kranke nach ihrem Gebrauch heftige Schmerzen empfindet, so kann man nur sicher glauben, daß sie alkalisch seyn; denn nicht alle Apotheker führen Wundessenzen mit und ohne Alkali bereitet. Man spritzt diese Essenzen ein oder nicht. Spritzt man sie ein, so geschiehet dieses entweder mit einer Heftigkeit, oder nicht. Geschiehet solches mit einer Heftigkeit, so ist es gar zu leicht möglich, daß die neuerzeugten Fasern zertrennt werden. Spritzt man sie also ein, so spritze man gelinde, da ohnehin von dem heftigen Einspritzen kein Nutzen zu erwarten ist. Wollte man einwenden, daß durch ein heftiges Einspritzen das balsamische Mittel bis zum Grunde gelangen und also besser wirken werde; so antworte ich, daß, um diese Absicht zu erreichen, kein heftiges Einspritzen nöthig sey: denn das eingespritzte Mittel darf nur das Eiter berühren, so bewegt es sich als ein so zartes und wenig zusammenhängendes flüßiges Wesen gar leicht zwischen die Theile des Eiters und breitet sich blos aus seinem Zusammenhange mit dem Eiter zwischen solchem aus, und es würde jederzeit mehrern Nutzen schaffen, man mag die Essenzen

einspritzen

einspritzen oder nicht, wenn man sie laulich applici-ren könnte. Denn durch die Kälte werden die Fasern heftig gereitzt, sie und die Gefäße ziehen sich also stark zusammen und verhindern den Zu-fluß des Nahrungsafts, auch die neu erzeugten und jetzt zusammenflossen wollenden Fasern bewe-gen sich dadurch aus einander, und durch das er-ste sowohl als durch das letzte wird die Heilung verzögert. Von allen §. 79. angeführten Wund-essenzen sind die beyden, die Myrrhen- und Agt-steinessenz, die gebräuchlichsten und vorzüglichsten. Aus diesen beyden bestehet auch Stahls Wund-balsam oder Wundessenz, wozu man entweder von beyden gleich viel oder von der Agtsteinessenz noch einmal so viel als von der Myrrhenessenz und zu beyden etwas von Terpentinöl oder Terpentin-spiritus setzt, der andern Zusätze als des Peruvia-nischen Balsams, nicht zu gedenken. Die Myr-rhen- und Agtsteinessenz mit oder ohne Terpen-tinöl oder Stahls Wundessenz wird bey Verle-tzungen nervichter, aponevrotischer, knorpelichter Theile und bey entblößten Knochen, auch da, wo die Eiterung zu stark werden will, und bey Ge-schwüren, die zu stark eitern, mit Nutzen zum Verbinden gebraucht; denn alle spirituöse Wund-mittel vermindern die Eiterung §. 79. da hinge-gen Fettigkeiten, ausgepreßte Oele, fette und öligte Salben ꝛc. solche vermehren, wenn man da-mit verbindet. Der Wundarzt muß wissen, wie stark und schwach die Eiterung zur guten Heilung seyn muß und die Mittel kennen, durch welche

solche

solche zu erhalten ist. Wer bloße Knochen mit fetten Salben verbindet, richtet Schaden an. Wenn man die Agtstein- und Myrrhenessenz mit guten Nutzen gebrauchen will, muß man von denselben den Spiritum bis über die Hälfte abziehen, weil derselbe zu sehr reitzet §. 79. und alsdenn sind sie nützlicher zu gebrauchen, als der schmierigte Balsam des Commandeurs, dessen Beschreibung ich unten anführen werde.

§. 81.

Von den äusserlichen Arzneien.

Zu den äusserlichen Arzneien rechnet man alle diejenigen Dinge, welche man äusserlich als Arzneimittel auflegt, wo auf- oder hinein streichet oder streuet, einreibet, einspritzet, zum Auf- oder Eintröpfeln, in die Nase hinein zu ziehen oder hinein zustecken, Herabtröpfeln von einer gewissen Höhe auf gewisse Theile, zum Riechen, in Mund zunehmen und zu halten, Gurgeln, anzuhängen, wo hinein zu stecken oder zu blasen, zum Räuchern oder einen Rauch oder Dampf, der an oder in gewisse Theile gebracht wird, zu machen, zum Baden, Waschen oder Reiben äusserlicher Theile brauchet. Sie sind entweder von flüßiger oder fester Art. Die von fester Art sind entweder trockne oder weiche. Zu den trocknen gehören alle die Pulver, die man zu verschiedenen Endzwecken, die man zwar zu erreichen suchet, aber nicht allemal erreichet, und auch ich nicht alle billige, auf

die

die Haut streuet, um eine Zertheilung zu bewirken, von welcher Art die Pulver wider die Rose sind, in Wunden und Geschwüre streuet, um etwas wegzubeitzen, Fäulnis und Brand abzuwenden, gewisse blos liegende Theile zu schützen, eine gute Eiterung zu erhalten oder Blutflüsse zu stillen, auf die Haut, um sie, wenn sie naß oder feuchte ist, zu trocknen, das Wundwerden zu verhüten und das, was wund ist, zu heilen, in die Augen streuet oder bläset, um eine Verdickung der Häute, Auswachsung oder was es sonst ist, an den Augen wegzubringen, in die Nase ziehet oder steckt, um Niesen hervor zubringen oder allzustarkes Nasenbluten zuverhindern.

§. 82.

Von Bädern und besonders den Schlamm- und andern Bädern.

Zu den äusserlichen Arzneimitteln rechnet man ferner die Bäder, Klystire, Einspritzungen, Gurgelwässer, Bähungen, Pflaster und Salben. Die Bäder sind entweder natürliche oder künstliche, kalte oder warme, Dampf- Tropf- Schlacken- Erd- oder Schlamm-Bäder. Herr Marteau, der eine Abhandlung von den Bädern und dabey einen Anhang von dem Tropfbade oder der Douche heraus gegeben, gedenkt in dem Anhange von dem Tropfbade der mineralischen Schlammbäder und rühmt sie als eins der größten Hülfsmittel in

in der Contractur der Glieder nach dem Podagra. Das äusserliche Bestreichen des Körpers mit Schlamm, den man hernach in der Sonne trocknen läßt, ist eine Erfindung, der man sich bereits in den alten Zeiten bedienet hat. Plinius erzählt in dem sechsten Capitel des ein und dreyßigsten Buchs seiner Naturgeschichte §. 32, wie man sich sehr nützlich des aus Quellen genommenen Schlamms bedient, sich damit zu bestreichen und selbigen vermöge der Sonnenwärme trocknen zu lassen. Johannes de Dondis Considerat. de fontibus calidis agri Patauini cap. 8. welcher im Jahr ein tausend drey hundert und siebenzig lebte, schreibt dem Schlamme, welchen man in den warmen Bädern bey Padua antraf, eine zertheilende Kraft wider solche Krankheiten zu, welche ihren Sitz unter der Haut haben. Er will auch, daß dieser Schlamm an der Sonne eintrocknen soll. Noch ausführlicher aber wird das Baden mit Schlamm beschrieben von *Guilielm. Gratarolo* ad *Conr. Gesnerum* de balneis vallis Treschurii agri Bergomatis, confer. T. *Iuntae* Collect. de balneis Venet. 1553. fol. 193. welcher im Jahr ein tausend fünf hundert und zwey und funfzig zu Basel in der Schweitz lebte. Dieser will, daß man fetten und alten Schlamm, welchen man an dem schlüpfrigen und weichen Anfühlen erkennen könne, nehmen soll; der Kranke müsse sich an die Sonne stellen und sich mit Schlamm bestreichen und denselben, wenn er auf dem Körper trocken geworden, mit warmen Wasser abspülen lassen.

Ein

Ein solcher Gebrauch des Schlamms müsse täglich viermal wiederholet und bis zur erfolgten Linderung fortgesetzt werden. Bey uns muß sich diese alte Gewohnheit von langen Zeiten her erhalten haben, weil manche bey der Lähmung eines Gliedes Flußschlamm, um die Beweglichkeit desselben wieder herzustellen, brauchen, der gemeine Mann den Ort mit Schlamm reibet, wo ihn die Bienen gestochen haben, auch denselben mit Eßig vermischt und wider das häufige Niesen braucht. Vorzüglich hat man sich des Schlamms der mineralischen Brunnen und Bäder zum äusserlichen Gebrauche bedient, ja Arnoldus von Vingoedes gieng gar zu weit, daß er aus diesem Schlamme innerliche Arzneien machte, doch diese aus Schlamm gemachten Arzneien fanden nicht viel Beyfall, desto häufiger hingegen wurde der Bodensatz der Bäder äusserlich vielmehr als jetzt gebraucht. In Italien sind deswegen die Bäder zu Padua berühmt gewesen, und man nennete diese Gattung Bagno di fango. Keyßler in neuesten Reisen beschreibt uns das Lobkowitzische Epitaphium, wo der Arzt die Füsse des Kranken mit dergleichen Schlamme salbet, welches in einem Flecken ohnweit Padua aufgerichtet ist. Von den heilsamen Wirkungen des Schlammes der warmen Bäder kann Gratiani thermarum Patavinarum Examen Patav. 1701. und die Disputation de vsu medico luti thermarum, die Herr D. Reichel in Wittenberg 1748. unter dem Vorsitz des Herrn Professor Langguths

guths gehalten hat, nachgelesen werden. Einer der größten Aerzte Deutschlands hat, wie Herr D. Held in seinem Vorberichte zu seiner Ausgabe Marteau Abhandlung von Bädern anführet, an einen seiner Freunde geschrieben, daß er zwar bey den in dem Teiche Bethesda verrichteten Curen ein Wunderwerk annähme und behauptete, vieles aber auch dem in Bewegung gebrachten Schlamme zuzuschreiben wäre. Zu Lauchstädt wird eine große Menge gelber Schlamm oder gelbe Eisenerde, welche man sehr häufig in den Trögen, in welchen das Wasser zum Baden gesammlet wird, und in dem Bache, worinne es abfließet, findet, von dem Brunnenmeister allezeit im Frühjahr aus den Trögen gesammlet und in Kugeln getrocknet von den Badegästen gebraucht und in die entferntesten Gegenden mit genommen. Sie verschlinget in alten offenen Schäden alle Schärfe und Feuchtigkeit, lindert den Schmerz, trocknet sie aus, stärket die Gefäße und befördert durch die Stärkung und Zusammenziehung der kleinsten Gefäße die Heilung. Sie reiniget und befestiget die Zähne und machet das Zahnfleisch gesund und wachsend, stärket die schwachen und blöden Augen und verhindert die Entzündungen und den Schmerz derselben, wenn sie von einer Schwäche der Theile oder von einer Schärfe der Feuchtigkeiten herrühren. Sie muß aber vor dem Gebrauche von allem beygemischten Sande und andern Unreinigkeiten durch oftmaliges Abwaschen vom Schlamme wohl gereiniget seyn.

§. 83.

§. 83.

Von den Schlammbädern.

In den mehresten Bädern wird man einen Schleim, Schlamm oder Bodensatz finden, der in Ansehung seiner Beschaffenheit, Mischung und Bestandtheile nach der Verschiedenheit der Bäder verschieden ist. Ein Bodenleim trocknet, stärket und zieht zusammen, ein anderer, der fett ist, macht die steifen Glieder geschmeidig und zur Bewegung wieder fähig. In Schweden hat man schon vor vierzig Jahren mit dem Schlamme und den Wassern bey der Quelle zu Loka ordentliche Curen gemacht, welches in Deutschland bey weiten nicht so gewöhnlich ist. Die guten Wirkungen, die der König in Schweden Adolph Friedrich ein tausend sieben hundert und zwey und sechszig bey einer anhaltenden Migraine von dem Gebrauch dieses Wassers und Bades in Loka empfand, und der wegen der glücklichen Cur des Königs, der dadurch von seiner schlimmen Krankheit befreyet worden, von der Königin Luisa Ulrica bey diesem Lokabrunnen aufgerichtete Gedächtnisstein, welcher zugleich das Andenken des verstorbenen königlichen Leibarztes, des Ritters Rosen von Rosenstein, der diese Cur Ihro Majestät angerathen, verewigte, machten, daß dieses Bad in Schweden immer berühmter wurde, und der Hr Professor Bergius, Professor in Stockholm, hat auch von den kalten Bädern überhaupt und von dem Bade in Loka eine Abhandlung in Schwe-

 discher

discher Sprache geschrieben, welche aus dem Schwedischen ins deutsche vom Herrn Georgi übersetzt der Herr Professor Rhades in Altstettin mit Anmerkungen und einer Vorrede von dem Nutzen des Bades überhaupt und insonderheit der kalten Bäder herausgegeben. Der Schlamm, welchen man zu Loka zum Baden brauchet, ist nicht ein Bodensatz aus dem Brunnen, sondern wird aus einer sehr sumpfigen Ebene, wo man sonst fast versunken ist, ehe man Graben gezogen hatte, genommen. Den Schlamm herauszuhohlen nimmt man eine lange Stange, die an beyden Seiten etwas ausgehöhlet und einigermassen einem Bohrer ähnlich ist. An dem Ufer des Grabens stößt man die Stange schräg unter den Rasen hinein, und, wenn sie einige Elen tief darinnen ist, so drehet man sie herum und zieht sie so gleich zurück, worauf man in den Aushöhlungen der Stange den Schlamm findet. Dieser Schlamm ist schlüpfrich, seifenartig und schmeckt wie Tinte und wird an der Luft immer schwärzer. Die damit gemachten Versuche haben erwiesen, daß er sehr eisenhaltig ist und ein alkalisch Salz und einen guten Theil Fettigkeit bey sich führet, und aus der Beschaffenheit des Bodens und den darauf wachsenden Gewächsen läßt sich schließen, daß er nichts anders als vermodertes Sumpfmoos ist.

§. 84

§. 84.

Von Schlammbädern.

Wer den Schlamm zu Loka brauchen will, wäscht vorher den Körper mit lauem Wasser, alsdenn nimmt man denselben so frisch und so kalt als man ihn haben kann, und reibt ihn mit den Händen ohne Wasser ein und läßt ihn trocken werden. Das Wasser haftet alsdenn nicht mehr darauf und der Körper scheint fettig und wie mit Oele bestrichen zu seyn. Mit lauem Wasser wird hernach alles wieder abgespület und abgerieben, welches in dem Badehause vermittelst der Schlangenröhre verrichtet wird. Legt man sich zu Bette, so bricht ein gelinder Schweiß aus. Hiermit wird allemal das Trinken des Gesundbrunnens verbunden und damit zuerst der Anfang gemacht. Der Herr Professor Bergius hat in seiner von mir vorher angeführten Schrift viele Krankheiten und Zufälle angegeben, wider welche dieser Badeschlamm nebst dem Trinken dieses Wassers oder Gesundbrunnens heilsam gewesen ist, dahin ich meine Leser verweisen muß. In Deutschland giebt es nur zwey solche Bäder, das Schlangenbad und der Mochingerbrunnen, wo auch der gesammlete Schlamm aus dem Canale wider die Contracturen, in alten Schäden und Entzündungen der Augen gebraucht wird. Vorzüglich ist in Lothringen das mineralische Wasser zu Plombier sehr berühmt, welches auch nur l'eau Savoneuse de Plombieres genennet wird. Sehr

viele Schlammbäder giebt es in Frankreich als zu St. Amand, Bourbonne, Barreges und Digne, wovon die Bäder zu St. Amand und zu Barreges am meisten eine nach geheilten Verletzungen, Beinbrüchen und Verrenkungen zurückgebliebene Steifigkeit der Glieder und Gelenke, Schwäche und Schmerzen derselben zu heben und schwache Glieder zu stärken gebraucht werden.

§. 85.

Erdbäder.

Ich kann hier die Erdbäder, deren auch der Herr van Swieten *Commentarior. in Aphorismos Boerhave Tom. IV.* p. 101. gedenket, nicht mit Stillschweigen übergehen. Es führet dieser große Mann vorher an, daß die Aerzte den Schwindsüchtigen zur Cur das Landleben anriethen, nicht allein deswegen, weil sie auf dem Lande eine weit heitere, reinere und gesündere Luft als in Städten genössen, sondern auch daselbst Sorgen und Kummer frey lebten, und sich allerhand Bewegungen und Veränderungen machen und dadurch sowohl als auch durch leichte Landarbeiten sich die Zeit angenehm vertreiben könnten, er billigt auch dieses, wirft aber auch dabey die Frage auf, ob nicht noch aus einem ganz andern Grunde das Landleben den Schwindsüchtigen heilsam wäre. Er sagt, es wäre ja bekannt, daß, wenn nach etlichen Tagen, da es nicht geregnet hätte, ein Regen fiel, der die Erde befeuch-

befeuchtete, davon ein angenehmer Geruch entstünde, den alle empfänden und man insgemein von den Vegetabilien herleitete, welche vorher trocken gewesen und nunmehro durch den Regen erquickt worden wären und häufiger ausdünsteten, allein Reaumur hätte wahrgenommen, daß eben dergleichen angenehmer Geruch nach vorhergegangenem Regen auf dem Lande nach der Erndte, da nur bloses trocknes Stroh auf dem Felde wäre, entstünde, und, nachdem er diese Sache genauer untersuchet, gefunden, daß trockne Erde ohne Geruch wäre, so bald sie aber mit Wasser befeuchtet würde, alsdenn einen starken Geruch von sich gäbe; setzte man ihr aber zu viel Wasser zu, ihr Geruch schwächer würde und sich bald ganz und gar verlöre. Ja, es schien, als wenn diese Kraft der Erde, dergleichen Geruch hervor zu bringen, gar nicht erschöpft werden könnte: denn Reaumur hätte funfzehn Tage hinter einander, und zwar alle Tage öfters einerley Erde mit Wasser angefeuchtet und getrocknet, wieder angefeuchtet und getrocknet und nicht wahrgenommen, daß nach diesen oft wiederhohlten Versuchen die Erde, wenn er sie von neuen angefeuchtet, weniger Geruch von sich gegeben hätte. Er hätte ferner bemerkt, daß dieser Geruch der Erde sich nicht in eine große Entfernung verbreitete, ohne daß er schwächer würde und bald sich ganz verlöre, wenigstens stiegen an vielen Orten der Erde die Dünste derselben, welche Thiere tödteten, nicht sonderlich hoch in die Höhe. Ferner hätte man

wahrgenommen, daß diese Ausdünstung der Erde aufhörte, wenn bald Gewitter und Sturm kommen würden; und wenn diese da wären, sich einfände, und nachdem das Gewitter vorbey wäre, der Geruch der Erde etliche Stunden lang viel stärker als zu andern Zeiten, von Menschen, die gerade auf der Erde gehen und folglich in einer ziemlich großen Entfernung von der Erde, empfunden würde, wie jedermann bekannt wäre. Hieraus scheint dem Herrn van Swieten zu erhellen, daß die Erde, wenn sie mit Wasser in gewissem Grade angefeuchtet würde, Dünste von sich gäbe, die nach der Verschiedenheit der Oerter zwar verschieden wären, wie der verschiedene Geruch derselben zeigte, gemeiniglich aber doch der menschlichen Natur heilsam seyn müßten, weil die, so vor großer Sonnenhize matt und schwach wären, eine recht wunderbare Erquickung bey sich empfänden, wenn sie dergleichen angenehmen Geruch der Erde nach vorhergegangenen Regen röchen. Vielleicht wird man sich wundern, sagt er weiter, daß er dieser Eigenschaft der Erde bey der Cur der Schwindsucht etwas besonders zuzuschreiben schiene, weil doch die Dünste der Erde, die in die Luft übergiengen und in derselben sich aufhielten, wenn sie von guter Art wären, unter dem Namen einer gesunden Luft mit begriffen würden, allein er hätte noch einen andern Grund, warum er der Erde so viel Kraft die Schwindsucht zu curiren zuschriebe, und der wäre von den Erdbädern hergenommen, womit man in dem ganzen Königreich

reich Granata gewohnt wäre, die Schwindsucht zu curiren und die auch Franciscus Solano de Luque, ein Spanischer Arzt, der durch seine besondere Kenntnis des Pulses so berühmt ist, wider die Auszehrung Schwindsucht und Hektik, ja so gar, wenn die Hektik einen so hohen Grad erreichthätte, daß ihre Cur sehr mißlich wäre, ingleichen auch wider den Scorbut mit glücklichen Erfolg gebraucht hätte.

§. 86.

Nutzen der Erdbäder.

Gedachter Spanischer Doctor Franciscus Solano de Luque hatte es versucht, die Schwindsüchtigen und Scorbutischen in die Erde zu graben, um sie von der Lungensucht und dem Scorbut zu heilen. Da nun der Erfolg seinen Erwartungen gemäß ausfiel, so haben seine Schüler diese Methode mit Vortheil nachgeahmet. Doch diese neue und sonderbare Heilart blieb mit ihren Urhebern in Andalusien begraben, und ihre Schriften würden uns ohne die Reise des Doctor Nibell nach Spanien und die Nachforschungen der Herren Bordeu und Foucquet vielleicht noch unbekannt geblieben seyn. Als dieser letzte Arzt über diese Schriften nachdachte, über die Wirksamkeit der Erdbäder sich verwunderte und einmal gewohnt war, seine Stunden der praktischen Arzneiwissenschaft zu widmen; so unterlies er nicht, die Versuche des Spanischen Doctors in Frankreich zu wiederhohlen. In einer Abhandlung, die er

der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Montpellier vorgelesen, sagt Herr Foucquet: Ueber das, was ich im Solano vom Nutzen der Erdbäder gelesen, erstaunt, erwartete ich mit Ungeduld eine Gelegenheit, denselben durch meine eigene Erfahrung zu sehen. Endlich zeigte sich eine im April 765. Ich bekam einen Schwindsüchtigen in die Cur. Dieser Mensch von ungefähr 30 Jahren war sehr mager und fast beständig voller Schweiß, besonders in den Händen, ohne daß er sonderlich davon geschwächt worden wäre. Dieser Schweiß verbreitete einen unangenehmen Geruch. Ein anhaltendes Fieber verstärkte sich beym Eintritt der Nacht und war mit einer heftigen Hitze in der flachen Hand und in den Fußsohlen begleitet. Er hatte besonders des Morgens einen starken eiterigen Auswurf. Der Stuhlgang war unterbrochen, molkig und von einem Todtengeruch. Der Urin zeigte gleichfalls meistentheils einen dicken fettigen Bodensatz. Alles zeigte eine zu starke Auflösung der Säfte an, deren Lauf sehr schnell war. Der Kranke fieng den Gebrauch der Erdbäder am 29 Junius an, und zwar des Morgens gegen neun Uhr; er konnte aber nur 6 bis 7 Minuten wegen eines Schmerzens im Magen ausdauren, um deswillen man ihn gleich herauszog. Das zweytemal hielt er beynahe eine halbe Stunde aus, aber Herr Foucquet hatte ihm ein Küssen von herzstärkenden Sachen auf den Magen legen, und einen Bissen aus dem Extracte der China und der Hyazinthenkonfection vor dem Bade verschlucken

cken lassen. Auf diese Art bediente sich der Kranke fünfmal hinter einander dieser Bäder, wobey man alles, was Solano vorgeschrieben, pünctlich beobachtete, ohne daß es dem Kranken beschwerlich fiel. Er schien wirklich davon merkliche Erleichterung zu spüren. Er gestand selbst, daß er mehr Kräfte fühlte, die Auswürfe waren leichter und von einem weniger unangenehmen Geschmack und er fühlte des Nachts auch weniger Hitze. Da er aber die Bäder nicht weiter fortbrauchte, so verlor sich auch nach und nach die Besserung, und der Kranke starb nach einigen Monaten hierauf. Glücklicher aber ist Herr Foucqvet in zwey andern Fällen gewesen.

Im August 1768. wurde ihm ein Mädgen von eilf Jahren gebracht, welches nach schlecht behandelten Masern seit einem Viertel Jahre ein auszehrendes Fieber und Husten hatte, der nach den Masern zurückgeblieben war. Ihre Aeltern, die schon so viel unnütze Ausgaben für ihre Wiederherstellung gemacht hatten, ersuchten ihn, ihnen zulezt noch einen guten Rath zu geben. Er fand die junge Kranke sehr mager. Sie hatte ein heftiges auszehrendes Fieber, das sich des Abends verstärkte, und klagte über eine brennende Hitze in der flachen Hand und in den Fusssohlen. Sie warf häufig eyterige Materien aus, welches auch in seiner Gegenwart geschahe. Das Athemholen war schwer, die Nächte unruhig, der Schlaf durch Träume gestöret und es traten Nachtschweiße

ein. Herr Foucquet rieth zu den Erdbädern, wovon er einen Unterricht schrieb, nebst einigen Zubereitungs- und andern Mitteln, die er dazu nöthig erachtete. Sein Rath wurde pünctlich befolget und man machte bey dieser Krankheit mit den Erdbädern in der Mitte des Septembers den Anfang. Diese ehrlichen Leute, die arme Bauern waren, trugen sie alle Morgen auf ihren Armen eine gute Viertelmeile von ihrer Wohnung nach einer von denjenigen unbebaueten Gegenden, die wir Gourrigues nennen, wo sie jedesmal eine Grube machten, der sie eine etwas schiefe Lage gaben, dergestalt, daß die Kranke beynahe sitzend, doch aber bis an den Hals eingegraben war. Nach achtmahligen Gebrauch dieser Bäder milderte sich die Hitze und das Fieber, und die Kräfte mehrten sich dergestalt, daß die Kranke nicht wieder hin wollte, indem sie sich, wie sie sagte, geheilet fände, wie sie es auch nach zwanzig Tagen wirklich wurde, während welchen ihr Herr Foucquet nur einige Bissen von der China und Molken, die Cur zu endigen, gab. Da er sich vor drey Jahren in einer benachbarten kleinen Stadt, wohin er berufen worden war, befand, so bat ihn ein armer junger Bauer, ihm einen Rath wegen eines um sich fressenden und eyternden Geschwürs an dem Beine, zu geben, welches sich von innern bis zum äussern Knöchel erstreckte. Dieses Geschwür war von dem Schlag eines Maulthieres entstanden, den der Kranke ein Jahr zuvor an diese Stelle bekommen hatte, und es schien schon

auf

auf die Gesundheit dieses Menschen wirksam gewesen zu seyn, denn er sahe kachecktisch aus. Alle Kunstverständige, alle alte und gutwillige Weiber der Gegend hatten ihre Hausmittel an dem Schaden dieses Menschen verwandt, ohne ihm etwas anders als eine vorübergehende Linderung zu verschaffen. Nachdem Herr Foucquet den Zufall mit Aufmerksamkeit untersuchet hatte, so rieth er dem Kranken, sich an seinem Fusse der Erdbäder zu bedienen, und zwar in den ersten Tagen des Julius, (es war damals im May) und sich dazu durch einige kleine Mittel vorzubereiten, die er ihm verschrieb. Er unterließ auch nicht, in der bestimmten Zeit, und nach seinen Vorschriften, sich alle Morgen gegen sieben Uhr und des Abends vor Sonnen Untergang, eine schickliche Grube in einem unbebaueten Felde graben zu lassen, worinnen er seinen Fuß bis an die Kniescheibe steckte. Zu gleicher Zeit bedeckte er sein Knie mit Erde und Lappen, womit man die Oefnung der Grube gänzlich verstopfte, damit nur sehr wenig erdigte Ausdünstungen verfliegen konnten. Der Kranke hielt seinen Fuß so lange in die Grube, bis er eine beschwerliche Kälte fühlte. Beym Heraustreten aus dem Bade bedeckte man so gleich das Geschwür mit Blättern von Wegerich oder von der Braunwurzel (scrophularia major) und umwickelte den ganzen Theil mit einer Vermischung von Nachtschattensaft (solanum) und einen starken Aufgus von Sammtrosen (Roses de Provins) zu gleichen Theilen. Nach einem zwölftägigen

richtigen

richtigen und fortgesezten Gebrauch wurde dieser Mensch von seinem Geschwüre glücklich wieder geheilet, und um die Heilung zu sichern, hat er sich an dem andern Fuß eine Spanische Fliege auf Herrn Foucquets Rath legen lassen. Nachher hat derselbe die Erdbäder in andern den vorangeführten ähnlichen Fällen angeordnet. Da hat er nun bald eine halbe Besserung, bald eine wirkliche Besserung und bald gar nichts bemerket, doch scheint es, daß dieses Mittel werth sey, bey der Schwindsucht, bey hektischen Fiebern und bey bösen um sich fressenden Geschwüren, noch weiter versucht zu werden. Es kann auch, ausser im lezten Fall, ganz bequem angebracht werden und von gutem Nutzen seyn, wenn es mit den gewöhnlichen Mitteln verbunden wird. Herr Foucquet hat auch einige Gründe zu glauben, daß die Erdbäder in gewissen Krankheiten der Haut und des unterliegenden zellichten Gewebes z. E. des Aussatzes nützlich seyn könnten, und er hat schon mehr als einmal seine Gedanken darüber eröfnet. Das sind aber noch nicht alle Vortheile der Erdbäder.

§. 87.

Von Erdbädern.

Man schreibt auch im Scorbute der Seefahrenden den Erdbädern einen großen Nutzen zu. Die französischen Schiffe, die aus Ostindien kamen, hatten die Gewohnheit, auf der Insel Ascension anzulanden, um sich mit Schildkröten, so wohl

wohl zur Nahrung als zu Heilungsmitteln zu versehen. Es fügte sich oft, daß man den Gebrauch der Erdbäder mit dem Gebrauch der Schildkröten verband, und diese doppelte Heilungsart war die sicherste, die verlohrne Gesundheit wieder zu bekommen. Herr Foucquet glaubt, daß man den guten Erfolg mehr den Erdbädern, als den Schildkröten beyzumessen habe. Seine Meynung stützt sich auf ein Beyspiel, das nicht weniger auffallend, als die vorigen ist. Ein Schiff der Ostindischen Compagnie gieng, da es von Pondichery kam, und die Equipage von Scorbut befallen war, nach der Insel Ascension, um sich daselbst das bewährte Mittel wider diese Krankheit zu verschaffen. Entweder das Schiff kam nicht zu der zum Fange der Schildkröten gehörigen Zeit an, oder die Eyer dieser Thiere hatten durch einen Zufall auf dieser Insel gelitten, kurz, es war nicht möglich, so viel als die Kranken bedurften, zu finden. In dieser Verlegenheit fiel der Capitain, ein Mann von Erfahrung und Entschlossenheit darauf, Gruben machen zu lassen, worinn er die Kranken alle Tage bis an den Hals eingraben ließ. Seine Befehle litten glücklicher Weise keinen Widerspruch. Die folgsamen Kranken badeten sich täglich, und blieben ganze zehn Stunden im Erdbade. Sie wurden durch dieses einfache Heilungsmittel, durch die Klugheit des Capitains, und durch die Nothwendigkeit, alle gesund. Noch ist anzumerken, daß man blos drey Tage lang sich dieses sonderbaren Mittels zu Wie-

der-

dererlangung der Gesundheit bediente. Nach dieser Zeit wurde die ganze Equipage eingeschifft und sie ist glücklich und gesund in Europa angelanget. Des Herrn Foucquets Gewährsmann dieser Begebenheit ist der Herr von Meude, der viele Reisen zur See gemacht hat und der bereit ist, einem jeden, der es verlangt, ein noch näheres Zeugnis davon zu geben.

§. 88.
Von den Erdbädern.

An den Ufern des Ganges, besonders in Bengalen und auf der ganzen Küste von Koromandel ist es ein alter Gebrauch, daß man sich der Erdbäder wider dasjenige bedient, was man Schwäche der Lenden nennet, oder diejenige rachitische Schwäche, welche den Kindern das Gehen erschweret und sie oft Lebenslang hinkend macht. Ein Einwohner in Montpellier hat dem Herrn Foucquet versichert, daß eine seiner Verwandtinnen, die er zu Madagascar hätte, in einem neunjährigen Alter von einem anfangenden Hinken blos durch dieses Mittel befreyet worden wäre. Nichts ist im Stande, die Versuche mit den Erdbädern in den mittägichen Ländern von Europa zu verhindern wider die hectischen Fieber, wenn sie in eine Schwindsucht ausgeartet sind, oder sich doch derselben nähern, bey auszehrenden Krankheiten sogar, wenn man dabey kein sichtbares Fieber merkt, wider gewisse Geschwüre, wider die Engli-

Englische Krankheit, den Scorbut und einige andere Zufälle, die davon abhangen. Solano verfuhr bey dem Gebrauch der Erdbäder also: Er erwählte hierzu einen Fleck Erdreich, auf welchem nichts gesäet war. Auf dieser Stelle ließ er ein Loch machen, das so tief und groß war, daß der Patient bis an den Hals darinnen stehen konnte. Man füllte hernach die Grube mit frischen Erdreich so viel voll, daß dasselbe den Körper des Patienten überall berührte. Der Patient mußte so lange darinnen bleiben, bis er zu frieren und zu zittern oder sich sonst nicht wohl zu befinden anfing, und Solano ließ ihm die ganze Zeit über, da er in der Erde stak, von Zeit zu Zeit etwas Nahrung oder ein herzstärkendes Arzneimittel geben. Man nahm alsdenn den Patienten aus dem Erdbade heraus, wickelte ihn in ein mit Rosenwasser befeuchtetes leinenes Tuch und legte ihn auf eine Matratze. Zwey Stunden hernach wurde sein ganzer Körper mit einer Salbe gerieben, welche Zacutus vorgeschrieben hat. Das Recept dieser Salbe ist dieses: Man nehme eine Handvoll von den zarten Knospen des Nachtschatten (Solanum majus, Solanum nigrum officinarum); wenn man sie in einem Mörser gerieben hat, so vermischt man sie mit einer hinlänglichen Menge Schweinefett. Mit dieser Salbe reibe man hauptsächlich die Gelenke und den Rückgrad vom Genicke an. Solano vereinfachte oft die Salbe, und nahm dazu den Nachtschatten, Yerva mora, Bosea Linn. Jedesmal, so oft man

man des Erdbades sich bediente, ließ Solano eine neue Grube machen, und rieth nur den Gebrauch der Erdbäder vom Ende des Mays bis zum Ende des Octobers an. Aber das, worüber man sich vielleicht wundern wird, ist, daß dieser Arzt seinen Kranken gewöhnlicher Weise nur drey Bäder verordnete, und daß er diese Anzahl in den meisten Fällen zur Heilung für hinreichend hielte. Nach dem Herrn Foucquet kann man die Gruben auf zweyerley Arten zu bereiten. Entweder man gräbt sie der Länge nach, wie eine Transchee, und von einer der Länge und der Gestalt des Kranken angemessene Länge und Tiefe, oder sie werden wie ein Dachsloch gegraben von schicklicher Größe, und zwar etwas abfallend, damit der Kranke nicht zu viel auf den Füssen stehen darf. Man kann auch, wenn man will, eine Art von Sitz darinn anbringen. Im ersten Fall wird der Kranke, welcher nackend in der Grube mit einer ein wenig liegenden Rücklehne sitzt, sogleich mit der Erden, die ausgegraben worden, bis an den Hals bedecket. Im andern Fall ist er bis an den Hals eingegraben in einer halbliegenden Stellung. Man muß ihm gleichfalls Brust und Schultern mit Erde bedecken, auch dafür sorgen, daß der Kranke, so bald die Grube gemacht ist, hineingeleget werde, damit sie nicht von der Sonne, oder von der äussern warmen Luft erhitzet werde. Wenn nun der Kranke so im Bade liegt, so kann man ihm Nahrungsmittel, oder wenn es nöthig, Herzstärkungen reichen. Endlich wenn der Kranke

aus

aus dem Bade gezogen worden, so legt man ihn auf eine Matratze oder auf einen Strohsack oder auf Decken, womit man sich versehen muß und wartet zwey Stunden, ehe man ihn mit der gemeldeten Salbe oder einer andern Fettigkeit oder erweichenden Salbe reibet. Noch ist zu bemerken, daß Solano dem Gebrauch der Erdbäder ein Getränke beyfügte, welches er Emulsion de Bellotas nennet, und nichts anders ist, als der milchichte Saft der Eicheln, mit einem schicklichen Wasser bereitet.

§. 89.

Wirkung der Erdbäder.

Solano hat von der Wirkung der Erdbäder allerhand wunderliche Gedanken. Er meynt, daß die Erde das krankmachende Wesen, das er sich als ein subtiles flüchtiges giftiges Wesen gedenkt, an sich zöge und dadurch die Krankheiten heile. Dem berühmten Herrn van Swieten gefällt diese Meinung nicht, sondern derselbe glaubt, daß die Erde, die auch im Sommer selten oder gar nicht sehr tief austrocknet, sondern noch Feuchtigkeit genug, zumal in der Tiefe, enthielte, und, wie eine vom Regen befeuchtete Erde, Dünste und Geruch von sich gäbe. Gleichwie nun die Dünste und der Geruch der von Regen zur Sommerszeit befeuchteten Erde einen angenehmen und recht erquickenden und stärkenden Dunst und Geruch von sich gäbe §. 85, so könnte dieses ebenfalls die Erde

bey dem Erdbade thun und dieser so erquickende, stärkende und nützliche Dunst und Geruch der Erde könnte sich durch die zurückführende Aedergen der Haut in den Körper hineinziehen und die Heilung der Krankheiten bewirken.

§. 90.

Von den Erdbädern.

Es ist Herrn Simmons *) versichert worden, daß auch ein Warschauer Arzt der Erdbäder sich mit gutem Vortheil bey hektischen Krankheiten bedient hätte. Die Spanier, schreibt er, schränken den Gebrauch der Erdbäder lediglich auf diese Krankheiten ein, allein man bedient sich in verschiedenen andern Gegenden derselben gegen andere Krankheiten, und insbesondere gegen den Scorbut. D. Priſtley bemerkt in seinem Unterricht, wie das Wasser mit fixer Luft zu erfüllen ist: (directions for impregnating the water with fized air), daß die Indianer die Gewohnheit hätten, Patienten, die mit faulichten Krankheiten behaftet wären, bis an das Kinn in frisch aufgegrabenes Erdreich zu verscharren, welches Mittel auch bey dem Fleische, das anfängt, faulicht zu werden, den üblen Geruch zu vertreiben pflegte. Man

*) Practical Observations on the Treatment of Consumtions, by *Samuel Foart Simmons*, Member of the Royal College of Physicians and F. R. S. London 1780.

Man kann auf gleiche Weise einem Schinken seinen ranzigten Geschmack benehmen, wenn man ihn einige Stunden lang in die Erde eingräbt. Die Mannschaft der Schiffe unsrer Ostindischen Compagnie, schreibt Herr Simmons, hat oft die guten Wirkungen dieses Mittels gegen den Scorbut erfahren. Herr Skene, der einige Jahre Wundarzt auf einem solchen Schiffe gewesen, hat ihm erzählt, daß im Jahr 1761. der Hauptmann desselben, da das Schiff nach der Insel St. Helene gekommen, und verschiedene Matrosen mit dem Scorbut und darunter einige in einem sehr hohen Grade behaftet gewesen wären, so tiefe Löcher in die Erde hätte graben lassen, daß die Patienten darinnen sitzen und ihre Schenkel und Füsse mit dem frischen Erdreich hätten umgeben werden können. Hierbey hätte der Schiffhauptmann noch erwähnt, daß, wenn die Löcher so tief wären, daß die Kranken bis an den Hals in der Erde stäcken, ihre Genesung desto geschwinder erfolgen würden. Dieses kam dem Herrn Skene ganz neu vor, der Hauptmann und die andern Schiffsofficiere aber redeten davon als von einer ganz gewöhnlichen Methode. Einige Patienten, die den Rath annahmen und befolgten, wurden binnen wenig Tagen völlig wieder hergestellt. Auch D. Lind thut in seiner Schrift von dem Scorbut (Treatise on the Scurry S. 533. der dritten Englischen Ausgabe) dieses Mittels Erwähnung und führet zwey sehr merkwürdige Beyspiele von der Wirksamkeit derselben an. Sei-

ne Worte davon sind folgende: „Ich habe viel „Erzählungen von Patienten gelesen und gehört, „die den Scorbut in einem so hohen Grade hat„ten, daß man sie schon als sterbend ansahe, die „aber doch wieder davon hergestellt wurden, daß „man sie an das Ufer brachte und Gras essen und „die Erde anriechen ließ u. s. w. Diese Erzäh„lungen sind nicht ganz ohne Grund, und man kann „sich wenigstens auf die Wahrheit des folgenden „Beyspiels ganz sicher verlassen. Da im Jahr „1761. die Englische Flotte an der Französischen „Küste bey Belleisle lag, so wurde das Schiffs„volk auf den Königlichen Schiffen dadurch von „dem Scorbut frey erhalten, daß man ihnen aus „England grüne Waaren und Gartengewächse „schickte. Allein die auf den Transportschiffen be„findlichen Matrosen mußten diesen Vortheil ent„behren, daher denn viele derselben mit der ge„dachten Krankheit in einem ziemlich hohen Grad „befallen wurden. Man brachte viele dieser un„glücklichen Patienten, die noch darzu aller schick„lichen Arzneymittel beraubt waren, ans Ufer, „zog sie nackend aus, grub sie bis an den Hals in „die Erde ein, und ließ sie einige Stunden und so „lange mit dem Erdreich bedeckt, bis ein starker „und häufiger Schweiß bey ihnen erfolgte. Wenn „solches geschehen war, so konnten viele darunter, „die von andern auf den Schultern in diese Gru„ben hatten getragen werden müssen, nun von „selbst nach den Boten gehen. Ja, zweye derse„ben gelangten, da sie vorher von dem Scorbut

„zu

„zu allen Diensten ganz untüchtig geworden wa„ren, durch dieses Mittel zu einer so guten Ge„sundheit, daß sie bald darauf sich nach Westindien „ganz wieder hergestellet und munter einschifften, „ohne daß sie nur einmal von frischen Vegetabilien „etwas gekostet hätten.“ „Man sagt, fährt Lind „fort, daß dieses in Westindien ein sehr gewöhn„liches Mittel unter den Bouccaniers sey, wenn „ihre Leute den Scorbut bekommen, welches ihn „an folgende Erzählung eines seiner Freunde er„innerte. Da derselbe eines Tages in Newfone„land auf der Jagd sich befand, so entdeckte er „von weiten etwas, das ihm wie Gräber aussahe, „auf deren jeden ein Menschenkopf befindlich war. „Dieser sonderbare Anblick machte, daß er auf „diese Gräber zugieng und zu seiner noch größern „Verwunderung fand, daß die Menschen, deren „Köpfe aus solchen Gräbern hervorragten, leben„dig waren. Sie erzählten ihm, daß sie zu einem „Schiffe gehörten, welches an der Küste läge, „und daß man sie, weil sie mit dem Scorbut in „einem sehr hohen Grade behaftet wären, also „eingegraben hätte, um sie dadurch zu heilen.

§. 91.

Von der Douche oder Tropfbad.

Eigentlich bestehet die Douche oder ein Tropfbad darinnen, daß man eine Feuchtigkeit, eine flüßige Materie, Tropfenweise von einer gewissen Höhe auf die Glieder des Leibes fallen läßt, um

dadurch gewisse heilsame Wirkungen zu erhalten, und wenn man Nutzen davon haben will, so muß die Maschine, woraus die Tropfen fallen sollen, so hoch als möglich, angebracht werden. Diese Maschine kann eine Theemaschine, mit einem Hahn versehn, seyn, den man so weit öfnet, daß ein Tropfen dem andern folgt. Im Nothfall kann es ein hölzernes Gefässe seyn, in und an welchem man einen Hahn anbringet. Es sey nun, welches Gefäß es wolle, so muß es zwo Handhaben oder Löcher haben, in und an welche man zween Stricke oder starke Bänder befestiget, die man oben zusammen knüpfet. Oben an der Vereinigung der beyden Stricke befestiget man einen andern Strick, welcher doppelt so lang ist als die Höhe, von welcher die Tropfen fallen sollen. Man befestiget eine Rolle an die ausgesuchte Höhe, bringet den Strick über die Rolle und läßt das Ende herunterhängen. Dann füllt man das Gefäß mit der Feuchtigkeit an, drehet den Hahn auf, so daß ein Tropfen dem andern folget, ziehet darauf die Maschine in die Höhe, befestiget den Strick unten und setzt den Patienten unter den Tropffall, so, daß die Tropfen gerade auf den leidenden Theil fallen, den man von einem halben Zoll zu einem halben Zoll vor und rückwärts nach jeden 50 Tropfen, die auf einen und denselben Ort gefallen sind, fortrücket. So läßt man eine halbe oder ganze Stunde nach Gutbefinden den Kranken dieses Tropfbad gebrauchen und es täglich ein- oder zweymal um den andern

Tag

Tag wiederhohlen. Der berühmte Herr Generalchirurgus Theden hat eine solche Maschine vier Stockwerk hoch angebracht. Bey dem Brunnen zu Ronneburg ist eine von fünf und vierzig Fuß hoch vorhanden. Zu Torgau hat der Herr Generalchirurgus Theden eine unter das Dach über eine Mauer von drey Stockwerk in freyer Luft angebracht, weil keine andere Gelegenheit war, und hat damit viel Nutzen geschafft, siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit S. 72. Es ist immer einerley, wo sie angebracht wird, wenn man nur Höhe genug erhält.

§. 92.

Von Tropfbädern.

Die Tropfbäder werden zu allerhand Absichten, als zum Stärken, und die Beweglichkeit, Reizbarkeit, und Empfindlichkeit in steifen und gelähmten Gliedern wieder herzustellen, zum Zertheilen, Erweichen und Erschlaffen gebraucht und nach diesen verschiedenen Absichten auf verschiedene Art und aus verschiedenen Ingredienzien bereitet. Ueberhaupt kann man sie in kalte oder warme Tropfbäder eintheilen. Beyde werden auch gebraucht. Zum stärkenden Tropfbade sind die eisenhaltigen Wässer als das Freyenwaldische, Polzinische, Lauchstädter und andere nützlich, oder man löset Stahlkugeln oder tartarum chalybeatum

in Wasser auf und läßt damit die geschwächten Theile kalt oder warm betröpfeln. Der von mir oft mit Ruhm angeführte Herr Generalchirurgus Theden hat davon vielfältigen Nutzen bey vielen Patienten mit steifen Gelenken von Schuß- und Hiebwunden gesehen, welche dadurch wieder hergestellet worden. Die Stahlkugeln, globuli martiales, werden also gemacht: Man nimmt einen Theil gefeiltes Eisen und zwey Theile weisen Weinstein, zerreibt und mischt es und gießt so viel Franzbrantwein darüber, daß dieser einen Finger breit darüber steht. Denn jagt man durch das Feuer die Feuchtigkeit weg, gießt wieder so viel Brantwein darüber und läßt ihn wieder abrauchen. Dieses thut man so oft und so lange, bis daß die Maße gleichsam wie Harz aussiehet, und hieraus macht man Kugeln, die ohngefähr die Größe eines Hünereyes haben. Zum zertheilenden Tropfbade kocht man resolvirende Species in Wasser und sezt Salmiac oder statt dessen den balsamum vitae externum dazu, den ich oben S. 178 beschrieben habe, und läßt solches herunterfallen, oder man reibt erst zuvor ein stinkendes zertheilendes Oel als Ruß- oder Hirschhorn-Oel oder ein wohlriechendes Oel als Mayran- oder Lavendel-Oel in den leidenden Theil ein und läßt hierauf das Decoct darauf tröpfeln. Zum Erweichen und Erschlaffen läßt man bloßes warmes Wasser oder mit erweichenden Sachen abgekochtes warmes Wasser oder warm gemachte ausgepreßte Oele als Lein- oder Baum-Oel oder

oleum

oleum lumbricorum terrestrium herunterfallen und reibt die Oerter, welche betröpfelt worden und jezt frey sind, unterdessen da andere Oerter betröpfelt werden, damit fleißig ein. Oder man kann in den steifen Theil zuvor aufgelößte Venedische Seife warm einreiben und das Wasser oder Oel warm darauf tröpfeln lassen.

§. 93.

Von Tropfbädern.

Wenn ich bedenke, daß die Gewalt der fallenden Körper ihrer Höhe, durch welche sie fallen, proportional ist und eines Körpers Gewalt, womit er in einen andern wirkt, zweymal so stark, wenn er noch einmal so hoch heruntergefallen ist, und dreymal so stark ist, wenn er dreymal so hoch heruntergefallen ist; wenn ich ferner erwäge, daß kaltes Wasser durch einen starken Reiz in unsern Körper wirkt; so kann ich mir den starken Eindruck vorstellen, den ein kaltes Tropfbad in gelähmte unempfindliche und unbewegliche Glieder machen muß. Sollte wohl etwas wirksamers seyn, Empfindlichkeit, Beweglichkeit und Reizbarkeit in den Theilen, denen sie fehlen, wieder herzustellen, als ein Tropfbad von kaltem Wasser? und hat nicht auch die Erfahrung dieses sattsam erwiesen? Je höher der Fall ist, desto wirksamer müssen die kalten und mit stärkenden und zertheilenden Kräften geschwängerte Tropfen seyn. Des verdienstvollen Thedens neue Bemer-

kungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit sind voll von Beyspielen, welche dieses erweisen. Diesen füge ich noch eine Bemerkung bey von einer durch das Tropfbad bewirkten Wiederherstellung eines nach Heilung alter Schäden an den Füßen mit einer Apoplexie behafteten Patienten, welcher eine lange Zeit des Gebrauchs der Sprache und des Gehörs verlustig gewesen, und vieles vergeblich gebraucht hat. Sie steht im Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften dritten Bande S. 138. Das Wasser zu diesen Tropfbade wurde mit Salmiac und aufgelößten Stahlkugeln vermischt.

§. 94.

Von Dampfbädern und ihrem Nutzen in Pocken.

Zu den Bädern gehören auch die Dampfbäder, davon der vortrefliche Herr D. Marcard in dem zweyten Theile seiner medicinischen Versuche eine lesenswürdige Abhandlung geliefert. Die Russischen Schwitz- und Dampf-Bäder sind von denen, wie sie hier zu Lande gemacht werden, ganz unterschieden. Ein Russisches Schwitz- oder Dampf-Bad ist ein kleines Gemach, darinnen ein eiserner Rost ist, auf welchem große harte Steine liegen. Diese werden durch untergelegtes Feuer ganz glüend gemacht. Von aussen gießt

gießt man alsdenn durch eine Röhre kalt Wasser darauf, welches so gleich in Dämpfe aufgelößt wird. Der Kranke muß in der gegen überstehenden Ecke drey bis vier Stunden lang nackend in einer Hitze von 70 bis 90 Grad des Fahrenheitischen Wärmemessers liegen, wo er durch die Dünste bis zu einer gelinden Ohnmacht über und über in Schweiß kömmt. Wenn dieses geschehen, bringt man ihn in ein gleichfals geheiztes Nebenzimmer, läßt ihn auf einem Bette ausruhen und erquickt ihn mit säuerlichem Getränke. Dieses Verfahren soll, nach des ehemaligen Russisch-Kayserlichen Leibarztes, Herrn Sanches Vorschlage fünf bis sieben Tage abwechselnd wiederhohlt werden, so daß der Kranke von vier und zwanzig Stunden allemal zwölf Stunden im Schwitzbade zubringt. Diese Schwitzstuben der Russen sollen, wie Herr Sanches behauptet, viel besser wirken, als der bloße Dampf von kochendem Wasser, indem bey jenen das immer zugegossene Wasser sich in elastische Dünste auflöse, welche, gleich frischer Luft, den Körper reizen und erquicken. Eine vollständige Abhandlung über die Dampfbäder in Rußland sowohl zur Heilung verschiedener Krankheiten, als auch zur Erhaltung der Gesundheit findet man von eben dem angeführten Hn. Sanches in den Memoir. de la societe royale de Medecine und in dem fünften Bande der Auszüge aus den besten franz. periodischen medicinischen chirurgischen pharmaceutischen Schriften S. 61. u. f. von dem Herrn D. Held übersetzt. Einige Schrift-

steller

steller berichten, daß man in Rußland die Blatterpatienten entweder in solche Schwitzstuben brächte oder in der ordentlichen Stube einen mäßigen Dunst mache, vornämlich ehe die Pocken eiterten, damit sie leichter herauskämen. Es kann allerdings ein vernünftiger Gebrauch der beschriebenen Dampfbäder vieles zur Gutartigkeit der Pocken und zur Beförderung des Ausbruchs derselben beytragen, und nicht allein im Anfang und dem Ausbruch der Pocken, sondern auch, wenn sie zurücktreten wollen oder durch einen Zufall schon zurückgetreten sind, ingleichen bey zusammenfließenden Pocken vorzüglichen Nutzen schaffen. Das letztere kann ich durch einige Erfahrungen von dem sel. D. Martini, welche in dem ersten Bande der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft, der Naturlehre, Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin gehörigen Litteratur S. 275. stehen, beweisen. Die eine Erfahrung ist von einem Knaben von nicht völlig sechs Jahren, der schon seit vierzehn Monaten mit einem kurzen trocknen Husten als einer Folge übel curirter Masern beschweret gewesen. Dieser wurde im Herbste des ein tausend sieben hundert und sechs und sechzigsten Jahres von den eben damals grassirenden Pocken befallen, welche seiner vierjährigen Schwester am sechsten Tage, vom Anfang der Krankheit gerechnet, ehe man noch einen Arzt zu Hülfe gerufen, das Leben gekostet. Beym Ausbruch derselben blieb am ganzen Leibe kein Fleckgen von die-

diesen fürchterlichen Ausschlägen verschont. An den meisten Stellen flossen sie stark zusammen; dennoch erschreckten den Arzt, der gebraucht wurde, während der Zeit des Ausbruches keine gefährliche Zufälle. Allein, da die Pocken anfiengen zu schwären, fand der Arzt am Morgen den kleinen Kranken viel schwächer und unruhiger, als vorher, ohne an den Pocken eine nachtheilige Veränderung zusehen, ausser, daß die Hände nicht die mindeste Röthe oder Geschwulst zeigten. Der Arzt hatte, nach seiner Gewohnheit, nur wenig Arzneien verordnet, die nöthige Verhaltungsregeln aber desto schärfer eingepräget. Gegen Abend, da der Arzt es am wenigsten vermuthete, kam der Vater, der sich wegen des jüngst verstorbenen Kindes schon sehr unruhig befand, ausser Athem auf des Arztes Stube und erzählte ihm mit ängstlich abgebrochnen Worten, daß sein einziger Sohn in der größten Todesangst läge und alle Pocken eingesunken wären, daß er alle die Zufälle an ihm bemerkte, die seiner verstorbenen Tochter das Leben gekostet. Der Arzt sahe bey seiner Ankunft gleich, daß er nicht unrecht berichtet worden. Das Gesicht des Kranken, welcher sich beständig unruhig im Bette herumgeworfen, war eingefallen, der Hals geschwollen, die Stimme rauh und schwach, der ganze Leib brennend heiß, ohne die mindeste Spur vom Schweiße. Die Augen funkelten und warfen wilde Blicke um sich und der Puls war mehr zitternd als voll, lauter sichtbare Merkmale von widersprechenden, theils hefti-

heftigen, theils ohnmächtigen Bewegungen, von Entkräftung und Ansträngungen. Ein großer Theil des Blattergifts war zurückgetreten und reizte die Nerven zu ungewöhnlichen Bewegungen. In der Geschwindigkeit, die hier nothwendig war, dachte der Arzt an keine Verschreibung, sondern sann auf ein Mittel, welches gleich bey der Hand seyn konnte. Zum Glück war kochend Wasser und einige so wohl erweichende als balsamische Kräuter vorräthig. Augenblicklich ließ er ein allgemeines Dampfbad zubereiten. Der Knabe wurde in der warmen Stube nackend ausgezogen, über ein großes Gefäß mit heissem Wasser und Milch, worinnen die erwähnten Kräuter gekocht waren, so gehalten, daß der Dampf abwechselnd alle Seiten und Theile treffen konnte. Ueber den ganzen Leib wurde ein gewärmtes Tuch gehalten, damit der Dunst den ganzen Körper ungehindert umfliessen konnte. Während dieser Beschäftigung ließ der Arzt ein frisches Hemde wärmen, räuchern und dem Kranken so gleich überziehen. So bald er wieder ins Bette gebracht worden, gab man ihm von einer stärkenden Tisane mit Kermessaft kurz hinter einander etliche Löffel voll und ließ ihn unter einer leichten Bedeckung liegen. Ehe der Arzt das Haus verließ, war der Kranke sanft eingeschlummert. Blasenpflaster wollte der Arzt nicht eher verordnen, als bis er den weitern Erfolg des Dampfbades würde erfahren haben. Am folgenden Morgen eilte er aufs frühefte in die Wohnung

des

des Kranken. Er fand die Pocken in völliger Reife, sehr erhaben, voll und alle Zufälle gemildert. Das Umwechseln der Wäsche und der Bedeckung war dem Kinde eine große Erquickung. Im Verlauf der ganzen Krankheit ist nichts widriges mehr vorgefallen. Vom Zeitigungsfieber konnte man kaum etwas bemerken. Einige demulcirende und gelinde abführende Clystire und einige richtige Beobachtung der vorgeschriebenen Lebensordnung thaten so gute Wirkung, daß der Kranke mit den Pocken zugleich auch seinen eingewurzelten Husten verlor. Ein allzufrüher Versuch, die damals kalte Luft zugenießen, gab noch zu einigen großen Blutschwären Gelegenheit, die aber bald zur Reife gebracht und wieder geheilet wurden. Jezt genießt dieser sonst kränkliche Knabe eine vollkommene und seit zwey Jahren ununterbrochene Gesundheit. Der Arzt hat selbst bemerkt, daß in ähnlichen Fällen der Gebrauch vieler innerlicher besonders treibender Mittel augenscheinlichen Schaden gethan.

§. 95.

Nutzen der Dampfbäder in zusammenfließenden Pocken.

Bey einem achtjährigen Mädgen, das durch eine unmäßige und unordentliche Lebensart häufige Unreinigkeiten gesammlet und in einer engen Stube unter den Dünsten einer zahlreichen Familie

milie leben muste, waren die Pocken so sehr zusammen geflossen, daß der ganze Körper in eine gemeinschaftliche von Pockenmaterie erfüllte Haut eingehüllt zu seyn schien. Kaum ragte noch die Nase unter der aufgeschwollenen Haut hervor. Von den Augen war nichts mehr zusehen; die Finger klebten dicht zusammen. Ohne etwas zugenießen oder zufordern lag sie als ein unbeweglicher Klump auf einem Fleck. Die Zunge war ganz mit einer Schleimhaut überzogen, und alles was man von ihr hörte, war ein unaufhörliches ängstliches Zahnknirschen. Milch mit Wasser verdünnt war das einzige, was sie zu sich nahm. Der Arzt verordnete ihr zur Erhebung der platt zusammen geflossenen und hin und wieder eingesunkenen Pocken ein dem vorigen ähnliches Dampfbad. Da sie von sich selbst nichts zuwissen schien, ließ sie alles, was die Aeltern wollten, ungehindert mit sich vornehmen. Nach dem Dampfbade verlor sich das Knirschen, die Pocken erhoben sich so sehr, als es bey dem großen Zusammenfluß derselben möglich war. Nun brauchte der Arzt die Vorsicht, sie allenthalben aufzuschneiden und die Materie mit einem weichen Tuche sanft abtrocknen zu lassen. Innerlich verschrieb er eine stärkende Tisane und äusserlich demulcirende Clystire. Der Ausfluß der Materie dauerte etliche Tage. Viele Pocken mußten etlichemal geöfnet werden. Bald darauf fieng die Kranke an, deutlich zusprechen, sich freyer zu bewegen, und ohne ein zweytes Fieber nach einigen Abführungen völlig

völlig zugenesen. Das Gesicht, welches unter der Borke der abtrocknenden Pockenhaut ganz verborgen war, zeigte nach der Abschälung derselben so wenig tiefe Narben; die beständig verschlossen gewesenen Augen öfneten sich mit so vieler Klarheit, und das Mädgen ist seit dieser Zeit so munter und aufgeweimt, daß die Aeltern, welche dieses Kind gleich für verloren hielten, ihr Erstaunen über die große Verwandlung nicht genug auszudrucken wußten. Percival *) rühmt bey dem zweyten Fieber der Blattern ein warmes Bad, das man aus einer Abkochung von den Blumen und Blättern der Chamillen bereiten und worzu man eine gehörige Menge von Buttermilch setzen solle. Es reinige die Haut von den faulichten Unreinigkeiten, die solche bedecken, erweiche die Pocken und Grinder, öfne die Schweißlöcher und Gefäsgen der Haut, befördere die Ausdünstung und erquicke den Kranken.

§. 96.

Wie Dampfbäder zu machen und anzuwenden sind und wirken.

Die gewöhnliche Weise, wie man sich hier zu Lande der Dampfbäder bedient, ist, siedend Wasser in einen Kessel oder Topf zu giessen, den Theil, welcher

*) Siehe dessen Philosophical medical and experimental Essays. London 1776. S. 254.

welcher gebähet werden soll, darüber zu halten und eine Decke überherzuhängen; wenn der Qualm nicht stark genug mehr aufsteigt, weil das Wasser anfängt zu erkalten, so wirft man einen glüenden Kiesel hinein, der alsdenn ihn wieder vermehrt. Der Dampf, welcher auf diese Weise in die Höhe steigt, ist zu schwach und zu verdünnt, um wirksam zu seyn, und er wird vollends dadurch unkräftig, daß man ihn nicht mit Nachdruck auf einen gewissen Theil leiten kann, wo man seiner besonders bedürfte. Ebenfalls sind die häufigen Abwechselungen von Wärme und Kälte, welche man auf diese Art nicht vermeiden kann, einer erwünschten Wirkung nichtsweniger als beförderlich. Da nun dieses Bad ein Mittel ist, dessen Wirksamkeit größtentheils von der Art der Anwendung abhängt und die beschriebene gewöhnliche Art der Anwendung sehr schlecht ist, so hat der gelehrte Herr Doctor Marcard in dem zweyten Theile seiner medicinischen Versuche S. 65. u. f. eine weit ungleich bessere Methode, dergleichen Dampfbad zu machen und anzuwenden, welche er in England kennen gelernt, wo sie anfängt, häufig in Gebrauch zu kommen, ingleichen die Maschine, deren man sich hierzu mit vieler Bequemlichkeit bedienen kann und die Art, wie man sie braucht, beschrieben. Die Maschine hierzu, welche er daselbst auf einer Kupfertafel abbilden lassen, kann der Leser daselbst nachsehen. Warmes Wasser hat eine starke erweichende Kraft, eine noch weit grössere aber, wenn es in warme Dünste verwandelt ist.

ist. Bey dem Dampfbade sind die Wassertheile durch die Theile der Luft, als zwischen welchen sie sich in die Höhe bewegen, gänzlich auseinander getrennt und bewegen sich also einzeln zu dem Theile, welcher erweichet werden soll. Ganz anders ist es mit einem andern warmen Wasserbade beschaffen, da das Wasser nicht in Dämpfe verwandelt wird. Bringen wir dieses an einen Theil, welcher erweicht werden soll, so kommen die Theile desselben nicht einzeln, nicht von einander getrennt, sondern unter einander stark zusammenhangend, an diesen Theil, sie widerstehen also ihrer Voneinandersonderung und Entfernung. Je weniger hergegen die Wassertheile zusammenhängen, je mehr sie von einander getrennt und entfernt sind, desto leichter, desto schneller und desto stärker dringen sie in den Theil, an welchen sie gebracht werden, ein, und desto leichter, schneller und stärker erweichen sie ihn, weil kein Wassertheil der Entfernung oder dem Losreissen des andern widersteht. Alles dieses findet bey einem andern warmen Wasserbade und bey allen warmen, feuchten, erweichenden Bähungen und Umschlägen nicht statt, daher auch allen diesen die Dampfbäder in Ansehung der erweichenden Kraft weit vorzuziehen sind. Von der erweichenden Kraft der Dampfbäder an welcher sie alle andere Wasserbäder und alle feuchte erweichende Bähungen und Umschläge weit übertreffen, rühren nun alle ihre übrigen Wirkungen her, die sie äussern, nämlich daß sie die starke Spannung und Steifigkeit der festen

weichen Theile, die Krämpfe und Schmerzen heben und die sowohl in Gefäßen stockenden als ausser denselben ergossenen und dick gewordenen Säfte flüßig machen und verdünnen und sie wieder zur Bewegung durch die Gefäße geschickt machen, theils, weil sie wieder flüßig sind, theils, weil die nunmehr erschlafften Gefässe wieder geschickt sind, sie durchzulassen, in sich zunehmen, weg und wieder zurück zu führen, wodurch Stockungen und Anhäufungen der Feuchtigkeiten, Verstopfungen und daher entstandene Geschwulste nothwendig gehoben werden müssen. In allen diesen Wirkungen übertreffen die Dampfbäder die andern warmen Wasserbäder und warme erweichende Bähungen und Umschläge weit.

§. 97.

Ingredienzien und Hitze der Dampfbäder und das Verhalten bey denselben.

Was die Ingredienzien betrift, die man zu einem solchen Dampfbade zu nehmen hat, so kann es entweder aus blossem Wasser, am besten aus Regenwasser, bestehen, das zuvor siedend gemacht und denn in die von dem Herrn Doctor Marcard beschriebene Maschine gegossen wird, oder man kann auch das Wasser vorher mit erweichenden oder solchen Kräutern, Blumen und Wurzeln abkochen, von welchen man glaubt, daß sie dem Wasser was nützliches, kräftiges oder flüchtiges,

das

das mit dem Dampfe aufsteiget, mittheilen. Man kann auch oftmals mit grossem Nutzen dem Wasser Weineßig und in andern Fällen Salmiacgeist, zuweilen beydes zugleich, zusetzen, wenn man was zertheilen und resolviren will. Man braucht zwar die Dampfbäder vornämlich bey Gebrechen, Fehlern und Krankheiten einzelner Theile, manchmal aber auch über den ganzen Körper mit grossem Nutzen, wie die §. 94. 95. angeführten Beyspiele erweisen. Die Hitze des Dampfbades muß stärker oder schwächer seyn, je nachdem wegen der Größe des zu bähenden Theils mehr oder weniger Dampf erfordert wird, und es ist am besten, das erstemal das Baden nicht allzu lange fortzusetzen, und, ob man wohl in der Folge mit dem Bedampfen einzelner Theile gar wohl zwo Stunden und länger anhalten kann, so läßt man es doch lieber das erstemal bey einer viertel Stunde bewenden. Zuweilen befördert es die Absicht des Bades, wenn man den kranken Theil, während daß der Dampf daran steigt, von Zeit zu Zeit ganz gelinde und nach verschiedenen Richtungen mit der Hand reibt. Eine solche Bewegung, welche man dem kranken Theile unter währendem Baden giebt, kann sehr viel beytragen, stockende Theile wieder in Bewegung zu bringen. Nach geendigtem Bade trocknet man den gebäheten Theil mit einem warmen Tuche fleißig ab und nach Befinden der Umstände bedeckt man ihn mit Flonell oder mit den gewöhnlichen Kleidungen. Vor und nach dem Gebrauch des Dampfbades kann man etwas, das

man für die besondere Umstände des Kranken zuträglich hält in den kranken Theil einreiben oder denselben mit einem von einem dienlichen Rauch von einem Harz geschwängerten Fionell reiben.

§. 98.

Nutzen der Dampfbäder.

Der Herr Doctor Marcard führet in seiner Schrift von den Dampfbädern einen Fall an, welcher den Nutzen dieser Bäder erweiset und der dieser ist: Ein Mann, der mit einem Fieber befallen wurde, das sich mit einem Froste anfieng und mit einem heftigen Schmerze von der Gegend der Milz an bis in die linke Weiche begleitet war, hatte sich hierbey der Hülfe eines berühmten Londner Arztes bedient, von dem er mehrmals zur Ader gelassen, fleißig fomentirt und mit innerlichen Arzneien versorgt worden war, ohne, daß sich die geringste Besserung, zumal in Ansehung des Schmerzes, finden wollte, der auch noch fortdauerte, ob sich schon das Fieber anfieng zu verlieren. Man konnte die Ursache dieses Uebels mit keinem Grunde der Gewißheit bestimmen; man urtheilte: es könne eine Verwachsung des Grimmdarms mit dem Bauchfelle oder gar eine Verrenkung in dieser Gegend an den unaufhörlichen Schmerzen Schuld seyn, indessen versuchte man in solcher Ungewißheit den Dampf von warmen Wasser auf den schmerzhaften Ort, und zwar das erstemal nur zwanzig Minuten lang. Der

Kranke

Kranke fand sich hierdurch gleich anfangs etwas erleichtert, man wiederhohlte es daher alle Abend und Morgen, und nach dem achtenmale waren alle Schmerzen ohne Wiederkehr verschwunden. Man hat in verschiedenen Krankheiten das Dampfbad mit glücklichem Erfolg versuchet, und dadurch selbige entweder gehoben oder doch merklich vermindert. Der Nutzen des Dampfbades in zusammenfließenden und zurück getretenen Pocken ist oben §. 94. 95. durch die Erfahrung bestätiget worden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch oftmals in den Fällen, wo man warme Umschläge auf den Unterleib zu verordnen oder eine Blase halbvoll warmen Wassers oder warmer Milch aufzulegen pfleget, seinen guten Nutzen haben müsse. Doctor Thomas Denmann, ein gelehrter und scharfsinniger Arzt, der am Middelser Hospitale zu London steht, hat verschiedentlich angeschwollene Drüsen hinter dem Kinnbacken, oben am Halse, und an den Brüsten, wider welche andere Mittel nichts ausgerichtet haben, mit dem Dampfbade gehoben und Herr Doctor Marcard hat nach dem Qualme des warmen Wassers die Geschwulst einer Parotis sich merklich vermindern gesehen.

§. 99.

Nutzen der Dampfbäder.

Herr Doctor Marcard hat bey den so sehr empfindlichen Ohrenschmerzen kein Mittel gefunden, das so bald und so viele Linderung geschafft,

als der Qualm vom warmen Wasser ins Ohr gelassen. Man braucht hierzu nur einen Trichter, der umgekehrt mit dem breiten Ende auf einen schmalen Topf gestülpt ist und dessen Spitze man ins Ohr steckt. Er hat sich hierzu gewöhnlich eines Absuds von Hollunderblüthen und etwas Safran in Milch oder Wasser bedient und hat den Qualm oftmals am Tage zu Zeiten eine Viertelstunde ins Ohr steigen lassen, sehr oft mit erwünschter Wirkung; hingegen von dem in die Ohren gelassenen Dampf, Rauch vom Gummi und andern Dingen Verschlimmerung der Ohrenschmerzen wahrgenommen. Ueberhaupt scheint sich der Qualm von wässerigen Feuchtigkeiten zu dem innern Gebrauch der Ohren besser zuschicken, als die Flüßigkeiten selbst. Etwas Nasses sich ins Ohr gießen zu lassen, ist äusserst unangenehm, dahingegen der Qualm keine unangenehme Empfindung darinnen macht. Man könnte das Meyenberger Wasser, das bey verschiedenen Fehlern des Gehörs von besonders guter Wirkung zu seyn scheint, durch einen solchen Gebrauch vielleicht auch abwesend nutzen.

§. 100.

Nutzen der Dampfbäder.

Ein anderer Fall, bey welchem Herr Doctor Marcard das Dampfbad sehr nützlich befunden, ist bey den kürzlich entbundenen Wöchnerinnen, die ihre Kinder selbst stillen wollen und bey denen die

die Milch nicht gehörig zum Flusse kommen kann, sondern stockt und sich anhäuft und dadurch zu Geschwulsten, Entzündungen, Vereyterungen und sehr unangenehmen Schäden der Brust Gelegenheit giebt. Am häufigsten kommt der Fall, daß die Milch nicht fort und in rechten Fluß kommen will, bey denen vor, die das erstemal nieder gekommen, und auch bey denen, die einmal an der Brust einen Schaden gehabt. In solchen Fällen, wo zuvor weder durch das Säugen der Kinder noch durch Hülfe der Säugmaschinen überall keine Milch aus den Brüsten zu bringen war, ist durch Hülfe des Qualms und gerade in währender Zeit, da man die Brust bähete, die Milch von freyen Stücken aus der Warze heraus getröpfelt und in das untergesetzte dampfende Gefäß gefallen. Wenn schon eine wahre Entzündung in der Brust vorhanden, so ist es für die Qualmbäder nicht mehr Zeit; und dafern man noch Hofnung hätte, dieselbe zu zertheilen, so würden die Qualmbäder so gar nachtheilig seyn.

§. 101.

Nutzen der Dampfbäder.

Was ein Dampf von einem warmen Brusttranke in die Brust gezogen für herrliche Wirkung in der Heilung der Schwindsucht und Lungengeschwüren hervorbringe, davon findet man in des berühmten Herrn Geheimdenraths Muzells medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen erster

Sammlung S. 7. ein merkwürdiges Beyspiel. Wie viele an der Entzündung der Lunge, dieser so gefährlichen Krankheit, hart darnieder gelegene, die dem Scheine nach dem Tode nahe waren, hat nicht der Dampf von warmen Eßig oder warmen Wasser mit etwas Weineßig vermischt in die Brust gezogen gerettet? Wie oft ist nicht bey einer bis zur Erstickung mit Schleim angefüllten Brust durch das Einhauchen des Dampfs von warm gemachten Eßig grose Erleichterung und Hülfe verschaft worden? In England ist eine Krankheit unter dem Namen white Swelling bekannt, die man für sehr schrecklich hält. Dieser Namen wird aber auch andern ähnlichen, zumal hartnäckigen Gliederkrankheiten beygelegt, aber eigentlich deutet er ein Uebel eines Gelenks, gemeiniglich eines Knies an, worinn ein so heftiger, beständig anhaltender und unheilbarer Schmerz ist, daß man gewöhnlich keinen andern Rath weiß, als den, das Glied abzunehmen. Wenn man aber nachher die Ursach des Schmerzens untersuchet: so findet man nichts weiter als äusserlich eine kleine Aufschwellung und vielleicht einige Verdickung der Bänder: aber manchmal auch das nicht. Der bekannte Doctor Richard Huck, am St. Thomas Hospital zu London, hat bey dieser Krankheit einige beträchtliche Curen mit den Dampfbädern verrichtet. Er brauchte anfangs blos den Dampf von warmen Wasser zu dieser Absicht. Nachdem sich aber der Schmerz meist verloren hatte, so setzte er, um dasjenige, was sich

etwa

etwa noch von Geschwulst fand, fortzuschaffen, ein: Quantität der Ingredienzien für den Salmiacgeist zu: nämlich für den spiritum salis ammoniaci urinosum, ein Theil Salmiac und drey Theile ungelöschen Kalk. Herr D. Denmann hat dem Herrn Doctor Marcard von einem Falle dieser Krankheit erzählt, der seiner Umstände wegen besonders hier verdient angemerkt zu werden. Er kam nämlich zufälliger Weise in ein Hospital, wo man fast schon im Begriffe war, einem Kranken dieser Art das Bein über dem Knie abzunehmen, der auch seine Einwilligung dazu gegeben hatte, weil er keine Hoffnung vor sich sahe, auf andere Weise von seinen unerträglichen Schmerzen befreyet zu werden. Herr Doctor Denmann erkundigte sich nach den Umständen, und als er vernahm, daß noch keine Qualmbäder gebraucht wären, so bat er, noch zuvor einen Versuch damit zu machen, ehe man sich zu dem äussersten entschlösse. Man willigte in seinen Vorschlag, und nachdem das Mittel eine Zeit lang fortgesetzt worden war, nahm der Schmerz wirklich ab, und das ganze Uebel verlor sich, so, daß der Kranke nunmehro das Bein behielt, dem man schon das Endurtheil gesprochen hatte.

§. 102.

Nutzen der Dampfbäder.

Bey der geilen Seuche wird sehr viel Rühmens von den Dampfbädern gemacht, und man versichert,

versichert, daß sie ausser dem Nutzen, den sie haben, wenn sie vor Queckſilbercuren her gebraucht werden, auch an ſich ſelbſt ſchon im Stande ſeyn, manche Zufälle zu heben. Herr Doctor Denmann hat ſie wirkſam gefunden, die Knochenauswüchſe fortzuſchaffen, die ſelbſt dem Queckſilber nicht weichen wollten. Bey der Phimoſis haben ſie eben ſo auffallende als begreifliche Dienſte gethan. Man iſt nemlich bey dieſem Zufalle oft gezwungen, die Vorhaut aufzuſchneiden, um den darunter verborgenen kleinen Geſchwüren oder Chancres an der Eichel beykommen zu können. Doctor Denmann hat einen Vorfall dieſer Art gehabt, wo ein junger Menſch mit einer Phimoſis behaftet war, von welcher er muthmaßete, ſie werde ſchwerlich in ſechs oder ſieben Tagen nachlaſſen. Er verſuchte daher den warmen Dampf daran und als er fand, daß die Spannung dadurch einigermaſſen nachzulaſſen anfieng, ſo ſetzte er das Bähen des Gliedes drey Stunden lang in einem fort; die Vorhaut wurde hierdurch ſo erweicht, daß er ſie nunmehr gänzlich zurückſchieben konnte. Es dauerte zwar nachher noch einige Spannung fort, die ſich aber immer mit ganz kurzen Dämpfen zwingen ließ. Eine veneriſche Beule, die lange geſeſſen hatte, und die ſich weder zum Schwären bringen laſſen, noch auch zertheilen wollte, hat er endlich durch lange fortgeſetzte Dampfbäder vertrieben. Man kann aus dem obigen leicht den Schluß machen, daß dieſes Mittel bey andern Zufällen dieſer Seuche nicht weniger

nutzen

nutzen werde, und daß von ihm bey dem Sandklosse, den Verdrehungen der Ruthe, bey mancherley Knoten, Verhärtungen und Aufschwellungen allerdings oftmals Hülfe zu erwarten.

§. 103.

Nutzen der Dampfbäder.

Der durch seine Schriften so sehr bekannte Doctor Donald Monro, welcher anjetzt an dem St. Georgs Hospital zu London stehet, hat dem Herrn Doctor Marcard eine Geschichte einer sehr merkwürdigen durch die Dampfbäder bewerkstelligten Cur mitgetheilet, davon das wesentliche folgendes ist:

Ein junges Frauenzimmer befand sich seit einiger Zeit in einem dem Ansehen nach vollkommen schwindsüchtigen Zustande, sie hustete, warf eyterige Materie aus, zehrte sich ab, hatte beständig Fieber und ihr Puls war zwischen hundert und zwanzig und hundert und dreyßig Schlägen in einer Minute. Doctor Monro behandelte diese Person eine Zeit lang, wie man in dergleichen Umständen pflegt. Eine Klage der Kranken aber erregte seine Aufmerksamkeit, nämlich, sie beschwerte sich, daß ihre Haut über den ganzen Körper so trocken sey, wie Pergament. Er fand, daß es sich wirklich so verhielt, und machte daraus den natürlichen Schluß, daß ihre Ausdünstung nicht gehörig vor sich gehe, und es schien ihm

ihm nicht unmöglich, daß hierinn wenigstens eine Miturſache ihrer übrigen Beſchwerden liegen könne. Er ſann auf das beſte Mittel, die Haut zu erweichen und die Ausdünſtung wieder herzuſtellen, ohne die Kräfte des Körpers durch den verſtärkten Umlauf des Bluts anzugreifen, und hierzu fand er endlich den Qualm von warmen Waſſer am allerſchicklichſten. Die Folge bewieß, daß er richtig geſchloſſen hatte. Die Haut der Kranken erhielt ihre natürliche Geſchmeidigkeit wieder, die Ausdünſtung ſtellte ſich her, das Fieber nahm ab, der Auswurf verlohr ſich, und in eben dem Maße fanden ſich die Kräfte. Er rieth der Kranken, dieſe Art von Bädern noch eine gute Zeit fortzuſetzen, die ſich alsdenn zu mehrerer Bequemlichkeit nach Chelſea in das Haus des bekannten Dominicetti begab, der für alle Arten von Bädern ſehr mannichfaltige und nützliche Erfindungen angebracht hat. Ueberhaupt da, wo man ein den Schweiß erregendes Mittel nöthig hat, hat man ſehr oft große Urſache das Dampfbad allen andern, zumal innerlichen Mitteln vorzuziehen; denn jene wirken alle vermittelſt des vermehrten Umlaufs des Bluts; dahingegen der warme Dampf unmittelbar auf die in der Haut liegenden, zur Abſonderung der Ausdünſtung beſtimmten Gefäße wirkt und nur durch die umgebende Wärme den Umlauf des Bluts etwas vermehrt, nicht durch Reiz. Bey Contracturen der Glieder und der damit verbundenen Verkürzung der Sehnen iſt es häufig das einzige Mittel,

deſſen

dessen man sich mit einiger Wahrscheinlichkeit Nutzen zu schaffen bedienen kann.

§. 104.

Nutzen der Dampfbäder.

Bey den Rheumatismis hat man die Dampfbäder auch oft von sehr guter Wirkung befunden und es ist hieraus wohl zu schließen, daß sie bey dem langwierigen widerspenstigen Hüftweh nützlich seyn können, welches zuweilen den ganzen Körper unbrauchbar macht. Es giebt eine Art Rheumatismus, der sich mit einem ziemlichen starken Fieber anfängt, das die Natur eines Entzündungsfiebers an sich hat. Er pfleget dabey zuerst verschiedene Gelenke zu befallen, nachher aber wirft sich alles in ein einziges, am gewöhnlichsten in ein Knie. Hier verursacht er ziemliche starke Geschwulst, völlige Unbeweglichkeit und mittelmäßig starke Schmerzen. Der Puls bleibt dabey immer fieberhaft, das Blut zeigt immer die Speckhaut, auch, nachdem schon oft zur Ader gelassen worden ist, und das Uebel ist äusserst langweilig. Der oft angeführte Herr Doctor Marcard hat einen Mann gekannt, der sechs Monate hieran krank war, und der zwar nach der Zeit sein Knie wieder vollkommen wohl brauchen konnte, aber nach Verlauf von zwanzig Monaten noch eine merkliche Dicke daran spürte. Man hat zuweilen Fälle gesehen, wo das Gelenk ganz krumm geblieben und verwachsen ist; wenn sich aber die

Beweg-

Beweglichkeit noch wieder hat herstellen lassen, nachdem sie lange verloren gewesen war, so hat es geschienen, daß solche Mittel, die den Schweiß entweder über den ganzen Körper, oder blos an dem leidenden Theile erregen, das meiste leisten. Das Aufpumpen des warmen Wassers auf das kranke Gelenke, oder wie man es genannt hat, die Dusche, hat zuweilen bey dergleichen Zufällen etwas erwünschtes gethan; wie man davon unter andern ein Beyspiel in dem Werke des Doctor Donald Monro von den Krankheiten der Feldlazarethe, unter dem Abschnitte von Rheumatismen, lesen kann; wo man auch sonst einige nützliche Anmerkungen über diese Krankheit, so wie auch in dem bekannten Werke des Pringle findet. Die Dusche aber scheint dem Herrn Doctor Marcard kein bequemes Mittel gegen diesen Zufall zu seyn; weil es zu viel solche Umstände erfordert, wobey mannichfaltige Bewegungen des Kranken nöthig sind, und sich in den Fällen gar nicht brauchen läßt, wo alle und jede auch die schwächsten äussern Berührungen des angegriffenen Theils Schmerzen verursachen, wie sie thun, so lange die Krankheit noch nicht anfängt abzunehmen; und weil es nicht anders als ohne Bedeckung des leidenden Theils angebracht werden kann; denn starke Abwechselungen der Kälte und Wärme erträgt ein solches Gelenk sehr übel. Es ist dieses eben die Krankheit, bey welcher Herr Doctor Marcard die gute Wirkung des Dampfbades an sich selbst erfahren hat. Es fiel derselbe

nämlich

nämlich in England, wo man dieses Uebel besonders häufig bemerkt, im Sommer ein tausend sieben hundert und drey und siebenzig in diese Krankheit auf die vorangeführte Art. Nach einem heftigen Fieber fanden sich Schmerzen in verschiedenen Gelenken ein, die davon aufschwollen, in einiger Zeit aber warf sich alles ins rechte Knie, das davon sehr dick, krumm, vollkommen steif, und, zumal bey der geringsten Bewegung, voller Schmerzen war. Viele Aderlässe, Blutigel und etliche Blasenpflaster auf das rheumatische Knie, Breyumschläge und andere Fomentationen ohne Zahl, und alle innerliche Mittel richteten in mehrern Wochen nichts aus, und er fieng an zu fürchten, daß sein Knie für immer steif bleiben werde. Er erfuhr um die Zeit von einem Englischen Officier, daß er in einem ähnlichen Falle sich des Dampfbades mit Nutzen bedienet habe. Er erzählte das dem Doctor Monro, der die Besorgung seiner Cur mit übernommen hatte, und dieses war die Veranlassung, daß derselbe den Doctor Demmann mit zu Rathe zog, der damals schon häufige Versuche mit den Dampfbädern angestellet hatte, unter dessen Aufsicht er an sich das Mittel versuchte. Er setzte die ersten male das Bähen nur eine halbe Stunde fort, in der Folge aber hielt er immer anderthalbe bis zwey Stunden und drüber damit an, und that es täglich zweymal. Auf diese Weise ist er sechs Wochen unausgesetzt damit fortgefahren, aber erst nach Verlauf von drey Wochen

seit dem Anfange dieser Cur konnte er erst die ersten Spuren einiger Besserung bemerken, die darinnen bestand, daß die gänzlich verlohren gewesene Beweglichkeit in einem geringen Grade sich wieder anfieng herzustellen, und daß die Geschwulst sich etwas weniges minderte. Zum Beweiß, daß der Fall würklich von einer hartnäckigen Art gewesen sey, der die Furcht rechtfertigte, daß ein steifes Gelenk die Folge davon hätte seyn können, wofern kein kräftiges Mittel zu Hülfe genommen wäre, führet gedachter Doctor Marcard von sich an, daß gegenwärtig, seit meist vier Jahren, nachdem er in die Krankheit gefallen wäre, noch an dem Gelenke eine merkliche Dicke zu spühren wäre, ausser daß es offenbar etwas von seiner vorigen Gestalt verloren hat, sichs nicht ganz ausstrecken ließe, und vielleicht diesen unangenehmen Ueberbleibseln dadurch auszuweichen gewesen wäre, wenn das Dampfbad nicht erst etwas spät, nämlich erst sechs Wochen nach dem Anfange der Krankheit, gebraucht worden wäre. Noch einen andern Fall, der dem seinigen nicht unähnlich gewesen war, nur mit dem Unterschiede, daß er sich nicht so glücklich endigte, hat ebenfalls der Herr Doctor gehabt. Es ist dieser: Gegen das Ende des Jahres ein tausend sieben hundert und fünf und siebenzig wurde er selber wegen eines weit abwesenden jungen Frauenzimmers von dreyzehn Jahren um Rath gefragt, das damals seit sechs Wochen krank war. Diese Patientin war zu Anfange mit einem starken Fieber krank gewor-

den

den, hatte sehr bald heftigen Schmerz im linken Knie gespüret, welches so gleich nebst dem Dickbeine und dem Unterbeine bis an den Fuß dick und ganz steif wurde. Sie war ganz recht mit Aderlassen, Blutigeln, Blasenpflastern, Fomentationen und innerlich mit auflösenden und kühlenden Mitteln meist aus der Classe der Salze behandelt worden. Die Geschwulst ober- und unterhalb dem Knie hatte ziemlich nachgelassen, aber das Knie selbst war nach Verlauf von sechs Wochen dick, vollkommen steif, und bey der geringsten Bewegung äusserst schmerzhaft. Herr Doctor Marcard konnte bey diesem Zustande nichts anrathen, worauf er Ursach gehabt hätte, mehr Hoffnung zu setzen, als den fortgesetzten Gebrauch der Dampfbäder. Es wurde so bald als möglich damit angefangen, zuerst gelinde, hernach täglich zweymal länger als eine Stunde; es wurde mit verschiedenen andern Dingen versetzt, und innerlich wurden die Mittel gegeben, die dem Zustande am angemessensten zu seyn schienen. Anfangs lauteten die Nachrichten sehr günstig, die Schmerzen verloren sich, und das war ein beträchtlicher Gewinn; es schien auch nach einigen Wochen, als ob sich etwas Bewegung in dem Gelenke wieder finden wollte, aber hierbey blieb es. Es wurde mit dem Bähen sechs Wochen lang fortgefahren, aber es veränderte an dem Knie weiter nichts, es blieb dick und steif und nach gerade zeigte sich am Dickbein und am Unterbein deutliche Schwindung. Noch jetzt, nach

anderthalb Jahren, dauert der nämliche Zustand fort, so daß höchstwahrscheinlich eine vollkommene Verwachsung der Knochen erfolgt ist, die alle Hoffnung zur Herstellung des freyen Gebrauchs des Beins ausschließt. Es hat sich auch seitdem das Knie an einer Stelle geöffnet gehabt, nachmals aber wieder geschlossen. Aus allen Umständen zusammen genommen schließt Herr Doctor Marcard, daß hauptsächlich zwey Ursachen scheinen die gute Wirkung der Dampfbäder verhindert zu haben, die man in andern Fällen vom Rheumatismus gesehen hat, und die sie auch an ihm selbst bewiesen hätten. Zuerst war der Zufall überaus heftig, das Knie wurde sogleich anfangs, und zwar sehr schlimm und ganz allein befallen, so daß der ganze Schenkel bis an den Unterleib und das ganze Bein dadurch aufschwoll, und daß die ganze Macht der Krankheit auf diese Theile allein fiel; dieses mußte natürlicher Weise verursachen, daß die Zertheilung nicht sowohl statt fand, als bey andern Vorfällen. Hiernächst dünkt ihm, die Ursach, warum die Dampfbäder nicht so gut als bey ihm selbst gewirket hätten, und in andern Fällen, liege größtentheils in dem Unterschied des Alters. Er war sechs und zwanzig Jahr alt, als er in die Krankheit fiel, und das junge Frauenzimmer nur dreyzehn. Die Krankheit hatte bey ihnen beyden ohngefähr gleich lange gedauret, als sie mit den Qualmbädern anfiengen, es waren sechs Wochen verflossen, aber verstopfte, und ausgedehnte Gefäße verlieren wohl

eher

eher im dreyzehnden als im sechs und zwanzigsten Jahre die Kraft, sich wieder zusammen zu ziehen, wenn sie bis auf einen gewissen Grad ausgespannt sind, daher hätten die Dampfbäder hier vielleicht geholfen, wenn sie früher gebraucht worden wären; vielleicht aber war der ganze Zufall vom ersten Augenblicke an unheilbar gewesen.

§. 105.

Von den warmen und Schlackenbädern.

Von warmen Bädern giebt es verschiedene Arten 1) das ordentliche warme Bad, thermae, balneum, 2) das Dampf Schwitz Qualm- oder Dunstbad, balneum Laconicum, Vaporarium, Sudatorium, Assa 3) das Tropfbad, welches man die Dusche auch Douche von französischen Douche nennet, Stillicidium, Embregma, Embroche, Instillatio, Irrigatio. Von den zwey letzten habe ich gehandelt §. 77-91. Zu dem ordentlichen warmen Bade bedienet man sich entweder der natürlich warmen Wasser oder natürlich warmen Bäder oder der kalten gemeinen oder mineralischen Wasser, welche am Feuer warm gemacht worden. Von den natürlichen warmen Bädern hat Hoffmann in seinen Schriften und Zückert in seiner systematischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands ausführlich gehandelt, daher ich es nicht für nöthig halte,

hier davon etwas zu erwähnen, nur der Schlackenbäder muß ich mit wenigen gedenken. Darunter versteht man solche Bäder, die aus solchen Wasser, worinnen Schlacken oder glüendes Eisen abgekühlet worden, gemacht werden. Man kann diesen Bädern innere und äussere Heilkraft nicht absprechen, aber den großen Ruhm, den andere ihnen beylegen, verdienen sie nicht, denn es fehlt ihnen vieles von den Kräften der mineralischen Wässer, und diejenigen irren sehr, welche denselben einen Vorzug für dem natürlichen Stahlwasser einräumen. Ich werde daher mich mit einer weitern Betrachtung derselben nicht abgeben, sondern den, der weitern Unterricht von diesen Bädern verlanget, zu den davon handelnden Schriften verweisen. Die erste davon ist Friedrich Hoffmanns Dissertatio de balneorum artificialium ex scoriis metallicis vsu medico Halae 1722, welche der Herr D. Eisfeld neben dem lateinischen Text übersetzt überliefert hat unter dem Titel: Abhandlung von Schlackenbädern. Quedlinburg 1766. 8. Die zweyte lesenswürdige Schrift ist des sel. Bergrath Henkels Abhandlung vom Schlackenbade in Freyberg, welche in seiner Bethesda portuosa vom Lauchstädter Brunnen als ein Anhang zu finden ist. Man hat sich auch bemühet, das gemeine schlechte Wasser mit den gewöhnlichen Bestandtheilen der Mineralwässer anzuschwängern. Wie die in den Mineralwässern befindliche Luftsäure oder fixe Luft den wirksamsten Bestandtheil derselben ausmacht, so hat man auch außer den andern

dern fixen Bestandtheilen der Mineralwässer auf die Mittheilung dieses flüchtigen Bestandtheils gedacht. Ein Gemenge von Eisenfeil und Schwefel *) schien hier zur Nachahmung der Natur das einfachste und sicherste Mittel zu seyn, da dieser flüchtige Geist bey den Mineralwässern von verwitternden Kiesen herrühret **). Einen leichten Weg gab doch die beym Brausen der Laugensalze mit Säuren sich äussernde luftige Säure. So lehrte schon Venel Memoir. sur l'anal. des eaux de Selter §. 373. b. n. 1. das Selzerwasser durch in Wasser aufgelöstes fixes mineralisches Laugensalz und hinzugethane Salzsäure bereiten. In den neuern Zeiten hat man die beym Brausen der Vitriolsäure mit Kreide und andern alkalischen Körpern freygemachte Säure hierzu angewendet, womit man Wasser schwängert und ihm den nöthigen fixen Gehalt zusetzet. Wenn man die Mineralwässer durch die Kunst in der Absicht, um sie als Heilmittel zu gebrauchen, nachahmen will, so kann man das reine destillirte Wasser zuerst mit der Luftsäure, oder, wenn es ein schwefelichtes Wasser seyn soll, mit der stinkenden Schwefelluft, (die man, so, wie die

*) Joh. Hartmann vom Gebrauch und der Wirkung künstlicher Wässer in Schwedischen akadem. Abhandlungen. Band XXVII. vom Jahr 1765. S. 245-248.

**) Walter. Syst. Min. Tom. II. S. 6. und Vorrede.

Luftsäure aus Kreide erhalten wird, mit eben dieser Säure aus gepülverter Schwefelleber abtreibt und ins Wasser führet), anschwängern, so dann aber in dem kalten, oder, wenn es ein warmes mineralisches Wasser seyn soll, in dem vorhero in einer papinianischen Maschine hinlänglich erwärmten und sodann wieder ausgegossenen Wasser die alkalischen oder mittelsalzigen Substanzen auflösen, hierauf in das Wasser ein Säckchen mit reiner Eisenfeile oder ein reines Eisenblech legen, damit die Luftsäure so viel als nöthig davon auflöse, hingegen aber die Bittersalzerde, die sich durch die Luftsäure nur sehr langsam auflöset, wegen dieser Schwerauflöslichkeit, den Kalch und Gyps aber als unnütze und sogar schädliche Dinge nach Bergmanns Erinnern weglassen. S. dessen Abhandlungen de aquis artificialibus frigidis §. 18. und de aquis medic. calidis arte parandis §. 5. Manche halten es für eine vergebliche Bemühung, das gemeine Wasser mit den Bestandtheilen der Mineralwässer anzuschwängern, weil die Mineralwässer einige Bestandtheile hätten die ihnen blos die Natur gäbe und die ihnen keine Kunst nicht geben könnte. Dergleichen wäre das ätherische luftige Wesen und der zarte Mineralgeist. Da diese beyden Dinge die Quintessenz der Mineralwasser wären und die verschiedenen widerwärtigen Principia in genauer Vereinigung hielten, so wäre es unmöglich, die Mineralien mit einem schlechten Wasser, dem obgedachte geistige und luftige Seele fehlte, weder so gut innigst und klar zu vermischen,

noch

noch so genau in ihrer Mixtur zu erhalten, als wir bey den natürlichen Mineralwassern gewahr würden. Folglich könnte auch dergleichen künstliches Wasser bey weiten nicht so kräftige und sichere Wirkung äussern. Wenn man gleich den subtilesten und flüchtigsten sulphurischen Spiritus, den die Kunst je bereiten kann, mit einem einfachen Wasser und Laugensalz vermischen wollte, so würde man ja nicht die Action und Reaction dieser beyden widrigen Dinge hindern können; man würde so fort ein Mittelsalz machen und niemals bewerkstelligen können, daß die Säure und das Alkali, jedes für sich, alleine bliebe, wie man in Mineralwassern wahrnähme. Man würde auch die Bestandtheile nie so innigst und stark dem Wasser einverleiben können, als es unter der Erde geschiehet. Daher bemerkte man auch, daß nicht einmal diejenigen Wasser, welche blos Mittelsalze in ihren Bestandtheilen haben, durch die Kunst so nachgemacht werden könnten, als die natürlichen sind. Ein Beyspiel davon könnten die Naterwasser geben. Wenn man gleich ein Natersalz, z. E. das Sedlitzer oder Saydschitzer Salz nähme und es im gemeinen Wasser auflösete; so wäre doch solches Wasser bey weiten nicht dem aus der Erde hervorkommenden Bitterwasser zu vergleichen. Letzteres wäre weit bitterer, laxirte viel leichter, stimulirte viel stärker und erregte mehr Appetit. Aber die Solution des Natersalzes leistete alles dieses nicht. Man müßte, wenn man gleich auf ein Quart Wasser eben so viel Salz nähme, als ein

Quart natürliches Bitterwasser hat, eine ungleich größere Menge trinken, um dieselben Effecte zu verspüren. Sechs Quentchen Natersalz thäten in Laxiren kaum das, was drey Quentchen Salz, welches in anderthalb Quart natürlichen Bitterwasser verborgen ist, leistete. Die Ursache hiervon wäre, daß der Solution des Natersalzes das ätherische luftige Wesen und die innige Vermischung des Salzes mit dem Wasser fehlte. Einige halten zwar diesen Mineralgeist, oder, wie ihn andere nennen, elastischen Luftgeist, für bloße Luft, die keinem mineralischen Wasser einige Kräfte mittheilen kann, alleine er ist gewiß nicht bloße Luft, sondern mit andern ätherischen, subtilen und flüchtigen Theilen geschwängert.

§. 106.

Nutzen der kalten Bäder.

Der Nutzen der kalten Bäder ist viel zu ausgebreitet, als daß ich sie deswegen hier übergehen könnte. Mir ist kein besseres stärkendes Mittel bekannt als die kalten Bäder. Nichts vermehrt Kraft und Wirksamkeit der festen Theile in die flüßigen Theile und Säfte so sehr, nichts stärkt die die Kraft des Herzens und der Gefäße, der Nerven und Muskeln so sehr, und nichts hebet die Schwäche der Nerven und aller andern festen Theile und die allzu große Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile und die von diesen Ursachen entstehende Krankheiten, die Stockungen der Säfte sammt dem

dem ganzen Heer der davon entspringenden Krankheiten und Zufälle, dahin vornehmlich die Schmerzen und Krämpfe gehören, so gut, als die kalten Bäder. Dadurch, daß sie die Kraft und Wirksamkeit der festen Theile und der Gefäße stärken, vermehren sie den Trieb und die Bewegung der Säfte, die Zertrennung, Zertheilung oder Resolution, die Absonderungen und Ausleerungen derselben; denn eben durch die Resolution, Zertheilung und Zertrennung werden die Säfte zu den Absonderungen und Ausleerungen geschickter gemacht, und, weil sie stärker durch die Gefäße bewegt werden, besser und häufiger abgeschieden und ausgeleeret, und hat nicht die Erfahrung unzähligmal gelehret, daß nach dem kalten Bade Wärme und Röthe in die äußern Glieder gekommen und Dunst und Schweiß erfolget ist? Eben durch die verstärkte Bewegung der Gefäße und Säfte werden die Stockungen der Säfte und Theile, die hier und da in den Gliedern oder Theilen sind, und so mancherley Uebel, Schmerzen und Krämpfe hervorbringen, gehoben, und, wenn die Fasern, Gefäße und Nerven ihre Stärke wieder erhalten haben, so widerstehen sie nicht allein allen den Wirkungen, die auf sie einen schädlichen Eindruck machen können, stärker und verlieren ihre Neigung zu Krämpfen und Schmerzen, sondern verhindern auch die Entstehung der Stockungen und treiben die Säfte, die stocken wollen, fort und wenden dadurch viele Krankheiten und Zufälle ab, die sonst gewiß entstehen würden. Eine beym

Gebrauch

Gebrauch aller Arzneien nöthige Behutsamkeit erfordert, sich zu einer solchen Cur stufenweise zu gewöhnen und von einem lauen Bad zu einem kühlern, von diesem aber nach und nach zum Gebrauch der ganz kalten fortzuschreiten. Zu diesen Vorbereitungen kann auch das Waschen des ganzen Körpers mit kalten Wasser gerechnet werden. Im gesunden Zustande haben dergleichen Bäder den Nutzen, sowohl Kinder als Erwachsene zu stärken, munter und lebhafter zu machen und wider die Empfindlichkeit für die schädlichen Eindrücke, welche die äußerliche Luft und die Abwechselung der Witterung machen kann und bey vielen macht, zuschützen. Bey den erstern können sie einer Menge gewöhnlicher Kinderkrankheiten, besonders den Verstopfungen, den Krankheiten der Haut, den Ausschlägen, den Convulsionen, der fallenden Sucht, der Schwäche und Kraftlosigkeit der Glieder, der englischen Krankheit u. s. w. vorbauen oder sie curiren helfen. Bey den zartesten Kindern vertritt das Waschen mit kalten Wasser füglich die Stelle eines kalten Bades. Man bedienet sich hierzu eines Schwammes, fängt beym Gesicht, hinter den Ohren, und am Hinterhaupt an, mit der Vorsicht, daß man die unverwachsenen Näthe des Kopfs nach Möglichkeit schone, und gehet sodann zu dem Hals, den Lenden, dem Unterleib, den Beinen und Armen fort, kurz, man wäscht auf solche Weise den ganzen Leib. Je schwächer die Kinder sind, desto nöthiger und heilsamer ist eine solche kalte Wäsche ihres Körpers. Wer

einen

einen Versuch damit gemacht hat, wird nicht ohne Rührung die freudigen Empfindungen eines solchen Kindes wahrnehmen können, die es während dem Waschen zu äussern pflegt, so bald es einigermaßen daran gewöhnet ist. Diese Gewohnheit, schreibt Tissot in seiner Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit S. 405. welche so viele Jahrhunderte in Uebung gewesen und auch in unsern Zeiten bey verschiedenen Völkern, welche sich sehr wohl dabey befinden, in Uebung ist, wird vielen Müttern schrecklich vorkommen; sie werden glauben, *sie würden auf diese Weise ihre Kinder tödten*, werden daher *nicht Muth* genug haben, solche vorzunehmen, und fürnehmlich dem Geschrey der Kinder, welches in den ersten Tagen, wenn man sie waschet, entstehet, nicht widerstehen können, allein, wenn sie ihre Kinder wahrhaftig lieben, so können sie ihnen kein besseres Merkmal ihrer Zärtlichkeit geben als aus Liebe zu ihnen diese Abneigung zu überwinden. Die schwachen Kinder haben solches am meisten vonnöthen, bey den stärkern kann man es unterlassen, und man wird es nicht glauben, bis man es oft erfahren, wie viel diese Uebung zu geschwinder Vermehrung der Leibesstärke beytrage. Man muß sie ordentlich alle Tage waschen, die Witterung und Jahrszeit mag seyn, welche sie wolle; und in der warmen Jahrszeit muß man die Kinder in Wasserrinnen, Brunnbetter, Bäche, Flüsse und Seen eintauchen.

§. 107.

§. 107.

de Moneta Curart der Catarrhkrankheiten.

Nichts ist geschickter, allen Arten von Flüssen vorzubauen, als das Waschen und Baden mit kalten Wasser. Je wärmer die Menschen sich halten, je mehr sie sich der Luft und Kälte entziehen, desto mehr werden sie mit Flüssen geplagt, so, daß sie solche fast gar nicht los werden. Der Königlich Polnische Hofrath und Leibarzt, Herr Doctor de Moneta, welcher in seiner Schrift, die den Titel führet: Abhandlung, daß die Kälte und das kalte Wasser in Catarrhkrankheiten und Catarrhhusten wahre Heilmittel sind, den Grund der Catarrhkrankheiten in einer Schwäche oder Schlaffheit der äussern Gefäße und Theile setzt und zwar mit Recht, hat die Cur derselben blos darauf eingerichtet, diese Schwäche zu heben, und hierzu hat er kein besseres Mittel gefunden als die kalten Bäder, und seit vierzehn Jahren, da er durch dieses Mittel die Catarrhkrankheiten zu curiren angefangen, hat er unter vielen hundert Kranken nicht gesehen, daß es einmal fehlgeschlagen oder üble Folgen gehabt hätte. Dadurch ist er so überzeugt worden, daß er ohne Unterschied Alten und Jungen, ja mit Säuglingen bey ihren Keichhusten auf diese Art zu verfahren mit dem besten Erfolg angerathen. Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich seine ganze Curmethode

bey

bey Catarrhzufällen hier anführe. Zuförderst muß die Stube, worinnen sich der Patiente befindet, nur sehr mäßig warm seyn; er muß, wenn es noch die Kräfte erlauben, sehr oft in der äussern frischen Luft seyn und sich einige Zeit draussen aufhalten, dabey kann er alle vier Stunden eine Dosin von diesem Pulver:

℞. nitri crystallisati ℥j	Nimm crystallisirten
cremoris tartari ʒß	Salpeter 2 Loth.
salis ammoniaci ʒij	Weinsteinrahm 1
M. F. pulvis D. in vitro.	Loth
S. Catarrhpulver, davon	Salmiac ein halb
erwachsenen Personen	Loth
alle vier Stunden einen mäßi-	und mache daraus
gen Theelöffel voll, Kin-	ein Pulver

dern einen halben Theelöffel voll, und ganz kleinen Kindern eine halbe Messerspitze voll mit kalten Wasser zu geben; sehr oft etwas kaltes Wasser trinken, auch, so der Mund und Hals trocken und schmerzhaft wäre, sich mit Wasser, worinn Salpeter zerlassen, gurgeln, so wird ein mittelmäßiger Catarrh sehr geschwinde vorübergehen. Ist aber die Krankheit heftiger und ein Catarrhalfieber dabey, mit einem merklichen Schmerz zwischen den Schultern; so ist es am rathsamsten, die Aderlaß je eher je lieber anzustellen, wobey man sonst mit dem Pulver und öftern Wasser trinken fortfährt. Die Aderlaß aber muß reichlich seyn, und wenn dieselben Zufälle es erfordern, muß man den morgenden Tag solche wiederhohlen: denn so bald

man

man das Geblüt nicht in gehöriger Menge abzieht, so macht es mehrere Aufwallungen und Beängstigungen, wie zuvor. Dahero ist bey den Alten die Furcht entstanden, im Catarrh zur Ader zu lassen; weil sie bey dem Zweifel, den sie hier hatten, aus Furcht zu wenig ließen: nachhero wurden die Zufälle übler, man reizte das schon wallende Geblüt noch mehr durch äußerliche und innerliche Hitze; und dieses verursachte, wo nicht tödtliche Zufälle, doch gewiß ein langwieriges Krankenlager. Durch diesen unrechtmäßigen Gebrauch der Aderlaß wurde selbige nachher für das gefährlichste Mittel gehalten; jeder sieht hier aber selbst ein, ob das Mittel oder der unrechte Gebrauch Schuld an den üblen Erfolg gewesen ist. Die Aderlaß ist besser am Arm anzustellen, um die Füße nicht ins warme Wasser zu setzen, welches hier eben so wenig zuträglich ist, als die warmen Umschläge um den Hals. Gegentheils, wenn nach der Aderlaß und bey dem Gebrauch des Catarrhpulvers die Umstände sich noch nicht merklich bessern, läßt gedachter Herr Hofrath de Moneta den Patienten zur Winterszeit im Froste einige Zeit verweilen, und führet ihn allmählig in die Wärme; ist es aber draussen nicht kalt, so läßt er im eiskalten Brunnenwasser den Patienten täglich vor Schlafengehen einige Minuten die Füsse halten. Dieses kalte Fußbad ist, versichert er, von ausnehmenden Nutzen bey jedem starken Catarrhhusten; nach jedem Fußbad wird man sehen, daß sich der Patient besser befinde; seine Brust wird gleich

freyer,

freyer, während daß er die Füsse im Wasser hält; und so er sich überwinden kann, Morgens und Abends solches zu thun, desto eher wird er gesund. Er sagt mit Fleiß, so er sich überwinden kann; denn das erste und zweytemal macht solches eine sehr unangenehme Empfindung. Auch hierzu stufenweise zukommen, läßt er die Patienten vorhero mit bloßen Füssen in ihrem Zimmer herumgehen; nachhero die Füsse mit kaltem Wasser besprengen, sodann sie eintauchen und wieder herausnehmen, endlich die Füsse auf einmal auf den Boden des Gefässes setzen, da man schon das Brennen und durchdringende Griebeln erträglicher findet; man hält alsdenn eine Weile die Füsse stille, doch kann man sie wieder herausnehmen, und nach einer kleinen Weile sie wieder hineinsetzen, da man sich schon zwingen muß, einige Minuten dieses auszuhalten. Diese Umstände sind aber nicht durchaus nothwendig, sondern nur für diejenigen, die es nicht gleich gehörig aushalten können. Diese Art zu verfahren muß aber einige Tage ohne auszusetzen bis zur Besserung fortgesetzet werden, sonst kann man unmöglich verlangen, daß ein Mittel seine Wirkung leisten soll. Der Gebrauch des Pulvers ist ebenfalls nöthig, besonders wenn ein Fieber dabey ist. Für den schlimmen Hals, oder auch, wenn äusserlich die Mandeln stark geschwollen und hart werden, räth er als ein Specificum an, daß man zur Winterszeit mit blossen Füssen einige Minuten auf dem Schnee herumgehe, und wenn man in die Stube kommt, noch die Füsse

mit kalten Wasser wasche oder darinn halte, welches alsdenn scheint warm zu seyn; sehr oft hat er erfahren, daß nach diesem Gebrauch allein, ohne andere Medicamente, in einer Nacht alles Halsweh und alle Entzündung verschwunden; indessen wenn man noch innerlich das Pulver braucht, ist es desto sicherer; besonders, wenn es zu einer Jahrszeit ist, da es nicht mehr frieret, muß man, bey dem Gebrauch der kalten Fußbäder, die innerlichen Abkühlungen nicht unterlassen. Und sollte auch gleich nach dem ersten kalten Fußbade der Hals nicht um ein Drittheil besser seyn, so ist der geschwindern Resolution wegen sicherer am Arm eine reichliche Aderlaß anzustellen, äusserlich aber oft in kalt Wasser getauchte Tücher über die Geschwulst zu legen, und so bald das Tuch sich etwas erwärmt, zu wiederhohlen. Wofern man sich aber zu spät zu Ergreifung dieser Cur entschlossen, und die Materie schon wirklich einen Sack formiret hat, so fährt man zwar mit denselben Mitteln fort, weil das starke Brennen und Stechen im Halse dadurch sehr merklich gelindert wird, aber die Materie selbst zuerweichen, läßt man den Patienten Feigen in Milch gekocht oft im Munde halten. Man hat wahrgenommen, daß dieses Uebel denen, die diese Mittel gebraucht haben, weniger Schmerzen verursacht und geschwinder vorüber gegangen, als andern, die diese Mittel nicht gebrauchen wollen. Indessen wenn nur nicht Vorurtheile die Leute an der Cur hindern, so kann man alles Uebel im Halse gleich anfangs auf angezeig-

gezeigte Manier sicher abwenden; es wird nur von dem Willen des Patienten abhangen. Wenn nach den ersten Anfällen des Catarrhs nur blos ein starker Husten nachbleibt, so läßt gedachter Herr Hofrath de Moneta dem Patienten innerlich das Catarrhpulver mit kalten Wasser und äusserlich die kalten Fußbäder gebrauchen. Es ist aber nöthig, dem Gedächtniß wohl einzuschärfen: daß die Kranken, weder, wenn sie aus der Kälte kommen, gleich mit der vollen Kälte nicht ins warme Zimmer treten, sondern sich zuvor im Hause etwas verweilen, und wenn sie in die Stube kommen, etwas kaltes Wasser nachtrinken; noch auch, daß sie nach den kalten Fußbädern unmittelbar an den Ofen sich erwärmen sollen, oder am Caminfeuer sitzen; sondern des Abends geht der Patient gleich zu Bette, und braucht er des Morgens das Fußbad, so geht er gleich an seine Geschäfte, die ihn in die freye Luft rufen.

§. 108.

de Moneta Curart der Catarrhkrankheiten.

So entgegengesetzt dem gemeinen Vorurtheile diese von dem Herrn Hofrath de Moneta fürgeschlagene Curart zu seyn scheinet; so gewiß und so groß ist nach seiner Versicherung der Vortheil, den jederman hiervon durch die Erfahrung erhalten wird. Er selbst hat in dieser Art von Krank-

heiten diese Curmethode seit vierzehn Jahren als die einzige unfehlbare und bewährte befunden. Wie man aber in jeder Sache eine Ordnung beobachten muß, so sind auch hier gewisse Fälle, bey welchen er sich noch nicht getrauet, die kalten Fußbäder anzurathen. Diese sind, wenn Leute von Natur beständig feuchte und schwitzige Füsse haben, die mit einem beständigen Ausschlag oder bösen Geschwür an den Füssen behaftet sind; Frauenzimmer, wenn sich gewisse Umstände bey ihnen ereignen, deren Verlauf und noch zwey Tage später man vorbey lassen muß, um sich des kalten Fußbades zu bedienen; innerlich aber, sagt er, kann man ohne Furcht das Pulver gebrauchen, auch das kalte Wasser zu aller Zeit ohne Schaden trinken. So einfach diese Heilungsart ist; so vorzüglich hat sie dennoch, nach dem Zeugnisse des Herrn Hofrath de Moneta, jederzeit ihren Nutzen bewiesen. Sie hat auch den Vortheil für andern Curarten, daß sie in solchen Mitteln bestehet, die auch geringe und arme Leute haben können, die sich sonst nicht getrauen würden, wegen der Kosten bey einem Arzt Hülfe zu suchen. Es hat sich gedachter Herr Hofrath de Moneta bemühet zuerweisen, daß die kühlenden Mittel nicht nur allen Vorzug vor den schweißtreibenden in Heilung der Catarrhe verdienen, sondern auch die wirklichen Heilmittel zu diesen Krankheiten sind; indessen, da es keine Wahrheit in der Welt giebt, die nicht auf eine Art bestritten wird, so darf er sich auch nicht schmeicheln, allgemeinen

Beyfall

Beyfall zu erlangen. Die mehr und mehr sich ausbreitende Erfahrung wird dasjenige ersetzen, was den Beweisen mangelt. Wenn eine Sache an sich wahr ist, so wird sie dadurch nicht falsch, wenn ihr gleich hundert widersprechen. Man muß ihm wenigstens so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er darinnen keinen Ruhm gesucht habe, sich durch eine Unwahrheit bekannt oder berühmt zu machen.

§. 109.

Nutzen des innerlichen und äusserlichen Gebrauchs des kalten Wassers in hitzigen Fiebern.

Die Natur erweckt schon selbst bey einem an einem hitzigen Fieber krank liegenden den Appetit nach einem Trunk kalten Wassers, und ich begreife nicht, warum man das Verlangen des Kranken nicht zu stillen sucht. Von dem innerlichen Gebrauch des kalten Wassers in hitzigen Fiebern hat Galenus öfters gesehen, daß Kranke wieder hergestellet worden. Und Celsus empfiehlet in der stärksten Wuth des hitzigen Fiebers, wenn ein großer Durst vorhergehet, eine Menge kaltes Wasser reichen zu lassen. Er verordnet es in solcher Menge zu genießen, daß der Kranke auch über den Durst trinke, und, wenn der Leib stark mit Wasser gefüllet und abgekühlet ist, ein Brechen erfolgen müsse. Bey vielen aber ist in

hitzigen Fiebern das Brechen unnöthig und diese bedienen sich des kalten Wassers blos als eines durstlöschenden und kühlenden Mittels. Man findet bey dem Schellhammer Dissertat. de genuina febres curandi methodo Part. III. Sect. III. §. 34 - 38 Beyspiele, daß Leute sich durch das kaltes Wasser Trinken an hitzigen Fiebern curiret haben. Was man zuvor durch kein Mittel ausrichten konnte, that hier das blosse Wasser. Er versichert auch, von Meibom gehört zu haben, daß die mehresten Einwohner eines Dorfs, die an einem hitzigen Fieber darniedergelegen und keine Aerzte noch Arzneien hätten haben können, durch kaltes Wasser Trinken das hitzige Fieber sich curiret hätten. Wie viele hitzige Gallenfieber sind nicht durch kaltes Wasser Trinken mit und ohne dabey gebrauchter Säure curiret worden? Doctor Hirschel führet in dem vierten Jahrgang der Mannigfaltigkeiten S. 54 an, wie er selbst einmal bey einem heftigen hitzigen Gallenfieber die Beobachtung gemacht habe, daß der Kranke in der größten Hitze ein Verlangen bezeigte, kaltes Wasser, welches in der Nachbarschaft aus einem Berge quoll, aus einem steinernen Kruge zu trinken. Er bekam es und trank mit solcher Begierde, daß er demjenigen, der ihm den Krug mit Wasser brachte, ihn aus den Händen riß und mit einmal austrank. Die Menge des Wassers war nach unsern Maaße ohngefähr zwey Quart. Es erfolgte hierauf ein starker Schweiß und nach einem häufigen Abgang der Galle durch die

Aus-

Ausführungswege der Natur wurde der Kranke glücklich wieder hergestellet. Eben der Doctor Hirschel hatte ein krankes Frauenzimmer an einem heftigen bösartigen Flußfieber in der Cur, das durchaus keine innerliche Mittel nehmen wollte. Drey spanische Fliegenpflaster und ein übermäßiger Genuß des kalten Wassers machten beynahe die ganze Cur der Krankheit aus. In der That hatte sie am vierzehnten Tage ihrer Krankheit wohl einen Eymer kaltes Wasser ohne Wissen des Doctor Hirschels verschluckt.

§. 110.

Nutzen des kalten Wassers in hitzigen bösartigen und mit Ausschlägen verbundenen Fiebern.

Der Herr Doctor Hahn in Schweidnitz, der einen Unterricht von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen und besonders der Kranken herausgegeben, hat an den verstorbenen Herrn Geheimenrath Büchner geschrieben, daß, als im Jahr ein tausend sieben hundert und vier und dreyßig Schlesien mit so vielen Wasserüberschwemmungen heimgesucht worden wäre, einige Zeit darauf sehr häufige bösartige ansteckende hitzige Fieber, die gemeiniglich Flecken bey sich führten und nicht wenige Menschen hinrafften, entstanden wären und selbst sein Sohn, der auch ein Arzt und zwar in Breslau

war und solche Kranke besuchen mußte, in eben dieses schlimme bösartige Fieber verfallen wäre. Weil er nun selbst sich nicht hätte helfen können, so hätten ihm seine Herrn Collegen allen nur möglichen Beystand geleistet, allein alle Mittel, auch die besten, die gebraucht worden wären, hätten bey ihm nicht anschlagen wollen, sondern er wäre in augenscheinlicher Todesgefahr, dabey sich hin und wieder dunkle Flecke gezeigt hätten, die aber meist zurückgetreten wären, gewesen. Er, sein Vater, der auf die erhaltene Nachricht von dem schlechten Befinden und der Todesgefahr seines Sohnes selbst zu ihm gekommen wäre, hätte zwar alles bisherige Verfahren der Aerzte bey seinem Sohne gebilliget, aber leinene Tücher mit recht kalten Wasser angefüllet seinem Sohne auf die Brust und Rücken legen lassen, ohnerachtet ihm alle übrigen Aerzte solches wiederrathen hätten, und ihn hierauf wohl zugedeckt ruhig liegen lassen. In kurzen wäre hierauf der Puls zu jedermanns größten Verwunderung und Erstaunen bey ihm freyer, stärker und ordentlicher geworden, an der Haut wären mehr rothe Flecken zum Vorschein gekommen, die Beklemmung der Brust, Phantasiren und Zusammenfahren hätten nachgelassen, an dem ganzen Leibe wäre eine heilsame Ausdünstung erfolget und alle Merkmale einer guten Besserung hätten sich eingefunden, die auch wirklich nach Wunsch erfolgt wäre. Eben der Herr Doctor Hahn meldet in seiner Schrift von frischem Wasser S. 65. daß bey einer Person, die

ein

ein hitziges Fieber hatte und bey der von dem beständigen Liegen auf dem Rücken ein Fleck über das Steisbein eines Thalers groß von kalten Brande kohlschwarz geworden und auch hin und wieder sich rothe brennende Flecken sehen lassen, beständig umgeschlagenes frisches Wasser den Fortgang des Brandes glücklich aufgehoben und die rothen Flecken sich ohne alle üble Folge glücklich verloren, nur die schwarz gewordene Haut hätte müssen mit chirurgischer Hülfe weggeschaft und mit beständig beybehaltenen Umschlägen geheilet werden. Bey Blattern, Masern, Flecken und Friesel hat er das Waschen der Kranken mit frischen kalten Wasser mit ungemein glücklichem Erfolg gebraucht und versichert heilig, daß von den, einige Jahre her, an Masern oder Friesel krankgelegenen keiner, der mit frischen kalten Wasser gewaschen worden wäre, von den Pockenpatienten aber, bey denen eben das geschehen, nicht der vierte Theil, als sonsten bey andern Behandlungen geschehen, wie auch von denen, so bisher, vornemlich im Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und dreyßig, bey epidemischen Fiebern zugleich Peteschen oder andere Flecken bekommen, so wohl in Schweidnitz als auf dem Lande, so viel man davon hat Nachricht einziehen können, nur etliche dem Tode zu Theil worden, ob sie schon alle ziemlich kühle, auch bey entstandenen abmattenden Schweiße, wären gewaschen worden. Einem benachbarten Arzte sind von hundert sechs und funfzig Pockenpatienten, welche mit kaltem

Wasser gewaschen worden, nicht mehr als achte gestorben, obgleich die damals graßirenden Blattern recht bösartig waren. Er beruft sich in seiner Schrift S. 98. auf den Floyer, welcher in seiner Psychrol. viele Exempel von Leuten anführet, die an den Blattern durch zufälliger Weise geschehene Eintauchung ins kalte Wasser glücklich sind curiret worden. Einer davon wäre ins Wasser gerathen, und als er wieder herausgekommen, noch ein paar Stunden im nassen Hemde sitzen geblieben, und ein anderer hätte sich gar zwey Stunden im Wasser selbst aufgehalten, und alle beyde wären glücklich genesen. Noch ein anderer hätte die Blattern sehr heftig gehabt und wäre in der Verwirrung seiner Sinne, davon er befallen worden, des Nachts im blossen Hemde eine viertel Meile in Schnee geloffen, davon er offnen Leib bekommen und gesund worden wäre. Ja zu eben der Zeit, da recht bösartige Blattern im Schwange gegangen wären, hätte ein Knabe alle Zufälle, so Vorbothen der Blattern gewesen wären, bekommen, wäre aber mit seiner Gesellschaft ins Wasser gegangen, um darinnen sich zu baden und zu schwimmen, hätte aber nichts von Blattern verspüret. Etliche Tage darauf wäre seinem Vater eben so schlimm geworden und der hätte eben diese Cur seines Sohnes gebraucht, die ihm auch recht wohl bekommen wäre.

§. III.

§. III.

Nutzen des kalten Wassers in Geschwulsten und heftigen Schmerzen äußerlicher Theile.

Der erfahrne und verdienstvolle Herr Generalchirurgius Theden hat alle die glücklichen Curen, die er durch Auflegung des Eises, Aufschlagung des kalten Wassers auf hervorgetretene Darmbrüche und so gar bey eingeklemmten Brüchen verrichtet, dem verstorbenen Herrn Doctor Hahn zuverdanken, wie er selbst in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. S. 143 gestehet. Die Hahnischen Erfahrungen und Wahrnehmungen hätten ihn gelehret, daß das Waschen mit kaltem Wasser so wohl in Pocken, als auch in bösartigen Fiebern nützlich sey. Den aus Neid entspringenden bösen Nachreden zu entgehen hat er solches nicht so getrost und allgemein, wie der Doctor Hahn, brauchen dürfen. Da aber, wo alle Hülfe verloren war, wo niemand ein Hülfsmittel mehr wußte, hat er es gebraucht: bisweilen hat es nicht geholfen, aber auch sehr vielen, wo alle Hofnung verloren war, hat es das Leben erhalten. Im Anfang des Julius ein tausend sieben hundert und zwey und vierzig hatte der Unterofficier Seemann, von der Compagnie des Hrn. Majors von Arweide, damals hochlöblichen von Buddenbrockischen Curaßierregiments in Schweidnitz sich die Leichdörner beschnitten, wo-

wovon einer etwas blutend wurde. Er mußte des folgenden Morgens zu Pferde exerciren und gleich nachher in Stiefeln bey heißen Wetter auf die Wache ziehen. In der folgenden Nacht ward der Herr Generalchirurgus Theden zu ihm gerufen, welcher ihn für unerträglichen Schmerzen rasend fand, so, daß er brüllete. Er schnitt ihm den Stiefel von dem leidenden Fusse ab und die bereits sehr starke Geschwulst nahm augenblicklich und zusehends dergestalt zu, daß der Fuß eine ungemeine Dicke bekam, welche auch den Schenkel mit eingenommen hatte, und woran sich viel entzündete Stellen blicken liessen, welche bis auf den Unterleib zu giengen. Bey diesen Umständen ließ der Herr Generalchirurgus Theden so fort zur Ader, und gab ein resolvirendes Pulver ein. Er würde als damaliger Esquadronfeldscheer den Rath des Regimentsfeldscheers eingeholt haben; da aber derselbe abwesend war, so gieng er zu dem alten Doctor Hahn, mit desto größern Vertrauen, da er bereits bey demselben einen freyen Zutritt und seine schriftlich gesammleten Bemerkungen zu lesen die Erlaubniß hatte. Dieser verordnete Aderlassen, resolvirende Pulver und Umschlagung des kalten Wassers. Da das erstere nun bereits geschehen war, so ließ der Herr Generalchirurgus Theden einen Eymer frisches Wasser aus dem Brunnen ziehen, tauchte das Bettuch darein, und ließ solches um den Fuß und Unterleib schlagen. Der Patient schrie gewaltig und der Herr Generalchirurgus Theden zitterte gleichfalls

falls wegen des Ausganges und der Folgen der Cur. Nichts destoweniger wiederhohlte er nach der Verordnung das kalte Umschlagen, so bald nur das Tuch warm ward. Der Kranke fieng an, es besser zu vertragen und nach einer Beschäftigung von drey Stunden mit dieser Arbeit nahm die Röthe und Geschwulst ab; es erfolgte ein ruhiger Schlaf und Schweiß, und am Abend desselben Tages war alle Geschwulst weg, und ein Fuß, wie der andere, ohne alle Schmerzen. Dem ohnerachtet fuhr Herr Theden bis zum folgenden Morgen mit Umschlagen des kalten Wassers fort. Die Stelle, worauf der Leichdorn gesessen, erschien hierauf schwarz und matschig, wie bey dem kalten Brande; er drückte mit dem Finger das Faule weg, scarificirte den Rand. Innerhalb acht Tagen war dieser gefährliche Zufall geheilet.

§. 112.

Nutzen des kalten Wassers in bösartigen Fiebern.

In bösartigen Fiebern, wo der Puls sinkend war und der Tod, so zu sagen, auf der Zunge saß, hat der erfahrne Herr Generalchirurgus Theden, wie er in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit S. 145 versichert, kaltes Wasser über den Unterleib und das Scrotum mit Compressen überschlagen, die Brust, Arme

und

und Füsse, auch das Gesicht damit waschen, die gewaschenen Theile abtrocknen und den Patienten gut zudecken, warmes Getränke, bisweilen ein Glas guten Wein und ein stärkendes Tränkgen mit flüchtigen Hirschhornsalz geben lassen. Hierauf ist ein voller Puls und Schweiß erfolget und die Kranken haben sich erhohlt. Auf diese Art hat der oft mit Ruhm angeführte Herr Generalchirurgus Theden viele vom Tode errettet. Wollte man annehmen, daß jene andere Mittel zur Besserung was beygetragen hätten, so wird doch niemand in Abrede seyn, daß das kalte Wasser durch die Alteration, die es in denen Kranken hervorbrachte, das mehreste zur Hülfe beygetragen. Denn viele, welche dieses Mittel gebraucht, sich aber des kalten Wassers nicht bedient hatten, sind dahin gestorben; da hingegen die mehresten, so das kalte Wasser gebrauchten, gerettet worden sind. Bey der Application des Wassers auf den Unterleib und das Scrotum sind die schon mit dem Tode ringenden Patienten zusammen gefahren, in ein starkes Zittern gesezt und gleichsam neu belebt worden und von nun an wurden erst die gegebenen stärkenden Mittel und das flüchtige Hirschhornsalz wirksam. Spanische Fliegenpflaster, so vorher unwirksam waren, zogen nun Blasen. Chinarinde und Schlangenwurzel aus Virginien thaten jezt, was man von ihnen verlangen konnte. Kurz, die Absonderungen und Ausleerungen giengen glücklich von statten, und die Patienten wurden wieder hergestellt. Der

Herr

Herr Geheimderath Cothenius und viele andere können diese Curen bezeugen. Ein Recrute mit Namen Grigelen ward den achten Januar ein tausend sieben hundert und ein und siebenzig, nachdem er einen beynahe vier wöchentlichen beschwerlichen Marsch in dem elendesten Wetter zurückgeleget, an einem bösartigen Catarrhalfieber ins Lazareth gebracht. Die Krankheit nahm bey dem gehörigen Gebrauch dienlicher Mittel von Tage zu Tage zu und war den sechsten Tag der Krankheit auf das äusserste gestiegen. Am Anfange des siebenden Tages war der Puls so klein wie ein Zwirnsfaden und eine Todengestalt des Gesichts vorhanden. Da nun der Herr Generalchirurgus Theden den Patienten dem Tode entgegen eilen sahe, so ließ er erstlich dessen Füsse mit kaltem Wasser waschen und hierauf mit warmen Tüchern und Decken bedecken. Ferner ließ er Umschläge von kaltem Wasser um das Scrotum und über den Unterleib schlagen. Der Kranke schien zu erstarren. Es ward ihm ein stärkendes Tränkgen eingeflösset und Wein gereicht, da er sich dann zusammenrafte. Man ließ die kalten Umschläge wegnehmen und ihn mit warmen Decken bedecken; er erhohlte sich zusehends; es erfolgte eine Crisis durch den Schweiß und hernach durch die Stühle, und der Kranke ist den vier und zwanzigsten Februar frisch und gesund aus dem Lazareth gegangen. Mir selbst sind verschiedene glückliche Curen bekannt, welche ein Arzt in Halle, von Geburt ein Franzose, D. Allion,

der daselbst mit vielen Ruhm practicirte und wegen seiner sonderbaren Curarten, davon ich in der Folge mehreres sagen werde, berühmt war, bey an bösartigen Fleck- und Frieselfiebern darniedergelegenen Kranken mit Eiß verrichtet hat, womit er die Kranken von Kopf bis zu den Füssen belegen ließ. Die armen Kranken, die dem Tode nahe waren, daß jedermann an ihrem Aufkommen zweifelte, erhohlten sich von dieser Eiscur, bekamen neue Lebenskräfte, einen Schweiß und Abgang eines sich setzenden Urins und wurden wieder gesund.

§. 113.

Nutzen des kalten Wassers und Eisses bey Kopfschmerzen, Narrheit, Raserey und Tollheit.

Mir sind Beyspiele bekannt, wo heftige Kopfschmerzen, die anhielten oder mit Heftigkeit wieder kamen und allen gebrauchten Mitteln nicht weichen wollten, durch Waschen des von Haaren abgeschornen Kopfs mit recht kalten Wasser, Eintauchen des Kopfs in kaltes Wasser, dessen Begießen mit kalten Wasser und mit von kalten Wasser gemachten Umschlägen um den Kopf glücklich sind gehoben worden. Durch eben diese Mittel wie auch durch Eis auf den blossen abgeschornen Kopf gelegt oder dergestallt ausgehöhlt, daß

daß es eine Eismütze abgeben konnte, nach vorher geschehenen Aderlassen und Laxiren, wenn beydes nöthig gewesen ist, sind sehr viele närrische, rasende und tolle Personen curiret worden. Dieses ist auch von dem bereits vorher angeführten Arzte in Halle Allion geschehen. Dieser hatte so wenig theoretische Kenntniß, daß er, als ihn der sel. Geheimderath Hoffmann fragte, was in dem Magen bey dem Brechen vorgehen müßte, antwortete, er glaubte, der Magen schälte sich. So unwissend er aber in der Theorie war, desto glücklicher war er in der Praxi. Fast durchgängig curirte er mit schlechten Sachen, als mit kalten Wasser, Molken, Eßig u. d. m. Närrische, rasende und tolle Personen curirte er so: er ließ ihnen Ader, fuhr ihnen womit unversehns in die Nase, daß sie davon blutete, gab oft was zu laxiren, ließ fleißig kalt Wasser und niederschlagende Dinge, lauliche Fußbäder brauchen und Umschläge aus kaltem Wasser oder Eiß um den Kopf machen, zuletzt aber den Kranken bis an die Herzgrube in ein aus fließenden Wasser gemachtes lauliches Bad setzen und ihnen Eiß auf den von Haaren abgeschornen Kopf legen oder das Eiß wie eine Mütze aushöhlen und diese Eismütze auf den Kopf setzen, oder immer kalt Wasser über den Kopf gießen, mit so glücklichem Erfolg, daß die Kranken von ihrer Narrheit, Raserey und Tollheit sind glücklich curiret worden. Allemal hat diese Curart freylich nicht geholfen, aber auch nicht schlimme Folgen zurückgelassen.

Der von mir oft mit Ruhm angeführte Herr Generalchirurgus Theden führet eine ähnliche glückliche Curart in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit S. 146. an, die er bey einem Feldscheer von etlichen dreyßig Jahren, melancholisch-sangvinischen Temperaments, gemacht hat. Dieser verfiel im Jahr ein tausend sieben hundert und zwey und vierzig im August in Schweidnitz in eine Maniam von zu häufigen Genusse des Coffeegetränks, welches er nicht allein Morgens und Abends zu sich nahm, sondern auch Mittags die Stelle der Suppe vertreten mußte. Auf den Rath des Doctor Hahns ward eine Aderlaß vorgenommen, der Magen und die Gedärme durch Rhabarber, die auf allerley Manier beygebracht wurde, gereiniget und durch den aufgelößten Brechweinstein die Eingeweide erschüttert, der Kranke in ein kalt Wasserbad geworfen, ihm Eiß auf den Kopf gelegt und beym heftigen Wüten ein Gran gereinigtes Opium eingegeben, wodurch er in drey Wochen gänzlich hergestellet wurde, und die zugleich in Fluß gekommene güldene Ader schützte ihn wieder neue Anfälle. Auf diese Art sind viele mit der Tobsucht behaftete curiret worden. Ebendaselbst S. 147 erzählt der Herr Generalchirurgus Theden, wie er andere Tobsüchtige, bey welchen nur die Dickblütigkeit die Ursache der Tobsucht gewesen, durch häufiges Wassertrinken von dieser Krankheit befreyet hätte. Weil dergleichen Patien-

tienten nicht gerne folgten und die Härte sie nur verwirrter machte, so hätte er dieses mechanisch zu erhalten gesucht, so, daß er sie hätte anschliessen und so viel gesalzene Heringe, als sie immer essen wollen, zur Speise mit wenigem Brode und genugsamen Wasser hinsetzen lassen. Der Hunger, weil sie sonst nichts erhalten hätten, hätte sie zum Essen der Heringe und der darauf folgende Durst zum Trinken genöthiget. Wenn andere Mittel wären nöthig gewesen, so wären solche unter wenigem Getränke gegeben worden, bis dieses verzehret worden wäre. Einer hätte etliche Tage hintereinander acht bis zwölf Stück Heringe gegessen und lauter Wasser getrunken und wäre binnen drey Wochen wieder hergestellet worden. Andere, die weniger gegessen und weniger getrunken hätten, wären in fünf bis sechs Wochen von der Tobsucht befreyet worden und dieser Art Beyspiele sind nicht wenige gedachtem Herrn Generalchirurgus in seiner Praxi vorgefallen. Der D. Hahn, der sich täglich, gegen achtzig Jahr alt, selbst in kalten Wasser badete, hat viele Maniacos, deren es viele in Schlesien gegeben, mit Eißmützen auf den Kopf gesetzt und mit dem kalten Bade curiret, bey welchen nach vorher geschehenen Aderlassen und gegebenen Brechmitteln weiter nichts als Opium gegeben worden. Der oft angeführte D. Hahn schlägt in seiner Schrift von kaltem Wasser S. 108. vor, die Phrenitis mit recht kaltem auf den Kopf gegossenen Wasser zu curiren und abzuwenden und

hat bey graßirenden hitzigen Fiebern das Auflegen des in ein Schnupftuch eingewickelten frischen Eißes um die Köpfe der in der Hitze rasenden Patienten von ganz augenscheinlicher Wirkung und daß sie in wenig Stunden ihren Verstand wieder bekommen und behalten, befunden. Ihm ist keiner von solchen Patienten, von gedachtem äusserlichen Gebrauch des Eißes, gestorben.

§. 114.

Nutzen des kalten Wassers und Bades in Schwäche und Entkräftung und erfrornen Gliedern.

In den hysterischen und hypochondrischen Zufällen, Krämpfen und Zuckungen und allen den Uebeln, die von einer großen Schwäche und Empfindlichkeit der festen Theile und besonders der Nerven entstehen und mit einer Entkräftung verbunden sind, und in den so genannten Nervenkrankheiten, wie auch in derjenigen Engbrüstigkeit, die von einer Schwäche der Lungen- und Luftröhren-Gefäße herrühret, werden die kalten Bäder sehr angepriesen. Robert Whytt hat sie sogar bey Frauenzimmern höchst zuträglich gefunden, welche aus bloßer Schwäche das Unglück gehabt, die Hofnung einer erwarteten Nachkommenschaft vor der bestimmten Zeit zu verlieren,

ten, und bey welcher die Eisenmittel, bittere und andere stärkende Sachen vergeblich gebraucht worden. Wider die Auszehrung und Entkräftung und alle diejenigen Krankheiten und Zufälle, welche Folgen der Selbstbefleckung und übertriebener Liebeslust sind, kommt unter allen äussern und innern Mitteln keines den kalten Bädern gleich, wenn der Gebrauch der Milch und Chinarinde damit verbunden wird. Wie oft sind nicht starke Blutstürze durch mit kaltem Wasser gemachte Umschläge glücklich gestillet worden? Reiben mit Schnee und Bäder mit sehr kalten Wasser sind bey erfrornen und vom Froste abgestorbenen Theilen die besten Hülfsmittel. Man läßt in einem Gefäß Eiß oder Schnee zerfliessen und hält die erfrornen Glieder darein. Das Waschen der Hände und Füsse mit kaltem Wasser trägt ebenfalls viel zur Verhütung der Frostbäulen bey und die ganze Haut wird dadurch gestärkt.

§. 115.

Nutzen der kalten Umschläge bey Kopfwunden.

Ich kann den vortreflichen Nutzen, den die kalten Umschläge bey den Kopfwunden geleistet, hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Der erfahrne Hr. Generalchirurgus Schmucker erzählt mit einer ruhmwürdigen Aufrichtigkeit viele Fälle von Kopfwunden, die bey dem ersten Anblick

nicht gefährlich, mehrentheils leichte Verletzungen der äussern Haut, ohne heftige Erschütterung, ohne Eindrückung und Brüchen der Knochen gewesen, dabey die Kranken die ersten Tage sich wohl befunden, herumgehen und ihre Geschäfte verrichten konnten, aller angewandten Hülfe, Behandlung und Besorgung, die nur möglich gewesen, und dabey man es an nichts fehlen lassen, ohnerachtet einen tödtlichen Ausgang gehabt haben. Man brauchte Aderlassen, Umschläge, gelinde abführende Mittel, reitzende Clystire und innere dienliche Mittel, die Kranken hatten alle in einer großen hellen Stube gute und bequeme Lagerstellen, und wurden mit allem Fleisse besorgt, aber alle Hülfe der Kunst, alle Sorgfalt war vergeblich, und rettete keinen vom Tode. Der Herr Generalchirurgus Schmucker von Mitleiden und Menschenliebe durchdrungen, der in seiner langen Praxi weit gefährlichere Kopfwunden unter den Händen gehabt und glücklich geheilet hatte, betrachtete alle Umstände genau und verfiel auf eine neue Heilmethode, nämlich die kalten Umschläge zu brauchen, von welchen er in der Folge fast immer die glücklichsten Wirkungen gesehen hat. In jenen unglücklichen Fällen fand er bey der Leichenöfnung niemals was widernatürliches im Gehirne, zwey ausgenommen, in den übrigen aber mehrentheils nur eine zwischen der Spinnenweben- und dünnen Gehirn-Haut ausgegossene oder ausgetretene Lymphe. Dies brachte ihn auf die Vermuthung einer Schwäche

der

der zu diesen Theilen gehenden Gefässe. Die Spinnenwebenhaut hat eine große Menge lymphatische Gefäße, welche von den Blutgefäßen der dünnen Hirnhaut entstehen, und sie selbst ist auch durch einige Zellulositaet mit dieser verbunden. Die Blutgefäße der dünnen Hirnhaut sind mit den Gefäßen der harten Hirnhaut verbunden und diese versorgen die äussere Beinhaut und die Diploe der Hirnschaale mit Gefäßen. Durch die Erschütterung des Gehirns kann nun das Blut so wohl von aussen als auch von innen nach diesen Theilen stark hingetrieben werden, es kann auch in der harten Hirnhaut und in der Diploe eine Verstopfung entstehen, und in beyden Fällen muß die Lymphe mit Gewalt in die Gefässe der Spinnenwebenhaut getrieben werden. Die mit zu vieler Lymphe beschwerten Gefäße können durch die heftige Anpressung beyder Häute an einander entweder zerrissen oder doch wenigstens so ausgedehnet oder geschwächt werden, daß die Lymphe aus ihnen heraus tritt und ausschwitzet. Das Gehirn ist mit der Hirnschaale nicht so genau verbunden, als die Häute desselben; deswegen äussert auch die äussere Gewalt ihre mehreste Stärke auf diese leztern. Diese ergossene Lymphe kann sich hier eine Zeitlang aufhalten, wegen der Schwäche der Gefäße oder wegen ihrer Zähigkeit nicht zurückgeführet werden, immer mehr und mehr zufliessen und sich stark anhäufen, in eine Verderbnis übergehen, scharf und faul werden, daher nichts anders als schlimme und gefährliche

und tödtliche Zufälle entstehen können. Denn druckt die aufgehäufte Lymphe den Anfang gewisser Nerven, so wird dadurch die Wirkung derselben, Empfindung und Bewegung, in denjenigen Theilen, zu welchen sie hingehen, aufgehoben und Lähmungen hervorgebracht; ist aber ihr Druck noch stärker und größer oder nimmt zu und erstrecket sich auf die märkigte Substanz des Gehirns und den Ursprung der Nerven nach einem mehr oder weniger großen Theile, größten Theils oder ganz, so macht sie dem Leben durch einen tödtlichen Schlagfluß oder durch eine tödtliche Ohnmacht ein Ende, wenn sie nicht zurückgeführet wird und weggeschafft werden kann. Ist sie verdorben, scharf oder faul, so reitzt sie das Gehirn und den Ursprung der Nerven, verdirbt dasselbe gar und verursacht tödtliche Krämpfe und Fieber. Die aus den Gefäßen ergossene Lymphe muß sich nothwendig anhäufen, weil sie durch die geschwächten Gefäße immer zufliesset, und auch deswegen muß sie sich anhäufen, wenn sie nicht zurückgeführet wird, und das geschiehet nicht, wenn sie zu dick und zu zähe und deshalb zur Wiedereinsaugung ungeschickt ist, oder die Gefäße zu schwach und dadurch zur Einsaugung ungeschickt sind. Könnte man also die Gefäße stärken, so könnte man die fernere Ergießung der Lymphe hindern und ihre Einsaugung und Zurückführung befördern und dadurch die tödtlichen Folgen, die von der Anhäufung und Verderbnis der Lymphe entstehen, abwenden. Dieses hat nun der erfahrne

ne Herr Generalchirurgus Schmucker durch die mit kaltem Wasser gemachten Umschläge, die ihm zu dieser Absicht das vornehmste und wirksamste Mittel geschienen, zuerhalten gesucht, ja er hätte hierzu Eiß genommen, wenn er es hätte bekommen können, weil er dessen vortreflichen Nutzen bey tollen Menschen, wo ein starker Zufluß des Bluts nach dem Kopfe ist, schon sehr ofte erfahren hatte. Um aber das Wasser noch viel wirksamer zu machen, ließ er unter zwanzig Quart oder vierzig Pfund Wasser vier Pfund Weineßig gießen und überdies noch sechzehn Unzen reinen Salpeter und acht Unzen rohen Salmiac auflösen, diese Mischung an einem kalten Orte aufbewahren, und auf folgende Art brauchen: So bald ein Kranker mit einer Kopfwunde ins Lazareth kam, die Wunde mochte dem Ansehn nach erheblich seyn oder nicht; ließ er ihm so gleich die Haare abscheeren, die Wunde gehörig erweitern und verbinden. Hierauf wurden sechzehn Unzen Blut weggelassen und dieses wurde nach Befinden der Umstände in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden zwey, drey, auch wohl vier mal, aber nicht so reichlich, wie das erstemal, wiederholt. Hierauf wurde der Puls gemeiniglich weicher und der Antrieb des Blutes nach dem Kopfe geringer. Endlich ließ er über den Verband über den ganzen Kopf einen dicken in diese kalte Bähung eingetauchten und ein wenig ausgepreßten Frießlappen alle Stunden frisch überlegen, und über alles zusammen wurde noch das grand couvre chef angelegt. Zum

innerlichen Gebrauch wurden Salpeter, Mittelsalze, erweichende und reitzende Clystire und um den ersten Weg zu reinigen Laxiermittel verordnet. Dieser kalte Umschlag wurde so wohl in leichten Kopfwunden, als auch in solchen, wo die Knochen eingedruckt, Risse, Brüche, mit starken Convulsionen, Bewegungen, Schlafsucht, Lähmungen und andern Zufällen zugegen waren gebraucht; ja wenn der Kranke auch trepaniret werden mußte, so wurde doch mit diesem Mittel bis zur Abschieferung und der völligen Heilung fortgefahren. Diese Methode hatte den besten Erfolg; es starben jetzo weit weniger an Hauptwunden als vorhero, und besonders an solchen geringen, wie in den vorhergehenden Beobachtungen beschrieben sind. Die Kräfte des Geistes wurden nach dem Gebrauch dieses kalten Umschlags viel heiterer und freyer als vorhero; und diejenigen, welche wegen eines losgerissenen Splitters, oder ausgetretenen Blutes in einer Schlafsucht oder Lähmung gelegen hatten, erlangten, wenn die Ursachen durch die Trepanation weggeschafft worden, den Gebrauch ihrer Sinnen und Glieder sehr geschwinde wieder. Auch bey starken Erschütterungen des Gehirns ohne Verletzung der äussern Haut oder der Hirnschaale, wenn die Verwundeten ganz sinnlos lagen, hat man von den kalten Umschlägen mit öftern Aderlässen und reitzenden Clystiren sehr gute Wirkung gesehen.

§. 116.

§. 116.

Ob die kalten Umschläge um den Kopf in Schlagflüssen nützlich sind?

Wenn wir die Umstände bey den Kopfwunden mit den Umständen bey Schlagflüssen vergleichen, so werden wir zwischen beyden eine grosse Aehnlichkeit finden. Bey den Kopfwunden sind die Gefässe des Gehirns geschwächt, von Säften ausgedehnt und gar entzwey, bey den Schlagflüssen ebenfalls, bey den Kopfwunden sind Ergiessungen innerhalb der Hirnschaale, bey den Schlagflüssen auch, und bey den Kopfwunden ist der Trieb der Säfte nach dem Kopfe als dem verletzten und geschwächten Theile zu stark und bey den Schlagflüssen ist dies ebenfalls. Sollten also die kalten Umschläge um den Kopf bey Schlagflüssen nicht eben so heilsam seyn als bey Kopfwunden? Ich sollte es meinen. Schon vor mir hat eben diesen Gedanken der Herr Bergrath Crell in seiner Abhandlung über die Vortheile der kalten Umschläge um den Kopf in Schlagflüssen, die in des Herrn Hofraths Baldingers neuen Magazin für Aerzte und zwar ersten Bandes ersten Stück S. 22. abgedruckt ist, gehabt. Haben die kalten Umschläge um den Kopf bey Verletzungen desselben durch die Verbände hindurch wirken und solche heilsame Wirkungen hervorbringen können, warum sollten sie nicht vielmehr eben dergleichen heilsame Wirkungen durch den

blossen

blossen abgeschornen Kopf äussern können? Alle die heilsamen Wirkungen der kalten Umschläge bey den Kopfwunden rühren von nichts anders als von der Kälte her, welche aus dem äussern Kopf durch die Verbände in den innern dringt, und da die Kälte viel eher und leichter und stärker von den kalten Umschlägen um den bloßen abgeschornen Kopf von dessen äusserlichen Theilen zu den innerlichen dringen muß, sollte man nicht eben die heilsamen Wirkungen viel eher und leichter und in einem grössern Grad von den kalten Umschlägen um den Kopf bey Schlagflüssen zu erwarten haben? Man wird einwenden, die kalten Umschläge um den Kopf werden die äussern Kopfschlagadern und ihre Aeste zusammenziehen und verengern und dadurch machen, daß das Blut mehr durch die innern Kopfschlagadern nach dem innern Kopf und dem Gehirne hingetrieben, die Anhäufung des Bluts in den Schlagadern des innern Kopfs, die Ausdehnung derselben und Ergiessungen der Säfte innerhalb der Hirnschale und alle daher entstehende schlimme Folgen vermehret werden, alleine, da alles dieses bey den kalten Umschlägen um den Kopf bey den Kopfwunden nicht erfolgt ist, wie die Erfahrung gelehrt, so ist solches auch nicht von den kalten Umschlägen bey den Schlagflüssen zu erwarten und zu befürchten. Man hat noch einen Umstand vergessen, der von den kalten Umschlägen hervorgebracht wird, nämlich die Veränderung, welche sie in den Säften hervorbringen, als welche sie in einen viel engern

gern Raum bringen als die Zusammenziehung und Verengerung der Gefässe selbst ist. Nehmen also die Säfte einen engern Raum in ihren Gefässen ein, wie können sie aus den äussern Kopfschlagadern in die innern Kopfschlagadern gepreßt werden? Wäre wirklich von den kalten Umschlägen bey den Kopfwunden das Blut aus den äussern Kopfschlagadern in die innern häufiger getrieben worden, müßten nicht alsdenn die schon vorhanden gewesenen Zufälle, als Sinnlosigkeit, Schlafsucht, Lähmung u. d. m. nicht nur nicht geblieben, sondern auch vermehrt worden seyn, welches doch nicht erfolget ist. Aber, wird man sagen, was werden die kalten Umschläge um den Kopf bey Schlagflüssen helfen, wenn schon innerhalb der Hirnschaale Blut oder Feuchtigkeiten ausgetreten sind? Der Herr Bergrath Crell beantwortet diesen Einwand sehr gründlich so: wenn auch selbst schon etwas Blut ausgegossen wäre und man könnte durch Aderlassen und kalte Umschläge nur das zerrissene Gefäß, wie in andern Theilen, zum Zusammenziehen bringen, daß nichts mehr ausflösse, so könnte doch wohl noch das Leben durch Wiedereinsaugung des Ausgetretenen erhalten werden. Wiedereinsaugung des Bluts innerhalb der Hirnschale dünkt zwar vielen fast nicht möglich, andere aber halten es mit dem Herrn de Haen Rat. medendi Tom. IV. p. 178 nicht für unmöglich und glauben, daß das Blut durch Wärme zur Einsaugung tüchtig gemacht werde, und warum sollte das auch nicht im Gehirne

eben

eben so, wie in andern Theilen, eingesogen werden können? Die häufigen Beyspiele in den chirurgischen Schriften, wo nach allen Vermuthungsgründen Blut ausgetreten oder ausgegossen war, und die Kranken doch ohne Trepan wieder hergestellet worden, scheinen dieses zu bestätigen. Eines der neuesten zu erwähnen so führet Herr von Mertens de febr. putrid. et peste p. 213-215 einen solchen Fall an, den auch der Kayserliche Wundarzt, Rechenberger, für eine Ergiessung hielte. Nach eilf Tagen bekam der Kranke auf jede geringe Kopfbewegung einen halbstündigen Wahnwiz; eben dies erfolgte auch nach einem Drucke auf einen gewissen, obgleich äusserlich unverlezten, Theil des Kopfs: doch wurde der Kranke nach und nach durch den Wolferley wiederhergestellet. Ist hier nicht höchstwahrscheinlich eine Wiedereinsaugung des ausgetretenen Bluts erfolgt? Ein gleiches muß man von des Herrn D. Rees Observat. bin. de laesion. cap. Argent. 1770. zwey erzählten Fällen vermuthen und ein ähnliches Beyspiel steht auch in A. Mezgeri Advers. Med. T. II. Eben eine solche Vermuthung machen auch die Versuche eben dieses Herrn Rees noch glaublicher. Er brachte nemlich vermittelst einer Röhre Blut zwischen die Hirnhäute eines Hundes, wovon die heftigsten Zufälle entstanden. Den zweyten Tag nach der Operation gieng dem Thiere Blut mit dem Harne ab. Den sechsten Tag tödtete man den Hund und fand von dem eingebrachten Blute keine Spur mehr. Wenn

nun

nun dasselbe nicht wäre eingesauget worden, wo wäre es denn hingekommen, und, daß jenes geschehen, beweiset das Blut, das mit dem Urin abgegangen ist. Sollten also nicht eben so wohl innerhalb der Hirnschale ergossene Säfte und Blut eingesauget und zurückgeführet werden können?

§. 117.

Nutzen des kalten Wassers in der Rose.

Lange Zeit hat das Vorurtheil geherrscht, daß bey der Rose Wasser, Nässe und Feuchtigkeit zu brauchen höchst schlimm und gefährlich sey, weil dadurch die Zertheilung verhindert und Brand oder wenigstens Eiterung, welches noch ein seltenes und recht grosses Glück wäre, hervorgebracht würde, ich bin aber von dem Ungrund dieses Vorurtheils überführt worden, weil ich selbst gesehen habe, daß warme, nicht sehr heisse, Umschläge mit dem Goulardischen Wasser auf die Rose gelegt dieselbe glücklich, ohne alle schlimme Folgen, curiret haben. Der erfahrne und gelehrte Herr Doctor Pietsch versichert in seiner Schrift von der wahren Quelle und materiellen Ursache des Podagra und aller gichtigen Krankheiten überhaupt S. 245. daß alle Arten der Rose, sie mögen am Haupte oder an Füssen oder wo sie sonst wollen, erscheinen, allezeit durch das Waschen und Auflegen des frischen Wassers, wenn es ordentlich und genugsam geschiehet, in kurzer Zeit und kaum mit dem Zehntheil der sonst dabey

dabey erscheinenden Schmerzen glücklich geheilet worden und daß er das furchtbare Vorgeben, daß heisser und kalter Brand auf die Befeuchtung der entzündeten Geschwulste mit wässerigen Dingen entstehe, niemals erlebet, ohnerachtet er es vielen Menschen bey solchen Umständen angerathen und getrost thun lassen. Das, was der erfahrne Herr Generalchirurchus Theden in seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit S. 147. von dieser Sache anführet, gefällt mir zu wohl, als daß ich es hier nicht anführen sollte. Die klugen Weiber, heißt es daselbst, verbieten, die Rose nicht zu netzen, und wer darf es wagen, diesen zu widersprechen, und wie viele Männer vom Weibe gebohren denken nicht, wie selbige, aber ich habe es bey einigen, die weiter sehen, wagen dürfen, die rosenhaften Entzündungen mit Auflegung des kalten Wassers nach vorhergegangenen Aderlässen zu behandeln, und sie sind in drey bis vier Tagen hergestellet worden, allein ich warne sehr, daß man mir dergleichen nicht ohne Vernunft und reifliche Ueberlegung nachthue. In cacochymischen, scorbutischen, arthritischen und asthmatischen Subjecten wäre dieses Verfahren sehr unbesonnen.

§. 118.

§. 118.

Nutzen der kalten Bäder in Gicht und Podagra.

Floyer, Hahn, Martianus, Vikarius, Todarus, Rondeletius, Pechlinus und Pietsch führen eine Menge Beyspiele an, daß mit der Gicht und Podagra behaftete Kranke durch den inn- und äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers von ihrem Uebel genesen. Der leztere hat den glücklichsten Erfolg so wohl an sich selbst als an sehr vielen andern mit Gicht und Podagra geplagten vom Gebrauch des kalten Wassers und kalter Bäder gesehen. Er hat selbst bey einem heftigen und sehr schmerzhaften Anfall von Podagra, dabey noch ein Catarrh gewesen, seine heftig schmerzende Füsse in kalt Wasser gesetzt, wodurch er von seinen Schmerzen befreyet worden. Durch sein eigen Beyspiel gelehrt hat er hernach nicht nur viele mit kaltem Wasser an gichtischen Schmerzen und Zufällen geheilet, sondern auch gar sich der Eißschollen bedienet und einigen am grausamsten Hüftweh dergestalt leidenden, daß sie sich nicht einmal konnten entkleiden lassen, sondern Tag und Nacht sitzend in unverrückter Stellung bleiben mußten, in wenig Stunden die scheinbarlichste Hülfe zuwege gebracht, ohne daß ein übler Zufall darauf erfolgt wäre. Er hält es für falsch und ungegründet, daß das kalte Wasser und Eiß die Säfte und stockenden krankmachenden

chenden Materien aus den äussern Theilen nach den inwendigen edeln Theilen zurücktreibe, und beweiset solches nicht nur durch sehr viele Fälle, die er in den sechs Theilen, die er von der Geschichte practischer Fälle von Gicht und Podagra bereits herausgegeben, angeführet, als bey welchen allen dergleichen niemals geschehen, sondern auch daher, weil auf das Baden mit kaltem Wasser allezeit gleich eine größere Wärme in den äussern Theilen und im Bette allezeit ein merklicher Schweis erfolgt wäre, welches nimmermehr geschehen seyn würde, wenn das Baden mit kaltem Wasser die Säfte und stockenden krankmachenden Materien von den äussern Theilen nach den innern edlen Theilen zurückgetrieben hätte, vielmehr, versichert er aus Erfahrung, könnten alle Gichtige an sich selbst wahrnehmen, wenn sie ihre mit der äussersten Heftigkeit leidende Theile in eißkalt Wasser steckten, daß dieselben nach wenig Minuten würden heiß werden, so empfindlich ihnen auch anfänglich die Berührung des kalten Wassers wäre, und wenn bey dem stärksten Gichtschmerz in etlichen Tagen keine Geschwulst sich zeigte, wie solches oftmals geschähe, so würde allemal eine Geschwulst nebst einer großen Röthe in einer oder etlichen Stunden nach dem kalten Bade als ein Zeichen der Besserung und Nachlassung der Schmerzen sich zeigen und die feurige Hitze gienge so sehr in das kalte Wasser, daß oft ein Eymer in der ersten Viertelstunde sehr lau und warm würde, und der Fuß oder die Hand, wenn sie heraus-

ausgezogen würde, so sehr dampfte, daß der aufsteigende Dunst fast einem Rauche gleich schiene. Alle diese Umstände gäben demnach sattsam zuerkennen, daß das kalte Wasser mehr die Säfte und krankmachenden Materien herauszöge und heraustriebe als von den äussern Theilen in die innern edlen Theile hineintriebe. In dem ersten Theile der Geschichte practischer Fälle von Gicht und Podagra, welchen der erfahrne und gelehrte Herr Doctor Pietsch herausgegeben, S. 32. 53. 94. 99. 122. 136. und im zweyten Theile S. 64 stehen Geschichte, welche darthun, daß kalt Baden und Waschen die Gicht- und Podagra-Schmerzen und Krämpfe der Glieder ohne allen Nachtheil und schlimme Folgen hebe, die gichtige Materie nicht zurück in Leib, sondern vielmehr von den innern gefährlichen Orten und Theilen heraus und auf die äusserste Oberfläche des Körpers als Friesel und Flecken treibe, Verhärtungen und Steifigkeit der Glieder hebe, und wirklich steife und contracte Glieder wieder geschmeidig, biegsam und brauchbar mache und die natürlichen Blutflüsse in Gang und Ordnung bringe. In dem zweyten und allen übrigen Theilen der Geschichte practischer Fälle Gicht und Podagra betreffend von dem Herrn Doctor Pietsch findet man noch mehrere ähnliche Fälle, welche das angeführte erweisen und bestätigen. Noch mehr merkwürdiges von den nützlichen und heilsamen Wirkungen des äusserlichen Gebrauchs des kalten Wassers findet man in der lesenswürdigen Disputation des Herrn D.

Dauters de usu aquae frigidae externo topico die in Göttingen 1780 herausgekommen und in meinen drey Programmaten de usu aquae frigidae externo.

§. 119.

Wirkung des kalten Wassers in dem menschlichen Körper.

Wenn man die heilsamen Wirkungen des kalten Wassers, es mag der Körper damit gebadet oder gewaschen oder dasselbe an ihn in kalten Umschlägen gebracht werden, die in der That bewundernswürdig sind, erwäget, so verfallt man ganz natürlich auf die Frage: wie kann das kalte Wasser solche erstaunliche Wirkungen hervorbringen? Ich glaube, es wirkt solche durch den starken Reiz, den es macht, durch die Stärkung der Fasern, Häute, Gefäße, Muskeln und Nerven und durch die Erweckung der Lebenskräfte. Wenn die Lebenskräfte sinken und sehr schwach sind, so muß daher nothwendig der Todt erfolgen, wenn sie noch mehr abnehmen und gänzlich vergehen oder zu wircken aufhören, und das geschiehet, wenn sie nicht wieder erweckt und gestärkt werden. Das kalte Wasser hat nicht nur eine ungemein stärkende Kraft, sondern macht auch einen sehr heftigen Reiz, welcher alle noch vorhandene Kräfte erwecket und wirksam macht, ertheilt den halberstorbenen Fasern, Häuten, Muskeln,

keln, Gefäßen und Nerven neue Spann-Feder- und Lebens-Kraft, daß sie stärker in die Säfte wirken und die Bewegung derselben, die beynahe ganz weg war, wiederherstellen und verstärken. Ist nun keine solche Verderbniß vorhanden, die den Tod unvermeidlich nach sich zieht, so kommt das Leben wieder in die Theile zurück, wie bey denjenigen geschehen ist, die an schlimmen gefährlichen Fiebern krank und dem Tode nahe gewesen und durch den Gebrauch des kalten Wassers vom Tode errettet worden sind §. 112. Fuhren nicht die mit dem Tode ringenden Kranke von der Wirkung des kalten Wassers zusammen? wurden sie nicht davon in Zittern gesetzt und gleichsam aufs neue belebt §. 112? Was die mit Gicht und Podagra behafteten Kranken anlangt, so glaube ich, daß diese alle durch ein von dem kalten Wasser und Baden erregtes Fieber curiret worden. Was ist mehr geschickt und vermögend, die Stockungen in den Gelenken, davon Gicht und Podagra entstehen, zu heben als ein Fieber und die fieberhaften Bewegungen? Sollte nicht der starke Reiz, den das kalte Wasser und Baden macht, ein Fieber erregen? und was zeigt denn die nach dem kalten Baden und Waschen in die äusserlichen Glieder dringende Wärme und der darauf folgende Schweiß anders als fieberhafte Bewegungen an? Sollte nicht das kalte Wasser und Baden nicht nur auf diese jezt gedachte Weise, sondern auch dadurch, daß es die Kraft und Wirksamkeit der festen Theile und Gefäße in die flüßigen Theile und Säfte stärket, die

Stockungen der gichtigen Materie in den Gelenken, welche die gicht- und podagrischen Schmerzen verursachen, heben, die stockende gichtige Materie fort- oder durchtreiben, sie resolviren und aus dem Körper durch Ausleerungen, so durch den Urin, Schweiß und Stuhlgang geschehen, ausführen? Ich finde kein Bedenken, dieses zu behaupten. Haben nun die festen Theile und Gefäße eine vermehrte Spann-Feder- und Lebens-Kraft erhalten, so treiben sie die Säfte überhaupt mit einer vermehrten Gewalt und Geschwindigkeit fort, resolviren sie stärker und befördern und vermehren die Absonderungen und Ausleerungen, treiben die in den Säften sich erzeugende oder bereits entstandene oder angehäufte krankmachende Materie, die hier und da sich hinsetzen oder stokken will oder bereits schon stockt, aus dem Körper fort und verhüten dadurch neue Anfälle von Gicht und Podagra. Bey närrischen, rasenden und tollen Personen sind Stockungen in dem Kopfe und in den Nerven und Theilen des Gehirns und daher entstehende Reitzungen, das Blut ist hitzig und erhitzt und eben deswegen stark ausgedehnet und zur Bewegung durch die Gefäße ungeschickt, daher es auch stockt und reizt, der Trieb des Bluts nach dem Kopfe und Gehirn ist zu stark und eine Schwäche der Gefäße des Gehirns vorhanden. Alle diese Uebel, daher die Narrheit, Tollheit und Raserey entstehet, werden durch kalt Wasser und Eiß auf und um den Kopf geschlagen, Waschen, Baden und Begiessen des Kopfs mit kaltem Was-

ser

ser am besten gehoben, und daher ist es kein Wunder, daß durch diese Mittel die Narrheit, Tollheit und Raserey gehoben worden.

§. 120.

Was Klystiere und wie vielerley sie sind.

Wenn Luft, Rauch, Dampf oder eine flüßige feuchte Materie in den Mastdarm eingespritzet oder eingeblasen wird, so nennet man solches ein Klystier, und es ist klar, daß es verschiedene Arten von Klystieren geben müsse, als Dampf-Rauch- oder gemeine Klystiere, da man eine flüßige, feuchte Materie, als Wasser, Milch, Molken oder ein Decoct einsprizt. Die sogenannten Nervenkrankheiten, die heftigen krampf- und schmerzhaften hypochondrischen und hysterischen Zufälle und Krankheiten, ingleichen langwierige Uebel rühren meistens von einer Verstopfung der Gefäße und Eingeweide des Unterleibes her, und diese könnten am besten durch dienliche Dampfklystire gehoben werden. In des ersten Bandes ersten Stücke des neuen Magazins für Aerzte, so der Herr Hofrath Baldinger herausgiebt, stehet eine Nachricht von einer von dem Herrn Hofrath und Leibarzt Kämpf in Hanau erfundenen Maschine zum Dampfklystiere von dem Herrn Leibarzt Zimmermann. Ferner ist es eine den Aerzten bekannte Erfahrung, daß der in den Mastdarm geblasene Tobacksrauch die hartnäckigsten Verstopfungen, bey denen alle andere Mittel fruchtlos und vergeblich

geblich gewesen, oft glücklich gehoben habe, und viele neuerlich angestellte Versuche haben die große Kraft dieses Mittels ertrunkene, erstickte und erhängte wieder zum Leben zu bringen erwiesen. Der berühmte Regenspurger Arzt, Herr Hofrath Schäfer hat in seiner besondern Schrift den Gebrauch und Nutzen der Tobacksklystiere nebst zwo dazu bequemen Maschinen beschrieben. Auch findet man in der zweyten Auflage eben dieser Schrift die Wienerische Spritze zu dem Tobacksklystiere, welche Ihrer Kayserl. Königl. Majestät Leibarzt und erster Professor Anton de Haen dem Herrn Hofrath Schäfer zugeschickt hat, von demselben beschrieben und abgebildet, verändert und verbessert. Nachher hat der berühmte Gaubius in seinen Adversariis varii argumenti eine Maschine zum Tobacksklystiere in einer Kupfertafel abbilden lassen und beschrieben. Auch der Herr D. Unzer hat in seiner Wochenschrift: der Arzt, betitelt im zwölften Theile S. 70 einer Maschine den Tobacksrauch in die Därme zu bringen gedacht. Sie ist ein gemeiner Blasebalg mit einer Klystierröhre. Rund um die Klappe desselben wird ein weiter lederner Schlauch befestiget, der an beyden Seiten offen ist, so, daß die Oefnung des Schlauches über einen Topf oder Kohlbecken gebunden wird, worinnen der Toback auf wenig Kohlen glüet. Wenn dieser Blasebalg bewegt wird, so schöpft er den Tobacksrauch und treibt ihn aufs bequemste mit hinlänglicher Gewalt in den Leib. Man muß so viel Rauch, als nöthig ist,

eindrücken und dergleichen Klystiere wiederhohlen. Die Tobacksklystiere kann man verordnen, so bald die Verstopfung des Leibes sich hartnäckig beweiset. Ein anderer Arzt hat auch den Tobacksrauch in eine leere Blase gesammlet, selbige damit angefüllet und hernach appliciren lassen, welches ihm auch gute Dienste gethan haben soll. Auch wird Tobacksrauch und Luft in die Därme zu bringen angerathen, das thönerne, hölzerne oder hörnerne Rohr von einer Tobackspfeife oder auch das eine schmale abgeschnittene Ende einer Messerscheide, welches alles vorher mit einem ausgepreßten Oel oder einer frischen ungesalzenen Fettigkeit bestrichen werden muß, in den Mastdarm zwey Finger breit hinein zustecken und hinten nach dem Creutze zu zurichten. Denn raucht einer oder bläßt etliche Backen voll Tobacksrauch mit allen Kräften in die Röhre oder Messerscheide hinein oder man steckt von einer brennenden Tobackspfeife die mit einem ausgepreßten Oele oder Fett bestrichne Röhre in den Mastdarm, legt über den Kopf der Pfeife einen Lappen von zusammengelegter Leinwand oder ein Schnupftuch und bläßt dadurch den Rauch ein, oder man bindet zwey brennende Tobackspfeifen mittelst eines Streifs Leinewand mit den Köpfen aufeinander, steckt ein Rohr in den Mastdarm und bläßt durch das andere den Rauch hinein. Diesem füge ich die Beobachtungen bey Anwendung der Klystiere aus Ferdinand Martini Beyträgen zur Verbesserung der Heilkunst Sorau 1767. 8.

bey, die hier nicht am unrechten Orte stehen werden.

§. 121.

Beobachtungen bey Anwendung der Klystiere.

Es ist nicht genug, heißt es in des gedachten Ferdinand Martini Beyträgen zur Verbesserung der Heilkunst, daß man weiß, welches Mittel helfen könne; man muß auch wissen, wie es gebraucht werden soll, damit es helfen könne; und dies wissen in Hinsicht auf das Klystier nicht alle. Fabricius von Hilden wußte viel davon, und mehr, als ich in einem andern Buch gelesen habe, er aber wußte nicht genug. Er sagt in der sieben und siebenzigsten Wahrnehmung des ersten Hunderts seiner Wahrnehmung: Es ist ein sehr nützlicher Gebrauch der Klystiere in den mehresten Krankheiten, besonders der Därme, und sie kommen den Kranken nicht wenig zu Nutzen, wenn man sie nur recht gebraucht, welches unter andern darinnen bestehet, daß der Kranke recht gelegt werde. Damit wir aber erweisen, auf welcher Seite derselbe liegen soll, so muß man die Lage des Grimmdarms betrachten. Dieser entspringet von dem Sackdarm gegen die rechte Niere und zieht sich gegen das hohle Theil der Leber, wendet sich und geht unter dem Boden des Magens gegen die linke Seite und liegt an der Milz an. Alsobald biegt er sich zurück, steigt abwärts gegen die

die linke Niere, da er angebunden ist, und wird daselbst viel enger, als in den andern Theilen, und hat auch keinen Sack oder Busen mehr; hernach steigt er unter sich, wendet sich zweymal um, und geht in den Mastdarm. Aus solchem erhellet, daß der Kranke auf die rechte Seite müsse gelegt werden. Denn wenn man ihn auf die linke Seite legt, so drückt die ganze Last der innern Glieder so wohl den Mastdarm, als besonders das untere Theil des Grimmdarms; weswegen das Klystier nicht weiter gegen die Weite des Darms fortkommen kann. Es bleibt daher in den beyden untersten Umwendungen desselben liegen, und kann auch nicht lange behalten werden. Wenn aber der Kranke auf der rechten Seite liegt, so kann das Klystier leichtlich mit der Spritze oder durch das Klystierröhrchen beygebracht, und bis zur Wendung des Grimmdarms unter der Milz und hernach ohne Hinderung zu dem Schlusse des Blinddarms gebracht werden, welchen der vortrefliche Doctor Caspar Bauhin gefunden hat. Dergestalt wird der Kranke, weil er das Klystier länger behalten kann, auch einen größern Nutzen davon empfinden. Alles, was Fabricius hier sagt, ist vortreflich: aber er scheint nicht bedacht zu haben, daß, wenn der Kranke auf der rechten Seite liegt, denn auch ein Theil des Darms, wohin die Feuchtigkeit soll, merklich höher, als das Ende des Mastdarms sey. Man muß daher seinen Lehren noch zufügen, daß man dem Kranken, nachdem ihm in dieser Lage ein großes Klystier bey-

beygebracht worden ist, entweder befehlen müsse, mit den Füssen hoch in die Höhe zu klettern, oder daß man ihn bey den Schenkeln fassen und hoch in die Höhe heben und in beyden Fällen den Bauch mittlerweile rütteln solle; denn so wird, wenn alles dieses in der Lage auf der rechten Seite geschieht, das Klystier durch seine eigne Schwere in den Sackdarm fallen, und die Lehre wird vollkommen seyn. Wie wenig sind doch die Menschen zu Untersuchungen der Wahrheit geneigt! Ich kannte die Lage der Därme so gut, als Fabricius sie gekannt hat, und dennoch war ich bey allen meinen Kranken, welche diese Einspritzung brauchten, nicht fähig auf den Einfall zu kommen, die Art, sie anzubringen, in Betrachtung zuziehen. Eine mir den Tod drohende Krankheit mußte mich nach zwanzig unnützen Versuchen erst dahin bringen. Erst nachdem wohl zwanzig Klystiere unnütz waren gebraucht worden, fiel es mir bey, mich auf die rechte Seite zulegen, und wenn ich das Klystier im Leibe hätte, mit den Füssen in die Höhe zu klettern; und kaum war dieses geschehen, so fiel dasselbe durch den queren Theil des Grimmdarms, so daß ich es merken konnte; und ich wurde ohnmächtig. Nach dem giengen verhärtete Klumpen von Koth und Schleim fort: und ich fand mich auf einmal von den grausamsten Schmerzen und dem unaufhörlichen Brechen und Würgen befreyet, wider welche alle Hülfleistungen fruchtlos gewesen waren.

§. 122.

§. 122.

Nutzen der Klystiere.

Die Klystiere werden zu verschiedenen Absichten gebraucht, entweder einen Reiz oder Oefnung des Leibes zu machen, oder zu erweichen und zu erschlaffen, Schmerzen, Krämpfe und Verstopfung des Leibes zu heben, Schärfen zu lindern oder einzuwickeln, Entzündungen und Brechen zu heben, Geschwüre zu reinigen und zu heilen, Nahrung oder Arzneien dem Körper beyzubringen oder denselben zustärken u. s. w. Herr de Haen Ration. Medendi Tom. VIII. p. 240 erwähnet einer in Italien erfundenen Maschine, durch welche man vieles lauliches Wasser in die Gedärme spritzet, um dadurch eine hartnäckige Verstopfung des Leibes und das Miserere zu heben. Ein Arzt zu Meyland, Johann von Videmar, hat ihm von dieser Maschine eine Beschreibung gegeben, mit der Nachricht, daß man durch selbige vieles lauliches Wasser nach und nach bey drey Kranken, die an dem Miserere sehr hart darnieder gelegen und schon Excremente weggebrochen hätten, mit dem Erfolg einer Oefnung des Leibes und einer vollkommenen Wiederherstellung, in die Gedärme hineingespritzt hätte. Herr de Haen hat diese Maschine sich nachmachen lassen und durch dieselbe einem lebendigen Hunde, drey verschiedene male hintereinander, beynahe sechs Pfund lauliches Wasser durch den Mastdarm eingespritzt. Nach einem jedesmaligen

ligen Einspritzen hat der Hund Wasser und Excremente vier bis fünf Fuß weit mit einer unglaublichen Gewalt hintenweggespritzet und es hat ihm dss Einspritzen gar nicht geschadet. Weil nun das gewaltige Wegspritzen des eingesprizten Wassers den Herrn de Haen auf die Gedanken brachte, daß das eingesprizte Wasser nicht durch die Bauhinische Klappe kommen können, so hat er diesen Versuch noch einmal wiederhohlet und dem Hund wenigstens sechs Pfund laulich Wasser nach und nach durch den Mastdarm eingesprizt und den Hintern um die Spritze herum wohl verschlossen. Da nun vier Pfund Wasser waren eingesprizt worden, so fieng der Hund an sich zu brechen, und gab durch Brechen zuerst Wasser, hernach Speisen von sich, und da man fortfuhr Wasser einzuspritzen, so schoß dasselbe wie ein Strohm drey bis vier Fuß weit bey dem Brechen heraus, woraus man schloß, daß das eingesprizte Wasser den Widerstand der Bauhinischen Klappe überwunden habe und durch dieselbe durchgegangen seyn müsse. Man tödtete den Hund und fand die dicken Därme nicht sonderlich und die dünnen noch weniger, den Magen aber erstaunend ausgedehnt und an der Bauhinischen Klappe eine längliche Oefnung. Eben dergleichen Versuch hat der Herr de Haen noch bey andern lebendigen Hunden, ingleichen bey einem menschlichen Leichnam gemacht, und den Hunden hat dieser Versuch nicht geschadet. Daß mancher Hund sich davon nicht gebrochen und das

Was-

Wasser mit Gewalt durch den Hintern wieder von sich gesprizt, scheint nicht so wohl von dem Widerstand der Bauhinischen Klappe als vielmehr von den gewaltigen Anstrengungen und Bewegungen des Hundes herzurühren; denn wenn man den Hund recht befestiget hat, daß er sich weniger hat bewegen können, so hat er Wasser wegegebrochen. In Italien sind ausser den bereits angeführten glücklichen Curen des Miserere, welche durch die gedachte Sprizmaschine bewerkstelliget worden, noch zwey andere glückliche Curen in eben der Krankheit geschehen, alleine es scheint doch, daß diese Maschine solche Hindernisse finden könne, die sie zu überwinden nicht im Stande ist, und wollte man nun in diesem Fall bey dem Spritzen große Gewalt anwenden, wie leicht könnte man damit nicht eine tödtliche Verletzung und Zersprengung verursachen? Man hat auch bey menschlichen Leichnamen gefunden, in die man vermittelst dieser Maschine Wasser eingesprizt hat, daß dasselbe nicht bey allen durch die Bauhinische Klappe durchgegangen ist, und manchen, die das Miserere gehabt, hat man mit dieser Maschine nicht helfen können. Man erwäge ferner die Hindernisse in den Därmen, die bey den Fällen des Miserere und bey den eingeklemten Brüchen, davon gemeiniglich das Miserere entstehet, da die Därme verstopft, zusammengedruckt und eingeschnürt, andere aber so ausgedehnet sind, daß sie andere zusammendrucken, vorfallen, und die so mancherley und zum Theil gar verborgen sind

und

und erst nach dem Tode entdeckt werden, so wird man leicht einsehen, daß solche Hindernisse unmöglich alle durch eine solche Sprizmaschine können gehoben werden, und eine starke Gewalt, die man hier brauchen wollte, dem Kranken den Tod verursachen könnte.

§. 123.

Von Visceral- und fixer Luft-Klystieren.

Von der fäulnißwidrigen Kraft der fixen Luft, und von dem Nutzen derselben in Klystieren bey faulen Fiebern und andern faulen Krankheiten findet man in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte im zweyten Bande ersten Stücke S. 148. und im zweyten Stücke S. 97, wie auch in dem dritten Bande S. 168 und S. 277 verschiedene Abhandlungen. Von dem vortreflichen Nutzen der Kämpfischen Visceralklystiere in den hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Siz im Unterleibe und in den Verstopfungen der darin gelegnen Eingeweide haben, werde ich unten umständlich handeln; indessen empfehle ich denjenigen, die sich von dem Nutzen dieser Klystiere überzeugen wolen, die schöne Schrift des Heßisch-caßelschen Oberhofraths und Leibarztes Kämpf von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Siz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen, zulesen.

§. 124.

§. 124.

Von Um- und Aufschlägen und Bähungen.

Zu den äusserlichen Arzneien gehören die Umschläge, Aufschläge, Bähungen, die epithemata, fotus, fomentationes und cataplasmata genennet werden. Die Umschläge sind entweder trockne oder feuchte. Was die trocknen betrift, so bedienet man sich hierzu entweder eines Stücks Leinwands, welches man an einen warmen Ort hält, und wenn es genugsam erwärmet ist, auf die leidende Stelle legt, wie solches die Leute bey Zahn- oder andern Schmerzen zu thun pflegen, oder eines von Leinwand gemachten Sacks, worein Salz, Kleyen, Mehl oder zu Pulver gestossene Vegetabilien gesteckt werden. Die trocknen Kräutersäcke und Kräutermützen gehören hierher. Dieselben macht man aus allerhand Kräutern, Wurzeln, Blumen, Saamen, die man gröblich zerstößt und in einen von Leinwand gemachten Sack thut, den man durch- und zunähen läßt. Bey den Kräutermützen läßt man das Pulver zwischen Leinwand thun, solches durchnähen und ihm die Gestalt geben, daß es wie eine Mütze auf dem Kopfe getragen werden kann. Dergleichen Kräutermützen werden cucuphae genennet. Die feuchten Umschläge sind entweder kalte oder warme. Zu den kalten gehören die von mir oben angeführten §. 102. Die warmen feuchten Umschläge

ge macht man aus Flonell, zusammengelegten Tüchern oder Leinwand, die man nach Beschaffenheit der Absicht und Cur in warmes Wasser, Weineßig, Milch, Bier, oder Decoct hält und ausgepreßt, über den leidenden Theil legt oder man bedienet sich eines von Leinwand verfertigten Sacks, den man nach seiner Absicht mit allerhand Ingredientien, Kräutern, Blumen u. d. m. gröblich zerstossen angefüllt und zugenähet hat, weichet solche Kräutersäcke in heisses Wasser, Milch, Wein, Decoct u. d. m. ein, druckt sie aus und legt sie auf den leidenden Theil, oder man bedient sich einer Blase, die man mit einem heissen Decoct, heisser Milch u. d. m. angefüllet und zugebunden auflegt. Aeusserliche breyartige Arzneimittel, die man auflegt oder umschläget, nennet man Aufschläge, Umschläge, Brenumschläge, cataplasmata. Man verfertiget solche mit oder ohne kochen aus Kräutern, Blumen, Wurzeln, Saamen und Früchten, welche man zu Pulver stosset, mit Wasser oder Milch gemeiniglich, wenn man sie zum Erweichen haben will, und thut auch zu dem Ende noch allerley Fettigkeiten und ausgepreßte Oele, oder mit Wein, wenn man sie zum Stärken und zum Zertheilen haben will, welches letztere aber nicht so gewöhnlich ist als das erstere. Hieher gehören auch die Senfumschläge, sinapismi, die aus zerstossenem Senfsaamen, Brod- oder Semmel-Krumen oder Sauerteig und guten Weineßig, so viel davon nöthig ist, untereinander gemischt, gemacht werden. Man

thut

thut auch zerstossenen Knoblauch, schwarze Seife oder gemein Salz dazu.

§. 125.

Von Pflastern, Salben und Balsamen.

Zu den äusserlichen Arzneien gehören auch die Pflaster, Salben und Balsame. Pflaster sind äusserliche Arzneien, die zwar eine feste Consistenz haben, aber von der Wärme weich, zäh und streichbar, und auf Leinwand, Barchend, Leder oder Tafend gestrichen werden. Sie werden aus allerhand Ingredientien nach den verschiedenen Absichten, die man bey ihrer Verfertigung hat, gemacht, gemeiniglich aber aus allerhand ausgepreßten Oelen, Fettigkeiten, Wachs, Harz Gummi, vegetabilischen Säften, wozu man noch allerhand Ingredientien und Pulver mischt, verfertiget, und sind in Ansehung der Consistenz unterschieden, indem einige weicher, andere härter sind. Die Cerata sind von den Pflastern darinnen unterschieden, daß sie weicher sind. Aeusserliche Arzneien, welche eine noch weichere Consistenz als die Cerata, eine Honig- oder Lattwergen- oder solche Consistenz haben, die zwischen Oel und Pflaster das Mittel hält, werden Salben, unguenta, und dünne und flüßige Salben linimenta genennet.

§. 126.

Von Stuhlzäpfgen.

Aeusserliche Mittel von fester Consistenz von allerhand Größe und Figur, rund, länglich, conisch oder cilindrisch, welche zur Erhaltung eines heilsamen Entzwecks in den Mastdarm gesteckt und darin gelassen werden, werden Stuhlzäpfgen, suppositoria, globuli und noduli intestinales, glandes subditiiae, bisweilen auch pessi, pessuli, pessaria genennet. Man braucht sie überhaupt statt der Klystiere, wenn Kranke nicht zubewegen sind, sich ein Klystier setzen zulassen, um Oefnung des Leibes zuerhalten, zum erweichen und lindern, zum zertheilen, zusammenziehen, Schmerzen zu stillen, zu reinigen und heilen, wider die Würmer, Stuhlzwang u. s. w. Viele werden aus Seife, Talklicht, Speck, gekochtem Honig, Eyerdotter u. d. m. gemacht, wozu zur Erregung des Reitzes zum Stuhlgange allerhand Salze, gemein Salz oder Salmiac, auch pulverisirte Nieswurzel, Trochisci Alhandal, Lerchenschwamm, Aloe und andere reitzende Mittel genommen werden, welche aber bey empfindlichen, zärtlichen und reitzbaren Personen und bey krampf- und schmerzhaften Zufällen und den zu solchen Zufällen geneigten Personen zu vermeiden sind. Man macht auch runde Stuhlzäpfgen, daher sie auch globuli intestinales genennet werden, wie die Bisamkugeln sind, die aus Zucker, Kraftmehl und Tragacanth mit etwas wenigen Bisam verfertiget wer-

werden, daher sie auch globuli muscadini, Bisamkugeln genennet werden.

§. 127.

Von Mutterkränzen.

Bey den Zufällen der Mutterscheide und Gebährmutter werden Einspritzungen, Mutterkränze und Räucherungen verordnet. Die Mutterkränze sind von zweyerley Art, entweder einfache aus Kork oder anderer Materie, die mit Wachs überzogen wird und wodurch man den Vorfall der Mutterscheide und Gebährmutter verhütet, oder zusammengesetzte, die aus verschiedenen reitzenden Mitteln bestehen, durch welche man sonst den Abgang der monatlichen Reinigung zu befördern gesucht hat, aber jetzo nicht mehr gebräuchlich sind. Ich rede jetzt blos von den zu dem ersten Zweck dienenden Mutterkränzen. Sandys macht kugelartige, hölzerne, hohle, damit sie leicht seyn sollen. Sie sind für unverheurathete, und bejahrte Personen sehr nützlich. Siehe Iournal de Medic. Vol. VII. Aitken bereitete sie aus einer mit Luft angefüllten Blase, welche weniger Unbequemlichkeit macht und leicht gereinigt werden könne. Aber diese, glaube ich, haben unter allen die wenigste Vollkommenheit. Denn es muß nothwendig sehr leicht herausglitschen, die Luft stinkend und faulig werden, ja die Blase als häutiges Wesen wird selbst sehr leicht faulig werden, zerrissen und also immer wieder neue gemacht wer-

ben müssen, dabey läßt sich auch die größte Unsauberkeit gedenken. Dagegen hat Juville welche aus dem elastischen Harz verfertigen lassen, die oben mit einem güldenen Trichter versehen sind. Goldene gab auch schon Deventer an. Es ist nicht zu läugnen daß die aus elastischen Harz den größten Vorzug verdienen, indem sie wenig Unbequemlichkeit verursachen, gut sizzen bleiben und auch Reinlichkeit erhalten, wenn man sie zuweilen herausnimmt und abwäscht. Allein da sie so theuer und kostbar sind, können sie nicht gemeinnützig genug gemacht werden; denn derjenige Theil des weiblichen Geschlechts, der sie am häufigsten braucht, nämlich die Landweiber und geringe Städterinnen können sie nicht haben und bezahlen. Unser berühmter Herr Hofrath Starke hat noch immer die zwar nicht neue Art, nemlich die Schwämmichen und eine Art hölzerne mit Wachs überzogene Ringe sehr brauchbar und wohlfeil gefunden, und bey sehr vielen Personen angewendet, nemlich: man läßt aus Birnbaum oder einem andern festen Holze Ringe von verschiedener Größe von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser, als die gangbarsten, der Kreiß aber etwa 4 bis 5 Linien breit und 3 bis 4 Linien dick vom Drechsler drehen, bindet daran einen Faden, senckt ihn in zerflossenes Wachs, ziehet ihn schnell wieder heraus, läßt es erkalten, und so fährt man drey bis vier mal fort, wo er genug mit Wachs überzogen ist, schneidet den Faden ab und macht ihn an der Stelle glatt. Dann bringt man der liegenden Person, zwey Finger unter

den

den Schamboqen in der Scheidenöfnung ein und zwischen diesen schiebt man einen, für jedes Becken paßenden großen oder kleinen, überdieß noch in Oel getauchten Ring ein so hoch, als bis man Widerstand findet, alsdenn schiebt man den untersten Theil an der Seite auch in die Höhe, so, daß er mit der Beckenhöhle eine parallele Lage erhält; man läßt denn die Person vorsichtig aufstehen, damit der schnellen Beugung des Körpers halber er nicht gleich wieder heraus glitsche, untersucht sie nochmals im Stehen und hilft mit dem Finger nach, wo er etwa noch zu weit herunter hängt. Sie kann dabey ihre Reinigung haben, kann sichs leicht selbst wider herausnehmen und säubern, und hindert weder Urin noch Stuhlgang und springt auch bey den stärcksten Arbeiten nicht heraus, wenn man ein paßendes gewählt hat. — So hat gedachter Herr Hofrath vielen Unglücklichen auf eine sehr wohlfeile und gute Art geholfen. Zu den äusserlichen Mitteln gehören auch noch die Einspritzungen, Gurgelwässer, Augenmittel, Räucherungen und Kerzen, die man in die Harnröhre steckt, um gewisse Curen dadurch zu bewerkstelligen, ich werde aber davon in der Folge besonders handeln.

Zweytes Hauptstück
von den
Trocknen Arzneien.
Erster Abschnitt
von den Pulvern.

§. 128.

Unterschied der Pulver.

Die Pulver sind in Ansehung der Subtilität verschieden, entweder sehr feine, zarte und subtile Pulver, welche den allerhöchsten Grad der Feinheit und Subtilität haben, daß sie weder zwischen den Zähnen knirschen noch von den Fingern gefühlt werden können, dergleichen Pulver alcohol pulvis subtilissimus, pollen heißt, oder gröbere Pulver, welche Magentrisenette, trageae, tragemata, dragetae genennt werden, und andere Pulver, die zu Kräuter-Küssen und Mützen und zum Räuchern gemacht werden, oder halten zwischen diesen beyden das Mittel. Auch bekommen die Pulver von dem Gebrauch besondere Namen. Wenn ein Pulver wo auf die Oberfläche des Körpers gestreuet wird, so heißt es ein Streupulver, adspergo, pasma, diapasma, catapasma, sympasma; wird es in Leinwand eingenähet und diese wie eine Müze gemacht, so wird es ein Pulver zur Kräutermüze, cucupha, cucullus; wenn es auf die Stirn gebunden wird, ein Stirn-

umschlag

umschlag frontale; wenn es in die Nase gezogen wird, Niesen zu erwecken, ein Nießpulver, sternutatorium; wenn es bey Zähnen gebraucht wird, Zahnpulver, dentifricium; wenn es auf den Magen gelegt wird, ein trocknes Magenpflaster, scutum siccum; wenn es in Leinwand eingenähet und so aufgelegt wird; Kräutersäckgen, Kräuterkißgen, sacculus, puluinar, lectulus genennt.

§. 129.

Welche Dinge Ingredientien der Pulver *seyn und nicht seyn können.*

Alle mit arzneiischen Kräften versehene Dinge, welche so beschaffen sind, daß sie in Pulverform können gebracht werden und diese auch behalten, können zu Pulvern genommen werden und Ingredientien derselben abgeben. Also können diejenigen Dinge, welche sich nicht pulverisiren lassen oder die Pulverform nicht behalten oder in diese nicht gebracht werden können, ohne ihre Kräfte zu verlieren, nicht zu Pulvern genommen werden. Es schicken sich demnach alle die Dinge, die schleimicht, zähe, klebrigt, fettigt, talgicht, schwammicht, kletsicht, gummös und von einer ähnlichen Beschaffenheit sind, gar nicht zu Pulvern, und da der Arzt auch alle Dinge bey Kranken vermeiden muß, die ihm ganz zuwider sind, so muß er auch nicht unter die Pulver solche Sachen nehmen, die eine große Schärfe und höchstwidrige Bitterkeit, einen sehr garstigen Geschmack oder Geruch

haben, im Munde fest, wie ein Kleister ankleben, Hals und Mund sehr angreifen, und erstaunend aufquellen. Aus diesem Grunde müssen die blossen Gummiarten und die Gummiharze als Ammoniacgummi Galbanum Sagapenum u.d.m. Seifen, Talk Unschlitt, Walrath u. d. m aus den Pulvern wegbleiben, und es ist ein garstiger Mischmasch, Walrath unter die Brustpulver zu mischen, um ihre Wirkung zu erhöhen und zu verbessern. Es ist ein ranziges Fett, das schwer zu verdauen ist, den Magen verdirbt, denselben erschlaft und der Lunge mehr schädlich als nüzlich ist, nicht daran zu gedenken, daß es übel einzunehmen ist, indem es nicht anders ist, als wenn einem Seife oder ein ranzig Fett in Mund geschmiert wird.

§. 130.

Von den Dingen, die nicht Ingredientien der Pulver seyn können.

Die vegetabilischen feuerbeständigen alkalischen Salze und die mit denselben gemachte blätterige Weinsteinerde schicken sich nicht als Ingredientien zur Pulverform, denn sie ziehen die Feuchtigkeit aus der Luft an, zerfließen und behalten die Pulverform nicht. Man könnte ihnen zwar in einer gewissen Menge mit andern Ingredientien die Pulverform geben, allein es ziehen doch dergleichen Pulver die Feuchtigkeit aus der Luft an sich. Ich will nicht einmal davon was erwähnen, daß die fixen alkalischen Salze sehr wider-

widerlich einzunehmen sind. Eben so wenig schicken sich auch die flüchtigen alkalischen Salze zur Pulverform. Sie verfliegen, haben eine starck reizende Kraft und sind widerlich einzunehmen. Auch diejenigen Mercurialmittel, die man zu einem oder etlichen Granen giebt, giebt man allein nicht gern in Pulverform wegen der allzukleinen Dose, weil sie nicht wohl ganz können hintergeschluckt werden, sondern hier und da was hängen oder zurückbleibt und also die Dose nicht ganz verschluckt wird; wenn man aber zu diesen Mercurialmitteln was unschädliches, als präparirte Krebssteine oder Conchen oder Magnesia dazusetzt, so kann man sie ohne Bedenken in Pulverform verordnen. Man muß auch besonders Sorge tragen, daß nichts angefressenes, verdorbenes oder unreines zu den Pulvern komme und das verdorbene wohl absondern.

§. 131.

Wie die Ingredientien der Pulver zu ordnen.

Bey Verschreibung zusammengesetzter Pulver wollen einige zuerst die Basin, hernach das Adjuvans, darauf das Corrigens und zuletzt das Constituens gesezt haben, allein nothwendig ist solches gar nicht §. 16. Oft schreibt man die Ingredientien der Pulver, die in gleicher Menge genommen werden sollen, hintereinander und bey dem lezten die Menge. Kommen manche Ingredien-

dientien, als Zucker wegen der Annehmlichkeit hinzu so setzt man dieselben zulezt und bestimmet entweder die Menge desselben selbst oder überläßt dem Apotheker, wie viel er davon nehmen will, um das Pulver angenehmer zu machen, oder in Absicht auf die Menge der übrigen Ingredientien, welches man ausdrückt durch q. s. quantum satis ad gratiam oder ad pondus omnium.

§. 132.
Dosis der Pulver.

Man verschreibt von den Pulvern entweder nur eine Dose oder mehrere. Im leztern verschreibt man vom Pulver eine gewisse Menge, z. E. ein halb oder ganz Loth, läßt solches in gleiche Theile eintheilen, welches man ausdrückt: dividatur in tres, quatuor, sex partes oder doses aequales, und davon eine zu einer gewissen Zeit oder mehreren bestimmten Zeiten zu nehmen. Die Dose der Pulver für Erwachsene ist ein Scrupel oder ein halb Quentchen. Selten übersteigt die Dosis ein Quentchen. Die allergemeinste und gewöhnlichste Dosis der Pulver ist ein halb Quentchen, das gilt aber nur von solchen Pulvern, welche durch diese Dosin keinen Schaden thun, nicht aber von Brech- Purgier und andern in geringerer Dose schädliche Wirkungen hervorbringenden Pulvern. Man steigt zwar gewöhnlicher Weise nicht gerne in der Dose der Pulver über ein halb Quentchen, doch geschiehet solches auch oft.

oft. Viele Pulver könnte man ohne Bedenken und Schaden zu einem Quentchen geben, wie z. E. die Rhabarber selbst, allein die Dosis ist zu groß und sie quillt auch in was flüßigen genommen zu stark auf. Sie kan nur bey solchen Personen gegeben werden, die nicht ekel sind, oder die eine so große Dose nehmen können oder wollen. Eben das gilt auch von andern Pulvern, die von leichter Art sind, wie die von Vegetabilien sind. Auch die Laxier-Salze, z. E. das Englische Sedlitzer- und Glauberische Salz, sind von der Regel: die Dose der Pulver ist für erwachsene ein halb Quentchen, ausgeschlassen, denn man giebet und verordnet sie erwachsenen Personen zum Laxieren zu zwey Lothen. Bey allen den Pulvern, wo eine genaue Bestimmung der Dose nicht nothwendig ist, bestimmt man die Dose nach Messerspitzen oder Coffeelöffeln, eine oder zwey Messerspitzen oder einen oder zwey Coffeelöffel voll auf einmal zu nehmen.

§. 133.

Aufbehaltung und Verwahrung der Pulver.

Wenn man die Pulver lange aufhebt und nicht gut vor der Luft verwahrt, so verlieren sie gröstentheils ihre Kraft. Dies gilt vornemlich von solchen Pulvern, deren Kraft mit in flüchtigen Theilen bestehet, Brech- Purgier- Laxier- und noch andern Pulvern. Es ist daher nicht rathsam, solche

solche alte lang gestandene Pulver zu verordnen; denn sie thun wenigstens nicht so viel Wirkung als frisch pulverisirte Pulver. Das Pulver der Ruhrwurz verliert seine Brechen machende, das Pulver der Jalappenwurzel seine purgirende und das Pulver der Rhabarber seine laxirende Kraft, wenn sie lange liegen, und noch mehr an freyer Luft. Es ist ferner klar, daß Pulver, die flüchtig sind und verfliegen, wie z. E. die Campher- und Riechpulver sind, nicht müssen in papiernen Capseln, sondern in wohl verstopften Gläsern aufbehalten werden, weil sie sonst ihre Kraft verlieren und daher setzet man dazu: D. ad probe obturandum vitrum, in vitro, wenn es aber soll in Papiere oder Capseln oder eine Schachtel gethan werden: D. in chartis, in capsis, in scatula.

§. 134.

Brechpulver.

Brechpulver für Erwachsene sind folgende:

℞. rad. ipecacuanhae ℈j
crem. tartari seu
tartari vitriolati ℈ß
M. f. pulvis S.
Brechpulver in warmen Thee auf einmal zu nehmen und warmer Thee nachzutrinken.

Man nehme Brechwurzel einen Scrupel Weinsteinrahm oder vitriolisirten Weinstein einen halben Scrupel und mache daraus ein Pulver und schreibe auf das in eine Capsel gemachte Pulver: Brech-

Brechpulver auf einmal in warmen Thee zu nehmen und warmer Thee darauf zu trinken. Man kann auch von der Brechwurzel und dem Weinsteinrahm oder vitriolisirten Weinstein von jedem einen Scrupel nehmen. Ist die Person aber von starker Natur oder schwer zum Brechen zubringen, so verordnet man von der Brechwurzel mehr als einen Scrupel, als ein halb Quentchen bis zwey Scrupel, oder setzt zu einem Scrupel der Brechwurzel ein oder zwey Gran Brechweinstein hinzu. Man kan auch folgendes Brechpulver Erwachsenen verordnen:

℞. tartari emetici gr iij
cremoris tartari oder
tartari vitriolati ʒß
M. f. pulvis S. Brechpulver auf einmal zu nehmen.

Man nehme Brechweinstein drey Gran Weinsteinrahm oder vitriolisirten Weinstein einen halben Scrupel und mache daraus ein Pulver, das auf einmal zu nehmen.

§. 135.

Zubereitung des Brechweinsteins.

Unter allen Brechmitteln gebühret wohl der Brechwurzel und dem Brechweinstein der Vorzug. Viele brauchen auch zum Brechen einen Brechwein und den güldenen Spiesglasschwefel und von

von diesen beyden leztern werde ich, wie von den beyden erstern, meine Gedanken eröfnen. Was den Brechweinstein betrift, der von seiner Brechen machenden Kraft Brechweinstein tartarus emeticus und wegen seiner Mischung und Bestandtheile Spiesglasweinstein, tartarus stibiatus, tartarus antimoniatus, antimonium tartarisatum *Bergmanni* genennet wird, so hat Hadrian von Mynsicht, ein Mecklenburgischer Leibarzt dieses Brechmittel zuerst unter dem Nahmen des Brechweinsteins in seinem Thesauro seu armamentario Medico-Chymico eingeführt. Eigentlich ist der Brechweinstein nichts anders als ein metallisches Salz, das aus dem Weinstein, und der mit dem brennbaren Wesen noch verbundenen metallischen Grunderde oder reguliniſchen Theilen des Spiesglases bestehet, in welchem leztern allein seine brechenmachende Kraft sizt. Es ist die beste und gebräuchlichste von allen brechenmachenden Spiesglasbereitungen und ihnen allen weit vorzuziehen, weil der allein brechenmachende metallische oder reguliniſche Theil des Spiesglases hier in einem salzartigen Zustande und in den wässerichten Feuchtigkeiten vollkommen auflöslich ist, nur ist das verdrüßlich, daß die Bereitungsart dieses wichtigen Arzneymittels bis jezt noch nicht festgesezt und einförmig ist; denn wenn man die verschiedenen Apothekerbücher nachschläget, so wird man finden, daß fast ein jedes seine eigene Zubereitungsart hat. Die Weinsteinkristallen oder der Weinsteinram wird von allen angewendet, allein einige befehlen,

ihn

ihn mit der bloßen Spiesglasleber, andere mit dem Metallensafran, noch andere mit dem bloßen Glase vom Spiesglas und wieder andere mit der Leber und dem Glase zugleich mit Wasser kochen zu lassen. Auch findet man sie darüber nicht einig, wie viel man von jedem der Ingredientien nehmen, wie lange man sie kochen und ob man das Salz nach dem Kochen in Kristallen anschiessen oder inspissiren und austrocknen soll. Der durch Crystallisation gemachte Brechweinstein ist ungleich schwächer als der durch Inspissirung gemachte, weil sich bey der Cristallisation viel von den regulinischen Theilen, von welchen doch allein die brechenmachende Kraft abhängt, niederschläget und nicht mit in die Mischung des Brechweinsteins kommt, welches hingegen bey der Inspißirung nicht geschiehet, als bey welcher vielmehr alles beysammen bleibt. Wer mehrere Nachricht von den verschiedenen Zubereitungsarten des Brechweinsteins verlangt, der findet sie in des Herrn Doctor Ostermanns zu Göttingen im Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und siebenzig herausgekommenen Disputation de tartaro emetico und in des Herrn Ritters Bergmanns zu Upsal im Jahr ein tausend sieben hundert und drey und siebenzig gehaltenen Disputation de stibio tartarisato, die in des Herrn Hofraths Baldingers Magazin für Aerzte dem siebenden Stück S. 576 aus dem lateinischen ins deutsche übersetzt, und in Spielmanns Institut. chemiae S. 454. Nun entsteht zwar, man mag

Weinstein-Kristallen oder den Weinsteinram, auf welche Art man will, mit den oben erwähnten Spiesglasbereitungen bearbeiten, allezeit ein Brechweinstein daraus, der seinem Wesen nach gut und allen brechenmachenden Spiesglasbereitungen unendlich weit vorzuziehen ist; jedennoch aber ist es nicht weniger gewiß, daß der Brechweinstein, den man nach den oben gedachten verschiedenen Bereitungsarten erhält, eine verschiedene, ungleiche, viel größere oder viel geringere brechenmachende Kraft erhält, je nachdem die Verfertigungsart beschaffen ist, der man sich bedient. Dieses aber ist bey einem so wichtigen Arzneimittel, als das gegenwärtige ist, in Wahrheit ein sehr großer Fehler. Diesem Fehler abzuhelfen und einen immer gleich stark wirkenden Brechweinstein zu erhalten haben Macquer und der Ritter Bergmann alle ältere Arten seiner Zubereitung verworfen, und dagegen nur eine einzige bisher nicht gewöhnliche aus dem Algarothpulver und Weinstein-Kristallen oder Weinsteinram als die allersicherste empfohlen. Der Ritter Bergmann läßt fünf Unzen fein geriebenen Weinsteinram und zwey Unzen zwey Quentchen Algarothpulver, das heissen Wasser aus der Spiesglasbutter niedergeschlagen, ausgesüßt und getrocknet worden, in einem speckstеinernen Topfe eine halbe Stunde lang mit einer halben Kanne Wasser kochen, diese Auflösung seihet man durch und läßt sie in einem offenen nicht metallischen Gefäße bis zur Setzung einer Haut abdampfen

und

und hält sie denn in einer Digerirwärme, bis Kristallen darin anschiessen, die man gemächlich absondern und auf Löschpapier trocknen muß. Diese sind ganz glänzend und wiegen so viel als der zu dieser Arbeit genommene Weinstein. Gegen die Güte dieses Präparats habe ich nichts einzuwenden, nur glaube ich, daß die bisherigen Zubereitungsarten keinesweges gänzlich zu verwerfen sind, sondern nur Berichtigungen bedürfen und eine oder die andere Art davon gar wohl der von Bergmann vorgeschlagenen Bereitungsart an die Seite gesetzt werden könne. Herr Höpfner hat in seiner Abhandlung über die Bereitung des Brechweinsteins, aus Gründen, die hier alle anzuführen zu weitläuftig seyn würde, S. 46. erwiesen, daß der mit dem Glase des Spiesglases bereitete Brechweinstein dem mit dem Algarotspulver bereiteten, wo nicht vorzuziehen, doch gewiß mit allem Recht an die Seite gesetzt werden könne. Da auch diese Bereitungsart mit dem Glase des Spiesglases unter allen ohne Einschränkung die wohlfeilste ist, zu allen Zeiten und an allen Orten den wirksamsten Brechweinstein bey regelmäßiger Bereitung in stets gleicher Beschaffenheit lieferte, so ist wohl dieser Bereitungsart, welche schon Saunders, siehe dessen Bemerkungen über das Spiesglas und dessen Gebrauch in Krankheiten, und andere mehr nach drücklich empfohlen haben, unstreitig der Vorzug zu gestatten. Wenigstens wird dadurch der Endzweck, einen Brechweinstein zu haben, der einmal wie das an-

deremal vollkommen gleich und so stark als möglich wirkt, aufs vollkommenste erreicht. Nach seiner Vorschrift soll man 1) zu einem Theile Glas von Spiesglas zwey Theile Weinsteinkristallen, fein zerrieben, nehmen, und das Glas zuvor auf das feinste zerreiben, 2) es an Wasser nicht fehlen lassen, und zu einer Unze Weinsteincristallen ein Pfund Wasser nehmen und den Abgang des Wassers von Zeit zu Zeit ergänzen, 3) zehn Stunden lang kochen, 4) die sämmtliche Salzlauge zuletzt, besonders, bey sehr gelinden Feuer bis zur staubigten Trockne abdunsten. Dies ist ein nicht zuvernachläßigender Punct, von dem immer noch, wenn auch alle übrige Puncte genau wären beobachtet worden, eine veränderte Wirkung abhangen kann, nachdem mehr oder weniger Feuchtigkeit bey dem Salze gelassen worden. Niemals kann dieses Präparat bey der Kristallisation durchaus und überall vollkommen gleichwirkend seyn; wenigstens nicht so gleichartig und gleichwirkend als bey der blossen Abdünstung werden. Dies ist Höpfner's Bereitung des Brechweinsteins. In dem dritten Stücke der chemischen Annalen 1784. S 230 von dem Herrn Bergrath Erell hat einer Hr J** zwar die Vorschrift des Hn. Wiegleb's in dem 2ten Bande seines chemischen Handbuchs §. 1045, die mit der angeführten Höpfnerischen Bereitung übereinkommt, als die richtigst angegebene befunden und darnach seinen Brechweinstein bereitet, nur ist er in der Art der Bereitung folgendergestalt von ihm abgewichen.

Wenn

Wenn das Spiesglasglas zuvor auf das feinste pulverisirt worden, so hat ers jener Vorschrift gemäß, mit doppelt so viel Weinsteinrahm in einen der Quantität angemessenen, wohl erwärmten serpentinern Mörser gethan und mit so viel kochenden Wasser vermischt, daß es die Dicke eines gereinigten Honigs erhielte, zwey bis drey, auch wohl vier Stunden beständig gerieben, je nachdem die sichtbare Einwirkung anhebt, alsdenn den Mörser gehörig zugedeckt und die Nacht über in warmen Sand, etwa auf einen erwärmten Stubenofen gesetzt. Nach zehn bis zwölf Stunden hat die in diesem Zustande ungemein concentrirte Weinsteinsäure dergestalt in das Glas des Spiesglases gewirkt und selbiges gänzlich aufgelöst, daß es nunmehr schon ein wirklicher auflösbarer Brechweinstein seyn könnte; weil aber diese Salzmasse noch etwas Unreinigkeit und brennbares Wasser aus dem Spiesglase bey sich führte, wodurch die schickliche weiße Farbe behindert wurde, so löste er nur mit drey oder vier Theilen kochenden Wassers dieses sich innigst vereinigte und gesättigte Salz gänzlich auf, filtrirte und inspißirte es in einem gläsernen Gefässe zu dem weissesten, wirksamsten, brauchbarsten und wohlfeilsten Brechweinstein. Auf diese Art würde am Gewicht nichts verloren als die im Filtro zurückbleibende Unreinigkeit mit etwas brennbaren Wesen, welches aber von $1\frac{1}{2}$ Pfund Materie kaum 1 Loth beträgt. Dieser auf diese Art bereitete Brechweinstein bliebe sich beständig gleich und wäre dabey so wirksam als ihm einer vorgekommen.

§. 136.

Bereitung des Brechweinsteins.

Herr Westrumb in Hameln hat die vorher S. 324 von J** angegebene Bereitung des Brechweinsteins versucht, siehe chemische Annalen 1784. eilftes Stück S. 443. Er hat acht Unzen kauflices Spiesglasglas aufs feinste pülvern und nun in zwey Theile theilen lassen. Die Hälfte desselben schüttete er in einen großen Mörser von Serpentinstein und mischte 8 Unzen Weinsteincremor mit 16 Unzen Wasser hinzu. Das Ganze hatte jetzt die vorgeschriebene Syrupconsistenz. Ein fleißiger Arbeiter rieb diese Masse nun beynahe 12 Stunden und setzte, so, wie die Mischung breiartiger ward, von Zeit zu Zeit etwas kochendes Wasser zu. Herr Westrumb sahe sehr oft nach der Masse und erwartete die S. 325 beschriebene sichtbare Einwirkung des Weinsteinrahms auf das Spiesglasglas, allein er sahe diese nicht, sondern nur an den Seiten des Mörsers kleine Bläschen, die von dem Umtreiben der zähen Feuchtigkeit entstanden. Woher sollte sichtbare Einwirkung, wenn anders Aufbrausen darunter verstanden wird, auch kommen? Das Glas des Spiesglases enthält ja nichts von Luftsäure, liefert mit Mineralsäuren nach Bergmann's Erfahrungen Opuscul. Vol. III. S. 169 nur Schwefelleberluft; und diese vermag der Cremor, da es ihm vielleicht an specifischen Feuer fehlt, wohl nicht zusammen zu setzen? Vielleicht könnte das Aufbrausen

sen durch die brennbare Luft aus dem Weinstein, vielleicht aus den nicht brennbaren Spiesglaskalken des Glases entstehen; allein, dies ist Herrn Westrumb nicht wahrscheinlich. Nach geendigten Reiben setzte Herr Westrumb den Mörser in eine Sandcapelle und gab 12 Stunden gelindes Digerirfeuer. Am andern Morgen war die Flüßigkeit beynahe vertrocknet. Er goß daher aufs neue 12 Unzen Wasser zu und gab nochmals ein 12 Stunden dauerndes Digerirfeuer. Am vierten Tage, da er das Ganze mit 3 Pfund kochenden Wasser verdünnt hatte und es filtriren wollte; so fand sichs, daß eine große Menge des Spiesglasglases noch unaufgelöset auf dem Boden lag. Er schüttete die ganze Mixtur in einen irrdenen Topf und ließ sie nun noch zwey Stunden unter stetem Rühren und Ersetzen des verdunsteten Wassers kochen und dann durch ein genau gewogenes Fließpapier filtriren. Der wohlgewaschene Rückstand sahe röthlich aus und enthielt rohe Spiesglastheilchen, die das bloße Auge sehr gut unterscheiden konnte. Er wog getrocknet 2 Loth 7 Quentchen 50 Gran. Die Auflösung des Spiesglasweinsteins ließ er bis zur staubigten Trockne abrauchen. Der erhaltene Spiesglasweinstein war grau, zerrieben weiß und wog einige Gran weniger als 9 Unzen. Während dieser Arbeit hatte Herr Westrumb die andern 4 Unzen Spiesglasglas mit 8 Unzen Weinsteinrahm mischen und in einem irrdenen Topfe mit 8 Pfund Wasser, das, so, wie es verdunstete, ersetzt ward, kochen

lassen. Diese Arbeit währte 9 Stunden. Da die Flüßigkeit nun etwa noch 4 Pfund betragen mochte, so ließ er sie gleichfalls durch ein gewogenes Fließpapier laufen und wusch den Rückstand mit destillirten kochenden Wasser aus. Getrocknet war er schwarzbraun und bestand aus rohen Spiesglase und mineralischen Kermes; er wog 5 Quentchen. Die abgelaufene Flüßigkeit ward auch hier in einem irrdenen Geschirre, das in der Sandkapelle stand, abgeraucht. Der erhaltene Brechweinstein war gleichfalls grau von Farbe. Die Menge desselben war Herr Westrumb nicht im Stande anzugeben; das Abrauchgeschirr hatte unglücklicher Weise eine Borste gehabt und man sahe deutlich, daß ein Theil Brechweinsteinauflösung in den Sand gelaufen war. Der gerettete Rest wog trocken beynahe 8 Unzen. Diese Erfahrungen zeigen deutlich, daß das Kochen des verglasten Spiesglases und des Weinsteinrahms die Auflösung des erstern weit mehr befördere, als das lange Reiben und Digeriren. Eine Sache, die auch nicht anders seyn kann, da nach jener Vorschrift der schwer auflösliche Weinstein nie ganz aufgelöst wird, und die Salze nicht anders wirken, als wenn sie aufgelöst sind. Der Herr Verfasser glaubt zwar, die Weinsteinsäure werde bey seiner Verfahrungsart concentrirter und wirke daher stärker, als beym Kochen; allein, es ist doch wohl einiger Unterschied unter der eigentlichen concentrirten Weinsteinsäure des Rezius und unter der mit tartarisirten Weinstein im gemeinen

Wein-

Weinstein versetzten Säure; jene ist weit auflöslicher, wie diese, und diese wird immer wie eine schwer auflösliche Säure wirken. Und ohnehin erfuhr schon Bergmann, daß die eigentliche Weinsteinsäure des Rezius weit weniger Spiesglastheile auflöse, als der gemeine Weinstein; ja selbst weniger als der ganz mittelsalzige tartarisirte (Bergm. opusc. Tom. I. S. 352. 354. Herr Westrumb giebt daher Höpfners Vorschrift von der Bereitung des Brechweinsteins den Vorzug; räth aber mehrerer Sicherheit wegen das verglaste Spiesglas nach Herrn Bergmanns Vorschrift Opusc. Vol. III. S. 169 selbst zubereiten, weil das käufliche feste Spiesglastheilchen enthält, wovon das aus schweißtreibenden Spiesglaskalke und Schwefel bereitete ganz frey ist. Der in der Chemie sehr erfahrne und geschickte Herr Göttling meldet in dem Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1786. S. 28, daß mit der Bereitung des Brechweinsteins nach der Vorschrift, die in dem dritten Stücke der chemischen Annalen 1784. stehet und ich vorher angeführet habe, es ihm eben so gegangen, wie Herrn Westrumb (chemische Annalen 1784. II. Stück, S. 443.) Von dem Spiesglasglase löste sich durch anhaltendes Reiben des Weinsteinkristalles nur wenig auf und das mit Mühe Aufgelöste erhielt ein schmutziges Ansehen und giebt daher Saunders und Höpfners Bereitung des Brechweinsteins in allem Betracht den Vorzug. Herr Heyer hat die von Herrn J** angegebene

Bereitung des Brechweinsteins auf das genaueste nachgemacht, wie man in chemischen Annalen, achten Stücke 1784. S. 118. lieset, fand aber, daß von 1 Loth Spiesglasglases 2 Quentchen 20 Gran zurückgeblieben waren. Da nun, wie er glaubt, und zwar mit Grunde, die Weinsteinsäure nicht anders in das Glas des Spiesglases als im aufgelösten Zustande wirken kann, also, bey dieser Methode nur so viel als von den Weinsteinkristallen durch das kochende Wasser aufgelöst war, welches gewiß nur sehr wenig war, so machte er eine Gegenprobe nach des Herrn Höpfner's dritten Versuche durchs Auskochen: an statt aber, daß Herr Höpfner zu 2 Unzen gepulverte Weinsteinkristallen 2 Pfund Wasser genommen hatte, nahm er 2 Pfund und 4 Unzen und hatte noch keine 3 Stunden gekocht, da alles Glas des Spiesglases aufgelöst war. Er hatte also durch den Zusatz von mehrern Wasser nicht allein kürzere Zeit zum Auflösen gebraucht als Herr Höpfner, sondern er glaubt auch, dieser Methode vor jener den Vorzug geben zu müssen; denn wenn sie auch dem ungenannten Herrn Verfasser nach seiner Versicherung immer glückte, so wäre es doch schon bedenklich, sie überall einzuführen, da es immer wahrscheinlich sey, daß sie mehrern, so, wie ihm, nicht glücke. Auf dem Wege des Kochens hingegen, zumal, wenn man so viel Wasser nähme, daß der Weinstein ganz aufgelöst würde, könne es gar nicht fehlschlagen; überdem würde ein jeder lieber drey bis vier Stunden kochen, als eben so lange reiben. Der wegen

seiner

seiner chemischen Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen berühmte Herr Professor Leonhardi *) hält den mit dem Algarothischen Pulver bereiteten Brechweinstein für stärker als den mit dem Glase des Spiesglases bereiteten Brechweinstein, weil er ihn auflöslicher als den mit dem Glase des Spiesglases bereiteten Brechweinstein gefunden, welches ihm darzuthun scheint, daß letzterer noch mehr rohe ungesättigte, folglich schwer auflöslichere Weinsteintheilchen enthält, und zweytens deswegen, weil ihm ersterer, so viel sich aus medicinischen Beobachtungen schließen ließe, in einer noch weit geringern Menge kräftiger und stärker zu wirken schien als letzterer. Eben diese große Wirksamkeit, meynt er, ist auch vielleicht die wahre Ursache, welche die Verfasser des schwedischen Apothekerbuchs bey der zweyten Ausgabe dieser Schrift bewogen hat, statt der in der erstern Ausgabe angenommenen Bereitungsart mit Algarothpulver die alte Bereitungsart mit drey Theilen Spiesglassafran gegen zwey Theile Weinstein wieder anzunehmen. Denn es ist der Vorsicht gemäß, in Rücksicht solcher wirksamer Arzneimittel, von denen sowohl gelehrte als ungelehrte Aerzte eine gewisse Menge zu verordnen seit langen Jahren gewohnt sind, es lieber bey dem Alten zu lassen, als durch Verstärkung der Kräfte dieser Mittel unbedachtsamere Aerzte, die sonst minder geschadet haben würden, in die Gefahr zu bringen Schaden zu thun.

§. 137.

*) Siehe Macquers von ihm herausgegebenes chemisches Wörterbuch 5 Theil S. 149.

§. 137.

Veränderungen, die der Brechweinstein leidet.

Aller Brechweinstein, er mag nach Bergmannischer Art mit dem Algarothspulver durch die Kristallisation oder auf andere Arten durch Inspißiren und völliges Einkochen bereitet werden, leidet in der Folge an seinem zuerst erhaltenen Gewicht eine Veränderung. Der völlig eingekochte wird besonders bey feuchter Witterung, wenn er noch so trocken sieht, von dieser etwas an sich nehmen. Herr Hofrath Mönch räth daher in seinen Bemerkungen über einige einfache und zusammengesetzte Arzneimittel S. 42. an, ein flüßiges Brechmittel davon zu bereiten und vorräthig zu haben, wozu man ein Quentchen Brechweinstein in einer gewissen Quantität Wasser auflösen und filtrirt aufbehalten könne. Hierzu aber ist unumgänglich destillirtes Fluß- oder Brunnenwasser erforderlich, denn diese Wasser enthalten gemeiniglich Erdarten und am häufigsten die Kalcherde in sich, welche den Brechweinstein zersetzen, indem sich die Weinsteinsäure mit der Kalcherde verbindet und die von ihr aufgelösten reguliniſchen Theile des Spiesglases getrennt oder frey werden. Diese Zersetzung leidet der Brechweinstein allemal, wenn man ihn in Wasser auflöset, das nicht vollkommen rein ist, vielleicht erfährt er dieselbe sogar in dem reinsten Wasser, wenn dasselbe heiß und in großer Menge genommen wird,

wird, wie oft von practischen Aerzten zu geschehen pfleget. Es ist offenbar, daß sich alsdenn die metallische Grunderde oder die reguliniſchen Theile des Spiesglases niederschlagen, und, indem sie sich in der Feuchtigkeit, mit welcher der Brechweinstein genommen werden soll, auf eine ungleiche Art vertheilen, so können hieraus eben die Zufälle entstehen, als wenn man das Glas oder jede andere unauflösliche Bereitung vom Spiesglas hätte nehmen lassen. Man kann aber diesem Fehler leicht abhelfen; wenn man nämlich so viel Weinsteinram, als man mit dem Finger ergreift, dem Wasser, worinn man den Brechweinstein auflösen will, zusetzt, so verhindert man diese Zersetzung sehr kräftig, ohne irgend eine Eigenschaft dieses Arzneimittels zu verändern. Dieses ist auch die Ursache, warum Herr Bergmann bey Bereitung des Brechweinsteins weniger Algarothisches Pulver nimmt, als zur Sättigung des Weinsteinrams erfordert wird.

§. 138.

Nutzen des Brechweinsteins zum Brechen und Purgieren bey Kindern.

Unter der Menge gewöhnlicher Arzneimittel, deren Gebrauch weder bey den Aerzten noch bey den Kranken die mindeste Bedenklichkeit erreget, finden sich einige, wider die sich das Vorurtheil stark gewafnet hat und deren öftere Anwendung

und

und heilsame Wirkungen durch Vorurtheile und Schüchternheit sehr eingeschränkt worden. Der Brechweinstein gehöret mit unter die Klasse dieser Mittel. Die Eigenschaft, ein Brechen zu erregen, ist nicht die einzige Kraft, die er besitzt. Er erreget nicht nur Brechen, sondern auch Purgieren und zwar sowohl eins von beyden, als alles beydes zugleich, und wenn er in geringer Menge als zum Brechen genommen wird, so wirkt er ein Purgieren. Es thun das auch andere Brechmittel. Der Unterschied zwischen Brech- und Purgiermitteln bestehet unter andern darinnen, daß jene stärker als diese sind, und daher kann man auch ein Brechmittel dadurch, daß man es in geringerer Dose giebt, in ein Purgiermittel, und ein Purgiermittel dadurch, daß man es in stärkerer Dose giebt, in ein Brechmittel verwandeln. Die natürliche Beschaffenheit des Magens und der Gedärme kann uns den Grund zur Erklärung dieses Satzes darreichen. Der Herr von Haller hat in dem sechsten Theil seiner lateinischen Physiologie S. 261. erwiesen, daß die Gedärme viel reizbarer als der Magen seyn. Dieses voraus gesetzt, müssen die Mittel, welche ein Erbrechen verursachen sollen, allemal eine stärker reizende Kraft vor denen voraus haben, welche ein Purgieren machen sollen. Vermindert man also die Dosis eines Brechmittels so sehr, daß es nicht stark genug ist, den Magen hinlänglich zum Brechen zu reizen, so bleibet es doch noch immer stark genug, die weit reizbarern

rern Gedärme zu reizen, daß ein Purgieren erfolgt, und auf solche Art kann einerley Mittel unter verschiedenen und veränderten Umständen ganz verschiedene Wirkungen hervorbringen. Aus diesem Grunde können sich Personen, welche um des widrigen Geruchs und Geschmacks willen der meisten Purgiermittel einen unüberwindlichen Ekel vor diesen Arzneien haben, zu dieser Absicht des Brechweinsteins bedienen, der ihnen weder durch den Geruch noch durch den Geschmack, am wenigsten aber durch die Größe der wirksamen Dose beschwerlich fällt. Aus eben diesem Grunde kann man dieses Mittel auch bey Kindern, die sehr ekel im Einnehmen sind, gut brauchen, wenn es nöthig ist, sie von oben oder unten zu reinigen. Auch so gar bey neugebohrnen und den zärtesten Kindern von einigen Tagen und gleich nach der Geburt kann er auf die von mir Seite 40 vorgeschriebene Art sicher und ohne Schaden und mit Nutzen gegeben werden. Amstrong, siehe dessen Versuch von den vorzüglichsten und gefährlichsten Kinderkrankheiten S. 22. ist durch die Erfahrung, die er bey Kindern gehabt hat, völlig überzeugt worden, daß, wenn ein solches Brechmittel bald nach ihrer Geburt statt eines Abführungsmittels gegeben, und, wenn es nöthig, wiederholet wird, solches von sehr großen Nutzen sey, und dieselben einen ganzen Theil weniger angreife und abmatte. Ja, er ist völlig überzeugt, daß, wenn sie, wie sich oft zuträgt, krank werden wollen, welches leicht an dem öftern Brechen oder

Deh-

Dehnen oder an der Veränderung der Farbe erkannt wird, die insgemein blaß oder bleich ist, wenn sie einen kranken Magen haben, ein Brechmittel das geschwindeste und wirksamste Mittel darüber sey. Einige Tropfen von dem Brechwein, der aus dem Glase des Spiesglases mit darauf gegossenen Wein bereitet wird, und den ich in der Folge beschreiben werde, nämlich fünf bis zehn, werden, sagt er, für ein junges Kind schon hinreichend seyn. Und diese Arznei hat den Vortheil, daß sie gewöhnlicher Weise auf beyde Arten wirkt und dadurch auch die Gedärme gänzlich reiniget. Wenn sie nur ein oder zweymal wirkt, so ist es schon genug; und um die Kinder nicht auf einmal zu sehr anzustrengen, es ist besser, daß man ihnen bald wieder, wenn es nöthig ist, ein Brechmittel giebt. Er hat fünf Tropfen von dem Brechwein Kindern wenige Tage nach der Geburt gegeben, ohne daß er ihn für sie zu stark befunden hätte; und selten giebt er mehr, ehe sie nicht einen Monat alt sind. Dies wiederholt er innerhalb einer halben Stunde, im Fall das erste nicht gewirkt haben sollte. Nach dem ersten Monate kann man ihnen sieben, acht, neun oder zehn Tropfen geben, je nachdem das Kind eine starke Natur hat, oder die Noth es erfordert; und im dritten oder vierten Monat zehn bis funfzehn Tropfen. Er fängt aber allezeit mit wenigen an; denn es ist in dieser Absicht bey Kindern eben so, wie bey Erwachsenen; einige werden leichter zum Brechen bewegt, andere weniger.

Von

Von zwanzig Tropfen wird sich sehr oft ein Kind von drey oder vier Jahren brechen, das an diese Arznei noch nicht gewöhnet ist; allein wenn es nöthig ist, es bald nachher zu wiederholen, so muß auch die Zahl der Tropfen vermehrt werden. Obgleich dies für eine sehr scharfe Arznei gehalten wird, welches vielleicht einige abschrecken könnte, sie den zarten Kindern einzugeben; so hat er sie doch vielen Kindern von verschiedenen Alter gegeben, einigen unter denselben sehr jung, und zu verschiedenen Zeiten, und hat niemals davon eine schlimme Wirkung, sondern vielmehr das Gegentheil gesehen. Allein, wenn man Kindern sowohl, als Erwachsenen Brechmittel eingeben will, so hat man dabey beständig folgende Regel zu beobachten: daß man solche niemals bey dem Kranken gebrauche, wenn er Verstopfung hat, ohne zuvor den Leib vermittelst eines gelinden Abführungsmittels oder Klystiers geöfnet zu haben. Die versäumte Beobachtung dieser Regel hat den Brechmitteln viele Beschuldigungen zugezogen, da doch der Fehler blos in jener zu suchen. Was Amstrong von seinem Brechwein rühmt, gilt vielmehr von dem Brechweinstein, wenn man einen Gran davon in zwey Loth Wassers auflöset und zarten Kindern daran Caffeelöffelweise nach der von mir S. 42. vorgeschriebenen Art giebt. Er ist, auf diese Art gegeben, weit besser und sicherer als der Brechwein, wenigstens thut er eben das, was dieser. Ja, bey dem innerlichen Jammer und den Aphthis der Kinder, bey Durchfällen und

Leibesschmerzen derselben, wo Schärfe und Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden, ingleichen bey dem Keichhusten, Masern und Blattern der Kinder zieht Amstrong selbst die erwähnte Auflösung des Brechweinsteins dem Brechweine und der Brechwurzel vor und rühmt sie sehr.

§. 139.

Krampfstillende Kraft des Brechweinsteins.

In allen krampfigten convulsivischen, und gichterischen Zufällen, wie auch in allen Anfällen der fallenden Sucht selbst, deren Ursache im Magen und Därmen sitzt und die von einer häufig ergossenen, scharfen, verdorbenen, faulen Galle, oder andern scharfen, verdorbenen, faulen Materien, allerhand Unreinigkeiten, Würmern, vielen und dicken zähen Schleim, Verschleimung der ersten Wege u. d. m. herrühren, ist nichts vortreflicher als früh angewendete, und, wenn es die Umstände erfordern, wiederholte Brechmittel, worunter dem Brechweinstein mit der Vorzug gebühret. Wie viele Kinder haben nicht an convulsivischen, gichterischen und fallsüchtigen Zufällen ihr kaum empfundenes Leben einbüssen müssen, weil man diesen Gefahren weiter nichts als ein liebes Marggrafenpülverchen, die einzige Zuflucht alter Weiber und unerfahrner Afterärzte, oder D. Michels Pulver entgegen gesetzt hat? Ohne Bewustseyn ver-

verschluckt ein solches armes beklagenswürdiges Geschöpfchen die mühsam eingetrichterten Pulver und erliegt ohne Rettung unter den krampfigten Bewegungen der gereizten Natur. Bey den mehresten sitzt der Grund und die Ursache der Krankheiten in den ersten Wegen, und das gilt nicht nur von Kindern, bey welchen es gemeiniglich in Ansehung der Lebensordnung und sowohl in der Menge als in der Beschaffenheit der Nahrungsmittel versehen wird, womit sie aus Unwissenheit oder Zärtlichkeit gleichsam voll gestopft werden, sondern auch von Knaben und Erwachsenen und allen, die Fehler im Essen und Trinken begehen. Will man also diese Krankheiten glücklich curiren, so muß man die ersten Wege von den darinnen befindlichen Unreinigkeiten zu reinigen suchen, wozu der Brechweinstein sehr dienlich ist. In der Folge werde ich erweisen, daß der Brechweinstein auch eine resolvirende, Stockungen und Verstopfungen hebende, schweis- und urintreibende Kraft besitze. Durch diese seine Kraft kann er also die Stockungen von allerhand zähen und scharfen Materien und die Verstopfungen, welche allerhand krampf- und schmerzhafte Zufälle erregen, heben und diese zähen und scharfen Materien durch den Stuhlgang Urin und Schweis forttreiben und solchergestalt Krämpfe und Schmerzen stillen. Ja, blos in so fern, als er ein Brechen und folglich einen Krampf macht, ist er ein krampfstillendes Mittel, denn auf einen jeden Krampf folgt eine Erschlaffung, die desto grösser ist, je heftiger und anhaltender der Krampf

gewesen und je öfterer er wiedergekommen, ein Zustand, welcher dem Krampf gerade entgegen gesetzt ist. Der Doctor Hirschel hat eine Abhandlung von den Vorbauungs- und Vorbereitungsmitteln bey den Pocken nebst einem Anhang von der vorzüglichen Wirksamkeit und dem ausgebreiteten Nutzen des Brechweinsteins herausgegeben und von eben demselben ist auch in dem ersten Jahrgang der Mannigfaltigkeiten S. 233. eine Abhandlung von dem vorzüglichen Nutzen und Gebrauch des Brechweinsteins, welche die vorige ist. Eben derselbe hat, wie er in seinen medicinischen Nebenstunden S. 22. schreibt, schon im Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und sechzig die heilsame Wirkung des Brechweinsteins in geringer Menge gegen convulsivische Zufälle und vornemlich gegen den convulsivischen Husten, ohne dadurch ein Brechen zu erregen gegeben, einsehen gelernt und vermuthet, daß er dadurch, daß er einen Gegenreiz durch Ekel hervorbrächte, jene Zufälle stillte. Der Herr Hofmedicus Wichmann in Hannover hat, wie er in einem Briefe an den Doctor Hirschel gemeldet, ihn in geringer Menge seit vielen Jahren mit unbeschreiblichen Nutzen bey Convulsionen sowohl bey Kindern als Erwachsenen gebraucht. Werlhof hat einen mit der fallenden Sucht behafteten, der schon vier Stunden hintereinander aus einem Anfall in den andern gefallen war, durch den eingegebenen Brechweinstein aus der größten Lebensgefahr gerissen und sein Leben wenigstens noch auf einige Jahre verlängert. Die fürchterlichen

chen Erschütterungen hörten auf, so bald ein Eßlöffelvoll von aufgelösten Brechweinstein in den Magen kam. Er erregte kein Brechen und Doctor Hirschel schreibt, es schiene, als wenn er auch bey Kindern oft nur als ein antispasmodisches Mittel ohne Ausleerung wirkte, und eine Menge von Erfahrungen überzeuge ihn noch fast täglich, bey allen convulsivischen Zufällen der Kinder, so gar bey den schweren Zufällen des Zahnausbrechens von dessen herrlichen Wirkungen in geringer Menge gegeben, und, wenn zuvor die ersten Wege gereiniget wären, so wäre er alsdenn weit sicherer zu gebrauchen als die unempfindlichmachende Mittel, welche oft in convulsivischen Zufällen der Kinder die übelsten Wirkungen hervorgebracht hätten.

§. 140.

Resolvirende, schweis- und urintreibende Kraft des Brechweinsteins.

Wenn der Brechweinstein in so geringer Dose gegeben wird, daß er kein Brechen und Purgiren macht, so äussert er eine resolvirende Kraft und hebet die Stockungen und Verstopfungen, die in Gefäßen und Eingeweiden sind und davon viele, besonders langwierige, Krankheiten entstehen. Auch die Erschütterung der Eingeweide, die erdurch das Brechen macht, kann hierzu was beytragen, nemlich dieses, daß durch dergleichen Erschütterung die hier und da in den Eingeweiden vorhandenen Stockungen und Verstopfungen gehoben

hoben werden, aber diese Wirkungen sind dem Brechweinstein nicht allein, sondern auch andern Brechmittelneigen. Ferner treibt der Brechweinstein nicht nur den Urin, sondern auch den Schweis, wenn er in so geringer Menge gegebenwird, daß er kein Brechen und Purgiren macht, und den Schweis erreget er auch, wenn er ein Brechen macht, durch die Erschütterung und Reizung, die er macht und durch den vermehrten Trieb der Säfte, den er hervorbringet. Wenn der Trieb der Säfte vermehret oder die Säfte resolviret werden, so werden allezeit die Absonderungen und Ausleerungen vermehrt und es erfolgt ein Schweis oder stärkerer Abgang des Urins, nachdem die andern Umstände sind. Man mag nun die schweis- und urintreibende Kraft des Brechweinsteins von seiner resolvirenden oder den Trieb der Säfte vermehrenden Kraft oder von diesen beiden Kräften zugleich herleiten, das ist mir gleich; ich sehe die schweis- und urintreibende Kraft des Brechweinsteins als eine Kraft an, welche die Erfahrung gelehret hat, wie aus dem folgenden erhellen wird.

§. 141.

Nutzen des Brechweinsteins in Husten, Engbrüstigkeit und Steckflüssen.

Bey demsog enannten convulsivischen Keich- oder Steckhusten, bey der convulsivischen, auch bey der feuchten und schleimigen Engbrüstigkeit, bey dem Röcheln und Keichen auf der Brust, und bey Steckflüssen, diesen

diesen gefährlichen Feinden des Lebens zarter Kinder, ja überall, wo Brust oder Magen voll Schleim ist oder ein Schleim wo sitzet und Ersticken drohet, hat der Brechweinstein einen längst entschiedenen Nutzen. Friedr. Hoffmann Med. Ration. System. Tom. III. Sect. III. cap. 3. p. 121. Genev. hat aufgelösten Brechweinstein wider den convulsivischen Husten bey Kindern sehr bewährt und von den besten Wirkungen befunden und Amstrong ziehet bey dem Keichhusten und andern Zufällen der Kinder den aufgelösten Brechweinstein der Brechwurzel vor. Doctor Fothergill Medical Observations by a Society in London Vol. III. p. 119. rühmt, wo der Magen und die Lunge mit Schleim beschweret sind, den Brechweinstein sehr, und hat, siehe Johann Millar's Bemerkungen über die Engbrüstigkeit und das Hünerweh aus dem Englischen übersetzt S. 150. seit vielen Jahren bey der Heilung des convulsivischen oder Keichhustens oder, wie er auch sonst genennet wird, des Hünerwehs sich des Brechweinsteins mit so vielen Nutzen der Kranken und zu seiner eigenen so großen Zufriedenheit bedienet, daß er ist bewogen worden, es gegen viele von seinen guten Freunden und Bekannten unter den Aerzten zu erwähnen. Von verschiedenen unter diesen hat er hernach so vortheilhafte Nachrichten von dem glücklichen Erfolg dieser Arznei erhalten, daß sie ihn in seiner guten Meinung von ihrem kräftigen Wirken bestärkten. Folgendes ist die Form, in welcher er den Brechweinstein verordnet hat:

℞. pulveris e chelis cancrorum ʒß
tartari emetici grana duo,
misceantur accurate.

Ein Gran oder anderthalb Gran oder auch zwey Gran von dieser Zusammensetzung kann zu fünf oder sechs Gran eines Pulvers aus Muschelschaalen gethan und mit einem kleinen Eßlöffel voll Milch und Wasser-Vormittags zwischen dem Frühstück und der Mittagsmahlzeit einem jährigen Kinde gegeben werden. Wenn diese Dose sich nicht hinreichend bewiesen hat, ein Brechen zu erregen, muß selbige den nächsten Tag darauf so viel vermehret werden, daß sie diese Wirkung thun kann; und auf diese Weise mag sie alle Tage zu eben der Stunde wiederholet werden. Er giebt auch, wenn das Fieber heftig ist, die Hälfte von voriger Dose des gedachten Pulvers, um dadurch die Ausdünstung zu befördern. Und auf dieses Verfahren verläßt er sich hauptsächlich, und hat selten Ursache, Blut wegzulassen oder eine andere Art von Ausleerungen anzustellen, ohne nur etwa des Tages ein oder zween Stühle. In dieser Absicht wird zur Zeit des Schlafengehens eine gehörige Dose Magnesia gegeben, die denn nebst dem gedachten Pulver selten verfehlt, seine Erwartung zu erfüllen. Ich selbst könnte Erfahrungen von Kindern anführen, bey denen man in dergleichen Krankheiten alle Hoffnung eines längern Lebens gänzlich aufgegeben, und die zur Verwunderung aller Anverwandten blos durch die heilsame Wirkung des Brechweinsteins erhalten wurden. Er

äussert

äussert in solchen Fällen bald durch ein Brechen, bald durch ein Purgiren, das er erregt, bald durch beydes zugleich, seine heilsame Wirkung, bald bringet er einen heilsamen Schweiß mit den glücklichsten Erfolgen hervor. Doctor Watson und Gläß in ihren Versuchen und Abhandlungen von der besten Art, die Kinderblattern einzupfropfen, haben von Brechweinstein ebenfalls angemerket, daß er in ganz geringer Menge einen Schweiß, ohne Wallung zu verursachen oder die Kräfte zu schwächen, hervorbringet, und dies soll nach einiger Meinung der glückliche Kunstgriff der Suttonianer beym Einpfropfen der Kinderblattern seyn: nämlich durch den sparsamen Gebrauch des Brechweinsteins, zur Zeit des Ausbruchs, einen dienlichen Schweiß zu erregen, wodurch eine Menge des vorräthigen Pockengifts nach der Haut und durch diese aus dem Körper fortgetrieben wird. Sie haben zu dem Ende den Brechweinstein, mit einer Menge Wasser vermischt und ihn mit etwas von der Vitriolsäure oder mit guten Weineßig versetzt, zur Zeit des Ausbruchs der Pocken gegeben. Viele halten dieses für die Ursach, warum die nach der Suttonischen Methode Inoculirten nicht allein wenig Pocken bekämen, sondern auch vor der weitern Ansteckung gesichert blieben; da hingegen bey der gewöhnlichen Art zu inoculiren, wobey man nicht auf die Beförderung des Schweißes dächte, niemand für einer zwoten Ansteckung sicher wäre, der zum erstenmale nur eine kleine Anzahl von Pocken gehabt hätte. Ich

habe zwar in des Gardane entdeckten Geheimnisse derer Suttons oder der der ganzen Welt bekannt gemachten Einimpfung der Pocken, aus dem französischen übersetzt von D. Opitz, nichts von dem Gebrauch des Brechweinsteins gefunden; dem sey indessen wie ihm wolle, genug, der Herr Geheimde Rath Fritze in Berlin hat bey der Inoculation unterschiedener Kinder den Nutzen des Brechweinsteins und dessen vorzügliche Kraft, zur Zeit des Ausbruchs, einen vortheilhaften Schweiß zu erregen, ebenfalls nachdrücklich bestätigt gefunden und zugleich die Bemerkung gemacht, daß dadurch die Anzahl der ausbrechenden Pocken vermindert worden. Auch haben andere vom Brechweinstein ebenfalls sowohl bey künstlichen als natürlichen Pocken angemerkt, daß er, im Anfange vor dem Ausbruch der Pocken gegeben, einen starken Schweiß verursacht hätte, worauf nur wenige Pocken zum Vorschein gekommen wären.

§. 142.

Ob der Brechweinstein bey schweren Zufällen des Durchbruchs der Zähne dienlich?

Es wird auch bey schweren Zufällen, die von Durchbruch der Zähne bey Kindern entstehen, der Brechweinstein sehr gerühmet, weil dabey fast allemal die ersten Wege mit litten und der Brech-

weinstein

weinstein sowohl die in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeiten abführte als auch eine Alteration in den Nerven machte und den Zuckungen vorbauete oder sie gar hebte, alleine ich rathe nicht, bey schweren Zufällen des Zahnens der Kinder den Brechweinstein zu geben, weil dadurch leicht ein solcher Krampf und solches Brechen erreget werden kann, so hernach nicht gestillet werden kann. Das ganze Nervengebäude ist bey Kindern überaus zart, sehr empfindlich und reizbar und wird bey dem Durchbruch der Zähne noch mehr gereizt, noch empfindlicher, noch reizbarer. Wie leicht könnte also nicht bey solchen Umständen ein Brechmittel durch den Reiz, den es macht, Krämpfe, Convulsionen und fallende Sucht hervorbringen? und mehr als einmal habe ich bey Kindern, die viel an dem Zähnen auszustehen hatten, nach gegebenen Brechmitteln ein Brechen, das nicht gestillet werden konnte und endlich in eine tödtliche fallende Sucht sich endigte, erfolgen gesehen. Ferner pfleget der Durchbruch der Zähne bey Kindern sehr ofte ein Brechen, einen Durchfall oder eine Verstopfung des Leibes oder einen Husten zu verursachen. Vergeblich brauchet man wider den Husten, wenn er vom Durchbruch der Zähne entstehet, alle Mittel, ich versichere aus Erfahrung, sie werden alle nichts helfen, der Husten wird bleiben und nicht eher vergehen, als bis die durchbrechende Zähne heraus sind.

§. 143.

§. 143.

Nutzen des Brechweinsteins in Wechsel- anhaltenden, faulen, Gallen- und ansteckenden Fiebern.

Das ansteckende Wesen der Krankheiten sitzt öfters im Magen und Gedärmen, und das gilt auch von Pocken und Masern, welche ansteckende Krankheiten sind. Die Zufälle, welche diese Fieber im Anfange bey sich führen, als Mangel des Appetits, Ekel, Ueblichkeit, Neigung zum Brechen u. d. m. beweisen dieses. Bey allen denen, von denen man vermuthen kann, daß sie von einem Fieber angesteckt worden, welches aus dem Frost, Schauder Eckel und Uebelkeiten, welche dergleichen Patienten im Anfange der Ansteckung empfinden, zu erkennen, muß man während dieses Frostes und Schauders sogleich ein gelindes Brechmittel geben, ehe sich das Fieber wirklich bildet und Völle und Härte des Pulses die Wirkung des Brechmittels gefährlich macht. Wird das Erbrechen zu lange aufgeschoben und sieht man sonderlich sich genöthiget, vorher erst eine Ader zu öfnen, so ist die gewisseste beste Gelegenheit, dem Kranken Hülfe zu verschaffen, schon wirklich vorbey. In dem James Lind anvertrauten Hospital, siehe dessen vermischte Bemerkungen über die Ansteckung und Fieber, die in dem dritten Stücke des zweyten Bandes der Sammlung auser-

auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte stehen, Seite 179, waren diese guten Wirkungen eines Brechmittels so bekannt, daß die Krankenwärter gemeiniglich, so bald sie nur den ersten Frost verspührten, gleich ein Brechmittel nahmen, welches sie denn auch fast stets für den, ferneren üblen Wirkungen der Ansteckung in Sicherheit stellte. James Lind hat dieses Mittel eben so wirksam in Verhütung der Rückfälle gefunden, wenn man solches so bald gab, als die Patienten mit dem Frost befallen wurden. Doch mußte auch darnach der Patiente ganz gelinde entweder durch das Brechmittel oder durch ein Clystier laxiret werden. Das Brechmittel, dessen sich James Lind bediente, war sehr gelinde und bestand gemeiniglich nur in sechs bis zehn Gran Ipecacuanha. Wenn dessen Wirkung vorbey war, mußte sich der Patiente zu Bette legen und ein Tränkgen nehmen, das fünf Gran von dem flüchtigen Hirschhornsalz und zwanzig Tropfen Laudanum enthielte; zur andern Zeit hat er alle vier Stunden fünf Gran Kampfer gegeben und Weinmolken nachtrinken lassen. Er versichert, daß gemeiniglich von zehn angesteckten Personen achte durch diese einfache Behandlung wieder völlig hergestellet und die weitern Folgen der Ansteckung verhütet worden. Es ist kein Zweifel, daß durch den Brechweinstein eben sowohl wie durch die Ipecacuanha die vorhin gedachte Wirkung hätte erhalten werden können, wenn man ihn gehörig gebraucht hätte. Magen und Gedärme

därme enthalten sehr oft den Stoff zu faulen Fiebern, die Gallenfieber entstehen von einer in Magen und Gedärme häufig ergossenen, scharfen verdorbenen und faulen Galle, und die materiellen Ursachen der anhaltenden und Wechselfieber sind mancherley, haben aber gemeiniglich ihren Sitz in den ersten Wegen. Die Ruhr entstehet von scharfen oder faulen Materien, die in Magen und Gedärmen ihren Sitz haben. In allen diesen Krankheiten hat man den Brechweinstein von ausnehmend guter Wirkung befunden. Wie oft sind nicht Wechsel und anhaltende Fieber durch ein Brechmittel glücklich curiret worden? GREGORY Elem. of practice §. 59. versichert, daß gelinde Brechmittel, wenn man sie in einer solchen Dosis gäbe, daß sie blos einen Ekel machten, oft die Anfälle eines Wechselfiebers verhinderten. Und an einem andern Orte sagt er (§. 36.) daß die Bewegung in freyer Luft und ein gehöriges Verhalten, mit einem gelinden Brech und Purgiermittel und dem Gebrauch eines mäßig warmen Bades oft den Anfall eines Fiebers verhüteten. Ich selbst habe in den dreytägigen Fiebern, die von faulen Materien entstanden und fauler Art waren, von dem Brechweinstein in zerstreuter Dose gegeben, weit bessere Wirkung wahrgenommen als von dessen ganzer Dose auf einmal gegeben. Wenn ich ihn so zwey bis drey Tage hintereinander hatte nehmen lassen, so erfolgten nicht sowohl Uebelkeiten, sondern vielmehr verstärkte Schweiße, verstärkter Abgang des Urins und

Stuhl-

Stuhlgänge mit großer Erleichterung des Kranken; und die Zufälle, welche zu den Tertianfiebern zufälliger Weise kamen, wurden oft dadurch gehoben. Heuermann in seinen vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwissenschaft erstem Bande S. 36. hat nicht allein bemerkt, daß man durch Brechmittel kalte Fieber zu heben im Stande ist, wenn man sie nämlich so stark eingiebt, daß alles Uebel, was im Magen enthalten, durch dieselben ausgeführet wird, sondern hat auch beobachtet, daß sie das Fieber stillen, wenn man selbige in einer so kleinen Dosis täglich eingiebt, daß sie zwar eine Uebelkeit oder Ekel, aber kein Erbrechen erregen. Mit dem vierten Theil eines Grans vom Brechweinstein hat er dieses bey dreytägigen Fiebern ausgeübt, und ein Gran von der Brechwurzel täglich gegeben hat eben dieses gethan.

§. 144.

Nutzen des Brechweinsteins in Wechsel-anhaltenden, faulen, Gallen- und ansteckenden Fiebern, ingleichen in der Ruhr.

Pringle in Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee S. 236 hat in den remittirenden und intermittirenden Herbstfiebern des Lagers und niedriger und sumpfichter Länder nach vorher gesche-

geschehenen Aderlassen und Purgieren einen Gran Brechweinstein mit zwölf Gran Krebsaugen zu Pulver gemacht, den folgenden Morgen, da fast allezeit etwas Remission da war, gegeben und wiederholte dieses, in zwey Stunden, wenn die erste Dosis wenig oder gar nicht gewirkt hatte, und in jedem Fall in vier Stunden. Dieses Mittel wurde nicht nur in der Absicht gegeben, ein Erbrechen zu verursachen, sondern es sollte auch laxieren und einen Schweis befördern. Wenn diese Ausleerungen erfolgten, ward das Fieber gemeiniglich besser und wurde so gar durch diese Arznei zuweilen vertrieben. Vormals hat Pringle, an statt dieses Pulvers, in der ersten Remission einen Scrupel Ipecacuanha mit zwey Gran Brechweinstein für eine Dose gegeben, allein, ob ihm dieses gleich oft gelung, so hat er doch nach angestelltem Vergleiche die obige Methode vorgezogen, nemlich erst zu purgieren und alsdenn die ersten Gänge durch kleine Dosen des Brechweinsteins zureinigen. Dieses Mittel pflegte er am folgenden oder dritten Tage zuwiederholen, oder, wo dieses nicht geschah, ließ er den Leib mit einem Klystiere oder Laxanz öfnen und fuhr hiermit jeden dritten Tag fort, bis sich das Fieber nach gerade verlor oder so intermittirte, daß es durch die Fieberrinde vertrieben werden konnte. Er ist hernach in diesem Verfahren durch die Nachricht bestärkt worden, die ihm D. Huck von dem guten Erfolge einer ähnlichen Methode in solchen Fiebern beydes in Nordamerika und

West-

Westindien gab. Er ließ im Anfange Blut und gab in der ersten Remission vier bis fünf Gran Ipecacuanha mit einem halben bis zween Gran Brechweinstein. Dieses Pulver wiederholte er nach zwey Stunden, sorgte aber zugleich, daß der Kranke vor der zwoten Dose nichts trank; denn auf diese Weise wirkte die Arznei leichter auf die Därme ohne ein Erbrechen zuverursachen. Wenn nach Verlauf von noch zwo Stunden die Wirkung durchgängig gering war, gab er eine dritte Dose, die gemeiniglich von gutem Erfolge in Ausleerung der ersten Gänge war, und dann verlor sich das Fieber ganz oder intermittirte so deutlich, daß es durch die Fieberrinde vertrieben werden konnte. Auf dem festen Lande fand er wenig Schwierigkeit nach der Intermißion; in Westindien aber nahm das Fieber, wenn er nicht gleich in der ersten, ob wohl unvollkommenen Intermißion, die Fieberrinde gab, leicht eine anhaltende und gefährliche Gestalt an. D. Huck veränderte diese Methode niemals, als wenn eine stärkere Anzeige zum Purgieren als zum Brechen da war; in diesem Falle verschrieb er acht Unzen Decoct mit einer halben Unze Tamarinden, zwo Unzen Manna und zween Gran Brechweinstein. Dieses theilete er in vier Theile und gab alle halbe Stunden einen, bis das Mittel durch den Stuhlgang wirkte. Seit dem lezten Krieg hat D. Huck, ihm, dem Pringle nämlich, folgende Nachricht gegeben: „in dem gelben Fieber von Westindien, „wo die stärkern Brechmittel, wenn man sie

„nicht sehr früh in der Krankheit giebt, schädlich „gefunden werden, wo es aber dennoch nöthig „scheint, die ersten Gänge zu reinigen, gebe ich „dieser gedachten Arznei den Vorzug. Denn „obgleich die erste oder zweyte Dose derselben ins„gemein ein Erbrechen verursachte, so purgierte „sie doch auch in drey bis vier Stunden. Diese „lezte Wirkung suchte ich dadurch zuerhalten, daß „ich von Zeit zu Zeit noch zwey oder drey Löffel „voll gab, bis sich eine deutliche Remißion zeigte, „welches gemeiniglich am vierten oder fünften „Tage geschah. Auf diese Remißion wartete ich „mit vieler Aufmerksamkeit, und so bald sie er„schien, fieng ich an ein Decoct von der Fieberrinde „in einer so grosen und oft wiederholten Dose „zugeben, als es der Magen leiden wollte.

§. 145.

Nutzen des Brechweinsteins in Wechsel-anhaltenden, faulen und Gallen-Fiebern.

Da Pringle nicht eher als im lezten Kriege anfieng, den Brechweinstein in geringen und wiederholten Dosen zugebrauchen, (und auch dann nur während drey Lagerungen in England), so hatte er in diesen leichten Feldzügen zu wenige Gelegenheit, diese Arzne zuprüfen, daß er sich völlig von den Eigenschaften derselben hätte überzeugen können; aber nachher wurde er theils durch das, was

was er damals gesehen, was er von andern gehöret und aus eigner Erfahrung gelernt hat, überzeugt, daß nach dem Aderlassen, wo dieses nöthig ist, der Brechweinstein gute Dienste thut, entweder diese Fieber ganz zuvertreiben oder sie doch bald zu solcher Remißion zubringen, in denen man die Fieberrinde geben kann. Er setzt hinzu, daß, da die Kraft dieser Arznei nicht blos auf derjenigen Eigenschaft derselben beruhet, durch welche sie als ein Brechmittel wirkt, sondern auch darauf, daß sie purgieret, sie diesem nach auf eine gehörige Art und zwar also gegeben werden müsse. Man löse sechs Gran Brechweinstein in zwey Pfund Wasser auf und hiervon lasse man den Kranken alle zehn Minuten vier bis fünf Unzen warm trinken, bis es anfängt ein Brechen zuverursachen, und denn befördere man die Wirkung durch warmes Wasser oder durch Chamillenthee oder, wenn es nöthig ist, dadurch, daß man mit der Arznei in den nämlichen oder in kleinern Dosen oder zu längern Zwischenräumen fortfähret. Wenn das Erbrechen aufhöret, fängt das Purgieren gemeiniglich an, sollte aber diese letztere Wirkung nicht erfolgen, so lasse man ein Klystier setzen, und den folgenden Tag, oder, wenn es nöthig ist, die Ausleerung zu wiederholen, löse man eine halbe Unze, mehr oder weniger, von einem purgierenden Mittelsalz mit dem Brechweinsteine in eben der Quantität Wasser auf und lasse es wie zuvor nehmen. Dieses ist ein sicherer und insgemein ein leichter Weg, den Brech-

weinstein zu geben, der zuerst von den Franzosen unter dem Namen l' emetique en lavage angepriesen worden ist und von ihnen in solchen Fiebern stark gebraucht wird. In den Gefängniß- oder Lazareth-Fiebern, wie sie Pringle nennt, rieth er, gleich im Anfange, ehe die Krankheit formiret ist, ein Brechmittel zur Verhütung an, und, wenn der Magen unrein war, wie dieses im Herbste zu seyn pflegte, hielte er ein Vomitiv, auch selbst im Anfange des zweyten Zeitraums für dienlich, um diesen Theil zu befreyen und den Körper zu einer Transpiration zu disponiren. Im Herbste ein tausend sieben hundert und sieben und funfzig, wie die Truppen von der Expedition nach der Rade de Basque zurück kamen, wurden verschiedene von den Soldaten in das Lazareth zu Portsmuth gebracht, die eine Krankheit hatten, welche aus dem Herbst- und Gefängnis-Fieber zusammengesetzt war. Denn als man diese Leute, wie sie mit den gewöhnlichen Fiebern der Jahrszeit befallen worden waren, in die Räume der vollgedrängten Transportschiffe eingesperrt hatte, so war diese Veränderung mit ihrer Krankheit vorgegangen. Allen denjenigen, welche nicht in dem schwächsten Zustande waren, sondern über Kopfweh, Verstopfung und einer Unordnung über den Magen klagten, ließ Pringle erst Blut weg und gab darauf eine Purganz, hernach verfuhr er mit ihnen auf die vorher in der Cur der Herbstfieber beschriebene Weise und gab täglich zweymal einen Gran Brechweinstein, der insgemein

nicht

nicht nur etwas Erbrechen verursachte, sondern auch die Poros der Haut und den Leib öfnete. Alle diejenigen, mit welchen man auf diese Art verfuhr, wurden wieder besser. Wann aber das Lazarethfieber schon länger gewähret und der Kranke die ganze Zeit über Ueblichkeit geklagt hatte, hielt er Brechmittel nicht für rathsam, weil er in zween Fällen gesehen, daß die Krankheit sich schleunig verschlimmert hatte, wenn er unter diesen Umständen ein Brechmittel aus Ipecacuanha gegeben hatte. So weit Pringle.

§. 146.

Nutzen des Brechweinsteins in Wechsel- und anhaltenden, faulen, Gallen- und ansteckenden Fiebern.

Vor nicht vielen Jahren hat man erst angefangen, den Brechweinstein in kleinen Dosen öfters oder zu wiederholtenmalen auf eine solche Art zu geben, daß er zwar eine Ueblichkeit oder Eckel, aber kein Erbrechen erregt, und auf diese Art gegeben, erregt er desto gewisser Schweiß. Wenn dieser durchbricht, so fliesset er manchmal ganze Stunden hindurch häufig, und, wenn er aufhört, so läßt er noch eine lange Zeit die Haut feuchte zurück, es erfolgt auch wohl einige Stunden darauf zwey bis dreymal eine gelinde Leibesöfnung. Schon bey der ersten Wirkung desselben

im Magen schlägt der Puls öfters geschwinder, die Unruhe, das Herumwerfen, das Irrereden oder Rasen nimmt zu, aber kurze Zeit darauf, zumal, wenn der Schweiß heftig durchbricht, stellt sich unvermerkt ein Schlaf ein. Wenn dieser vorbey ist, schlägt der Puls nicht mehr so geschwind und das Irrereden oder Rasen ist entweder gar weg oder doch sehr vermindert. Und in dieser Ordnung zeigen sich insgemein die Wirkungen des Brechweinsteins in anhaltenden Fiebern. Auf eben die Art und in eben der Absicht, Eckel und Schweiß zu erregen, pflegt man ihn vor dem Anfalle der Wechselfieber zu geben, um den nächsten Anfall zu schwächen oder weiter hinaus zu schieben; zuweilen bringt er die unordentlichen Fieber und wo weder Schweiß noch Fieberfreyheit erfolgt, in Ordnung. In des berühmten Todens Bibliothek, ersten Bandes dritten Stück, S. 197. 198. stehet eine Stelle aus einer im Jahr ein tausend sieben hundert und neun und sechzig zu Kopenhagen vertheidigten Streitschrift de duplici febrium indole, aus welcher deutlich zu ersehen, daß die Edimburger Aerzte den Brechweinstein dem mineralischen Kermes, D. James Pulver und dem Brechwein weit vorzögen und keine Arznei so oft und so gewöhnlich als den Brechweinstein, und denselben in allen Arten und Gattungen von Fiebern brauchten. In dem Edimburgischen Lazareth hat man wahrgenommen, daß nach seinem Gebrauch allerhand anhaltende Fieber, die gar nicht von starker Vermuthung

einer

einer Entzündung frey gewesen, vergangen, wenigstens merklich nachgelassen, die unordentlichen und über ihre Schranken ausschweifende Anfälle der intermittirenden und nachlassenden Fieber in Ordnung gekommen und länger ausgeblieben und der Kraft der Chinarinde nicht länger widerstanden hätten, man sollte aber ja nicht denken, als wenn die Edimburger Aerzte grausamer als die unsern wären und alle Fieberpatienten ohne Unterschied beständig mit Brechmitteln quälten, nein, gar nicht, sondern, wo die Krankheit kein Erbrechen erforderte, da erregten sie auch keins und suchten es vielmehr dadurch zu verhüten, daß sie den Brechweinstein in kleinen Dosen und mit wenigen Getränk oder in einer Form, daß er nicht so bald wirkte, oder mit Opio, welches seine brechenmachende Kraft schwächt, gäben. Auf diese Weise gegeben erregt er blos einen Eckel, der dem Kranken zwar öfters sehr zuwider, aber zugleich sehr heilsam ist, indem bey demselben der Krampf sowohl in den innern Theilen, als vornämlich in der äussern Oberfläche des Körpers am besten gehoben wird, welches aus dem gelinden Dunsten der vorher trocken gewesenen Haut und aus andern erfolgenden Ausleerungen, ja selbst aus dem mehr in Ordnung kommenden Puls und aus der merklichen Erleichterung des Kranken, so auf den Gebrauch dieser Arznei zu erfolgen pflegen, erhellet. Sie äussert nicht allein in der äussern Oberfläche des Körpers, deren Krampf sie hebet, sondern auch in den ersten Wegen, wo

sehr ofte die Ursach der Fieber sitzet, ihre Wirkung; denn ihre kleine Dosen, wenn man hernach nach und nach heruntersteigt, machen eine gelinde Leibesöfnung und führen die Unreinigkeiten aus dem Darmkanal weg; welches bey den Fiebern sehr zuträglich ist. Giebt man sie öfterer oder mit mehrern Getränke oder in einer größerern Dose, so erregt sie ein Brechen, welches die ersten Wege vortreflich reiniget, Brust und Unterleib von beschwerlichen Zufällen befreyet, die Lebenskräfte erweckt und stärkt, in Hebung der Fieberkrämpfe, in Verbreitung und Forttreibung der Säfte nach allen Gegenden hin und in Austreibung der Ausschläge fast keinem andern Mittel was nachgiebt und so gar den kranken Eingeweiden selbst nicht schädlich ist. Was der berühmte Bryan Robinson in seinen vortreflichen Versuchen von Blutflüssen der Lunge und der Gebärmutter, welche durch Brechmittel gestillet worden, ingleichen von den Lungenentzündungen und ähnlichen Krankheiten, die durch eben dieses Mittel, nämlich den Brechweinstein, mit Beyhülfe des dabey zugleich gebrauchten Aderlassens, gehoben worden, bemerket hat, dem widerspricht die Erfahrung des verdienstvollen Cullens gar nicht, als welcher niemals wahrgenommen hat, daß von Brechmitteln die Anlage zur Entzündung vermehret oder Schlagflüsse verschlimmert worden wären, derselbe hat hingegen einen Arzt gekannt, der alle und jede Krankheiten mit Brechmitteln angegriffen; ingleichen einen andern Arzt, wel-

welcher die Lungenschwindsucht durch fast funfzigmal wiederhohltes Brechen curiret hätte; und endlich noch einen andern, welcher so oft durch ein Brechmittel schwere Geburthen befördert und erleichtert und die verstopfte monatliche Reinigung in Gang und Fluß gebracht hätte, daher dieser große Mann schließet, daß die übeln Wirkungen, welche man dem Brechen zuschriebe, zwar üblen Verdacht erregten, aber den heilsamen Wirkungen desselben gewiß nicht gleich kämen. Wer nur, sagt der Verfasser dieser Stelle, einsähe, auf wie verschiedene und mancherley Art die Ursachen der Fieber wirkten, der würde auch leicht zugestehen, daß fast kein Fieber vorkomme, wider welches nicht die erwähnte dreyfache Kraft und Wirkung des Brechweinsteins, wenn er nemlich nach der Edinburger Aerzte Art in kleinen Dosen gegeben würde, dienlich sey. Georg Fordyce hätte denselben, auf diese Art gegeben, sehr hoch gehalten und ein krampfstillendes oder relaxirendes Mittel genennet und in allen Fiebern, sogar in solchen, die von entzündlicher Art wären, empfohlen. Auch den Kopenhagener Aerzten wäre diese Kraft und Wirkung des Brechweinsteins nicht unbekannt; denn der berühmte Leibarzt von Bergen hätte dessen alterirende Kraft sehr oft wahrgenommen und auch noch neulich dadurch einen Knaben an einem rheumatischen Fieber curiret. Doch kämen auch einige Arten und Zeiten von Fiebern vor, wo diese Arzney nichts hülfe. Denn wenn ein Fieberpatient äusserst schwach, und entkräftet

kräftet wäre, in Schweissen fast zerflösse und die Säfte immer mehr und mehr resolviret würden, daß man zur Chinarinde seine Zuflucht nehmen müßte, so könnte diese Arzeney nichts ausrichten, ob sie gleich, wenn sie vorher wäre gebraucht worden, die heilsame Kraft und Wirkung der Chinarinde würde unterstützt und befördert haben.

§. 147.

Wirkungen des Brechweinsteins in Wechselfiebern.

R. W. Causland Regimentwundarzt, erzählt in seinen Bemerkungen über die Wirkungen des Brechweinsteins und einiger anderer Mittel in Wechselfiebern *), daß im Jahr 17 5 die Anzahl der zu Niagara in Canada mit Wechselfiebern befallenen Patienten unter den Truppen und Matrosen so groß gewesen, daß er bald einen Mangel an der Fieberrinde hatte. Da es ihm nun unmöglich war, dergleichen zu erhalten, so mußte er sich nach einem andern Mittel umsehen, das deren Stelle vertreten konnte. Er fiel bald auf den Brechweinstein, und die Vortheile, die er mit dessen Gebrauch verschafte, bewogen ihn in kurzer Zeit diesen Gebrauch allgemeiner zu machen. Seit dieser Zeit hat er bis zu dem Jahre 1781. gewis dreyhundert Fieber damit geheilet. Da

*) Medical Commentaries Vol. VIII. P. II. p. 247.

Da er aber über einen großen Theil dieser Patienten kein genaues Verzeichniß halten und den Erfolg dieser Behandlung anmerken konnte, so konnte er blos überhaupt sagen, daß es gewiß unter drey Kranken, denen er es gab, zwey geheilt habe. In Ansehung der Methode den Brechweinstein zu geben, fand er allemal, daß er beßere Dienste that, wenn er ihn in Pillengestalt verordnete, als wenn er ihn auflösen ließ. Er bediente sich, um ihn in Pillen zu bringen, einiger Tropfen Syrup oder einer kleinen Dosis von der gelindabführenden Lattwerge (Electuarium lenitiuum). Er richtete die Dosis so ein, daß zuerst dadurch einige Ausleerung durch Erbrechen oder Purgiren hervorgebracht wurde. Nachmals aber war es blos hinreichend, wenn er nur einen Eckel dadurch erregte, der sich zuweilen in ein einziges Erbrechen oder ein oder zwey ausserordentliche Stuhlgänge endigte. Er gab den Brechweinstein nie vor dem Frühstück, weil er auf diese Weise leicht Erbrechen erreger, und eben so gab er ihn nicht eher, als viele Stunden nach der Mittagsmahlzeit, damit der Körper durch Erbrechen nicht seiner nöthigen Nahrung beraubt werden möchte. Er ließ daher gemeiniglich die erste Dosis zwey Stunden vor der Mittagsmahlzeit und die zweyte des Abends beym Schlafengehen nehmen, diejenigen Fälle ausgenommen, wo die Zeit der Wiederkunft des Anfalls einige Abänderungen hierinnen nöthig machte. Er konnte wegen der kleinen Menge Brechweinsteins, den er in seinem Vorrath hatte, selten

ten über zwey Doses innerhalb vier und zwanzig Stunden geben; ist aber der Meinung, daß man noch eine dritte Dosis mit Vortheil hinzusetzen könnte; die er ohngefähr um zwey oder drey Uhr des Morgens oder so nahe an diese Zeit als der Patient nur erwachte, nehmen lassen würde. Aus dem Verzeichniß, das er über 77 im Herbst 1780 mit dem Brechweinstein in Pillen von ihm behandelte Patienten gehalten hat, erhellet, daß: in fünf Tagen 16 täglich durch 1 Gran, 3 durch verschiedene Doses und 13 durch einen halben Gran; unter zehn Tagen 6 mit 1 Gran, 4 durch verschiedene Doses, und 1 durch einen halben Gran; unter funfzehn Tagen 3 mit 1 Gran, 1 durch eine verschiedene Dosis und 2 durch einen halben Gran; unter zwanzig Tagen aber endlich 1 durch 1 Gran und gleichfalls 1 durch verschiedene Doses geheilt worden. Im Ganzen hat er von 77 Patienten 51 geheilet, von denen blos 15 in diesem Jahre Rückfälle bekamen. Die Summe der Tage, welche bey allen diesen 51 Kranken die Cur gedauert hat, beläuft sich zusammen auf 286, so, daß auf jeden Patienten im Durchschnitt 5½ Tag kam. Unter 56 Patienten, denen er den Brechweinstein aufgelößt gab, wurden 33 dadurch geheilet und nur 4 dieser letztern bekamen Rückfälle; 8 wurden durch 1 Gran täglich, 6 durch eine verschiedene Dosis und 5 durch ½ Gran des Tages in 5 Tagen geheilt. Unter 10 Tagen erfolgte dieses bey 2 Patienten durch 1 Gran täglich, bey 10 aber durch eine verschiedene

Dosis:

Dosis: unter 15 Tagen bey einem durch eine verschiedene Dosis, und unter zwanzig Tagen auch bey einem auf gleiche Weise. Die Heilung aller dieser 33 Kranken zusammen dauerte 174 Tage, so, daß auf jeden Kranken ohngefähr $5\frac{1}{4}$ Tag kam. Aus dem hier angeführten wird man sehen, daß: 1) die Dosis von einem Gran öfterer als eine kleinere sich nützlich erzeigt habe und überhaupt war es immer desto besser, je größer die Dosis war, die der Magen vertragen konnte. 2) Die größte Anzahl von Patienten wurde vor dem fünften Tage geheilet. 3) Der Brechweinstein war in Pillen nützlicher als in der Auflösung und schien auch gelinder zu wirken. Ueberhaupt aber erinnert er, daß unter den sogenannten nicht Geheilten eine große Menge von Personen war, bey denen der Brechweinstein eigentlicher zureden vielmehr nicht gebraucht werden konnte, als unnütz war, weil er bey solchen, indem er immer Brechen erregte, nur wenig Tage fortgesetzt wurde. Ferner hat er bemerkt, daß der Brechweinstein, wenn man ihn zu brauchen anfieng, zuweilen ein dreytägiges Fieber in ein alltägiges zu verändern schien oder zuweilen die ersten Anfälle heftiger machte, beyde Wirkungen aber waren sehr selten. Einige Patienten bekamen auch, während daß sie noch den Brechweinstein fortsetzten, Rückfälle; es würde dieses aber wahrscheinlicher Weise nicht geschehen seyn, wenn sie sich einer stärkenden Diät und der Bewegung hätten bedienen können. Endlich bewirkte auch der Brechweinstein in einigen wenigen

Fällen

Fällen eine Heilung, ohne daß er je Brechen erregte, obgleich diese Patienten gemeiniglich eine ziemlich starke Dosis, nemlich anderthalb oder zwey Gran auf einmal nahmen. Er merkt ferner an, daß die 133 Fälle, wo der Brechweinstein von ihm gebraucht wurde, alle in einem Sommer vorkamen, der ungewöhnlich warm war, indem das Fahrenheitische Thermometer oft über neunzig, zuweilen auf zwey und neunzig und einmal vier und neunzig Grad stand. Er hat zuweilen zu andern Zeiten den Brechweinstein bey Wechselfiebern noch nützlicher als in dieser Periode gefunden und kann von diesem Umstande keine andere Ursache als die Kälte der Witterung angeben. Das Jahr 1781 war ausserordentlich kühle und es wurden von 95 Patienten mit Wechselfiebern, denen er den Brechweinstein gab, nur zwölfe nicht geheilt. Daß die Anzahl der Rückfälle nicht verhältnißmäßig abgenommen hat, kann vielleicht von dem Umstande herrühren, daß diese Fälle sich meistens zeitig im Sommer ereignet haben und folglich die Patienten eine längere Zeit der Gefahr der Rückfälle ausgesetzt gewesen sind. Eine Fortsetzung des Verzeichnisses der Patienten, denen er den Brechweinstein gab, zeiget, daß von 95 Patienten, denen er den Brechweinstein in Pillen gab, binnen fünf Tagen 48 geheilet und 1 nicht geheilet; binnen zehn Tagen 24 geheilet und 5 nicht geheilet; binnen 15 Tagen 7 geheilet und 4 nicht geheilet und binnen 20 Tagen 4 geheilet und 2 nicht geheilet worden sind. In allen wurden 83 geheilet,

let, 12 nicht geheilet, und 32 bekamen Rückfälle. Die Zahl der Tage, wo der Brechweinstein gegeben wurde, macht auf die Anzahl der Patienten eingetheilet, ohngefähr 6½ Tag auf jeden Kranken aus. Er bemerkt noch, daß er neun und zwanzig Patienten, worunter die meisten den Brechweinstein mitbrauchten, bey Wechselfiebern noch zu Anfang jedes Anfalls der Hitze funfzehn Tropfen flüßiges Laudanum und zwey Scrupel rohen Salmiak nehmen ließ. Hiervon wurden neune geheilet, viere aber bekamen Rückfälle wieder, und zwanzig blieben ungeheilet. Er fand nach einer großen Anzahl von ihm hierüber angestellter Versuche, daß die bey dem Anfang der Hitze gegebenen Opiate durch den Zusatz eines solchen Mittelsalzes, als der Salmiak, weit wirksamer gemacht wurden. Das hier beschriebene Mittel hob fast allemal die unangenehmen und schmerzhaften Zufälle der Hitze, verschafte Schlaf, erregte einen starken Schweiß und verkürzte überhaupt den ganzen Anfall. Ohnerachtet er nun überzeugt war, daß dergleichen Wirkungen sehr gut waren, und in einigen Fällen auf alle Art befördert zu werden verdienten, so war er doch geneigt zu glauben, daß diese Palliativmittel die Krankheit verlängert und eine vollkommene Heilung gehindert haben. Er kann zwar dieses nicht mit Gewißheit behaupten, weil unter den Patienten, bey denen er dieses Mittel mitgebraucht hat, viele die Krankheit in einem stärkern Grad als gewöhnlich hatten; und man würde, wenn mit einer großen Heftigkeit

keit der Zufälle auch allemal eine große Hartnäckigkeit des Fiebers verknüpft wäre, wenigstens ein Drittel von den hier gemeldeten Fällen als solche Fieber bezeichnen müssen, die stärker sind, als daß sie das Mittel überwältigen kann. Es scheinen unterdessen die Wirkungen dieser Palliativmittel so erwünscht zu seyn, daß man damit noch weit mehr und viele genauere Versuche, als die gegenwärtigen sind, machen muß, ehe man solche schlechterdings verwerfen kann. Da von vier und achtzig Patienten, die durch den in Pillen gegebenen Brechweinstein geheilet waren, nur neunzehn, von sechzig durch die Fieberrinde geheilten aber vier und dreysig Rückfälle bekamen, so sieht man, daß bey der ersten Methode die Anzahl der Rückfälle geringer als bey der letztern ist. Er hält aber doch für nöthig, zu erinnern, daß bey ohngefähr der Hälfte von denen Patienten, welchen man die Fieberrinde gab, vorher der Brechweinstein ohne Nutzen gegeben worden war. Nimmt man nun an, daß die Fieberrinde unter diesen dreysig Fällen in funfzehn nicht anwendbar gewesen sey, und daß man sie also nur in den übrigen funfzehn auf eine gehörige Weise, aber ohne Nutzen, versucht habe; so hat man Ursache zu glauben, daß diese letzten funfzehn Fälle ihrer Natur nach hartnäckiger gewesen sind, als daß sie dieses Mittel hätte heilen können. Auf der andern Seite muß man aber doch auch wieder gestehen, daß, da in dem Clima von Canada fast alle Wechselfieber, bis auf einige wenige Ausnahmen,

men, bey dem Eintritte des Frosts oder Winters aufhören, die Versuche mit dem Brechweinstein aber im Sommer so wie die mit der Fieberrinde zu Ende der Zeit der Wechselfieber angestellet worden sind, folglich auch bey denen, die den Brechweinstein genommen, mehr Zeit zu Rückfällen, als bey denen mit der Fieberrinde behandelten Kranken gewesen ist; zumal da ein Soldat, so bald er nicht mehr auf der Krankenliste stand, hernach der schlimmsten Witterung Tag und Nacht ausgesetzt war. Hierzu kam noch, daß viele der Soldaten, welche durch die Fieberrinde geheilet wurden, Niagara sogleich verließen, und also keine Zeit hatten, Rückfälle daselbst zu bekommen. Alles dieses macht, daß man allerdings dem Brechweinstein von dieser Seite den Vorzug vor der Fieberrinde zugestehen muß. Er hat auch bey Wechselfiebern einige Versuche mit einer Verbindung des Brechweinsteins und Opiums gemacht. Er ließ nemlich aus zwey Granen Brechweinstein und einem halben Gran Opium Pillen verfertigen, und binnen vier und zwanzig Stunden zwey, drey und zuweilen viere dergleichen nehmen. Von dreyzehn Patienten, bey denen er sich dieses Mittels bediente, wurden zwölfe geheilet, einer blieb ungeheilet, neune aber von den ersten zwölfen bekamen doch Rückfälle. Die Heilung erforderte im Durchschnitt ohngefähr sieben Tage. So gut aber auch der Erfolg dieser Methode zu seyn scheinet, so glaubet er doch nicht, daß man solche empfehlen kann. Denn es erregte dieses Mit-

tel fast eine beständige Uebelkeit, und da folglich der Patiente auch um dieser Ursache willen keine Nahrung zu sich nehmen konnte, so blieb er schwach. Man muß dieser Ursache die große Anzahl der Rückfälle zuschreiben, obgleich der Umstand auch etwas dazu beygetragen hat, daß diese Versuche zeitig im Sommer gemacht worden sind, und also die wieder hergestellten Patienten weit öfterer Gelegenheit zu Rückfällen hatten. Er machte gleichfalls mit dem Kupfersalmiak (cuprum ammoniacum) des Edinburger Dispensatoriums und den Zinckblumen einige Versuche in Wechselfiebern. Die ersten halfen wirklich in einigen Fällen, erregten jedoch starke Uebelkeiten und zuweilen Erbrechen; der Zinck aber schien nicht die geringste Wirkung auf die Wechselfieber zu haben. — Er hat verschiedene Wechselfieber dadurch geheilet, daß er den Patienten ohngefähr anderthalb Stunden vor der Zeit des Anfalls ein warmes Fußbad brauchen und zu gleicher Zeit fünf und zwanzig Tropfen von dem flüßigen Laudanum mit einem Quentchen rohen Salmiak nehmen ließ. Allein es schlug ihm auch dieses Mittel öfters wieder fehl, welches eben vielleicht eben so oft von der Schwierigkeit die Zeit des Gebrauchs genau zu bestimmen, als von dem Mangel der Wirksamkeit kam. Er glaubt, von Dr. Cullen gehört zu haben, daß, wenn die reizenden Wirkungen eines Opiats vor der Zeit der Rückkunft eines Anfalls vorüber wären, das Opiat den Anfall nicht verhindern könnte. Wäre dieses der Fall, so siehet man, daß

daß der Gebrauch der Opiate mit großen Schwierigkeiten verknüpft seyn würde. Denn erstlich müßte man die Zeit genau bestimmen, wie lange die reizende Wirkung der Opiate dauert, und zweytens müßte man auch untersuchen, ob nicht die Zusammenziehung der Oberfläche des Körpers, welche bey dem Anfall eines Wechselfiebers statt findet, viele Minuten zuvor, ehe sich solche durch deutlich in die Augen fallende Kennzeichen zu erkennen giebt, schon so beschaffen ist, daß sie, (wenigstens durch irgend ein solches Mittel, von dem wir Gebrauch machen wollten) nicht gehoben werden kann. Dieses sind Schwierigkeiten, die, gesetzt daß auch die Zeit der Wiederkunft des Anfalls auf die Minute vorher bestimmt werden könnte, doch noch allemal übrig bleiben werden. Wie selten es aber möglich sey, die gedachte Zeit genau zu bestimmen, mag jeder praktische Arzt selbst beurtheilen. Man hat überhaupt bemerkt, obgleich doch noch auch hierbey viele Ausnahmen statt finden, daß, wenn das obgedachte Mittel einen Schweiß erreget, solches auch die Wiederkunft des Anfalls verhindert. Man kann aber, wie er glaubt, mit Recht den Zweifel aufwerfen, ob dieses nicht vielmehr eine Wirkung des ausbleibenden Anfalls, als die Ursache dieses Ausbleibens gewesen sey. So viel ist gewiß, daß er oft einen starken Schweiß plötzlich aufhören und einen regelmäßigen Anfall den Augenblick darauf folgen gesehen hat. Er beschließt nun diese Beobachtungen mit einigen allgemeinen Anmerkungen. Zu-

erst gedenkt er, daß die Diät bey allen denjenigen Patienten, bey welchen diese Beobachtungen angestellet worden sind, ausserordentlich schlecht war, indem die Kranken blos mit eingesalzenem Schweinefleisch oder Brod und Thee abwechselten. Wahrscheinlicher Weise würden weit mehrere Patienten geheilet worden und weit weniger Rückfälle erfolget seyn, wenn die Kranken eine nahrhafte und leicht zu verdauende Kost gehabt hätten. Zweytens hat er bemerkt, daß, da gemeiniglich vor der völligen Entstehung eines Wechselfiebers viele Tage lang eine Müdigkeit, Verminderung des Appetits, Neigung zum Durst und Schmerzen in Gliedern vorhergehen, der bey diesen Umständen gegebene Brechweinstein fast immer die Zufälle hebet und die Ausbildung des Wechselfiebers verhindert. Er hat unterdessen nicht oft Gelegenheit gehabt dieses zu bemerken, weil die Soldaten selten eher Hülfe suchen, als bis sie schon einen oder zwey Anfälle gehabt haben. Drittens zeigen alle obgemeldete Versuche, daß der Brechweinstein vor der Fieberrinde bey Heilung der Wechselfieber darinnen einen Vorzug hat, daß die Patienten weniger zu Rückfällen geneigt sind, daß der Appetit besser dabey bleibet und der Kranke überhaupt sich darnach in einem bessern Zustand befindet. Wenn aber auch, nachdem man den Brechweinstein fünf oder sechs Tage versucht hat, solcher die Anfälle nicht geschwächt oder verhindert haben sollte, so ist der Gebrauch dieses Mittels doch mit dem Vortheil verknüpft gewesen, daß

man

man keine Zeit verlohren hat, und daß der Patiente durch den Brechweinstein so gut oder vielleicht besser zu dem Gebrauch der Fieberrinde zubereitet worden ist, als dieses durch irgend ein anderes Mittel hätte geschehen können. Es giebt unterdessen doch Wechselfieber, bey denen man von dem Brechweinstein wenig erwarten kann, und wieder andere, wo der Gebrauch desselben wirklich sehr schädlich seyn würde. Unter die erstern kann man nach seiner Meinung solche Fieber zählen, die schon lange gedauert haben, und wo die Kräfte sehr geschwächet worden sind. Unter die letztern aber gehören die Fälle, in welchen eine große Reizbarkeit des Magens, der Gedärme oder auch vielleicht des ganzen Körpers vorhanden ist. Ein besonderer Umstand ist, daß, ob gleich in Nordamerika die Wechselfieber in der Nachbarschaft aller großer Seen sehr häufig sind, die südwärts des 45ten Grades der Breite liegen, doch ihm und andern ihm bekannten Aerzten daselbst nie ein Quartanfieber vorgekommen ist. Er kann nicht bestimmen, ob der Brechweinstein in morastigen und solchen Gegenden, wo man viertägige Fieber antrift, eben so wirksam als in den Nordamerikanischen Gegenden seyn wird. Ein anderer besonderer Umstand, der ihm bey den Wechselfiebern der letzt gedachten Gegenden vorgekommen ist, ist der öftere Mangel des ziegelmehlartigen Bodensatzes im Urin, der sonst bey den Wechselfiebern in Europa so gewöhnlich ist. Er hat seine Beobachtungen blos mit dem Urin,

der zu Ende des Anfalls gelassen wurde, und bey solchen Kranken angestellet, die vollkommene Intermissionen hatten, und gefunden, daß von fünf Patienten nur einer dergleichen Bodensatz hatte. Einige neuere Beobachtungen haben ihm gezeiget, daß eine nahrhafte Kost die Heilung durch den Brechweinstein nicht so sehr unterstützt, noch die Rückfälle so sehr verhütet, als er dieses oben vermuthet hat. Es wurden die gemeinen Soldaten, so weit als er es habe beobachten können, dadurch eben sobald als die Offiziere und andere Personen geheilet, die den Vorzug einer guten Diät und des Gebrauchs des Weins vor den gemeinen Soldaten hatten. Man muß daher den Nutzen einer nahrhaften und stärkenden Kost blos auf solche Fälle einschränken, die schon eine Zeitlang gedauert haben. Es kann vielmehr in den ersten Tagen eines Wechselfiebers, wenn auch gleich keine Zeichen einer Entzündung zugegen und die ersten Wege bereits gereiniget sind, doch eine verdünnende Diät dienlich seyn. Der Mangel des Appetits und der Widerwille gegen den Wein, die man zu solcher Zeit bey den Kranken bemerket, scheinen uns dieses zu zeigen. Ist dieses wirklich der Fall, so siehet man leicht ein, warum der Brechweinstein, der gemeiniglich die Heilung in den ersten sechs oder acht Tagen zu Stande bringet, bey den gemeinen Soldaten so gute Dienste als bey den Offizieren that.

§. 148.

§. 148.

Nutzen des Brechweinsteins in anhaltenden Fiebern.

Tissot, siehe dessen Opuscula medica edit. Balding. Tom. I. p. 30 hat in den Gallenfiebern, die zu Lausanne epidemisch grassiret, den in Wasser aufgelösten Brechweinstein weit kräftiger und von ungleich besserer Wirkung als die Ipecacuanha gefunden. Monro, siehe Zusätze zu Monro's Beschreibung der Krankheiten von Pegue de Presle aus dem französischen übersetzt zweyten Band 394, hat bey nachlassenden Herbstfiebern in einigen Fällen das Spiesglaspulver, welches aus einem Theile Brechweinstein und zehn Theilen von dem Pulver der Krebsscheeren des Londonschen Dispensatoriums bestand, in kleinen Dosen von zwey bis vier Granen alle vier bis sechs Stunden gegeben. Im Anfange erregte dieses Pulver bisweilen Uebelkeiten, wirkte als ein Purgiermittel und unterhielt eine starke Ausdünstung. Zu andern Zeiten hatte es keine merkliche Wirkung. Bey einigen Kranken, wo man es frühzeitig gab, führte es sowohl durch den Stuhl als Schweiß ab und vertrieb das Fieber. Bey andern war es bey der Abnahme des Fiebers dienlich, oft aber mußte man ganz und gar damit aufhören, weil es entweder zu heftig wirkte oder ganz und gar keine Wirkung oder vortheilhafte Veränderung in der Krankheit her-

hervorbrachte. Auch D. Millar versichert, daß er dieses Spiesglaspulver mit gutem Erfolg in remittirenden Fiebern gegeben habe. In nachlassenden und abwechselnden Fiebern, die sich in den Lägern und niedrigen morastigen Gegenden gezeiget, hat Monro gleich nach geschehenem Aderlassen und gegebener Purganz den folgenden Morgen, wo gemeiniglich das Fieber nachgelassen hatte, einen Gran Brechweinstein mit zwölf Granen Krebsaugen geben lassen, und dieses Pulver, wenn das erstere wenig oder gar keine Hülfe gethan, nach zwey Stunden, sonst aber erst nach vier Stunden noch einmal reichen lassen. Es machte dieses Mittel nicht nur Erbrechen, sondern purgierte auch den Kranken gemeiniglich einigemale und brachte einen Schweiß zuwege. Durch diese Ausleerungen wurde das Fieber allemal vermindert und bisweilen auch gar geheilt. Den ersten Versuch mit kleinen Dosen des Brechweinsteins machten einige Regimentsfeldscheerer. Da Monro aber sahe, daß dieses Mittel zu heftig wirkte, weil sie es mit dem schweißtreibenden Spiesglas gaben, so nahm er statt desselben Krebsaugen. Vorher gab er, statt dieses Mittels, so bald er zu dem Kranken gerufen wurde und fand, daß der Anfall nachgelassen hatte, einen Scrupel von der Ruhrwurzel, mit zwey Granen Brechweinstein, auf einmal. Ohnerachtet nun aber dieses Mittel ihm gute Dienste geleistet, so gab er doch, nachdem er diese beiden Methoden mit einander verglichen hatte, der

zuerst

zuerst angeführten, da man nämlich im Anfang purgiret und die ersten Wege durch den Brechweinstein, in kleinen Dosen gegeben, reiniget, den Vorzug. Er verschrieb dieses Mittel gemeiniglich den zweyten oder dritten Tag wieder, wo nicht, so hielte er den Leib mit einem gelinden Klystier oder Laxans offen, und fuhr mit dieser Methode so lang fort, bis das Fieber sich nach und nach verlor, oder sich in ein Wechselfieber verwandelte. Er ist in seiner guten Meinung von dieser Heilmethode durch die Erzehlung des D. Huck bestärkt worden, der sich einer ähnlichen bey gleichartigen Fiebern in Nordamerika und Westindien bedienet hat. Dieser ließ gleich im Anfange eine Ader öffnen, und gab, so bald das Fieber nur in etwas nachließ, vier bis fünf Grane von der Ruhrwurzel mit einem halben Gran Brechweinstein. Nach zwo Stunden ließ man dieses Mittel zum zweytenmale nehmen; der Kranke aber durfte so lange, bis dieses geschehen war, nichts trinken; daher denn dieses Mittel desto eher in die Gedärme gieng, als es Erbrechen machte. Wenn dieses Mittel nach zwo Stunden nicht genugsam durch Erbrechen und den Stuhl gewirkt hatte, so verordnete er zum dritten mal eben dieselbe Dosis, welche gemeiniglich die Galle zureichend abführte, worauf denn das Fieber gänzlich vergieng, oder doch sich in ein Wechselfieber verwandelte, welches der Fieberrinde wich. Auf dem festen Lande von Amerika wurden die Kranken, so bald sie nur ein

ordentliches remittirendes Fieber hatten, leicht völlig gesund; allein auf den amerikanischen Inseln sahe er sich genöthiget, den Kranken gleich, so bald nur das Fieber in etwas nachzulassen angefangen hatte, die Fieberrinde nehmen zu lassen, weil sich sonst die Krankheit in ein anhaltendes und gefährliches Fieber verwandelte. D. Huck änderte diese jezt erzählte Methode niemals, ausgenommen, wenn die Anzeigen zum Purgieren dringender, als die zum Brechen waren. Alsdenn ließ er eine halbe Unze Tamarinden, zwo Unzen Manna, und zwey Gran Brechweinstein in so viel Wasser kochen, daß nach dem Kochen acht Unzen übrig blieben. Hiervon ließ er alle Stunden den vierten Theil geben, bis die Purganz durch den Stuhl wirkte. Monro hatte den Brechweinstein in kleinen wiederholten Dosen erst in dem letztern Kriege, und alsdenn nur in drey Lägern in Engelland zu brauchen angefangen und in diesen bequemen und gesunden Feldzügen zu wenig Gelegenheit, so viele Versuche damit anzustellen, daß er völlig überzeugt worden wäre, wie diese Art wirklich die beste Methode sey. Allein so viel er aus dem, was er selbst gesehen und den Nachrichten der Regimentsfeldscheerer schliessen konnte, so hielt er doch schon, noch ehe ihm D. Huck seine Beobachtungen mitgetheilet, diese Methode wahrscheinlicher Weise vor die beste. Nachher hat man ihn benachrichtiget, daß in andern Ländern das vornehmste Mittel bey diesen Fiebern der Brechweinstein nach vorhergegange-

ner

ner Aderlaß sey, von dem man den vierten Theil eines Grans, oder einen halben Gran täglich drey oder vier mal die ganze Krankheit hindurch nehmen lässet. Man hat hierbey nicht die Absicht, ein Erbrechen zu machen, sondern sucht die Galle nur durch den Stuhl abzuführen; und dieses geschiehet desto gewisser, wenn man sich hierbey noch der Klystiere bedienet.

§. 149.

Ob der Brechweinstein bey Schlagflüssen, Kopfschmerzen, Schwindel, schlafsüchtigen Zufällen, Kopf- Brust- Augen- und Hals-Entzündungen zu brauchen?

Bey Schlagflüssen, schlafsüchtigen Zufällen, Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrenklingen, Sausen und Brausen der Ohren, Entzündungen des Kopfs, Gehirns und der Augen werden die Brechmittel von einigen als höchstschädlich verworfen, weil sie eine starke Erschütterung und einen zu starken Trieb des Bluts nach dem Kopfe machen, der die gedachten Krankheiten verschlimmern und vermehren und unglückliche Folgen nach sich ziehen kann, von andern aber empfohlen, und beide berufen sich auf Erfahrungen. Zu den letztern gehöret der Herr Leibarzt Vogel, welcher in seinen Paralipomenis de vomitoriorum vsu

§. IV. V. IX. X. in erwähnten Krankheiten den Gebrauch der Brechmittel empfiehlt. Meines Erachtens kommt es bey dem Gebrauch der Brechmittel in diesen Krankheiten zuerst auf den Sitz der Ursache an. Sitzt die Ursache von Schlagflüssen, schlafsüchtigen Zufällen, Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrenklingen, Sausen und Brausen der Ohren, im Unterleibe, im Magen und Därmen, und entstehen diese Zufälle von allerhand widernatürlichen, scharfen, verdorbenen, faulen Materien und Unreinigkeiten, Galle, Schleim u. d. m. so sind die Brechmittel nöthig und nützlich und können diese Zufälle heben; doch halte ich für nöthig, damit nicht von dem Brechen der Trieb des Bluts zu sehr nach dem Kopfe vermehret werde, vor dem Brechen diesem durch Aderlassen vorzubauen, welches insonderheit bey Vollblütigen und allen denen, bey welchen ohnehin das Blut zu stark nach dem Kopfe geht, höchstnöthig ist. Rühren aber gedachte Krankheiten von Stockungen im Kopfe her, so kommt es darauf an, ob diese Stockungen von den Wirkungen des Brechens und Brechmittels können fortgetrieben und gehoben werden oder nicht. Geschiehet das erstere, so werden die Krankheiten gehoben; geschiehet aber das letztere, so bleiben nicht nur die Krankheiten, sondern können auch vermehret und verschlimmert werden, indem die stockenden Materien tiefer und stärker in die engen Gefäße, in welchen sie stocken, und in noch andere enge Gefäße mehr hineingetrieben und die

Stockun-

Stockungen vermehret und hartnäckiger werden können. Der Erfolg der Brechmittel ist also in diesen Krankheiten in diesem Betracht allezeit ungewiß. So oft sie glückliche Wirkungen in diesen Krankheiten thun und gethan haben, eben so oft können sie auch in diesen Krankheiten unglückliche Wirkungen hervorbringen, und an Erfahrungen, welche beides bestätigen, fehlet es nicht, und eben das halte ich auch für die Ursache, daß die Meinungen der Aerzte in Ansehung des Gebrauchs der Brechmittel in diesen Krankheiten, davon hier die Rede ist, so verschieden und einander entgegengesetzt sind. Gregory Elem. of Practice §. 252 empfiehlt den Gebrauch der Brechmittel und besonders der Spiesglasmittel in der Hirnwuth und der Edinburgische Lehrer Hope hat, wie Thomas Withers in seinen Bemerkungen über die Fehler, die bey dem Gebrauch der Arzneimittel begangen werden, aus dem Englischen übersetzt Seite 95 versichert, oft die Spiesglasmittel bey Augenentzündungen nützlich befunden, ja auch sogar dabey zuweilen mit Nutzen ein gelindes Brechen erregt. In der Folge werde auch ich einige Beyspiele von Augenfehlern anführen, die durch Brechmittel glücklich sind gehoben worden. Auch werden diese Mittel bey verschiedenen Arten der Bräune oder Halsentzündung, als bey der bösartigen und mit Geschwüren verknüpften Bräune, wie auch in der Halsentzündung, bey der eine widernatürliche Haut in der Luftröhre erzeuget wird, sehr gerühmt.

Cullen,

Cullen, schreibt Withers am angeführten Orte, empfiehlt in seinen Vorlesungen sie in der letzten Krankheit, und zwar hauptsächlich auf das Zeugniß des D. Crawford, der in seiner Inaugural-Disputation de cynanche stridula ausführlich von dem Nutzen der Brechmittel in derselben handelt. Zwar leugnet, wie dieser Verfasser sagt, D. Home diesen Nutzen, und glaubt, sie könnten dadurch schaden, daß sie die Absonderung des Schleims in den Lungen vermehreten, ohne solchen herauszutreiben, welches doch, seiner Meinung nach, eine Sache ist, vor die wir uns, so viel als möglich, hüten müssen. Gesetzt aber, spricht Crawford, daß auch durch die Brechmittel die Absonderung des Schleims vermehret wird, so sind doch dieselben, da die Entstehung der widernatürlichen Haut in der Luftröhre so gefährlich ist, deswegen nützlich, weil sie die Erzeugung dieser Haut verhindern. Denn wenn die Brechmittel zur Ausleeruug der bereits erzeugten Haut nützlich sind, so sind sie es auch zu Ausführung derjenigen Materie, aus welcher diese Haut entstehet, weil bey dem Ekel und Uebelkeiten das Einathmen, bey dem würklichen Erbrechen aber das Ausathmen mit der größten Heftigkeit geschiehet. — Es ist diese Gattung von Bräune, nach Crawfords Erzählung, in einigen Gegenden von Schottland ziemlich häufig, wo man allemal im Anfange der Krankheit, oder wenn sich dieselbe zur Nachtzeit vermehret, gleich und auch noch vor dem Gebrauch des Aderlassens und Purgirens

rens ein Brechmittel giebet. Und dieses geschieht mit einem so guten Erfolg, daß wenig Kinder, bey denen dieses Mittel zu rechter Zeit gebraucht wird, an dieser Krankheit sterben. Tournefort bestärkt den Nutzen der Brechmittel in dieser Krankheit durch das, was er von einer Kinderkrankheit erzählt, die in den Morgenländern sehr gemein ist, und der er den Namen der Kinderpest beygeleget. Es entstehet in solchen unten in der Kehle eine Pestbeule, da man denn, so bald sich solche zeiget, ein Brechmittel giebet, ja solches wiederholet. — Ein Verfahren, das, wie er versichert, allemal mit einem glücklichen Erfolg verknüpft ist. — Das Brechmittel, dessen sich die Einwohner von Schottland bey der Kinderbräune bedienen, ist Ipecacuanha. Sie hat aber den Fehler, daß wegen ihres widrigen Geschmacks die Kinder nicht viel davon hinunterschlucken. Crawford räth daher lieber den Brechweinstein zu erwählen, der keinen merklichen Geschmack und Geruch hat, und auch, nachdem die Wirkung des Brechmittels vorüber wäre, den Brechweinstein in einer solchen kleinen, aber oft wiederholten Menge zu geben, daß er einen blosen Eckel erreget und als ein schweißtreibendes Mittel wirket, worinnen er den reizenden schweißtreibenden Mitteln, weil solche erhitzen, vorzuziehen ist. Die Anhäufung eines schleimigten Wesens in der Luftröhre, welche bey Halsentzündungen nicht ungewöhnlich ist, verursachet den Tod des Kranken, indem sie ihn erstickt.

Dieses

Dieses sucht man durch ein zeitlich gegebenes Brechmittel zu verhüten, das den Schleim fortstößt, die Absonderung des Schleims befördert und dessen Anhäufung in der Luftröhre verhindert. Huxham Oper. III. p. 112 gab in der Bräune, wenn das Erbrechen und der Eckel heftig waren, sonderlich bey Erwachsenen ein Brechmittel, welches den Schmerz im Halse nicht nur, wie man hätte glauben sollen, keinesweges vermehrete, sondern so gar milderte. Auch Kindern ließ er durch ein wenig Meerzwiebelsaft, seinen Spiesglaswein und dergleichen Dinge, öfters ein kleines Erbrechen erregen, weil sie sonst die Menge des Schleims erstickt haben würde. Gregory Elem. of Practice §. 281. sagt: die allgemeinen Anzeigen zur Heilung der bösartigen Bräune kommen mit denen überein, die man bey den faulichten Fiebern zu erfüllen hat. Aderlassen und Purgiermittel schaden, gelinde Brechmittel und Blasenpflaster aber sind nach Beschaffenheit der Umstände nützlich. Percival (siehe dessen Essays medical and experimental T. I. p. 382. und die Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte 2. Band. 1. Stück Seite 96.) versichert, er habe bey der bösartigen Bräune Huxhams Rath befolgt, und allezeit gefunden, daß das Brechmittel die Heftigkeit der Zufälle gehindert, ja zuweilen die ganze Krankheit gehoben hätte, und man hat den Nutzen der Brechmittel bey dieser Krankheit nicht blos ihrer Wirkung auf die im Magen befind-

befindlichen Unreinigkeiten, sondern auch der Absonderung der Drüsen im Halse, der Beförderung eines gleichförmigen Umlaufs des Bluts und der Vermehrung der Ausdünstung und Erweckung des Schweises, die von den Brechmitteln bewirket wird, zugeschrieben. In besagten Sammlungen wird angemerket, daß Sauvages, Tissot und andere gleicher Meinung sind und dem Huxham folgen, allein es ist auch wohl zu merken, daß es auch eine Gattung bösartiger Bräune giebt, wo die Brechmittel schaden, siehe FOTHERGILLE's Account of the putrid sore-throat. p. 42. et 52. und daß dieselben fast durchgehends bey der gewöhnlichen inflammatorischen Bräune schädlich sind. Die Entzündung der inwendigen Theile des Halses und der dabey befindlichen Geschwulst, Reiz, Krampf und Schmerz ist öfters sehr stark, und es wird dadurch der Schlund sehr verengert, daß das Erbrechen einen heftigen Reiz und viel Schaden und Gefahr verursachen würde. — Eine Bemerkung, die auch zuweilen von der bösartigen Bräune gilt, wenn nämlich die Entzündung bey solcher sehr stark ist. Schwächere Doses eines Brechmittels hingegen, welche kein Brechen machen, sondern Schweiß treiben und die Ausdünstung befördern, können auch bey der entzündungsartigen Bräune meistentheils mit Nutzen gebraucht werden. Cullen behauptet in seinen Anfangsgründen der praktischen Arzneiwissenschaft im ersten Theile S. 204 bey der bösartigen

Halsentzündung (cynanche maligna), daß die Brechmittel bey dieser Krankheit sehr gute Dienste leisten und zwar sowohl, wenn sie in einer vollen Dose gegeben werden, daß sie ein wirkliches Erbrechen machen, als auch, wenn man sie in so kleiner Dose braucht, daß sie blos einen Eckel verursachen.

§. 150.

Ob der Brechweinstein in Brustentzündungen zuträglich?

Manche rühmen in Brustentzündungen, als der Pleuritis und Lungenentzündung, den Gebrauch der Brechmittel und des Brechweinsteins, sowohl in so großen Dosen, daß sie Brechen machen, als in so kleinen Dosen, die kein Erbrechen, sondern nur einen Eckel erregen, welche letztere sie in allen Perioden dieser Krankheit als ein sehr schätzbares Mittel anpreisen. Withers, siehe dessen vorher angeführte Bemerkungen Seite 100, pflichtet der Meinung einiger Neuern nicht bey, welche den Spiesglasmitteln eine specifische Würkung in den Brustentzündungen zuschreiben. Man sollte dieses, sagt er, nicht eher thun, als bis dieser Nutzen durch die Erfahrung sattsam bestätigt worden, und sich des Namens eines specifischen Mittels niemals in einer so weitläuftigen und unbestimmten Bedeutung bedienen. Es könnten sonst einige dadurch bewogen werden, sich

sich bey dieser Krankheit zu sehr auf die Spießglasmittel zu verlassen, und den Gebrauch anderer wirksamern Arzeneyen darüber zu vernachlässigen. Nach vorhergegangener Aderlasse könnte man, meint er, sowohl bey dem Anfange eines Brustfiebers, wenn die Zufälle noch gelinde sind, als auch gegen das Ende, wenn sich die Heftigkeit der Zufälle schon vermindert hat, und der Auswurf sehr zähe ist, gar mangelt, oder die Lungen voll Schleim sind, sich eines gelinden Brechmittels ohne allen Schaden, ja oft mit gutem Nutzen bedienen. In andern Perioden dieser Krankheit ist das Erbrechen, wegen der Heftigkeit des Schmerzens, des verstopften Umlaufes des Blutes durch die Lungen und des schweren Athemholens unsicher. Ich muß gestehen, ich habe selbst die Pleuritis nach vorher geschehenem Aderlassen oft durch Brechmittel curiret, aber in allen diesen Fällen entstand die Pleuritis von der Galle. Entstehet sie aber nicht davon, sondern hat eine wirkliche Entzündung zum Grunde, so kommt es darauf an, ob durch die Wirkung der Brechmittel die Entzündung zertheilet wird, oder nicht. Was von beiden geschehen wird, ist vorher nicht mit völliger Gewißheit zu bestimmen, es ist eins so gut möglich als das andere. Nach Cullens Urtheile, siehe dessen Anfangsgründe der practischen Arzneywissenschaft ersten Theil S. 237. ist es allemahl eine gefährliche Sache, sich bey Brustentzündungen der Brechmittel in einer solchen Dose zu bedienen, daß sie wirkliches Erbrechen erre-

gen, das hingegen hat er sehr nützlich befunden, sie nur in so kleinen Dosen zu geben, daß sie einen bloßen Ekel erregen, und, wenn die Krankheit schon einige Zeit gedauert hat, so hat er solche Dosen als das beste Mittel befunden, wodurch der Auswurf befördert werden kann.

§. 151.

Nutzen des Brechweinsteins in der Ruhr.

Keine Methode die Ruhr zu curiren ist nach dem Urtheil des Herrn Leibarztes Zimmermanns, siehe dessen Schrift von der Ruhr Seite 393, vielleicht besser als dieienige, welche Tissot wider die Faulfieber angegeben hat und die darinne besteht, daß man eine ziemliche Portion Brechweinstein in vielem Wasser auflöset, dieses durch einen Syrup angenehm macht und davon jede Stunde so viel trinken läßt, als zu einem wiederholten Erbrechen nöthig ist.

Der sehr geschickte Englische Wundarzt, Herr Wilhelm Rußel, fand bey der Unternehmung der Engländer auf Martinico, daß in der Ruhr der Brechweinstein das beste und vorzüglichste Brechmittel in allen Fällen ausmache, wo viele faule Galle im Magen und Därmen sitzt, weil dieser die verdorbene Materie geschwind abführte, die sonst das größte Unheil würde anrichten, wenn sie auch nur eine kurze Zeit in den

Därmen

Därmen verschlossen bliebe. Pringle hält dafür, daß es immer gut wäre, wenn man einen oder zwey Gran Brechweinstein zu einem Scrupel Ipecacuanha setzte, weil dadurch die Kraft dieser Wurzel verstärkt, purgierender und wirksamer in Ausleerung der Galle gemacht würde. Bisweilen thut die Ipecacuanha, auch in starken Dosen, keine Wirkung, und in diesem Fall ist man so genöthiget, den Brechweinstein zu nehmen oder die Wirkung der Ipecacuanha durch Zusatz des Brechweinsteins zu verstärken. Backer de catarrho et dysenteria Londinensi hat auch in der Ruhr, die er beschrieben, von dem Brechweinstein ungleich bessere Wirkung als von der Ipecacuanha und auch das bemerkt, daß der Brechweinstein Schweiß und Urin getrieben.

§. 152.

Nutzen des Brechweinsteins in Pocken.

Oben habe ich schon den Nutzen des Brechweinsteins bey ansteckenden Kranckheiten und Pocken daher erwiesen, weil er das im Magen und Gedärmen sitzende ansteckende Wesen herausschaffet §. 141. 143, allein sein Nutzen erstreckt sich noch weiter. Wenn im Magen allerhand schädliche Materien und Unreinigkeiten, als Schleim, Galle, Schärfe u. d. m vorhanden sind, so vermehren und verschlimmern sie die Zufälle und Gefahr

fahr der Pocken, welche Uebel alle der Brechweinstein heben und abwenden kan. Ja, durch die Erschütterung, Bewegung, Reiz und Schweiß, die er macht, befördert und erleichtert er den Ausbruch der Pocken §. 140. 141. und, wenn er auch nicht zum Brechen, sondern in solcher geringer Menge, daß er kein Brechen macht, nach und nach gegeben wird, so hebt er die Convulsionen und die schwersten und fürchterlichsten Zufälle, die den Ausbruch der Pocken begleiten, oder vor denselben vorhergehen, welches alles man wahrgenommen hat §. 139. D. Hirschel schreibt in seiner Abhandlung von dem vorzüglichen Nutzen und Gebrauch des Brechweinsteins S. 154, daß derselbe, in kleiner Menge nach und nach gegeben, den Nutzen hätte, einen nach den äussern Theilen getriebenen Ausschlag sowohl auf der äussern Fläche des Körpers zu erhalten, als einen zurückgetriebenen wieder hervorzulocken. Der mannichfaltige Nutzen also, den solcher in Pocken haben kann, ist leicht zu begreifen. Auch bey dem in Pocken stockenden Speichelfluß und dem daher entstehenden höchstgefährlichen Ersticken empfiehlt er ihn vorzüglich vor allen andern Mitteln.

§. 153.

§. 153.

Nutzen des Brechweinsteins in Pocken.

Auch hat den Nutzen des Brechweinsteins in Pocken sehr empfohlen der Churfürstlich-Cölnische Hofmedicus Herr D. M. J. Marx in seiner Anweisung, wie man Blatterpatienten auf eine einfache und wenig kostbare Art behandeln solle. Ausser dem kühlenden Verhalten, welches er mit Recht zur Verminderung des Fiebers und zu dem glücklichen Ausgange der ganzen Pockenkrankheit empfiehlt und ausser dem verdünnenden und kühlenden Getränke, davon die Kinder viel trinken müssen, und dazu er bey Kindern, die an die Milch gewöhnt sind, mit Wasser vermischte Milch, bey andern den Gersten- Habergrütze- Graupen- oder Reißtrank, Wasser mit geröfteten Brodte, wozu man Citronensaft oder Weinessig, oder, wenn die Krankheit heftig, besonders, wenn die Blattern bösartig sind, so viel Tropfen von Vitriolgeiste setzet, als hinreichend sind, das Getränk angenehm säuerlich zu machen; bedient man sich der gedachten sauren Dinge, so muß die Milch wegbleiben; vorzüglich aber eine gelinde Abkochung der Hollunderblüthen vom Anfange bis zu Ende der Krankheit anräth, weiß er kein besseres Mittel in dieser Krankheit zu empfehlen als den Brechweinstein. Von den Hollunderblüthen läßt er eine Viertelhandvoll in einem Quartier Was-

ser eine Viertelstunde lang kochen und durchgeseihet mit oder ohne Milch oder mit gedachten sauren Dingen trinken und alle Getränke so lauwarm, daß nur die Kälte davon, und zwar reichlich geben. Die Eigenschaft, ein Brechen zu erregen, von welcher der Brechweinstein den Namen erhalten, ist nicht die einzige Kraft, die er besitzt; in geringer Gabe gegeben, kann er, wie alle Brechmittel, bekanntermaßen auch ein Bauchfluß erregen zuwegebringen; vermindert man aber die Gabe dieses Mittels so sehr, daß er nicht mehr stark genug ist, seine Wirkung im Magen und Därmen zu thun, so erregt er einen Schweiß. Man löset einen Gran des Brechweinsteins in zwey Unzen Wasser auf, giebt davon zehn bis dreyßig Tropfen Kindern von verschiedenen Alter, also Erwachsenen eine stärkere Gabe nach und nach alle Stunden oder alle zwey Stunden, bis die Wirkung des Erbrechens, der Oefnung des Leibes oder des Schweißes erfolgt, die man von dieser Auflösung erwartet. Da aber manche Kranke eine sehr geschwinde Wirkung von diesem Mittel verspüren, so kann die eigentliche Gabe dieser Auflösung, von welcher man eine nur schweißtreibende Wirkung zu erwarten hat, nicht genau bestimmt, aber doch dadurch gefunden werden, wenn man mit einer kleinen Gabe anfängt und solche hernach so lange verstärket, bis sie den verlangten Schweiß hervorbringet. Bey den schwächsten und zartesten Kinder kann man sich dieses Mittels bedienen, so gar Kindern von wenig Tagen kann es zu einigen Tropfen

pfen sicher und mit Nutzen gegeben werden. Die Vorsichtigkeit befiehlt, in solchen Fällen den Kindern oder auch überhaupt denen, deren Magen und Därme ausserordentlich reizbar sind, von einer solchen Auflösung immer wenig auf einmal zugeben, und so lange mit dem Gebrauche fortzufahren, bis sie die verlangte Wirkung des Schweißes ohne Uebelkeit zu erregen hervorbringt.

§. 154.

Nutzen des Brechweinsteins in Blattern.

So bald man zu einer Zeit, da die Blattern im Schwange gehen, sichere Vorboten der bevorstehenden Blattern bemerkt, giebt man von gedachter Auflösung alle zwey Stunden die angezeigte Gabe nach Verschiedenheit des Alters, so, daß keine Uebelichkeit oder kein Erbrechen darauf erfolge, und läst denen, die keine Milch trinken, von dem mit Weineßig, Citronensaft oder Vitriolgeist mäßig sauer gemachten und mit wenig Zucker versüßten Getränk fleißig trinken, und fährt hiermit auch beym wirklichen Eintrit dieser Krankheit, bis der Ausbruch der Blattern völlig geschehen ist, fort. Stellt sich der ofne Leib beym Gebrauch der gedachten Auflösung nicht täglich ein, so befördert man ihn durch ein Clystier von Habergrütze, Oel und Salz oder durch einen Kaffeelöffel von Weinsteinram oder durch eben so viel

weiße Magnesie, zwey oder dreymal im Tage gegeben, welches letztere Mittel bey Kindern, die noch an der Brust sind oder die sonst Milch genießen, zu einem halben bis ganzen Kaffeelöffel voll täglich einigemal gegeben werden kann. Man kann auch statt dessen der gedachten Auflösung ein oder zwey Loth von dem Rhabarbersafte zusetzen. Zeigen sich Unreinigkeiten auf der Zunge, ist sie gelb und haben die Kranken einen bittern Geschmack im Munde, ein starkes Drücken in der Herzgrube, besonders, wenn das Würgen, ohne daß ein wirkliches Erbrechen erfolgt, anhält, so giebt man von der Auflösung des Brechweinsteins nach und nach so viel, daß ein gelindes Erbrechen einigemal erfolge. Schwacher Chamillenthee oder laulicht Wasser dienet ebenfalls zu diesem Endzwecke. Diese Neigung zum Erbrechen zu befördern trägt vieles zur Verringerung der Krankheit bey. Man muß aber, wenn man ein Brechen erregen will, solches vor dem dritten Tag thun, weil das Erbrechen nachher den Ausbruch der Blattern hindern könnte. Man hat sich nicht zu fürchten, wenn bey dem Gebrauche des Brechweinsteins einige Stühle erfolgen; denn die Erfahrung lehrt, daß in den ersten Tagen die Diarrhoee nicht allein nicht schädlich sey, sondern die Natur selbst giebt sich öfters bey dem Anfange des Fiebers Mühe, durch den Stuhlgang eine Ausleerung zu bewerckstelligen, und sie verringert dadurch die Krankheit. Wofern der Durchfall aber abmattet oder anhält, so setzt man den Brechweinstein bey Seite, läßt

fleißig

fleißig den Hollunderblüthentrank trinken und ein Klystier von weißer Stärke und Eydotter in Milch gekocht beybringen. Auch bey einem ohnehin unmäßigen, von der Natur erregten Erbrechen setzt man den Brechweinstein bey Seite und läßt öftere Klystiere von Habergrütze beybringen. Wenn Bauchgrimmen und Murren in den Därmen oder Stuhlzwang vorhanden, so bedient man sich der Klystiere mit Oel und giebt den Kindern ein paar Theelöffel voll und den Erwachsenen einen Eßlöffel voll von der Rhabarbertinktur mit eben so viel Pfeffermünzenwasser alle drey Stunden. Man versichert aus Erfahrungen, daß bey gehörigen Verhalten und bey Anwendung der angeführten einfachen Mittel die sonst gewöhnlichen heftigen Nebenzufälle sich bey der Krankheit nicht zu äussern pflegen und sie besonders dadurch abgewendet worden, besonders, da ausser dem zum Theil besagten Nutzen, welchen die vorgeschlagenen Mittel haben, auch die Reinigung des Magens und der Därme, woher nicht selten schlimme Zufälle zu entstehen pflegen, verschaffet wird. Selbst die Zuckungen erfordern kein besonderes Mittel.

§. 155.

Nutzen des Brechweinsteins in Schleimkrankheiten der Kinder.

Von dem großen Nutzen des Brechweinsteins in Schleimkrankheiten der Kinder, wo vieler Schleim

Schleim in Magen und Därmen oder in der Lunge vorhanden, oder Drüsen und Gekröse verstopft hat, stehet eine lesenswürdige Abhandlung in dem ersten Stücke des achten Bandes des neuen Magazins für Aerzte S. 62. u. f. Der Verfasser derselben hat mit gutem Erfolg den Brechweinstein einige Tage lang mit tartarisirten Weinstein und Honig vermischt so gegeben, daß er kein Brechen erregte, sondern in Verbindung mit beyden letztern Mitteln den Schleim und Unrath in den ersten Wegen auflößte, durch seinen Reiz das System der lymphatischen und einsaugenden Gefäße erschütterte und die stockenden Säfte resolvirte, in Bewegung setzte und sie nöthigte, entweder nach den Därmen oder nach den Lungen hinzugehen. Giebt man dann den Brechweinstein allein in Wasser aufgelöst *löffelweise*, so pflegt er eine ungewöhnliche Menge zähen scharfen übelriechenden Schleim durch Erbrechen und den abscheulichsten Unrath durch Leibesöfnung hinwegzuschaffen und meistentheils augenscheinliche Verbesserung zu verschaffen. Oft hat er erfahren, daß alle Abführungsmittel, alle schleimauflösende Mittel und sogenannte Brustmittel das in vielen Fällen nicht geleistet haben, was der Brechweinstein in wenigen Tagen bewirkte; daß hingegen aus der letztern Methode aus einleuchtenden Ursachen offenbar schädliche und tödliche Folgen entstanden. Bey schon weit gekommenen Uebel und starken Fieber und großer Schwäche der Kinder muß der Brechweinstein nicht gleich, sondern erst, nachdem das Fieber nach-

nachgelassen und der in den ersten Wegen sowohl als anderswo befindliche zähe Schleim erst aufgelöset worden, bis zum Erbrechen gegeben werden. Bey vielen Kindern hat er den Brechweinstein in so geringer Dose, daß er kein Brechen erregen können, 24 Stunden lang und dann erst so, daß er ein Brechen erregte, mit dem glücklichsten Erfolg gegeben.

§. 156.

Cur der Wassersucht durch Brechweinstein.

Unter die vortreflichen Wirkungen, welche der Brechweinstein hervorbringet, gehören auch die, welche er in der Wassersucht leistet. Aus seiner Kraft, das Wasser durch Brechen, Purgiren, Schweiß und Urin auszuleeren §. 138. 140. 153. und Verstopfungen der Eingeweide, daher die Wassersucht entstehet, zu heben, läßt sich auf seine heilsamen Wirkungen in der Wassersucht schließen. Monro in seiner Schrift von der Wassersucht §. 40. 43. rühmt die Brechmittel in dieser Krankheit. Ein junger Mann, der mit der Bauchwassersucht behaftet war, brach von freyen Stücken zu zweyen malen eine große Menge Wasser weg und ward ohne die geringste Arznei kuriret, MARCELL. DONAT. *Mirab. Histor.* Lib. IV. cap. 21. den Schenck Lib. III. de hydrope obs. 5. anführet. Einer Nonne hatte man schon verschiedene

dene mal die Wasser abgezapft; endlich ward sie durch Brechen gesund, nachdem alle andere Arzneien vergeblich gewesen waren, Du Verney Memoir. de l'Acad. des Sciences 1703. Monro hat einen Mann in dem Krankenhause zu Edinburg gesehen, den D. Rutherford an der Wassersucht curirte, welche von einer engbrüstigen Beschwerung entstanden war. Er ward durch den Gebrauch öfterer Brechmittel und einiger Purganzen gesund. Ein wassersüchtiger Mann gieng in einem Bote etliche Meilen in die See, bekam Uebelkeiten und brach sich, welches ihn nebst starker Leibesbewegung gesund machte, Foreſt. Schol. ad obſerv. 32. lib. XIX. Pringle hat, wie er in seinen Beobachtungen über die Krankheiten der Armee schreibet, S. 256, sowohl in der Gelbsucht ohne Fieber, als in der Wassersucht gute Wirkungen von Brechmitteln aus dem Spiesglas beobachtet. Heuermann hat, siehe dessen vermischte Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwissenschaft ersten Band Seite 233, in der Wassersucht zuförderst ein Brechmittel gereicht, und den folgenden Tag, wo die Kranken noch nicht gar zu schwach, ein abführendes Mittel gegeben, um hierdurch beides den Magen und die Gedärme auszuleeren und dadurch ihre Gefäße zur Aufnehmung des stockenden Gewässers um so viel geschickter zu machen, und hierauf vier bis fünf Tage hindurch die China blos alleine nehmen lassen, worauf er denn noch ein Brechmittel reichen lassen und die China alsdenn mit bittern Sachen

chen einzunehmen verordnet hat. Durch diese Methode hat er bey mehr denn zwanzig Personen die Wassersucht in sechs bis zehn Wochen vollkommen curiret. Hierbey hat er bemerkt, daß die Brechmittel überaus diensam sind, besonders, wenn sie mit laxirenden Sachen versetzet werden. Allein bey drey bis vier Personen war er nicht vermögend, ein Brechen zu erregen, ob er ihnen gleich von der Ipecacuanha einen Scrupel und von dem Brechweinstein vier bis sechs Gran mit dem vorigen vermischt reichen ließ, denn anstatt des Brechens stellte sich ein Durchlauf ein, dieses aber war doch nur bey solchen Personen, die zuvor kein Fieber gehabt, denn selbige brachen sich leichte, und bey vielen Personen zertheilte sich blos durch das Brechen die neulich entstandene Wassersucht nach dem Fieber völlig; ia man hat Exempel, daß andere hierdurch eben so glücklich genesen sind, bey einer Wassersucht, die iust nicht nach dem Fieber entstanden. John Brisbane *Select. Cases in the Practice of Medicine Lond.* 1772. S. 51. u. f. hat bey zwey Wassersüchtigen, bey welchen beiden die Wassersucht eine Folge der Verstopfung der monatlichen Reinigung war, den Nutzen des Brechweinsteins beobachtet. Er hat beiden den Brechweinstein gegeben, der bey ihnen hauptsächlich durch den Urin gewirkt hat, nach und nach hat er die Dose desselben vermehret und ist endlich bis auf zehn Gran gestiegen, ohne daß er das geringste Brechen verursacht hat. Brocklesby, siehe dessen ökonomische und medi-

medicinische Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten S. 188. erzählet, daß man verschiedenen Soldaten, die die Wassersucht hatten, anderthalb bis zwey Gran Brechweinstein in einer Pinte Wasser aufgelöset, gegeben, worinn man ein gutes Theil Petersilienwurzel gekocht und mit Honig süß gemacht hat. Dieser Trank ist ihnen oft sehr heilsam gewesen, indem er häufige Ausleerungen, sowohl durch den Stuhlgang, als durch den Urin, gewirkt hat. In dem Iournal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie Tom. XII. stehet ein Fall von einer Cur der Wassersucht, welche ganz allein durch den Gebrauch des Brechweinsteins geschehen und bey welcher andere Mittel auch zum zweytenmale vergeblich gebraucht worden waren. Doctor Hirschel empfiehlt auch in seiner Abhandlung vom Brechweinstein den Nutzen desselben in der Wassersucht sehr: bey allen Arten der Wassersucht kan man, sagt er, den Brechweinstein, auch ohne auf seine abführende Kraft zu sehen, vorzüglich anpreisen, wenn die Eingeweide noch nicht ganz verdorben sind. Er kann bey dieser Krankheit in aller Absicht nützlich seyn. Er führet ab, treibet den Urin, befördert den Stuhlgang, und löst die Verstopfungen in den Eingeweiden auf, die bey einer Bauchwassersucht gemeiniglich vorhanden sind.

§. 157.

§. 157.

Wirkungen des Brechweinsteins in der Gelbsucht.

Was den Nutzen dieses Mittels in der Gelbsucht betrift, so berufe ich mich deshalb auf Brocklesby Beobachtungen übersetzt von Doct. Selle S. 182. und Kramers Medicinam castrensem S. 89. welcher letztere ein Pulver aus zwey Gran Brechweinstein und einem halben Scrupel präparirten Muschelschaalen früh in Thee oder Brühe in der Gelbsucht zu nehmen empfiehlt und dieses bewährt gefunden hat. Es entstehet diese Krankheit sehr ofte von Gallensteinen, Schleim, oder dicker zäher Galle, so die Gallengänge verstopfen, und durch Brechmittel fortgetrieben werden können. Monro, siehe Zusätze zu desselben Beschreibung der Krankheiten von Begue de Presle zweyten Band, aus dem Französischen übersetzt S. 486. sagt: es rechneten alle Aerzte die Brechmittel unter die wirksamsten Mittel in der Gelbsucht und er selbst hätte davon gute Wirkungen gesehen. D. Coe sagt in seiner Abhandlung von den Gallensteinen, aus dem Englischen übersetzt, S. 112. und 122., daß die Brechmittel nach seiner eigenen Erfahrung mehr als andere oder in der That mehr als alle übrige Mittel zur Heraustreibung der Steine aus den Gallengängen dienlich wären, siehe dessen Abhandlung. Wie oft findet man nicht, wenn die Wirkung

der Brechmittel vorüber ist, ausser dem zähen Schleim, welchen sie aus den Gallengängen abtreiben, auch Gallensteine in eben dem durch den Stuhl abgegangenen Unflath. Siehe ebendaselbst S. 101. 102. 112-118.

§. 158.

Nutzen des Brechweinsteins in gichtischen und rheumatischen Zufällen.

In gichtischen und rheumatischen Zufällen empfiehlt sich der Brechweinstein besonders. Doctor Hirschel rühmt ihn in diesen Krankheiten und Brocklesby, siehe dessen Beobachtungen S. 89, hält den Brechweinstein in sehr kleinen Dosen, zu einem halben oder viertel Gran des Tages zwey bis drey mal gegeben, für das vornehmste und beste Mittel in hartnäckigen Rheumatismen, das oft gute Dienste leistet, wenn andere Mittel fehl schlagen. Diesem stimmt auch Monro, siehe Zusätze zu dessen Beschreibung von Krankheiten von Begue de Presle aus dem Französischen übersetzt zweyten Band S. 365, bey, welcher oftmals in Rheumatismen, wobey man andere Mittel vergeblich gebraucht hatte, wenn das Schwitzen keine Veränderung in der Krankheit verursachte, vermittelst des Decocts von der Sarsaparilla mit dem Spiesglaswein oder kleinen Dosen des Spiesglaspulvers, welches aus zehn Theilen gepülverter Krebsscheeren und einem Theil Brechwein-

weinstein bestehet, zu fünf Granen täglich zwey oder dreymal gegeben, geheilet hat.

§. 159.

Nutzen des Brechweinsteins im schwarzen Staar.

Der schwarze Staar entstehet, wenn der Sehnerve gedruckt wird von einer nach den Augen hingegangenen und in den Gefäßen der Augen stockenden Materie. Sie kann von sehr verschiedener Art, eine Krankheitsmaterie, eine zurückgetriebene krätzige, venerische, rheumatische oder gichtische Materie seyn, die sich auf den Sehnerven, in bey oder neben ihm gesetzt hat. Der erfahrne Herr Generalchirurgus Schmucker erzählet in dem ersten Theile seiner chirurchischen Wahrnehmungen einen Fall von einem schwarzen Staare auf beyden Augen, welcher nach einem Fleckfieber durch Versetzung der krankmachenden Materie auf den Sehnerven entstanden war. Er suchte die stockende Materie vermittelst einer durch ein Brechmittel zumachenden Erschütterung fortzutreiben und gab dem Kranken gleich den folgenden Morgen vier Gran Brechweinstein mit Zucker abgerieben. Es erfolgte vier bis fünfmal ein starkes Erbrechen, wodurch vieler zäher, gallichter Schleim ausgeworfen wurde. Hierauf ließ er ihm in den Rücken ein großes Blasenpflaster, und dergleichen hinter beyde Ohren anlegen.

Den folgenden Tag bekam er noch zwey Gran Brechweinstein und den dritten Tag eben diese Dose, welche jedesmal gehörige Wirkung that, allein das Brechen wurde dem Kranken jetzo beschwerlicher als das erste mal. Den vierten Tag hatte sich das Sehen schon wieder in etwas eingefunden, allein er konnte die Gegenstände noch nicht genau unterscheiden. Dieses machte dem Herrn Generalchirurgus viele Hofnung zur Genesung des Kranken. Die Blasenpflaster hatten stark gezogen, doch ließ er sie noch drey Wochen eytern, indem er dem unguento basiliconis, womit sie nun verbunden wurden, etwas von gepulverten spanischen Fliegen zusetzte. Um die stockende Materie mehr aufzulösen und zum Auswurfe zu bringen, verordnete er von folgenden Pillen:

℞. gummi ammoniaci
saponis Veneti āā ʒj.
pulv. millepedum ʒij.
resinae jalapp. gr. XVI.
roob. junip. q. s.
M. f. pilulae pondere gr. iß.

täglich dreymal zwölf Stück zu nehmen. Nach einem viertägigen Gebrauch derselben konnte der Kranke etwas besser sehen und auch die Farben genauer unterscheiden. Die Pupillen bewegten sich zwar etwas lebhafter, jedoch noch nicht gehörig, und der Kranke konnte noch nicht ohne Führer aus der Stube gehen. Weil nun der Herr Generalchirurgus in verschiedenen andern

dern ähnlichen Fällen den Gebrauch der frischen Kellerwürmer sehr wirksam gefunden hatte, so ließ er täglich sechzig Stück quetschen und in zwey Tassen vom Fett gereinigter und ungesalzener Bouillon in einem zugedecktem Topfe über Kohlen kochen und hierauf durch ein reines Tuch drücken. Dieses nahm der Kranke des Morgens nüchtern, des Nachmittags und Abends aber noch jedesmal zwölf Stück von obigen Pillen. Aeusserlich verordnete er den Lavendelspiritus mit flüchtigen Salmiacgeiste zu gleichen Theilen, womit er die Hände reiben und sodann vor die offenen Augen halten, auch die obern Augenlieder damit bestreichen mußte. Nach vier Wochen war der Kranke durch diese Mittel gänzlich hergestellet, daß er mit vielem Vergnügen zu seinem Regimente abgehen konnte. Es hat ferner der Herr Generalchirurgus Schmucker wahrgenommen, daß Soldaten bey starken forcirten Märschen in heissen Tagen, wenn sie besonders noch eine starke Last, als ihre Rüstung und wohl noch einen für sechs Tage nöthigen Vorrath von Brod zu tragen hatten, auf einmahl stockblind wurden, daß sie von ihren Cameraden ins Lager geführet werden mußten. Bey diesen Kranken waren die Gefäße der braunen und markigten Haut des Auges von dem zu sehr erhitzten und von der Hitze zu sehr ausgedehnten und zu stark nach dem Kopfe getriebenen Blute ausgedehnt und der Sehnerve gedruckt. Die erste Ursache suchte der Herr Generalchirurgus durch Aderlassen zu heben, und

um den gedruckten Nerven wieder in Bewegung zu setzen, verordnete er den folgenden Morgen drey Gran Brechweinstein mit Zucker abgerieben. Kaum war das Brechen vorbey, so hatte sich auch mehrentheils das Gesicht wieder eingefunden. Nach einigen Tagen gab er nach Erforderniß der Umstände ein abführendes Mittel und ließ auch wohl den vorher angeführten Spiritus auf vorhin beschriebene Art brauchen. Ja, bey einigen wollte sich das Gesicht nach der ersten Aderlaß und dem ersten Brechmittel nicht einfinden. Bey diesen ließ er die Drosseladern öfnen und den folgenden Tag noch einige Brechmittel geben und spanische Fliegenpflaster gebrauchen. Fast allemal ist er so glücklich gewesen, durch diese Methode die Soldaten nach einigen Tagen in den Stand zu setzen, ihre Dienste im Felde wieder zu thun.

§. 160.

Von dem Nutzen der Brechmittel wider die Blindheit.

Mit dem Gesichtszufall, den der Herr Generalchirurgus Schmucker beschrieben, da Soldaten bey starken forcirten Märschen in heissen Tagen auf einmal stockblind wurden, kommt derjenige überein, der in Primitiis Physico-Medicis Vol. I. p. 236 beschrieben stehet, da gegen das Ende des Julius, da die Sonnenhitze am heftigsten

tigsten war, sehr viele Landleute beyderley Geschlechts von verschiedenem Alter, welche auf dem Felde arbeiteten und was zu thun hatten, bis zu vier fünf Uhr Nachmittags gut sahen, nachhero aber ihr Gesicht verloren und blind wurden, so, daß sie, wenn sie nicht bald, sobald sie die Abnahme ihres Gesichts spürten, zu Hause giengen, hernach den Weg ohne Hülfe eines andern kaum finden konnten. Dieser Zufall dauerte Nacht und Tag hindurch eine ziemliche Zeit lang fort und führte einen Kopfschmerz und Schwäche des Kopfs bey sich. Aeusserlich an den Augen war kein Fehler zu sehen, es war auch keine Entzündung vorhanden, und die Pupille war bey einigen zu groß. Gegen den Ausgang des Augusts, da die große Hitze nachließ, vergieng dieser Zufall von selbst und alle die, die davon befallen worden, bekamen ihr Gesicht ohne Schaden ihrer Gesundheit wieder. Die Ursache dieses Zufalls scheint eben dieselbe des vorhin beschriebenen zu seyn, und es ist also zu schliessen, daß bey demselben eben sowohl wie bey dem vorigen Brechmittel dienlich seyn müssten, wenigstens hat solche Vogel in seinen Paralipomenis de vomitoriorum usu §. XIII. hierbey empfohlen.

§. 161.

Ob die Brechmittel in Blutflüssen der Gebährmutter zuträglich sind.

Die Erschütterungen und Bewegungen, welche die Brechmittel machen, lassen einen mehr Erregung der Blutflüsse, als Stillung derselben vermuthen; dem ohnerachtet träget der Herr Leibarzt Vogel in seinen Paralipomenis de vomitoriorum usu §. XIV. kein Bedenken, wider die Blutflüsse aus der Gebährmutter Brechmittel anzurathen, und gründet seinen Rath auf einen besondern Fall, der in Riedlini lineis medicis anno 1695 p. 40. steht, da eine Frau einen ganz ausserordentlich starken monatlichen Fluß gehabt, daß das allerreinste und schönste Blut, nicht Tropfenweise, sondern Strohmweise, (wie Urin) von ihr geflossen. Riedlin, welcher erst zu dieser Frau gerufen wurde, nachdem dieser Blutfluß so stark und häufig, wie gemeldet, angehalten hatte, fand sie einem Todten höchst ähnlich und verordnete gleich alles, was nur zur Stillung eines Blutflusses nöthig war; weil man aber davon vieles, als Binden und Umschläge äusserlich und innerlich Pulver gebraucht hatte, so verordnete er das sympathetische Pulver, welches aus calcinirtem Vitriol bestehet, auf Leinwand gestreuet zu brauchen. Die Weiber, welche bey dieser Frau waren, sahen aus Uebereilung und Bestürzung nicht auf das, was auf dem Pulver geschrieben war,

daß

daß es nemlich äusserlich sollte gebraucht werden, sondern glaubten, daß dieses Pulver innerlich eingegeben werden solite, und gaben es der Frau auch wirklich ein. Der Mann dieser Frau, welcher den begangenen Fehler wohl einsah, war deshalb in der größten Furcht, aber seine Furcht war vergeblich, denn seine Frau brach sich zwar zwey bis dreymal von diesem Pulver, aber ihr Blutfluß stand, und sie wurde bald darauf ohne Gebrauch aller andern Arznei gesund. Ich weiß nicht, ob man aus diesem Fall mit dem Herrn Leibarzt Vogel schliessen kann, daß das Brechen diesen Blutfluß gestillet habe. Es kann seyn, daß der Krampf, der mit dem Brechen verbunden ist, die Blutgefäße zusammengezogen und dadurch den Blutfluß gestillet hat. Es kann aber auch seyn, daß der Vitriol entweder durch seine die Gefäße zusammenziehende Kraft oder durch seine das Blut coagulirende Kraft oder durch diese seine beyden Kräfte zugleich den Blutfluß gehemmt hat. Welcher Fall nun von diesen statt finde, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. In dem zwey und dreyßigsten Bande der königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen auf das Jahr ein tausend sieben hundert und siebenzig, aus dem Schwedischen übersetzt, habe ich gelesen, daß Herr Dahlberg durch die Ipecacuanha Blutstürze aus der Gebährmutter in kurzer Zeit gestillt hat. Er hat alle Stunden ohngefehr einen halben Gran Ipecacuanha mit zwölf Gran Zucker gegeben, und

achtzehn dergleichen Dosen haben schon zuweilen den Blutfluß gehemmt und in Todens medicinischchirurchischen Bibliothek 8 Bandes 1sten Stücke S. 69. stehet, daß die Brechwurzel in ganz kleinen Gaben gegeben ein hartnäckiges Blutspeyen gestillt. Erbrechen hat diese Wurzel in dieser Dose und auf diese Art gegeben nie verursacht, folglich kann sie auch nicht durch das Brechen, welches sie nicht erreget, die Blutstürze aus der Gebährmutter gestillet haben. Man vergleiche indessen hiermit, was ich oben Seite 360 von dem berühmten Bryan Robinson angeführet habe, welcher in seinen vortreflichen medicinischen Versuchen von den Blutflüssen der Lunge und der Gebährmutter dieselben durch den Brechweinstein mit Beyhülfe des Aderlassens gestillt hat.

§. 162.

Ob Brechmittel wider die Würmer und in Brüchen dienlich sind?

Der seel. Herr Leibarzt Vogel hat in seiner Streitschrift de vomitoriorum usu ad eiiciendos vermes den großen Nutzen der Brechmittel wider die Würmer und daß diese öfters wider dieselben mehr ausrichten als die Purgir- und Laxier-Mittel, dargethan, und zu dem Ende den in Wasser aufgelösten Brechweinstein empfohlen. Versetzt man nun vollends den Brechweinstein mit dienlichen

chen Mitteln wider die Würmer, so wird dadurch dieser ihre Kraft ungemein verstärkt, daß auch der hartnäckigste Bandwurm ihnen nicht widerstehen kan. Dergleichen Mittel verstärken sehr die Bewegung der Gedärme, lösen den Wurmschleim auf, treiben durch die verstärkte Bewegung der Gedärme die Würmer und den Wurmschleim fort, und vertilgen sogar die junge Wurmbruth. Eben so sind auch die Brechmittel in allen Wurmfiebern, wo noch keine Entzündung vorhanden ist, mit Nutzen zu brauchen. Zu den Fällen, wo man nicht darf Brechmittel geben, gehöret auch der, wo Personen Brüche haben, als welchen man ebenfals nach den Gründen der Heilkunst niemals nicht, ausser in dem äussersten Nothfall, Brechmittel verordnen soll, weil sie leicht eine Einklemmung des Bruchs, Entzündung und Brand, das Miserere und den Tod selbst hervorbringen können. Der Herr Leibarzt Vogel aber behauptet hiervon das Gegentheil in seinen Paralipomenis de vomitoriorum usu §. XVI. Zu den Umständen, sagt er, bey welchen man keine Brechmittel geben darf, werden auch insgemein die sogenannten Brüche, sowohl die beweglichen als unbeweglichen oder eingeklemmten gerechnet, damit nicht von der Erschütterung, welche die Brechmittel machen, das schädliche Uebel zunehme und insonderheit der eingeklemmte Bruch zur größten Lebensgefahr noch mehr eingeklemmt, und mit tödlichem Brand befallen werde, aber es ist weit gefehlt, daß das Brechen

dem

dem Bruche Schaden zufügen sollte, es befördert vielmehr den Rückgang des herausgetretenen Darms in den Bauch. In der That empfinden die Kranken, welche wegen eines eingeklemmten Bruchs die allergrausamsten und ängstlichsten Schmerzen ausstehen müssen, nicht eher Linderung, als bis sie sich von selbst brechen, und eben das bestätigen auch die Versuche, da man ihnen, um sie von ihrem Elend zu befreyen, was zu brechen gegeben hat, und der merkwürdige Fall des berühmten Lübecker Arztes, Dr. Zacharias Vogels, den er in dem ersten Bande seiner Krankengeschichten angeführet hat, da er eine an einem eingeklemmten Bruche todkranke Frau, bey welcher man schmerzstillende und erweichende Mittel und Klystiere bisher gebraucht hatte, aber vergeblich, von ihrer tödlichen Krankheit und allen schlimmen und gefährlichen Zufällen fast in einem Augenblick durch ein gegebenes Brechmittel befreyet hat. Man hat also gar nicht Ursache, sich für das Brechen bey Brüchen so sehr zu fürchten, da man siehet, daß das Brechen, es mag nun von selbst erfolgen oder durch die Kunst hervorgebracht werden, so heilsame Wirkungen bey den Brüchen hervorbringet. Und es ist auch in der That bey einem Bruche eine innerliche Gewalt viel eher im Stande, die herausgetretenen Theile zurückzuziehen, als ein äußerer Druck sie zurück zu treiben. Uebrigens bestätigen auch die Tobacksclystiere, die so sehr bey diesem Zufall gerühmet werden, durch ihre reizende Kraft, womit sie wirken,

ken, die Wahrheit dieses Satzes. Das sind die Gedanken des Herrn Leibarztes Vogels.

§. 163.
Von der Ekelcur.

Als eine besondere Eigenschaft des Brechweinsteins wird gerühmt, daß durch ihn als durch ein Mittel, welches einen Ekel ohne Erbrechen verursachen kann, in den Nerven eine solche Veränderung oder Alteration hervorgebracht werden kann, welche macht, daß die heftigen Krämpfe und gichterischen Zuckungen aufhören, nur müßte man sich bemühen, durch den fortgesezten Gebrauch dieses Mittels den Ekel eine Weile zu unterhalten. Dr. Hirschel hat in starken hysterischen Anfällen, wobey fast alle gewöhnliche Mittel vergeblich schienen, dieses Mittel, auf diese Art gebraucht, zur Vorbauung künftiger Anfälle ausserordentlich kräftig befunden, und nicht selten hat es die Anfälle von Wechselfiebern, vor ihrem Anfang gegeben, theils vertrieben, theils geschwächt. Nur muß man immer dabey darauf bedacht seyn, die Ursache der Krankheit selbst zu heben, weil man sonst durch dieses Mittel eine blose Palliativcur verrichten würde; es müßte denn seyn, daß die Krämpfe nur von einer starken Empfindlichkeit oder Reizbarkeit der Nerven entstünden, in welchem Fall der Brechweinstein, auf vorher beschriebene Art gegeben, ausserordentliche Wirkungen zeiget. Ist man überzeugt, daß bey Krämpfen und der fallenden Sucht

die

die ersten Wege gereinigt sind und die Krämpfe nur von einer allzustarken Empfindlichkeit oder Reizbarkeit der Nerven entstehen, welche durch die öftern Anfälle der Krämpfe hervorgebracht worden; so kann man sich von dem beschriebenen Gebrauch des Brechweinsteins mehr als von allen andern Arzneyen versprechen. Die Vortheile, den Krämpfen durch einen erregten Ekel und eine dadurch oder dabey in den Nerven hervorgebrachten Veränderung oder Alteration vorzubeugen, findet man in des Wundarztes, Herrn Ferdinand Martini ersten und zweyten Dutzend von Beobachtungen, das Hirn betreffend, weitläuftig auseinander gesetzt. Sie verdienen gelesen und nachgeahmt zu werden. Ich glaube zwar nicht, was der Herr Verfasser von der Wirkung der Brechmittel, die bey den von ihm beschriebenen krampfichten Krankheiten dergestalt sind gebraucht worden, daß sie kein Brechen, sondern nur Ekel verursacht haben, behauptet, daß sie nemlich eine Gegenerschütterung des Gehirns gewirket hätten, sondern bin der Meinung, daß sie einen andern Reiz, einen andern Krampf erreget, welcher den ersten gehoben hat. Dem sey indessen wie ihm wolle, so verdient doch immer diese Curart, da man Brechmittel in so kleiner Dose giebt, daß sie kein Brechen, sondern nur Ekel machen und die man die Ekelcur, curam nauseosam, l'emetique en lavage, nennt, in krampfichten und convulsivischen Kranckheiten, wo zuweilen alle andere Mittel nicht anschlagen wollen, mit in Betrachtung gezogen zu werden.

Der

Der erfahrne und geschickte Herr Dr. Bicker in Bremen rühmt in seiner Materia medica contracta dieselbe ungemein in vielen langwierigen Kranckheiten ordentlicher und unordentlicher Gicht, Podagra, Rhevmatismen, Cacherie, Chlorosi, Verstopfung des monatlichen und güldenen Aderflusses, Wassersucht, Krätze, Hüftwehe und schwarzen Staar, und daß er hierzu Grund gehabt hat, ist aus dem, was oben §. 156. 158. 159 angeführet worden, leicht zu ersehen. Zum Brechen wird eine ganze Dosis des Brechweinsteins erfordert; zur Erweckung eines Ekels weniger; zum Purgieren die Helfte; zum Schwitzen der vierte Theil und wohl noch weniger.

§. 164.

Vorzug des Brechweinsteins vor dem güldenen Spiesglasschwefel.

Der güldene Spiesglasschwefel von dem dritten oder letzten Niederschlag hat die Art an sich, daß er in starker Dose ein Brechen entweder allein, oder ein Brechen und Purgieren zugleich oder ein bloses Purgieren, und in geringerer Dose ein Purgieren oder einen Schweiß macht. Dem bloßen Schwefel alleine kann man diese Wirkung nicht zuschreiben, denn er ist von dem gemeinen Schwefel gar nicht unterschieden, und wenn man ihn ganz rein hätte, so könnte man eine ansehnliche Menge von ihm einnehmen, ohne

ohne die eine oder andere der angezeigten Wirkungen davon zu spüren. Folglich sind die gedachten Wirkungen des Spiesglasschwefels den regulinischen Theilen zuzuschreiben, die sich nicht so leicht von dem Spiesglasschwefel trennen lassen. Indessen hat dieser Spiesglasschwefel, wie jede Schwefelleber, beständig einen eckelhaften Geruch und Geschmack, weshalb er Kindern und eckeln Leuten zuwider ist. Der Brechweinstein hat alle die vorzüglichsten Eigenschaften des Spiesglasschwefels, die ausgenommen, welche eckele Kranke von dem Genuß desselben abschrecken könnten. Vernünftige Aerzte werden demselben nie den Ruhm einer glücklichen Wirksamkeit in den verzweifeltesten Fällen absprechen, wenn gleich unerfahrne Afterärzte ihn öffentlich als ein schädliches Gift ausrufen. Er ist nichts weniger als das, vielmehr macht ein vorsichtiger Gebrauch desselben ihn zu einer wahren Panacee und den Mineralkermes, Spiesglasschwefel und gewächsies antimonialisches Glas entbehrlich.

§. 165.

Wahrnehmungen des D. Hirschels von dem Nutzen des Brechweinsteins.

Ich will hier noch die Wahrnehmungen und Gedanken des D. Hirschels von dem Nutzen und heilsamen Wirkungen des Brechweinsteins in

in Krankheiten beyfügen und zugleich anmerken, daß alles, was von den guten und heilsamen Wirkungen des Brechweinsteins, als ein Brechmittel betrachtet, ist gesagt worden, und noch gesagt werden wird, nicht allein von ihm, sondern auch von jeden andern eben so sichern Brechmittel z. E. der Ipecacuanha gelte, das ausgenommen, was ihm allein als was eigenes oder vorzügliches zugeschrieben worden.

In einer convulsivischen feuchten und schleimichten Engbrüstigkeit §. 141. hat der D. Hirschel den Brechweinstein, wenn er nach Beschaffenheit der Umstände und des Alters zu einem halben oder Viertelgran und noch weniger gegeben worden, sehr heilsam befunden. Er hat ihn zu diesem Entzweck mit dem Ammoniatgummi in einem Tränkgen vermischt, wodurch zugleich die auflösende Kraft verstärkt worden. In einer starken Verschleimung der Lunge hat er dieses Gemische ungemein wirksam befunden. Es ist darum besser, den Brechweinstein zu dieser Absicht in einem Tränkchen, als in einer andern Vermischung zu geben, weil er sonst nicht genau genug beygemischt und auf einmal entweder zu viel oder zu wenig davon gegeben werden kann. Bey einigen, wo er keinen Schweiß erreget, hat D. Hirschel an ihm eine harntreibende Kraft bemerkt. Bey unterschiedenen Arten der Krätze, vornemlich aber in venerischen Krankheiten hat er ihn oft mit Queckſilber versetzt. Wer bedenkt, was der Spiesglasschwefel in venerischen Krank-

heiten für besondere Dienste leistet, und daß der Brechweinstein in geringer Menge nicht weniger kräftig und auflösend ist als jener, dem wird diese Mischung nicht befremdend vorkommen. Vermöge seiner reizenden Kraft befördert er den Speichelfluß, welchen das Queckſilber *allein* bey vielen nicht zu Stande bringen kann. Man darf nur durch den Brechweinstein einen beständigen Eckel unterhalten, so wird dadurch der Zufluß des Speichels nach den Speicheldrüsen vermehrt und die Wirkung des Queckſilbers nach den Speicheldrüsen mehr hingerichtet und vermehrt. Wenn man etwas von dem Brechweinstein zu alkalischen Tincturen mischt, so kann man zuverläßig weit mehr damit ausrichten, als mit den Spiesglastincturen, welche in den Apotheken vor einer Weinsteinsalztinctur selten etwas voraus haben. Man muß sich aber vor allen Dingen nach der Zubereitung und Stärke des Brechweinsteins erkundigen, damit man ihn in gehöriger Menge beymische. Die Erfahrung, sagt Dr. Hirschel, wird jeden nach angestellten Versuchen leicht belehren, was man sich in den hartnäckigsten Verstopfungen der Gefäße, Eingeweide und Drüsen von diesem herrlichen Mittel, wenn es andern Arzneien beygemischt wird, zu versprechen habe. Er hält dafür, daß man nicht leicht ein beßeres Auflösungsmittel als dieses finden wird, wenn man sich bemühen will, es gehörig anzuwenden, und daß der ganze Wust von antimonialischen Zubereitungen durch dieses einzige Mittel hinläng-

länglich ersetzt werden könnte. In dem so genannten convulsivischen Keich- oder Stickhusten weiß er kein Mittel, das schleuniger helfen könnte, als den Brechweinstein, wenn er in hinlänglicher Dose zum Brechen gegeben wird, nur müsse man den Gebrauch desselben nicht zu spät vornehmen, wenn das Uebel schon zu sehr weit gekommen ist, doch hat er auch in den verzweifeltesten Augenblicken dieser verheerenden Krankheit die schleunigste Wirkung davon gesehen und in ähnlichen Fällen denselben noch kräftiger als den Spiesglasschwefel gefunden. Auch bey Entzündungsfiebern, wenn hinlängliches Aderlassen vorher geschehen, hält Dr. Hirschel seinen Gebrauch für nützlich, weil er das stockende Blut auflösete und die krankmachende Materie durch die vermehrte Ausdünstung fort und heraustriebe. Bey faulen Fiebern schaft er den faulen Stoff aus dem Körper durch Brechen und Purgieren, durch die vermehrte Ausdünstung und den Schweiß fort, nur muß er mit säuerlichen Mitteln, welche der Fäulniß widerstehen, verbunden werden. Beym Anfang aller Krankheiten, die von gehemmter Ausdünstung ihren Ursprung genommen, hat der Brechweinstein vor andern schweißtreibenden Mitteln diesen Vorzug, daß er im Blute keine Wallung und Hitze erreget oder selbiges verdickt und scharf macht, wie viele in den Apotheken vorhandene schweißtreibende Mittel zu thun pflegen, die gemeiniglich Fieber und Entzündungen erregen oder vermehren. Fordyce, siehe dessen Grundsätze

der ausübenden Arzneigelahrheit, empfiehlet ihn auch in Entzündungen und faulen Fiebern in kleiner Dose. Wie der Brechweinstein für Kinder am besten zu verordnen oder zu verschreiben sey, das habe ich Seite 42 und 289 angeführet, nemlich in Wasser aufgelöset, andere setzen noch dazu Meerzwiebelsaft, welches nicht unrecht ist, und verschreiben ihn so:

℞. Tartari emetici grana tria	Man nehme Brechweinstein drey Gran
Aquae meliſſae ſine vino uncias duas	Meliſſen-Wasser ohne Wein vier Loth
Oxymellis ſquillitici drachmas duas.	Meerzwiebelsaft ein halb Loth
M.	und vermische es.

Davon werden Kindern zwey Coffeelöffel voll auf die S. 42 vorgeschriebene Art gegeben. Viele pflegen auch, wenn sie den Brechweinstein zum Brechen verordnen, daß dasselbe nur ein oder etliche mal und nicht zu oft und zu stark erfolgen soll, bey Kindern einen Gran Brechweinstein mit Zucker, Kraftmehl, Magneſie oder Krebssteinen abzureiben und solches in so viel gleiche Theile, als beliebig, abzutheilen und einen Theil davon einnehmen und was warmes nachtrinken, und nachdem sie nun eine Stunde gewartet und Achtung gegeben, ob ein Brechen erfolgt ist oder nicht und wie oft und stark dasselbe erfolget, nach Beschaffenheit der Umstände den andern, dritten

ten oder vierten Theil u. s. w. einnehmen oder nicht einnehmen zulassen. Eben das kann man auch bey Erwachsenen mit einer größern Menge Brechweinstein, als mit drey oder vier Granen desselben thun, und es thun solches auch viele. Erwachsenen verordnet man zum Brechen von dem Brechweinstein drey Gran, entweder in Pulverform, wie vorher, Seite 319 beschrieben ist, oder welches besser und sicherer ist, in vier bis sechs Loth Wasser aufgelöset oder also:

℞. Tartari emetici grana tria	Man nehme Brechweinstein drey Gran
Aquae meliſſae ſine vino uncias duas	Melissenwasser ohne Wein vier Loth
Oxymellis ſquillitici unciam ſemis.	Meerzwiebelsaft ein Loth
M. D.	und vermische es.

Hiervon ist zuerst der dritte Theil oder die Helfte zu nehmen und Thee oder ein anderes warmes wäßeriges Getränke nachzutrinken, und wenn nach einer halben Stunde kein Brechen oder kein hinlängliches Brechen erfolgt, die andere Helfte auf einmal oder zu zweymalen hintereinander zu nehmen, so, daß man erst abwartet, ob ein Brechen, und wie oft und stark dasselbe erfolgt sey. In dem Fall, wenn das Brechen oft und hinlänglich genug erfolgt ist, wird nichts weiter von dem Brechmittel genommen. Folgendes Brechmittel wird sehr in der Melancholie und Manie gerühmt:

℞. Aquae fragorum ex fructibus uncias octo	Man nehme Erdbeeren-Wasser von Früchten sechszehn Loth
Tartari emetici grana sex	Brechweinstein sechs Gran
Tartari tartarisati unciam dimidiam	Tartarisirten Weinstein ein Loth
Extracti Taraxaci drachmas duas	Löwenzahnextract zwey Quentchen
Oxymellis squillitici uncias duas	Meerzwiebelsaft vier Loth
M. D.	und vermische es.

Die mit der Melancholie und Manie behaftete sind schwer zum Brechen und zum Purgieren zu bringen und erfordern hierzu eine noch einmal so starke Dose als sonst gewöhnlich ist, wie auch hier verschrieben ist; damit aber doch diesen Kranken dieses Mittel keinen Schaden thun könne, so lasse man davon alle Stunden zwey Eßlöffel voll und was warmes darauf nehmen, wenn vorher kein Brechen, oder dasselbe nicht oft und stark genug erfolgt ist; ist aber das geschehen, so wird das noch übrige nicht weiter genommen. Will man oben und unten den Körper erwachsener Personen ausleeren und reinigen, wie z. E. bey der Ruhr, Wechsel-Gall- und faulen Fiebern oft nöthig, so verordne man folgendes:

℞.

℞. Tartari emetici grana tria
Mannae electae unciam unam vel duas
Cremoris tartari drachmam unam
Solve calore in aquae communis unciis sex et cola.

Man nehme Brechweinstein drey Gran
Ausgelesene Manna zwey oder vier Loth
Weinsteinrahm ein Quentchen
löse alles durch Wärme in zwölf Loth gemeinen Waßer auf, und seihe es durch

Davon können alle halbe Stunden zwey Eßlöffel voll genommen und was warmes nach getrunken werden, bis es die verlangte Wirkung gethan hat.

Auch dieses leeret oben und unten aus:

℞. Salis Anglicani drachmas sex aut unciam integram
Tartari emetici grana tria
Solve in aquae communis unciis quatuor
M.

Man nehme Englisches Salz anderthalb oder zwey Loth
Brechweinstein drey Gran
und löse solches in acht Loth Waßer auf und vermische es.

Davon lasse man alle Stunden zwey Eßlöffel voll nehmen, bis es die verlangte Wirkung gethan hat. Wenn ich drey Gran Brech-

weinstein habe in acht Loth Wasser aufgelöset und davon Erwachsenen alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll nehmen lassen, so hat solches kein Brechen gemacht, sondern eine Resolvirung des Schleims und stockender zäher schleimiger Säfte und durch den Schweiß gewirkt und hat in den daher entstehenden Krankheiten, feuchten und schleimigen Husten, Brustcatarrh und Engbrüstigkeit und dergleichen Zufällen vortrefliche Dienste gethan. Ich würde auch nicht zur Auflösung des Brechweinsteins aquam melissae oder fragorum ex fructibus noch ein anderes ähnliches, sondern bloßes reines gemeines Wasser und zwar destillirtes, auch nicht heißes, sondern kaltes verschreiben. Den Grund hiervon habe ich oben §. 137 angeführet.

Die Art das Erbrechen zu verursachen ist gar nicht gleichgültig. Sind keine besondern Ursachen vorhanden, heftig auszuführen, so ist allemal sicherer, die gelindeste Methode zu erwählen. Die neuern Zeiten haben hierinn einen Vorzug vor den ältern, denn wir können jetzo dieselbe Ausführung so gelinde befördern, daß sie gar nichts beschwerliches oder widernatürliches an sich hat, welches etwa zärtliche Personen abhalten könnte, sich dieser vortreflichen Curart zu unterwerfen. Man kann die beyden sichersten Brechmittel, die Brechwurzel und den Brechweinstein in so gelinden Dosen darreichen, daß sie zwar ihre Wirkung verrichten, aber nicht Herzensangst, beschwerliches Würgen, oder andere Zufälle erregen.

gen. Von Buchwald und Jensen Prodrom. ad acta. Hafniensia p. 149. haben durch die Erfahrung bewiesen, daß acht Gran von der Brechwurzel ein hinlängliches Erbrechen machen, wofern man nur etliche Gran von der Rhabarber beymischet; sie haben diesen glücklichen Erfolg so weniger Grane dem gemeldeten Zusatz zugeeignet, hierinn aber, sagt Medicus von periodischen Krankheiten im zweyten Buch Seite 316, hätten sie sich geirrt, indem die Engländer ebenfalls durch die Erfahrung gezeigt hätten, daß sechs Grane recht gestoßener Brechwurzel die nämlichen Kräfte besäßen, als dreißig Gran, und also dieser Zusatz gar nicht vonnöthen sey, besonders aber hätte Samuel Pye, siehe einer Gesellschaft von Aerzten in London medicinische Bemerkungen und Untersuchungen ersten Band, aus dem Englischen nach der zweyten verbesserten Ausgabe übersetzt, S. 220. sich hierinn hervorgethan, indem er diese Dose sogar bis auf zwey Gran heruntergesetzt, und mit einer Menge der glücklichsten Erfahrungen bezeugt hätte, daß die Brechwurzel auf diese Art nicht allein ein genugsames Erbrechen verursachte, sondern auch so gelinde wirkte, daß sie Kindern und schwangern Frauen mit dem besten Erfolg könnte gegeben werden. Medicus hat sich dieser gelinden Methode, Brechen zu erregen, gar oft bedient, und bezeuget, daß zwey Gran von der Ruhrwurzel ein hinlängliches Erbrechen gemacht, es müßte diese Wurzel aber wohl gestoßen, das untaugliche Mark abgesondert, und

blos die äussere Rinde gepülvert werden, welche alsdenn, woferne sie anders gut wäre, gewiß diese Wirkung nicht versagen würde. Gewöhnlich aber hat er sie doch bis zu zehn Gran gegeben, wenn er blos gelinde abführen wollen, denn die eben angezeigte Absonderung des Markes geschiehet selten recht.

Der Ritter von Rosenstein in seiner Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten aus dem Schwedischen übersetzt, vierte Ausgabe S. 306. hat ein Brechpulver für Kinder von zwey oder drey Jahren verordnet, es bestehet aus drey Gran Brechwurzelrinde und achtzehn Gran weißen Zucker, welches er in drey gleiche Theile theilen läßt. Das Kind nimmt zuerst eins ein, und wofern es nach einer Viertelstunde nicht wirkt, das zweyte, und im Fall dieses anderthalb Viertelstunden unwirksam bliebe, so kann man ihm das dritte geben, da denn ein mäßiges Brechen gewiß erfolgt.

§. 166.

Kraft und Wirkung der Brechwurzel.

Die Frage ist nur, die ausgemacht werden muß: ob die Brechwurzel, welche der Engländer Dr. Samuel Pye in so sehr kleinen Dosen so wirckſam gefunden, die gemeine und gewöhnliche oder irgend eine andere Wurzel gewesen. Daß sie eine andere Wurzel gewesen, behauptet der berühmte Herr Ritter Murray in seinem Appa-

ratu

ratu medicamentorum Vol. I. p. 529. Es giebt von der Brechwurzel in Ansehung der Länder, wo sie wächst, zwo Arten, die Peruvianische und Brasilienſische; in Ansehung der Farbe vier; 1) eine aschgraue, französisch grise oder blonde, ipecacuanha cinerea, gryſea, ipecacuanha Peruviana. 2) eine braune, französisch brune, ipecacuanha fuſca vel ſubnigricans, ipecacuanha Braſilienſis. 3) eine weiße, ipecacuanha alba. 4) eine gelbe, ipecacuanha flava. Von der dritten und vierten Art werde ich nichts sagen, weil wir sie nicht bekommen, ausser nur dieſes, daß die weiße Art in Ansehung der brechenmachenden Kraft die allergelindeſte seyn soll. Die gelbe ist ausser des Unterſchiedes der gelblichten Farbe gar nicht gliederich, wie die andern drey Arten, soll auch kein Brechen, wie die andern drey, sondern bloßes Purgieren machen. Die beyden ersten Arten, als die braune oder Braſilienſische und die aschgraue oder Peruvianische, sind die gebräuchlichſten und die letztere die allergebräuchlichſte. Manche ziehen die braune Wurzel der grauen vor und halten jene für besser und sicherer als diese. Andere wählen die graue und behaupten, sie wirke mit wenigerer Heftigkeit als die braune, und dieſes mag wohl die vornehmſte Ursach seyn, daß man zeithero die graue der braunen vorgezogen und dieſe nicht in ſolches Ansehen als jene gekommen. In England macht man wenig Unterſchied darunter, ſondern braucht da die eine so gut wie die andere, ja faſt gleich lieb, und einige

mi-

mischen sie mit Fleiß untereinander. Meines Erachtens kommt es mehr auf die Güte der Wurzel selbst, als auf die unterschiedenen Arten der Farben derselben an, denn ich habe sowohl sehr schlechte graue als sehr gute braune, viel stärkere graue und viel schwächere braune gesehen, welches vom Sammlen, Saubern, Trockenen und Verwahren und wie damit umgegangen wird, herkommt. Ob aber diese so verschiedene Arten von Wurzeln von einerley Pflanze oder von der Art nach verschiedenen Pflanzen sind, ist noch nicht mit Zuverläßigkeit zu bestimmen. Wahrscheinlicher Weise kommt die graue und braune Brechwurzel von einer Lonicera und zwar von der Lonicera caule procumpente repente foliis obverse ovatis acutis scabris Linn. Mater. medic. Die weisse Brechwurzel hingegen, die in unsern Apotheken selten ist, kommt von der *Viola Ipecacuanha* Linn. Mantiss. wovon Barrere und Allemand und der Ritter Linné eine besondere Disputation geschrieben.

§. 167.

Kräfte und Wirkungen der Brechwurzel.

So ein gelindes und unschuldiges Brechmittel die Brechwurzel ist, so trägt es sich doch bisweilen zu, daß, wenn man sie verschreibt, sich Wirkungen äussern, die man gar nicht erwartet. Die Ursachen hiervon sind mancherley; eine besteht darinn, daß die Specereyhändler an statt dieser Brechwur-

wurzel die Wurzel des Apocynum oder Hundskohl verkaufen, eine Pflanze, die, wo sie nicht giftig, doch zum wenigsten sehr draſtisch ist. Harris war der erste, der diese Verfälschung entdeckte. Man verkauft oft, sagt er (in der Diss. med. chir.) an statt der Brasilienſischen Brechwurzel eine giftige Wurzel, nämlich die Wurzel des Apocynum, die aus Jamaika, aus Portobello, auch wohl aus Virginien kommt, und die der wahren Brechwurzel in Absicht der Gestalt, der Größe und der Farbe gleichet. Statt dessen, daß die aufrichtige ein heilsames und gelindes Brechen erregt, so purgirt die falsche, wie andere Gifte, sehr heftig von oben und unten, bis auf eine gänzliche Erschöpfung, und löschet bisweilen mit der thieriſchen Hitze das Leben aus. Man unterscheidet diese Wurzeln, wenn man sie zusammenhält und zerbricht. Die wahre Brechwurzel hat in der Mitten einen weissen und aschfarbigen Streif, an statt daß er in der falschen dunkelroth ist. Dieses Unterscheidungszeichen, welches eine große Anzahl Specereyhändler nicht wissen, ist unfehlbar und verdient alle mögliche Aufmerksamkeit. Findet sich doch bey der Brechwurzel so viel Ungewißheit und Verschiedenheit, daß man blos um deswillen lieber dem Brechweinstein den Vorzug geben möchte; denn der betrügt doch eines Erwartung nicht, wenn man ihn in gebrochenen Dosen bis zur erfolgenden Wirkung nehmen läßt. Es rathen daher auch manche Aerzte, wenn man ein baldiges und zuverläßiges Brechen

chen durch die Brechwurzel erregen will, zu dieser Wurzel, als zu funfzehn oder zwanzig Gran derselben einen Gran Brechweinstein zu setzen, da sie denn gewisser und zuverlässiger und auch eher wirkt, ja sie thut dieses auch schon, wenn man ihr zu wenigern Granen, als zu acht bis zehn Granen einen Gran Brechweinstein zusetzt. Man lese hiervon nach, was ich oben Seite 176 angeführt habe. Merkwürdig ist das, was Brocklesby in ökonomischen und medicinischen Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und Heilart der Feldkrankheiten aus dem Englischen übersetzt von D. Selle. S. 119. mehr als einmahl erfahren hat, nemlich daß bisweilen die Verstopfung in den Gedärmen so hartnäckig und der Magen mit schleimichten und gallichten Unreinigkeiten dergestalt angefüllt gewesen, daß hundert und zwanzig Gran von der Brechwurzel mit acht Gran vom Brechweinsteine, welches innerhalb drey Tagen gegeben worden, weder einen Stuhlgang noch Brechen zu bewirken im Stande gewesen, ohnerachtet man dabey eröfnende Ptisanen hätte trinken lassen und wiederholte warme Umschläge um den Leib zu Hülfe wären genommen worden.

§. 168.

Wirkungen und Kräfte der Brechwurzel.

Es ist eine durch die Erfahrung sattsam erwiesene Wahrheit, daß die Brechwurzel und der Brech-

Brechweinstein die besten und sichersten Brechmittel seyn, und es ist gewiß, daß in allen denjenigen Fällen, wo der Brechweinstein seine heilsamen Wirkungen bewiesen, auch die Brechwurzel eben dergleichen hervorbringen werde, wenn sie auf die gehörige Art gebraucht wird; nur diejenigen Fälle sind davon ausgenommen, wo der Brechweinstein vorzügliche Hülfe oder Wirkung gethan hat. Ich bin demnach der Mühe überhoben, von der Brechwurzel alles das zu wiederholen, was ich von dem Brechweinstein angeführet habe. Besonders und vorzüglich hat sie in der Ruhr ihre heilsame Wirkung bewiesen, deswegen sie auch den Nahmen Ruhrwurzel und eines specifiqven Mittels in der Ruhr erhalten hat. Piso Ind. res nat. et med. Degner Histor. medica de dysenteria biliosо-contagiosa und der Herr Leibarzt Zimmermann von der Ruhr haben sie, in Bauchflüssen mit und ohne Blutabgang und besonders in der Ruhr gleich im Anfange und bald und frühzeitig und zur rechten Zeit, ehe noch Entzündung, Brand und Eyterung im Magen oder Därmen vorhanden, zu einem halben Quentchen und zwey Scrupel gegeben, von ganz ungemeinem Nutzen befunden und den Gebrauch derselben entweder an eben dem Tage, wo sie solche schon einmal gegeben, oder nach Verlauf eines oder zweyer Tage noch einmal, auch oft sogar das dritte mal mit dem glücklichsten Erfolg wiederholt. Sie hat das Vorzügliche an sich, daß sie die festen Theile nicht schwächt oder

schlapp

schlapp macht, ob sie schon den Magen und die Gedärme ausfeget. Zu zwey Scrupel oder vierzig Gran gegeben, hat sie drey, vier, fünf, sechs bis acht mal Brechen gemacht, und dieses Brechen hat bey der Ruhr die Ueblichkeit weggenommen und eine große Menge Galle weggeschafft, den Abgang des Bluts insgemein eine Weile gestillt oder wenigstens vermindert, die Schmerzen gelindert und die Stuhlgänge sparsamer gemacht. Es dauerte zwar diese Erleichterung nur wenige Stunden, indessen war sie doch allemal gut, von gutem Erfolg und guter Bedeutung. Ja, so gar hat sie in der Ruhr auch späte, als nach acht, vierzehn Tagen und noch später in der gemeldeten Dose gegeben, wo noch schädliche oder krankmachende Materie im Magen oder Därmen zu vermuthen und nicht der geringste Argwohn einer Entzündung oder Eyterung in den Därmen oder Magen vorhanden war, die beste Wirkung gethan. Ueberhaupt dürfen in Bauchflüssen mit oder ohne Blutabgang und in der Ruhr die Brechmittel nicht gegeben werden, wenn Entzündung, Brand oder Eyterung im Magen und Därmen schon vorhanden sind, weil sie alsdenn offenbar schädlich, ja tödtlich sind. Ob nun aber diese Wurzel diese heilsamen Wirkungen in der Ruhr blos alleine durch ihre brechenmachende Kraft, oder in so fern sie ein Brechmittel ist, hervorbringe, oder ausserdem noch eine stärkende und anhaltende, purgirende und schweißtreibende Kraft habe, davon sind die Meinungen der Aerzte verschie-

schieden. Der Brechweinstein besitzt ebenfalls, wie diese Wurzel, eine purgirende und schweißtreibende Kraft §. 140. 153 163. und sie hat also in diesem Betracht vor jenem nichts vorzügliches voraus. Sie bestehet größtentheils aus erdigten, mucilaginösen oder gummösen und harzigten Theilen. In diesen letztern sitzt eigentlich die brechenmachende Kraft dieser Wurzel und nicht in den gummösen oder mucilaginösen Theilen. Flüchtige Theile muß sie auch haben, weil sie, wenn sie pulverisirt lange stehet, ihre Kraft verlieret. Manche schreiben den mucilaginösen oder gummösen Theilen dieser Wurzel eine purgirende Kraft zu, andere eignen den harzigten Theilen dieser Wurzel eine purgirende Kraft und den gummösen Theilen derselben eine brechenmachende Kraft zu, aber das ist falsch. Phil. Fr. Gmelin Phil. Transf. Vol. 43. p. 382. will auch durch das Microscop in der Rinde dieser Wurzel viele harzigte Theile, in dem markigten Theile derselben aber keine dergleichen gesehen haben, und in der Rinde allein soll die brechenmachende Kraft dieser Wurzel sitzen. Von den häufigen erdigten Theilen wird ihre stärkende und anhaltende Kraft hergeleitet, ich weiß aber nicht, ob diese so viel betragen, daß sie eine stärkende und anhaltende Wirkung hervorbringen könnten, und ob sie auch wirklich diese Kraft besitzen und äussern können. So sehr ich sonst dafür eingenommen war, aus den Bestandtheilen und Mischung der Arzneien ihre Kräfte und Wirkungen zu erklären, so sehr sehe ich nunmehro unüber-

windliche Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten hiervon bey vielen Arzneien ein. Bey vielen Arzneien möchte dieses wohl angehen, aber nicht bey allen.

§. 169.

De Laßone und Cornette Versuche über die Bestandtheile der Ipecacuanha und Wirkungen derselben.

Die Herren de Laßone der jüngere und Cornette haben über die Eigenschaften und Wirkungen der verschiedenen Bestandtheile der Ipecacuanha eine chymische Untersuchung und verschiedene Versuche angestellt, die man in der Histoire de la societé royale de medecine de l'année 177?. à Paris 1782 in den Memoires p. 512 beschrieben und in dem zweyten Stücke des zehnten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 288 u. f. übersetzt findet. Nach diesen Versuchen wollen sie gefunden haben, daß der holzigte Theil der Ipecacuanha nicht unkräftig und unwirksam sey, sondern fast eben so gut brechenmachende Kraft besitze, als der übrige Theil und daß der extractive Theil, wenn er gut zubereitet worden, eben solche Kräfte enthalte und dabey minder heftig, jedoch immer so wirke, daß er als ein Brechmittel angewendet werden könne. Von acht Unzen ausgesuchter peruvianischen Ipecacuan-

cacuanha sonderten sie sorgfältig den holzigten Theil ab und ließen solchen pulverisiren; er sahe sodann weißlichtgrau aus, hatte einen bitterlichen Geschmack und betrug ohngefähr sechs Achtel von dem Gewichte der Ipecacuanha. Um aus zwey Quentchen von diesem Pulver den ganzen resinösen Antheil herauszuziehen mußten sie dasselbe in sieben Unzen Weingeist digeriren. Diese Feuchtigkeit gab nach dem Durchseihen und Abdampfen bey einer gelinden Wärme sechzehn Gran festes und dichtes Harz, welches sich im Weingeiste leicht wieder auflöste und das Wasser weiß und milchigt machte. In dem *Filtrum blieben hundert* und vier und zwanzig Gran von einem Pulver zurück, welches noch Erbrechen erregte. Die nämliche Menge von dieser Ipecacuanha erforderte, wenn ihr ganzer extractiver Theil ausgezogen werden sollte, zwölf Unzen destillirtes kochendes Wasser. Das Wasser wurde sehr davon gefärbt. Diese Feuchtigkeit gab nach dem Abdampfen zwey und dreyßig Gran Extract von guter Consistenz, welches sich im Wasser wieder sehr gut auflösete. Wenn der holzigte Theil der gedachten Wurzel mit den übrigen Theilen derselben eine fast gleiche Menge von Extrakt und Harz ist, so kann man ohnstreitig daraus schliessen, daß derselbe nicht ohne alle Kräfte seyn müsse. Die Erfahrung hat auch denen Herrn de Laßone und Cornette wirklich gezeiget, daß solcher von der ganzen und unverfälschten Ipecacuanha ganz und gar nicht verschieden sey; denn sie können von zwanzig Kranken,

denen der holzigte Theil in eben der Menge als die gewöhnliche Wurzel, nämlich von achtzehn bis vier und zwanzig Gran für Erwachsene, und von acht bis zehn Gran für Kinder gereicht wurde, versichern, daß alle sich vier bis fünf mal erbrochen und zwey bis dreymal laxieret haben, ohne daß dadurch mehr Würgen als bey der Ipecacuanha erfolgt wäre; es leistete dieses Mittel auch solche gute Wirkung, als wie die gewöhnliche Brechwurzel bey der Ruhr. Die Zubereitung, durch welche der Ipecacuanha das Harz entzogen wird, sagen sie, benehme keinesweges ihre brechenmachende Kraft und das wäßerige Extract der Ipecacuanha mache zu sechs bis acht Gran allemal Erbrechen, allein das widerspricht offenbar des Lewis *) und Schultzens **) und vieler anderer Erfahrungen, als nach welchen die brechenmachende Kraft der Ipecacuanha alleine und hauptsächlich in den harzigten Theilen derselben sitzet. Ja, de Laßone und Cornette gestehen ja selbst zu, daß das Harz von der Ipecacuanha in der nämlichen Dose, wie das wäßerige Extract derselben Erbrechen, aber etwas heftiger, als dieses mache. Das wäßerige Extract hat eigentlich keine brechenmachende Kraft, und, wenn es dieselbe äussert, so hat es solche von den harzigen Theilen, die sich noch in ihm befinden.

§. 170.

*) Materia medica.

**) Dissert. de ipecacuanha Americana p. 13.

§. 170.

Nutzen der Brechwurzel in Fiebern und Krämpfen.

In allen den Fiebern, deren Ursache im Magen oder obern Gedärmen sitzt, wo keine Entzündung, Eiterung oder Brand in diesen Theilen vorhanden und der Gebrauch des Brechweinsteins nützlich ist, §. 144-149., besonders in Wechsel- Gallen- faulen und ansteckenden Fiebern, wo schädliche oder krankmachende Materien im Magen oder obern Gedärmen vorhanden sind, kann die Brechwurzel mit eben so glücklichen Erfolg, wie der Brechweinstein gebraucht werden, und giebt demselben nichts nach, ja man ziehet sie sogar Purganzen vor, weil sie nicht wie diese, die Kräfte schwäche. Carl Gianella de ipecacuanhae virtute febrifuga atque antidysenterica rühmt ein von ihr mit Wasser gemachtes Infusum in den Fiebern, deren Ursach in den Eingeweiden und Blute sitzt und die vornemlich den Herbst sich einfinden, als ein gewisses und zuverläßiges Mittel. Brocklesby in öconomischen und medicinischen Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten aus dem Englischen übersetzt von D. Selle S. 119. hat in hitzigen Gallenfiebern, nach so bald als möglich geschehenem Aderlassen, wenn solches nöthig gewesen ist, ein Brechmittel aus zwanzig Gran gepülverter Brechwurzel, die er entweder so bloß in Wasser nehmen, oder ein

Decoct davon machen ließ, von der besten Wirkung gefunden, und obgleich der dadurch verursachte Reiz im Magen zuweilen nicht hinlänglich war, das Brechen zu bewirken und die Unreinigkeiten herauszubringen, so war doch diese Dose zur Cur stark genug. Man schreibt ihr auch eine krampfstillende Kraft zu, eben so, wie dem Brechweinstein §. 139. ob sie aber eine ganz eigene krampfstillende Kraft besitze, die von des Brechweinsteins seiner verschieden sey, daran zweifele ich. Indessen rühmt man sie aus diesem Grunde in krampfichten Zufällen und Krankheiten und in der krampfichten oder konvulsivischen Engbrüstigkeit, mit welcher mit der Hypochondrie und Mutterbeschwerung behaftete Personen, ingleichen Frauenspersonen, bey welchen ihre monatliche Reinigung verstopft ist oder bald aufhören wird, befallen werden. Bey dem Anfall der Engbrüstigkeit wird ein Scrupel von ihr genommen, welcher Brechen mit großer Erleichterung macht; ist sie von langer Dauer oder schon eingewurzelt, so thun drey bis zu fünf oder zehn Gran gestiegen, alle Morgen frühe vier bis fünf Wochen hinter einander gegeben, gute Dienste. Fünf Gran machen schon Brechen; wenn aber auch solches nicht folgte, so ist daran nichts gelegen, weil daraus ihre krampfstillende Kraft noch deutlicher erhellet. Ist bey der Engbrüstigkeit Schleim vorhanden, so ist sie noch zuträglicher, weil sie dessen Auswurf befördert.

§. 171.

§. 171.

Von der Kraft der Ipecacuanha wider krampfhafte Zufälle und wider die krampfhafte Einklemmung der Brüche.

Der berühmte Herr Hofrath **Richter** empfiehlt in seiner Abhandlung von Brüchen ersten Bande S. 218. die Ipecacuanha alle halbe Stunden zu einem viertel Gran gegeben als ein Mittel, das in allerhand krampfhaften Zufällen der ersten Wege, selbst da, wo der Mohnsaft nichts vermag, herrliche Dienste thut. Ja, er zieht sie in einigen Fällen selbst dem Mohnsaft vor, der oft von einer Seite schadet, wenn er von der andern hilft: und verspricht sich auch bey eingeklemmten Brüchen sehr viel von ihr, weil er sie in sehr ähnlichen Krankheiten mit einem unerwarteten guten Erfolg gebraucht hat. Sie ist ein sehr sicheres Mittel, das man in allen Arten der Einklemmung der Brüche, ohne Gefahr, in der krampfhaften aber mit einer sehr gegründeten Hofnung eines vorzüglich guten Erfolgs versuchen kann. Er führet von den vielen Fällen, wo er die Wirksamkeit dieses Mittels bewundert hat, nur einen an, der vorzüglich hieher gehört. Ein junger Herr, der öftern Kolikschmerzen unterworfen war, ward eins von dieser Krankheit aufs heftigste angegriffen. Der Schmerz wanderte anfangs im Unterleibe umher, setzte sich endlich in der rechten Seite fest und ward oft so heftig, daß der Kranke zuweilen ohnmächtig wur-

de. Dazu gesellte sich eine hartnäckige Leibesverstopfung, die verschiedenen Purgiermitteln und zwölf Klystieren nicht wich, nebst großer Angst, Erbrechen, Schluckſen, Kälte der äussern Gliedmaaßen und einem äusserst kleinen und zusammengezognen Puls. Nachdem man warme Halbäder, erweichende Brey, das flüchtige Liniment, das aus einem Theile Salmiacgeist und sechs Theilen Baumöl besteht, lindernde und Tobaksklystiere umsonst versucht, die Ader geöfnet, englisch Salz, Leinöl, Mohnsaft gegeben, der Kranke bereits seit sieben Tagen Leibesverstopfung gehabt und nun in sehr gefährlichen Umständen war, fiel dem Herrn Hofrath Richter die Ipecacuanha ein, die er vor kurzen vorher in einer andern krampfhaften Krankheit mit sehr gutem Erfolg gebraucht hatte. Er gab davon alle halbe Stunden ein halb Gran mit Zucker, und nachdem sechs Gran verbraucht waren, verfiel der Kranke in einen sanften Schlaf. Als er erwachte, versicherte er, daß er nicht den geringsten Schmerz empfinde. Er verordnete sogleich ein Klystier und dieses bewirkte häufige Stuhlgänge. Da die Krankheit nun gehoben war, hielt er es für rathsam, die Därme von dem Unrathe zu säubern, der sich bey der so lange angehaltenen Leibesverstopfung nothwendig angehäuft haben mußte, und verordnete deswegen des Abends ein Purgiermittel aus englischen Salze und Leinöl, welches die Nacht hindurch löffelweise gebraucht werden sollte. Den folgenden Morgen fand er den Kranken wieder eben so schlecht als er gewesen war,

war, sehr beängstigt und unruhig. Das Purgiermittel hatte nicht gewirkt, und ein Klystier, das sogleich beygebracht wurde, fruchtete nichts. Er nahm daher seine Zuflucht abermals zur Ipecacuanha und nach wenigen Stunden ward der Kranke abermals ruhig, der Schmerz verschwand, der Leib öfnete sich von freyen Stücken und es erfolgte ein Durchfall, wodurch der Kranke völlig wieder hergestellt wurde. Sollte die Ipecacuanha, die beym krampfhaften Ileus so gute Dienste leistet, nicht auch bey einer krampfhaften Einklemmung der Brüche und überhaupt bey den krampfhaften Zufällen der eingeklemmten Brüche gute Dienste leisten? Man vergleiche hiermit das, was oben §. 162 von dem Gebrauche der Brechmittel in Brüchen angeführet worden.

§. 172.

Kraft der Brechwurzel in Stillung der Blutflüsse.

Wenn die Brechwurzel eine stärkende und anhaltende Kraft hat, wie man ihr zuschreibt, so ist es gar nicht befremdend, daß sie in Stillung der Blutflüsse und Ruhr gerühmt wird. Baglivi *Oper. omn.* p. 109. rühmt sie in der Ruhr, Blutflüssen und Zerschmelzungen der Säfte als ein specifiques und fast untrügliches Mittel. Barbeirac medicament. constitut. p. 95. hält sie in allen großen Blutflüssen, Fluß der güldenen Ader

und monatlichen Reinigung, ja sogar im Blutspeyen für zuträglich, und Carl Gianella preiset sie in Blutflüssen der Brust und der Gebährmutter als das allerbeste und zuverlässigste Mittel an, aber alle diese und andere haben nicht die Methode, wie sie zu Stillung der Blutflüsse zu brauchen sey, angegeben, nur der Königlich-Schwedische Leibmedicus Herr Dahlberg hat dieses in den Abhandlungen der Königlichen Schwedischen Acad. der Wissensch. vom Jahr ein tausend sieben hundert und siebzig S. 316. gethan und verschiedene merkwürdige Fälle von Blutflüssen aus der Gebährmutter angeführet, worinnen er sie, und zwar nur zu einem dritten oder vierten Theile eines Grans, mit Zucker vermischt, alle drey oder vier Stunden mit glücklichem Erfolg gebraucht hat. Kein Brechen ist davon nicht erfolgt, und gleich die ersten Dosen haben schon große Besserung verschaft. Eben dergleichen gute Wirkungen von dieser also gebrauchten Brechwurzel hat er hernach wieder zu verschiedenen malen wahrgenommen, wie er in einem Schreiben an den Herrn Ritter Murray in Göttingen, siehe des letztern Apparat. Medicam. Tom. I. p. 538. versichert hat, und Herr Professor Bergius in Stockholm hat ebenfals, siehe die Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie vom Jahr ein tausend sieben hundert und siebzig Seite 324, einen Blutfluß aus der Gebährmutter, der drey Monate lang gedauert, durch einen halben Gran dieser Wurzel mit Zucker alle zwey oder drey

Stun-

Stunden gegeben, gestillt. D. Guldbrand hat sie auch einmal in einem Blutfluß der Gebährmutter nicht ohne Nutzen gegeben, wie er in seiner Disputation de sanguifluxu uterino anführet, und Herr Petiz sie bis zum Brechen bey Mutterflüssen die besten Dienste leisten sehen, wenn die ersten Wege nicht rein waren, siehe Gazette salutaire April, May und Junius 1775. Ferner hat sie im Blutharnen der Herr Leibmedicus Dahlberg heilsamer als alle andere Arznei befunden und noch öfterer von ihr gute Wirkung in dem Catarrhal- und Schwindsuchts-Husten, wo sie den Auswurf befördert oder Erleichterung ohne merkliche Ausleerung verschafft hat, wahrgenommen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie durch ihre anhaltende Kraft die Blutflüsse gestillt hat; denn wenn ich auch ihre anhaltende Kraft annehme, so ist dieselbe doch nicht so stark und so beschaffen, daß sie, zu einem viertel, drittel oder halben Gran gegeben, die Blutflüsse hemmen könnte. Vielleicht hebt sie die Blutflüsse durch ihre krampfstillende Kraft §. 141, vermöge welcher sie die Krämpfe hebet, welche die Blutflüsse erregen. Nicht allezeit erreget und vermehret das Brechen Blutflüsse, wie man von ihm wegen der Bewegung und Erschütterung, die es macht, vermuthen sollte, bisweilen vermindert es solche, wie mir denn ein Exempel von einer Frauensperson bekannt ist, die starkes Nasenbluten hatte, welches durch ein dabey sich ereignendes Brechen nicht vermehret, sondern vielmehr vermindert worden ist. Mir scheint die

Kraft,

Kraft, Blutflüsse zu stillen, der Brechwurzel nicht allein, sondern auch dem Brechweinstein zugleich eigen zu seyn, als von welchem letztern oben schon §. 161. angemerkt worden, daß durch ihn Blutflüsse, nicht allein der Gebährmutter, sondern auch der Lunge gestillt worden. Meines Erachtens können Brechmittel Blutflüsse sowohl erregen, als stillen, das erstere durch die starke Bewegung, in die sie das Blut setzen, und es fehlet gar nicht an Beyspielen, die dieses erweisen, das letztere durch den Krampf, wenn derselbe so ist, daß er die Gefäße, aus welchen das Blut sich ergiesset, zusammenziehet, und dergleichen Krampf können sie durch ihren Reiz erregen, wenn sie recht gebraucht werden.

§. 173.

Nutzen der Brechmittel und Ipecacuanha in der Lungensucht und Husten.

Thomas Reid über die Natur und Heilung der Lungensucht, *) davon eine Uebersetzung in dem dritten und vierten Stücke des zehnten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte befindlich, S. 603. f. hat in der Lungensucht eine solche Dosis der Ipecacuanha, welche ein oder zweymal Erbrechen erreget

*) An Essay on the nature and cure of the phthisis pulmonalis. By *Th. Reid.* M. D. London 1782.

erreget, und solche Dosis frühe und abends wiederhohlt, wenn es die Kräfte des Patienten erlauben und die Heftigkeit der Kranckheit erfordert, in der Lungensucht am nützlichsten befunden. Es giebt, sagt er, in der That ausser den Brechmitteln gar kein anderes Mittel, auf welches man sich bey dieser so beschwerlichen Krankheit verlassen kann. Wenn man sich bey Lungensüchtigen der Brechmittel auf die vorher gedachte Weise bedient, so wird nicht nur das, was in dem Magen enthalten, ausgeleert und die Anhäufung des Schleims und scharfer gallichter Unreinigkeiten in diesem Eingeweide verhütet; sondern es wird auch, da die Lungen während des Erbrechens stark zusammengedrückt werden, aller Schleim und eiterartige Materie, die in den Aesten der Luftröhre und in den Lungenbläschen enthalten sind, aus solchen ausgedruckt und ausgeleeret werden. Hierdurch nun aber wird eine unzählige Menge von beschwerlichen Hustenanfällen verhindert, der Patient fühlt sich erleichtert und die so zarten und empfindlichen Lungen bleiben nun so lange ruhig, bis sich neue Materie in ihnen angehäuft hat, worzu aber allemal einige Zeit erfordert wird. Durch die allgemeine Erschütterung und Bewegung, welche vermittelst des Erbrechens hervorgebracht wird, werden auch Verstopfungen, die in der Leber, den Gallengefässen und andern Eingeweiden der Hypochondrie entstanden sind, zertheilet und gehoben. Es pflegen die Patienten dieser Art, wenn man ihnen die Brechmittel auf die hier erwähnte Weise ver-

verordnet, im Anfange durch die Neuheit und Ungewöhnlichkeit dieser Methode beunruhiget zu werden, indem sie befürchten, daß durch den täglichen Gebrauch der Brechmittel die Kräfte ihres Magens leiden könnten. Allein Reid behauptet mit Gewißheit und berufet sich auf den besten aller Zeugen, nämlich auf die Erfahrung, daß er nie von einem viele Wochen lang auf diese Weise unter der gehörigen Vorsicht fortgesetzten Gebrauch der Brechmittel die geringste üble Wirkung gesehen habe; ja es ist ihm so gar kein Fall vorgekommen, wo die Gesundheit des ganzen Körpers nicht dadurch verbessert worden wäre. Er zieht das Pulver von der Ipecacuanha einem jeden andern Mittel aus der Klasse der Brechen erregenden Arzneien deswegen vor, weil die Wirkungen desselben gewisser und weniger heftig sind und dasselbe auch eine Neigung besitzt, den Stuhlgang zu erregen. Er fängt gemeiniglich mit einer kleinen Dosis nach der Beschaffenheit des Alters und der übrigen Umstände des Patienten an und vermehrt dieselbe so, wie er es nöthig findet. Es hat ein scharfsinniger Schriftsteller über die Lungensucht, der Dr. Simmons, den blauen Kupfervitriol wegen der geschwinden Wirkung desselben empfohlen. Reid hat mit diesem Mittel keine Versuche angestellt, ist aber geneigt zu glauben, daß das von ihm gebrauchte Brechmittel alsdenn die dauerhafteste gute Wirkung gezeigt hat, wenn dasselbe einige Zeit in dem Magen geblieben, ehe es wirkte. Er verordnet in der frühern Periode

der

der Krankheit zuweilen eine kleine Quantität von dem Brechweinstein, vornemlich, wenn er vermuthet, daß Galle in den ersten Wegen gesammlet ist. Allein es sind die Wirkungen dieses Mittels, wie er sagt, sehr ungewiß und zuweilen ausserordentlich heftig, welches vielleicht von der Beschaffenheit der in dem Magen befindlichen Dinge herrühret, also, daß er sich desselben nur selten, und wenn es mit der Lungensucht nur einigermassen weiter gekommen ist, niemals bedient. Während der Wirkung des Brechmittels ist es, woferne der Kranke nicht sehr heftiges Würgen hat, nicht nöthig, daß derselbe etwas trinket, und, da die Dosis, in welcher die Ipecacuanha nach seiner Methode gegeben wird, blos einmal oder höchstens zweymal Erbrechen erreget, so finden sich die Kranken, auch, wenn sie schon durch die Krankheit sehr geschwächt sind, doch durch das Brechmittel nicht sehr ermüdet. So heftig und unnatürlich auch die Wirkung des Brechmittels scheinen kann und im Grunde auch wirklich ist, so ist es doch bekannt, daß solche selbst, wenn das Brechmittel auf die gewöhnliche Art in einer starken Dose gegeben wird, den Körper nicht so schwächt und die Kräfte so vermindert, als es ein gewöhnliches Purgiermittel zu thun pfleget. Er fährt mit dem Gebrauche der Brechmittel durch alle und jede Perioden der Lungensucht fort, indem er dasselbe ein oder zweymal nach der Beschaffenheit der Kräfte und Heftigkeit der Zufälle wiederholt. Des Morgens läßt er dasselbe nüchtern, und

wenn

wenn der Patiente schwach ist, im Bette nehmen, erinnert ihn aber, sich nicht darnach dem Schlaf zuüberlassen, weil dieses zuweilen die Wirkung des Brechmittels auf den Magen verhindert. Er findet selten nöthig, das Brechmittel des Abends zu wiederholen; sollte aber dieses doch der Fall seyn, so muß man es zu einer solchen Zeit geben, da die Wirkung desselben vor der Schlafenszeit vorüber ist. Ist der Husten so heftig, daß er dem Patienten den Schlaf verhindert, so muß man demselben um die Zeit, wenn er sich zu Bette legt, eine Dosis von dem paregorischen Elixir geben, und solche, wenn es nöthig ist, um die Mitte der Nacht wiederholen, weil es bey der Heilung dieser Krankheit wesentlich nothwendig ist, die Lungen so ruhig als möglich zuhalten, indem die Erschütterung der Lungen durch den Husten nicht nur den Patienten ermüdet, sondern auch die Entzündung vermehrt und die Vereiterung der Knoten beschleunigt. Diese Anzeige zur Heilung wird auf das allerbeste durch wiederholte Brechmittel erfüllt, deren Wirkung er nur selten fehlgeschlagen gesehen hat. Er hat auch sogar eingewurzelte und zur Gewohnheit gewordene alle Jahr wiederkommende Husten, denen oft alte Personen alle Winter unterworfen zu seyn pflegen, öfters vermindert und durch diese wiederholte Brechmittel in kurzer Zeit heilen sehen.

§. 174.

§. 174.

Gebrauch und Dose der Brechwurzel.

Es ist ein Grundsatz, daß die Kräfte und Wirkungen der Arzneien sich nach den Dosen derselben richten, aber ein Grundsatz, der vielen Ausnahmen unterworfen ist, indem die Erfahrung gelehrt hat, daß oft eine geringere Dosis eben das thue, was eine größere, und nicht so stark und heftig und mit so vielen Beschwerden wirke als eine größere. Geoffroy sagt schon in seinem Tractatu de Materia medica Tom. II. p. 34. daß er wahrgenommen, daß sechs Gran von der Brechwurzel genug sind, ein ziemliches Brechen zu erregen, und daß sie zu zehn Gran genommen ein eben so starkes Brechen mache, als zu einem oder zwo ganzen Scrupeln, daher er auch für unnöthig hält, mehr als zehn Gran von ihr zu geben. D. Samuel Pye sezt die Dose dieser Wurzel ungleich weiter herunter, bis auf zwey Gran, und hat ein weitläuftiges Verzeichniß von den Kranken, denen er zwey Gran gegeben, und von der Anzahl des Erbrechens und der Stühle, so diese zwey Gran verursacht, gemacht, welches in den medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London im ersten Bande aus dem Englischen nach der zweyten verbesserten Ausgabe übersetzt, S. 220. stehet. Bey überaus wenigen und sehr selten haben diese zwey Gran gedachter Wurzel gar kein Brechen, aber bey den allermeisten ein zwey-

drey- oder vier- bey einigen ein fünf- sechs- oder sieben- auch bey einem und dem andern ein mehrmaliges Brechen, und, es versteht sich, überhaupt nach dem Alter und Umständen der Kranken ein mehr- oder weniger- maliges Brechen erreget. Bey vielen hat die Methode, diese Wurzel in kleinen Dosen entweder einmal oder zu verschiedenen malen hinter einander zu geben, Beyfall gefunden, aber nicht bey allen. In den Zusätzen zu des Monro Beschreibung von Krankheiten von Begue de Presle aus dem Französischen übersetzt zweyten Bande S. 131. stehet angemerkt, daß diese Wurzel in kleinen wiederholten Dosen, so, daß ein kleiner Zwischenraum darzwischen gewesen, und den Tag über etlichemal gegeben, zwar als ein Brech- und Purgir-Mittel gewirkt, aber eine solche Aengstlichkeit, und solche Uebelkeit des Magens und Neigung zum Brechen verursacht habe, welche den Kranken so unerträglich gewesen sind, daß sie solche nicht weiter haben fortbrauchen können. Der Herr Hofrath Zimmermann von der Ruhr S. 81. sagt ausdrücklich: Die neue Weise, die Brechwurzel in sehr kleinen Dosen zu geben, gelingt nicht allemal, und man ist insgemein übler dabey, obschon freylich kleine Dosen von diesem Mittel zuweilen soviel wirken, als große. Es ist auch noch eine große Frage: ob die Brechwurzel, die D. Samuel Pye in so kleinen Dosen so wirksam befunden hat, auch die gemeine und gewöhnliche Brechwurzel gewesen sey. Manche wollen dieses

nicht

nicht eingestehen §. 166. Erwachsenen verordnet man die gemeine und gewöhnliche Brechwurzel zum Brechen so:

℞ Rad. Ipecacuanhae ʒj Cremoris tartari vel tartari vitriolati ʒß	Nimm Brechwurzel einen Scrupel Weinsteinrahm oder vitriolisirten Weinstein einen halben Scrupel
M. f. pulvis D. S. Brechpulver auf einmal in Thee zu nehmen und warmer Thee nachzutrinken.	und mache daraus ein Pulver, das auf einmal in Thee zu nehmen und warmer Thee nachzutrinken.

Man kann auch von dem Weinsteinrahm und vitriolisirten Weinstein einen ganzen Scrupel nehmen. Starken Naturen, und denen, die schwer zum Brechen zu bringen, muß man ein halb Quentchen bis zwey Scrupel von dieser Wurzel auf einmal zu nehmen verordnen, wenn sie hinlängliches Brechen wirken soll. Degner histor de dysenteria biliosocontagiosa p. 131. hat sie Erwachsenen zu einem halben Quentchen bis zu zwey Scrupel, Kindern aber nur zu etlichen Granen gegeben. Stoerk in denen, in dem medicinischpractischen Unterricht für die Feld- und Landwundärzte vorkommenden Arzneymitteln S. 11. und Pringle in Beobachtungen über die Krankheiten der Armee nach der neuesten Ausgabe übersetzt S. 308. verschreiben

ben für Erwachsene die Brechwurzel zu einem Scrupel mit einem oder zwey Gran Brechweinstein Das ist gewiß, daß sie gewisser und zuverlässiger wirkt mit Brechweinstein, als alleine ohne denselben. Daher verordnete Pringle in der Ruhr einen Scrupel Brechwurzel und setzte einen oder zwey Gran Brechweinstein dazu, dabey beobachtete er, daß ein Brechmittel die beste Wirkung hatte, wenn es gleichfalls den Leib öfnete. Dieses erfolgte desto gewisser, wenn, anstatt der gewöhnlichen Menge der Brechwurzel, nur fünf Gran von derselben auf einmal gegeben, und diese Dose zum zweyten oder dritten male immer nach Verlauf einer Stunde wiederholet wurde, bis ein Purgieren erfolgte, welches bald nach der dritten Dose zu geschehen pflegte. Funfzehn Gran auf diese Art gegeben, reichten insgemein hin. Wenn der Magen vorzüglich bey der Ruhr angegriffen war, so gab er zwanzig Gran Brechwurzel entweder allein, oder mit dem Brechweinsteine; klagte aber der Kranke mehr über Bauchgrimmen als Uebligkeit, so ließ er die Brechwurzel auf obige Weise abtheilen, damit sie desto gewisser auf die Gedärme wirken möchte. Er verordnete bey der Ruhr das Brechmittel auf die eine oder die andere Art, am ersten Tage, da er den Kranken sahe, es mochte ihm Blut gelassen worden seyn, oder nicht. Wenn die volle Quantität gegeben wurde, erleichterte man die Wirkung auf die gewöhnliche Art mit Chamillenthee. Wurden aber die kleinen Dosen gebraucht,

so

so durfte der Kranke nichts trinken, bis die Arzney zu purgieren anfieng, und alsdann gab man ihm Haberſuppe, die Wirkung zu befördern.

§. 175.

Gebrauch und Doſe der Brechwurzel.

Monro, ſiehe Zuſätze zu deſſelben Beſchreibung der Krankheiten von Begue de Presle aus dem Franzöſiſchen überſezt, zweyten Band, S. 118. brauchte in der Ruhr gemeiniglich die Brechwurzel zu zehn bis zwanzig Gran. War der Kranke ſtark und eine ſtarke Ausleerung nothwendig, ſo ſetzte er ein, zwey oder drey Gran Brechweinſtein hinzu, welches ein kräftiges Brechmittel abgab und zugleich durch den Stuhl wirkte, wie es ſchon Pringle beobachtet hat. Den andern Morgen, wenn der Kranke ein Brechmittel genommen hätte, verſchrieb man ihm ein Purgiermittel, um das übrige vollends aus den Gedärmen fortzuſchaffen. Ruſſel, der Lazaretharzt zu Martinique geweſen, verſichert, er habe zu der Zeit, da er ſelbſt practiciret, das aus Brechweinſtein und der Brechwurzel zuſammengeſetzte Brechmittel in allen Fällen, wo viel faule Galle in den Gedärmen geſeſſen, weit beſſer, als alle andere Mittel gefunden, weil dieſes Mittel die ſchädlichen Materien geſchwind abgeführt hätte, die öfters die größten Uebel verurſachen, wenn ſie auch nur auf eine kurze Zeit im Magen und Gedärmen zurückbleiben. Wenn man in den

Fiebern morastiger Gegenden, sagt Monro a. a. O. S. 469. die Galle vermittelst eines Brechmittels abgeführet hätte, so hätte das Fieber selbst oft plötzlich aufgehört, die Brechwurzel aber, vor sich allein gegeben, hätte nicht dergleichen, sondern vielmehr eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, indem sie die folgenden Anfälle länger und heftiger als die vorhergehenden gemacht, und eben diese ihre Wirkung, wenn sie vor sich allein gegeben worden, haben andere auch bemerket, daher er ihr um dieser Ursache willen noch zwey Gran Brechweinstein zugesetzt hätte. Georg Cleghorn in seinen Beobachtungen über die epidemischen Krankheiten in Minorca räth in der Ruhr, gleich im Anfange, so bald sich nur Spuren von dieser Krankheit zeigen, die Brechwurzel und das vitrum antimonii ceratum, welche er für die besten und wirksamsten Mittel wider diese Krankheit hält, zu brauchen an, und hat auch beide mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Das letztere gab er insgemein des Morgens früh von fünf zu zehn Granen. Von dem erstern Mittel, nemlich der Brechwurzel, ließ er zehn bis funfzehn Gran in drey Dosen abtheilen, von welchen er Vormittags alle zwey oder auch alle anderthalb Stunden eine nehmen ließ. Die gemeinste Wirkung dieser beiden Mittel war eine durch das Brechen und durch den Stuhlgang bey Tage erfolgende häufige Ausleerung und öfters verursachten sie in der folgenden Nacht einen Schweiß. Eben diese Mittel befand er auch in den hartnäckigen Rückfällen der

Wech-

Wechselfieber als wirksam. Er zieht aber die Brechwurzel vor, weil er von ihrer Wirkung gewiß überzeugt worden ist; denn es erfolgte auf den Gebrauch des andern Mittels bisweilen die verlangte Ausleerung nicht; bisweilen aber verursachte es stärkere Bewegungen, als er erwartete. Er wiederholte den Gebrauch der erwähnten ausleerenden Mittel jeden zweyten Tag drey bis viermal und nachher, wenn die Krankheit noch fortdauerte, in längern Zwischenzeiten, und alle Nächte gab er, wenn der Kranke sich schlafen legte, eine kleine Dose von Mohnsaft, welche hinlänglich war, die Schmerzen zu lindern, dem Kranken Ruhe zu verschaffen und die Ausdünstung zu befördern, ohne daß der Kranke in eine Art von Dummheit versetzt, oder die erforderlichen Ausleerungen durch den Stuhlgang verhindert wurden. Hillary Air and Diseas. of Barbados p. 124. p. 8 . 95. hat in der Ruhr drey Gran Brechwurzel alle drey Stunden viermal hintereinander und zuletzt sechs bis sieben Gran davon gegeben, welches die Wirkung gehabt hat, daß vom erfolgten ein- oder etlichemaligen Brechen der Bauchfluß gestanden und von selbst ein Schweiß etliche Stunden lang erfolgt, welcher durch dienliches Getränk hat unterhalten werden müssen, und das Phantasiren, Zittern und andere Zufälle haben nachgelassen.

§. 176.

Gebrauch der Brechwurzel mit Opium.

Mir ist die Vermischung und der Gebrauch der Brechwurzel mit Opium anfänglich befremdend und wunderbar vorgekommen, denn das Opium schwächt die Empfindungen und Bewegungen und die Brechwurzel vermehrt die Bewegungen, indem sie Brechen macht, und alles, was Brechen macht, die Bewegungen vermehrt. Diesem zufolge muß das Opium die brechenmachende Kraft der Brechwurzel schwächen, und in der That habe ich auch gefunden, daß man aus dieser Absicht das Opium zu der Brechwurzel hinzugesetzt hat, wie ich gleich aus dem Brocklesby und andern erweisen werde. Ferner, dachte ich, stillet das Opium die Krämpfe und Schmerzen. Vielleicht hat man also aus diesem Grunde dasselbe zur Brechwurzel gethan, um die Krämpfe und Schmerzen in der Ruhr, worinnen die Brechwurzel so vorzüglich nützlich befunden worden, zu stillen, und ob dieses auch aus dieser Ursache geschehen sey, wird aus der Folge erhellen. Monro, siehe Zusätze zu dessen Beschreibung der Krankheiten von Begue de Presle aus dem Englischen übersetzt zweyten Band S. 71., hat in der Ruhr alle vier bis sechs Stunden von zwey bis zu fünf Granen die Brechwurzel mit Opium in verschiedenem Verhältniß nehmen lassen, nemlich einen Gran Opium zu drey bis zehn Gran Brechwurzel. Dies Mittel machte zwar den Augen-

genblick, wenn es genommen war, Linderung, bisweilen aber machte es viele Uebelkeiten im Magen. Man setzte es oft zehn, zwölf bis vierzehn Tage hintereinander fort, aber es zeigte sich selten eine merkwürdige gute Veränderung, und man war genöthigt, zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Pringle in seinen Beobachtungen von den Krankheiten einer Armee S. 331. hat in den öftern Anfällen eines Durchlaufs, die nicht sowohl Rückfälle in eine Ruhr, als in eine Diarrhoe waren, und welche von der Schwäche der Gedärme herrührten, einen Scrupel Brechwurzel gleich anfänglich, und den folgenden Morgen folgendes anhaltendes Mittel:

℞. Extracti ligni Campechensis ℥iij
solve in Aquae cinnamomi spir. ℥iß
admisce Aquae fontanae ℥vij
Tincturae Terrae Iaponicae ℥ij. M.

verordnet, so, daß der Kranke hiervon zwey Löffel voll alle vier bis fünf Stunden und zuweilen auch ein Opiatmittel zur Schlafenszeit nehmen mußte. Er hat seit dem vernommen, daß in einem von den Hospitälern der Stadt, wo man dieses Mittel in alten und hartnäckigen Durchfällen, und in denjenigen Ruhren, welche den gemeinen Methoden nicht weichen wollen, angenommen hat, man auch zu gleicher Zeit alle Abende einen Bissen gegeben, der aus einem Scrupel londner Philonium, davon sechs und dreyßig Gran einen Gran Opium enthalten, und aus zwey Gran Brechwurzel be-

steht, und daß man mit diesen beiden Mitteln insgemein glücklich gewesen sey. Auch sind dem Pringle gute Wirkungen in der Ruhr von den kleinen Dosen der Brechwurzel, mit Opium verbunden, bekannt gewesen, indem von ihr z. E. zwey Gran mit funfzehn Gran Londner Philonium täglich zweymal gegeben worden; andere haben sich bey der Ruhr, die sie gehabt, nach der Brechwurzel allein gut befunden. D. Huck beobachtete, daß ein Soldat, nachdem er den inflammatorischen Zeitraum der Ruhr überstanden, durch einen Bauchfluß von lienterischer Art sehr mitgenommen worden, und daß, nachdem er ihm verschiedene anhaltende Mittel umsonst gegeben, er ihn endlich dadurch geheilet, daß er ihm angerathen, alle Morgen nüchtern sechs Gran Brechwurzel zu nehmen. Diese haben nur die ersten drey oder vier Tage ein Brechen bey ihm erregt, hernach aber habe er sie genommen, ohne über Uebelichkeit darnach zu klagen. Brocklesby in seinen öconomischen und medicinischen Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten aus dem Englischen übersezt von D. Selle S. 126. hat von hitzigen Gallenfiebern angemerkt, daß, wenn das Fieber gehoben und die schädliche Materie, welche sich im Unterleibe aufgehalten hatte, weggeschaft war, nicht selten wegen der Reizbarkeit, welche die Gedärme dadurch bekommen hatten und welche dem fortgesetzten Gebrauch der Opiaten in kleinen Dosen nicht weichen wollte,

täglich

täglich noch häufige und starke Stuhlgänge erfolgten, wodurch die Kräfte des Kranken so geschwächt wurden, daß man nicht nur stark anhaltende Mittel, sondern auch größere Dosen von Opiaten zu geben gezwungen war. In diesem Fall leistete folgende Formel ziemlich Genüge. Man nehme gepülverte rothe Rosenblätter und frisches Hammelfett von den Nieren, von jedem vier Unzen, ein Quentchen Locatellbalsam und ungefähr zwey Scrupel Copaivabalsam und mache dieses zusammen zu einer Lattwerge. Von dieser Lattwerge wurde einer Muscatennuß groß täglich zu drey bis vier mal in einem adstringirenden Tranke gegeben. Dabey wurden alle Morgen und alle Abende Pillen aus zwey Gran Opium und drey Gran gepülverter Brechwurzel gegeben, welche Brocklesby in diesem Zustande der Krankheit von dem vortrefflichsten Nutzen fand. Die Kraft der Brechwurzel wurde dadurch so verändert, daß sie blos gelinde abführte, und das Opium stillte zugleich die Krämpfe, welche sowohl von dem Reize der Arzneien, als auch von der Schärfe, die schon an und für sich da war, in den Gedärmen erregt wurden. Seite 127. sagt Brocklesby bey der Cur der hitzigen Gallenfieber, daß der dritte Theil derjenigen Dose, welche Piso, einer der ersten von denen, welche von dem Gebrauche der Brechwurzel geschrieben, vorschreibt, um ein unschuldiges Brechen zu bewirken, schon hinlänglich sey, das stärkste Brechen und Purgieren zu verursachen, wenn es nicht

mit

mit einer ungewöhnlichen starken Dose Opium versetzt würde. Das Opium vermindert die brechenmachende Kraft der Brechwurzel so, daß sie als ein gelindes reizendes Mittel wirket, und vermindert zugleich die Krämpfe und widernatürliche Reizbarkeit, welche in den Eingeweiden sowohl von der Schärfe der schädlichen Materie, die darinnen enthalten ist, als von dem Reize, welchen die Arzneien verursachen, hervorgebracht werden, bis die Natur Zeit gewinnt, sich zu erholen, und durch eine Art von mechanischer Nothwendigkeit das Gleichgewicht widerherstellt, welches nothwendig zwischen den festen und zwischen den darinn enthaltenen flüssigen Theilen erhalten werden muß. Auf diese Gedanken gründete Brocklesby seinen ersten Versuch, diese zwey einfachen Arzneimittel, nemlich das Opium und die Brechwurzel in obgedachten Verhältnissen zusammenzusetzen. Kein Mittel hat nach dem Zeugniß des Brocklesby in dieser Periode der Krankheit, wo ein Durchfall und blutige Stühle zurückgeblieben, nachdem das Fieber, womit sie angefangen hatten, gehoben oder doch seinem Ende nahe war, heilsamere Dienste geleistet, und ohne diese Erfahrung könnte man schwerlich wissen, ob und wie sehr das schmerzstillende Opium den Reiz der Ipecacuanha verändern könne.

§. 177.

§. 177.

Dovers schmerzstillendes oder schweißtreibendes Pulver.

Das Opium wirkt eine starke Resolution der Säfte und einen Schweiß und schwächt die brechenmachende Kraft der Brechwurzel §. 176. Diese resolviret auch und macht auch einen Schweiß, wenn sie in so kleinen Dosen gegeben wird, daß sie kein Brechen machen kann, oder durch zugesetztes Opium ihre brechenmachende Kraft geschwächt wird. Setzt man also beyde, nemlich die Brechwurzel und das Opium zusammen, so muß ein Mittel herauskommen, das stark resolviret und einen Schweiß macht. Von dieser Art und Wirkung ist nun des Dovers schmerzstillendes Pulver, Pulvis anodynus Doveri, welches auch Pulvis Sudorificus Doveri genennt wird. Es wird auf eine zweifache Art verfertiget, einmal so:

℞. Nitri depurati
Tartari vitriolati
āā ℥iv
in crubiculum candens iniecta agita, donec deflagratio et scintillatio desinat, adde
Opii concisi ℥j.
et in pulverem redige, adiiciendo
Radicem glycyrrhizae

Nimm reinen Salpeter und
Vitriolisirten Weinstein von jedem vier Unzen
setze es in einem glüenden Schmelztiegel ins Feuer, rühre es so lange, bis es nicht mehr brennt od. Funken giebt, setze sodann geschnittenes
Opium eine Unze

Ipeca-

Ipecacuanhae subtilissime pulverisatae āā ℥j.
Misce probe.

hinzu und reibe alles zu einem Pulver, thue auch gepulvertes Süßholz und sehr feines Pulver von der Brechwurzel, von jedem eine Unze dazu und mische alles untereinander so genau als möglich.

Monro, siehe Zusätze zu dessen Beschreibung von Krankheiten von Begue de Presle, zweyten Band Seite 597, giebt die Dosin dieses Pulvers von einem halben bis zwey Scrupel oder auch einem Quentchen an. Zweytens wird in der Pharmacopoea Edimburgensi dieses Pulver ohne Feuer blos durch die Mischung also zu verfertigen gelehret:

℞. Tartari vitriolati ℥ivß
Opii
Radicis Ipecacuanhae tritae āā ℥ß
Misceantur et terantur simul accurate, donec fiat pulvis.

Nimm vitriolisirten Weinstein vier und eine halbe Unze Opium und pulverisirte Brechwurzel, von jedem ein Loth mische und reibe es gut untereinander zu einem Pulver.

Dieses Pulver hat weder eine brechenmachende noch eine betäubende und unempfindlichmachende Kraft. So, wie das Opium der Brechwurzel ihre brechenmachende Kraft benimmt, so schwächt auch

auch diese die Kraft des Opium, daß dieses Pulver ohne Schaden in großer Dose eingenommen werden kan. Man hat von ihm eine ungemeine schmerzstillende und starke schweistreibende Kraft wahrgenommen. Den Schweiß, den es erregt, sucht man dadurch, daß man den Kranken im Bette liegen bleiben und warmes wässeriges Getränke trinken läßt, zu erhalten und zu befördern. In äusserlichen Entzündungen, die eine große Hitze und Spannung bey sich führen, verschaft es ungemeine Linderung Chir. Pharmacy p. 345. und langwierige Rheumatismen zertheilt es unvergleichlich, wenn es des Abends zu zwanzig bis fünf und zwanzig oder dreyßig Gran gegeben wird Pringle Dis. of the army p. 162. Lond. Hosp. p. 18. Brocklesby in öconomischen und medicinischen Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten aus dem Englischen übersetzt von D. Selle S. 84. hat bey Rheumatismen die heilsamsten Wirkungen von ihm gesehen. Er hat es zuweilen gewagt, bey Rheumatismen, wenn die Schmerzen heftig waren, dieses Pulver zu zwey Quentchen innerhalb vier und zwanzig Stunden zu geben, worunter sechs Gran Opium und noch mehr waren, und die Erfahrung hat ihn gelehret, daß der Reiz, welchen die Brechwurzel verursacht, die narcotischen Wirkungen des Opiums sehr verhindern könne, weil sehr wenige, wenn sie die Dose nicht überschritten, irre redeten oder andere Zufälle bekamen, welche auf den Gebrauch

des

des Opii gemeiniglich folgen. Alles, was zuweilen nach einer zu starken Dose dieses Pulvers erfolgte, war, daß dergleichen Zufälle einige Stunden lang anhielten, und auch dieses konnte durch häufigen warmen verdünnenden Trank gehoben werden. Ueberhaupt hält Brocklesby dafür, daß dieses Pulver bey langwierigen chronischen Schmerzen dem Zweck am besten entspreche. Er versichert, daß es, wenn man es acht Tage hindurch alle zwölf Stunden zu dreyßig Gran giebt und die Kranken dabey im Bette liegen und gut zudecken läßt, so häufige Schweisse errege, daß es demjenigen, der kein Augenzeuge davon gewesen, unmöglich scheint. Der Nutzen, den dieses Pulver so vielen Kranken offenbar geleistet, hat ihn in dem Gebrauch desselben dreist gemacht. In der Wassersucht selbst empfiehlt er das Opium in starken Dosen oder dieses Pulver zu zwey Scrupel zur Nachtzeit gegeben, wobey man den Kranken vier und zwanzig Stunden im Bette halten muß, wegen des Schweisses, der dadurch zuwegegebracht wird, als eine sehr heilsame Arzney. Monro, siehe dessen Beschreibung der Krankheiten, aus dem Englischen übersetzt von D. Wichmann S. 71. rühmt von diesem Pulver, daß es in der Ruhr in starken Dosen von einem bis zwey Scrupel gegeben, sich als ein gutes schweißtreibendes und schmerzstillendes Mittel in einigen Fällen bewiesen, in andern aber hat es den Kranken übel gemacht, ohne irgend eine gute Wirkung hervorzubringen. Es hat gemeiniglich

besser

besser angeschlagen, wenn es nach Gelegenheit wie ein schweißtreibendes Mittel gebraucht wurde, als wenn man es beständig gab. Auch andere Aerzte können in schmerzhaften und langwierigen Rheumatismen, Hüftweh und Schmerzen, die rheumatischer Art sind, seine heilsame zertheilende und schmerzstillende Kraft nicht genug rühmen. Zum Gebrauch kann man das nach der ersten oder zweyten Zubereitung nehmen, doch würde ich lieber das nach der zweyten Zubereitung, die durch bloße Mischung geschiehet, dem nach der erstern vorziehen.

§. 178.

Heilung einer Harnruhr durch das Doversche Pulver.

Herr Samuel Mac-Cornick hat in den Medical Comment. Vol. IX. p. 349. eine Harnruhr beschrieben, wider welche er verschiedene Mittel, aber vergebens gebraucht und die er zuletzt mit dem Doverschen Pulver geheilet hat. Es befiel diese Kranckheit einen Mann von einer rothen Gesichtsfarbe und einem fetten Körper, der häufigen und heftigen Anfällen der Gicht sehr unterworfen, in andern Stücken aber bis ohngefähr in sein siebenzigstes Jahr gesund war. Dieser wurde mit einem ungewöhnlichem Durst befallen, auf den er aber einige Wochen lang nicht achtete, und solchen keinesweges als den Vorboten einer

Kranckheit ansahe. Er wunderte sich zuweilen sehr, daß er heimlich eine Gesellschaft, in der er sich befand, verlassen, und vor sich ein Nösel starkes Bier austrinken mußte; eine Sache, die ihm sehr ungewöhnlich war, weil er ausserdem sehr mäßig lebte. Bald darauf bemerkte er, daß er sehr viel Urin, sonderlich des Nachts, ließ, wo ihn solcher alle Stunden oder längstens alle zwey Stunden aus dem Schlaf weckte. Es beunruhigte ihn dieses aber nicht, weil er es der großen Menge Getränke zuschrieb, welche er den Tag über trank; denn ausserdem empfand er bis jetzt, den Durst ausgenommen, noch keine andere Beschwerden. Endlich aber bemerkte er unter andern, daß sein Körper sonderlich an den Beinen und dem Bauche sehr abnahm, und da sich zu gleicher Zeit sein Appetit und seine Kräfte zu vermindern anfiengen, so bewog ihn dieses, erwähnten Herrn Mac Cormick um Rath zu fragen. Dieser fand, daß sein Urin auch selbst im Verhältniß des vielen Getränkes, das er genoß, sehr häufig war. Es war dabey derselbe fast so hell und durchsichtig, als Wasser, und er hatte einen süßlichten oder vielmehr einen Geschmack und Geruch, der demjenigen Getränke, welches der Patient zuletzt genossen hatte, ähnlich war. Die rothe Gesichtsfarbe des Kranken veränderte sich nunmehr in eine widernatürlich fahle, die Muskeln im Gesichte waren erschlaffet und eingefallen, die Haut war so trocken, wie Pergament, und eingeschrumpfet, und der Schlund, die Zunge und Lippen trockener,

ner, als man es sich irgend vorstellen konnte. Hierzu kam, daß ihm die Sprache noch etwas schwächer, wie sonst, wurde. Allein es ist ganz unmöglich mit Worten die Beschwerden auszudrücken, die ihm der Durst verursachte. Er fand sich nie als nur in dem Augenblick davon etwas erleichtert, wo das Getränke den Hals hinuntergieng, und den Augenblick war sein Durst wieder eben so heftig als zuvor. Zu gleicher Zeit war aber doch seine Zunge nicht unrein, oder wie mit Pelz überzogen, auch hatte sich der Puls nicht sehr verändert, und war nur etwas schwächer. Die Kräfte nahmen sehr ab, so daß der Kranke nur mit Mühe einige Schritte thun konnte, wenn man ihn nicht dabey unterstützte. Alles dies hatte nur wenig Wochen gedauert, und die Krankheit demohnerachtet schon einen solchen Grad erreichet, daß alle Hofnung verlohren schien. Ausser dem ihm so beschwerlichen und durch nichts zu stillenden Durst, wurde er auch noch von einem zähen Schleim in dem Munde und Halse beschwert, dessen er sich blos durch Würgen und Erbrechen entledigen konnte, daher er auch von Zeit zu Zeit ein leichtes Brechmittel nahm, das ihm auf kurze Zeit einige Erleichterung schaffte. Alle die hier erzählten Zufälle gaben deutlich zu erkennen, daß die Krankheit unsers Patienten eine wirkliche Harnruhr sey, und da derselbe dabey eine dunkelblaue und gelbe Gesichtsfarbe hatte, welche derjenigen ähnlich war, die man bey gelbsüchtigen Personen bemerket, so hielt Herr Mac-

Cornick es für nöthig, genau zu untersuchen, ob D. Meads Meinung, daß bey dieser Kranckheit allezeit ein Fehler in der Leber vorhanden sey, auch in dem gegenwärtigen Fall gegründet wäre. Er konnte aber nichts dergleichen bey der sorgfältigsten Untersuchung, die er hier zum erstenmal bey einer lebendigen Person darüber anstellte, wahrnehmen, wie dieses auch der folgende Theil dieser Krankengeschichte beweisen wird. Das erste, was er dem Patienten anbefahl, war, daß derselbe so wenig als möglich trinken sollte. Bey seinem heftigen Durst war dieses ein sehr grausamer Befehl, welchen er aber doch eine zeitlang befolgte. Das, was er trank, bestand aus dem zusammengesetzten Kalchwasser und zuweilen aus einfachen Kalchwasser. Um seinen heftigen Durst zu stillen, ließ er ihm einige Tropfen von einer Mischung, die aus zwey Quentchen von dem sauern Vitriolelixir und einer Unze von der Tinktur der Fieberrinde bestand, in einem kleinen Glas voll Wasser drey bis viermal des Tages nehmen. Hierbey verschrieb er ihm noch folgende Lattwerge, mit deren Gebrauch er auch eine Zeitlang fortfuhr.

Nimm gepülverte Fieberrinde eine Unze
Alaun ein Quentchen
Feilspäne von Eisen,
gepülverten Traganth, von jedem zwey Quentchen,
Pomeranzensyrup, so viel als nöthig ist, hieraus eine Lattwerge zu machen.

Der

Der Patient mußte hiervon dreymal des Tages einer Muscatennuß groß nehmen, und allemal sechs Unzen von den Alaunmolken darauf trinken. Nachdem der Kranke diese Mittel ohngefähr vierzehn Tage lang genommen hatte, so ließ er ihm sodann statt der letzten Dosis der Lattwerge, allemal des Abends ein Pulver nehmen, das aus einem halben Skrupel Drachenblut, eben so viel Mastix, und eben so viel Alaune bestand. Da der Patient zur Verstopfung geneigt war, so gab er ihm von Zeit zu Zeit eine Dosis Rhabarber und Tamarindenmark, und zuweilen ein Brechmittel mit dem Brechweinstein. Hierbey wurde der Patient oft des Morgens mit trocknen Tüchern gerieben und ihm kaltes Brunnenwasser auf die Lenden und in das Kreuz gegossen. Allein diese Behandlung, mit welcher man von dem zehnten März bis zu dem dreyzehnten April anhielt, half gar nichts. Der Kranke war nun so abgezehrt, daß er einem Gerippe ähnlich sahe, und es schien alle Hofnung zu seiner Erhaltung verlohren zu seyn. Herr Mac-Cornick ließ ihn hierauf mit dem Gebrauch aller Mittel, da solche ihm gar nichts geholfen hatten, aussetzen, und erlaubte ihm nun wieder mehr als zuvor zu trinken. Das Getränke, welches er zu sich nahm, bestand unterdessen doch meistens aus Kalchwasser, Alaunmolken, oder ordentlichem Wasser, in welchem ein glühendes Eisen abgelöscht worden war. Bristoler Wasser, welches er ihm gerne verordnet hätte, konnte er nicht bekommen. Da bey dem

Patienten die Ausdünstung gänzlich und auf eine solche Weise verstopft war, daß seine Haut so aussahe, als wenn sie abgezogen und eine Zeitlang getrocknet worden wäre, so schien es ihm wahrscheinlich, daß er vielleicht, wenn er die Ausdünstung durch ein dem Patienten sonst unschädliches Mittel beförderte, hierdurch den allzustarken Abgang des Urins vermindern würde. Er entschloß sich daher bey diesem Kranken das Doversche Pulver aus Ipecacuanha und Opium §. 177. eine Zeitlang zu gebrauchen. Er ließ ihm zuerst zwanzig Gran davon des Abends nehmen, und vermehrte diese Dosis nach und nach so, daß der Kranke nach drey Wochen endlich alle Abende siebenzig Gran von diesem Pulver bekam. Dieses verursachte ihm einen ausserordentlich heftigen Schweiß, welcher ganzer sechs und dreyßig Stunden ohne die geringste Unterbrechung anhielt. Während der Zeit, da dieser Schweiß dauerte, befand sich der Patient weit besser, wie zuvor, und er mußte nun weit weniger Urin lassen, und ob gleich so viel Feuchtigkeit durch den Schweiß verlohren gegangen war, so verminderte sich doch sein Durst, und die Haut erhielt auch ihr natürliches Gefühl wieder. Mit einem Wort, es bekamen von dieser Zeit an alle Zufälle ein günstigeres Ansehen. Der Patiente war binnen wenig Wochen so weit wieder hergestellet, daß er sogar wieder stärker am Leibe geworden war und seine vorige muntere und rothe Gesichtsfarbe wieder bekommen hatte. Herr MacCornick hat seit der Zeit, wo er den Patienten be-

besorgte, dessen Krankengeschichte eben erzählt worden, abermals einen andern von dieser Art gehabt, und diesen letztern auch ziemlich auf die nämliche Weise mit dem Doverschen Pulver behandelt, welches ihm dann bey ihm gleichfals die nämlichen guten Wirkungen geleistet hat.

§. 179.

Vermischung der Brechwurzel mit Rhabarber.

Keine Vermischung hat mir besser gefallen, als die Vermischung der Brechwurzel mit Rhabarber und von keiner habe ich so viele heilsame Wirkungen als von dieser wahrgenommen. Carl Gianella rühmt in seiner von mir oben angeführten Schrift diese Mischung ungemein in viertägigen und andern Fiebern, die von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes und von Stockungen in denselben entstehen. Von Buchwald und Jensen haben diese Mischung mit gutem Erfolg gebraucht, und da beyde, die Rhabarber und Brechwurzel, in der Ruhr so nützlich und bewährt befunden worden, so kann man dieses um so viel mehr von beyder Vermischung erwarten und die Erfahrung hat dieses auch bestätiget. Heuermann in vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwissenschaft ersten Bande S. 184. hat in der Ruhr die Brechwurzel mit gleichem Theil Rha-

barber vermischt, gleich anfänglich und jeden zweyten oder dritten Tag wiederholt, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Er hat zum Brechen in der Ruhr nichts als das Pulver der Brechwurzel bey denienigen allein gebraucht, die cholerischen Temperaments und überdem zum Brechen geneigt waren; denn bey diesen wirkten sechs Gran fast eben so viel als dreyßig bey andern. Er ließ dieses Pulver der Brechwurzel nicht mit Rhabarberpulver versetzen, weil er wahrgenommen, daß es ohne Rhabarber eben so wirksam gewesen und eben so ein Brechen verursacht hat, als wenn es mit Rhabarber versetzt gewesen wäre. Der Herr Baron von Stoerck hat Ann. med. I. 163. in einem hartnäckigen Durchfall die Brechwurzel und Rhabarber, von jedem fünf und zwanzig Gran, auf einmal zu nehmen verordnet und davon die heilsamsten Wirkungen wahrgenommen, indem es schon, wenn es zum ersten oder zweyten male genommen worden, den Durchlauf fast gänzlich gestillt, oder doch so gemindert hat, daß er hernach durch andere Mittel leicht vollends hat gehoben werden können. Ich habe diese Mischung aus pulverisirter Rhabarber und Brechwurzel von iedem gleich viel zu acht, zehn Gran oder einem Scrupel gebraucht und nach Beschaffenheit der Umstände, um beyder Kraft und Wirkung zu verstärken und eine stärkere Resolution zu bewirken, gleich viel Weinsteinrahm oder Weinsteincrystallen hinzugethan, auch, wo ich den Weinsteinrahm oder Wein-

Weinsteincrystallen nicht für nöthig fand, diese weggelassen. Ich nahm zuerst von allen dreyen acht Gran und stieg hernach in der Dose bis zu zwanzig Gran oder einem Scrupel, selten hatte ich nöthig, bis zu fünf und zwanzig Gran zu steigen, und so gebraucht hat es allemal ein Brechen und Laxiren gewirkt. Es versteht sich, wenn man keine starke Ausleerung und kein Brechen von dieser Mischung haben will, daß man die Ingredienzien derselben in so kleinen Dosen geben müsse, daß sie dergleichen nicht machen. Ich habe diese Mischung allezeit in solchen Fällen gebraucht, wo ich den Körper oben und unten reinigen wollte. In Wechselfiebern, besonders in den dreytägigen Fiebern, ingleichen auch in heftigen krampf- und schmerzhaften Zufällen des Unterleibes, die man für hysterische Zufälle hielte, habe ich sie von ganz unvergleichlicher Wirkung befunden. Eine dicke starke verheyrathete Frau von fünf und vierzig Jahren, die öfters Aergerniß hatte, bekam einen so schmerzhaften und krampfhaften Zufall im Unterleibe, daß es ihr, wie sie sich ausdrückte, nicht anders war, als wenn mit zwey Händen ihre Eingeweide inwendig angepackt und zusammengepreßt würden. Dabey hatte sie unerträgliche Leibesschmerzen, Uebelichkeit, Neigung zum Brechen und wirkliches Brechen, dabey sie klagte, als wenn ihr was sehr scharfes salziges aufstieß. Sie hatte balsamische Pillen, Bibergeil, Visceralelexire, bittere Magentropfen, Hoffmannischen schmerzstillenden Liqvor in Menge

gebraucht, aber ohne die geringste Besserung oder Linderung davon zu verspüren. Da sie nun mich zu Rathe zog, verordnete ich ihr ein Pulver aus acht Gran Rhabarber, Brechwurzel und Weinsteinrahm, welches so gute Wirkung that, daß alle die vorher angeführten Zufälle auf einmal gehoben wurden, und, wenn sie solches Pulver lange Zeit nicht genommen hatte, so spürte sie wieder einen Anfall davon, dem sie aber dadurch vorbeugte, daß sie dieses Pulver nahm. Ich glaube, daß dieses Pulver, wenn es so gegeben wird, daß es keine starke Ausleerung und kein Brechen wirkt, durch einen gelinden Reiz wirkt, Schärfe Schleim und zähes Wesen, von was für Art es sey, das hier und da feste sitzet, anklebet oder wo stockt, resolviret, Stockungen und Verstopfungen hebet und abführet. Giebt man es nun in solcher Menge, daß es oben und unten, oder durch beyde Wege eine Ausleerung wirkt, so ist man um so viel gewisser, daß das schädliche fortgehet. In allen den Krankheiten und Zufällen, die von Verstopfungen und Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, von allerhand schädlichen, scharfen, verdorbenen, faulen Materien, Cruditaeten und Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen, vieler, scharfer, fauler oder verdorbener Galle, Schleim und schleimigen Unreinigkeiten, verdorbenen Ueberbleibseln der Speisen entstehen, deren Anzahl gewiß sehr groß ist, in Durchfällen und der Ruhr ist diese Mischung gewiß von ganz ausnehmenden Nutzen, so lange

noch

noch keine Entzündung zugegen. Man kann ein Pulver aus Brechwurzel und Rhabarber von jedem acht bis zehn Gran mit oder ohne acht bis zehn Gran Weinsteinrahm alle drey Stunden mit gutem Erfolg wiederholen, wo es die Umstände erfordern.

§. 180.

Infusum der Brechwurzel.

Es ist nicht nöthig, die Brechwurzel zum Brechen allezeit in Pulverform zu geben, man kann sie ebenfalls zum Brechen in flüssiger Form geben, wenn man ein Infusum von ihr macht. Man nimmt zu dem Ende von ihr zwey Scrupel, ein Quentchen bis zwey Quentchen, giesset hierauf sechs oder acht Loth heiß kochend Wasser, und läßt es etliche Stunden oder die Nacht hindurch in einem wohl verwahrten Gefäße entweder so oder in gelinder Wärme stehen, seihet es hernach durch und läßt einen Eßlöffel voll alle viertel oder halbe Stunden so lange hintereinander nehmen, bis es die verlangte Wirkung gethan hat. Auf das nämliche Pulver kann man wieder eben so viel heiß Wasser giessen und eine Zeitlang stehen oder digeriren lassen, hernach durchseihen und ebenfalls brauchen. Es ist offenbar, daß der zweyte Aufguß allemal schwächer ist, als der erste, indessen kann man doch den zweyten Aufguß brauchen, nicht eben zum Brechen, sondern zum Resolviren und Ausleerungen durch den Urin und Schweiß zu beför-

befördern. Man kann das Durchgeseihte mit Zucker oder einem Syrup süß machen, wenn man solches verlangt, auch ein oder zwey Loth Meerzwiebelsaft hinzuthun. Unrecht ist es gar nicht, wenn man das Infusum der Brechwurzel so macht, daß man ihr Pulver mit einem halben oder ganzen Quentchen Weinsteinrahm abreiben läßt und dieses mit heissem Wasser digeriret, es wird gewiß davon besser, kräftiger und stärker. Viele pflegen auch noch etwas Magenstärkendes, als das Gelbe von Pomeranzenschaalen hinzuzuthun, weil das Pulver der Brechwurzel den Magen zu sehr angriffe, ich zweifele aber, daß dieses der Brechwurzel nur allein und nicht allen Brechmitteln und auch so gar dem Brechweinstein selbst eigen seyn sollte, ich sehe auch nicht ein, wozu das Stärken des Magens während der Wirkung des Brechmittels und bey dem Brechen nützen soll, lieber würde ich was stärkendes nach geschehenem Brechen, wenn die Wirkung des Brechmittels vorbey ist, geben. Man kann zum Brechen folgende Infusa Erwachsenen verordnen und einen Eßlöffel voll zu verschiedenen malen hintereinander alle halbe Stunden nehmen lassen, bis die verlangte Wirkung erfolgt, da man denn hernach nichts mehr nehmen läßt.

℞. Pulveris radicis Ipecacuanhae ℥ß	Nimm pulverisirte Brechwurzel anderthalb Quentch.
Cremoris tartari ℥j	pulverisirten Weinsteinrahm ein Qu.
	mixta

mixta trita digerantur per aliquot horas aut per noctem in
Aquae fontanae ℥iij.
cola et colaturae adde
Oxymellis squillitici ʒß

mische und reibe es untereinander und digerire es etliche Stunden lang oder eine Nacht mit
Brunnenwasser zwölf Loth
seihe es durch und thue
Meerzwiebelsaft ein Loth
hinzu. Man kann auch zwey Loth Meerzwiebelsaft beymischen lassen.

Der Herr von Haller rühmt folgendes Infusum:

℞ Pulveris radicis Ipecacuanhae ʒß
Cort. aurant. Curass. ʒij
Crem. tartari ʒß
ebulliant cum
Aquae fontanae ℥iv
cola et colaturae adde
Oxymellis squillitici ʒß

Was die Pomeranzenschaalen bey einem Brechmittel nützen sollen, das sehe ich nicht ein. Nach geschehener Wirkung des Brechmittels möchten sie eher zuträglich seyn. Die Edimburger Aerzte brauchen das mit Wein gemachte Infusum der Brechwurzel, welches auch nicht zu verachten und wenigstens eben so gut und nützlich zu brauchen ist, als der von manchen so sehr gerühmte Huxhamische Brechwein. Er wird ebenfals Eßlöffelweise

weise von Erwachsenen hintereinander nach einer kleinen Zwischenzeit genommen, bis ein hinlängliches Brechen erfolgt. Hier ist die Beschreibung davon:

Vinum vulgo Tinctura Ipecacuanhae.

℞. Radicis Ipecacuanhae unciam unam Vini albi Hispanici libram unam, Macera triduum et per chartam cola.	Nimm Brechwurzel zwey Loth Weissen Spanischen Wein ein Pfund, digerire es drey Tage lang und seige es durch Löschpapier.

Man darf auch nur ein Quentchen oder anderthalb Quentchen pulverisirter Brechwurzel mit oder ohne zwey Quentchen Zucker und sechs bis acht Loth Wein eine Nacht digeriren und hernach durchseigen lassen, hernach, wie das wässerige Infusum, Eßlöffelweise alle viertel oder halbe Stunden nehmen lassen, bis die verlangte Wirkung erfolgt.

§. 181.

Infusum der Brechwurzel.

Medicus von periodischen Krankheiten S. 318. rühmt die Methode, mit der Brechwurzel ein gelindes Erbrechen zu erregen. Eine andere Methode, sagt er, mit der Brechwurzel ein gelindes Erbrechen zu verursachen, hat der berühmte Italiäner Carl Gianella bekannt gemacht. Denn er

er befiehlt, die Wurzel mit kochendem Wasser anzubrühen, und über Nacht in einer gelinden Wärme zu erhalten. Von diesem Trank soll man Morgens kleine Dosen zu verschiedenen malen so lange nehmen, bis sie gelindes Brechen hervorbringen. — Es ist diese Heilungsart ungemein dienlich, denn man kann von diesem Trank so lange trinken, als man wünscht, sich zu erbrechen, und hat niemals zu befürchten, daß ein Schade davon erfolgen werde. Man darf diesen Trank just nicht des Abends zubereiten, sondern wenn man kochendes Wasser Morgens auf die gröblich gestoßene Brechwurzel gießt und selbige einige Zeit wie einen Thee anbrüht, so wird man die nemliche Wirkung haben, welche ganz gewiß ist. Wenn demnach die Unreinigkeiten der ersten Wege beweglich, und nicht in gar zu großer Menge vor handen sind, oder auch, wenn Ursachen vorwalten, die ein heftiges Erbrechen verbieten, wie z. E. eine große Beweglichkeit der Eingeweide, einige Fehler auf der Brust, Schwangerschaft ꝛc. so wird man weislich handeln, wenn man sich dieser gelinden Methode bedient. Man wird den Vortheil haben, daß die Kranken nicht so sehr gegen diese Curart werden eingenommen bleiben, und man wird Curen bewerkstelligen, die ohne diese fast unmöglich sind. Auch alsdenn, wenn beynahe gar kein Erbrechen erfolgt, werden gleichwohl die Unreinigkeiten der ersten Wege aufgelöset und auf solche Art ausgeführt, daß man es beynahe nicht wahrnimmt. Alexander

Thom-

Thomson hat ebenfals den Nutzen der Brechmittel empfohlen, wenn man sie in solchen Dosen giebt; nur sind seine dazu erwählte Arzneien nicht so sicher als die Brechwurzel. Das mit Wasser gemachte Infusum von der Brechwurzel thut in der Wassersucht und oedematösen Geschwulsten vortrefliche Dienste, wie denn auch der Brechweinstein ebenfalls in diesen Zufällen nützlich befunden worden. §. 156. Sind aber viele Unreinigkeiten in dem Magen, so ist es nothwendig, etwas stärker auszuführen. Denn da sie die Hauptsache der Krankheit sind, so kann diese nicht eher geheilt werden, bis daß jene vollkommen ausgeführt worden. Hierzu aber halten einige den Brechweinstein am dienlichsten, indem derselbe den Magen am besten zum starken Brechen zubereitet, ohne allzubeschwerliche Bewegungen zu erregen, wie solches gleichwohl die Brechwurzel nach ihrem Vorgeben verursachen soll, wenn man sie zu vierzig Granen einnimmt. Man muß aber alsdenn den Brechweinstein nicht auf einmal verschlucken, sondern es ist am besten, etliche Gran von demselben in Wasser aufzulösen, und Morgens so lange in kleinen Portionen zu nehmen, bis man sich hinlänglich übergeben hat.

§. 182.

§. 182.

D. Langens Methode die Brechwurzel zu geben.

Dem Herrn D. Johann Heinrich Lange Miscell. Veritat. de rebus medicis p. 76. gefällt des Herrn Ritters von Rosensteins Methode die Brechwurzel zu geben, welcher für Erwachsene zwanzig Gran dieser Wurzel in drey gleiche Theile theilet, und nachdem ein Theil davon zuerst genommen worden, eine Viertelstunde warten läßt. Bey zärtlichen und schwächlichen Personen erfolgt gleich nach dem ersten oder zweymaligen Einnehmen schon die Wirkung dieses Pulvers, wenn aber diese nicht erfolgt, so wird sie gewiß nach dem dritten Einnehmen stark genug, iedoch ohne alle Beschwerden, erfolgen, und wenn das Brechen vorbey, so bleibt darnach die Empfindung einer Schwere und eines Druckens und Pressens in der Gegend des Magens noch eine kurze Zeit zurück, welche am besten durch etliche Löffel voll von mit Wein gemachten Zimmtwasser oder etliche Gran pulverisirter Zimmtblumen, die man nehmen läßt, gehoben werden kan.

§. 183.

Gebrauch der Brechwurzel mit Honig.

Herr Professor Ackermann hat bey dem Trismus clonicus vorzügliche Heilkräfte von de-

Brechwurzel mit Honig vermischt bemerkt, siehe dessen Abhandlung über die Kenntniß und Heilung des Trismus S. 203. Er gab dieses Mittel dem Kranken, der mit diesem Zufall befallen wurde, in folgender Form:

℞ Pulveris radicis Ipecacuanhae grana octo
Mellis crudi drachmas duas.
Misce. Detur pro dosi.

Er ließ es Morgens und Abends nehmen. In der Folge setzte er, durch des Hippocrates Ansehen bewogen, noch eine halbe Drachme von dem Galbanum dazu, welches mit Honig vermischt, dieser alte Arzt, um den Auswurf bey dem Seitenstechen zu befördern, anrieth. Es verursacht dieses Mittel keinen Ekel, keinen Durchfall, sondern blos häufige Schweisse, und einen beträchtlichen Abgang des Harns. In der Gicht hat es ihn selten betrogen, wenn es mit andern auflösenden Mitteln, besonders mit Plummers Pulver, dessen Zusammensetzung ich unten beschreiben werde, gegeben und lang genug fortgesetzt wurde. Auch in der Wassersucht wird es allein oder mit andern harntreibenden Mitteln vermischt, mit dem besten Erfolg gebraucht. Dieses bestätiget auch dasienige, was ich vorher von dem Brechweinstein und der Brechwurzel angeführet habe §. 140. 153. 165. 168, daß nämlich beide in so geringer Menge gegeben daß sie kein Brechen und Purgieren machen, resolviren und Schweiß und Urin treiben.

§. 184.

§. 184.

Pulver von der Wurzel der gemeinen Veilgen, ein Brechmittel.

Nach dem, was ich oben Seite 482 von der weissen Brechwurzel angeführet habe, soll die Brechwurzel zu dem Geschlecht der Veilgen gehören, und Linné hat, da er die Wurzel von dem Europäischen Veilgen gegeben, gefunden, daß solche durch Erbrechen sowohl als Purgiren stark abführet, meldet aber weder die Dose noch andere Umstände. Die Herren Coste, Arzt des Königlichen Soldatenhospitals zu Calais, und Herr Willemot, Apotheker zu Nancy, haben durch eine gemeinschaftliche Abhandlung den Preis erhalten, welchen die Akademie zu Lyon auf das Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und siebzig ausgetheilet hat. Dieser Preis war demjenigen ausgesetzt, welcher in dem vegetabilischen Reiche die wichtigsten Entdeckungen in Rücksicht auf die Materiam medicam machen würde. Die gekrönte Abhandlung ist kürzlich im Jahr ein tausend sieben hundert und acht und siebzig zu Nancy unter dem Titel: Essays botaniques chymiques et pharmaceutiques sur quelques plantes indigenes, substituées, avec succès, à des végétaux exotiques, aux quels on a joint des observations medicinales sur les memes objets, herausgekommen. Die Herren Coste und Willemot fanden, daß ein halbes Quentchen von dem Pulver der Wurzel der gemeinen Veilgen viola odo-

rata Linn. die sie in dem von den Blättern dieser Pflanze bereiteten Thee nehmen ließen, den sie mit etwas Veilgensyrup versüßten, ein Erbrechen und drey Stühle erregte. Sie verstärkten diese Dose bis auf zwey Scrupel, ia ein Quentchen, und fanden, daß sie alsdenn ein Erbrechen und fünf bis sechs Stühle hervorbrachte. Da diese Menge des Pulvers aber ekelhaft einzunehmen ist, so räth man aus zwey Quentchen von der Wurzel einen Aufguß von vier bis sechs Unzen oder aus drey Quentchen eine Abkochung zu bereiten, und versichert, daß dieses Mittel sehr gelinde wirket und keine schädlichen Folgen daraus entstehen. Man hat zweyen mit der Ruhr behafteten Personen unter den nemlichen Umständen, worunter man sonst die Brechwurzel verordnet haben würde, den Aufguß von der Veilgenwurzel am dritten oder fünften Tag der Krankheit gegeben. Das Getränk des Patienten bestand aus der Abkochung der Veilgenblumen. Der Aufguß von der Wurzel erregte ein zwey bis dreymaliges Erbrechen und ein fünfmaliges Purgiren, die Stühle wurden nach und nach besser, auch weniger häufig und die Patienten eben so gut geheilet, als wenn sie die Brechwurzel gebraucht hätten.

§. 185.

§. 185.

Die Haselwurzel, ein Brechmittel.

Daß die Haselwurzel, asarum Europaeum, eine Brechen und Purgiren machende Eigenschaft besitzt, ist zwar schon bekannt, aber die erwähnten Herren Coste und Willemot haben durch ihre Versuche bestätiget, daß sie die Stelle der Brechwurzel sehr gut vertreten könne. Vier und zwanzig Gran bis zwey Scrupel von der gepülverten Wurzel in dünner Fleischbrühe gegeben haben fünf bis sechsmal Erbrechen gemacht. Acht und vierzig Gran von dieser gepülverten Wurzel, die man einem Lastträger gegeben, der einen starken Durchfall hatte, haben starke Colikschmerzen und heftiges Erbrechen und Purgieren erreget, welche Zufälle aber doch durch ein Clystier von Milch und Zucker bald gehoben wurden. Wenn man die Haselwurzel vier und zwanzig Stunden in Essig liegen läßt, so verlieret sie ihre brechenmachende Eigenschaft. Man darf sich also dieses letztern Mittels nicht in der Absicht bedienen, diese Wurzel dadurch zu verbessern. Sie muß aber doch, ehe man sie gebraucht, vorher an der freyen Luft getrocknet werden. Der mit weissem Wein bereitete Aufguß von der Haselwurzel ist bey der cachectischen Erschlaffung, die auf Wechselfieber zu erfolgen pfleget, sehr nützlich befunden worden. Noch besser läßt sich diese Pflanze gebrauchen, wenn man vier bis zwölf Blätter mitetwas Zimmt eine Nacht in der Wärme mit Wein digerirt

und hernach durchseihet. Sie wirket auf diese Art bey der Ruhr so gut, als die Brechwurzel, und kann mit größten Nutzen in diesen Krankheiten gebraucht werden, wie solches die von Coste und Willemot angestellte Erfahrungen beweisen. Das einzige habe ich an dieser Wurzel zu tadeln, daß ihre Kraft und Wirkung nicht in allen Gegenden einerley, sondern in verschiedenen Ländern und Gegenden verschieden ist.

§. 186.

Die Einbeere, ein Brechmittel.

Linné glaubt, daß die Einbeere, (Paris quadrifolia Linnaei) wenn man sie in einer doppelt stärkern Dose als die Brechwurzel gäbe, die Stelle der letztern ersetzen würde. Es bestätigen dieses Coste und Willemot durch ihre Versuche. Sie haben solche drey mit Durchfällen und Coliken behafteten Personen mit dem größten Vortheil verordnet.

§. 187.

Huxhamischer Brechwein.

Es kan ein Brechwein und auch der Huxhamische Brechwein aus dem Glase vom Spiesglas, Metallen- oder Spiesglassafran, Spiesglasleber und einfachen Spiesglaskönig gemacht werden, wenn diese mit Wein digeriret werden, und dieser hernach filtrirt wird, gemeiniglich aber wird

wird er aus dem Glase des Spiesglases und dem Metallensafran gemacht, wenn man darauf Wein giesset und stehen läßt. Die Edinburger Aerzte machen ihren Brechwein aus zu einem sehr zarten Pulver zerriebenen Glas vom Spiesglas zwey Loth und weissen Spanischen Wein ein Pfund, welches sie drey Tage lang stehen lassen und öfters umrütteln, hernach durch Löschpapier seihen. Huxham *Oper. omn.* curante *Reichel* Tom. III. p. 163. und Medical and Chemical Observations upon Antimony in Philos. Transact. Vol. XLVIII. P. II. p. 832. macht seinen Brechwein aus zwey Loth zu einem zarten Pulver zerriebenen Glas vom Spiesglas und Madera- oder Spanischen Wein vier und zwanzig Unzen, welches zusammen zwölf Tage lang digeriret und öfters umgerüttelt wird, hernach läßt man es acht und vierzig Stunden lang ruhig stehen und filtrirt den Wein durch Löschpapier. Sonst hat er auch einige stärkende gewürzhafte Ingredienzien dazu gethan, hernach aber solche weggelassen, und ich begreife gar nicht, warum man zu brechenmachenden Arzneyen stärkende und gewürzhafte Dinge thut, welche sich dazu gar nicht schicken, und, wenn man ia den Magen stärken will, so thue man doch solches nicht bey dem Brechen, sondern nach dem Brechen, nachhero, wenn dasselbe vorbey ist. Huxham nennt diesen Brechwein seine Spiesglastinctur und Spiesglasessenz. Dreyßig bis achtzig Tropfen giebt er, wenn er gelinde reizen, alteriren, resolviren und Schweiß treiben will. Zu zwey,

drey bis vier Quentchen macht er nur Uebelkeit, Reiz zum Brechen und ein gelindes Brechen nebst einem oder zwey Stuhlgängen oder einem Schweiß, und zu einer bis zwey Unzen giebt er ihn, wenn er ein Brechen und Purgiren machen soll. Diese Dose ist mir erstaunlich groß vorgekommen, weil ich gesehn habe, daß von dreyßig bis vierzig Tropfen dieses Weins ein heftiges Brechen erfolgt ist. Will man ihn zum Brechen brauchen, so thut man am besten, man fängt von einer geringern Dose an, und, wenn solche nach einer halben Stunde nicht wirkt, wiederholt man solche so oft alle halbe Stunden, bis die verlangte Wirkung hinlänglich erfolgt. Hurham rühmt diesen seinen Spiesglaswein ungemein. Er schreibt ihm eine Kraft zu, nicht allein die großen Gefäße, sondern auch die kleinen zur stärkern Zusammenziehung und Forttreibung der Säfte und der hier und da stockenden Materien zu reizen, die Stockungen und Verstopfungen in kleinen Gefäßen zu heben, die Absonderungen und Ausleerungen und also auch den Schweiß zu befördern, und versichert, ihn in hartnäckigen Rheumatismen, in kalten scorbutischen Beschwerungen, in den meisten Hautkrankheiten, in asthmatischen, leucophlegmatischen und icterischen Zufällen, in alten hartnäckigen Kopfschmerzen, im Schwindel, fallender Sucht, Raserey und Tollheit sehr nützlich befunden und in einigen, sowohl hitzigen als lang daurenden, Krankheiten und besonders in schleichenden Fiebern, in irregulairen Wechsel- und anhal-

anhaltenden nachlassenden, auch Catarrhal-Fiebern, in unächten und ächten Lungenentzündungen, wenn der Auswurf zu bald ausblieb und große Angst und beschwerliches Athemholen erfolgte, sehr häufig gegeben zu haben, insonderheit soll er in den Kinderblattern, wo er bald Brechen, bald Stühle, bald Schweiß gewirkt, sehr heilsam gewesen seyn, allein alle diese Wirkungen, die Huxham von seinem Brechwein gerühmt, sind gar nicht ihm allein, sondern auch dem Brechweinstein und der Brechwurzel eigen, ia die beiden letztern haben sich in allen diesen angeführten Fällen ungleich besser und kräftiger bewiesen, wie aus dem Vorhergehenden erhellet. Ueberdem so ist auch dieser Brechwein in den Apotheken selten überein zu haben, und allezeit von ungewisser und unsicherer Wirkung, weil er in den Apotheken auf verschiedene Art und Weise zubereitet wird. In einigen wird er aus dem Spiesglas- oder Metallensafran, in andern aus der Spiesglasleber und in noch andern aus dem Glase vom Spiesglas verfertiget. In einigen nehmen sie süßen, in andern sauren Wein und beide Ingredienzien bald in diesem, bald in ienem Verhältnisse dazu, daher es nicht anders möglich ist, als daß nach dieser so sehr verschiedenen Zubereitung ein Mittel von ganz verschiedener, ungewisser und unsicherer Wirkung herauskommen muß. In einigen Apotheken ist dieser Brechwein so zubereitet, daß man, um die gehörige Wirkung zu erhalten, nicht mehr als ein Quent-

chen davon geben darf; aus andern Apotheken hingegen muß man zu diesem Endzwecke eine halbe Unze verschreiben; und zuweilen ist er endlich so schwach, daß man sich genöthiget siehet, zwey bis drey Unzen davon zu verordnen. Es ist also für practische Aerzte eine Sache von großer Wichtigkeit, die Beschaffenheit und Stärke dieses Brechweins genau zu kennen. Sehr viele Aerzte werden durch die ungewisse und unsichere Wirkung dieses Mittels von dessen innerlichem Gebrauch abgeschreckt und brauchen statt desselben lieber den aufgelösten Brechweinstein oder die Brechwurzel, entweder das Infusum oder Pulver von ihr. Vorzügliches vor andern Brechmitteln, insonderheit vor dem Brechweinstein und der Brechwurzel, hat der Huxhamische Brechwein gar nichts und ich begreife nicht, warum manche Aerzte so viel aus ihm machen. Alles, was ihn empfehlen kann, ist die Neuheit und der große Name des Huxhams, denn eigentlich ist er von der Aqua benedicta Rulandi, die sonst in sehr großen Ansehen und Gebrauch war, aber kein Wasser, sondern Wein ist, der mit Metallensafran oder Glase vom Spiesglas digerirt und hernach filtrirt worden, nicht unterschieden. Man nimmt hierzu von pulverisirten Metallensafran einen Theil als eine Unze und von Spanischem oder Malvasier- oder guten Franzwein zwanzig oder dreyßig Theile oder Unzen, läßt es vier und zwanzig Stunden lang digeriren und seihet es durch Löschpapier. Man kan auch gleich selbst dergleichen Brech-

Brechwein machen aus einem Quentchen Glase vom Spiesglas oder Metallensafran und zwey Unzen weissen Wein, welche man eine Nacht digeriren oder stehen läßt und hernach des Morgens frühe durch Löschpapier seihet. Ich verwerfe den Gebrauch des Huxhamischen und eines andern Brechweins, Brechen zu machen, gar nicht, sondern behaupte nur, daß er für dem Brechweinstein und der Brechwurzel nichts vorzügliches hat. Man kan ihn allerdings zum Brechen brauchen, nur muß man erst seine Stärke kennen, und wenn man diese nicht kennt, ihn zuerst in geringer Dose nehmen lassen, und solche Dose nach einer halben Stunde, wenn sie die verlangte Wirkung nicht gethan, so oft wiederholen lassen, bis die verlangte Wirkung erfolgt. Erwachsenen tropfenweise, als zu zwanzig Tropfen oder so gegeben, daß er kein Brechen macht, resolvirt er und hebt Stockungen und Verstopfungen und viele daher entstehende Krankheiten glücklich, aber das thut auch der Brechweinstein und die Brechwurzel ebenfals §. 140. 165. 168. Man bedient sich auch des Brechweins zum äusserlichen Gebrauch, und nimmt zwey bis drey Unzen davon zu reizenden Clystieren, welche man bey Schlagflüssen, schlafsüchtigen Zufällen und andern Hauptkrankheiten setzen läßt. Er wird auch als ein reinigendes Augenwasser zu Zertheilung oder Vertreibung der Flecken der Augen und der darinnen entstandenen Sugillation, auch zur Austrocknung der Geschwüre an den Augenliedern angewendet, aber zu allen

diesen

diesen Endzwecken kan auch der in Wasser aufgelöste Brechweinstein eben so gut gebraucht werden.

§. 188.

Syrupus emeticus Dispensatorii Viennensis.

℞. Vitri antimonii subtilissime pulverisati ℥j
infundantur per 24 horas in balneo Maris cum
Aceti Vini unciis XX,
postea addantur
Cinnamomi electi
Radicis Zedoariae
Seminis angelicae āā ℥ij
Croci Austriaci ℥ß
stent adhuc per quatuor horas infusa, dein per duplicem chartam emporeticam filtrentur et cum
Sacchari clarificati vnciis XX
fiat syrupus.

Erwachsenen wird er zu sechs Quentchen bis zu zwey Loth und Maniacis zu zwey Loth bis zu vier Loth gegeben. Mir gefällt der hinzugesetzte Zimmt, Zittwerwurzel, Angelikſaamen und Safran nicht; denn wozu sollen diese bey dem Brechen nutzen?

§. 189.

§. 189.

Vitrum antimonii ceratum.

Es sind beynahe sechs und dreyßig Jahre, da das vitrum antimonii ceratum als ein sicheres und bewährtes Mittel in der Verblutung aus der Gebährmutter, ja in der Ruhr gar als ein vortreffliches specifiques Mittel öffentlich bekannt und gerühmt worden ist. D. Roung ist derjenige, dem man die Entdeckung und Beschreibung desselben, nebst der Art und Weise, wie man es brauchen soll, zu danken hat, siehe Edinburgische medicinische Versuche und Bemerkungen aus dem Englischen übersetzt, des fünften Bandes ersten Theil S. 242. Es ist daher Roungs Pulver wider die Ruhr genennet worden; ohngeachtet D. Roung eben nicht der Erfinder desselben, sondern nur derjenige ist, welcher solches, nachdem er es als ein Geheimniß aus andern Händen bekommen, der menschlichen Gesellschaft zum Nutzen zuerst bekannt gemacht hat; denn die Erfindung desselben ist einem Arzt in Ober-Teutschland zuzuschreiben, dessen Name unbekannt ist. Ein Irrländer und angehender Arzt, unter König Carls des zweyten Regierung, welcher wohl gewußt, daß die Ruhr, die in seinem Vaterlande Jahr aus Jahr ein zu herrschen pfleget, mit denen bekannten Mitteln nicht zu heilen sey, hatte zum Besten seiner Landsleute sich vorgesetzt, fremde Länder zu besuchen, und sich daselbst nach einem sicherern und zuverlässigern

Mittel

Mittel wider dieses Uebel mit allem Fleisse umzuthun. In dieser Absicht stellete er also eine Reise nach Ober-Teutschland an, und fand daselbst einen Arzt, welcher wegen seinen glücklichen Curen in dieser Krankheit in großem Rufe stunde. Mit diesem machte er sich bekannt, und bat ihn, daß er ihm sein geheimes Mittel, davon er zuvor viele gute Proben gesehen hatte, vor Geld zukommen lassen möchte. Der deutsche Arzt bewilligte ihm seine Bitte, und theilete ihm unter einigen andern Bedingnissen sein Mittel treulich mit. Hierauf reisete der Irrländer wieder nach Hause und machte sich in kurzer Zeit durch dieses Mittel sehr berühmt. Als er aber nach vielen Jahren in eine Krankheit verfiel, welche ihm tödlich schiene, so entdeckte er sein Geheimniß einem William Steele, welcher sich auf die Theologie und Arzneigelahrheit zugleich geleget hatte, und aus Schottland seinem Vaterlande, wegen der Verfolgung, nach Irrland geflohen war. Herr Steele begab sich nach geendigter Verfolgung wieder in sein Vaterland und wurde zu Lochmaben in Annendale Prediger; daselbst gab er nun sein Arzneimittel nicht allein denen Armen eingepfarrten, die mit der Ruhr behaftet waren, sondern entdeckte auch das Geheimniß selbst seinen Freunden und Bekannten. Nach seinem Tode kam dasselbe in noch mehrere und auch in des D. Roungs Hände, welcher, da er sich der guten Wirkungen desselben durch viele angestellte Proben hinlänglich versichert hatte, solches zuerst öffent-

öffentlich bekannt machte. Es wird dasselbe nach seiner Vorschrift, die in den Edinburgischen Versuchen und Bemerkungen des fünften Bandes erstem Theile Seite 242 stehet, also verfertiget: Man nimmt eine Unze klein gestossenes und zartgeriebenes Vitrum antimonii, und ein Quentchen gelbes Wachs, zerläßt das Wachs in einem eisernen Löffel, alsdenn thut man das Pulver dazu, läßt es eine halbe Stunde über einem gelinden Feuer ohne Flamme stehen und rühret es mit einem Spatel beständig herum, hernach nimmt man es vom Feuer weg, gießt es auf ein Stück weißes Papier, macht es zu Pulver und hebt es zum Gebrauch auf. Wenn man so viel, wie gedacht, bereitet, so gehet eine Drachme an dem Gewichte ab. Das Glas zerfliesset in dem Wachse bey sehr gelindem Feuer, und die Wirkung dieser Arznei ist nicht verschieden, wenn man gleich die Zeit der Zubereitung und den Grad der Hitze ändert. Wenn es zwanzig Minuten über dem Feuer gewesen ist, so fängt es an, die Farbe zu verändern, und wenn es zehn Minuten länger stehet, so bekommt es fast die Farbe wie Schnupftoback und an dieser Farbe erkennet man, daß es fertig ist, ohne sich an den Grad der Hitze oder an die Länge der Zeit der Zubereitung zu kehren. Die gewöhnliche Dose dieser Arznei für Erwachsene ist, wie sie Young angiebt, zehn bis zwölf Gran, allein um mehrerer Sicherheit willen fängt er gemeiniglich mit sechsen an. Vorsichtige Aerzte können eine so geringe Dose geben

als

als sie nur wollen und damit Versuche anstellen und nach und nach immer mehr geben. Starken Mannspersonen hat er einen Scrupel gegeben, welcher zuweilen so gelinde gewirket, daß er geglaubt, die Dosis wäre zu schwach gewesen. Schwächlichen Personen hat er fünf bis sechs Gran gegeben und nachgehends, nachdem es nicht satt gewirkt, die Dosen verstärkt. Einem Kinde von zehn Jahren hat er drey bis vier Gran, und einem Kinde von drey oder vier Jahren zwey bis drey Gran gegeben. Er hat diese Arznei in der Ruhr gebraucht, sie mochte mit oder ohne Fieber, epidemisch oder nicht epidemisch seyn. Er hat sie oftmals sowohl, wenn Aderlassen und Brechmittel vorhergebraucht waren, als auch, wenn solches unterlassen worden, mit gutem Erfolg gegeben. Niemals hat er gleich im Anfange Mittel aus Opio gebraucht, besonders, wo sich große Ueblichkeiten fanden, denn obgleich das Opium bey einigen große Erleichterung verschafft hat, so hat er doch bey andern bemerkt, daß den folgenden Tag sowohl die Uebelkeit als der Durchfall darnach ärger geworden sind. Niemals hat er mit einer stärkern Dose als zehn Gran angefangen, weil sie oft bey einem Kranken so heftig wirken, als nachgehends zwanzig Gran. Sie erreget zuweilen durch ihre Wirkung den Kranken Uebelseyn und Brechen; sie purgieret fast jedermann, doch hat sie auch, wie er erfahren, ohne alle merkliche Evacuation oder Uebelkeit kuriret; ja wenn die Ruhr heftig ist, so gehen die Kranken weniger

ger zu Stuhle, wenn sie solche genommen haben, als vorher. Wenn sie zu stark purgiret, oder den Kranken einigermasen matt macht, so läßt Young einen bis zween Tage zwischen jeder Dose aussetzen, eben so, wie er es auch mit andern Purgiermitteln zu thun pfleget. An der Ruhr hat er etliche mit einer einzigen Dose kuriret, andern hat er sie fünf bis sechs mal geben müssen, besonders, wenn die erstern Dosen zu gelinde gewesen sind, und er hat oftmals erfahren, daß eine schwache Dose in lange angehaltenen Ruhren vergeblich gewesen ist. Wenn man diese Arznei zum andern oder dritten mal genommen hat, so ist der Stuhlgang selten blutig gewesen, das Kneipen und die Uebelkeit haben um ein vieles nachgelassen, und der schleimigte Stuhlgang ist nicht mehr so zähe. Man muß es nüchtern einnehmen lassen, denn es wirkt alsdenn nach Youngs Meinung am gelindesten. Es ist in drey Stunden darauf nicht zu trinken, ausgenommen, wenn dem Kranken sehr übel und brecherlich wird, in welchem Fall ihm warmes Wasser wie bey andern Brechmitteln zu geben ist. Man muß sich hüten, sie in demjenigen Durchfall zu geben, welcher sich bey dem Ende einer Auszehrung einstellet. Young hat einige andere langwierige Durchfälle mit reichlichen Dosen kuriret; sie hat aber hier öfterer als in der Ruhr fehlgeschlagen. Young verbietet dabey allen Gebrauch gegohrner Feuchtigkeiten, und verordnet Milchspeisen mit Reiß oder Brod, Hühnerbrühe und Haber-

grützsuppe, läßt auch den Kranken nichts Kaltes nehmen, ausser einen Theelöffel voll Hirschhorngallerte, so oft als sie wollen, und zuweilen erlaubt er ihnen, die Zunge mit Johannisbeerengallerte zu erfrischen. Man kann sie schwangern Weibern sicher geben, und stillenden Kindern kann man einen halben Gran nehmen lassen.

§. 190.

Vitrum antimonii ceratum.

Nachdem diese Arznei von Young mit so glücklichem Erfolg war gebraucht worden, so fiengen die Schottländischen Aerzte und Wundärzte an, sich derselben auch nach Youngs Vorschrift zu bedienen. Herr Johann Pringle hat der Edinburgischen Gesellschaft eine Menge Nachrichten, die Wirkungen dieser Arznei betreffend, die er von einem gelehrten Arzte und Vetter, D. Franz Pringle, ingleichen vom Herrn Professor Simpson, und von den Wundärzten Brown, Paisley, Stephen und Gordon erhalten, mitgetheilet, welche alle in dem ersten Theile des fünften Bandes der Edinburgischen medicinischen Versuche und Bemerkungen gedruckt sind. Die zwey letztern, Stephen und Gordon haben die mehreste Gelegenheit gehabt, die so sehr gerühmte specifique Kraft dieses Mittels in der Ruhr zu versuchen. Jener, Stephen, welcher von ihm Anfangs zwey Gran, die einen Eckel und fünf bis sechs mal Stuhlgang den

Tag

Tag über verursachten, und Abends ein mit Opio versetztes Mittel gab, und die vorige Arznei, nemlich das vitrum antimonii ceratum, allemal über den andern Tag wiederholte, bis er auf neun Gran gestiegen war, indem er allemal einen Gran mehr nehmen ließ und allezeit den Tag, wenn die Arznei genommen wurde, Abends ein Mittel aus dem Opio gab, versichert, daß er von hundert und neun Personen, die an der Ruhr krank gewesen, denen dieses Mittel auf gedachte Art gegeben worden, nicht mehr als einen einzigen verloren, welcher hectisch wurde, welchem er diese Arznei gar nicht gegeben, weil er ein starkes Fieber, einen Ansatz zur Auszehrung und Kennzeichen einer diarrhoeae colliquativae hatte, siehe Edinburgische Versuche und Bemerkungen des fünften Bandes ersten Theil S. 271. Gordon heilte mit kleinen Dosen dieses Mittels einige hundert, die Durchfälle und die Ruhr gehabt, nur einige starben, mit welchen es schon so weit gekommen war. Er gab insgemein nur drey Gran, niemals über fünfe; eine oder zwey Dosen waren oft zureichend, er gab selten drey; das Mittel ließ er des Morgens nehmen, es giengen oft zwo Stunden hin, ehe es wirkte, einige wurden dadurch nur purgirt; andere aber purgirten und brachen sich zugleich; sechs bis acht Stunden lang war ihnen darauf sehr schlimm und übel, auf die Nacht gab er eine gute Dose Opium.

§. 191.

Vitrum antimonii ceratum.

Paisley bediente sich dieses nach Youngs Vorschrift verfertigten Mittels mit gleich gutem Erfolg. Hierauf verfertigte er es nach der in den Edinburgischen Zeitungen gestandenen Vorschrift. Er nahm nämlich weiß Wachs, den Löffel damit inwendig zu bestreichen, und pülverte das Glas nicht. Als er es nun die vorgeschriebene Zeit lang über dem Feuer gehalten hatte, so konnte er nichts von dem Wachs abreiben. Da es kalt geworden war, so rieb er es in einem marmornen Mörsel sehr klar. Von diesem Pulver gab er nur drey Gran und auch starken Personen nicht über fünf Gran und erfuhr, daß es, ohngeachtet des verschiedenen Verhältnisses in der Dose eben so gut und auf eben die Art wirkte, wie das nach Youngs Methode gemachte. Er machte damit eine Menge an der Ruhr Kranke gesund. Vier oder fünf Dosen vollendeten mehrentheils die Cur, wenn man das Mittel frühzeitig genug gebrauchte; hatte die Krankheit länger gedauert, so mußte er zwölf bis funfzehn Dosen geben und sahe niemals davon eine widrige Wirkung. Simpson hat das nach Youngs Methode verfertigte vitrum antimonii ceratum für ein so glückliches Specificum wider die Ruhr gefunden, als die Chinarinde wider die Wechselfieber und den Brand ist.

§. 192.

Vitrum antimonii ceratum.

Den Zeugnissen der Schottländischen Aerzte von den heilsamen Wirkungen des vitri antimonii cerati in der Ruhr haben die Französischen und andere Aerzte Glauben beygemessen und sind dadurch bewogen worden, dasselbe bey der ersten Gelegenheit zu versuchen. Einige von den Französischen Aerzten haben ihre Erfahrungen davon der Academie der Wissenschaften mitgetheilet. Dieselbe hat sie in ihrer Geschichte und Abhandlungen vom Jahr ein tausend sieben hundert sechs und sieben und vierzig bekannt gemacht. Im Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und vierzig hat zu Pluviers eine heftige rothe Ruhr geherrscht, die anfänglich bey den meisten tödlich gewesen und sich weder durch die Ipecacuanha noch Simaruba, geschweige durch andere gewöhnliche Mittel hat heben lassen, nachdem man aber das vitrum antimonii ceratum gebraucht, glücklich und sicher dadurch gehoben worden. Man hat es den Kranken zu acht bis zehn Gran gegeben, und es ist selten ein Brechen, wohl aber ein starker Abgang durch Stühle darauf erfolgt, der im Anfang noch ganz flüssig, nach acht oder zehn Stunden aber schon etwas dicker gewesen ist. Auch ist die Ruhr, die sich im Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und vierzig im October geäussert, siehe Geschichte und Abhandlungen der

Parisischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und vierzig S. 340. mit dieser Arznei und schmerzstillenden Mitteln kuriret worden. Herr Arnaud hat gleichfalls den Nutzen dieses Arzneimittels nicht allein in der Ruhr, sondern auch in starkem Abgang der monatlichen Reinigung bestärkt und versichert, daß von allen den an der Ruhr Kranken, deren Anzahl sich doch über funfzig erstreckt hat, kein einziger gestorben wäre.

§. 193.

Vitrum antimonii ceratum.

Seit dieser Zeit fuhr man fort, dieses Mittel hin und wieder vielfältig zu versuchen *La Mettrie*, der gar sehr die zusammenziehenden Mittel und das Opium in der Ruhr verwirft, rühmt hingegen wider die Ruhr die Brechmittel und insbesondere die aus Spiesglas verfertigten, aber mit vielem Wasser verdünneten, die eher unter sich als über sich wirken, und die er für gelinder als die Rhabarber hält, weil sie den Leib von einer scharfen und ätzenden Materie auf einmal reinigen. Wenn sogar der kalte Brand in hartnäckigen Ruhren nahe war, so brauchte La Mettrie das aus dem Spiesglas verfertigte Glas im Wachse zum Viertelgran und rühmt seine Wirkung, selbst die Schmerzen wegzunehmen, ganz ausnehmend; insonderheit wenn der Leib weder durch

durch die Natur noch durch die Kunst recht gereiniget worden ist. Viele Erfahrungen wurden sonst noch in Deutschland gemacht und noch ganz neulich hat ein geschickter Arzt, D. Lentin, dieses Mittel wider die Ruhr sehr nützlich befunden; die Westphälischen Bauern, ein lederhaftes Volk, können davon doch nur zehn Gran vertragen; auch Herr Conrad Rahn beehret dieses Mittel mit seinem Beyfall. Ein lutherischer Geistlicher von vieler Einsicht und großem Verstande, Herr Johann Merk, Stadtprediger zu Ravensburg in Schwaben, ermunterte Herrn Moehrlin, einen geschickten und mit einer acht und zwanzig jährigen Praxis bewafneten Arzt dieser Stadt, das vitrum antimonii ceratum zu versuchen. Nach acht Tagen erzählte ihm dieser Arzt, mit einem Lächeln, dessen Bedeutung ein Mann von moralischem Gefühle nicht miskennet, er habe das Mittel an drey Personen versucht, aber damit so große Ueblichkeit verursacht, daß er in der größten Eile alles, was er gewußt, anwenden müssen, dieser großen Ueblichkeit zu wehren, daher er auch keine Lust habe, dasselbe weiter zu prüfen. Da aber Herr Merk sehr wohl einsahe, daß das Mittel die zweckmäsige Wirkung in Absicht auf die Krankheit selbst nicht übel müsse gethan haben, so bat er den Arzt, in der unwiderstehlichen Sprache des Wohlwollens gegen die Menschen seine Brüder, die Sache doch ia nicht aufzugeben, zumal da der beschwerlichen Nebenwirkung leicht könne abgeholfen werden. Hierbey blieb es, bis

Herr Merk den Ravensburgischen Arzt nach etlichen Wochen wieder sahe, und dieser ihm mit der größten Freude erzählte, daß er durch das mit der Althäawurzel gemilderte vitrum antimonii ceratum schon etliche Personen gerettet, und nach ein paar Tagen recht wohl wieder hergestellet habe, bey denen die vorher gebrauchten gewöhnlichen Mittel ohne Wirkung gewesen, bey denen sich ein Irrereden geäussert, und die einen Fuß in dem Grabe gehabt. Er fahre auch fort, dieses Mittel, insonderheit, wo sich etwas bösartiges verrathe, zu gebrauchen; und immer mit guter Wirkung.

Herr D. Möhrlin gab hierauf, in selbst eigener Person, von diesen Curen eine vollständige Nachricht dem Herrn Leibarzt Zimmermann. Den ersten schon angezeigten Versuch machte er bey einer Weibsperson von siebzig Jahren. Er gab ihr des Morgens nüchtern sechs Gran in laulichten Wasser, und befahl ihr in drey Stunden nichts zu essen und nichts zu trinken. Nach dieser Zeit ließ er sich wieder zu der Kranken hinbringen, er fand sie ganz schwach und elend, und besorgte einen fatalen und schnellen Ausgang; doch sprach er der Kranken Muth zu, und gab ihr eigenhändig eine gute Portion von einer fetten Schaafsfleischbrühe. Innerhalb zwoen Stunden erfolgten zwanzig Stuhlgänge, nach diesen war der Abgang ganz ohne Blut, das Grimmen verlohr sich, und durch die Nacht hatte die Frau bey zwo

Stunden

Stunden gute Ruhe. Den folgenden Tag legte sich der Bauchfluß noch mehr, und Herr Möhrlin stand stille; nach Hippocratischer Art. Am dritten Tage dankte die Frau ihrem vortreflichen Arzte für sein vortrefliches Mittel, und erzählte ihm, daß sie die Nacht hindurch wohl geschlafen und kaum drey Stuhlgänge gehabt. Der Arzt befahl hierauf weiter nichts als eine gute Diät und fand nach etlichen Tagen diese Person vollkommen hergestellt.

Sodann fuhr Herr Doctor Möhrlin mit dem Gebrauch dieses Mittels fort, um so mehr, da am Ende des Augusts die Anzahl der Kranken täglich zunahm, und den gemeinen Leuten die Rhabarber und die Simaruba zu theuer waren. Die erste Einnahme von sechs Gran verursachte bey allen Uebelkeiten und Ohnmachten; die zweite und dritte that zwar dieses nicht, doch wollte das Mittel aus dem Spießglase verabscheuet werden, indem es in der Apotheke verdächtig gemacht worden, weil freylich der Apotheker nur sehr wenig daben gewinnt. Doch sann Herr Möhrlin tiefer nach, ob er nicht der widrigen Wirkung abhelfen könnte? Dieses war so schwer nicht, denn anstatt mit dem Esculapischen Stabe alles Trinken zu verbieten, durfte Herr Möhrlin mit demselben gleichfalls nur auf einen Napf voll Gerstenschleim oder irgend einen andern mildernden Trank deuten. Endlich gerieth er auf den Einfall, ob es nicht vielleicht angienge, drey auch vier Gran

vom Pulver der Althäawurzel unter sechs Gran von dem Mittel aus dem Spiesglase zu mischen? Die Natur that, was Herr Möhrlin verlangte; die Uebelkeiten und Ohnmachten blieben weg, der Abgang war geschwinder, stärker und schmerzenfrey.

Herr Möhrlin hat hierauf dieses Mittel noch einigen siebzig Personen von allem Alter gegeben. Bey den wenigsten waren mehr als drey Dosen von sechs bis acht Gran zur Cur nöthig; die erste vermehrte den Bauchfluß, durch die zweyte ward er vermindert, und nach der dritten blieb er weg. Sehr selten war es nöthig, die angezeigte Einnahme zu verstärken oder zu vervielfältigen. Bey einer Person, welche die ihr vorgeschriebene Diät nicht befolget, kam Herr Möhrlin bis auf die neunte Dose, von welchen die letzte in vierzehn Granen bestund. Diese verursachte in vier Stunden etliche dreyßig Stuhlgänge, und darauf ließ das Grimmen, der Stuhlzwang und selbst das Schlucksen vollkommen nach, der Schlaf kam wieder, und nach wenigen Tagen war der Kranke vollkommen hergestellet. Herr Möhrlin fand, daß die Aderlasse eines der besten Vorbereitungsmittel zu dieser Cur sey, wenn er gleich anfangs gerufen ward; hingegen fand er die Aderlasse sehr schädlich, wenn das Uevel bereits den Körper durchwühlet hatte; drey Dosen waren alsdenn nicht hinreichend, und am Ende erfolgte doch eine wässerige Geschwulst am ganzen Körper,

per, die viele Wochen anhielt. Alles zusammen genommen, erzeigte sich doch wirklich in Ravensburg dieses vorlängst aus den Edinburgischen Versuchen bekannte vitrum antimonii ceratum als eine der besten und vorzüglichsten Arzeneyen wider die dortige epidemische Ruhr.

§. 194.

Vitrum antimonii ceratum.

Von einem gewissen Verfasser, der sich S. Y. genennet und unter diesen Buchstaben seinen Namen verborgen, stehet eine Bemerkung von der Wirkung und dem Gebrauch dieses vitri antimonii cerati in dem Supplement tho the Gentleman's Magazine for the Year 1753. S. 604. Dieser Verfasser S. Y. hat verschiedene Gattungen des Glases von dem Spiesglase zur Verfertigung des vitri antimonii cerati genommen und verschiedene Proben damit gemacht, welche ihn überzeugt haben, daß das feine und blasse wie auch das dicke undurchsichtige schwarze eine minder glückliche und sichere Wirkung als das dicke rothe und undurchscheinende geäussert. Er schlägt vor, das vitrum antimonii ceratum entweder nach der Methode in den Edinburg. medicin. Versuchen und Bemerkungen, die ich oben S. 495. angeführet habe, zubereiten, oder, welches einerley wäre, das ungeriebene Glas vom Spiesglas in dem Wachs über gelinden und hellen Feuer die vor-

vorgeschriebene Zeit lang in einem rostigen eisernen Löffel zuschmelzen, man könnte alsdenn das Wachs abgiessen, und das Glas, wenn es noch heiß ist, mit einem alten leinenen Tuche fein sauber abreiben, solches hernach zu einem zarten Pulver reiben und in einem Glase aufbehalten. Mir ist vieles bey dieser letztern Zubereitung unverständlich und manches gar unbegreiflich; ich rathe daher lieber das vitrum antimonii ceratum nach der in den Edinburgischen Versuchen und Bemerkungen angegebenen Methode zu machen. Auch sagt er, Geoffroy suchte die Zubereitung des vitri antimonii cerati dadurch zu verbessern, daß er das gepülverte vitrum antimonii statt des Wachses mit starkem Weingeist abreibe. Bey dem Geoffroy habe ich dieses in seinem Tractatu de materia medica Tom. I. p. 223. gefunden, daß das Glas vom Spiesglase kein Brechen, sondern blos ein Purgiren macht, wenn dasselbe auf das zärtlichste pulverisirt zwey bis drey Tage hintereinander im Weingeiste, worinnen ein Loth Mastix aufgelöst worden, digeriret und öfters umgerüttelt, hernach aber der Weingeist abgedampft würde, so, daß blos der Mastix und das Glas vom Spiesglas genau unter sich vermischt zurückblieben. Von diesem Pulver ist die Dose sechs Gran. Ferner meint der gedachte Verfasser S. Y. es komme bey der Wirkung des vitri antimonii cerati sehr viel darauf an, ob es grob oder recht zart gerieben wäre, es wäre ein großer Unterschied dazwischen.

schen. Er hat ein Quentchen von dem erstern eingegeben; und solches hat nichts gewirkt; da hingegen zehn Gran von dem letztern gar geschwinde und mit ungemeiner Heftigkeit Brechen, Durchlauf und Schweiß erreget haben. Man giebt solches am besten in einem Bolus; denn in flüssigen Dingen fällt es zu Boden und ein Theil davon gehet verlohren. In Pillen währet es etwas lange, ehe es im Magen aufgelöset wird, und die Wirkung ist alsdenn auch ungewiß. Ehe er das Pulver gebraucht, so überlegt er erst wohl, ob es sich zu jedem Vorfall schicket, oder nicht; indem man solches nicht in allen Fällen ohne Unterschied geben darf. Denn in Durchfällen, die symptomatisch sind oder von Auszehrungen erreget werden, darf es nicht gebrauchet werden. Es thut auch überhaupt in Durchfällen nicht so gut als in den Ruhren; und in diesen ist es viel heilsamer, wenn sie schon alt sind, als wenn sie frisch sind. Er hat Personen mit diesem Mittel ganz gelinde und geschwinde von Ruhren geholfen, womit sie zehn bis zwölf Jahr lang ohne Unterlaß geplagt worden sind; welche ganz erbärmlich aussahen und von keinem andern Mittel Hülfe hatten erlangen können. Ja, er hat einen Mann davon befreyet, der sie achtzehn Jahr und noch einen, der sie ein und zwanzig Jahr von seiner Kindheit an gehabt hat. Hingegen kann er nicht sagen, daß das Pulver eine gleiche Wirkung bey solchen gethan habe, welche die

Ruhr

Ruhr nur eine, zwey oder drey Wochen lang gehabt haben.

§. 195.

Vitrum antimonii ceratum.

Der Gebrauch dieses Arzneimittels muß ferner, sagt gedachter Verfasser S. Y., unterlassen werden, wenn die Krankheit von einer Entzündung oder von einem Geschwür der Eingeweide im Unterleibe oder in der Brust herrühret; ingleichen bey solchen, die dem Ausbrechen und Ausspucken des Bluts unterworfen sind; wo leicht ein beträchtliches Blutgefäß zerreißen könnte: wie nicht weniger bey solchen, die einen Bruch an sich haben; es sey denn, daß derselbe zuvor völlig zurückgebracht worden. Ingleichen darf man es nicht vollblütigen Personen geben, bevor man ihnen das Blut abgezapft hat; noch in derjenigen Ruhr, die mit einem hitzigen Fieber begleitet ist, oder von einer Zerstörung des Bluts herkommt, oder zu einer Auszehrung sich geselle, oder von einer bloßen Erschlaffung der Därme, der Darmdrüsen und ihrer Ausführungsgänge entstehet, welche Art man an den unwillkührlichen, wässerigen und unriechbaren Stuhlgängen erkennet. Die Durchläufe, wider welche gedachter Hr S. Y. diese Arznei am dienlichsten befunden hat,

hat, sind solche, welche von unreinen ungesunden Speisen, von schlechter Diät, von unmäßigem Gebrauch des unreifen Obsts und vornehmlich von feuchten Wetter und den schleunigen Veränderungen desselben herrühren; ingleichen solche, welche unter den Armen entstehen, und welche vom Genuß des Brodes herrühren, das aus unreifen oder verdorbenen Korn gebacken worden. Den Bauern, Fischern, Tagelöhnern und denen, welche beständig Ale trinken, soll diese Arznei ungemein wohl bekommen; ingleichen solchen Leuten, welche unordentlich leben; welche eine zeitlang lauter frisch Fleisch und Fische ohne Salz gegessen haben; welche ihren Leib der Nässe und Kälte ausgesetzet, oder sich schleunig erkältet, und bey großer Hitze ihre Kleider von sich geworfen haben; oder welche kalte dünne Getränke trinken; in niedrigen nassen und morastigen Orten wohnen oder oft stehendes Wasser haben trinken müssen. Ob wohl aber diese Arten von Kranken leicht zu heilen sind, so fallen sie doch gar bald wieder in die vorige Krankheit, wenn sie sich, ehe sie vollkommen wieder stark worden sind, nicht recht wohl in Acht nehmen.

§. 196.

§. 196.

Vitrum antimonii ceratum.

Das zweyte Stück, was gedachter Verfasser S. Y. hauptsächlich überlegt, ehe er dieses Mittel denen Kranken giebt, ist, daß er sich um ihre Diät erkundiget. Sind es solche Leute, welche mehrentheils von gesalzenen, gedörreten und geräucherten Speisen, von Milch und Käse leben, und zugleich an trockenen und hohen Orten wohnen, wo die Luft rein ist, und eine freye Bewegung haben, so giebt er ihnen die Dose zweymal, die er den Bürgern, oder solchen Personen, welche frisch Fleisch essen und Malzgetränke trinken oder in niedrigen Gegenden wohnen, nur einmal giebt. (Der Verfasser hätte wohl gethan, wenn er die Gabe eigentlich bestimmt hätte, er hat aber solches deswegen nicht gethan, weil er eben so viel giebt als Young in den Edinburgischen Versuchen und Bemerkungen vorgeschrieben hat, welches er glaubt, daß es schon jedermann bekannt sey). Young giebt einem Erwachsenen zehn bis zwölf Gran, doch fängt er mehrentheils mit sechs Gran an. Ein Bauer kann einen Scrupel vertragen. Schwache und zärtliche Erwachsene bekommen niemals mehr als fünf oder sechs Gran; Kinder von zehn Jahren nur drey oder vier Gran; Kinder von drey bis vier Jahren zwey oder drey Gran. In feuchten und nassen Wetter wird eine geringere Gabe als in kaltem

kaltem und trockenem erfordert. Den Mannspersonen pfleget er auch allezeit mehr zu geben, als den Weibspersonen. Hiernächst untersucht er jedesmal die Kräfte seiner Kranken. Sind dieselben unruhig und schwach, und mit heftigem Grimmen geplaget, so giebt er ihnen des Abends vorher ein gelindes Opiatum ein; dieses verbindet er auch mit der ersten Gabe der Arznei, welche er ihnen den folgenden Morgen reicht. Er hat bemerket, daß das Opiatum, wenn sehr viele Unreinigkeiten in den Därmen sind, manchmal eben so scharf als die Arznei selber wirket. Er läßt aber das Opiatum weg, wenn die gemeldeten Zufälle nicht allzuheftig sind. Young hat sich niemals entschliesen können, denen Kranken im Anfange ein schmerzstillendes Mittel einzugeben, besonders wenn die Schwachheit sehr groß war: denn er hat bemerket, daß manche auf das Opium zwar eine Linderung gespühret haben; andere aber hingegen den folgenden Tag darauf kränker worden sind, und zugleich mehrere Stuhlgänge bekommen haben. Gedachter S. Y. pflegt gemeiniglich den Kranken zum erstenmal zwey Gaben zu reichen, ohne daß er einen Tag darzwischen kommen läßt. Young, Simpson und die andern angeführten Aerzte alle, die Franzosen nicht ausgenommen, haben diese Arznei, nemlich das vitrum antimonii ceratum, nur einen Tag um den andern gegeben, und diesem wäre auch wohl nachzufolgen, weil es begreiflich ist, daß der Kranke auf diese Weise weniger

abgemattet wird. Wenn aber die erste Gabe eine schwache Wirkung oder gar keine thut, so muß die zweyte verdoppelt werden. Wenn aber beyde heftig wirken, so darf den dritten Tag nichts gegeben werden; den vierten Tag hingegen soll der Kranke die Gabe bekommen, die man ihm am zweyten Tage gereichet hat. Wenn die Kranken zum erstenmal sich entweder gebrochen oder purgiret haben, so kann man sie warmer Hühnerbrühe in reichlicher Maasse darauf trinken lassen: welche viel besser als warm Wasser ist. Kraftlose und schon ausgemergelte Personen werden davon oft gar sehr angegriffen, so daß sie nicht allein sehr schwach werden, sondern auch gar in Ohnmacht fallen: vor diese ist keine bessere Stärkung als ein Glas glüender rother Wein von O-port und gegen die Nacht ein Paregoricum, wenn es nöthig ist. Diejenigen, bey welchen die Arznei heftig und schleunig wirket, bekommen manchmal kurz darauf einen Hunger, und vor solche ist gekochtes Hühnerfleisch und Brod ohne Butter die beste Speise, und warme Fleischbrühe das beste Getränke. Hierdurch wird die Wirkung durch den Stuhl oft beschleuniget. Sie wirket aber gemeiniglich sowohl ober- als unterwärts und macht auch Schweiß. Die erste und letzte Wirkung hören in der ersten und zweyten Stunde vom Anfang an gerechnet auf; die zweyte aber währet etwas länger und geht auch später vor sich. Indessen ist die letzte Wirkung bey einigen doch so heftig, daß sie nicht vom Nachtstuhl kommen können,

nen,

nen, bis die Wirkung ganz vorbey ist. Es höret aber dieselbe alsdenn auf, wenn die Hühnerbrühe, welche die Kranken in Menge zu sich genommen haben, ohne Geruch, Farbe und Veränderung wieder von ihnen als ein Wasser durch eine Pfeife gehet. Damit man aber solches erkennen möge, so ist nöthig, daß man denselben oft frische Becken untersetze. Diejenigen, bey welchen die Operation geschwind überhin gehet, sind, sobald sie nur gegessen, und ein Glas O-porter Wein getrunken haben, überaus munter und frisch, und solche brauchen auch kein Paregoricum nachzunehmen.

§. 197.

Vitrum antimonii ceratum.

Wenn das vitrum antimonii ceratum nur überwärts wirket und keine Stuhlgänge macht, so darf man nur, sagt der gedachte Verfasser S. Y. ein wenig Kochsalz in die Fleischbrühe thun; so werden gegen den Nachmittag auch die letztern erfolgen. Wenn dasselbe im Gegentheil nur purgiret und kein Brechen erreget, so erhält man dieses, wenn man einen Scrupel Ipecacuanha mit der zweyten Gabe verbindet. Wenn es aber ein stärkeres Brechen macht als man verlanget; so wird solches gestopfet, wenn man den Kranken einen Theelöffel voll Weinessig nehmen läßt oder ihn gegen die Nachtzeit ein schwaches Narcoti-

cum eingiebt. Ueberhaupt, je heftiger die Operation ist, desto geschwinder höret sie auf und desto gewisser folget die Besserung. Weder die Art zu wirken noch die Stärke der Wirkung ist bey dem vitro antimonii cerato einerley und überall gleich. Bey einigen wirket es sehr heftig durch alle drey Wege, Brechen, Purgiren und Schweiß; alsdenn aber ist die Wirkung auch gleich vorüber. Bey andern wirket es durch zwey Wege; bey einigen nur durch einen, und bey andern durch gar keinen. Ich glaube nicht, daß das vitrum antimonii ceratum hierinne etwas besonderes hat. Es gilt eben dieses auch vom Brechweinstein und von der Ipecacuanha. Beide purgiren manchmal nur, ohne daß sie Brechen machen; manchmal wirken sie beides oder nur Brechen allein; zuweilen wirken sie aber weder Brechen noch Purgiren. Es kann der Grund dieser so verschiedenen Wirkung des vitri antimonii cerati in vielen Ursachen und unter andern auch darinnen liegen, daß die Theilgen desselben nicht allezeit überall gleichförmig mit Wachs überzogen sind. Zwey oder drey Dosen sind zur Cur überhaupt hinlänglich, über ein halbes Duzend aber hat der gedachte Verfasser S. Y. niemals nöthig gehabt zu steigen. Wenn der Kranke von fremden Orten gekommen, und von seiner Reise müde und matt geworden ist, so läßt er ihn zwey bis drey Tage ausruhen und giebt ihm nahrhafte Speisen, und in der letzten Nacht, wenn es nöthig seyn sollte, ein Mittel aus dem Mohnsafte, welches denselben gemeiniglich sehr erquicket und stär-

ket.

ket. Er läßt ihn auch jedesmal in ein warmes Zimmer bringen, worinne er auch so lange, als die Operation währet, bleiben muß. Ist die Cur vorbey, so giebt er ihm die Warnung, daß er seinen Körper und besonders die Füsse vor der Kälte und Nässe verwahre, und alles Malzgetränke, allen Kohl, alle blähende Hülsenfrüchte und alles Sauere vermeide; wie nicht weniger vor unreifen Obste und vor andern Dingen sich hüte, welche Blutflüsse erregen können. Er hat das vitrum antimonii ceratum einer großen Menge Personen von allerley Alter und Geschlecht gegeben; aber niemals gefunden, daß es üble Folgen nach sich gezogen habe, auch nicht einmal bey solchen, welche sehr schwach gewesen, und schon eine Zeit lang ohne Sprache gelegen, und das Bette bereits nicht nur Wochen, sondern gar Monate lang gehütet haben, und durch keine andere gebrauchte Mittel zu ihrer Gesundheit haben kommen können. Bey solchen Personen war die Cur nicht allein gelinde und gewiß, sondern sie erfolgte auch geschwind und leichte ohne alle Gefahr einer Wiederkunft. Er hat diese Arznei sowohl in hartnäckigen Durchfällen und Ruhren, als auch in besondern gefährlichen Fiebern, wo er aber zuvor zur Ader gelassen hat, ganz zuverlässig und gut befunden. Vor die Bauern, welche ihren Magen verdorben haben, soll kein besseres Brechmittel in der Welt, als dieses seyn. Erwähnter Verfasser S. Y. hat eines vornehmen Mannes Sohn gekannt, welcher in eine Krankheit

verfallen war, die ihn nachher ganz dumm gemacht hatte; es wurden dagegen alle andere Mittel fruchlos gebraucht. Als er aber sich dieses Mittels bediente, welches er im Anfang wöchentlich dreymal, hernach aber nur zweymal brauchte, so wurde er durch dasselbe ganz alleine, nachdem er es funfzig mal genommen, gesund gemacht. Er hat auch gehöret, daß Herr Steel, welcher in der Cur der Raserey eben so viel Ruhm, als in der Heilung der Ruhren erlangt hatte, allen Rasenden (maniacis) im Anfang etlichemal dieses Mittel eingegeben hat.

§. 198.

Vitrum antimonii ceratum.

Die von den Wirkungen des vitri antimonii cerati angeführte Erfahrungen scheinen auf der einen Seite sehr viel zuversprechen, auf der andern Seite aber Fürsichtigkeit im Gebrauch dieser Arznei zu fordern, weil dessen Art und Stärke zu wirken nicht so einerley und so gleich ist, wie anderer Arzneien ihre, und seine Wirkung überhaupt ungewiß und unsicher, ja gar gefährlich ist. Das Glas vom Spiesglase ist alleine vor sich ein wirkliches Gift, das der menschlichen Gesundheit offenbar schädlich ist, und eingenommen ein gewaltiges Erbrechen und Purgiren, heftige Krämpfe und Entzündungen macht. Werden seine kleinen Theile, in die es zerrieben worden, mit Wachs

Wachs überzogen, so vermindert solches zwar die schädliche Kraft und Wirkung seiner Theile, aber wer kann denn sicher dafür seyn, daß alle Theile überall gleich stark damit überzogen worden, und daß das Wachs in dem Magen und den Därmen nicht losgehe, noch von den auflösenden Säften des Magens und der Därme nicht losgeweicht oder losgetrennt werde, und wenn das geschähe, würde alsdenn diese Arzney nicht Leben und Gesundheit den größten Schaden und die größte Gefahr zufügen? Heuermann in vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwissenschaft ersten Theile S. 198. bestätiget meine Gedanken. Derselbe hat in der Ruhr diese Arznei, nemlich das vitrum antimonii ceratum, einigen gegeben, bey welchen er ein heftiges Erbrechen zu erregen diensam fand, um der üblen Materie, die sich gar zu sehr zu den Därmen hinbegab, dadurch eine Ableitung zu verschaffen und auch oben auszuführen; allein es brachte die mehreste Zeit eine verkehrte Wirkung zuwege, denn anstatt durch Erbrechen dieselbe auszuführen, vermehrte es nur den Durchlauf und die Ruhr mit gar zu großer Schwächung der Patienten, kurz, es wirkte allezeit schlimme Veränderungen, die ihn nöthigten, dessen Gebrauch gänzlich zu meiden. Der Königliche Englische Leibarzt, Herr Pringle, dem man die Bekanntmachung der Erfahrungen von dieser Arznei zu danken hat, fand bey der Ruhr der Englischen Armee diese Arznei unter allen Brechmitteln am

meisten specifisch, nicht nur in Erleichterung des Magens, sondern auch der Därme, wenn sie im Anfange gegeben ward, aber ungeachtet der Ueberzeugung, daß sie ein kräftiges Arzneimittel sey, konnte er doch wegen der allezeit ungestümen Wirkung in Absicht auf den Ausgang nicht anders als bekümmert seyn, und wünschte, daß er im Stande wäre, die Kranken, obgleich langsamer, doch mit einem gelindern Heilmittel zu curiren. Er schränkte derowegen den Gebrauch derselben nur auf die hartnäckigern Fälle ein und sahe, daß sie auch da gute Dienste that, wo andere Sachen nichts helfen wollten; wenn nur die Därme noch erträglich gesund, der Kranke weniger fieberhaft und nicht allzuschwach war. Herr Pringle machte dabey die Anmerkung, daß mit dieser Arznei eine andere, allen aus dem Spiesglase verfertigten Arzneien eigene, Unbequemlichkeit verknüpft sey, nemlich die Schwierigkeit, sie zu einer gewissen Dose zu bringen; indem eine mäßige Dose zu der einen Zeit entweder allzuklein oder allzugroß zu einer andern seyn würde, alleine das kann nicht von allen aus dem Spiesglase verfertigten Arzneien ohne Unterschied behauptet werden, oder muß mit eben dem Rechte von allen andern Arzneien auch gelten. Eller bediente sich dieses Mittels bey zweyen an der Ruhr Kranken, aber starken Personen, mit dem besten Erfolge, hingegen fiel es ihm bey andern gleichfalls schwer, das Gewicht der Einnahme zu bestimmen, indem die gleiche Dose bald weder Brechen

noch

noch Purgiren bewirkte, bald dieses nur allzuheftig that. Monro fand bey der Englischen Armee im letzten Kriege, daß dieses Mittel oft viel zu gewaltsam wirkte und darum legte man es fast ganz weg. Geoffroy hat mit diesem Mittel eine Verbesserung gesucht, von der man vermuthet, daß sie die Unbestimmtheit seiner Wirkung vielleicht heben könne, und welche darinnen bestehet, dieses Glas durch Abreiben desselben mit einem ausgepreßten Oel auf einem Porphyrstein noch besser einzuwickeln; ob nun dieses die verlangte Wirkung gethan hat, davon sind mir keine Erfahrungen bekannt.

§. 199.

Vitrum antimonii ceratum.

Zu Tübingen ist eine Disputation de vitro antimonii cerato herausgekommen, die ich nicht habe bekommen können, und zu Halle ist unter dem seel. Herrn Geheimden Raths Büchner eine Disputation de viribus vitri antimonii cerati ad rationes suas revocatis gehalten worden. Der Verfasser dieser letztern Schrift meint, daß dieses Glas mit seinem glasartigen Theil, der von dem vegetabilischen sauren und schwefelichten Wesen des Wachses temperirt worden wäre, vornemlich in die festen Theile des Magens und der Därme durch einen Reiz wirke, und dadurch Brechen und Purgiren errege, auch Urin und

Schweiß treibe, aber von den Säften des Magens und der Därme nicht aufgelöset werde und nicht durch die Milchgefäße gehe. Er rühmt es vornemlich in der Ruhr, ausserdem auch noch in der Melancholie, Manie, Epilepsie, Steckfluß, Wechselfiebern, viertägigen Fiebern, mit Ausschlägen verbundenen Fiebern und in der Pest. Es ist auch in diesen Krankheiten von andern Aerzten schon gerühmt und gebraucht worden §. 197. Geoffroy hat zwey sonderbare Zubereitungen des Glases vom Spiesglas. Von der einen, da das zu einem höchstfeinem Pulver gemachte Glas in einer Auflösung von Mastix in Weingeist drey bis vier Tage digeriret und der Weingeist abgedampft wird, so, daß der Mastix und das Glas sehr genau mit einander verbunden zurückbleiben, habe ich schon §. 194. geredet. Das auf diese Weise bereitete Glas des Spiesglases soll kein Brechen mehr machen, sondern nur und zwar ganz gelinde purgiren. Ein dieser Bereitung gleichendes Mittel ist zuerst von Hartmann, siehe Io. Mauritii Hoffmanni Syntagma pathologico-therapeuticum ad Hartmanni Praxin Chymiatricam Norimberg. 1727. p. 15. unter dem Nahmen chylisie laxativa bekannt gemacht worden, da auf eine Unze pulverisirtes Glas vom Spiesglas eine Unze aufs beste rectificirter Vitriolgeist getröpfelt, und beides in einem Mörser wohl untereinander gemischt und in einem Tiegel bei gelinden Feuer getrocknet, von neuem mit eben der Menge des gedachten Vitriolgeistes begossen

gossen und wieder getrocknet, dieses beides siebenmal wiederholt und dabei dafür wohl gesorget wird, daß es allezeit wohl getrocknet werde. Vorher ist drey Tage lang zwey Loth Mastix in einem Pfund Weingeist vier Stunden lang zu digeriren, der Weingeist abzugiessen und in diesem das vorher getrocknete Pulver drey Tage lang zu maceriren, der Weingeist abzubrennen und abzudampfen und das Zurückbleibende zu trocknen, welches zu zwei bis sechs Granen gegeben wird. Eine andere Zubereitung des Glases vom Spiesglas nach dem Geoffroy wird verfertiget, wenn man über demselben drey oder viermal Weingeist abbrennt und allemal das Pulver auf einem feinen Marmor wieder sehr fein reibet. Man läßt von diesem Mittel zehn bis zwanzig oder dreyßig Gran nehmen. Es soll, wie man sagt, ein gelindes Erbrechen und Purgiren machen, und bisweilen einen Schweiß, alleine wer kann und will sich auf das: es soll, wie man sagt, und alle die angegebenen Zubereitungen des Glases vom Spiesglas und auf das nach der in den Edinburgischen Versuchen und Bemerkungen vorgeschriebenen Art verfertigte vitrum antimonii ceratum sicher verlassen. Ich werde weder dasselbe noch alle andere vorher angegebene Zubereitungen dieses Glases nich brauchen, auch keinem nicht rathen, zu brauchen, weil sie alle gefährliche, wenigstens ungewisse unzuverläßige und unsichere Mittel sind.

§. 200.

§. 200.

Der güldene Spiesglasschwefel.

Ich komme zu dem güldenen Spiesglasschwefel, (sulphur antimonii auratum) welcher auch eine brechenmachende Kraft besitzt. Es kann derselbe auf sehr vielerley und sehr verschiedene Art gemacht werden, sowohl aus rohem Spiesglas, wenn dasselbe mit einer starken fixen alkalischen Lauge gekocht, diese Lauge filtrirt und hingestellt wird, da sich denn der Spiesglasschwefel von selbst niederschläget, oder aus solchen Zubereitungen des Spiesglases, welche eine Spiesglasleber, das ist, den von fixen Alcali aufgelösten Spiesglasschwefel, der eine gewisse Menge reguliniſche Theile des Spiesglases aufgelöst enthält, sind, wie z. E. die Schlacken von dem einfachen Spiesglaskönig. Wenn diese Schlacken in heissen Wasser gekocht und aufgelöset werden, so erhält man eine Lauge, welche den von Alcali aufgelösten güldenen Spiesglasschwefel nebst den damit verbundenen reguliniſchen Theilen in sich enthält, welcher hernach nach der Regel, nach welcher das, was von einem Alcali aufgelöst ist, von einer Säure niedergeschlagen wird, durch Zugiessung einer Säure zu dieser Lauge niedergeschlagen und geschieden wird. Dieses ist also der güldene Spiesglasschwefel des ersten Niederschlags. Ich setze hier voraus, daß nicht so viel Säure dazu gegossen worden, daß aller Spiesglasschwefel dadurch niedergeschlagen worden, sondern nur so viel

viel Säure, daß noch Spiesglasschwefel in der Lauge enthalten sey. Wenn nun diese Lauge von dem zuerst niedergeschlagenen und geschiedenen Spiesglasschwefel abgegossen und zum zweytenmale mit eben der Säure präcipitiret worden, so ist das der güldene Spiesglasschwefel des zweyten Niederschlags, und so erhellet, was der Spiesglasschwefel des dritten, vierten und fünften Niederschlags sey und wie derselbe erhalten werde. Der Niederschlag der Lauge, worinnen der güldene Spiesglasschwefel ist, kann nach der bekannten chymischen Regel, nach welcher alles das, was von Alcali aufgelöset worden, durch eine Säure niedergeschlagen werden kann, mit allerhand Säuren geschehen, als mit Vitriolgeist oder Vitriolöl, Salz- und Salpeter-Geist, in Wasser aufgelösten Weinstein oder Alaun, Silber- und Goldscheidewasser, aufgelösten Eisenvitriol, Weinessig u. d. m. gemeiniglich aber nimmt man hierzu destillirten Weinessig. Der niedergeschlagene und geschiedene Schwefel wird hernach mit warmen Wasser gehörig versüßet und getrocknet.

§. 201.

Der güldene Spiesglasschwefel.

Glauber nahm die in heissen Wasser durch Kochen aufgelösten Spiesglasschlacken vom einfachen Spiesglaskönig und filtrirte solche; so erhielte er eine Lauge, die Spiesglasschwefel enthielte.

hielte. Diese hat er mit in Wasser aufgelösten Weinstein oder Weinsteinrahm niedergeschlagen und dieser so niedergeschlagene Spiesglasschwefel wird sulphur antimonii auratum Glauberi ingleichen Panacea Konerdingii genennet, weil sie D. Konerding zu seiner Zeit gebraucht und eingeführet hat. Man kann auch mit Salmiac oder vielmehr mit dessen Solution diesen Schwefel niederschlagen. Es ist in Ansehung der Kraft und Wirkung dieses Schwefels nicht gleichgültig, womit er niedergeschlagen wird, sondern seine Kraft und Wirkung ist nach der Verschiedenheit der Säure, womit er niedergeschlagen wird, verschiedentlich verändert. Eigentlich führet dieser Schwefel den Nahmen güldischer Schwefel mit Unrecht, denn er ist kein güldischer, sondern gemeiner Schwefel, er ist kein Goldschwefel und enthält auch keinen. Ehemals hat man ihn, wiewohl fälschlich, für einen ganz besondern und zwar güldischen Schwefel gehalten, er ist es aber nicht. Vielleicht soll das Beywort auratum so viel als goldfarben bedeuten. Da nun die Goldfarbe gelb ist und dieser Schwefel gelb aussiehet, so kann man ihn aus diesem Grunde goldfarben genennet haben, doch es sey der Grund der Benennung dieses Schwefels, welcher es nur sey, er ist kein Goldschwefel. Manche schlagen diesen Schwefel mit einer Goldsolution nieder, da fällt nicht nur der Spiesglasschwefel, sondern auch das aufgelöste Gold oder Crocus Solis zu Boden, welches zwiefache Präcipitat manche zum Unterschiede

schiede von dem gewöhnlichen Spiesglasschwefel sulphur antimonii auratum verum zu nennen pflegen. Andere schlagen mit aufgelösten Eisenvitriol die von Spiesglasschlacken des einfachen Spiesglaskönigs gemachte Solution nieder und nennen diesen niedergeschlagenen und edulcorirten Spiesglasschwefel sulphur antimonii martiale oder martiatum. Sie rühmen denselben nicht nur als ein sehr vortreffliches schweißtreibendes, sondern auch als ein vortreffliches Mittel wider die hartnäckigsten und eingewurzelten Krankheiten, als wider die Wassersucht, Cachexie, viertägigen Fieber, Verstopfungen der Eingeweide und Drüsen, venerische Krankheiten, Flüsse, Schmerzen, kurz wider alle von einer Stockung herrührende Zufälle und Krankheiten, absonderlich, wenn darüber vorhero wäre etlichemal Weingeist abgebrennt und bey dem Gebrauch etwas vom bezoardico minerali zugesetzt worden.

§. 202.

Ob nicht ein zum medicinischen Gebrauche dienlicher Spiesglasschwefel durch einen einzigen Niederschlag hervorgebracht werden kann?

Die Aerzte verordnen zum medicinischen Gebrauche den Spiesglasschwefel, nicht von dem ersten und zweyten, sondern von dem letzten, als dritten oder vierten Niederschlag und sie haben hin-

hinreichenden Grund hierzu. Denn der Spiesglasschwefel von dem ersten Niederschlag hat die allerstärkste und eine weit stärkere reizende, Brechen und Purgiren machende Kraft, als der von dem zweyten Niederschlag und dieser eine weit stärkere reizende, Brechen und Purgiren machende Kraft als der von dem dritten und letzten Niederschlag, als welcher die gelindeste reizende und Brechen und Purgiren machende, und mehr eine resolvirende und schweißtreibende Kraft besitzt. Die Ursache ist, daß die reizende und Brechen und Purgiren machende Kraft blos von den reguliniſchen Theilen des Spiesglases herrühret und in denselben ihren Sitz hat, die dieser Schwefel enthält, und der Spiesglasschwefel von dem ersten Niederschlag die meisten und weit mehrere reguliniſche Theile des Spiesglases besitzet, als der Spiesglasschwefel von dem zweyten Niederschlag und dieser wenigere reguliniſche Theile des Spiesglases als der von dem dritten oder letzten Niederschlag, als welcher die allerwenigsten reguliniſchen Theile enthält. Es ist also der erste Niederschlag von dem letztern nur durch die Proportion des Spiesglasschwefels unterschieden und zwar so, daß jener weit weniger als der letzte enthält. Da nun der Spiesglasschwefel von dem gemeinen Schwefel in keinem Stücke unterschieden ist und die stark reizende und Brechen und Purgiren machende Kraft der reguliniſchen Theile des Spiesglases durch dessen Schwefel gemindert wird, so folgt, daß, wenn man dem

ersten Niederschlag noch so viel Schwefel schaft, daß zwischen diesem und den reguliniſchen Theilen eben das Verhältniß herauskommt, wie bey dem letzten Niederschlag, dieser auch ebenfals eine so gelinde reizende Brechen- und Purgiren machende und mehr resolvirende und schweißtr ibende Kraft wie der Spiesglasschwefel vom letztern Niederschlag erhalten müsse. Denn da jener Theil des Schwefels, der bey dem letztern Niederschlag mit befindlich ist, von dem gemeinen Schwefel nicht unterschieden ist, so kann es auch keinen Unterschied machen, wenn man dem erstern, um ihn mit jenem in gleiche Proportion zusetzen, so viel von gemeinen Schwefel, als dazu nöthig ist, zusetzet. Man darf also nur von einem groben braunen Spiesglasschwefel der ersten Niederschlagung eine Unze, von gemeinen Schwefel eine halbe Unze, und drey Unzen Pottasche mit einander vermischen, in einem bedeckten Tiegel im Feuer zusammen schmelzen lassen, in kochenden Wasser auflösen, filtriren und mit verdünnter Vitriolsäure niederschlagen. In Ermangelung eines solchen groben Spiesglasschwefels aber kann die Bearbeitung des schönsten goldfarbenen Schwefels auf folgende verbesserte Art angestellt werden: Man vermischet eine Unze rohes Spiesglas, eine halbe Unze Schwefel und drey Unzen Pottasche pulverisirt untereinander, setzt es in einen bedeckten Tiegel ins Feuer, bis es geschmolzen; dann gießt man es aus, zerstößt es und löset es in kochenden Wasser auf. Noch bequemer aber ist

es, das Spiesglas und den Schwefel in der nöthigen Menge einer starken kaustischen alkalischen Lauge durch die Kochung ganz aufzulösen. Die Lauge wird alsobald filtrirt und gänzlich mit verdünnter Vitriolsäure niedergeschlagen. Hier fällt gleich beym Anfang der Niederschlagung der Niederschlag in einer schönen hellen orangen Farbe bis ans Ende nieder, und man hat also hierdurch den Vortheil, das ganze Spiesglas mit einer einzigen Niederschlagung zu einem dem bishero nur allein gewöhnlichen goldfarbenen Spiesglasschwefel der letztern Niederschlagung in allen Stücken ähnlichen Spiesglasschwefel zu verwandeln. Diese verbesserte Bereitungsart haben wir dem Herrn Doktor Hirsching zu danken, welcher sie in der Fränckischen Sammlungen sechsten Bande zuerst bekannt gemacht. Er hat daselbst folgende Proportion vorgeschrieben: Spiesglas einen Theil, Schwefel zwey Theile, Pottasche vier Theile; weil aber das Gewicht des Schwefels zu groß ist und viel davon bey der Schmelzung ungenutzt verbrennt, so ist es besser bey der vorher angegebenen Proportion zu bleiben. Ich werde in der Folge den Spiesglasschwefel nicht nach dieser beschriebenen Zubereitungsart, sondern den gewöhnlichen von dem dritten oder letzten Niederschlage verschreiben, aus dem Grunde, weil die jetzt angeführte Zubereitung des Spieglasschwefels noch nicht in allen Apotheken angenommen ist.

§. 203.

§. 203.

Der mineralische Kermes oder das Cartheuserpulver.

Nur seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat man angefangen, den mineralischen Kermes in der Heilkunst zu brauchen. Der Anfang der Bekanntmachung dieses Mittels rühret von einem Cartheuserordensbruder, Simon, einem Apotheker der Cartheusermönche her, der ihm seinen ersten Ruf zuwegegebracht hat. Dieser hat die Bereitung dieses Mittels, von einem Chymisten, Namens la Ligerie, dieser aber von dem Herrn de Chastenay, Königlichen Französischen Stadthalter in Landau, bekommen, so, wie sie dieser von einem deutschen Apotheker, der ein Schüler des berühmten Glaubers gewesen, erhalten hat. La Ligerie ist also nicht der Erfinder dieses Mittels, sondern nur derjenige, durch den es dem Cartheuserordensbruder Simon ist bekannt geworden, und dieses geschahe im December des ein tausend sieben hundert und dreyzehnden Jahres. Am siebenzehnden Jenner des ein tausend sieben hundert und vierzehnden Jahres bekam ein Cartheuserordensbruder, mit Nahmen Dominique einen starken Fluß auf der Brust, welcher bey allen gebrauchten Mitteln immer zunahm, so, daß es mit dem Kranken ganz aus zuseyn schien. Der Cartheuserordensbruder Simon bat sich die Erlaubnis aus, weil doch alle Hofnung aus sey, dem Kranken seine Arzeney,

nemlich den mineralischen Kermes, einzugeben. Sie schlug so treflich an, daß Dominique bald darauf zu großem Erstaunen derer, die um ihn waren, sonderlich des Herrn Thulier, Aeltesten der medicinischen Facultät in Paris und Cartheuserarztes, vollkommen gesund wurde. Dieser hat nachdem zu allen, die es hören wollen, oft gesaget: daß er in den Umständen, darinn sich Dominique befand, als man dem Cartheuserordensbruder Simon erlaubte, sein Pulver zu geben, an seinem Aufkommen verzweifelt und daß er ohne eine so mächtige Hülfe, als diese war, auch unmöglich hätte davon kommen können. Dieses Zeugniß eines so großen Arztes als vollkommen ehrlichen Mannes bewies sowohl die Größe der Krankheit des Dominique, als die Vortreflichkeit des Mittels, das ihm das Leben gerettet. Nur seit dieser Cur hörte man davon erst reden und von der Zeit ward es bis zum Erstaunen gesucht. Weil nun der Kranke ein Cartheuser und das Mittel ihm von einem andern Cartheuser gegeben worden war, so war es natürlich, daß, wer es brauchen wollte, es bey den Cartheusern suchte, und davon bekam es den Namen Cartheuserpulver. Lemery, von welchem in den Abhandlungen der Pariser Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1720. eine Abhandlung von diesem Pulver, stehet, hat viele glückliche Curen in Engbrüstigkeit, schweren Athem und Steckflüssen damit gethan und dieses hat hn auch bewogen, dem Cartheuserordensbruder Simon auf sein Begehren am achten August im

Jahr

Jahr ein tausend sieben hundert und neunzehn ein Zeugniß von der Güte seines Pulvers auszufertigen. Es ist dasselbe nebst des Herrn **Thuilier** seinem der Schrift des Cartheuserordensbruders **Simon** vom Gebrauche und der Kraft dieses Pulvers, die er unter dem Titel: Vertus et mage de la veritable Poudre Alkermes ou aurifique mineral, dite vulgairement Poudre des Chartreaux, Par. 1719. herausgegeben, abgedruckt. Des ersten Königlichen Französischen Leibarztes Herrn **Dodarts** Aufmerksamkeit auf alles, was zur Gesundheit Sr. Maiestät und zum gemeinen Besten gereichen konnte, erweckte die Freygebigkeit des Königs, daß derselbe dem **La Ligerie** eine Summe Geldes auszahlen ließ, unter der Bedingung, daß er die Zubereitung dieser Arzeney bekannt machen möchte, welches er auch gethan, indem er am zwanzigsten September des ein tausend sieben hundert und zwanzigsten Jahrs eine Schrift drucken lassen, darinn er angiebt, wie diese Arzney gemacht werde. Bey dieser Schrift ist ein Zeugniß des ersten Königl. Französ. Leibarztes, Herrn **Dodards**, daß **La Ligerie** das Pulver so, wie mans ausgiebt und hier beschrieben ist, in seiner Gegenwart gemacht habe. Was von seiner Kraft und seinem Gebrauch in dieser Schrift stehet, ist fast von Wort zu Wort eben dasselbe, was der Cartheuserordensbruder Simon in seiner Schrift davon vorher im Jahr ein tausend sieben hundert und neunzehn im August hatte drucken lassen.

§. 204.

Der mineralische Kermes oder das Cartheuserpulver.

Die von dem La Ligerie öffentlich bekanntgemachte Bereitung des mineralischen Kermes besteht darinne, daß man zwo Stunden lang gestossenes rohes Spiesglas mit dem vierten Theil Alcachest oder durch Kohlen alcalisirten und an der Luft zerflossenen Salpeter und mit zweymal so viel ganz reinem Wasser kochen läßt. Nach Verlauf dieser Zeit gießt man die Feuchtigkeit gelinde ab und seihet sie ganz siedend durch ein Löschpapier. So lange sie noch recht heiß ist, bleibt sie sehr klar; allein so, wie sie erkaltet, wird sie trübe, nimmt eine ziegelrothe Farbe an und wird von neuem helle, nachdem sich ein rothes Pulver niedergeschlagen; dieses Pulver ist der mineralische Kermes. Man wiederholt das Kochen auf dreymal und setzt iedesmal dem Spiesglase eben die Menge Wassers und iedesmal zum wenigsten den vierten Theil von gedachter alkalischen Feuchtigkeit zu. Man vermischt den mineralischen Kermes, welcher sich bey diesem dreymaligen Kochen präcipitirt hat; man spület ihn genau mit reinem warmen Wasser ab, bis das Wasser unschmackhaft abläuft, hernach läßt man ihn trocknen. La Ligerie will, daß man nach diesem ein oder zweymal Brantewein darüber abbrenne und von neuem trockne. Es ist gar nicht unumgänglich nöthig, daß man den an der Luft geflossenen alkali-

alkalisirten Salpeter zur Bereitung des mineralischen Kermes nehme; eine iede andere gute concentrirte alkalische Lauge von Weinsteinsalz oder Pottasche gemacht, kann ein gleiches bewerkstelligen, wenn sie nur lang genug mit dem Spiesglas gekocht wird. Das rohe Spiesglas bestehet aus reguliniſchen oder metalliſchen Theilen und gemeinen Schwefel, welche mit einander von Natur vereiniget ſind. Das in Waſſer aufgelöſte feuerbeſtändige Alcali, mit welchem man das rohe Spiesglas kochen läßt, wirkt in den Schewefel des Spiesglaſes und macht mit ihm eine Schwefelleber, welche eine gewiſſe Menge der reguliniſchen oder metalliſchen Theile des Spiesglaſes auflöſet. *Es geſchiehet demnach bey dieſer Operation eine Vereinigung des feuerbeſtändigen Alcali, des Schwefels und der reguliniſchen Theile des Spiesglaſes.* Unter dieſen Theilen iſt nur das Alcali in Waſſer auflöslich, und durch dieſes werden die beyden andern Thile, nemlich die ſchwefelichten und reguliniſchen Theile des Spiesglaſes in dem Waſſer erhalten. Es iſt aber zu merken, daß bey dieſer Operation das Alcali vermöge des Kochens eine größere Menge reguliniſcher und vornemlich ſchwefelichter Theile vom rohen Spiesglaſe in ſich nimmt, als es in kalten Waſſer aufgelöſt erhalten kann. Aus dieſem Grunde wird das Decoct von dem mineraliſchen Kermes, welches, ſo lange es recht heis iſt, klar und helle bleibet, trübe und läßt den mineraliſchen Kermes fallen, ſo wie es kalt wird. Es verhält ſich demnach mit dieſer Subſtanz in

Absicht auf das siedende und kalte Wasser gerade so, wie mit gewissen Salzen, welche das Wasser in weit größerer Menge warm als kalt aufgelöst halten kann und wovon ein guter Theil sich durchs Erkälten niederschlägt.

§. 205.

Mineralischer Kermes.

Es ist zu merken, daß zu der Zeit, da sich der mineralische Kermes niederschlägt, die ganze Schwefelleber, welche sich in der siedenden Feuchtigkeit aufgelöst befindet, in zwey Theile theilet. Der eine, und dieser ist der mineralische Kermes, welcher mit den reguliniſchen und vornemlich mit den schwefelichten Theilen des Spiesglases überhäuft ist, enthält nur wenig Alcali, welches er mit sich fortreißt, indem er sich niederschlägt; der andere, welcher weit mehr Alcali enthält, bleibt in der Feuchtigkeit, auch, wenn sie kalt ist, vermittelst dieser größern Menge Alcali aufgelöst. Alle diese Sätze werden durch folgende Bemerkungen klar gemacht und bewiesen werden. Erstlich, wenn das Decoct von dem mineralischen Kermes kalt geworden, und allen seinen Präcipitat gegeben hat; wenn man, ohne etwas beyzufügen, dasselbe wieder von neuem bis zum Aufwallen warm werden läßt, so löset sich der mineralische Kermes wieder ganz auf; der ganze Präcipitat verschwindet; die Feuchtigkeit wird wieder so klar, als sie zuvor war; sie wird durch das Erkalten wieder

wieder von neuem trübe, und läßt zum zweytenmal eben die Menge mineralischen Kermes fallen. Man kann also denselben so vielmal, als man will, sich auflösen und präcipitiren lassen. Zweytens, wenn man den mineralischen Kermes in Königswasser digerirt, welches das Alcali und die reguliniſchen Theile, die er enthält, auflöst, so scheidet man ihn von dem reinen Schwefel: die Säuren von dem Königswasser machen mit dem Alcali des Kermes Salpeter und Sylvianisches Digestivsalz; und wenn man eine gewisse Menge Kermes mit schwarzem Fluß schmelzen läßt, so erhält man, nachdem es vorher durch das Rösten von dem Schwefel befreyt worden, einen wirklichen Spiesglaskönig. Diese Versuche, welche von dem Herrn Geoffroy sind und wovon man die einzelnen Umstände in den beyden Abhandlungen findet, welche er der Academie der Wissenschaften zu Paris im Jahr ein tausend sieben hundert vier und fünf und dreyßig von Zerlegung des mineralischen Kermes überreicht hat, zeigen gar deutlich die Gegenwart des feuerbeständigen Alcali, und des Schwefels und der reguliniſchen Theile des Spiesglases in diesem zusammengesetzten Körper. Was die Proportion dieser drey Substanzen betrift, so folgt aus eben diesen Versuchen des Herrn Geoffroy, daß ein Quentchen mineralischer Kermes ungefähr sechzehn bis siebzehn Gran reguliniſche Theile des Spiesglases, dreyzehn bis vierzehn Gran alkalisches Salz und vierzig bis ein und vierzig Gran

Spiesglasschwefel, der gemeiner Schwefel ist, enthält, welches zeigt, daß die Menge des Schwefels die Menge der reguliniſchen Theile des Spiesglases und des Alcali weit übersteige und daß die letztere Substanz in geringerer Menge, als die beyden andern, darinnen vorhanden ist. Drittens, wenn man, nachdem das Decoct seinen mineralischen Kermes durch das Erkalten fallen lassen, dasselbe von neuen über Spiesglas kochen läßt, so macht es eine neue Menge mineralischen Kermes, welcher sich, wie das erstere, durchs Erkälten setzt. Dieser Versuch läßt sich oftmals wiederholen. Herr Geoffroy, welcher in den angeführten Abhandlungen eine umständliche Nachricht hiervon giebt, sagt, daß er mit einerley Lauge auf acht und siebzig Decocte gemacht habe, ohne etwas anderes, als reines Wasser zuzusetzen, um dasjenige zu ersetzen, was weggedampft war, und daß er jedesmal eine sehr beträchtliche Menge mineralischen Kermes erhalten habe. Dieser Versuch beweißt, daß das Alcali, indem es sich mit den reguliniſchen und schwefelichten Theilen des Spiesglases überhäuft, das Spiesglas in mineralischen Kermes verwandle und bey jeder Präcipitation der mineralische Kermes nur sehr wenig Alcali enthält und mit sich fortreißt.

§. 206.

§. 206.

Mineralischer Kermes oder Cartheuserpulver.

Wenn man eine Säure in die Feuchtigkeit gießt, in welcher sich der mineralische Kermes erzeugt hat und wovon er durch das Erkälten gänzlich geschieden worden, so hat Herr Baumé bemerkt, daß diese Feuchtigkeit von neuem trübe wird und daß zum zweytenmale ein Präcipitat von einer gelblichröthlichen Farbe entsteht, welcher nichts anders als der sogenannte güldene Spiesglasschwefel ist. Nach dieser Präcipitation bleibt in der Feuchtigkeit ein Mittelsalz übrig, welches aus dem Alcali, so sie enthält, und aus dem zur Präcipitation gebrauchten Säuren besteht. Dieser Versuch zeigt, daß in der Feuchtigkeit, aus welcher sich der mineralische Kermes niedergeschlagen, noch eine ziemlich beträchtliche Menge Schwefelleber aus dem Spiesglase übrig bleibt, so aber von dem mineralischen Kermes darinne verschieden ist, daß sie eine weit beträchtlichere Menge Alcali enthält, welche macht, daß die schwefelichten und reguliniſchen Theile des Spiesglases, mit denen es vereinigt ist, im Wasser aufgelöst erhalten werden können.

§. 207.

Mineralischer Kermes oder Cartheuserpulver.

Aus dem, was von der Art, wie der mineralische Kermes sich erzeugt, und von den Erscheinungen, die dessen Verfertigung hervorbringt, bisher ist gesagt worden, ist deutlich, daß er nichts anders als eine Schwefelleber aus dem Spiesglase ist, in welcher der Schwefel die Oberhand hat und welche gar zu wenig Alcali enthält, als daß sie im Wasser auflöslich seyn könnte. Wegen dieses letztern Umstandes ist zu merken, daß der mineralische Kermes nach seiner freywilligen Präcipitation und ehe er abgespület worden, weit mehr Alcali als nach dem Abspülen enthält; daher es geschieht, daß, wenn man das erstere Abspülen mit sehr warmen Wasser macht, ein Theil mineralischer Kermes sich in diesem Wasser auflöset. Da aber das Wasser allezeit den am meisten alkalischen Theil wegnimmt, so kömmt der mineralische Kermes zuletzt dahin, daß gar zu wenig Alcali bey ihm übrig bleibt, als daß er, auch sogar im siedenden Wasser, auflöslich seyn sollte: und alsdenn hat er alle Eigenschaften, die ihm zukommen. Es giebt viele Spiesglasbereitungen, bey welchen sich der mineralische Kermes oder solche zusammengesetzte Körper, die ihm mehr oder weniger ähnlich sind, erzeugen, und dieses geschiehet allemal, wenn das rohe Spiesglas durch die Schmelzung mit einer solchen Menge alcalischer Salze

oder

oder solcher Salze, die in alcalische Salze verwandelt werden, bearbeitet wird, daß eine Schwefelleber aus dem Spiesglase entsteht, welche mit reguliniſchen und schwefelichten Theilen des Spiesglases überhäuft ist, das ist, welche eine größere Menge von diesen beiden Theilen enthält, als sie in dem kalten Wasser aufgelöst enthalten kann. Wenn man nun alle diese Vermischungen in dem Wasser kochen läßt, so schlägt sich allezeit durch das Erkalten eine Materie nieder, welche dem mineralischen Kermes ähnlich ist. Dieses geschiehet z. E. bey den Schlacken des einfachen Spiesglaskönigs und in einer von Geoffroy beschriebenen Operation, worinnen er einen kürzern Weg zur Bereitung des mineralischen Kermes zeigt, indem er ihn durch die Schmelzung macht. Er läßt hierzu zwey Theile Spiesglas mit einem Theil Alcali schmelzen; er macht die noch warme Materie zu Pulver, und erhält sie zwo Stunden lang im siedenden Wasser; er seihet sie durch und thut die Feuchtigkeit von neuem in siedendes Wasser, welche durch das Erkälten ungefähr sechs Quentchen Kermes aus einer Unze Spiesglas fallen läßt. Diese Art, den mineralischen Kermes zu machen, ist weit geschwinder, aber nicht so vollkommen, denn der mineralische Kermes, welcher daher erhalten wird, ist nach dem Geständnisse des Erfinders selbst, nicht so fein und roth, wie derjenige, welcher nach der gewöhnlichen vorhin beschriebenen Art gemacht wird. Lemery, der Vater, redet auch in seiner Abhand-

handlung vom Spiesglase von einer Operation, von welcher sein Sohn in seiner Abhandlung von dem Cartheuserpulver, die in den Abhandlungen der Pariser Academie der Wissenschaften vom Jahr ein tausend sieben hundert und zwanzig steht, behauptet, daß nach derselben auf die beste und leichteste Art mineralischer Kermes verfertiget werden könne. Sie besteht darinne, daß das rohe zu Pulver gestoßene Spiesglas mit einer aus fixem Alcali gemachten Lauge lange genug gekocht und hernach hingestellt werde, da denn bey dem Erkalten der mineralische Kermes zu Boden fällt, welcher mit warmen Wasser abzuspülen ist. Aus des La Ligerie Schrift erhellet, er scheine Glaubern für den Erfinder des mineralischen Kermes zu halten. Daß Glauber denselben beschrieben, ist gewiß, und daß er der Erfinder davon gewesen, ist sehr wahrscheinlich; wenigstens hat meines Wissens vor ihm niemand davon geredet. Man muß aber gestehen, daß er in den Schriften, wo er davon redet, sich ziemlich dunkel hierüber ausgedrückt, daß man Mühe hat, ihn zu verstehen. Ausser dem rohen pulverisirten Spiesglas und seinem Alcacheſt oder fixen Salpeter und Wasser, das er dazu nimmt, nachdem er dieses hinlänglich kochen lassen, nimmt er noch Weingeist dazu, und läßt denselben auf der rothen Auflösung einige Tage lang digeriren, da denn derselbe der Auflösung die Theile des Spiesglases, die sie aufgelöst hielte, entzieht. Den Weingeist dampft er hernach ab, so bleibt ein ro-

thes Pulver übrig, welches der mineralische Kermes ist, so Glauber für eine Universalmedicin aber mit Unrecht, ausgiebt. Wenn man den mineralischen Kermes als eine Arznei brauchen will, so thut man am besten, daß man ihn aus einer guten concentrirten alcalischen Lauge und pulverisirten rohen Spiesglas durch Kochen macht, solche heiß filtrirt und sich setzen läßt, das Pulver, welches sich gesetzt, wird hernach mit warmen Wasser abgespület und getrocknet, so ist der mineralische Kermes fertig. Eigentlich ist der mineralische Kermes nichts anders als ein Präcipitat oder Niederschlag, der aus der Auflösung, welche aus rohem Spiesglas und einer alcalischen Feuchtigkeit gemacht worden, durch das bloße Hinstellen an freyer Luft von selbst entstanden. Der berühmte Spielmann hat folgende Beschreibung von der Verfertigung des mineralischen Kermes in seinen Institutionibus Chemiae Expetim. XCVII. gegeben: Man thut zu rohen zu einem groben Pulver gestossenen Spiesglas ein Viertel alcalisirten Salpeter und genugsam Wasser, kocht dieses alles zusammen vier Stunden lang, filtrirt solches alles siedend, so setzt sich aus diesem Filtrirten bey dem Erkalten ein leichtes röthliches Pulver zu Boden, das mit warmen Wasser hinlänglich abzuspülen und zu trocknen, und der mineralische Kermes ist. Wenn das von dieser Arbeit zurückgebliebene Spiesglas von neuem mit der abgegossenen Lauge gekocht wird, so erhält man von neuem etwas mineralischen

Kermes.

Kermes. Geoffroy hat das Kochen des Spiesglases mit der vorigen Lauge oder Feuchtigkeit acht und siebzigmal wiederholt, ohne etwas anders als rein Wasser zuzusetzen, um dasjenige wieder zu ersetzen, was weggedampft war, und er hat allezeit eine beträchtliche Menge und zwar eine desto größere Menge davon erhalten, je öfterer das Kochen ist wiederholt worden. Durch acht und siebzigmal wiederholtes Kochen hat er aus fünf Pfund rohen Spiesglas ein Pfund vier Unzen ein Loth und vier und zwanzig Gran mineralischen Kermes erhalten. Man sehe davon dessen Abhandlung, die in den Abhandlungen der Pariser Academie der Wissenschaften vom Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und dreyßig stehet, nach. Bey Verfertigung des mineralischen Kermes aus rohem pulverisirten Spiesglas mit dem vierten Theile reinen fixen Alcali und Wasser durch Kochen entstehet eine Spiesglasleber, die aber, weil zu wenig Alcali gegen das Spiesglas vorhanden, auch nur wenig reguliniſche Theile desselben mit dem Wasser vereinigen und in demselben aufgelöst halten kann, indessen bleibt sie doch mit den wenigen reguliniſchen Theilen im Wasser, so lange dasselbe heiß ist; wenn aber dasselbe kalt wird, so muß sie sich samt den wenigen reguliniſchen Theilen niederschlagen. Da nun dieser Niederschlag der mineralische Kermes ist, so ist offenbar, daß derselbe nichts anders ist als eine Spiesglasleber, die mit wenigen reguliniſchen Theilen versehen ist. Da nun eben dergleichen

der

der güldene Spiesglasschwefel ist, so erhellet, daß beyde, nemlich der güldene Spiesglasschwefel und der mineralische Kermes, sehr mit einander übereinkommen, nur der Unterschied ist zwischen beyden, daß bey diesem keine Säure, wie bey jenem, sondern nur Alcali allein ist. Dies ist auch die Ursache, warum viele den mineralischen Kermes für einen güldenen Spiesglasschwefel halten. Es hat der mineralische Kermes eine starke reizende und resolvirende Kraft, und davon hängt seine brechenmachende, purgirende, Schweiß- und Urin-treibende Kraft ab, die er besitzt, und, nachdem die Menge ist, in der er gegeben wird, äussert. Er befördert den Auswurf aus der Brust und die Ausleerungen durch Brechen, Purgiren, Schweiß und Urin, resolviret den Schleim und schleimige Säfte und hebt die Verstopfungen. Wenn man Erwachsenen sieben bis acht Gran auf einmal nehmen läßt, so wirkt er vornemlich in die ersten Wege und macht gemeiniglich Brechen oder Purgiren oder beydes zugleich. Zu drey oder vier Gran macht er selten Brechen, sondern bringt vielmehr eine purgirende Wirkung hervor, und, wenn er in noch geringerer Menge gegeben wird, so resolviret er und wirkt durch den Auswurf, Schweiß und Urin, doch ist es das allersicherste, vor dem Gebrauche desselben erst von dessen Stärke gewisse Kenntniß zu haben, damit man nicht durch eine allzugroße Dose Schaden thue, oder ihn lieber erst in einer sehr kleinen Dose als zu einem oder zwey Granen Er-

wachsenen zu geben. Denn es kann sich bey der Zubereitung dieser Arznei viel oder wenig, bald mehr bald weniger von den reguliniſchen Theilen des Spiesglaſes auflösen und niederschlagen; und, wenn nun davon viel sich auflöset und niederschlägt, so bekommt davon diese Arznei eine ungleich stärker reizende, brechenmachende und purgirende Kraft, als wenn sich wenig davon niederschlägt. Ferner kommt es bey dem Gebrauch dieser Arznei darauf an, ob sie mit warmen Wasser stark oder schwach, oder gar nicht abgespület worden, denn dies macht auch eine Verschiedenheit in ihrer Kraft und Wirkung; ingleichen ob sie alleine und womit sie gegeben wird. Hat der, dem man sie giebt, eine Säure in den ersten Wegen, oder nimmt, nachdem diese Arznei genommen worden, was Saures zu sich, so macht sie ein Brechen, auch in geringer Menge, in welcher sie sonst kein Brechen macht, genommen. Man muß sie also, wenn man kein Brechen haben will, niemals, wo eine Säure in den ersten Wegen vorhanden und auch nicht mit sauren Sachen, sondern allezeit entweder alleine oder mit absorbirenden oder solchen Substanzen, welche die Säure in den ersten Wegen in sich nehmen oder vertilgen, geben, auch nichts Saures darauf nehmen lassen. Des La Ligerie Schrift von dieser Arznei ist in einer zu Strasburg im Jahr ein tausend sieben hundert und zwey und funfzig herausgekommenen Disputation de explorata Kermes mineralis in meden-

do

do efficacia abgedruckt und die darinne beschriebene Zubereitung dieser Arznei in chymische und pharmaceutische Bücher und Dispensatoria eingerückt worden.

§. 208.

Der güldene Spiesglasschwefel, was er ist und wirkt.

Der güldene Spiesglasschwefel ist nichts anders als gemeiner Schwefel, bey welchem sich reguliniſche Theile des Spiesglases befinden und mit ihm aus der Auflösung der Schlacken des einfachen Spiesglaskönigs in Wasser, nachdem dieselbe filtrirt worden, durch Zugiessung einer Säure präcipitirt worden. Diese Schlacken sind eine Spiesglas- oder Schwefelleber, welche eine gewisse Menge von den reguliniſchen Theilen des Spiesglases aufgelöst enthält. Wenn man demnach die Spiesglas- oder Schwefelleber in Wasser auflöst und mit dieser Auflösung eine Säure vermischt, so greift diese Säure in das Alcali der Spiesglas- oder Schwefelleber ein, vermittelst welcher die schwefelichten und reguliniſchen Theile des Spiesglases in Wasser aufgelöst waren, und zwingt sie, sich mit einander niederzuschlagen. Dieser mit den reguliniſchen Theilen niedergeschlagene Spiesglasschwefel ist hernach mit warmen Wasser gehörig abzuspülen und zu trocknen. Er würde nichts als gemeiner Schwe-

fel seyn, wenn er nicht reguliniſche Theile des Spiesglaſes bey ſich führte; denn dieſe allein geben ihm einen Unterſchied vor dem gemeinen Schwefel und einen Vorzug vor demſelben. Mit dem mineraliſchen Kermes kommt er ſehr überein, nur darinnen iſt er von ihm unterſchieden, daß er eine Säure enthält, die jener nicht hat und die mit dem Alcali in ein Mittelſalz ſich vereiniget hat. Er hat eigentlich eine ſtark reizende und reſolvirende Kraft, und davon hangen alle ſeine übrigen Kräfte, als ſeine brechenmachende, purgirende, Schweiß- und Urin- treibende Kraft ab. Durch ſeine reizende Kraft macht er Brechen und Purgiren, und, wenn er ſo beſchaffen iſt, oder ſo gegeben wird, daß er kein Brechen und Purgiren macht, ſo reſolviret er, hebt Stockungen, befördert den Auswurf aus der Bruſt und wirkt durch den Schweiß und Urin. Der von der erſten Präcipitation hat eine ſtärker reizende und größere brechenmachende und purgirende Kraft als der von der zweyten, dritten und vierten Präcipitation, ſo, daß der von der letzten Präcipitation die reizende, brechenmachende und purgirende Kraft im ſchwächſten Grade beſitzt. Seine reizende, brechenmachende und purgirende Kraft hat er von den reguliniſchen Theilen des Spiesglaſes. Sind nun dieſe durch die erſte und zweyte Präcipitation ſchon geſchieden, ſo muß der von der dritten Präcipitation nicht ſo viel reguliniſche Theile enthalten, folglich weit weniger reizen, weniger Brechen machen, weniger

pur-

purgiren. Auch von den Salzen, die er hat, hängt seine reizende und resolvirende Kraft ab, als deren Eigenschaft es ist, zu reizen und zu resolviren, und seine resolvirende Kraft ist theils eine Wirkung, die von seinen Salzen herrühret, theils eine Wirkung seiner reizenden Kraft; denn gereizte Gefäße ziehen sich stärker zusammen, treiben die Säfte mit größerer Gewalt und Geschwindigkeit fort, resolviren und zertrennen die Säfte stärker und heben die hier und da befindlichen Stockungen. Werden die Säfte resolvirt und der Trieb der Säfte vermehrt, was kann daher leichter als eine Vermehrung der unmerklichen Ausdünstung und ein Schweiß erfolgen? Es ist ferner durch unzählige Erfahrungen erwiesen, daß eben die Dose dieses Schwefels, die das erstemal ein Erbrechen alleine oder zugleich ein Purgiren gemacht hat, wenn sie zum zweyten oder drittenmale gegeben wird, selten wieder ein Erbrechen, sondern nur allein ein Purgiren, und, wenn sie zum viertenmale gegeben wird, selten ein Purgiren, sondern gemeiniglich einen Schweiß oder eine andere Wirkung hervorbringe, und überhaupt eine so gelinde Wirkung habe, daß das Erbrechen, welches doch nicht allezeit nach ihr erfolgt, ohne alle Beschwerlichkeiten von statten gehe. Alles dieses, und was ich in der Folge von der Kraft, Wirkung und Gebrauch dieses Schwefels sagen werde, ist nur von dem Schwefel der letzten Präcipitation zu verstehen.

§. 209.

Schriften und Wahrnehmungen von den Wirkungen des güldenen Spiesglasschwefels.

Es sind von dem güldenen Spiesglasschwefel viele Schriften herausgekommen, davon ich die fürnehmsten anführen will. Dahin gehöret des großen Arztes, Friedrich Hoffmanns, Disputation, die er im Jahr ein tausend sechs hundert und neun und neunzig zu Halle unter dem Titel: de sulphuris antimonii fixati efficacia in medendo herausgegeben. Er rühmt ihn in dieser Disputation als ein ganz unvergleichliches Mittel sowohl in hitzigen und kalten Fiebern, als in hartnäckigen langwierigen Krankheiten, Gicht, Contracturen u. d. m. insonderheit in den mit Ausschlägen verbundenen hitzigen Fiebern, Fleck- und Friesel-Fiebern, Pocken und Masern, und in den von einer Unreinigkeit, Schärfe, Zähigkeit und Stockung der wässerigen Säfte entstehenden Krankheiten, als Krätze, krätzigen Ausschlägen, Verstopfungen und Geschwulsten der Drüsen, Schmerzen, Flüssen u. s. w. Zu zwey bis drey Gran gegeben vermehrt er die unmerkliche Ausdünstung, erregt Schweiß, und treibt das Schädliche aus dem Körper heraus. Wenn er an den leidenden Theilen, die mit Schmerzen oder Flüssen behaftet oder gar contract sind, nicht gleich anfänglich einen Schweiß her-

heraustreibt, so thut er doch solches in der Folge, wenn man seinen Gebrauch fortsetzet. Nach dieser Hoffmannischen Disputation ist ebenfals zu Halle im Jahr ein tausend sieben hundert und zwanzig unter dem Vorsitz des verstorbenen Herrn Hofraths Alberti eine Disputation de catarrho suffocativo efficaci quodam remedio tractando von dem Herrn D. Johann Christian Roempler gehalten worden, und dieses efficax remedium ist der güldene Spiesglasschwefel zu sechs Gran mit eben so viel vitriolisirten Weinstein auf einmal Erwachsenen zu geben. Der Verfasser dieser Schrift räth den *Spiesglasschwefel* aus dem *Ueberbleibsel der Spiesglastinctur*, welche aus zwey Theilen Laugensalz und einem Theil Spiesglas, nachdem dieses zusammen geschmolzen, heiß zerstoßen und mit höchstrectificirten Weingeist digeriret und dieser abgegossen worden, zu machen und dieses Ueberbleibsel soll mit hinlänglichem Wasser gekocht und diese Lauge filtrirt und mit destillirten Weinessig niedergeschlagen werden. Der Spiesglasschwefel, der davon zuerst niedergeschlagen wird, und, weil er zu grob und eine gar zu starke brechenmachende Kraft hat, soll weggethan und nicht innerlich gebraucht, hingegen derienige, so nach diesem mit destillirten Weinessig aus dieser Lauge niedergeschlagen wird, zu innerlichen Gebrauch genommen werden und dieser wäre in Steckflüssen, diesen so höchst gefährlichen Zufällen, der trocknen und convulsivischen Engbrüstigkeit, trocknen und convulsivischen Husten, Verschleimung

der Brust und schleimiger Engbrüstigkeit von ganz vortrefflicher und ausnehmend heilsamer Wirkung. Wenn man diesen Spiesglasschwefel zu sechs Gran alleine oder mit eben so viel vitriolisirten Weinstein Erwachsenen gäbe, so machte zwar die erste Dose gemeiniglich ein Brechen, oft auch ein Purgiren, die andern folgenden Dosen aber, wenn sie nicht gleich und an eben dem Tage, da die erste Dose gegeben worden, sondern erst an dem folgenden zweyten oder dritten Tage gegeben würden, bald Purgiren, bald Schweiß, bald keine merkliche Ausleerung, sondern nur Linderung der Schmerzen und Krämpfe. Oft erfolgte nicht einmal bey Erwachsenen von der ersten Dose ein Erbrechen, noch vielweniger von den folgenden. Im Jahr ein tausend sieben hundert und acht und dreyßig ist zu Halle unter dem Vorsitz des verstorbenen Hofraths Alberti von Adam Bernhard Regenherz eine Disputation de sulphuris antimonii aurati vsu medico in arduis quibusdam, praecipue lymphaticis, morbis gehalten worden. Der Verfasser dieser Schrift hat zehnerley Arten den güldenen Spiesglasschwefel zu verfertigen beschrieben. Das lasse ich noch eher gelten, als was Neumann geschrieben, welcher sich rühmet sechzigerley verschiedene sulphura antimonii gemacht zu haben. Wenn ich die Verschiedenheit setze in Kleinigkeiten, so möchte es wahr seyn; sonst aber nicht. Dieser D. Regenherz schreibt dem Spiesglasschwefel eine brechenmachende, purgirende, resolvirende, schweißtreibende, zertheilende,

theilende, schmerz- und krampfstillende Kraft zu, nachdem er in dieser oder iener Dose gegeben wird, und rühmt ihn ungemein in krätzigen und venerischen Krankheiten, bösartigen Geschwüren, Verstopfungen, Geschwulsten, Krämpfen, Schmerzen und Ausschlägen mit oder ohne Fieber. Im Jahr ein tausend sieben hundert und funfzig hat zu Halle D. Ludwig Christian Junker eine Disputation de damno ex scabie repulsa et remedio illud avertente herausgegeben und das Mittel, das er wider die zurückgetriebene Krätze und die daher entstehenden schlimmen Folgen, Krankheiten und Zufälle empfiehlt, ist der Spiesglasschwefel nach des angeführten D. Roemplers Methode verfertiget, und zwar von dem letzten Niederschlag, den er in diesen Fällen als das beste, sicherste und bewährteste Mittel durch die Erfahrung befunden hat. Er giebt ein Pulver aus Spiesglasschwefel vom letzten Niederschlag, vitriolisirten Weinstein und präparirten Muschelschaalen von iedem sechs Gran zusammengemischt Erwachsenen auf einmal, nachdem er vorher Ader gelassen und purgiret hat, wenn solches nöthig gewesen ist, und dieses Pulver giebt er Personen von starken Naturen dreymal des Tages, empfindlichen, schwächlichen und zärtlichen aber des Tages zweymal oder nur einmal. Bey bösartigen Fiebern, besonders, wo Ausschläge zurückgetreten oder zurückgetrieben worden sind, giebt er den Spiesglasschwefel, mit einem absorbirenden Mittel und dem diaphoretischen Spiesglas

versetzt, durch die ganze Zeit der Krankheit hindurch, und versichert, davon die besten Wirkungen wahrgenommen zu haben.

§. 210.

Schriften und Wahrnehmungen von den Wirkungen des güldenen Spiesglasschwefels.

Von dem Herrn Doctor Unzer stehen in dem achten Bande des alten Hamburgischen Magazins S. 356 u. f. Beobachtungen von dem medicinischen Gebrauche des goldgelben Spiesglasschwefels von der letzten Präcipitation. Er schreibt demselben eine gelinde brechenmachende Kraft zu, und das Brechen soll nur selten darauf erfolgen, ohne alle Beschwerlichkeit, und füglich mit der Wirkung des Meerzwiebelsafts verglichen werden, welches bey Kindern nur ein unbeschwerliches Aufstossen des Schleims, aber kein mit Würgen verbundenes Erbrechen verursachte. Seiner Beobachtung zufolge erregt dieses Mittel am meisten eine wiederholte Eröfnung des Leibes. Diese Wirkung erfolgt ohne alle Schmerzen und Abmattung, ungeachtet zuweilen eine einzige Dose von sechs Gran sechs bis achtmal den Leib öfnet. Man darf sich auch hierdurch um desto weniger abschrecken lassen, eben die Dose zum andern und drittenmale zu geben, da die Erfahrung gelehret hat, daß nach Wiederholung derselben der Durchlauf

lauf nachläßt, ia wohl gänzlich inne hält. Wenn der Schwefel des Spiesglases den Schweiß treibt, so hebt er, ordentlicher Weise, dadurch die Krankheit auf einmal, dergestalt, daß man nicht vonnöthen hat, die Dose mehr als zweymal zu verordnen. Man kann überhaupt von dieser Arznei den Vortheil rühmen, daß der Gebrauch weniger Dosen der Krankheit den Ausschlag giebt; wenigstens versichert Herr Doktor Unzer, niemals nöthig gehabt zu haben, sie bey einer Krankheit mehr als viermal zu verordnen. Als die vornehmste und angenehmste Tugend dieser Arznei rühmt Herr Doctor Unzer seine schmerz- und die heftigsten Bewegungen stillende Kraft. Ich schreibe ihr auch eine schmerz- und krampfstillende Kraft zu, aber nur in so fern sie durch Brechen, Purgiren und Schweiß die schädlichen Materien aus dem Körper schaft, welche die Schmerzen und Krämpfe verursacht haben, und durch ihre zertheilende und resolvirende Kraft die Stockungen zertheilt, daher die Schmerzen und Krämpfe entstanden sind. Niemals wird von ihrem Gebrauch ein Mensch in einen widernatürlichen tiefen Schlaf oder in die gewöhnlichen Zufälle narcotischer Arzneien verfallen, vielmehr hat es sich öfters zugetragen, daß auf ihren Gebrauch weder ein Erbrechen, noch eine Oefnung des Leibes, noch ein Schweiß erfolgt ist, sondern die ganze Krankheit hat eine ganz andere Wendung bekommen, die heftigen Bewegungen sind entweder anfänglich vermehret worden und haben

sich bald darauf gelegt oder sind gleich gestillet worden, ohne die geringsten Folgen nach sich zu ziehen, welches ich von ihrer zertheilenden und resolvirenden Kraft, dadurch sie Stockungen, die Ursachen der heftigen Bewegungen und Krämpfe, gehoben, herleite. Ihr erster und vornehmster Gebrauch ist beym Steckflusse. Sie äussert bey dieser gefährlichen Krankheit eine so schleunige und angenehme Hülfe, daß man dadurch in Erstaunen gesetzt wird. Gemeiniglich erregt sie ein Erbrechen und Erleichterung, ia die gänzliche Befreyung des Kranken, und alles wirkt sie beynahe in einem Augenblick. Eben dieselben erwünschten Wirkungen bringt sie auch bey der Engbrüstigkeit und Husten und beängstigenden Brustbeschwerden, sie mögen trockner oder feuchter Art, sehr heftig und convulsivisch seyn, oder von Verschleimung, zurückgetretenen oder zurückgetriebenen Ausschlägen entstehen, ia bey der Schlafsucht, die von schleimigen Säften ihren Ursprung hat, zuwege. Erwachsenen giebt man sie so:

℞. Sulphuris antimonii aurati vltimae praecipitationis	Nimm güldenen Spiesglasschwefel des letzten Niederschlags
Tartari vitriolati āā grana sex	Vitriolisirten Weinstein von iedem sechs Gran
Concharum praeparatar. scrupulum	Präparirte Muschel-

pulum

pulum dimidium	schaalen einen halben Scrupel
M. f. pulvis pro dosi.	mache daraus ein Pulver, so auf einmal zu nehmen.

§. 211.

Schriften und Wahrnehmungen von den Wirkungen des güldenen Spiesglasschwefels.

Die Beobachtungen, die man von den trefflichen Wirkungen dieser Arznei bemerket, betreffen viele und ihrer Natur nach ganz verschiedene Krankheiten. Einige davon habe ich schon §. 209. 210. angeführet, und dahin gehören auch die Wechsel- oder kalten Fieber. Bey denselben läßt man sie ungefähr eine Stunde vor dem vermuthlichen neuen Anfall Erwachsene nach vorher §. 210. vorgeschriebener Art nehmen. Manche rathen bey drey- und viertägigen Fiebern den fünften bis sechsten, bey alltägigen aber wohl den siebenten bis achten Anfall abzuwarten und hernach erst eine Stunde vor dem zuerwartenden Anfall den Spiesglasschwefel auf die §. 210. bestimmte Art zugeben; ich sehe aber nicht ein, warum man den armen Kranken erst von so vielen Anfällen eines kalten Fiebers quälen und martern lassen will, ehe man Mittel wider das kalte Fieber braucht,

braucht, er wird ja dadurch nur noch mehr entkräftet, seine Säfte verdorben und die in ersten Wegen befindlichen schädlichen Materien erhalten mehr Zeit, Gelegenheit und Geschicklichkeit ins Blut zu kommen und das Fieber zu vermehren und zu verschlimmern. Will man also das Wechselfieber curiren, so thue man solches je eher je lieber und versäume keine Zeit nicht und brauche also, so bald als es nur möglich, den Spiesglasschwefel und bey demselben die übrigen dienlichen Arzneien wider das Fieber. Bey einigen erfolgt von dem Gebrauch des Spiesglasschwefels nach der bestimmten Art ein leichtes Erbrechen, bey andern ein Purgiren und bey noch andern kein Brechen und Purgiren, sondern ein heftigerer Anfall des Fiebers, als vorher geschehen. Manche wollen wahrgenommen haben, daß gleich nach der ersten Dose des Spiesglasschwefels der Fieberanfall weggeblieben wäre, andern aber und mir selbst ist kein Beyspiel davon vorgekommen. Wenn die andere Dose dieses Spiesglasschwefels gegen die Zeit des folgenden Anfalls gegeben wird, so bleibt oft der Anfall gänzlich aussen oder ist doch ganz ungemein schwächer als zuvor, und das ist der gemeinste Fall, nur die wenigsten male ist nach diesem geschwächten Anfalle noch ein dritter noch leidlicherer erfolgt. Gemeiniglich aber wird die dritte Dose umsonst gegeben, indem sich der bevorstehende Anfall gar nicht melder; geschiehet es aber ja, so hat man doch nie von dem vierten etwas zu befürchten, auch

zum

zum viertenmale die Dose zu wiederholen nicht nöthig. Das Erbrechen und Purgiren erfolgen oft erst nach dem Gebrauch der zweyten Dose; wenn sie aber alsdenn sich nicht einstellen, so hat man keins von beyden mehr zu erwarten, sondern die Krankheit endiget sich ohne eine weitere Ausleerung. Nach dem Ausbleiben des Fiebers nach dieser Arznei hat man nicht wahrgenommen, daß eine Geschwulst, Mattigkeit, Schlaflosigkeit oder schlechter Appetit zurückgeblieben wäre, sondern die Patienten haben nach und nach Appetit, guten Schlaf, erneuerte Kräfte und völlige Genesung erhalten. Wenn nach der zweyten Dose der Kranke den neuen Anfall verschläft, so ist solches jederzeit als ein gutes Vorbedeutungszeichen befunden worden. Alles das aber und besonders, daß der Spiesglasschwefel so glücklich die Wechselfieber hebet, gilt nicht von allen Wechselfiebern ohne Unterschied und noch viel weniger von bösartigen Wechselfiebern, wie ich unten zeigen werde, und trift auch nicht bey allen Wechselfiebern ein. Manche geben in Steckflüssen und Wechselfiebern, besonders in alltägigen und viertägigen Fiebern den Spiesglasschwefel also, daß sie aus ihm, präparirten Krebssteinen und Wundersalze, von jedem ein Quentchen genommen, ein Pulver machen, solches in acht Theile theilen und Morgens und Abends eins von Erwachsenen nehmen lassen. Bricht sich der Kranke von der ersten Dose, so geschiehet solches beym zweyten und dritten male nicht mehr. Das Fieber bleibt

sehr

sehr oft hiervon aussen und Rückfälle hiervon verhütet man durch die Chinarinde.

§. 212.

Wahrnehmungen von den Wirkungen des güldenen Spiesglasschwefels in krampf- und schmerzhaften Krankheiten, Husten und Engbrüstigkeit.

Ich habe den güldnen Spiesglasschwefel in Gicht- und rheumatischen Schmerzen und Krankheiten so gegeben, daß er kein Brechen gemacht, von ungemein guter Wirkung befunden, und Herr Doctor Unzer, siehe den achten Band des alten Hamburgischen Magazins S. 369. hat von keiner Arznei als von ihm eine so schleunige und erwünschte Wirkung in Stillung spastischer und convulsivischer Bewegungen, womit hypochondrische und besonders hysterische Personen so oft befallen werden, wahrgenommen. Ein junges Fräulein hatte einen entsetzlichen Anfall dieser Art, worinnen es schon neun Stunden hintereinander gelegen, da immer die ungestümsten convulsivischen Bewegungen mit schnellen Steifigkeiten aller Glieder und Ohnmachten abwechselten. Die erste Dose dieser Arznei wirkte einen fünfstündigen erquickenden Schlaf. Dieser erfolgte in der Mitternachtszeit und man hatte Morgens der Patientin die zweyte Dose eingegeben,

geben, weil ihr nach dem Erwachen noch starke Zuckungen des Gesichts und Stösse in den Gliedern eine neue Wiederkunft des Anfalls besorglich machten. Sie schlief hernach bis zu Mittage vier Stunden ruhig, forderte beym Erwachen zu Essen und kam dem Arzte Nachmittags im Zimmer frölich entgegen. Einen gleichen Schlaf mitten in der Hitze des Anfalls hat dieser Schwefel öfters bey Kindern, die in Convulsionen und fallender Sucht lagen, gewirkt, worauf sich unterschiedlichemal ein starker Durchfall eingestellet hat, womit gemeiniglich ganze Nester von Würmern abgegangen sind. Eine so augenscheinliche Hülfe in dergleichen betrübten und erschrecklichen Zufällen verdient allein, daß man ein Arzneimittel dieser Art mit ungemeinen Lobsprüchen anpreise. So wohl in dem schleimigen als heftigen convulsivischen oder Keichhusten, dabey öfters das Blut aus dem Munde oder der Nase herausschießet, ingleichen in dem bey und nach den Masern quälenden unbändigen Husten, ferner bey der trockenen und convulsivischen, wie auch schleimigen Engbrüstigkeit leistet der güldne Spiesglasschwefel erwünschte Dienste, davon ich auch Erfahrungen anführen könnte, wenn es nöthig wäre; man findet dergleichen in dem achten Bande des alten Hamburgischen Magazins S. 370. 371.

§. 213.

Schriften und Wahrnehmungen von der lindernden Kraft des Spiesglasschwefels.

Herr D. Hoppe hat in den neunten Band des alten Hamburgischen Magazins S. 79. eine Betrachtung über die Kräfte des goldgelben Spiesglasschwefels eingerückt und wider die Krampf und heftige Bewegungen lindernde Kraft dieses Schwefels die Einwendung gemacht, daß er diese nur auf eine entfernte Art oder nur in so fern als er die materiellen Ursachen der Krämpfe und heftigen Bewegungen hebe, und aus dem Körper durch Ausleerungen, die er hervorbrächte, wegschaffe, äussere. Hierauf hat der Herr Doctor Unzer in den bestätigten Betrachtungen von der lindernden Kraft des goldgelben Schwefels des Spiesglases, die in eben diesem Bande S. 609. u. s. w. stehen, geantwortet, daß er die lindernde Kraft des Spiesglasschwefels für eine von allen practischen Aerzten angenommene Wahrheit halte, sie zwar aus Gründen nicht bestimmen könne, aber daß sie durch die Erfahrung erwiesen sey, daß dieser Schwefel diese Wirkung auf zweyerley Art äussere, einmal so, daß gewisse Ausleerungen dadurch entweder vermehret oder gar hervorgebracht würden, zum andern so, daß gar keine merkliche ausserordentliche Ausleerung weder dabey wäre noch nachfolgte. Ich bin gleicher

Mei-

Meinung und leite die Krampf und heftige Bewegungen lindernde Kraft des Spiesglasschwefels so wohl von seiner ausleerenden Kraft, indem er durch die Ausleerungen, die er durch Brechen, Purgiren und Schweiß hervorbringet, die materiellen Ursachen der Krämpfe und heftigen Bewegungen aus dem Körper wegschaft, als von seiner zertheilenden und resolvirenden Kraft her, vermöge welcher er die Verstopfungen, so die Ursachen der Krämpfe und heftigen Bewegungen sind, hebt, die Materien und Theile aber, so vorher gestockt haben und nunmehr fortgetrieben worden, nach und nach auf eine unmerkliche Art durch den Stuhlgang, Urin und Ausdünstung aus dem Körper weggehen.

§. 214.

Schriften und Wahrnehmungen von den Wirkungen des Spiesglasschwefels.

Der berühmte Herr Prof. Brendel in Göttingen leitet in den Aristis chemico-pharmaceuticis indicendis solemnibus honorum in medicina summorum aditialibus dignissimi Candidati Ioannis Friderici Ackermann d. XVI. Septembr. MDCCLI. peragendis dictis de colore et vi vomitoria sulphuris antimonii die Brechen machende Kraft des Spiesglasschwefels von den reguliniſchen Theilen des Spiesglases, die bey ihm befindlich wären, her, und zwar mit Recht, weil,

wenn man den einfachen Spiesglaskönig mit Salzen machte, nicht genug brennbares Wesen vorhanden wäre, alle die reguliniſchen Theile des rohen Spiesglaſes in Spiesglaskönig zu verwandeln, daher würde der Spiesglasſchwefel, der aus dem ganz in Schlacken verwandelten rohen Spiesglaſe erhalten würde, mehr brechenmachend, hingegen gar nicht brechenmachend, wenn man ihn aus den Schlacken des einfachen Spiesglaskönigs mit pulveriſirten Kohlen wieder geſchmolzen machte, als wodurch noch einiger Spiesglaskönig hervorgebracht würde. Daher erkläret er, warum der Spiesglasſchwefel von der zweyten und dritten Präcipitation kein Brechen mache, weil nemlich die reguliniſchen Theile mit den ſchwefelichten bey der erſten Präcipitation ſich niedergeſchlagen hätten. Eben dieſer berühmte Mann hat auch in dem Programm zu des Herrn D. Fried. Juſt. Müllers Diſputation von dem Glaſe des Spiesglaſes von dem kein Brechen machenden Spiesglasſchwefel gehandelt. Unter dem Vorſitz des verſtorbenen Herrn Geheimden Cammerraths Kaltſchmieds hat D. Weßelius Lümmen eine Diſputation de natura ſulphuris antimonii i et hinc dependente virtute emetica eiusdem hier in Jena den dritten April im Jahr ein tauſend ſieben hundert und drey und ſechzig gehalten. Dieſer iſt der Meinung, daß die brechenmachende Kraft des Spiesglasſchwefels davon herrühre, weil bey deſſen Zubereitung das brennbare Wesen deſſelben zum Theil deſtruiret und die Säure deſſelben hin-

hingegen mehr befreyet würde. Ich selbst habe von den Kräften und Wirkungen des Spiesglasschwefels fünf Programmata geschrieben.

§. 215.

Medicus Wahrnehmungen von den Wirkungen des Spiesglasschwefels in bösartigen Wechselfiebern.

Der berühmte Hr. Hofrath Medicus hat, siehe dessen ersten Band seiner Sammlungen von den Beobachtungen S. 247. ff. den Spiesglasschwefel von dem dritten Niederschlag in den bösartigen Wechselfiebern von ungemeinen Nutzen befunden. Er hat von demselben Pillen machen lassen, davon jede zwey Gran desselben enthielte, die mit Tausendgüldenkrautextract vereiniget gewesen. Derselben ließ er eine Stunde vor dem Anfall, eine bey dem Eintritt des Anfalls und eine bey Eintritt der Fieberhitze nehmen. Die Zeit, wo der folgende Anfall sich einfinden sollte, wurden zwar wieder drey solche Pillen in bestimmten zwischen Zeiten gebraucht, aber oft war der Anfall des Wechselfiebers bereits verschwunden. Dieses bestätiget dasjenige vollkommen, was oben von der heilsamen Wirkung dieses Mittels in den Wechselfiebern gesagt worden §. 211.

§. 216.

Wirkungen des Spiesglasschwefels in Ausschlägen, Brust- venerischen und andern Krankheiten, die von Stockung, Zähigkeit und Schärfe wässeriger Säfte entstehen.

Der Spiesglasschwefel hebt durch seine resolvirende und zertheilende und Schweiß treibende Kraft die von Stockungen, Zähigkeit und Schärfe wässeriger Säfte entstehenden Zufälle und Krankheiten, als Verstopfungen, Verhärtungen und Geschwülste der Drüsen und Eingeweide, treibt die Ausschläge sowohl die, so ein Fieber bey sich führen, als auch die, so ohne Fieber sind, Flecken, Friesel, Masern und Pocken, Scharlachausschlag u. d. m. wie auch Krätze und krätzige Ausschläge, Grind und Aussatz heraus und heilt sie, wie auch die langwierigen und hartnäckigen, krätzigen und grindichten Ausschläge. Er ist ferner in allen den Krankheiten und Zufällen, die von zurückgetriebenen Ausschlägen oder den bereits angeführten Ursachen entstehen, dahin Kopf- Ohren- Gicht- Glieder- und allerhand Schmerzen, Krämpfe, Convulsionen, Epilepsie und Lähmungen gehören, besonders zuträglich. In allen den Brustkrankheiten, die sich durch einen Auswurf heben, als Engbrüstigkeit, Husten und Steckflüssen, ja selbst in der Pleuritis und Peripeumonie nach geschehenen

nen Aderlassen hat er den Wahrnehmungen zu Folge unvergleichliche Dienste geleistet. Selbst in der venerischen Seuche und venerischen Geschwulsten, Verstopfungen, Geschwüren und Krankheiten hat man ihn alleine und vornemlich, wenn man ihn mit versüßten Quecksilber versetzt hat, von heilsamer Wirkung befunden. Er verhindert, daß das versüßte Queckfilber nicht so leicht einen Speichelfluß erregt. In dem viertägigen Fieber, dieser sehr hartnäckigen Krankheit, ist er eines der wirksamsten Mittel, und in eingewurzelten gutartigen, wie auch venerischen weißen Fluß und Tripper, ja selbst in der Wassersucht ist er nützlich und bewährt erfunden worden. Die von ihm angeführten Schriften §. 208=216. enthalten den Beweiß dieser Sätze.

§. 217.

Das Plummerische alterirende Pulver.

D. Andreas Plummer, Mitglied der Edinburgischen medicinischen Gesellschaft und öffentlicher Lehrer der Arzneikunst auf der Universität zu Edinburg hat in dem ersten Bande der Edinburgischen Versuche und Bemerckungen aus dem Englischen übersetzt S. 52. u. f. ein Pulver beschrieben, welches er medicamentum alterans, sein alterirendes Pulver nennet, das aus gleich viel goldfarbenen Spiesglasschwefel und Kalomel, das ist, sechsmal sublimirten Mercurio dulci

(die Sublimation des corrosivischen Mercurii mit dem Queckſilber ungerechnet) beſtehet. Er ziehet die Art und Weiſe des Angelus Sala den Spiesglasſchwefel zu machen den andern Methoden ſelbigen zu verfertigen vor. Angelus Sala Anatom. Antim. P. 2. §. 1. cap. 2. et in oper. p. 319. verfuhr auf folgende Weiſe: Stoße das rohe Spiesglas zu einem gröblichten Pulver oder zerbrich es vielmehr in kleine Stücken wie Gerſtenkörner; ſondere den klaren Staub durch ein Sieb davon ab und thue die kleinen Stücken in ein Zuckerglaß, gieß Goldſcheidewaſſer darauf, bis es einen Finger breit über das Spiesglas gehet, laß es ohne Feuer zergehen, und wenn ſich eine ſchweflichte und harzigte Materie zeiget, die auf dem Liquor ſchwimmet und das Spiesglas mit einer gelblichen Haut bedecket iſt, ſo gieß das Goldſcheidewaſſer ſachte in ein ander Gefäß ab, ſo, daß die ſchwefelichte Materie zurückbleibt und waſch das übriggebliebene Spiesglas etlichemal mit friſchen Waſſer aus, bis es nicht mehr ſauer ſchmeckt, alsdenn gieß zwey Finger hoch zerfloſſenes Weinſteinoel (oleum tartari per deliquium) auf das Spiesglas, ſetze das Gefäß in warmen Sand, gieb nach und nach Feuer, bis der Liquor kocht, gieß die Tinctur ab, ſetze nochmals zerfloſſenes Weinſteinoel dazu und verfahre, wie vorher. Gieß in dieſe Tinctur oder Solution, weil ſie noch heiß iſt, abgezogenen Weineßig, bis es nicht mehr brauſet. Setze das Gefäß wieder in warmen Sand,

ſo

so wird ein Pulver zu Boden fallen. Sondere solches durch ein Filtrum ab und trokne es auf braunen Papier, so ist der Spiesglasschwefel fertig. Allein man kann ohne Bedenken statt des auf diese Art verfertigten Spiesglasschwefels den aus den Schlacken des einfachen Spiesglaskönigs gemachten und mit destillirten Weineßig präcipitirten Spiesglasschwefel von dem letzten Niederschlag nehmen. Bey der Zusammensetzung des Spiesglasschwefels und des Kalomels scheint D. Plummern nicht hinlänglich zu seyn, wenn man Kalomel mit dem Spiesglasschwefel vermischt, sondern besser, wenn man sie genauer vereiniget, und den Kalomel in ein gröblich Pulver zerstößt, den Spiesglasschwefel auf einem Marmorstein nach und nach darzu thut und recht klar reibt, wodurch sich die rothe Farbe des Spiesglasschwefels in eine dunkelbraune verwandelt. Hier ist sein Rezept davon:

℞. Sulphur. antimonii aurati
calomel. rite ppt. āā ℥ij.
Calomelas in crassum pulverem redactum laevigetur super marmor, per vices addendo sulphuris antimonii portionem et diuturno tritu
fiat pulvis subtilis.

Davon werden des Tages ein oder zweymal sechs, acht bis zehn Gran und mehrere Erwachsenen gegeben.

In einer unter dem Vorsitz des verstorbenen Herrn Geheimden Rath Büchners zu Halle gehaltenen Disputation de medicamentorum mercurialium cum salibus paratorum efficacitate per adjunctum sulphur ad certos quosdam morbos magis accommodanda ist von diesem Pulver besonders gehandelt, nur hat der Verfasser dieser Disputation die Proportion der Ingredienzien dieses Pulvers etwas verändert und noch präparirte Krebssteine zugesetzt: wozu er auch meines Erachtens guten Grund gehabt, indem der Spiesglasschwefel, wenn er eine Säure in Magen findet, gerne Brechen macht, wodurch dieses Pulver ausgeworfen wird und die verlangte Wirkung in dem Körper nicht thun kann, welchem durch die zugesetzten Krebssteine, welche die Säure in sich schlucken, vorgebeuget wird. Aus dem Grunde, daß die Wirkung des versüßten Queckſilbers zu sehr von dem Spiesglasschwefel geschwächt werden würde, wenn derselbe in gleicher Menge mit dem versüßten Queckſilber genommen würde, hat er nur die Helfte von dem Spiesglasschwefel genommen. Hier ist sein Rezept:

℞. lapidum cancrorum praeparatorum drachmas duas	Nimm präparirte Krebssteine ein halb Loth
mercurii dulcis rite praeparati drachmam vnam	recht gut präparirtes versüßtes Queckſilber ein Quentchen
sulphuris antimonii aurati	goldfarbenen Spiesglasschwefel von

aurati vlt. praec.	der letzten Präcipi-
semi drachmam	tation ein halb
	Quentchen
M. f. pulvis, de quo pro	mache daraus ein Pul-
dosi VI. grana vespe-	ver, davon sechs Gran
ri sumenda.	des Abends auf einmal
	zu nehmen.

Man kann auch des Tages dreymal die erwähnte Dosis dieses Pulvers geben, und in Pillenform kann man dieses Pulver so geben:

℞. pulveris praeceden-	Nimm von vorhergehen-
tis vnciam dimi-	den Pulver ein Loth,
diam	
gummi guaiaci drach-	Quajacgummi
mas tres,	drey Quentchen
resinae guaiaci drach-	Quajacharz ein Quent-
mam unam	chen
balsami de Copaiva	Balsam von Copaiva
q. s.	so viel als nöthig,
M. f. massa pilularum,	mache daraus eine Pillen-
ex cuius singulis drach-	masse und aus jeden
mis formentur pilulae	Quentchen derselben 12
XII.	Stück Pillen

Von diesen Pillen sind drey Morgens und drey Abends zu geben.

§. 218.

§. 218.

Nutzen und Wirkungen der vorher beschriebenen Mittel und des Kleins Mercurius Diaphoreticus.

Die §. 217. zulezt vorher beschriebenen Mittel, das Pulver sowohl als die Pillen, sind in venerischen Krankheiten, besonders in Verstopfungen, Verhärtungen und Geschwulsten der Drüsen und anderer Theile von venerischer Ursache, schlimmen und schwer heilenden Geschwüren von eben dieser oder einer andern Ursache, Anfressungen der Knochen und Winddorn, Krätze und krätzigen Ausschlägen, Grind und grindigen Ausschlägen, Aussatz, Flechten, garstigen Flecken, Finnen und Kupfer, Kröpfen und kropfartigen Verhärtungen der Drüsen, Knochen- Hoden- und Drüsen-Geschwulsten, Venusbeulen, venerischen Tripper und weissen Fluß und in der venerischen Seuche selbst, wie auch in Wechselfiebern, insonderheit in den viertägigen Fiebern nützlich und bewährt befunden und sehr gerühmet worden. Der Verfasser, der unter Büchnern gehaltenen Disputation §. 217. hat damit einen zweyjährigen gutartigen weissen Fluß, wider welchen alle andere Mittel nichts geholfen, durch diese Mittel curiret und will sie auch im grauen Staar und in der Wassersucht brauchen wegen ihrer resolvirenden Kraft. Der Herr Hofrath Medicus schreibt in dem ersten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen S. 254.

daß

daß er bey allen den so vortreflichen Wirkungen des goldgelben Spiesglasschwefels bey den ihm vorgekommenen bösartigen Wechselfiebern seine so wirksame Kraft nicht so sehr hätte anpreisen können. Seine Kranken hätten ihn zwar eingenommen, aber nur wenige hätte er dadurch alleine wiederherstellen können, die meisten hätten ihre Wechselfieber in ihrer vorigen Stärke behalten, ein Beweiß, daß er nicht in allen Wechselfiebern und nicht allezeit in Wechselfiebern hilft, welches ich auch schon oben S. 559. angemerket habe. Der Hofrath Medicus suchte also durch Nachsinnen die Kraft und Wirckung des Spiesglasschwefels zu verstärken und bediente sich zu dem Ende des Plummerschen alterirenden Pulvers. Das versüßte Queckſilber allein ist schon im Stande, die hartnäckigsten Wechselfieber zu heben, es konnte also nicht anders seyn, als daß der Spiesglasschwefel durch die genaue Verbindung mit dem versüßten Queckſilber nicht noch kräftiger und wirksamer werden sollte. Doctor Plummer hat diese Vermischung nur aufs neue wieder bekannt gemacht, denn der berühmte Hällische Lehrer Johann Heinrich Schulze hat erwiesen, siehe Hallers Collect. Disput. Pract. Tom. V. p. 113, daß ein edler Deutscher Namens Johann Scultet der wahre Erfinder davon gewesen, der sie schon vor mehr als hundert Jahren in seinen nachgelassenen Schriften uns hinterlassen. Sie ist zu sechs bis acht Gran alleine oder mit einem absorbirenden Mittel eine glückliche Arznei in Heilung bösartiger

ger und hartnäckiger Wechselfieber und Johann Heinrich Schulze ib. §. 20. Ludewig Gottfried Klein *Select. ration. medicam.* p. 271. Friedrich Cartheuser *Pharmacol.* p. 501. und vorzüglich der vortrefliche Paul Gottlieb Werlhof *de medicam alterant.* haben dieses mit ihren Zeugnissen zur Gnüge bewiesen. Noch weit wirksamer, als das vorhergehende Pulver und Pillen §. 217. in den hier angeführten Krankheiten ist des Kleins Mercurius diaphoreticus, davon das Rezept dieses ist, wie es in seinen Select. ration. medicam. p. 124. stehet:

℞. Mercurii dulcis sexies sublimati	Nimm sechsmal sublimirtes versüßtes Queckſilb.
Sulphuris antimonii aurati tertiae praecipitationis ana grana duo, tria, quatuor	goldfarbenen Spiesglasschwefel von der dritten Präcipitation von jedem zwey, drey, vier Gran,
Camphorae granum dimidium, vnum, duo	Kampher einen halben, ganzen oder zwey Gran
Misce, fiat pulvis pro dosi.	mische und mache daraus ein Pulver, das von Erwachsenen auf einmal zu nehmen.
Si diureticus desideratur, junge	Soll es den Urin treiben, so thue man hinzu
Pulveris millepedum grana decem, quindecim, viginti,	pulverisirte Kellerwürmer zehn, funfzehn,
Salis volatilis succini grana bina, tria	

M. fiat pulvis, detur pro dosi adulto.

zehn, zwanzig Gran,
flüchtiges Agtsteinsalz zwey oder drey Gran,
mische es untereinander zu einem Pulver, das von Erwachsenen auf einmal zu nehmen.

Es hat dieses Pulver eine ungemein resolvirende und zertheilende Kraft und daher läßt sich sein Nutzen leicht bestimmen. In allen Fällen, wo Stockungen und Verstopfungen zu heben sind, und wie groß ist nicht die Anzahl der Krankheiten, die daher entstehen? wo was in den Körper durch und heraus zu treiben ist, da wird es seinen Nutzen vorzüglich beweisen. Klein rühmt es sehr sowohl in hitzigen als langwierigen Krankheiten. Der Kampher und der Spiesglasschwefel verhindern die salivirende Kraft des versüßten Queckſilbers und es kann daher dieses Pulver lange Zeit gebraucht werden, ohne, daß es eine Salivation verursachet, wenn es manchmal ausgesezt und dazwischen laxiret wird. Ich brauche in den vorher angeführten Krankheiten und Zufällen von dem goldfarbenen Spiesglasschwefel von der letzten Präcipitation und von gut präparirten Queckſilber von jeden ein Gran mit oder ohne etliche Gran eines absorbirenden Mittels bey Erwachsenen auf einmal des Tages ein- zwey- oder drey-

dreymal nach Beschaffenheit der Umstände nebst dienlichen Tränken. Wer diese Arznei in Pillenform verlangt, dem lasse ich dieses Pulver ohne dem absorbirenden Mittel mit einem Extract in Pillenform bringen, und wenn ich diese Arznei in Verstopfungen, Verhärtungen, Geschwulsten und Kröpfen, kurz zum resolviren und zertheilen gebrauchen will, so lasse ich sie mit dem Schierlingsextract in Pillenform gebracht nehmen. Das versüßte Queckſilber mit dem goldfarbenen Spiesglasschwefel erregt nicht so leicht den Speichelfluß, als allein gegeben, zumal wenn man dabey was zu purgiren giebt, alleine man irret sich sehr, wenn man glauben wollte, daß der Spiesglasschwefel und das versüßte Queckſilber auf die erwähnte Art gegeben und lange damit, ohne dazwischen zu purgiren, angehalten gar keinen Speichelfluß errege. Das ist meiner Erfahrung zuwider. Man darf auch gar nicht glauben, als wenn die aus dem Spiesglasschwefel und versüßten Queckſilber bestehenden Mittel allezeit die vorher angeführten Krankheiten und Zufälle und die venerische Seuche heilen würden, wenn gleich ihr Gebrauch eine ziemliche lange Zeit fortgesetzt wird. Nein, die Erfahrung lehret das Gegentheil, wie aus dem, was der verdienstvolle Herr Professor Tode in dem dritten Stücke des ersten Bandes seiner medicinisch-chirurgischen Bibliothek S. 203. anführet, erhellet. Man weiß, schreibt dieser berühmte Mann S. 203, daß dies Mittel, das auch das alterirende Pulver der Edinburger genennet wird,

wird, aus dem versüßten Queckſilber und dem Goldſchwefel des Spiesglaſes beſtehet, wegen dieſer Verbindung als eine von den bequemſten und beſten Queckſilber-Arzneien geprieſen wird. Es ſoll dem Venusgifte eben ſo gewachſen ſeyn, als das verſüßte Queckſilber allein, dabey aber durch den andern Beſtandtheil gehindert werden, den leidigen Speichelfluß zu erregen. Das letztere giebt er gerne zu; an dem erſtern aber zweifelt er gar ſehr. Er hat dieſe Arznei bey verſchiedenen Kranken, die einen leichten Grad der Venusſeuche hatten, getreulich gebraucht, und ihr das, was die Engländer a fair tryal nennen, angedeyhen laſſen, ohne Urſach gehabt zu haben, mit den Wirkungen zufrieden zu ſeyn. Ein gewiſſer Gönner dieſes Pulvers, deſſen Zeugnis ſonſt bey ihm von dem größten Gewichte war, ſchien ſich von der Heilkraft deſſelben, hauptſächlich durch die glückliche Heilung vieler Tripperkranken, bey welchen derſelbe es zugleich mit den übrigen Hülfsmitteln zu brauchen pflegte, überzeugt zu haben, er aber glaubt nunmehro aus hinlänglicher Erfahrung behaupten zu können, was ſchon mehrere behauptet haben, daß ein ordentlicher Tripper zu ſeiner Heilung und zur Sicherung des Kranken wider veneriſche Folgen gar keine Queckſilber-Arzneien brauche, und der Meinung bin ich auch. Von den Kranken, bey welchen ihn das Zutrauen zu dem Plummeriſchen Pulver betrogen hat, führet er nur folgende an.

Ein junger Officier, der einen veneriſchen Ausſchlag an der Stirn und kleine Geſchwüre am Leibe

hatte, bediente sich dieses Mittels eine geraume Zeit, genaß auch nach Wunsch, wiewohl nicht ohne einen Speichelflus. An diesem war jedoch das Pulver eben so unschuldig als an der Heilung der Geschwüre. Der Wundarzt hatte selbige täglich ein paar mal mit dem schwarzen Queckſilber-Pflaster verbunden. Ein Mann hatte in einem gewissen Hospital die förmliche Speichelcur nach aller Strenge ausgestanden, ohne gründlich geheilt zu werden: er behielte die schmerzlichsten Reliquien. Nachgehends fragte er den Herrn Professor Tode um Rath, er schlug ihm den Gebrauch des alterirenden Pulvers vor. Er nahm täglich zwölf Gran in Pillen und glaubte sich in guter Besserung. Der Herr Professor Tode vermahnte ihn daher zum tapfern Anhalten im Gebrauch der Arznei und zur Beobachtung des nöthigen Verhaltens. Nach einigen Monaten erfuhr er, daß er ärger wäre, als jemals. Ein Studirender bekam nach vorgängigen Chancres nächtliches Gliederweh, Knochengeschwulste u. d. g. Ein Wundarzt ließ ihn lange das gedachte Pulver brauchen, wobey seine Zufälle immer zunahmen. Ein junger Mann von vier und dreysig Jahren war in gleichem Falle. Der Hr. Professor Tode gab ihm das Plummersche alterirende Pulver zu sechs Gran, dreymal des Tages. Nach vierzehn Tagen ließ er ihn bis zu zwölf, und wieder nach 14 Tagen bis zu achtzehn Gran in jeder Dosis steigen. Er verschluckte in allem nicht weniger als drey Unzen von diesem kostbaren Arzeneimittel in einer Zeit

von

von sechs Wochen. Gleichwohl blieb er vom Speichelflusse und von der Besserung gleichweit entfernt. Der Herr Professor Tode sezte also das versüßte Queckſilber an die Stelle dieses Pulvers und sah nach einem siebentägigen Gebrauche desselben in den sonst gewöhnlichen Dosen das Speyen herankommen, dem aber eine merkliche Erleichterung auf dem Fusse folgte: und in wenigen Wochen nachher war der Kranke genesen.

§. 219.

Gebrauch des Spiesglasschwefels.

Wenn man den goldfarbenen Spiesglasschwefel verordnet, so ist allemal der von der letzten Präcipitation zu erwählen, und wird entweder Kindern und Knaben oder Erwachsenen verordnet. In dem leztern Fall ist das Brechen und Purgiren entweder nöthig und nützlich oder wenigstens doch nicht schädlich, wie z. E. in Steckflüssen und Wechselfiebern, Engbrüstigkeit u. s. w. Da verordnet man ihn allemal zu sechs Gran entweder alleine oder mit einen Mittelsalze, als dem vitriolisirten Weinstein oder Wundersalze oder mit Wermuthsalze gleich viel, nachdem man diese oder jene Absicht, diesen oder jenen Grund hat. Ein absorbirendes Mittel, als präparirte Krebssteine oder präparirte Muschelschaalen setze ich alsdenn dazu zu zehn und mehr Gran, wenn man eine Säure in den ersten Wegen vermuthet, um diese zu tilgen, und wenn ich das Brechen nicht

haben will. Denn wenn der Spiesglasschwefel eine Säure in den ersten Wegen findet, so vermehrt diese die brechenmachende Kraft desselben, das Brechen erfolgt viel eher, leichter und gewisser, als wenn keine Säure vorhanden, wenn man den Spiesglasschwefel auch nicht in so starker Dose als zum Brechenmachen erfordert wird, giebet. Ist viel Säure in den ersten Wegen vorhanden, so können diese wenige Gran eines absorbirenden Mittels nichts ausrichten, besser ist es daher, lieber vorher etliche Doses von der edinburgischen Magnesia zu geben, um die Säure zu tilgen. Exempel von dieser Art den Spiesglasschwefel zu geben stehen Seite 553-557 und manche geben drey bis sechs Gran vom Spiesglasschwefel mit einem Scrupel Wermuthsalz wider die Wechselfieber vor dem Anfall auf die, Seite 553-557 gemeldete Art. Drey Gran dieses Schwefels mit zwey Loth einfachen Oxymell oder Meerzwiebelsaft vermischt zu zwey bis drey Coffeelöffel hintereinander in Hollunderblüthenthee genommen befördert den Auswurf in der Pleuritis und Peripneumonie ungemein. Ich weiß aus der Erfahrung, daß Kranke bey diesen Krankheiten den Meerzwiebelsaft nicht so gut als das einfache Oxymel vertragen können und jenes ihnen besser als dieses bekommen ist. Manche verordnen auch den Spiesglasschwefel in Steckflüssen, Engbrüstigkeit und Husten so:

℞. Sulphuris antimonii aurati vltimae — Nimm goldfarbenen Spiesglasschwefel prae-

praecipit. grana sex
aquae meliſſae ſine vino uncias tres
oxymell. ſquillitici unciam unam
M.

von der letztern Präcipitation sechs Gran
Melissenwasser ohne Wein sechs Loth
Meerzwiebelsaft zwey Loth

Vermische es.

Davon ist, wohl umgerüttelt, alle Stunden ein oder zwey Eßlöffel voll zu nehmen, bis es die verlangte Wirkung gethan hat. Kindern, die nicht über ein Jahr alt sind, gebe ich von dem Spiesglasschwefel nicht über einen Gran in Thee und lasse ihn in zwey bis drey Theile eintheilen und einen nach dem andern nehmen, damit nicht ein allzustarkes Brechen davon erfolge, welches er oft zu einem Gran gegeben bey Kindern von einem Jahre alt erreget hat. Thut aber ein Gran nichts, so vermehre ich die Dose.

§. 220.

Flüßiger goldfarbener Spiesglasschwefel.

Der verstorbene Herr Doctor Jacobi in Weimar hat in dem ersten Theile der Actor. Acad. Elect. Moguntin. p. 231. eine Art, flüßigen goldfarbenen Spiesglasschwefel zu machen, angegeben, welche diese ist: Zuerst macht er aus der alkalischen Lauge, worinne goldfarbener Spiesglasschwefel aufgelöst ist, mit Zusatz eines ausgepreßten Oels eine Seife. Von dieser Seife

macht er eine gewisse Menge wohl trocken und reibt solche mit der scharfen Spiesglastinctur, davon er die Helfte Weingeist vorher abgezogen hat und so viel dazu giesset, daß sie drey Finger hoch darüber stehet, in einem Mörsel etliche Stunden lang wohl ab, thut alles in einen Kolben und läst es vier und zwanzig Stunden lang stehen, so erhält er eine gar nicht scharfe, sondern sehr liebliche, angenehme und gelinde Tinctur, welche die genommene ganze Portion Seife und den darinne enthaltenen Spiesglasschwefel in sich enthält, ohne daß was in dem Kolben zurücke bleibt. Die Seife hierzu macht er also: von der alkalischen Lauge, worinne der Spiesglasschwefel ist, nimmt er die Helfte und dampft diese so lange ab, bis ein Ey auf ihr schwimmt; alsdenn thut er zu dieser so weit abgedampften und noch warmen Lauge eben so viel, als diese Lauge beträgt, ausgepreßtes Oel, als Mandel- oder Mohn-Oel, hinzu, nimmt aber lieber Mohn- als Mandel-Oel, weil jenes wohlfeiler als dieses ist, kocht alles gelinde, bis kein Oel mehr zu sehen und es eine breyförmige weiche Masse wird, hierauf gießt er die andere Helfte der Lauge nach und nach hinzu und sezt das Kochen immer fort, so lange, bis es nicht mehr alkalisch schmeckt und kein Oel mehr zu sehen ist. Weil man aber durch das Kochen keine gehörige Dicke und vollkommene Seife erhält, indem der Spiesglasschwefel die unmittelbare Berührung des alkalischen Salzes verhindert, so muß man, um die gehörige Dicke

der

der Seife zu erhalten, diese weiche breyförmige Masse, die der Seife ähnlich ist, in einen Kolben thun und fünf Finger hoch höchstrectificirten Weingeist darauf giessen und solches zwey Tage lang digeriren, hernach den Weingeist wieder abziehen, so wird unten auf dem Boden des Kolbens viel Wasser sammt der weichen breyförmigen Masse zurück bleiben, dieses dampft man ab, da man denn eine trockene Masse, welche die Dicke der gemeinen Seife hat, erhält. Von dem beygemischten Oele wird die Schärfe der alkalischen Salze und die brechenmachende Kraft des Spiesglasschwefels geschwächt und getilgt und von der Seife die resolvirende und eröfnende Kraft des Spiesglasschwefels verstärkt.

§. 221.

Flüßiger Spiesglasschwefel.

Diese Tinctur §. 220. ist gar nicht caustisch wie die gemeinen Spiesglastincturen, sondern sehr gelinde und angenehm, macht kein Brechen, wie der trockne Spiesglasschwefel, äussert aber sonst alle die Kräfte und Wirkungen, wie dieser, und übertrift an resolvirender und eröfnender Kraft wegen der Seife und des Spiesglasschwefels alle andere Spiesglastincturen, die weder Spiesglasschwefel noch Seife enthalten. In allen den Krankheiten und Zufällen, in welchen der Gebrauch des Spiesglasschwefels heilsam ist §. 203 • 220, ist sie mit gutem Nutzen zu gebrauchen, als in aller-

ley Arten langwieriger Ausschläge, hartnäckiger Krätze, Aussatz, Grind und grindigten Ausschlägen, eingewurzelten und langwierigen gutartigen weissen Fluß und Tripper, Verstopfungen, Verhärtungen und Geschwulsten der Drüsen und Eingeweide, viertägigen Fiebern, venerischen Krankheiten, langwierigen Gicht- und Glieder-Schmerzen und Engbrüstigkeiten, Wassersucht, von zurückgetriebenen Ausschlägen entstandenen Krankheiten und Zufällen, und überhaupt in Schmerzen und Krämpfen, Kopf- Zahn- und Ohren-Schmerzen, die von einer Zähigkeit und Schärfe wässeriger Säfte und einer Stockung solcher Säfte herrühren. Wer mehrere Nachricht von diesem Arzneimittel verlangt, der findet sie in den Act. Acad. Elector. Mogunt. Tom. I. p. 231. stehenden *Abhandlung des Herrn D. Jacobi* de sulphure antimonii aurato liquido und in des Herrn Doctor Guerickens zu Erfurt im Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und siebzig gehaltenen Disputation de sulphure antimonii aurato liquido.

§. 222.

Ein Purgierpulver.

für Erwachsene ist:

1) ℞. radicis jalappae resinosae	Nimm harzigte Jalappenwurzel
cremoris tartari	Weinsteinrahm von
ana. ℈j.	jedem einen Scrupel
	M. f.

M. f. pulvis pro dosi. pel

und mache daraus ein Pulver, das auf einmal zu nehmen.

Ist die Person schwer zu purgiren oder will man stark purgiren, so muß man von der Jalappenwurzel fünf und zwanzig Gran, ein halb Quentchen bis drey Scrupel geben. Statt des Weinsteinrahm kann man auch Wundersalz, vitriolisirten Weinstein oder das Glaserische Polychreßtsalz nehmen in gleicher Menge mit der Wurzel oder nur die Helfte davon. Es kommt dieses Pulver mit den Speciebus diajalappae Mynsichti überein, welche diese sind:

2) ℞. rad. jalappae resinosae uncias duas semis
cremoris tartari scrupulos undecim
olei cinamomi scrupulum unum
M. f. pulvis.

Nimm harzige Jalappenwurzel zwey u. eine halbe Unze
Weinsteinrahm eilf Scrupel
Zimmtoel einen Scr.
und mache daraus ein Pulver.

Man giebt von diesen Speciebus oder Pulver Erwachsenen auf einmal ein halb Quentchen, zwey Scrupel bis ein Quentchen, nachdem die Person stark oder schwach, leicht oder schwer zu purgiren ist. Mein gewöhnliches Purgierpulver ist folgendes:

3) ℞. rad. jalappae — Nimm Jalappenwurzel
cremoris tartari — Weinsteinrahm von
āā ʒij. — jedem ein halb Loth
resinae jalappae ʒß — Jalappenharz ein
M. f. pulvis. — halb Quentchen
und mache daraus ein Pulver.

Davon ist Erwachsenen zwey Scrupel auf einmal zu geben und diese Dose macht gemeiniglich vier = fünf = bis sechsmal Oefnung. Man hat bemerkt, daß die Purgirmittel bey vollblütigen Personen oft entweder unwirksam sind oder beschwerliche Zufälle als Hitze und Aufwallung des Bluts, Kopfschmerzen u. d. m. erregen, daher ich nie Vollblütige erst purgire und hierauf Ader lasse, wie viele Aerzte thun, sondern umgekehrt verfahre ich, das ist, ich lasse erst Ader und hernach lasse ich Purgiren, und von dieser Art zu verfahren, welche man aus Gründen rechtfertigen kann, habe ich niemals die geringste üble Wirkung verspüret. Ich rathe nicht, die in den Apotheken gestandene pulverisirte Jalappenwurzel zu brauchen oder zu verschreiben, sondern lieber die besten harzigten Stücke der Jalappenwurzel auszusuchen und solche sogleich pulverisiren zulassen. Denn erstlich weiß man nicht, wie lange die pulverisirte Jalappenwurzel gestanden hat, und, wenn sie lange gestanden hat, so hat sie schon was von ihrer Kraft verlohren. Zweytens sind manche Apotheker so gewinnsichtig, daß sie die pulverisirte Jalappenwurzel, woraus sie das Jalappenharz gemacht haben, nicht wegschmeissen, sondern

dern unter das Pulver der Jalappenwurzel, woraus das Jalappenharz nicht gemacht worden, thun und mit dispensiren, davon denn freylich das Pulver dieser Wurzel ungleich schwächer werden muß, als wenn es blos und einzig und allein aus pulverisirter Jalappenwurzel, aus welcher das Jalappenharz nicht herausgezogen worden, bestehet. Man glaube ja nicht, daß das Jalappenharz in allen Apotheken aus der Jalappenwurzel allein gemacht werde. Viele Apotheker kaufen das Jalappenharz von den Materialisten, weil sie es von diesen wohlfeiler erhalten können, als sie es selbst aus der Jalappenwurzel machen können, und die Materialisten, welche das Jalappenharz verkaufen, lassen sich solches von den Apothekern aus der Jalappenwurzel machen und zwar so, daß sie zu drey viertel Pfund aufrichtiges Jalappenharz, das aus der Jalappenwurzel ist gemacht worden, ein viertel Pfund Colophonium und zwey Quentchen Gummi Gutte thun und solches zusammenschmelzen lassen, und dieses ist das Jalappenharz, das sie verkaufen. Ich weiß dieses zuverläßig und kann es auch beweisen, wenn es verlangt wird. Indessen sey es fern von mir, daß ich von allen Apothekern ohne Unterschied behaupten wollte, daß sie ihr Jalappenharz nicht selbst und allein aus dem Jalappenwurzelpulver machten, sondern von Materialisten kauften. Nein, gar nicht, das aber ist und bleibt gewiß, daß viele Apotheker ihr Jalappenharz nicht selbst machen, sondern von Materiali-

terialisten kaufen. Daß das Jalappenharz aus der pulverisirten Jalappenwurzel durch Extraction mit höchstrectificirten Weingeist erhalten und gemacht werde, ist bekannt und die Art und Weise hiervon findet man in Dispensatoriis und Pharmacopoeen beschrieben. Die purgirende Kraft der Jalappenwurzel sizt in den harzigten Theilen derselben oder in dem Jalappenharze. Dies erhellet aus der purgirenden Kraft des Jalappenharzes. Nicht alle Stücke der Jalappenwurzel, wenn sie gleich von gleicher Größe und gleichem Gewichte sind, enthalten gleich viel harzigte Theile der Größe und dem Gewichte nach, und daher kommt es, daß gleich große Stücke der Jalappenwurzel der Größe und dem Gewichte nach nicht eine gleich starke purgirende Kraft haben. Kindern kann man ohne Bedenken die Jalappenwurzel mit Zucker oder pulverisirte Jalappenwurzel mit Honig vermischt geben, wenn es nöthig ist, sie zu purgiren oder wenn sie Würmer haben. Einige rathen, so viel Grane den Kindern zu geben als sie Jahre haben, ich gebe allemal den Kindern so viel Grane, als sie Jahre haben, und einen oder etliche Gran darüber und lasse solches mit Zucker abreiben, und ich habe niemals davon den geringsten Schaden verspüret. Der alte Georg Wolfgang Wedel Amoenitat. Mat. med. p. 271. versichert, Kindern von drey Tagen so gar zwey bis drey Gran mit dem besten Erfolg gegeben zu haben, obgleich diese Dosis gegen die Dose für Erwachsene gehalten wirklich

zu

zu groß ist, und daß Kinder eine etwas größere Dose dieser Arznei ohne Schaden vertragen können, auch so gar, wenn sie solche genommen hätten, gemeiniglich gleich einschliefen, ehe sie noch gewirkt hätte, nicht anders, als wann sie was ruhe- oder schlafmachendes bekommen. Viele geben vier Gran Jalappenwurzel ohne Zucker oder mit zehn Gran Zucker abgerieben einem Kinde, das noch kein halb Jahr alt ist; sind die Kinder bereits über ein Jahr alt, so steigen sie mit der Dose zu 1 bis 3 Gran für jedes Jahr höher. Es ist schwer, hier in Ansehung der Dose was gewisses zu bestimmen, weil die Stücke der Jalappenwurzel nicht gleiche Kraft haben und die Naturen derer, denen sie gegeben wird, so sehr verschieden sind. Viele geben die Jalappenwurzel Kindern zu etlichen Granen mit einem Gran Mercurius dulcis und vier oder sechs Gran Zucker abgerieben, ich halte aber für sicherer, Kindern, die noch gestillet werden oder Milch und Milchspeisen bekommen und eine Säure in den ersten Wegen haben, keine Mercurialmittel zu geben, weil diese leicht von der sich anhängenden sauren Schärfe einen großen Grad der Schärfe und schädliche Eigenschaft erhalten können. Noch viel weniger kann ich rathen, Kindern, die gestillt werden, oder mit Zähnen schwer umgehen, Jalappenharz und versüßtes Quecksilber zusammengerieben zu geben, weil solches mehr als einmal den Kindern den Tod verursacht hat, davon man ein Exempel in Friedrich Hoffmanns Medicina

cina Consultatoria ersten Theil S. 262 u. f. findet. Es haben mir zwar verschiedene Practici versichert, daß sie Kindern das Jalappenharz sowohl alleine als mit versüßten Queckſilber ohne Schaden gegeben hätten, alleine es kann doch da, wo Leben und Todt, Gesundheit und Krankheit die Gegenstände sind, darauf man zusehen hat, die Vorsicht nicht schaden. Es kann bey dergleichen Kindern der Magen und die Gedärme verschleimt gewesen seyn und dieses die schlimmen Wirkungen der gegebenen Arznei abgewendet haben.

§. 223.

Purgirpulver.

Ich habe oft mit gutem Nutzen folgendes Purgirpulver gebraucht:

4) ℞. rad. jalappae — Nimm Jalappenwurzel
rhabar. opt. — beste Rhabarber
crem. tartari āā ʒj — Weinsteinrahm von jedem ein Quentchen
M. f. pulvis adulto pro dosi. — und mache daraus ein Pulver, das von Erwachsenen auf einmal zu nehmen. Sie purgiren gut darnach.

Tissots abführendes Pulver ist folgendes:

5) ℞. rad. jalappae — Nimm Jalappenwurzel
fol. sennae — Sennesblätter
crem. tartari āā ʒß — gereinigten Weinſ.
M. f.

M. f. pulvis pro dosi adulto.

stein von jedem ein halb Quentchen und mache daraus ein Pulver, das Erwachsene auf einmal nehmen.

Andere haben folgendes Purgirpulver im Gebrauch:

6) ℞. rad. jalappae
rhabarb. opt.
nitri depurati
cremoris tartari
āā. ʒj.
M. f. pulvis.

Nimm Jalappenwurzel
beste Rhabarber
gereinigten Salpeter
Weinsteinrahm von jedem ein Quentchen
und mache daraus ein Pulver.

Erwachsenen giebt man davon ein Quentchen oder vier Scrupel in zwey gleiche Theile zu theilen, davon der eine Theil vor Schlafengehen uud der andere des Morgens frühe darauf zu nehmen.

§. 224.

Mercurialische Purganzen.

Sehr ofte erfordern die Umstände, mit Mercurialmitteln zu purgiren, als wenn Würmer oder eine starke Verschleimung der Säfte oder des Magens und der Gedärme, krätzige, venerische und überhaupt solche Krankheiten, die von einer Schärfe und Zähigkeit, Ueberfluß und Anhäufung oder Congestion wässeriger Säfte entstehen, vorhanden sind. Man kann zu dem Ende Erwach-

wachsenen zehn Gran Kalomel mit Zucker abgerieben oder folgendes Pulver geben:

7) ℞. rad. jalappae ʒj. — Nimm Jalappenwurzel einen Scrupel
mercurii dulcis gr. VI. — versüßtes Queckſilber ſechs Gran
M. f. pulvis pro doſi. — und mache daraus ein Pulver.

oder

8) ℞. rad. jalappae ʒj — Nimm Jalappenwurzel einen Scrupel.
mercurii dulcis ʒß — versüßtes Queckſilber einen halben Scrupel
M. f. pulvis pro doſi. — und mache daraus ein Pulver, ſo auf einmal zu nehmen.

Sollen die Purgierpulver S. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. ſtärker purgiren, ſo ſetzt man noch drey Gran von dem Jalappenharz zu jeder Doſe für Erwachſene dazu. Mit Würmern geplagten Kindern und Knaben kann man ebenfalls die Jalappenwurzel mit verſüßten Queckſilber und Zucker abreiben oder das Pulver aus Jalappenwurzel und verſüßten Queckſilber mit Honig oder einem Syrup vermiſcht auf einmal geben, z. E. einem Knaben von vier Jahren:

℞. rad. jalappae gr. V. — Nimm Jalappenwurzel fünf Gran
mercurii dulcis gr. j.

ſac-

sacchari albi ℈j	versüßtes Queckſilber
M. f. pulvis.	einen Gran
	weiſſen Zucker einen Scrupel
	und mache daraus ein Pulver.

oder man vermiſche das aus fünf Gran Jalappenwurzel und einem Gran verſüßten Queckſilber beſtehende Pulver mit Honig oder Syrup und mache daraus ein Säftgen, das auf einmal zu nehmen.

§. 225.

Ein Purgiermittel, das nicht widerlich einzunehmen.

iſt folgendes:

℞. reſinae jalappae gr. VIII	Nimm Jalappenharz acht Gran und reibe
terantur cum amygd. dulc. excort.	ſolche mit abgeſchälten ſüſſen Mandeln und
ſacchari albi āā ℈j	weiſſen Zucker, von jedem einen Scrupel
olei de cedro gutt. I	und
M. f. pulvis pro doſi adulto.	einem Tropfen Citronenoel
	zu einem Pulver, das von Erwachſenen auf einmal zu nehmen.

Es kann in Thee oder Caffee ohne Milch genommen werden, am besten aber ist es, wenn es in Eydotter eingerühret und mit Zucker süß gemachter Caffee oder Thee dazu geschüttet und nachgetrunken wird. Auf diese Art ist es gar nicht widerlich einzunehmen, ja es kann von solchen Personen genommen werden, die sehr eckel in Einnehmung der Purganzen sind und ihnen auch auf diese Art heimlich und unvermerkt beygebracht werden. Kindern von fünf Jahren habe ich das Jalappenharz zu vier Gran auf erwähnte Art mit Mandeln und Zucker abgerieben gegeben, sie haben es in Thee und Coffee mit Milch eingenommen und davon ohne Schaden purgiret.

§. 226.

Das Cornachinische Pulver.

Ich muß dieses Pulver hier deswegen anführen, weil es zu den Purgirpulvern gehöret. Es bestehet aus drey Ingredienzien, Diagrydium, Weinsteinrahm und diaphoretischen Spiesglas. Das Cornachinische Pulver wird es von einem italiänischen Arzte **Marcus Cornachinus** genennet, der Lehrer der Arzneiwissenschaft zu *Pisa* gewesen und einen ganzen Tractat davon geschrieben unter dem Titel: *Marci Cornachini* Methodus, qua omnes corporis humani affectus ab humoribus, copia vel qualitate, peccantibus geniti tuto, cito et jucunde curantur, der in *Hartmanni* Operibus chemicis abgedruckt enthalten ist. Er rühmt

rühmte in diesem Tractat dieses Pulver als eine Universalarznei fast wider alle Krankheiten, und, weil es nun fast alle Krankheiten heben sollte und nur aus drey Ingredienzien bestand, so ist es pulvis de tribus, wie auch cerberus triceps, der dreyköpfigte Höllenhund und pulvis trium diabulorum, das drey Teufelspulver genennet worden, welches aber andere auf eine andere Art erklären, wie aus der Folge erhellen wird. Es führet auch noch einen andern Namen, nemlich den Namen pulvis Comitis de Warwick, weil es durch den Grafen von Warwick in Engelland Robert Dudley erfunden oder bekannt gemacht worden. Es hat das Schicksal gehabt, bald bis in den Himmel erhoben, bald bis in den Abgrund der Hölle verdammt zu werden. In Rom ist einmal seine Dispensation gar verbothen worden und es sind viele Schriften für und wider dasselbe herausgekommen. Die Ingredienzien dieses Pulvers werden entweder in gleicher oder in verschiedener Menge genommen und es kommt auch viel darauf an, wie das Diagrydium und das schweißtreibende Spiesglas präparirt worden, ob dieses letztere edulcorirt worden, oder nicht. Nach allen diesen Umständen muß die Dosis dieses Pulvers bestimmt werden. Das Scammonium, das zu diesem Pulver kommt, ist eine Arznei von ungewisser und unsicherer Wirkung, der nicht zu trauen ist. Sie greift zu stark an, löset die Säfte in eine faule, stinkende Jauche auf und erregt gerne heftige Krämpfe, Schmerzen, Entzün-

dungen und Brand. Diese schädlichen Eigenschaften des Scammonium hat man gesucht zu verbessern durch allerhand Veränderungen, die man mit ihm hat vorgenommen, und unter andern durch den Schwefeldampf, den man an das Pulver desselben anläßt, und ein auf diese Art verbessertes Scammonium wird Diagrydium sulphuratum, Scammonium sulphuratum genennet, viele aber glauben, daß davon das Scammonium nicht verbessert, sondern vielmehr verschlimmert werde, wenigstens nicht verbessert werde. Viele nehmen von den drey Ingredienzien dieses Pulvers, als dem Weinsteinrahm oder Weinsteincrystallen, dem geschwefelten Diagrydio und schweißtreibenden Spiesglas, von jedem gleich viel und machen daraus ein Pulver, davon sie Erwachsenen einen Scrupel, ein halb Quentchen zwey Scrupel, ein Quentchen und mehr auf einmal geben. Andere nehmen die gedachten Ingredienzien dieses Pulvers in verschiedenen Verhältnissen. So stehet in dem Brandenburgischen Dispensatorio diese Zubereitung:

℞. Antimonii diaphoretici unciam unam semis	Nimm diaphoretisches Spiesglas anderthalb Unzen
Cremoris tartari crystallini unciam semis	Weinsteincrystallen ein Loth
Diagrydii sulphurati uncias duas cum drachmis duabus	geschwefeltes Diagrydium zwey Unzen und zwey Quentchen

Mic

Miſce fiat pulvis ſubtiliſſimus. — miſche es und mache daraus ein recht ſubtiles Pulver.

Von dieſem Pulver wird ebenfalls Erwachſenen ein Scrupel, ein halb Quentchen und zwey Scrupel auf einmal verordnet. In der Würtenbergiſchen Pharmacopoe S. 138. in dem Prager Diſpenſatorio S. 266 und in andern Diſpenſatoriis ſtehet folgende Zuſammenſetzung:

℞. Diagrydii ſulphurati vncias duas — Nimm geſchwefeltes Diagrydium zwey Unzen
Antimonii diaphoretici unciam unam ſemis — diaphoretiſches Spiesglas anderthalb Unzen
Cremoris tartari cryſtallini unciam ſemis — Weinſteincryſtallen ein Loth
Miſce, fiat pulvis. — miſche es und mache daraus ein Pulver.

Die Doſis dieſes Pulvers iſt für Erwachſene ein bis zwey Scrupel. Klein in *Select. ration. medicament.* p. 194. hat dieſe Zubereitung:

℞. Diagrydii ſulphurati drachmas decem — Nimm geſchwefeltes Diagrydium zehn Quentchen
Antimonii diaphoretici, non edulcorati, drachmas ſex — nicht edulcorirtes diaphoretiſches Spiesglas ſechs Quentch.
Cryſtallorum tartari uncias duas et ſemiſſem — Weinſteincryſtallen drittehalb Unzen.

Misce, fiat pulvis. — mische es und mache daraus ein Pulver.

Die Dose dieses Pulvers ist für Erwachsene dreyßig bis vierzig Gran. In dem Londonschen Dispensatorio stehet folgende Zubereitung dieses Pulvers:

Nimm Scammonium vier Unzen
präparirtes gebranntes Hirschhorn drey Unzen
mache sie sorgfältig zu einem Pulver, von welchem man Erwachsenen funfzehn Gran bis zu einem halben Quentchen giebt.

In der Edinburgischen Pharmacopoe, die der Herr Hofrath Baldinger herausgegeben, findet man folgende Zusammensetzung:

℞. *Scammonii*
Crystallorum tartari
ana uncias duas
Misce et diligenter tere, ut fiat pulvis.

Nimm Scammonium und Weinsteincrystallen von jedem zwey Unzen und reibe es zu einem zarten Pulver.

Es hat noch zu unsern Zeiten das Cornachinische Pulver seine Liebhaber, welche es besonders in kalten Fiebern und in Krankheiten, die von einer Unreinigkeit, Schärfe und Zähigkeit wässeriger Säfte entstehen, als in der Krätze, krätzigen und grindichten Ausschlägen, Verstopfungen und Geschwulsten der Drüsen, u. s. w. rühmen. Der seel. Hr. Prof. Junker der ältere hat in den Krankheiten

heiten von der letztern Art und wider die Würmer folgendes Pulver stark im Gebrauch gehabt:

℞. scammonii sulphurati	Nimm geschwefeltes Scammonium
mercurii dulcis ana grana sex	versüßtes Queckſilber von jedem sechs Gran
matris perlarum praeparatae seu	präparirte Perlenmutter oder
concharum praeparatarum scrupulum dimidium	Auſterschaalen einen halben Scrupel
M. f. pulvis adulto pro dosi.	miſche es und mache daraus ein Pulver, das von Erwachſenen auf einmal zu nehmen.

Schulze *Theſ. de materia medica* p. 187. giebt folgende Zuſammenſetzung von dem Cornachiniſchen Pulver an:

℞. scammonii sulphurati grana VI - X.	Nimm geschwefeltes Scammonium sechs bis zehn Gran
antimonii diaphoretici grana IV - XII.	diaphoretiſches Spiesglas vier bis zwölf Gran
cremoris tartari grana II - VI.	Weinſteinrahm zwey bis sechs Gran
M. f. pulvis.	miſche es und mache daraus ein Pulver.

Samuel Schaarſchmidt *Therap. Gen.* S. 437. verordnet zu einer Doſe für Erwachſene:

Weinsteinrahm einen halben Scrupel, geschwefeltes Diagrydium sechs Gran und diaphoretisches Spiesglas vier Gran, welches zu einem Pulver zu machen, das sehr gelinde ohne Blähungen und Schmerzen wirken soll. Mr. Navier Dissertat. en forme de lettre sur plusieurs maladies populaires etc. hält das alt gewordene Cornachinische Pulver für verdächtig und meint, es bekomme mit der Länge der Zeit eine unsichere brechenmachende Kraft, welche er der Vereinigung des schweißtreibenden Spiesglases mit dem Weinsteinrahm oder Crystallen zuschreibt, wodurch seines Erachtens das schweißtreibende Spiesglas wieder eine reguliniſche Natur und Wirkung erhielte. Der berühmte Triller Dispensator. Pharmaceut. univers. Tom. II. p. 529. u. f. ingleichen in seiner Disputation de corticis Peruviani vsu senibus gravidis et infantibus salutari §. XVI. verwirft dieses Cornachinische Pulver als höchst schädlich, und giftig, weil es in einer geringen Dose zu funfzehn Gran oder einem Scrupel gegeben fast bey allen Kranken, die es genommen, sogleich erstaunende Herzensangst, heftigen Reiz zum Brechen, beschwerliches und gewaltiges Erbrechen, unausstehlige Magen und Darm-Schmerzen, Magen-Krampf und nicht zu stillendes heftiges schmerzhaftes, ja gar tödtliches Brechen und Purgiren, das drey ja vier Tage lang ohne aufzuhören angehalten und dabey bisweilen gar Blut mit weggegangen wäre, so, daß die Kranken dadurch ganz entkräftet worden und in die größte Lebens-

gefahr

gefahr gerathen wären, erregt hätte. Eben deswegen ist auch dessen Gebrauch zu Rom bey Galeerenstrafe verbothen worden und weil der Gebrauch desselben vielen die Gesundheit, ja gar das Leben selbst geraubt hat, so hat es daher auch die Namen cerberus triceps und pulvis trium diabolorum, der dreyköpfigte Höllenhund und das drey Teufelspulver, mit Recht erhalten und verdient. Triller giebt die Schuld dieser so schädlichen Wirkungen, welche dieses Pulver hervorbringt, vornemlich dem diaphoretischen Spiesglase, welches, mit der Länge der Zeit, wenn es zu lange aufbehalten und zu alt würde, eine schädliche Eigenschaft annähme, ja, wenn es nicht wohl edulcorirt, weiß und ohne Geschmack und Schärfe wäre, schon schädlich und zum Gebrauch unsicher wäre, noch mehr aber, wenn es mit andern Brech- und Purgirmitteln versetzt würde, spricht aber auch dasgeschwefelte Scammium nicht ganz von aller Schuld frey, und ich glaube, daß von diesem vornemlich die schädlichen Wirkungen dieses Pulvers herrühren. Ich bin selbst der Meinung, daß es ein unsicheres und gefährliches Mittel sey.

§. 217.

Laxirpulver aus Rhabarber.

macht man aus Rhabarber und Weinsteinrahm, vitriolisirten Weinstein oder Wundersalze also, entweder, daß man von beyden gleich viel oder von der Rhabarber noch einmal so viel nimmt, als von dem Zusatz, z. E.

℞. Rhabarb. electi
crem. tartari āā ʒß.
M. f. pulvis pro dosi
adulto.

Nimm beste Rhabarber
Weinsteinrahm, von
jedem ein halb
Quentchen
und mache daraus ein Pulver, das ein Erwachsener auf einmal nimmt.

Dieses Pulver laxiret gelinde; soll es stärker laxiren, so läßt man solches des Abends vorher einmal und des Morgens frühe darauf noch einmal oder des Vormittags zweymal hintereinander nehmen. Ich pflege zum Laxiren einen Scrupel oder ein halb Quentchen Rhabarberpulver mit einem Quentchen Gravenhorstisches Wundersalz Erwachsenen zu verordnen und das wirkt sehr gelinde und gut. Viele können die Rhabarber kauen und hinterschlucken, und denen, die solches thun können, ist solches heilsam und nützlich und nicht zu widerrathen. Es ist die Rhabarber unter allen Purgir- und Laxir-Mitteln das allergelindeste, unschuldigste, allersicherste und beste und kann daher in allen Fällen und Krankheiten und bey allen Personen, denen stark angreifende Purgirmittel Schaden thun, als bey Kindern, alten, schwächlichen, schwangern, hypochondrischen und hysterischen Personen, und überhaupt, wo gelinde Abführungen nöthig und nützlich sind, mit Nutzen gebraucht werden. Kindern könnte man sogar gleich nach der Geburth zur Abführung der ersten Unreinigkeiten der Därme ein oder etliche Gran Rhabarber geben, welches auch verschiedene Aerzte an-

anrathen, ich rathe aber lieber, weil das Rhabarberpulver Kindern nicht gut beyzubringen ist und sie dasselbe nicht gerne nehmen, statt desselben die Rhabarbertropfen, ich meine die so genannte animam rhabarbari, zu ein oder etlichen Coffeelöffeln voll zu geben und dieses so lange zu wiederholen, bis alle Unreinigkeit ausgeleeret ist, oder den Rhabarbersaft, welcher der syrupus de cichorio cum rhabarbaro ist, allein oder mit gleich oder halb so viel Meerzwiebelsaft, oxymel squilliticum simplex, oder Honig, Caffeelöffelweise auf einmal so oft und so lange, bis hinlängliche Oefnung erfolgt, oder etliche Gran Rhabarberpulver mit Rhabarbersaft und Honig zu geben. Vielen ist das Rhabarberpulver zuwider und die können entweder animam rhabarbari zu vier bis sechs Loth, ich rede von Erwachsenen, in Caffee nehmen oder zwey Quentchen gute Rhabarber mit einem halben Quentchen reiner Pottasche oder Weinsteinsalz abgerieben, zu Ende des Kochens zu der zu kochenden Portion Caffee zu schütten und alles wohl zugedeckt noch etliche mal aufkochen und hernach eine oder etliche Stunden lang am Feuer, so, daß es nur digeriret wird, aber nicht kochet, stehen, und wenn es sich gesetzt, abgiessen lassen und solches trinken, wozu sie so viel Zucker als ihnen gefällig, nehmen können. Diese Weise, die Rhabarber zu nehmen, ist die angenhmste und es haben auf diese Art viele unwissend die Rhabarber genommen, welche sonst den größten Abscheu dafür gehabt haben und einen

Eckel

Eckel dagegen bezeigten, wenn sie nur von der Rhabarber sprechen hörten.

§. 228.

Nutzen der Rhabarber.

Es ist keine Krankheit, bey welcher nicht die Rhabarber zur Abführung und Eröfnung des Leibes mit Nutzen gebraucht werden könnte. In Durchfällen und rother Ruhr, in hitzigen und Wechsel-Fiebern, Wasser- und Gelb-Sucht, Hypochondrie und Cachexie und andern langwierigen Krankheiten, Verstopfungen und Schwäche der Eingeweide und den hiervon entstehenden Krankheiten ist sie eine der besten Arzneimittel. Man beschuldiget sie zwar, daß sie in Pulver gegeben erhitze, trockne und zusammenziehe und verstopfe und beruft sich deshalb auf Erfahrungen. Der verstorbene Herr Hofrath Model in Petersburg bekam einmal aus vier Pfund feiner Rhabarber zwölf Loth, und ein andermal aus fünf Loth, und einem Quentchen über zwey Loth Gyps. Nun hat der Gyps eine stopfende und zusammenziehende Kraft und ist keine innerlich nützliche und zu brauchende Arznei. Daher hat man der Rhabarber in Pulver genommen eine Verstopfungen machende Kraft zugeschrieben, und, daß das Rhabarberpulver mit Wasser und fixen Laugensalze gekocht aufbrauset, daher erkläret, weil die in dem Gyps der Rhabarber befindliche Vitriolsäure mit dem fixen Laugensalze aufbrauste. Dieses

ses Aufbrausen erfolgte aber nicht, wenn man zu dem abgegossenen Aufguß oder Decoct der Rhabarber fixes Laugensalz zusetzte, weil der Gyps noch in dem Pulver der Rhabarber säße und zu seiner Auflösung eine sehr große Menge Wasser erforderte. In der mit Laugensalz gemachten wäßerigten Rhabarbertinktur wäre der Gyps durch das Laugensalz zerstört und ein Mittelsalz erzeugt worden, welches die laxirende Kraft mehr beförderte als verhinderte, daher diese Rhabarbertinktur keine Verstopfung machte, da hingegen das Rhabarberpulver, weil in demselben der Gyps nicht zerstört, sondern noch in seiner Vollkommenheit wäre, wegen seiner zu großen Unauflöslichkeit zu Verstopfungen Gelegenheit geben könnte. Ich habe nach dem Rhabarberpulver, wenn damit laxirt worden, keine größere Verstopfung, als nach andern Laxirmitteln wahrgenommen, vielmehr hat die Rhabarber das vor andern Purgir- und Laxirmitteln vorzüglich an sich, daß sie nicht wie diese, eine Schwäche zurückläßt und aus diesem Grunde ist sie den Hypochondristen, welche keine rechte Leibesöfnung und eine große Schwäche haben, eine sehr zuträgliche Arznei, deren heilsame Kraft und Wirkung durch Zusatz der Chinarinde vermehret und erhöhet werden kann. Kleins Pulvis lenitivus antihypochondriacus, das in dessen Selectu Ration. Medicam. p. 191. stehet und also verfertiget wird:

℞. flavedinis corticum aurantiorum — Nimm das Gelbe von Pommeranzen-

rhabar-

rhabarbari orientalis tartari tartarisati ana grana XX ad XXX	schaalen orientalische Rhabarber tartarisirten Weinstein, von jedem zwanzig bis dreyßig Gran,
Misce pro una dosi adulto.	mische es zu einem Pulver, das von erwachsenen auf einmal zu nehmen.

verdient alles Lob und ist eine herrliche Arznei für die Hypochondristen. Wenn sie von Krämpfen, Schmerzen und Blähungen zu sehr geplagt werden, so tröpfelt man auf ein Stückgen Zucker drey, vier, fünf bis sechs Tropfen Cajeputoel und mischt solches unter dieses Pulver oder man verordnet ein Pulver aus dem Gelben von Pommeranzenschaalen, Rhabarber, tartarisirten Weinstein, von jedem einen Scrupel und Cajeputoel sechs Tropfen, auf einmal zu nehmen. Es ist leicht zu erachten, daß es gar nicht gleichgültig ist, in welcher Dose und mit welchem Zusatz man die Rhabarber verordnet. Der Herr Leibmedicus Zimmermann gab in der Ruhr ein Quentchen Rhabarber und eben so viel Weinsteinrahm oder Crystallen den ersten Tag, eben das am Morgen und Abend des zweyten Tages und am Morgen des dritten Tages, fand aber, daß die Tamarinden und der Weinsteinrahm ungleich besser und geschwinder wirkten, und die Schmerzen mehr linderten als die Rhabarber alleine und mit dem

Wein-

Weinsteinrahm. Wider Galle und Fäulniß ist der Weinsteinrahm und die Weinsteinerystallen der beste Zusatz. Der Herr Rath D. Herwig Select. medicam. rat. p. 15. räth bey Durchfällen und Ruhren die Rhabarber in einer kleinen Dose mit drey oder viermal so viel Weinsteinrahm versetzt alle vier Stunden zu geben, und meint, sie wirke bey allen am allerbesten, wenn man von ihr eine kleine Dose als zehn oder funfzehn Gran mit gleichviel Chinarinde und viermal so viel Weinsteinrohm etliche Tage hinter einander Morgens und Abends nehmen ließ. Alleine erst sie zu fünf Gran zwey, drey bis viermal den Tag über, hernach sie nach und nach mit verstärkter Dose bis zu zehn Gran viele Tage hintereinander gebraucht wäre sie in der Hypochondrie, gelben Sucht und andern von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes herrührenden Krankheiten, ein vortreffliches Mittel, zumal, wenn Molken, Theerwasser, Kalkwasser oder ein eisenhaltiges Wasser nach Beschaffenheit der Kranken und Krankheit dabey gebraucht würde.

§. 229.

Nutzen der Rhabarber.

Wird die Rhabarber zu sechs Gran mit zwanzig Gran reinen Salpeter alle drey Stunden gegeben, so wirkt sie als ein sehr starkes urintreibendes Mittel, wie der Herr Generalchirurgus Schmucker oft bemerkt hat, siehe dessen chirur-

chirurgische Wahrnehmungen ersten Teil S. 530. Ich habe dieses Pulver bey Wiederherstellung des gestopften venerischen Trippers, ingleichen bey einer heftigen Augenentzündung, die daher entstanden war, von guter Wirkung befunden, es wurden aber dabey zugleich äusserliche erweichende Bähungen und Umschläge um das männliche Glied, gelindes Reiben der Harnröhre mit Kerzen, die mit Oel überstrichen waren, äusserlich an den Augenliedern Blutigel angesetzt und innerlich blutreinigende Tränke gebraucht. Der Herr Generalchirurgus Schmucker hat in dem ersten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen S. 523. eine Beobachtung von einer heftigen Augenentzündung, die von einem gestopften Tripper entstanden war, indem sich die Trippermaterie auf die Augen gesetzt, den Nutzen von eben dieser Curart bestätiget und dieselbe mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Wird sie mit der Magnesie gleichviel gegeben, so tilgt sie die Schärfe der Säfte, insonderheit die saure Schärfe, ungemein, und ist Kindern, die Milch und Milchspeise geniessen, wie auch den Hypochondristen eine sehr heilsame Arznei. Ich habe mit einem aus Rhabarber und Magnesie gleichviel bestehenden Pulver, davon ich des Tages viermal einen Scrupel nehmen ließ, einem alten Manne, der einen offenen fliessenden Beinschaden hatte, welcher ihm ein unerträgliches Jucken und Fressen, das ihm Ruhe und Schlaf raubte, verursachte, große Erleichterung geschaft.

Mein

Mein Lehrer, der sel. Geheimde Rath Hoffmann versezte die Rhabarber wider Aergernis und Galle mit reinen Salpeter und wider Schleim und Verschleimung der ersten Wege und Säfte mit vitriolisirten Weinstein oder Wundersalz. Die Aerzte und Wundärzte der Königl. Preussischen Armee haben folgend Pulver:

a) ℞. Rhabarbari optimi
Nitri depurati āā vnciam dimidiam
Concharum sine igne praeparatarum
Antimonii diaphoretici āā drachmas duas
M. f. pulvis.

Nimm beste Rhabarber
gereinigten Salpeter: von jedem eine halbe Unze
ohne Feuer präparirte Muschelschaalen
diaphoretisches Spiesglas, von jedem zwey Quentchen
und mache daraus ein Pulver.

b) ℞. Concharum praeparatarum
Salis mirabilis
Rhabarbari optimi
ana ℥ß
M. f. pulvis.

Nimm präparirte Muschelschaalen
Wundersalz
beste Rhabarber, von jedem ein Loth
und mache daraus ein Pulver.

c) ℞. Concharum praeparatarum
Lapidum cancrorum praeparatorum

Nimm präparirte Muschelschaalen
präparirte Krebssteine

Nitri depurati	reinen Salpeter
Rhabarbari optimi	beste Rhabarber, von
ana ℥ß	jeden ein Loth
M. f. pulvis.	und mache daraus ein Pulver.

welche sie pulveres lenientes, lindernde Pulver, genennet haben, bey ihren Kranken mit grossen Nutzen gebraucht. Eins oder das andere dieser Pulver wurde gleich anfänglich den Soldaten, wenn sie ein saures Aufstossen, Magendrücken, Eckel oder Ueblichkeiten hatten, ingleichen anfänglich bey kalten und hitzigen Fiebern zu einem Scrupel bis einem halben Quentchen gegeben. Wenn nun in vier und zwanzig bis acht und vierzig Stunden alle drey Stunden dergleichen Pulver war gegeben worden, so wurde ein ausleerendes Mittel und nach diesem andere wider die Krankheit dienliche Mittel gegeben, und in Durchfällen und der rothen Ruhr haben sie unvergleichliche Dienste gethan. Sie dämpfen die Schärfe und führen sie gelinde ab. Sehr ofte hat man mit diesen Pulvern allein viele kalte Fieber geheilet. Niemals brauche ich in dem Tripper Mercurialmittel, ich behandle den Tripper wie eine Entzündung und brauche in demselben nebst andern wider Hitze und Entzündung dienlichen Mitteln eins von vorhin gedachten lindernden Pulvern a b c. welche mir in den Trippercuren die besten Dienste gethan haben. Daß die Rhabarber auf den Urin wirkt, halte ich für ausgemacht. Es erhellet dies

aus

aus der Farbe, die sie dem Urin mittheilet, und überhaupt wirken die Laxir- und Purgirmittel, wenn sie nicht in so starker Dose gegeben werden, daß sie stark purgiren, als resolvirende Mittel und treiben den Urin. Bey Wechselfiebern thut es gut, wenn zu diesen Pulvern Salmiac gethan wird, und bey Verstopfungen der Eingeweide ist es nicht minder nüzlich, den tartarisirten Weinstein hinzu zusetzen. Bey Blähungen, Colicken und Durchfällen leisten sie gute Dienste, wenn man zu drey Theilen derselben einen Theil von pulverisirten trocknen grünen Pommeranzenschaalen zusetzt.

§. 230.

Rhabarbertropfen.

Die Rhabarbertinctur, ich meine allemal die mit Wasser gemachte, wird am besten aus anderthalb Loth pulverisirter Rhabarber, die mit drey Quentchen Weinsteinsalz abgerieben worden und dazu man in einem mit einer, mit weichen Papier gefütterten Stürze, daß es gut einschließt, bedeckten Topfe, der noch einmal so viel Wasser faßt, als das hineingeschüttete beträgt, zwey Pfund kalt Wasser giesset, gemacht. Den Topf läßt man erstlich über Kohlfeuer gelinde warm werden, bis es endlich nach und nach zum Sieden kommt, alsdenn vermindert man das Feuer, daß es noch drey Stunden lang ganz gelinde digeriret, hernach giesset man, wenn es einen Tag gestan-

den, das klare ab, so erhält man eine schöne saturirte schwarzrothe Tinctur. Erwachsenen giebt man hiervon zum Laxiren vier bis sechs Loth. Wenn in dieser Tinctur die blätterigte Weinsteinerde aufgelöset oder sie mit der aufgelößten blätterigen Weinsteinerde vermischt wird, so erhält man ein unvergleichliches resolvirendes Mittel, welches in Verstopfungen der Gefässe, Drüsen und Eingeweide und allen daher entstehenden Krankheiten die herrlichsten Dienste leistet. Man kann davon anfänglich sechzig, siebenzig bis hundert Tropfen des Tages drey bis viermal geben und hernach in der Dose steigen. Man kann auch in zwey bis drey Loth dieser Rhabarbertinctur ein Loth Wundersalz aufgelöset Erwachsenen zum Purgiren verordnen, und ich habe diese Rhabarbertinctur mit dem dritten Theile, ja gar mit der Helfte von dem Hoffmannischen schmerzstillenden Liquor vermischt zu sechzig, siebenzig, achtzig bis hundert Tropfen in reinen Wasser des Tages drey bis viermal in hypochondrischen und hysterischen Zufällen mit Nutzen gegeben. Es kommt bey dem Gebrauch der Rhabarbertropfen darauf an, was man dabey für eine Absicht hat. Will man damit laxiren, so muß man sie in grosser Menge zu vier bis sechs Loth Erwachsenen geben; will man aber damit blos resolviren und eröfnen, so giebt man sie in geringerer Menge zu achtzig bis hundert Tropfen des Tages viermal und da thut sie ihre Wirkung noch besser, wenn sie mit aufgelöster blätterigter Weinsteinerde versetzt wird.

In

In der Ruhr hat sie sich als ein herrliches Mittel bewiesen, nemlich so gegeben, daß sie laxiret, und in Durchfällen ist sie auch vortreflich. Bey der Preußischen Armee hat man bey Durchfällen und der Ruhr folgende Tinctur mit Nutzen gebraucht:

℞. Rhabarbari optimi vncias novem
Salis tartari vnciam vnam
Theriacae Andromachi drachmas tres
Infunde cum Aquae fontanae mensura una etdimidia
Frigefact. exprime et adde

Liquoris anodyni Hofmanni vncias tres

Olei anisi
carvi
de cedro ana guttas duas

M. Dosis ad guttas 80.

Nimm beste Rhabarber neun Unzen
Weinsteinsalz eine Unze
Andromachi Theriac drey Quentchen, digerir es mit anderthalb Maaß Brunnenwasser, und, wenn es kalt geworden, so presse es aus, und thue Hoffmannischen schmerzstillenden Liquor drey Unzen
Anis-
Kümmel- und
Citronenöl von jeden zwey Tropfen dazu.
Erwachsenen giebt man davon achtzig Tropfen.

In Bleins Selectu rationali medicaminum p. 199. stehet die Tinctura Rhabarbari Horstii et Rolfincii also beschrieben:

℞. Rhabarbari Alexandrini vncias duas

Salis tartari depurati semunciam vel sex drachmas

pulverisatis et mixtis affunde

Aquae foeniculi cinnamomi sine vino ana libram vnam

Nimm Alexandrische Rhabarber zwey Unzen

recht reines Weinsteinsalz ein Loth oder sechs Quentchen

giesse dazu, nachdem alles pulverisiret und unter einander gemischt worden,

Fenchelwasser und Zimmtwasser ohne Wein, von jeden ein Pfund,

et in loco calido extrahetur brevi tinctura; maneant tamen in digestione per tempus. Postea tinctura servetur ad vsus. Dari potest a drachma vna ad vnciam vnam vel bina cochlearia pro bile corrigenda; sine item aperiente in viscerum obstructione, scopo epicerastico

und stelle es in die Wärme, wo in Kurzen eine Tinctur entstehen wird, dem aber ohngeachtet muß es eine zeitlang in Digestion stehen bleiben, hernach kan man die Tinctur zum Gebrauch aufheben. Man kan davon ein Quentchen bis zu einer Unze oder etliche Löffel voll

et

et intentione tonica, dosi minore.

geben, die Galle zu verbessern und zu laxiren; zu eröffnen aber bey Verstopfungen der Eingeweide, die Schärfe der Säfte zu dämpfen, und zu stärken in geringer Dose.

Hoffmannus sic parat:

Hoffmann macht diese Tinctur also;

℞. Salis tartari
Terrae foliatae tartari ana drachmas duas
Rhabarbari Alexandrini vnciam vnam
Aquae ligni sassafras destillatae vncias quatuor,
Misce et digere.

Nimm reines Weinsteinsalz
blätterichte Weinsteinerde, von jedem zwey Quentchen
Alexandrinische Rhabarber eine Unze
destillirtes Sassafrasholz-Wasser vier Unzen
mische und digerire es.

§. 231.

Rhabarberextract.

Vom Rhabarberextract halte ich nicht viel. Es ist durch seine Zubereitung fast aller Kräfte beraubet worden, indessen weiß ich, daß mein Lehrer, der sel. Herr Geheimde Rath Hoffmann, dasselbe bey der Hypochondrie und allen langwierigen

rigen Krankheiten, die von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes ihren Ursprung haben, stark gebraucht hat und zwar also:

℞. liquoris terrae foliatae tartari vnciam vnam	Nimm aufgelößte blätterige Weinsteinerde zwey Loth
extracti rhabarbari drachmam vnam	Rhabarberextract ein Quentchen
M. D.	mische es.

davon hat er sechzig bis hundert Tropfen und mehr des Tages dreymal nehmen lassen. Das Rhabarberextract kann unter Pillen und Visceral-Elexire mit genommen werden, besser aber ist allemal das Rhabarberpulver. Manche haben folgende stärkende Pillen im Gebrauch:

℞. extracti rhabarbari aquosi	Nimm wässeriges Rhabarberextract
cascarillae aquosi	wässeriges Cascarillextract
limaturae chalybis subtilissimae ää ℈j	die allerfeinste Stahlfeile, von jedem einen Scrupel
pulv. corticis chinae q. s.	pulverisirte Chinarinde so viel zur Pillenconsistenz nöthig
M. f. pilulae pondere gran. unius Dosis 20 pro adulto.	und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon zwanzig Stück von Erwachsenen zu nehmen.

§. 232.

§. 232.

Ein Rhabarbertrank wider die Galle.

Der Herr D. Hirschel rühmt in seinen vermischten Beobachtungen S. 19. bey verdorbener und in die ersten Wege zu häufig ergossener Galle und den daher rührenden schlimmen und heftigen Zufällen, als unerträglichen Kopfschmerzen, Angst und Bangigkeit, convulsivischen Bewegungen, grosser Hitze, bittern Aufstossen, Eckel, Ueblichkeit u. d. m. folgenden Rhabarbertrank sehr, und versichert, ihn in angeführten Fall sehr nützlich und bewährt befunden zu haben. Er nimmt dazu von der wässerigen Rhabarbertinctur zwey Unzen, frischgemachtes mit Citronensaft gesättigtes Wermuthsalz eine Unze, nemlich ein Quentchen Wermuthsalz mit zwey Loth Citronensaft gesättiget, von gereinigten Salpeter zwey Quentchen und von dieser Mischung läßt er öfters einen Eßlöffel voll nehmen, bis hinlängliche Stuhlgänge erfolgen.

§. 233.

Storchens Pulvis polychrestus,

wie er ihn beschrieben in seines ersten medicinischen Jahrgangs ersten Theile S. 286. ist:

℞. Magnesiae albae vnciam vnam	Nimm weise Magnesia zwey Loth
Cremoris tartari vnciam dimidiam	Weinsteinrahm ein Loth

Cinnabaris nativae drachmam vnam	natürlichen Zinnober ein Quentchen
Folia auri no ij	Goldblätter zwey
M. f. pulvis.	mische es und mache daraus ein Pulver.

Storch schreibt diesem Pulver laxirende eröfnende und krampflindernde Kräfte zu. Mit diesem Pulver kommt des Hrn. Hofrath Medicus seins überein, nur ist bey diesem kein Zinnober, und Magnesia und Weinsteinrahm oder Weinsteincrystallen kommen in gleicher Menge dazu. Wenn man gegen die Galle, besonders die so genannte schwarze Galle, zustreiten hat, so kann man sich nach der Versicherung des Hrn. Hofr. Medicus, siehe dessen Geschichte periodischer Krankheiten zweytes Buch S. 323. *nichts vortreflichers bedienen, als* der Magnesie und des Weinsteinrahms oder der Weinsteincrystallen, durch welche dieselbe viel gewisser abgeführet wird, als durch andere heftigere Mittel. Wider eine heftige periodische Krankheit, die durch die schwarze Galle ist verursacht worden, hatte man alles angewendet, um sie zu bezwingen. Eine unsägliche Menge von purgirenden und laxirenden Mitteln konnten ihr nichts anhaben, andere ausgesuchte Arzneien schienen sie eher zu befördern, bis endlich ein gewisser berühmter Arzt diesem Kranken acht Tage lang alle Morgen eine Dosis von einem Quentchen Magnesia und einen Scrupel Weinsteinrahm oder Weinsteincrystallen mit Selterwasser zu nehmen verordnete. Kaum

waren

waren drey Tage verflossen, so fieng der Kranke an zu laxiren, und den neunten Tag hatte es sich so oft vermehrt, daß er merklich entkräftet worden. Durch diese Stuhlgänge wurden nun eine gewaltige Menge höchststinkender Unreinigkeiten abgeführet, welche den Kranken, ausser seiner Mattigkeit, so erleichtert, daß er gleichsam bey jedem Stuhlgang sich besser zu befinden glaubte, und den neunten Tag beynahe von seiner schweren und bisher unheilbaren periodischen Krankheit sich befreiet fand. Man wird sich wundern, schreibt der Herr Hofrath Medicus, daß er diesem bisher so verächtlich gewesenen Kalk so grosse Lobsprüche beylegen wollte, allein die Macht der Erfahrung risse ihn dahin und er würde übel handeln, wenn er die vortreflichen Dienste verschweigen wollte, die sie ihm seit einigen Jahren erzeigt hätte. Er gesteht, daß nach den Begriffen der Schulen die Magnesie lange Zeit eine verachtete Arznei bey ihm gewesen wäre, und daß erst anderer Aerzte Bemerkungen, besonders die eben angeführte, ihm die Augen geöfnet hätten. Nächstdem hat er gar zu ofte erfahren, daß sie die Galle unvergleichlich abführe, besonders, wenn man sie mit gleichen Theilen des Weinsteinrahms oder der Weinsteincrystallen versetzte, als wodurch sie schon in eine gelinde Gattung von Mittelsalzen verändert würde und daß dieses Abführen unendlich vorzüglicher wäre als wenn man andere Arzeneien erwehlen wollte. Gelehrte von der ersten Grösse haben zwar behauptet, daß die absorbi-

rende

rende Arzneien in Gallenkrankheiten schädlich wären, indem sie blos die Säure, die doch ein Hauptmittel gegen die Galle abgäbe, wegnähmen und also die ersten Wege solcher Sachen beraubte, welche die Galle am besten dämpfen könnten. Wer sieht aber nicht, sagt der Herr Hofrath Medicus, daß diese Gedanken an dem chymischen Feuerofen und nicht an dem Krankenbette sind gedacht worden. Denn die Erfahrung, die aller Orten gleich seyn muß, könnte unmöglich solche Gedanken einflössen, sie hätte ihn von dem Gegentheil überzeugt, indem er in Gallenkrankheiten die Magnesie und den Weinsteinrahm oder Weinsteincrystallen, in der Menge als abführende Arzneien gebraucht, besser befunden hatte, als alle säuerliche Arzneien, die solche dämpfen und zähmen sollten; denn die ausgetretene oder sonst erkrankte Galle wäre ein so unbändiger Feind in dem menschlichen Körper, daß alle Mittel, die sie dämpfen und in Zaum halten sollten, immer von einem zweifelhaften Erfolge bleiben würden, da hingegen jene, welche diesen gefährlichen Feind ohne grosses Lermen und Zeitverlust zum Leibe hinausjagten, unendliche Vorzüge besässen. Will man sich nun der Magnesie und des präparirten Weinsteins zum Abführen bedienen, so könnte man alle Stunden eine Prieße nehmen lassen, die aus gleichen Theilen derselben, jeden zu zwey Quentchen, bestehen. Drey solcher Dosen würden für Erwachsene hinlänglich seyn, doch müßte der besondere Fall die grössere oder kleinere Dose bestimmen. Wenn die

Umstän-

Umstände es erforderten, die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen mit purgirenden Sachen auszutreiben, so wäre es immer dienlich, solche nicht auf einmal, sondern in getheilten Dosen darzureichen und denselben die Chinarinde beyzusetzen. Die Erfahrung hätte gelehret, daß alle purgirende Arzneien viel eher, viel gelinder wirken, wenn sie jenen Beysatz hätten und daß sie auch ihre Wirkung viel besser bewerkstelligten. Ja, die Chinarinde hätte ganz allein Morgens zu einem Quentchen eingenommen den Nutzen, den Leib etlichemal, wenigstens einmal, zu öfnen, welches er aus anderer und seiner eigenen Erfahrung wüßte. Der Herr Doctor Geßner schreibt in dem ersten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen, aus der Arzneigelahrheit und Naturkunde S. 79: die Verbindung des Weinsteins mit der Magnesie, welche Medicus anpreiset, scheint doch den gallichten Unreinigkeiten sehr entgegen zu seyn. Sie benimmt ihnen nicht nur ihre Wirksamkeit, sondern sie treibt sie auch mit einer Kraft aus, die die gedoppelte von jedem einzelnen in gleicher Menge genommenen Mittel heissen kann.

§. 234.

Von der gemeinen Magnesie.

Im Anfange dieses Jahrhunderts verkaufte ein gewisser Domherr zu Rom, unter dem Nahmen Magnesia alba oder Pulvis Comitis de Palma ein Pulver, dem er die Kraft einer Panacee beylegte,

beylegte, dessen Bereitung aber geheim blieb, bis Mich. Bernh. Valentini in Giessen in seiner Disputation de magnesia alba Giess. 1707. und in seiner Praxi medica unter der Benennung des pulveris laxativi polychresti zuerst die Abscheidung derselben aus der Mutterlauge des Salpeters durch Calciniren lehrte und zwey Jahre darauf Johann Adrian Slevogt in Jena in seiner daselbst im Jahr ein tausend sieben hundert und neun gehaltenen Disputation de magnesia alba einen andern Weg durch die Niederschlagung dieser Lauge angab. Nachher haben Lancisius im Jahr ein tausend sieben hundert und siebenzehn in Annot. in Mercati Metallotheeam, Friedrich Hoffmann im Jahr ein tausend sieben hundert und zwey und zwanzig in seinen Observationibus physico-chemicis Libr. II. Obs. XVIII. Oper. Tom. IV. p. 479 und 500. Caspar Neumann, siehe dessen allgemeine Grundsätze der Chemie von Zimmermann zu Dresden 1756. herausgegeben S. 1405 und 1406. und mehrere Neuere davon geschrieben. Von der Zeit an ward der Gebrauch dieses Pulvers auch immer mehr Mode und ist auch jetzt in die mehresten Apotheken aufgenommen worden, und die Magnesie, davon diese Schriftsteller geschrieben, ist die gemeine Magnesie, welche aus der Mutterlauge des gemeinen Kochsalzes und Salpeters, wenn aus derselben kein Kochsalz und Salpeter mehr in Krystallen anschiessen will, entweder durch die Calcination der vorher inspißirten und getrockneten

Mutter-

Mutterlauge oder durch Niederschlagung derselben mit einem fixen alkalischen Salze gemacht wird. Diese gemeine Magnesie ist also von zweyerley Art, die Salpetermagnesie, magnesia nitri, die aus der Mutterlauge des Salpeters gemacht wird, und die Kochsalzmagnesie, magnesia salis communis, die aus Mutterlauge des gemeinen Kochsalzes bereitet wird. Die Bereitungsart der Magnesie durch die Calcination der vorher getrockneten Mutterlauge ist die älteste. Valentini hat selbige in seiner vorher angeführten Disputation de magnesia alba Giess. 1707. zuerst bekannt gemacht. Durch die Niederschlagung lehrte sie Slevogt de *magnes. alb. Ien.* 1709. zuerst bereiten. Die Mutterlauge des gemeinen Kochsalzes und der Salpeterlauge, aus der man die Magnesie niederschlagen will, muß mit einer sehr grossen Menge von Wasser verdünnt und hernach mit einem nach und nach hinzugegoßnen in Wasser aufgelößten fixen alkalischen Salze so lange niedergeschlagen werden, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Wenn sich nun dieser Niederschlag gehörig gesetzt hat, so gießt man die oben stehende Feuchtigkeit ab, bringt sodann den Niederschlag auf löschpapirnes Seihezeug, welches auf Leinwand ruhet, und giesset so lange reines Wasser hinzu, bis dasselbe völlig unschmakhaft wieder abläuft. Alsdenn läßt man die Erde trocken werden, und das ist die sogenannte Magnesia. Die durch die Calcination gemachte gemeine Magnesie ist nicht viel besser als gebrannter Kalch und darf

bald nach der Bereitung nicht innerlich gegeben und eingenommen werden. Die, so diesen Kalch innerlich brauchen wollen, vermischen diesen Kalch einen Tag lang mit Wasser, giessen das Wasser davon, trocknen das Rückständige gelinde und setzen selbiges hierauf einige Tage der freyen Luft aus, um dieselbe milder und zum innerlichen Gebrauche als ein Mittel gegen die Säure bequemer zu machen. Ich werde diesen Kalch nie innerlich brauchen. Auch die durch die Niederschlagung bereitete Magnesie, die ich gekauft habe, hat so viel steinigtes, kalchigtes, sandigtes und grob erdigtes Wesen enthalten, daß es die Hälfte, ja fast zwey Drittheile der Magnesie ausmachte, und wer kann eine solche Magnesie, wenn sie nicht von allem diesem steinigten, kalchigten, sandigten und erdigten Wesen gereinigt ist, innerlich brauchen?

§. 235.

Von der Edinburgischen Magnesie, Bittersalzerde, Magnesie aus dem englischen Salze.

Erst in den neuern Zeiten ist die Natur, Mischung und Zubereitung der Magnesie von den berühmtesten Chymisten unsers Jahrhunderts genauer untersuchet worden. Diese waren der Dr. Johann Black zu Edinburg, der seine Versuche von der Magnesie im Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und funfzig herausgab, welche in dem zweyten Bande der neuen Edinburgischen Versuche

Versuche und Bemerkungen aus dem Englischen übersetzt S. 172. ff. enthalten, und Herr Marggraf in Berlin, dessen Versuche hiervon in dem zweyten Theile seiner chymischen Schriften S. 33. 49. befindlich. Die allerneueste und vollständigste Abhandlung von der Magnesie hat der Ritter Bergmann in Upsal in einer daselbst im Jahr ein tausend sieben hundert und siebzig davon gehaltenen Disputation geliefert, die man in den neunten Stück des von dem Herrn Hofrath Baldinger herausgegebenen Magazins für Aerzte vom Herrn Professor Weigel übersetzt findet. Der vorher angeführte D. Black hat a. a. O. unter allen zuerst die wahre Methode eine gute reine Magnesie zu bereiten angegeben and Henry in Experiments and Observations on the following subjects. London 1773. 8. pag. 4. hat diese Methode des Dr. Blacks, die noch mangelhaft und fehlerhaft war, sehr verbessert. Nach dieser beyden Männer Vorschrift ist die Magnesie also zu bereiten: Man löset das Englische Purgiersalz, das sal Anglicanum, sal Ebshamense, sal Ebsonense genannt wird, in einer hinlänglichen Menge Wasser auf, und schlägt die Auflösung mit in Wasser aufgelößten reinen fixen Alkali nieder, wäscht den Niederschlag verschiedene malen hinter einander mit kochendheissen Wasser ab, trocknet und calciniret ihn gut. Am reinsten wird diese Magnesie, wenn man zur Auflösung des Englischen und alkalischen Salzes und zum Abwaschen der Magnesie das allerreinste destillirte Regenwasser nimmt. Ich will diese Mag-

nesie die Edinburgische nennen, um sie von allen andern Arten der Magnesie zu unterscheiden, und diese ist auch die einzige, die zum medicinischen Gebrauche die allerbeste ist. Der Ritter Bergmann hat die Bereitungsart dieser Methode noch genauer, bestimmter und deutlicher angegeben. Nach seiner Vorschrift löset man von dem Englischen Purgiersalze einen Theil und von dem Alkali aus dem Weinsteine etwas mehr als halb so viel, jedes für sich, in wenigstens doppelt so viel reinen Wasser auf, vermischt die durchgeseihten Auflösungen dieser Salze mit einander und läßt das Gemenge über dem Feuer (etwa eine Viertelstunde lang) sieden, worauf man das Pulver setzen läßt, das Wasser, ehe es noch kalt geworden, abgießt, wieder neues heisses Wasser darauf gießt und wieder abgießt, und mit diesen Abwaschungen so lange fortfähret, bis das abgegossene Spülwasser nicht salzig und bitter schmeckt; da man dann die rückständige Magnesie endlich auf weissen Löschpapier oder reiner Leinwand trocknet. Doch da auch jenes Alkali nicht ganz frey von Kieselerde zu seyn pflegte (Bergmann a. a. O. §. 3.) so ist ihm das krystallisirte mineralische Alkali, noch mehr aber das flüchtige Alkali bey der Fällung der Magnesie vorzuziehen. Hundert Theile Englisches Salz geben ohngefähr zwey und vierzig Theile edinburgische luftsäurehaltige Magnesie und erfordern zur Niederschlagung etwa acht und funzig Theile eines luftsäurehaltigen Alkali. Hingegen geben hundert Theile des Englischen

Purgir-

Purgirsalzes mit fünf und vierzig Theilen eines luftsäureleeren oder ätzenden feuerbeständigen Alkali nicht mehr als fünf und zwanzig Theile einer luftsäureleeren Magnesie. Die alkalischen Salze bemächtigen sich der Vitriolsäure des Englischen Purgirsalzes, und, da diese die in ihnen enthaltene Luftsäure mit Aufbrausen austreibt, so geht ein Theil derselben in die Magnesie, macht selbige auflöslicher, und erfordert, damit sich diese erdichte Substanz niederschlagen könne, das oben gedachte Sieden, wodurch die überflüßige Luftsäure ausgetrieben wird. Aus dem Spülwasser erhält man durch Krystallisiren, wenn man in oben gedachten Verhältnissen arbeitet, ohngefähr dreyßig Theile eines vitriolisirten Weinsteins. Diese Magnesie, die durch Niederschlagung mit einem nicht ätzenden Alkali gemacht worden, löset sich in allen Säuren, wie die nicht gebrannte Kalcherden mit einem grossen Aufbrausen auf. Dieses Aufbrausen rühret blos von dem Antheile der Luftsäure her, den die durch milde Alkalien gefällte Magnesie noch bey sich führt. Sie verlieret bey dem Aufbrausen mit Säuren, in denen sie sich auflößt, fünf und zwanzig Theile von hunderten, durch Brennen aber fünf und funfzig; und enthält demnach im Centner fünf und zwanzig Theile fixe Luft oder Luftsäure, dreyßig Theile Wasser und fünf und vierzig Theile reine Erde (Bergmann de acido aereo §. 12.) doch kann sie so mit Luftsäure angefüllt werden, daß sie dreyßig Theile im Centner enthält. Bergmann nennt diese luftsäurehal-

tende Magnesie magnesiam aeratam. Vermöge der noch an ihr hängenden Luftsäure sind von dieser Magnesie in einem Maase reinen destillirten Wasser bey einer Wärme von funfzehn Graden nach dem schwedischen Thermometer noch sieben und vierzig Gran auflöslich; hingegen läßt sich ein Theil von selbiger in drey hundert Theilen eines mit fixer Luft gesättigten Wassers auflösen. Da die Magnesie blos durch die noch an ihr hängende Luftsäure im Wasser auflöslich ist, so ist die Siedehitze kein bequemes Hülfsmittel ihrer Auflösung. Bergmann empfiehlt darzu den funfzehnten Grad der Wärme nach Celsius Thermometer, welcher ohngefähr der neun und funfzigste bis sechszigste Grad nach Fahrenheit ist, und dann löset sich von der luftsäurehaltigen bis zur Krystallengestalt gebrachten Magnesie in einem schwedischen, acht Pfund betragenden Maasse oder Kanne sieben und vierzig Gran auf. Nicht nur aber aus dem Englischen Purgirsalze, sondern auch aus dem Sedlitzer und Seydschützer Bittersalze kann auf die vorher beschriebene Art Magnesie bereitet werden.

§. 236.

Verschiedenheit der Magnesie.

Man sieht wohl, daß die Verschiedenheit der Magnesie von ihrer Zubereitung abhängt. Ehe Blacks Methode die Magnesie zubereiten bekannt wurde, so wurde alle Magnesie, die man in den Apotheken verkaufte, durch die Calcination

der

der inspißirten und getrockneten Mutterlauge des Salpeters und des gemeinen Kochsalzes, wie auch der inspißirten mineralischen Wasser, die Magnesie enthielten, verfertiget, alleine auf diese Weise konnte man keine reine Magnesie erhalten wegen der grossen Verschiedenheit der Theile, die in die Mischung dieser Magnesie kamen. Alle auf diese Weise verfertigten Arten der Magnesie enthalten nicht nur viele Kalcherden, sondern auch allerhand Säuren. So hat man in der durch Calcinirung der inspißirten Mutterlauge des Salpeters verfertigten Magnesie die Helfte, ja zwey Drittheile Kalch gefunden, der durch die Calcination in lebendigen Kalch verwandelt worden. Eine solche Magnesie ist zum innerlichen Gebrauche ganz unschicklich und offenbar schädlich. Viele glauben, daß die Säuren, die in den Mutterlaugen und Mineralwässern sind, durch die Calcination könnten von der Kalcherde fortgetrieben werden, allein es ist dies nicht möglich, auch durch das stärkste Feuer kann nicht alle Säure aus den Kalcherden fort und ausgetrieben werden, weil sie gar zu fest denselben anhängen. Es ist also die allersicherste und beste Art, die Magnesie, die man innerlich brauchen will, aus einem in dem reinsten destillirten Regenwasser aufgelößten bittern Purgirsalze, dem Englischen oder Sedlitzer, durch die Niederschlagung dieser Auflösung mit einem ebenfalls in solchem reinen destillirten Wasser aufgelößten fixen alkalischen Salze zu machen, das allerreinste Alkali dazu zu nehmen, auch die Auflösun-

gen alle wohl durchzuseihen. Denn das fixe Alcali, sowohl das vegetabilische als mineralische, wenn sie nicht vorher krystallisirt worden, führen eine Kiesel- oder Kalcherde oder beyderley Erdarten bey sich, die mit niedergeschlagen die Magnesie verunreinigen. Auch die mit der Magnesie fest verbundene Luftsäure oder fixe Luft kann nicht durch die fixen alkalischen Salze aus derselben herausgetrieben werden, wohl aber durch ein flüchtiges nicht caustisches Alkali und durch ein sehr starkes Brennen oder Calciniren, welches so lange fortgesetzt wird, bis die Magnesie glüet und so lange geglüet worden, daß sie von einer dazu gegossenen Säure nicht aufwallet, sondern ohne Aufwallen aufgelöset wird. Sie verlieret durch dieses Calciniren fast die Hälfte von ihrem Gewichte und ist deswegen zwar viel theuerer als die ungebrannte, aber dagegen auch unter allen Arten der Magnesie die allerreinste und beste und wahre eigentliche Magnesie, die sowohl zu chemischen Versuchen und Arbeiten, als zum medicinischen Gebrauche die schicklichste ist. Man hat auch nicht zu befürchten, daß diese Magnesie durch das anhaltende starke Calciniren wie die Kalcherden caustisch werde; denn sie ist eine ganz besondere und eigene Art von Erde, die man die Bittersalzerde nennt und von allen andern Erdarten ganz unterschieden ist. Nur diese wohl calcinirte Magnesie sollte eigentlich in Apotheken zum medicinischen Gebrauche aufbehalten und vor allem Zugang der äusserlichen Luft wohl verwahrt werden, weil sie aus derselben

die

die fixe Luft oder Luftsäure sehr begierig an sich zieht, die, wenn sie durch die in dem Magen und Därmen befindliche Säure wieder entbunden und herausgetrieben wird, Blehungen, Krämpfe, Schmerzen und allerhand Zufälle erregen kann, welche die Practici von dem Gebrauch der Magnesie wollen wahrgenommen haben; wiewohl hierbey noch immer die Frage ist, was sie für eine Magnesie und ob sie nicht eine schlechte gebraucht haben. Hat sie aus der Luft die Luftsäure an sich gezogen, so brauset sie hernach wieder mit den Säuren auf.

§. 237.

Eigenschaften, Wirkungen und Nutzen der Edinburgischen Magnesie.

Die vorher §. 236. erwähnte Edinburgische Magnesie löset sich vor dem Brennen in allen Säuren auch den gelindesten, auf, nach dem Brennen weit langsamer, und geht mit denselben in ein Mittelsalz über, das sich leicht im Wasser auflöset, und nach der Verschiedenheit der Säure, mit welcher sie sich verbunden hat, verschieden ist. Die gebrannte Magnesie tilgt nicht nur die in Magen und Därmen von den genossenen Nahrungsmitteln entstandenen flüßigen Säuren, saure Schärfen und Cruditäten, sondern auch die flüchtigen und gasartigen Säuren, welche aus der Gährung der Nahrungsmittel entstehen und allerhand Zufälle als Sodbrennen, Schmerzen und

Krämpfe erregen, und führet sie ohne Beschwerden ab, nimmt eine mittelsalzige Natur an, resolviret den Schleim und führet ihn gelinde ab; sie ist bey Kindern und andern empfindlichen Personen, wo eine dünne oder eine solche flüchtige Säure, welche Soodbrennen bewirkt, befindlich, der rohen ungebrannten Magneste weit vorzuziehen; wirkt in der halben Menge gegeben, eben so viel als diese; (Bergmann de magnes. §. 25.) macht keine Blehungen, sondern ist vielmehr in Blehungen und Zufällen, die von Blehungen entstehen, vielleicht auch gar in der Trommelsucht, ein nützliches Mittel; schützt nicht nur das Fleisch sehr lange gegen die Fäulniß, (Henry's Versuche und Beobachtungen Cap. 6. Vers. 8. S. 80. in den auserlesenen kleinen Werken dreyer berühmter Englischer Chymisten) sondern verbessert auch eine längst gefaulte Galle durch ihre Beymischung völlig wieder. (Ebendas. Vers. 8. S. 86. Bilhaber de magnesia cruda atque calcinata Tubing. 1779. 4) Die ungebrannte Magneste bricht nicht nur die Säure, sondern macht auch bey übrigens nicht zu Krämpfen geneigten Personen, welche Säure haben, durch die sich bey ihrer Auflösung entbindende fixe Luft, daß unbeweglichere Cruditäten und verhärteter Stuhlgang aus den ausgedehnten Därmen reichlicher abgehen. Henry's Beobachtungen zufolge verursacht diese rohe Magneste eine geschwindere Fäulniß des Fleisches und eine langsamere in der Galle, als die gemeinen absorbirenden Mittel, z. B. Kreide, Krebsscheeren, Krebssteine, Austerschaalen

schaalen u. s. w. (S. Henry Vers. und Beobacht. Cap. 6. Vers. 2. und 8. in den auserlesenen kleinen Werken dreyer berühmter Englischer Chymisten S. 78. 86.) Mit einer gleichen Menge Weinsteinrahm vermengt giebt die rohe Magnesie ein ungemein gutes Digestivmittel, welches sehr zähen Schleim, ranzigte und gallichte Schärfe, ingleichen die zusammengesezte saure und bittere Schärfe ungemein zu verbessern, und auch abzuführen pflegt. Ein geschickter Arzt hat folgendes Mittel:

℞ magnesiae Edinburgensis
crem. tartari āā ʒß
sacchari albissimi ʒiij.
M. f. pulvis. S. davon ein Coffeelöffel voll auf einmahl zu nehmen.

Nimm Edinburgische Magnesie
Weinsteinrahm
von jedem ein Loth
von dem feinsten weissen Zucker sechs Loth
Vermische es und mache daraus ein Pulver, davon ein Coffeelöffel voll auf einmal zu nehmen.

als ein gutes Digestivmittel durch die Erfahrung befunden. Man kann den Zucker auch weglassen. Die Magnesie hat vor den Kalcherden einen grossen Vorzug. Sie tilgen zwar auch die Säuren, und sättigen sich mit allen Säuren und geben mit ihnen nach Beschaffenheit der verschiedenen Säuren Mittelsalze mit einem erdichtkalchichten Grundtheile, die aber weit schwerer in Wasser auflöslich sind als

die Mittelsalze, welche die Magnesie mit den Säuren giebt, als die sich in den wässerigen Feuchtigkeiten des Magens und der Därme viel leichter auflösen lassen, eine den Schleim und die schleimigen Säfte, die in ersten Wegen oder ausser denselben wo sitzen oder stocken, resolvirende und auflösende Kraft besitzen, und die Ausleerungen durch den Stuhlgang, Schweiß und Urin befördern. Mit einer gleichen Menge von Kampfer, Mohnsaft, Guayacgummi, Storax, Mastix, Mutterharz, stinkenden Asand, Myrrhe, Scammonium, tolutanischen Balsam und anderen gummichtharzigten oder harzigten Substanzen einige Minuten ab- und dann mit Wasser zusammengerieben, giebt die gebrannte Magnesie Auflösungen, welche nach gemachter Durchseihung schöne hell und reichhaltig sind und zwar nicht zum Gebrauche in Apotheken lange aufbehalten werden können, aber doch eine Woche, ja länger dauern, (Henry a. a. O. Cap. 7. Vers. 10-14. S. 91-95.) warum sollte sie nicht eben sowohl die zähen und schleimigen wässerigen Säfte unsers Körpers, sie mögen stocken oder nicht stocken, auflösen können? Wegen ihrer fäulnißwidrigen Kraft, deren ich vorher gedacht, ist sie in von der Fäulniß entstehenden Krankheiten und Faulfiebern, ingleichen in einer in den ersten Wegen geschehenden Fäulniß und und bey allen in ersten Wegen vorhandenen faulen Materien von ungemeinen Nutzen. Auch wider die sauren fressenden und zusammenziehenden Gifte muß sie dienlicher als alle andere Erden und erdichte

Mittel

Mittel seyn. Andere Eigenschaften und Wirkungen der Magnesie, die nicht in das mediciniſche Fach gehören, übergehe ich und füge den bereits von ihr angeführten Schriften die zwey Programmata des berühmten Herrn Professors Gehler in Leipzig bey, davon das erste den 3. December 1779. de insigni magnesiae officinalis differentia und das andere den 7. April 1780. de magnesiae genuinae natura ac usu medico zu Leipzig herausgekommen.

§. 238.

Nutzen der Magnesie bey Kindern.

Die Magnesie ist eine sehr feine zarte Erde, welche die saure Schärfe dämpft, und bekommt Kindern, die gestillet werden, Milch und Milchspeisen genießen, und überhaupt allen Personen, die eine Säure, saure Schärfe und Unreinigkeiten in den ersten Wegen haben, ungemein wohl, sowohl alleine und mit unter mit Rhabarberpulver oder Tropfen laxirt, als mit Rhabarber versezt, ja, wenn sie eine Säure findet, so wird sie in ein erdigtes Mittelsalz verwandelt, welches sich leicht auflösen läßt, Schleim und schleimichte Cruditäten resolvirt und gelinde abführt. Tissot empfiehlt selbst folgendes Pulver bey Kindern:

℞. Lapidum cancrorum praeparatorum seu magnesiae albae drachmas duas	Nimm präparirte Krebssteine oder weiße Magnesie, ein halb Loth

Cin-

Cinnamomi quatuor.	grana	Zimmt vier Gran
M. f. pulvis.		und mache daraus ein Pulver.

Kindern kann man solches, ehe sie saugen, in mit Zucker süßgemachten Thee geben, so viel als zwey Erbsen beträgt, etlichemal hintereinander. Börhave empfiehlt, Kindern bey vorhandener Säure, sauer gewordener und geronnener Milch und den daher entstandenen Zufällen und Krankheiten etliche Gran venetianische Seife in dem Gelben von einem Ey eingerühret zu geben. Juller hat folgendes Coffeelöffelweise Kindern zu geben verordnet, nemlich:

℞. Saponis Veneti rasi scrupulum vnum	Nimm zartgeschabte venetianische Seife einen Scrupel
Syrupi rhabarb. vnciam vnam.	Rhabarbersyrup zwey Loth
M.	und mische es.

und rühmt es besonders in der gelben Sucht der Kinder.

§. 239.

Was von Erden und erdichten Mitteln zu halten?

Viele Aerzte halten die Erden und erdichte Mittel nicht nur für unnütze und unkräftig, sondern

dern auch für schädlich. Tralles hat ein Examen virium, quae terreis remediis gratis hactenus adscriptae sunt, rigorosum angestellt und die Unwirksamkeit und den Schaden der Erden und erdichten Mittel in den Krankheiten, worinne sie sonst sind gerühmet und gebraucht worden, zu erweisen gesucht. Der sel. Herr Hofrath Hamberger hat sie in einer Disputation de modo agendi terreorum gesucht, wieder in ihre alte Rechte einzusetzen und ihre guten Kräfte und Wirkungen aus Gründen zu erweisen. Der Herr Professor Leidenfrost in Duisburg hat ihnen die Ehre, daß sie gute Arzneimittel wären, die ihnen andere streitig gemacht, wieder hergestellet in einem Programm, zu des Herrn D. Hannes Disputation, de honore terreis medicamentis restituendo und D. Gladbach hat in einer Schrift: Disquisitio de medicamentorum absorbentium in febribus continuis acutis praestantia, ihre heilsame Wirkungen in anhaltenden hitzigen Fiebern zu erweisen gesucht. Viele halten sie für unnütze und überflüßige und entbehrliche Arzneien, wie Herr D. Braun in seiner zu Strasburg im Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und sechzig gehaltenen Disputation de vano et superfluo quorundam remediorum vsu in restauranda sanitate und Herr Hofrath Beireis in seiner Disp. medicamenta inania in medicina perversis opinionibus recepta lustr. Der Herr von Bergen zu Frankfurt an der Oder hat in einer im Jahr ein tausend sieben hundert und drey und vierzig gehaltenen Disputation de

abusu

abusu et inefficacitate terreorum den Misbrauch und die Unwirksamkeit der erdichten Mittel zu erweisen gesucht und Herr Professor Rickmann hier in Jena hat in seiner Disputation de vsu atque abusu medicamentorum terreorum absorbentium von ihren nützlichen und schädlichen Gebrauch gehandelt.

§. 240.

Welche Erden zum medicinischen Gebrauch dienlich?

Man findet bey den Schriftstellern verschiedene Eintheilung der Erdarten. Einige theilen sie in Kalch- Schwer- Bittersalz- Alaun- und Kieselerden; andere in glasachtige, Kalch- Gyps und Thonerden, und da man diese Erden oft unter und mit einander und auch mit andern Substanzen vermischt antrift, so setzt man noch eine Klasse hinzu, welche die gemischten Erden enthält. Andere nehmen nur zwey Erdarten an, die Thon- und alkalischen oder Kalcherden, und theilen die Thonerden wieder in verschiedene Arten ein. Noch andere setzen zu diesen noch die Gyps- und glasachtigen Erden hinzu. Ich kann mich hier in die Beurtheilung der Eintheilung der Erdarten nicht einlassen, sie gehört auch nicht hieher, sondern merke nur an, daß die glasachtigen oder glasartigen, Kiesel- Gyps- Thon und Alaun-Erden und alle die Erden, welche unter diese gehören, als Bolus, Siegelerde und Steinmark, zum medicini-

dicinischen innerlichen Gebrauche untauglich sind, sie können in unserm Körper nicht aufgelöset werden, sondern bleiben in ihm unaufgelöset liegen, verursachen ihm nur Last, Beschwerden und schädliche Wirkungen und das gilt auch von allen glasartigen Steinen, Krystall- und Edelgesteinarten. Den Thonerden, so gar den weichen, reinsten und zartesten unter denselben, innerlich gebraucht, kann ich keine nützliche Wirkung in unserm Körper zuschreiben, weil sie sich nicht in den in den ersten Wegen befindlichen Säften und auch in keinen sauren Auflösungsmitteln, vielweniger in schwachen, auflösen lassen, vielmehr beschweren sie den Magen und die Därme, setzen sich mit den daselbst befindlichen schleimigen Säften in Klumpen zusammen und machen Drücken und Verstopfungen. Nur die reinen und feinen Bittersalzerden, dergleichen die beschriebene Edinburgische Magnesie ist, und die Kalch- oder alkalischen Erden können als innerlich nützliche Arzneimittel gebraucht werden. Aus diesen letztern sind die reinsten und feinsten und diejenigen, welche sich in den schwächsten Pflanzensäuren leicht geschwind und häufig auflösen lassen, zum innerlichen Gebrauche zu erwählen. Diese haben die Kraft, die saure Schärfe in den ersten Wegen nach Art der Laugensalze zu dämpfen, umzukehren und dadurch unschädlich zu machen. Sie werden von der Säure in erdichte Mittelsalze verwandelt, welche gelinde reitzen, den Schleim in den ersten Wegen, und, wenn sie ins Blut übergegangen sind, die hier und da befindlichen schleimigen

und zähen Theile und die Säfte selbst resolviren, diese zu den Absonderungen geschickt machen, Schweiß, Urin und Stuhlgang befördern. Unter ihnen kann man den Krebssteinen und Krebsschaalen, den Fluß = Teich = Meer = Muschelschaalen, Garten = und Erd = Schnecken, der Perlenmutter, den Eyerschaalen, Korallen und dem Blackfischbeine vor allen übrigen in den Apotheken sonst gewöhnlichen Arzneimitteln dieser Art den Vorzug zugestehen. Sie bestehen aus einer reinen Kalcherde und Gallerte. Diese ist bey ihnen zwar sehr geringe, ihre Kalcherde aber desto feiner, daß sie also dadurch den Säuren einen geschwinden Eingang auf keine Weise erschweren. Die übrigen Kalcherden aus dem Thierreiche, wie z. E. das Hirschhorn u. d. m. sind gegen jene dichter, fester und enthalten eine grössere Menge Gallerte, aber alle diese Kalcherden werden durch das Präpariren feiner und zärter und zum innerlichen Gebrauche geschickter gemacht. Wenn man aufrichtige Krebssteine, die nicht aus Tobackspfeifenerde nachgemacht sind, Perlenmutter, Hirschhorn und Auster = Muschel = Schnecken = und Eyer = Schaalen, und Korallen, welche recht fein präparirt worden sind, hat, so kann man alle andere erdichte Mittel entbehren, doch sind auch diese in Ansehung der Feinheit und Zärte unterschieden und nicht alle zum Gebrauch nöthig, sondern nur eins oder zwey davon schon hinlänglich. Der berühmte Herr Professor Leidenfrost hat gefunden, daß Knochen und Hörner von Thieren, Krebssteine, Muschel=

schel- Schnecken- und Eyer- Schaalen so gar in kalten Wasser sich endlich auflösen, wenn man sie lange genug darinne liegen läßt.

§. 241.

Von dem Nutzen der erdigten Mittel gegen die sauren Gifte.

Die erdigten Mittel absorbiren die saure Schärfe und tilgen sie. So oft auch schon der Gebrauch dieser Mittel bey genommenen, als Gifte wirkenden, Säuren empfohlen worden, so glauben doch einige neuere Aerzte und Scheidekünstler, daß es gefährlich sey, in einem durch die Säure schon gereizten Magen durch die hinzugesetzten absorbirenden Mittel ein Aufbrausen zu erregen, welches den Magen noch mehr reizen könnte. Der Fall, den Hr. Schüler in dem Iournal de Medec. Tom. LVI. 1781. Monat Julius p. 22. u. f. angeführt hat, beweiset, daß dieses ungegründet ist und daß man um dieser blos in der Theorie gegründeten Furcht willen sich eines so wirksamen Mittels nicht berauben dürfe. Der Fall ist folgender: Ein Becker zu Freyburg, der vor kurzem erst von einem faulen Fieber genesen, dem Trunk aber äusserst ergeben war, empfand einstmals des Morgens bey seiner Arbeit einen heftigen Durst. Er befahl daher seiner Magd ihm ein großes Glas warm Was-

ser mit etwas Zucker zu geben. Da die Magd dieses nicht gleich thun konnte, so wurde er ungedultig, und rief ihr zu, daß sie doch eilen sollte, indem er den Durst nicht länger aushalten könnte. Die Magd ergrif in der Eil, statt des Zuckers, ein Stück weissen Zinkvitriol, und warf es in das Wasser, welches der Becker bey dem heftigen Durst, den er empfand, und weil ihn das Zaudern der Magd noch mehr gereizt hatte, in einem Zuge austranck, ohne daß er merkte, daß in dem Wasser kein Zucker sey. Die Menge des Wassers belief sich auf acht bis zehn Unzen. Nach einigen Minuten empfand er aber in der Gegend des Magens heftige Schmerzen, die sich hierauf bald in dem ganzen Unterleibe ausbreiteten, und bekam darauf in kurzer Zeit ein beständig anhaltendes Erbrechen und Durchfall. Er nahm, da er nun den Irrthum der Magd inne wurde, seine Zuflucht abwechselnd zur Butter, zum Oele, zum Rahm u. s. w. als Mitteln, die er in solchen Fällen hatte loben hören. Allein es schafften ihm alle diese Dinge, die er, so wie er sie hinunter schlang, gleich wieder wegbrach, nicht die geringste Erleichterung. Es war ungefähr eine Stunde nach diesem Zufall verflossen, als Herr Schüler zu ihm gerufen wurde. Er entdeckte, da er das Glas untersuchte, in welchem das Wasser befindlich gewesen war, auf dem Boden desselben noch ein wenig unaufgelöseten Vitriol. So bald er hierdurch von der Natur des genommenen Gifts überzeugt war, so ließ er sogleich den Patienten so viel präparirte Krebsaugen

augen nehmen als er nur hinunter bringen konnte, und gab ihm auch nachher noch immer von Zeit zu Zeit einen Coffeelöffel voll. Die ganze Dosis der Krebsaugen, die er auf diese Art bekam, mochte ohngefähr eine Unze betragen. Gleich das erstemal, da er welche verschluckte, entstand ein Aufbrausen im Magen, welches den Magenschmerz in ein Brennen verwandelte, und ein Aufstoßen erregte, dessen Geschmack der Patiente nur in so weit angeben konnte, daß er säuerlich wäre. Allein dieser Zufall dauerte nur einen einzigen Augenblick, und in weniger als einer Stunde hatten sich alle Zufälle, die sich gleich vom Anfange an gezeiget hatten, völlig verloren. Unterdessen bekam der Patiente ein dampfigtes Aufstoßen (bouffées nidoreuses), er bekam auch von Zeit zu Zeit eine kleine Neigung zum Erbrechen, und endlich kam von neuem der Durst wieder, der vorher den Patienten geplagt hatte. Herr Schüler ließ daher den Kranken, in der Absicht, das Ueberflüssige der Krebsaugen zu sättigen, davon der Kranke wahrscheinlicher Weise mehr genommen hatte, als zu der Sättigung der Vitriolsäure nöthig gewesen war, Wasser trinken, zu welchem er etliche Tropfen versüßten Salpetergeist setzen ließ. Hierdurch vergiengen sogleich diese neuen Zufälle, und um vier Uhr des Nachmittags konnte der Patiente, der seinen Appetit auch wieder bekommen, und einigemal etwas Suppe gegessen hatte, wieder in seine Werkstatt und zu seiner Arbeit zurückkehren. Herr Majault erzählt in seinen Bemer-

merkungen über einige chymische Zubereitungen, die man in den neuern Zeiten in Frankreich zum Gebrauche in der Arzneykunst empfohlen hat *), daß ein Mitglied der Pariser medicinischen Fakultät, das wegen seiner Kenntnisse unter die größten Scheidekünstler gehört, in dem Journal de Paris den 29sten Mai 1778 bekannt gemacht hat, daß die Auflösung der Seife in Wasser das wahre specifische Mittel gegen diejenigen übeln Wirkungen sey, welche die Salpetersäure oder das sogenannte Scheidewasser alsdenn hervorbringen kann, wenn solches innerlich genommen worden ist. In der That bildet die Seife, indem sie sich in diesem Fall zersetzet, ein Mittelsalz, welches aus der Salpetersäure und dem Alcali entstehet, das zu der Seife kommt, und es wird also die Salpetersäure ausser Stand gesezt, ferner Schaden zu bringen. — Dieses so geschwinde Mittel, der Salpetersäure ihre fressende Eigenschaft zu benehmen, würde sehr vortheilhaft seyn, woferne man nicht, wenn eine Person Scheidewasser getrunken hat, andere Absichten zu erfüllen hätte, als dieses Giftes seine Natur zu verändern. Denn wird die Seife wohl die Zerfressung und die so sehr geschwind erfolgende Entzündung der Theile verhindern, welche die Salpetersäure berührt hat? Die Seife ist weder ein gelindes oder linderndes, noch ein der Entzündung widerstehendes Mittel. Man

*) Siehe die Séance publique tenüe par la Faculté de Medecine en l'université de Paris, 5 Nov. 1778. à Paris 1779. p. 55.

Man kann sich leicht davon überzeugen, wenn man die Auflösung derselben nur auf eine sehr leichte Wunde, und z. B. auf eine Stelle leget, wo man sich leicht gekrazt hat. Es wird der daraus entstehende Schmerz bald die reizende Eigenschaft verrathen, welche die Seife auf die Theile, die ihrer Oberhaut beraubet sind, zu haben pfleget. Nun werden aber der Mund, die Werckzeuge des Hinunterschlingens und der Magen sehr geschwind angefressen und entzündet, wenn solche von der Salpetersäure berühret werden, gesetzt, daß diese Säure auch blos ein geschwächtes Scheidewasser (Eau seconde) wäre. Es folgt hieraus, daß die Seife nicht das wirksamste Mittel gegen die durch Scheidewasser verursachte Vergiftung ist. Denn man muß in diesem Falle nicht blos die Säure zu zerstören suchen, sondern auch die schädlichen Wirkungen derselben wegschaffen, dieses aber ist etwas, welches die Seife nicht bewirken kann. Zwey Patienten dieser Art, die Herr Majault in dem Hotel de Dieu zu Paris behandelt hat, beweisen, daß die Mittel, deren er sich bey ihnen bedienete, der aufgelöseten Seife weit vorzuziehen sind. Der erste, dessen Umstände so traurig waren, daß sie die Aufmerksamkeit aller derjenigen Personen erregeten, welche für die Patienten in diesem grossen Hospital Sorge tragen, hatte ungefähr anderthalb Unzen geschwächtes Scheidewasser getrunken, welches er aber auch gleich wieder weggebrochen hatte. Es konnte derselbe gar nichts, und nicht einmal Wasser, wegen der heftigen Schmer-

zen, zu sich nehmen, die ihm ein jedes Getränke erregte. Da Herr Majault voraussetzte, daß die in dem Magen befindlichen Säuren ihre reizende Eigenschaft verlieren, wenn man sie mit solchen Erden vereiniget, welche die Eigenschaft haben, die Säuren einzuschlucken, so glaubte er, daß sich dieses auch eben so mit einer jeden in den Magen gebrachten Säure ereignen würde, wenn er sich dieses nemlichen Mittels bediente. Da er nun noch über dieses überzeugt war, daß diese Art, die Säuren zu schwächen, nicht den Patienten derjenigen Reizung aussetzte, welche die alcalischen Salze hervorbringen, so ließ er den Kranken, von dem hier die Rede ist, einen Leckſaft nehmen, der aus Eyerdotter, arabischen Gummi und einer starken Dosis von einer absorbirenden Erde bestand, und mit Eibischsyrup versüsset war. Diese Mischung wurde im Anfange von dem Patienten mit einiger Schwierigkeit verschlucket, sie verursachte ihm aber dabey keine Schmerzen, und es wurde auch der Kranke, der sicherlich das Seifenwasser nicht hätte trinken können, durch den viele Tage lang fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels, womit man noch die Auflösung des arabischen Gummi verband, die man ihm statt des Getränkes nehmen ließ, völlig wieder hergestellet. — Der andere Patiente, welcher Scheidewasser und Baumöl zusammen gemischet in der Absicht genommen hatte, sich dadurch von einem Tripper zu heilen, hatte zwar bey dem Hinunterschlingen weniger Beschwerden, allein es empfand

derselbe

derselbe ein heftiges Brennen im Magen. Auch dieser wurde durch ein schleimichtes Getränke, das eine absorbirende Erde enthielt, auch durch eine gehörig eingerichtete Diät vollkommen wieder hergestellet. Die Heilung dieser beyden Patienten setzt es ausser allen Zweifel, daß die absorbirenden Mittel den Vorzug vor der Seife haben, daß sie den nemlichen Nutzen leisten, ohne daß mit ihnen die übeln Folgen verknüpft sind, welche die Seife hervorzubringen pfleget. Ein neuerer Fall hat das, was von der Unnützlichkeit der Auflösung der Seife gegen das Scheidewasser gesagt worden, noch mehr bestätiget. — Eine Frau, die ihre Bettstelle, wegen der darinn befindlichen Wanzen, mit Scheidewasser waschen wollte, bewahrte dergleichen in einer Flasche auf, die einer andern, welche Branntewein enthielt, sehr ähnlich war. Sie empfand eine gewisse Beschwerde, die allemal bey ihr vor einem Blutbrechen vorher gieng, dem sie seit vielen Jahren ziemlich oft unterworfen war. Da sie nun in diesem Falle immer etwas Branntewein zu nehmen pflegte, so wollte sie es auch jezt thun, sie ergrif aber die unrechte Flasche, und trank ungefähr drey Löffel voll Scheidewasser auf einen Schluck aus. Sie ward in diesem Augenblick ihren Irrthum gewahr und brach auch einen Theil des Scheidewassers wieder weg, allein es entstanden demohngeachtet bald darauf bey ihr die heftigsten Schmerzen im Magen. Man ließ ihr bis zur Ankunft eines Wundarztes viel Milch trinken, so bald dieser kam, lö-

sete er eine ziemliche Menge Seife in 2 Gläsern Wasser auf, und ließ der Patientin solche austrinken. Allein es vermehrte dieses, wie sie sagte, ihre Schmerzen, und sie brach es mit der größten Heftigkeit wieder weg. Man nahm hierauf seine Zuflucht zu den ölichten Mitteln, und versuchte ihr Fleischbrühen trinken zu lassen, allein man sahe sich genöthigt, bald wieder damit aufzuhören, weil solche bey der Patientin einen sehr heftigen Schmerz hervorbrachten. Da die Patientin die drey Tage über, da sie noch in ihrem Hause blieb, einen heftigen Durst hatte, so ließ man ihr Essigsyrup (Syrop de vinaigre) nehmen, der aber die Schmerzen noch unterhielt oder gar vermehrte. Endlich brachte man sie den achten November 1778. des Nachmittags in das Hotel de Dieu. Das Scheidewasser hatte sie den Donnerstag als den fünften November zu Mittage genommen. So bald sie in dieses Hospital kam, ließ ihr Herr Dubaume, welcher diesen Abend die Patienten besorgte, den oben beschriebenen Saft mit der absorbirenden Erde geben. Statt des Getränkes nahm sie eine Auflösung von dem arabischen Gummi, und da ihr der gewöhnliche Bouillon Schmerzen verursachte, so ließ man ihr einen von einem jungen Huhn bereiten, das mit den sogenannten kalten Saamen voll gestopft war. Sie konnte solchen auch sehr gut nehmen, ohne die geringste schmerzhafte Empfindung dabey zu haben. So bald man glaubte, daß nun wohl weiter keine Säure in dem Magen vorhanden seyn würde, so

ließ

ließ man aus dem Safte die absorbirende Erde weg, und man that eben dieses mit dem Oel, weil solches nur Drücken im Magen bey der Kranken erregte, und sie zum Brechen reizte. Man begnügte sich daher blos in ihr Getränke etwas arabischen Gummi zu thun, und hierauf gab man ihr statt desselben Milch. Es wurde auch endlich die Kranke wieder hergestellet. Dieser Fall ist desto merkwürdiger, weil der Magen schon durch das Scheidewasser und die Seife und Essig so viel gelitten hatte, und man darf sich daher gar nicht wundern, daß die Wiederherstellung der Patientin nur langsam geschahe.

§. 242

Kraft und Wirkung der erdigten Mittel.

Man hält insgemein dafür, daß die erdigten Mittel nur die saure Schärfe in den ersten Wegen dämpften, aber der alkalischen und anderer Schärfe nichts anhätten, und daß sie nur in den ersten Wegen ihre Wirkung äusserten, aber nicht zum Blute gelangten. Ich gebe zu, daß sie vornemlich die saure Schärfe entkräften, daß sie aber auch nicht andere Schärfe tilgen sollten, daran kann ich deswegen nicht zweifeln, weil auch alkalische Salze stark den Erden anhangen und alle alkalische Salze Erde bey sich führen, welches nicht seyn würde, wenn sich nicht die alkalischen Salze

gerne mit der Erden vereinigten. Hängen sich aber die alkalischen Salze an die Erden und erdigten Mittel gerne an, so verlieren sie ihre Subtilität, Zärte, ihre Kraft und Wirksamkeit, folglich können die Erden und erdigten Mittel die alkalische Schärfe tilgen. Daß sie nicht zum Blute gelangen sollten, kann ich darum nicht läugnen, weil sie sich in kalten Wasser auflösen §. 240, unsere Säfte aber eine ungleich größere Auflösungskraft als kaltes Wasser haben. Sie sind nicht nur wässerig, sondern enthalten auch noch dazu allerhand Salze, sind seifenartig und warm, lauter Umstände, welche die Auflösung befördern und beschleunigen. Werden aber die Erden und erdigte Mittel in den ersten Wegen aufgelöset, warum sollten sie nicht zum Blute gelangen? Pringle hat ihren Werth sehr heruntergesetzt, indem er in seinen Beobachtungen über die Krankheiten der Armee S. 148 schreibt: während des vorigen Krieges folgte ich bey der Cur der hitzigen Fieber der gemeinen Methode, die Testacea mit dem Salpeter zu verbinden, ohne anfänglich auf die Wirkung jener besonders zu achten; da ich aber durch Versuche ausser dem Körper eine fäulnismachende Eigenschaft an diesen Substanzen entdeckt habe, so scheint hieraus zu folgen, daß sie eine ähnliche Kraft beweisen werden, wenn man sie als eine Arzney einnimmt. Auch würde man dieses vielleicht häufiger sehen, wäre es nicht wegen der vielen sauren Sachen, die man insgemein in hitzigen Fiebern giebt, wodurch die Testacea

nicht

nicht nur ihrer septischen Eigenschaft beraubt werden, sondern die Säuren auch zum Theil in ein Mittelsalz verwandelt und dadurch schweistreibender gemacht werden. Ich gestehe, mich haben Pringle's Versuche von der fäulnißmachenden Kraft der Erden und erdigten Körper noch nicht überzeugt, denn es kommen dabey so viele Umstände vor, von welchen man die geschwindere und langsamere Fäulnis herleiten kann, ohne daß man sogleich schließen kan, daß dieses oder jenes die Fäulnis befördert oder verhindert hätte. Den Pringlischen Versuchen sind die Versuche des Henry entgegen, welche er wegen der Fäulnis erregenden Kräfte verschiedener absorbirender Mittel angestellet. Aus seinen Erfahrungen erhellet, daß die Magnesie nebst andern absorbirenden Mitteln die Fäulnis des Fleisches sehr verhindere, daß die kalcinirte Magnesie große der Fäulnis widerstehende Kräfte besitze, daß die Magnesie calcinirt und mit natürlicher Rindsgalle vermischt die Fäulnis gar sehr verzögert, und daß die Magnesie die bereits faule Rindsgalle wieder frisch zu machen vermögend sey. Galle, mit Krebsaugen vermischt, wurde in acht und vierzig Stunden faul; mit Kreide, in zwölf Stunden; mit Magnesie den neunten Tag; mit gepülverten Krebsscheeren den zehnten; mit dem pulvere contrayervae composito blieb sie beynahe drey Wochen frisch; und mit der calcinirten Magnesie verlief fast ein ganzer Monat, ehe man einige Veränderung an ihr bemerkte. Bey dem letzteren Versuche

che fand sich, daß die Kreide und Magnesie mit destillirten Weinessig neutralisiret die Rindsgalle verschiedene Tage länger frisch erhielte als eine Auflösung des gemachten Ebsamsalzes. Aus diesen Versuchen schließet Henry, daß alle absorbirende und aus den Schaalen bestehende Mittel in faulartigen Fiebern keinesweges unschicklich sind; daß, wo man Verdacht hat, die Galle sey an irgend einer faulen Krankheit wirklich Schuld, diejenigen fäulniswidrigen Dinge zu verordnen sind, welche ihr Verderbnis vornämlich verhindern; daß die calcinirte Magnesie den andern absorbirenden Mitteln vorzuziehen sey, weil sie der Fäulnis stärker wiederstehet, als der größte Theil derselben; wo eine saure Verderbnis der Säfte die Oberhand hat, es grossen Nutzen schaffen könne, wenn man gleich vor oder nach dem Essen Magnesie oder absorbirende Dinge nimmt, weil dadurch die faulende Gährung der Fleischspeisen vermehrt wird. Er rühmt die Magnesie als ein absorbirendes Mittel in den Krankheiten des Magens und der Eingeweide, die von einer Säure entstehen. Bey vieler und fauler Galle und bey gallenreichen Beschaffenheiten hat man sie für schädlich gehalten, weil in dem Magen eine der Säure entgegengesezte Beschaffenheit der Säfte befindlich wäre, dieses aber kommt Henry zweifelhaft vor; und wo eine faule Galle zu verbessern ist, denkt er, könnte da viel gutes ausgerichtet werden, wenn man die Magnesie mit einer Säure während dem Aufbrausen nähme, welches mit des

Herrn

Herrn Hofrath Medicus Vorschlag überein kömmt. Ich kenne einen practischen Arzt, welcher in faulen und bösartigen Fiebern nichts als Erden und erdigte Mittel theils in Pulvern theils in Tränkgen gegeben und gleichwohl in Curirung derselben ungleich glücklicher gewesen, als andere, die in eben diesen Fiebern nach vorher geschehenen Ausleerungen die Chinarinde, Campfer und Vitriolsäure gebraucht haben. Diesem sturben fast alle Kranke, jenem kamen fast alle davon. Ja, ich kenne noch andere lebende practische Aerzte, welche die erdigten Mittel mit glücklichen Erfolg brauchen, und mein Lehrer, der sel. geheimde Rath Hoffmann hat, wo nicht eine glücklichere, doch eben so glückliche Praxin gehabt, als alle die Aerzte, welche die erdigen Mittel verwerfen, obgleich seine mehresten Pulver aus erdigen Ingredienzien bestanden. Stahl selbst hat sie stark gebraucht und sein Kinderpulver war aus zwey Theilen gebrannten Hirschhorn und einem Theil diaphoretischen Spiesglas gemacht. Ich trug anfänglich Bedenken dieses Pulver bey Kindern zu gebrauchen, weil das gebrannte Hirschhorn mir so caustisch als ein ungelöschter Kalk war geschildert worden, alleine ich nahm dieses Pulver sowohl als das gebrannte Hirschhorn selbst ein und habe nichts übles, nichts caustisches, ätzendes oder fressendes davon wahrgenommen, daher ich es bey Kindern und Knaben in allen den Fällen und Krankheiten, wo eine Schärfe vorhanden war, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht habe.

Ich

Ich glaube, es kommt hier auf den Grad des Brennens oder Calcinirens an. Man kann allerdings die erdigen Mittel und das Hirschhorn durch starkes Brennen oder Calciniren scharf und caustisch wie ungelöschten Kalk machen, aber alsdenn muß man sie entweder gar nicht brauchen, oder die so stark calcinirten erdigen Sachen eine gute Zeit an der freyen Luft liegen lassen, damit sie ihr scharfes oder caustisches Wesen verlieren, davon ich oben Seite 604 mehreres gesagt habe. Will man das gebrannte Hirschhorn zur Linderung der Schärfe brauchen, so muß ich selbst gestehen, daß ein Trank aus geraspelten Hirschhorn, arabischen Gummi und Semmelrinde mit Wasser gekocht bereitet, dieses vielmehr ausrichten wird.

§. 243.

Was von erdigten Mitteln zu halten.

Es ist wahr, erdigte Mittel helfen nicht allezeit, sind auch nicht alle nützlich, und unrecht und allzuhäufig gebraucht schädlich, aber wo ist eine Arznei, von der man nicht eben dieses sagen muß? Der berühmte Chymist und Apotheker, Herr Meyer in Osnabrüg, hat binnen acht und zwanzig Jahren, um seine starke Säure zu tilgen, über hundert Pfund pulverisirte Krebssteine und zwar, wie er selbst versichert, mit Erleichterung und Linderung seiner Zufälle ohne weitern Schaden und Verkürzung seines Lebens, verschluckt und alle Woche ein ganzes Pfund davon gebraucht. Ein

grosser

grosser Practicus zu Leiden hat seit kurzen die Krebssteine mit grossen Vortheil in der Cur des weissen Flusses gebraucht, siehe Edinburgische medicinische Commentarien ersten Theil aus dem Englischen Seite 362. Er läßt von den Krebssteinen täglich ein halb Loth nehmen und bemerkt, daß sie in derjenigen Art des weissen Flusses vorzüglich dienlich seyen, wo die abgehende Materie so scharf ist, daß sie die Theile anfrißt, die sie berührt. Ich selbst habe vielmals den weissen Fluß sowohl mit rohen als gebrannten Eyerschaalen des Tages fünf bis sechs mal zu einer starken Messerspitze genommen ohne allen Schaden mit glücklichen Erfolg curirt. Cheißiol, siehe Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte ersten Band drittes Stück Seite 111. hat durch den innerlichen Gebrauch des Pulvers von calcinirten Eyerschaalen Kröpfe geheilet, indem er nach vorher verordneten Gebrauch verdünnender und feuchtender Mittel und nach geschehenen Laxiren, wenn solches nöthig war, das Pulver von calcinirten oder ohngefehr wie Coffee gebrannten und fein pulverisirten Eyerschaalen zu zwey Scrupel oder einem Quentchen auf einmal früh und Abends in Weine nehmen lassen. Nicht eher als zwey Stunden nach dem Einnehmen durften die Kranken frühstücken und des Abends das Pulver erst zwey Stunden nach dem Essen nehmen. Funfzehn bis zwanzigmal mußte die Dose dieses Pulvers genommen werden, doch konnten etliche Tage ausgesetzt werden, wenn es

Beschwer-

Beschwerden verursachte. Den fünf und zwanzigsten oder dreyßigsten Tag ist bey dem anhaltenden Gebrauch dieses Pulvers der Kropf vergangen gewesen. Zu der Zeit, da dieses Pulver gebraucht worden, ist der Urin häufig weißlich, dick und trübe und wie mit Gyps eingerührt weggegangen. Sollte dieses nicht die Kropfmaterie gewesen seyn, die mit dem Urin fortgegangen ist? Ich zweifele nicht daran.

§. 244.

Wirkungen der Magnesie beym heftigen Erbrechen.

Wenn ein Erbrechen von saurer Schärfe entstehet, so kann *solches durch die Magnesie gestillet* werden, weil sie solche tilgt, und die von der sauren Schärfe in eine Art eines Mittelsalzes veränderte Magnesie kann laxiren. Dieses erweiset die Nachricht des William Watsons von den guten Wirkungen der Magnesie bey heftigen Erbrechen, welche im dritten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen von einer Gesellschaft der Aerzte in London stehet und folgende ist: Eine Frau von vier und dreyßig Jahren, eine Mutter verschiedener Kinder, bekam im vierten Monat ihrer Schwangerschaft sehr heftiges Erbrechen, welches, da es allen Bemühungen ihres Apothekers, um es anzuhalten, ohngeachtet täglich schlimmer wurde, und nach Verlauf eines Monats

Monats so heftige Magenschmerzen und Krämpfe im Unterleibe zuwege brachte, daß es ihr deswegen unrichtig gieng. Das Erbrechen wurde dem ohngeachtet nicht geringer, sondern vielmehr ärger, und zog ihr öfters so allgemeine und heftige Convulsionen zu, daß man vielmals glaubte, sie befände sich auf dem Punct zu sterben. Es blieb fast gar nichts von Arzneien bey ihr, sie brachte alle Nahrung, sie mochte von flüßiger oder fester Beschaffenheit seyn, fast augenblicklich wieder herauf: sie war überaus blaß und sehr abgezehret. Ihr Fleisch war kalt anzufühlen und ob sie schon wenig Urin ließ, so war er doch vollkommen helle. Sie hatte einen beständigen Durst und war sehr hartleibig. Ihr Puls war klein und hurtig und dabey bekam sie öfters den Schlucken. Der Schmerz im Magen war arg und anhaltend, und was sie herauf brachte, war dermassen scharf, daß es ihr den Mund und Hals sehr angriff. Diese Theile sahen sehr roth aus, und waren an verschiedenen Orten wund; und der Schmerz, den sie in ihren Magen fühlte, so bald sie einige Feuchtigkeiten hinunterschlang, welche nur die mindeste Schärfe bey sich hatten, oder etwas wärmer als laulicht waren, gab wahrscheinlich zu erkennen, daß der Magen selbst an seiner innern Oberfläche auf eben die Weise angegriffen sey. Bey diesen elenden Umständen wurde D. Watson zu Rathe gezogen, welcher sehr in Verlegenheit war, wie er einer so geschwächten Patientin helfen wollte, deren Magen in einem so

üblen Zustande war, daß er nicht vermögend zu seyn schien, die gehörigen Arzneien lange genug bey sich zu behalten, um die scharfen Säfte zu verbessern, und die Absonderungen wieder in einen gelinden und gesunden Zustand zu bringen. Mittel von mancherley Art waren wider das Brechen ohne Nutzen versucht worden, besonders saturirte Auflösungen alkalischer Salze in Limoniensafte. Magenarzneien von warmer und gewürzter Art konnte sie wegen davon erfolgenden Brennen nicht vertragen: und ob schon nichts die fast ätzende Säure des Magensaftes so hurtig verbessern konnte, als Auflösungen alkalischer Salze, so konnte doch weder der Rachen noch der Schlund ihre Schärfe vertragen. D. Watsons einzige Hofnung, dieser Patientin Erleichterung zu verschaffen, so schwach sie auch war, stützte sich darauf, daß er den Reiz der Säure in dem Magen vielleicht würde unkräftig machen können. Dieses ins Werk zu setzen war nicht so leichte, weil keine Arzney in kleinen Dosen eine so heftige Säure in einem beträchtlichen Grade verbessern konnte, und in gegenwärtigen Umständen war es schwer, eine Arzney so lange im Magen zu erhalten, bis sie ihre Wirkungen gethan hätte. Um aber diejenige saure Materie heraus zu schaffen, die sich bereits in dem Magen angehäufet hatte, verordnete D. Watson der Patientin häufige dünne, warme, ungesalzene Schöpsenbrühe zu trinken und dieselbe so lange wieder wegzubrechen, bis sie selbige ohne einigen andern Geschmack heraufbrächte,

als

als den die Brühe hatte. Dieses wurde erfüllet und eine grosse Menge getrunken. Hierauf ließ der Schmerz in dem Magen über zwo Stunden nach, stellete sich aber nach Verfluß dieser Zeit mit eben der Gewalt, wie zuvor, wieder ein. Er verordnete alsdenn ein Quentchen Magnesie, welche sie ihr in zwo Unzen Kalbfleischbrühe geben sollten. Dieses blieb bey ihr, und machte ihr Linderung; er ließ ihr daher eben diese Dose wiederholen, so oft als der Schmerz wieder kam, ohne an die Menge zu gedenken, zu der dieselbe ansteigen würde, wenn der Schmerz fortdauren sollte. Dieses geschahe, und binnen drey Tagen nahm sie drey Unzen Magnesie, von der sie stark purgirte und nur wenige Dosen wegbrach. Diese Arznei wurde nach drey Tagen in einer etwas geringern Quantität fort gebraucht, binnen welchen sie noch zwo Unzen von der Magnesie nahm: zu der Zeit hörete das Brechen auf, die Convulsionen verliessen sie; sie hatte keine Schmerzen im Magen und ihr Mund und Rachen verlohren ihre sehr rothe Farbe und rohe Beschaffenheit; auch sogar ihr Aufstossen zeigte nichts mehr von einiger Säure. Nebst der Kalbfleischbrühe war ihr auch gekochter Reis, und dann und wann eine Reissuppe nebst etwas Brandtwein erlaubt; und nach etlichen Tagen konnte sie gekochte Hüner und andere leichte feste Speise von Thieren im Magen behalten. Da ihr Magen in diesem Zustande war, bediente sie sich reichlich des durch Kochen gemachten Tranks von der Chinarinde mit einer kleinen

Portion Franzbrantwein. Hierdurch nun und durch ihre Nahrungsmittel kam sie sehr hurtig wieder zu Kräften. Dieser Arzney wurden, weil sie während des letzten Theils ihrer Krankheit eine beträchtliche Hautwassersucht hatte, einige zubereitete Stahlmittel zugesetzt und in einem Monate erholete sie sich vollkommen. Als der Magen dieser Patientin Erleichterung erhalten hatte, ließ der Durst, die allgemeinen und besondern Krämpfe und andere Zufälle, welche bloß symptomatisch waren, alsobald nach; und was noch zu curiren übrig blieb, war von keiner Schwierigkeit. Seit der jetzt erzählte Fall vorgekommen, ist D. Watson noch von einer andern Patientin zu Rathe gezogen worden, deren Umstände der vorigen fast durchgängig gleich kamen, ausgenommen, daß die erstere schwanger war. Das mit einer Säure verbundene Erbrechen hatte über einen Monat angehalten; der Magen der Patientin warf alle Arten von Speisen und Arzneien wieder zurück, sie wurde sehr entkräftet und bekam eine gemeine Hautwassersucht. Als D. Watson zu ihr kam, verordnete er ihr die Magnesie, ziemlich auf die Weise, wie der vorigen Patientin, und in sehr wenig Tagen ließ ihr Erbrechen nach, ihr Magen wurde stärker und ehe noch vierzehn Tage vergiengen, war auch die Hautwassersucht verschwunden. Es währete aber eine geraume Zeit, ehe diese Person, weil sie älter als die vorige war, ihre Kräfte wieder erlangte, ohngeachtet er sich

deswe-

deswegen alle Mühe gab. Endlich aber erholete sie sich doch vollkommen wieder.

§. 245.

Was von erdigten Mitteln zu halten.

Ich kan mich hier in keine weitläuftige Beurtheilung der Gründe einlassen, welche Tralles, von Bergen, Rickmann ꝛc. ihrer Nuzbarkeit entgegengestellet und Leidenfrost, Hamberger, und Gladbach zu ihrer Vertheidigung vorgebracht haben, nur so viel will ich davon gedenken, daß Hamberger die Kräfte und Wirkungen dieser Mittel aus physischen Gründen erklärt, und Gladbach, der ihm nachgefolgt ist, sie als die besten Mittel wider anhaltende hitzige Fieber aus dem Grunde rühmt, weil sie die alkalische Schärfe der Säfte, daher diese Fieber entstünden, tilgten. Was den Grund anbelangt, daß sie nicht ins Blut gelangten, so ist derselbe von gar keiner Erheblichkeit. Ich habe ihn auch schon oben widerlegt §. 242, und gesezt, daß er wahr wäre, so folgt doch daraus gar nicht, daß sie unnütz und unkräftig, noch vielweniger, daß sie schädlich wären. Giebt es denn nicht andere Arzneien, von denen man ebenfalls behauptet, daß sie nicht zum Blute gelangten, denen man doch weder Wirksamkeit noch Nuzbarkeit abspricht? Wenn sie auch nicht zum Blute gelangten, so können sie doch ihre Wirkung ins Blut äussern. Denn was

für eine große Menge von Feuchtigkeiten kommt nicht in den Magen und in die Därme, die alle aus dem Blute abgeschieden werden und aus den Därmen wieder ins Blut zurückgehen? Ich habe in Hambergers Disputation de modo agendi medicamentorum terreorum p. 28. ausgerechnet gelesen, daß binnen einer Stunde fast sechs Pfund lymphatische Feuchtigkeiten und also in einem Tage sechs und neunzig Pfund dieser Feuchtigkeiten in den Magen und Zwölffingerdarm kommen. Gesetzt, diese Rechnung wäre nicht richtig, so thut das zur Sache nichts, denn es erhellet daraus doch so viel, wie beträchtlich die Menge lymphatischer Feuchtigkeiten seyn müsse, die in den Magen und die Därme kommt, und diese beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten circuliret sehr vielmal des Tages aus den Därmen wieder ins Blut zurück, nachdem sie ihrer Schärfe und ihrer Salze von den erdigten Theilen ist beraubt und gemildert worden, wird sie also nicht in dem Blute die darinne vorhandene Schärfe diluiren und temperiren müssen? Wie können die erdigten Mittel sich einen allgemeinen Beyfall versprechen, dessen sich keine Arznei rühmen kann? Krebssteine sollen in der Engbrüstigkeit und vornemlich zur Auflösung des stockenden Bluts ein sehr wirksames Mittel seyn. *Maistral* Abregé de Matiere medicale. Ich selbst habe ein Quentchen Krebssteine in zwey Loth guten Weinessig oder Citronensaft aufgelöset, mit oder ohne Salpeter, in stockenden, geronnenen und ergossenen Blute

und

und bey Entzündungen gleich im Anfange gegeben von ganz ungemein zertheilender und resolvirender Wirkung gefunden. Hoffmann und andere bestätigen eben das. Die mit Citronensäure oder Weinessig gesättigte Krebssteine wirken wie diaphoretisches Spiesglas, ja noch besser, durch den Schweiß und haben mir in hitzigen, besonders in Entzündungsfiebern, ganz ungemeinen Nutzen geleistet. Vermischt man sie mit dem Glauberischen Wundersalze, so wirken sie stärker durch den Schweiß und Urin.

§. 246.

Resolvirende und diaphoretische Pulver.

Diese Pulver:

a) ℞. lapidum cancror. citratorum
concharum praeparatarum
salis mirabilis Glauberi ana drachm. vnam.
M. f. pulvis.

Nimm mit Citronensaft gesättigte Krebssteine
präparirte Muschelschaalen.
Glauberisches Wundersalz, von jedem ein Quentchen
mische und mache daraus ein Pulver.

b) ℞. lapidum cancrorum citratorum ℥j.

Nimm mit Citronensäure gesättigte Krebssteine ein Quentchen.

antimonii diaphoretici	diaphoretisches Spiesglas
nitri depurati ana drachmam dimidiam	gereinigten Salpeter von jedem ein halb Quentchen
M. f. pulvis.	mische und mache daraus ein Pulver.

resolviren, befördern die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß und schaffen die schädliche verdorbene und faule Materie aus dem Körper weg, ohne, daß sie Hitze machen. Man kann sie daher in kalten und hitzigen Fiebern, catarrhalischen und rheumatischen, Entzündungs- gut- und bösartigen, faulen und mit Ausschlägen verbundenen Fiebern, wenn die nöthigen Ausleerungen vorher geschehen, zu einem Scrupel oder halben Quentchen alle zwey oder drey Stunden geben und bey Entzündungen und mit Ausschlägen verbundenen, faulen und bösartigen Fiebern mit Kampher versetzen. Ein Pulver aus zwey Quentchen mit Citronensaft, gesättigten Krebssteinen, einem halben Quentchen reinen Salpeter oder Glauberischen Wundersalz und einem Scrupel Cascarillpulver oder Cascarillextract thut in Blutspeyen, alle Stunden zu einem Scrupel gegeben, gute Dienste.

§. 247.

Schaden der erdigten Mittel.

Alle erdigte Mittel, besonders die groben, stopfenden,

stopfenden, zusammenziehenden und styptischen, dahin auch die Kreide gehört, sind nicht zum innerlichen Gebrauch dienlich. Auch die besten erdigten Mittel unrecht oder zu häufig gebraucht, thun Schaden. Sie beschweren den Magen und die Därme, gehen mit den schleimigten Theilen, die sie antreffen, in einen unauflöslichen Kleister über, schwächen den Appetit die Verdauung und Chylification, verhindern die Erzeugung eines guten Milchsafts und Bluts, verstopfen die zarten Gefäßgen der Därme und geben zur Auszehrung und Dörrsucht Gelegenheit. Die Kreide tilgt zwar die saure Schärfe im Magen und Därmen, aber es entsteht auch davon ein styptisches, gypsichtes, unauflösliches schädliches Wesen, und ich habe niemals aus Kreide bestehende Pulver und Julepträncke, so sehr sie auch gerühmt werden, gebraucht, und werde sie auch niemals brauchen, weil sie schädlich sind.

§. 248.

Weinsteinrahm und Weinsteincrystallen.

Unter präparirten und gereinigten Weinstein verstehet man den Weinsteinrahm und die Weinsteincrystallen. Beyde haben einerley Kraft und Wirkung. Sie machen keine Hitze, sondern kühlen vielmehr und lindern Hitze und Durst, widerstehen der Fäulniß, resolviren, treiben den Urin, machen ofnen Leib und sind unter den Purgirmitteln,

die ohne Hitze wirken, mit die vornehmsten. In faulen Fiebern, wie auch in einer alkalischen, gallichten und faulichten Beschaffenheit oder Unreinigkeit, in Gallenfiebern und überhaupt in allen hitzigen Fiebern, wo Ausleerungen unterwärts nöthig und nützlich sind, sind sie die besten Mittel, wie solches aus Gründen leicht zu erweisen und aus den Erfahrungen und Zeugnissen der Aerzte erhellet, und da giebt man sie entweder zu einem Quentchen in Pulver alle zwey Stunden, oder ein Loth in einer Kanne Wasser durch Kochen aufgelöset, wozu man noch ein Quentchen reinen Salpeter, und, wenn man es süßlich haben will, Zucker oder Himbeersyrup thun kan, welches man statt des gewöhnlichen Getränks trinken läßt. Erwachsenen verordnet man sie zu purgieren zu zwey Loth, entweder Quentchen weise nach und nach zu nehmen oder in Wasser aufgelöset; will man aber nicht damit larieren, so giebt man sie in geringerer Menge. Vincenz Menghini *Comment. Bonnonienſ. Tom. IV.* rühmet den Weinsteinrahm und Weinsteinerystallen in der Wassersucht sehr, wenn man sie täglich zwanzig bis vierzig Tage lang zu einem Loth eingäbe. Anfänglich laxiren sie, hernach treiben sie nur den Harn. Auch Tissot hat sie in der Wassersucht bewährt befunden, besonders im Anfange der Krankheit, und wenn sie nicht von einer allzugroßen Erschlaffung der festen Theile und von einer sauren Schärfe oder Beschaffenheit entstehet. Auch bey sehr alten Wassersuchten hat er davon Linderung, aber nur eine

Zeitlang,

Zeitlang, wahrgenommen, die gemeiniglich vergeblich ist, wenn mit der Länge der Zeit die Fasern alle Stärke und Kraft verloren und nur allein durch die allerstärksten reizenden Mittel in Bewegung gesezt werden können, aber alsdenn auch können sie mit Nutzen beygemischt werden. Sie sind schwer in Wasser aufzulösen. Sie erfordern zu ihrer Auflösung zwölfmal so viel Wasser als sie schwer sind, wenn es gleich warm ist, und zwanzigmal so viel, als sie wiegen, wenn es kalt ist. Da nun sehr viel daran gelegen ist, eine so schäzbare Arznei aufzulösen, so hat der Hr. Prof. Bergius in Stockholm einige Versuche damit angestellet, die man in den Novis Actis Physico-Medicis Acad.-Nat. Curios. Tom. IV. beschrieben findet. Er versezte den Weinsteinrahm mit verschiedenen Dingen und fand, daß ihn der Borax am geschwindesten auflösbar machte. Eben dieses, spricht er, haben auch bereits des Lewis und Meiers Versuche zu erkennen gegeben, jedoch warnet er ja nicht so viel Borax hinzuzuthun, daß dem Weinsteinrahm alle Säure benommen werde. Denn in diesem Fall wird ein Seignettisches Salz daraus entstehen, und dieses ist von dem auflösbaren Weinsteinrahm sehr verschieden. Er macht den auflösbaren Weinsteinrahm folgendergestalt: Er nimmt vier Theile Weinsteinrahm zu einem Theile Borax. Dieses wird in einer hinlänglichen Menge Wasser aufgelößt und alsdenn durchgeseihet. Wenn funfzehn Unzen aufgelößt worden, so bleibt eine Unze in dem Filtrirsack zurück, und die

die wird weggeworfen. Raucht man diese reine Auflösung ab, so erhält man ein weisses Salz, das säuerlich schmekt und sich sehr leichte auflösen läßt, und dieses wird zum Gebrauch aufgehoben. Er meldet, daß er diesen auflösbaren Weinsteinrahm in allen Fiebern mit großen Nutzen gegeben habe, so bald kühlende Arzneien erfordert wurden. Wenn er aber wie ein abführendes Mittel wirken soll, so muß man alsdenn mehr davon nehmen als von dem ordentlichen Weinsteinrahm; doch, da er sehr leicht und in sehr wenig Wasser aufgelößt werden kann, so läßt er sich sehr gut einnehmen.

§. 249.

Von Zinnoberpulvern.

Storch hat zu seinem Pulver S. 617. §. 233. natürlichen Zinnober genommen und Stahl und seine Nachfolger nebst vielen andern pflegen gemeiniglich zu ihren Pulvern Zinnober zu nehmen. Dieses veranlaßt mich, hier meine Gedanken von dem Zinnober und Zinnoberpulvern zu eröfnen. Daß der Zinnober aus Queckſilber und Schwefel bestehet, ist bekannt; nur wegen seiner Wirkung in den menschlichen Körper sind die Meinungen der Aerzte getheilt. Herr Professor Oettinger in Tübingen hat in seiner daselbst gehaltenen Disputation, welche den Titul führet: cinnabaris exul, redux in pharmacopolium, die Schikſale des Zinnobers erzählt. Lange Zeit ist er unter

die

die Gifte gezählt worden, ein Schicksal, welches das Spiesglas, Queckſilber und andere Arzneien ebenfals betroffen, mit dem ſechszehnden Jahrhunderte aber iſt er erſt wider die fallende Sucht, hernach wider allerley Schmerzen und ſchmerzhafte Zufälle, beſonders wider Gicht- und Kopfſchmerzen, Schwindel, Krämpfe, Convulſionen, Engbrüſtigkeit, Schwäche der feſten Theile und wider die üble Beſchaffenheit, Zähigkeit, Unreinigkeit und Schärfe der Säfte, daher Verſtopfungen und Geſchwulſte, Ausſchläge, Grind, Krätze und Geſchwüre entſtehen, von Crato, Riviere, Schrödern, Michaelis, Wepfer, Ludovici, Ettmüller, Poterius, Langen, Wedeln, Riedlin, Doläus, zulezt aber von Hoffmann und Stahl gerühmt, und ihm eine ſtärkende, beſonders Nervenſtärkende, reſolvirende, krampf- und ſchmerzſtillende Kraft, und, wer weiß, was noch für andere herrliche Tugenden zugeſchrieben worden. Schröder hat ihn gar als eine allgemeine Arznei wider alle Krankheiten gerühmt. Dem aber ohngeachtet iſt er von einigen großen Aerzten des vorigen Jahrhunderts, als Sennert und Plater, nicht gebraucht worden, und auch von andern als Wecker und Croll, nicht einmal für ein Arzneimittel gehalten worden. Zu unſern Zeiten hat Boerhave das Lob deſſelben zu verringern angefangen, indem er theils nicht viel ſonderliche Wirkung von demſelben wahrgenommen, theils denſelben für unauflöslich in unſern Säften und für unkräftig gehalten, welche Meinung hernach verſchiedene andere berühmte

te Aerzte, als Cartheuser, Tralles, Hundertmark, Pfann, Büchner, Klein und Gmelin angenommen und ausführlicher erwiesen haben. Zuerst wurde er für ein Gift, hernach fast für eine Panacee und zuletzt für ein kraftloses und unwirksames Ding gehalten. Cartheuser hat von dessen Unwirksamkeit gar eine besondere Disputation unter dem Titel: de cinnabaris inertia medica herausgegeben. Denen, welche die Unwirksamkeit des Zinnobers aus Erfahrungen beweisen wollen, setzt Herr Professor Oettinger entgegen, daß sie sich zwar auf Erfahrungen beruften, aber niemals dergleichen selbst gehabt und gemacht hätten, er hingegen den Zinnober hundertmal alleine gebraucht, und die vorher von ihm gerühmten Kräfte von ihm allerdings bemerkt hätte, und ein gleiches habe er auch von dem specifico cephalico Michaelis erfahren, aber dieses letztere, da es aus so vielen andern Ingredienzien bestehet, kann die Kraft des Zinnobers niemals auf eine untrügliche Art erweisen.

§. 250.

Vom Zinnoberpulver.

Tralles Exam. rigoros. terreor. p. 31. erzehlet, daß er wider eine Ohrendrüsengeschwulst ganzer vier Wochen einen Scrupel Zinnober täglich zweymal vergeblich und ohne daß er einen Speichelfluß erregt habe, gebraucht, hernach aber denselben durch seifenhafte Umschläge und andere

Mittel

Mittel zertheilet hätte. Dagegen erinnert der Herr Professor Oettinger, daß das Queckſilber Drüſengeſchwulſte zertheile und bisweilen auch keinen Speichelfluß errege und der Zinnober in dem Ohrendrüſengeſchwulſten ſeine gute Wirkungen gethan haben müſſe, weil die Zertheilung hernach ſo bald durch Umſchläge und andere Mittel leicht erfolgt iſt. Er geſteht zu, daß ſtarke Doſes von Zinnober bisweilen den Magen ſchwächen, und daß man in dem Fall, wo ſolches geſchiehet, damit einige Tage lang einhalten müſſe, doch könnte man dieſer Schwäche auch durch Beymiſchung leichter Pulver von der Poeonien-Aron- oder Veilchen-Wurzel vorbeugen. Dem misgelungenen Tralliſchen Verſuch ſetzt er einen andern aus ſeiner Erfahrung entgegen, da er einem Kinde wegen des Geſichtsgrindes zwey Wochen lang täglich dreymal ſechs Gran Zinnober in Bier gegeben und dieſen Ausſchlag getilget hat, wie auch viele von dem St. Veitstanz mit einem Pulver aus einem Scrupel Baldrianwurzel und eben ſo viel Zinnober befreyet habe, welche alle wegen des beygemiſchten keine Magenbeſchwerden empfunden. Dieſe letztere Erfahrung thut abermals wegen des in dieſem Uebel ſchon an ſich wirkſamen Baldrians die Kraft des Zinnobers nicht ungezweifelt dar.

§. 251.

§. 251.

Vom Zinnoberpulver.

Man hat Hunden zerriebenen Zinnober sowohl alleine als mit Milch gegeben und solchen wieder mit den Excrementen weggehen und bey der einige Stunden nach einbekommenen Zinnober unternommenen Oeffnung ganz weise Milchgefässe und ihn nicht gesehen. Andere wenden dagegen ein, daß der Zinnober nicht würde mit den Excrementen weggegangen seyn, wenn er recht zart und subtil pulverisirt und sonst nichts inwendig in den Därmen vorhanden gewesen wäre, welches ihm den Eintritt in die Milchgefässe verwehrt hätte, und überdem könnte man von Hunden nicht auf Menschen schliessen. Der Herr Professor Oettinger hat einem Hunde ein Quentchen Zinnober eingegeben, welcher das erstemal den Koth ganz roth gefärbt, als er aber solchen aus dem Koth wieder ausspühlen lassen und solchen sechsmal wiederholt eingegeben, so sey der Koth allmählig immer blässer und zuletzt ganz gelb geworden und bey diesen Wiederholungen habe der Hund beständig purgiret. Cartheuser behauptet in seiner Disputation de cinnabaris inertia medica §. 10. 11. 12. daß der Zinnober nicht könne von den Kräften und Säften unsers Körpers aufgelöset, noch von der Wärme desselben in Dünste verwandelt werden, und daß er nicht durch die Gefässe der Därme ins Blut gelangen könne, sondern in seiner Mischung unverändert aus den

Där-

Därmen wieder weggehen müsse und in unserm Körper gar nichts wirken könne. Weder wässerige noch salzige, weder geistige brennbare, noch die allerstärksten zerfressenden sauren Menstrua, noch alkalische Laugen, wenn sie nicht stark sind und anhaltendes starkes Kochen hinzu kommt, haben dem Zinnober nichts an, wie Cartheuser a. a. O. versichert, wie viel weniger werden ihm die viel schwächere Menstrua unsers Körpers was anhaben können, schliesset er hieraus. Es scheinen öfters unsere Schlüsse vollkommen richtig zu seyn und sind es doch nicht. Der mineralische Mohr hat ofte, wenn er häufig, stark und anhaltend gebraucht worden, einen Speichelfluß erreget. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn er nicht aus den Därmen zum Blute und zu den Speicheldrüsen gelangt wäre. In dem ersten Theile der Londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen N. 23. habe ich gelesen, daß ein Kranker, der am Beine ein hartnäkiges scorbutisches Geschwür gehabt, nach einer grossen Menge anderer vergeblich gebrauchten Arzneien den mineralischen Mohr erst zu zwanzig Gran, hernach zu mehr bis vierzig Gran, beynahe sechs Monate, hierauf zu zwey Quentchen zwey bisweilen dreymal des Tages, endlich Löffelweise und zu ganzen Pfunden verschluckt habe, da er sich dann so schwarz, wie er eingenommen worden, um die grossen Geschwüre gezeiget hat. Auch dieses beweiset, daß er durch die Gefässe der Därme zum Blute und mit demselben zu den Geschwüren gelanget

Nun bestehet der mineralische Mohr eben, wie der Zinnober, aus Queckſilber und Schwefel, und ist eigentlich, wenn ich so reden darf, nichts anders als ein schwarzer Zinnober, welcher nur durch Sublimirfeuer roth und Zinnober wird. Sollte denn also nicht der Zinnober eben sowohl, wie der mineralische Mohr, aus den Därmen zum Blute gelangen und einen Speichelfluß erregen können? und, wenn das wäre, so fielen alle Gründe, daß der Zinnober nicht aus den Därmen zum Blute gelangen könne, auf einmal über den Haufen. Doch vielleicht sind diese meine Schlüsse eben so trüglich, wie die vorhergehenden. Es ist daher das beste, die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, und diese hat Hebenstreiten, wie er in seinem Programm erzählt, gelehret, daß von langen anhaltenden innerlichen Gebrauch des Zinnobers ein gelinder Speichelfluß erfolgt ist. Auch Mangold Actor. Acad. Mogunt. Tom. II. p. 430. bezeuget eben das, wobey er sich zugleich auf eine ähnliche Wahrnehmung des Friedr. Hoffmanns wegen dieser Sache beruft, und Wallerius Dissertat. de cinnabaris in corpus humanum effectu versichert, daß grosse Aerzte eben das so befunden hätten. Erwäget man nun hierbey, daß der Zinnober aus Queckſilber bestehet, welches eine Kraft hat, einen Speichelfluß zu erregen, und daß der Zinnober, wie bekannt, zum Räuchern und dadurch einen Speichelfluß hervorzubringen gebraucht worden, so wird man ihm die Kraft einen Speichelfluß zu erregen nicht absprechen können.

Walle-

Wallerius Versuche, die er wegen der Auflösung des Zinnobers angestellt hat, widersprechen den Cartheuserischen Versuchen offenbar. Jener hat den Zinnober in Eyweiß, Mandelöl, öligten und seifenartigen Menstruis aufgelöset, welches Cartheuser nicht so befunden haben will, und schließt daher, daß derselbe sich desto eher und leichter bey uns in den Säften des Magens und der Gedärme auflösen lassen werde, weil sie seifenartige Menstrua wären.

§. 252.

Zinnoberpulver.

Schlichting Traumatol. novantiqua Holländ. Ausg. S. 270. erzehlt von einem Manne der eine Wunde bekommen, zu welcher erschreckliche Krämpfe hinzu gekommen wären, die von keinem andern Mittel hätten weichen wollen, als bis Zinnober in einem Tränkgen wäre gebraucht worden, davon sie gleich vergangen wären. Er bezeuget ferner, daß er auch in andern schweren Krämpfen und im Tetanus mit Nutzen den Zinnober gebraucht hätte. Mangold Act. Acad. Mogunt. Tom. II. p. 423. hat in einem ähnlichen Fall von ihm eine ähnliche Wirkung gesehen, und der Herr Leibarzt Vogel Histor. mat. med. p. 394. erzählt, daß bey einem Mädgen von zehn Jahren, welches länger als ein ganzes Jahr mit Convulsionen behaftet gewesen, die dasselbe des Nachts befielen, wider dieselben viele und aller-

hand Mittel gebraucht worden wären, aber vergeblich, endlich aber dadurch, daß er ihr zwey Wochen hindurch alle Tage zweymal einen halben Scrupel Zinnober gegeben, dasselbe ganz von den Convulsionen befreyet hätte. Georg Wolfgang Wedel Amoenit. mater. med. p. 438. versichert, daß ein Kind, das heftige Leibesschmerzen gehabt, daß es stark geschrieen, von drey Gran Zinnober, die man ihm gegeben, in einen ruhigen Schlaf gefallen. Wenn nun der Zinnober eine Kraft hat, einen Speichelfluß zu erregen, wie das Queckſilber, so wird man ihm auch eine in die Drüsen und lymphatischen Feuchtigkeiten wirkende und dieselbe resolvirende Kraft nicht absprechen können, und daher wird er auch in einer üblen Beschaffenheit, Unreinigkeit, Schärfe und Zähigkeit lymphatischer Säfte, und den daher entstehenden Verstopfungen und Verhärtungen der Drüsen nützliche Dienste leisten.

§. 253.

Zinnoberpulver.

Es giebt zweyerley Arten Zinnober, natürlichen, cinnabaris natiua, und künstlichen oder gemachten, cinnabaris factitia. Dieser, welcher durch die Kunst aus Schwefel und Queckſilber gemacht wird, ist wieder zweyerley, gemeiner künstlicher oder gemachter Zinnober, cinnabaris factitia vulgaris, wenn dazu gemeiner Schwefel genommen wird, und Spiesglaszinnober, cinnabaris antimonii, wenn

Spies-

Spiesglasschwefel dazu kommt. Der natürliche Zinnober ist selten rein und daher nicht innerlich zu geben, bevor er nicht vorher durch die Sublimation gehörig ist gereiniget worden. Zum medicinischen Gebrauch ist allemal ein reiner gemeiner gemachter oder künstlicher Zinnober allem und jedem natürlichen Zinnober, auch dem allerfeinsten und besten vorzuziehen, er ist auch viel wohlfeiler als der natürliche und künstliche Spiesglaszinnober. Das Hällische rothe antispasmodische Pulver wird aus recht reinen Salpeter und vitriolisirten Weinstein, von jedem gleich viel genommen, gemacht und dazu so viel Zinnober, welcher vorher so wohl trocken als mit Wasser auf einem Reibesteine so lange abgerieben worden seyn muß, bis er eine recht schöne hochrothe Farbe bekommen hat, hinzugethan, und damit lange genug abgerieben, je länger, je besser ist es. Wenn nun alles lange genug und wohl unter einander ist gerieben worden, so werden zuletzt noch, um dessen rothe Farbe zu erhöhen, etliche Tropfen Zuckerwasser dazu getröpfelt und alles damit brav abgerieben, bis das Pulver die verlangte schöne hochrothe Farbe bekommen. Es wird dieses Pulver wider die Wallung und Hitze, Zorn, Aergernis, Schreck, Alteration, Zufälle und Krankheiten, die von Congestion des Bluts nach gewissen Theilen oder verstopften Blutflüssen entstehen, Schmerzen, Krämpfe und Blutflüsse gerühmt und gebraucht, allen aber, besonders denen, die eine zärtliche, schwächliche, empfindliche und reitz-

bare Natur haben, bekommt es nicht wegen seiner reitzenden Eigenschaft, und es ist daher gar nicht unrecht, wenn man dasselbe mit präparirten Krebssteinen oder Muschelschaalen versetzt, um dessen reitzende Eigenschaft zu mindern, und viele machen ihre Temperir- und Präcipitir-Pulver, wie sie sie nennen, aus präparirten Krebssteinen oder Muschelschaalen, recht reinen Salpeter und vitriolisirten Weinstein, entweder in gleicher oder verschiedener Menge genommen, noch andere ziehen diesem Temperir- und Präcipitir-Pulver das Glauberische Wundersalz vor, weil es sich eher auflöst als der vitriolisirte Weinstein und nicht so reizbar ist, als der Salpeter, ein jeder nach seinem Gutdünken und so, wie er glaubt, von diesem oder jenem diese oder jene Wirkung wahrgenommen zu haben.

§. 254.

Wirkungen des Salpeters.

Niemals ist zum arzneiischen Gebrauche roher Salpeter, als der viel zu unrein und schmutzig ist, und Küchsalz Erde und noch andere Unreinigkeiten enthält, sondern allezeit reiner krystallisirter Salpeter zu nehmen. Man reiniget den rohen Salpeter, indem man ihn in Wasser auflöset, die Auflösung klar durchseihet, abdampft und zu Krystallen anschiessen läßt, aber auch dieser ist zum arzneiischen Gebrauche noch lange nicht rein genug, wo er nicht noch wenigstens zwey bis drei-

dreimal nach einander aufgelöst und krystallisirt wird. Bey der Reinigung des Salpeters ist es zuträglich, etwas feuerbeständiges vegetabilisches Laugensalz hinzuzusetzen, weil hierdurch die etwanigen noch aufgelösten Kalchtheilchen niedergeschlagen werden. Ein durch eine so oft wiederholte Krystallisation gereinigter Salpeter besteht aus schönen grossen Krystallen, ist ganz weiß und durchsichtig, wird an der freyen Luft nicht feuchte, verpuffet sehr schnell auf Kohlen ohne zu prasseln oder sich aufzublähen und seine in reinem Wasser gemachte Auflösung wird weder durch ein hinzugetröpfeltes aufgelößtes Laugensalz noch durch eine Silbersolution trübe. Man nennt diesen raffinirten oder gereinigten Salpeter, nitrum purificatum seu depuratum, und dergleichen verstehe ich allemal, wo vom Salpeter die Rede ist oder derselbe verordnet wird. Der Ritter Bergmann hat folgende Methode, den Salpeter recht rein zu erhalten, angegeben. Auf hundert Theile in siedenden Wasser aufgelößten Salpeter schüttet er drey Theile gepülverten Alaun und rührt es um, da sich denn die braune Lauge verdickt, welches von der Alaunerde kömmt, die von ihrer Säure geschieden wird, und auf dem Durchseihen das zurückhält, was sonst das Salz braun machen würde. Nach dem Durchseihen wird die Lauge eingesotten und auf die gewöhnliche Art krystallisirt. Dieser Salpeter ist so weiß, als der, der vielemal angeschossen ist, und enthält keine merkliche Vitriolsäure. Zuerst will ich von der reitzenden Kraft reden, welche dem Salpeter

zukommt, weil er ein Salz und zwar ein Mittelsalz ist. Alle Salze reitzen und resolviren, warum nicht auch der Salpeter? Seine resolvirende Kraft erhellet auch daraus, weil das Blut von ihm flüßiger, dünner und hellrother wird. Stahl in Opus. chymico-physico-medic. p. 568. und seine Anhänger behaupten das Gegentheil. Sie berufen sich zwar auch auf die Erfahrung, die ihnen aber offenbar widerspricht. Ferner schreibt man dem Salpeter eine kühlende und temperirende Kraft zu. Schon auf der Zunge und im Magen selbst erregt er eine kühlende Empfindung. Das Wasser macht er kälter, aber die Kälte, die er im Wasser erzeugt, ist nur vorübergehend und von kurzer Dauer. Ich glaube, daß er dadurch, weil er das dicke Blut, das wegen seiner Dickheit einen grössern Grad der Wärme annimmt und länger behält, dünn und flüßig, folglich ungeschickt macht, einen grössern Grad der Hitze anzunehmen und länger zu behalten, kühlt. Er hebt auch durch seine resolvirende Kraft die Stockungen der Säfte und die Verstopfungen der Gefässe, welche eine widernatürlich starke Hitze erzeugen.

§. 255.

Wirkungen des Salpeters.

Alexander hat in seinen medicinischen Versuchen und Erfahrungen, die zu Edinburg im Jahr 1768. und zu Leipzig 1773. aus dem Englischen übersetzt heraus gekommen sind, S. 70. ff. auch

auch gewisser Versuche erwähnt, die er bey sich selbst, nachdem er Salpeter genommen, mit dem Thermometer angestellt hat. Weil aber das Steigen und Fallen des Queckſilbers in dem Thermometer in diesen Versuchen ausserordentlich unregelmäßig gewesen, so hat er die Beobachtungen, so er damit gemacht, nicht angeführet, sondern nur als ein Postulatum angenommen, daß der Salpeter, was er auch immer für eine Kraft haben mag, den Körper abzukühlen, solche doch auf keine merkliche Weise in dessen äusseren Theilen zeige. Dagegen hat er andere Versuche mit dem Salpeter bey sich gemacht, welche verdienen, angemerkt zu werden. Eine Stunde ungefähr darnach, nachdem er ein Quentchen Salpeter in einer Unze Wasser aufgelöset genommen hatte, nahm er eben dieses zum zweytenmale. Ehe er dieses letztere zum zweytenmale nahm, schlug sein Puls siebenzigmal; eine Minute darauf aber nicht mehr als sechzig, ob er gleich bald geschwinder wurde, so, daß er nach zehn Minuten acht und sechzig und etliche Minuten darnach siebenzig Schläge that. So bald er das zweytemal ein Quentchen Salpeter in einer Unze Wasser aufgelöset genommen hatte, empfand er über den ganzen Körper, insonderheit aber in der Gegend des Magens eine Kälte, welche ungefähr zwanzig Minuten anhielte und ihm eine ziemliche Beschwerung verursachte. Sie nahm alsdenn ab und war nach etwas mehr als nach einer halben Stunde gänzlich vorüber. Den nächsten darauf folgenden Tag wiederholte er

die nämliche Erfahrung. Ehe er ein Quentchen Salpeter in einer Unze Wasser aufgelöset nahm, schlug sein Puls vier und sechzigmal; die zweyte Minute darauf waren die Schläge bis auf sechzig vermindert; die fünfte Minute waren es drey und sechzig und kamen bald wieder bis auf vier und sechzig, wie sie gewesen waren, ehe er den Salpeter genommen hatte. Da der nur so wenig verdünnte Salpeter, da ein Quentchen nur in einer Unze Wasser aufgelöset war, seinem Magen so stark und unangenehm gewesen war, so nahm er den folgenden Tag ein Quentchen Salpeter in zwey Unzen Wasser aufgelöset. Ehe er diesen nahm, schlug sein Puls drey und siebenzigmal; die zweyte Minute darauf fiel er auf sechs und sechzig; die vierte Minute darnach stieg er auf neun und sechzig; und von der Zeit an wurde er noch geschwinder, bis er nach neun Minuten seine gewöhnliche Geschwindigkeit wieder bekommen hatte und drey und siebenzig Schläge that. Zwanzig Minuten nach dieser Dose nahm er ein ganzes und ein halbes Quentchen Salpeter in drey Unzen Wasser aufgelöset. Nach zwo Minuten war sein Puls schwach und ungleich und that in der Minute ungefehr siebenzig Schläge. Bald darauf empfand er eine schmerzhafte Empfindung an dem obern Magenmunde, und als er von seinem Stuhle aufstand, wurde ihm das Herumgehen etwas schwer. Er setzte sich also wieder nieder und fühlte seinen Puls wieder an. Jetzt war er so schnell und unregelmäßig worden und sein Kopf

war

war so schwindelicht, daß er die Schläge nicht genau zählen konnte, wiewohl sie, so viel er urtheilen konnte, zwischen sechs und neunzig und hundert waren. In ungefähr einer Stunde fiengen alle diese unangenehmen Zufälle an nachzulassen und nahmen diesen ganzen Tag über langsam ab. Den nächsten Morgen, als er aufstand, waren sie gänzlich vorüber. Er hatte eine jede von den vorhergehenden Dosen, so bald als sich der Salpeter aufgelöset hatte, genommen, und, da er sich dadurch völlig überzeugt hatte, daß seine Wirkungen, wenn er so genommen wird, sehr deutlich und beträchtlich wären, so versuchte er nunmehr, ob sie die nämlichen seyn würden, wenn er, nachdem er einige Zeit aufgelöst gestanden hätte, gebraucht würde. Er löste zu dem Ende anderthalb Quentchen davon in drey Unzen Wasser auf, welches er zwölf Stunden der Luft ausgesetzt ließ, und alsdenn zu sich nahm. Unmittelbar zuvor, ehe er es nahm, schlug sein Puls vier und sechszigmal; die zweyte Minute darauf schlug er eben so; die vierte Minute that er neun und funfzig Schläge, und von dieser Zeit fieng er, wie in den vorigen Erfahrungen, an zuzunehmen, bis er auf die Höhe kam, auf welcher er, ehe er den Salpeter nahm, gestanden hatte. Da er nunmehr gewiß wußte, wie viel Salpeter er auf einmal nehmen konnte, und zugleich entdeckt hatte, daß seine Wirkungen weit stärker wären, wenn er frisch aufgelöst gegeben würde, als wenn er lange also gestanden hätte, so beschloß er zunächst zu versuchen,

chen, wie öfters wiederholet er diese Dosen vertragen könnte. Er löste in dieser Absicht sechs Quentchen in einem Quart Wasser auf, welches er des Morgens zu trinken anfieng, und nahm, so oft er Gelegenheit hatte, kleine Schlucke davon, und wurde des Abends um acht Uhr damit fertig, ohne eine Unbequemlichkeit davon zu empfinden oder zu merken, daß es auf irgend eine andere Art als durch den Harn gewürket hätte. Zween Tage darauf löste er eine Unze Salpeter in der nämlichen Quantität Wasser auf und trank es in der nämlichen Zeit; es machte ihm keine Beschwerung und hatte auch sonsten keine merkliche Wirkung. Einige Tage nachher löste er anderthalb Unzen Salpeter in drey Pfunden Wasser auf und nahm alle Stunden einen Schluck, ausgenommen, wenn er im Bette lag. Die ganze Auflösung war in vier und zwanzig Stunden ausgetrunken. Nach vier oder fünf Schlucken fühlte er, so oft er es nahm, eine leichte Kälte in seinem Magen; diese aber gieng vorüber, ehe er wieder einen Schluck nahm, und war ihm daher wenig beschwerlich. Er beschloß nunmehr zu versuchen, was die Wirkung der nämlichen Quantität Salpeters seyn würde, wenn jede besondere Dose unmittelbar, nachdem sie aufgelößt worden wäre, genommen würde. Er theilte zu diesem Ende eine Unze davon in acht gleiche Theile und nahm alle neunzig Minuten einen davon in vier Unzen Wasser aufgelöst. Das Wetter war damals sehr warm, daher kühlten und erfrischten ihn die ersten

drey

drey oder vier Dosen; die fünfte und sechste aber verursachten ihm eine Kälte und Schmerz in seinem Magen; die siebende und achte vermehrte diese scharfen stechenden Schmerzen nicht nur in seinem Magen, sondern durch den ganzen Körper, welche so heftig wurden, daß er funfzehn Minuten nicht Athem holen konnte, ohne bey jedem Einathmen einen sehr heftigen Schmerz zu empfinden. Da er anderthalb Unzen Salpeter, wenn er lange aufgelöst gestanden hatte, ohne grosse Ungemächlichkeit zu nehmen im Stande gewesen war, so beschloß er noch einen Versuch zu machen, ob er nicht die nämliche Quantität vertragen könnte, wenn jede Dose unmittelbar, nachdem sie aufgelöst worden, genommen würde. Er bereitete demnach acht Pulver, jedes von anderthalb Quentchen, mit dem Vorsatze, alle neunzig Minuten eins zu nehmen, wie in der letzten Erfahrung: die zweyte Dose verursachte ihm eine Kälte um seinen Magen, die dritte machte ihm einige von den oben erwähnten Schmerzen, welche die vierte in so einem heftigen Grade vermehrte, daß er mehrere zu nehmen abstehen mußte.

§. 256.

Wirkungen des Salpeters.

Aus den vorher angeführten Erfahrungen §. 255. macht Alexander den Schluß, erhelle deutlich, daß der Salpeter eine Kraft hat, die Geschwindigkeit des Kreislaufes fast augenblicklich

zu

zu vermindern und die Anzahl der Pulsschläge auf eine erstaunende Art zu verringern. Er bildet sich ein, daß dieses von der Kraft des Salpeters, die Reizbarkeit des Herzens zu schwächen, herrühre, aber dieses glaube ich nicht. Der Salpeter hat eine reitzende Kraft, macht und erregt Reitze. Ich weiß wohl, daß einige ihm eine schwächende und insonderheit die Nerven schwächende Kraft zuschreiben, ich gebe auch zu, daß er die Bewegung und Hitze des Blutes schwäche auf die Art, wie ich gleich erklären will, und daß er auch die Kräfte schwäche, aber nur alsdenn, wenn er häufig und stark gebraucht wird, die Säfte zu sehr resolviret und auflöset und starke Ausleerungen, welche allemal schwächen, durch Stuhlgang, Urin und Schweiß hervorbringet. Ich glaube, daß er nur auf diese Weise, indem er durch seine kühlende Kraft die Hitze schwächet, die Geschwindigkeit der Bewegung des Blutes und die Geschwindigkeit des Pulses vermindert. Die Hitze vermehrt allezeit, wenn sie nicht allzu stark ist und die Gefässe über den höchsten Grad ihrer Elasticität ausdehnt, die Geschwindigkeit der Bewegung des Bluts und die Geschwindigkeit des Pulses, indem das von der Hitze mehr ausgedehnte Blut stärker in das Herz und in die Gefässe wirket und sie zu einer stärkeren Zusammenziehung und Bewegung reitzet, daher nothwendig die Geschwindigkeit der Bewegung des Blutes und des Pulses zunehmen muß. Was also die Hitze schwächt, vermindert auch die Geschwindigkeit der Bewegung des Blutes

tes und die Geschwindigkeit des Pulses. Der Salpeter thut das erstere, also muß er auch das letztere thun. Kalt Wasser hintereinander getrunken vermindert die Hitze und zugleich die Geschwindigkeit des Pulses und der Bewegung des Bluts. Alexander sagt ja selbst ausdrücklich, daß starke geschwind getrunkene Züge von sehr kalten Wasser die Anzahl der Pulsschläge allezeit in einer Minute um drey, vier oder fünf und bisweilen um noch mehr Schläge vermindert hätten.

§. 257.

Wirkungen des Salpeters.

Weil der Salpeter die Hitze und Bewegung des Bluts schwächet, temperirt und abkühlet, und Blut und Säfte resolviret und Stockungen hebt §. 255. 256. so ist er in allen den Fällen, wo eine grosse Hitze, heftige Bewegung und Wallung des Bluts, ein schneller und heftiger Puls, Durst und Trockenheit, eine inflammatorische Beschaffenheit des Bluts, eine wirkliche Entzündung vorhanden und in allen Entzündungsfiebern das allerbeste Mittel, und ich halte es für unnöthig, dieses durch Zeugnisse berühmter Aerzte zu erweisen, da solche denen, die ihre Schriften gelesen, nicht unbekannt seyn können, nur eins von Alexandern will ich anführen, welcher verschiedene Gelegenheiten gehabt, den Salpeter in inflammatorischen Fällen zu versuchen und ihn alle Stunden oder anderthalbe Stunden zu zwey

Scru-

Scrupel jederzeit frisch aufgelöst zu nehmen verordnet. Auf diese Weise hat er durchgängig gefunden, daß er dem Magen wohl bekommen, öfters eine grosse Verminderung der Zufälle zuwege gebracht und fast allezeit entweder durch einen häufigen Abgang des Schweißes oder des Harns gewirkt, nachdem der Patient entweder kaltes oder warmes Getränke dazu genommen hatte. Die schweiß- und urintreibende Kraft des Salpeters hängt von seiner resolvirenden Kraft ab. Denn wenn die Säfte resolviret sind, so sind sie zu den Absonderungen geschickter und nur die andern Umstände, worinnen der Mensch sich befindet, machen, daß entweder ein Schweiß oder eine stärkere Absonderung des Urins erfolget. Befindet sich der Mensch in einer kalten Luft oder überhaupt in solchen Umständen, da die Säfte stärker nach den Nieren hingehen, so erfolgt eine stärkere Absonderung des Urins; ist aber der Mensch in einer warmen Luft oder in solchen Umständen, wo die Bewegung der Säfte mehr nach der Haut hin geschieht, so kommt ein Schweiß zum Vorschein. Es erhellet ferner aus den Erfahrungen des Alexanders, daß der Salpeter weit stärker seine Wirkungen thut, wenn er frisch aufgelöst genommen wird, als wenn er, nachdem er lange aufgelöst gestanden, genommen wird, und, wenn er lange aufgelöst gestanden, größtentheils seine Kraft den Körper zu verändern verlohren.

§. 258.

§. 258.
Salpeterpulver.

Alexander, siehe dessen medicinische Versuche und Erfahrungen aus dem Englischen übersetzt, Leipzig 1773. S. 80. ff. wurde zu einer Specereyhändlers Frau gerufen, die, da sie eine Dose von dem Glauberischen Salze nehmen wollte, ihre Magd um eine Handvoll davon zu bringen, in den Laden schickte, indem sie ihr den Kasten beschrieb, worinnen es läge. Die Magd kam über einen andern Kasten und brachte an statt des Glauberischen Salzes eine Handvoll Salpeter, löste ihn in warmen Wasser auf und gab ihn ihrer Frau, die, um den unangenehmen Geschmack des Glauberischen Salzes, für welches sie es hielte, so viel als möglich zu vermeiden, den ganzen Trank mit der in dergleichen Fällen gewöhnlichen Eilfertigkeit verschluckte, sich aber verwunderte, einen etwas herben und stechenden Geschmack darinnen zu finden, dergleichen sie zuvor, wenn sie Salz genommen hatte, niemals bemerkt, so, daß es nicht anders war, als wenn sie ersticken wollte. Unmittelbar darauf, nachdem sie es genommen hatte, bekam sie einen sehr heftigen Schmerz in ihrem Magen, worauf sie auf die Vermuthung fiel, daß sie an statt des Salzes, welches sie hatte nehmen wollen, etwas anders bekommen hätte. Sie befahl der Magd, ihr den Kasten zu zeigen, woraus sie es genommen hatte, welches denn der Kasten war, worinnen damals

der Salpeter lag. Während der Zeit, da sie diese Entdeckung machte, ward ihr sehr übel und sie brach sich etlichemal, welches sehr stark nach dem Salze schmeckte. Von dem Augenblicke, da sie es genommen hatte, fieng sie an zu schwellen und fuhr damit auf eine so erstaunende Art fort, daß, da dieses Brechen aufhörete, ungeachtet nicht über drey oder vier Minuten verstrichen waren, daß sie diese Dose genommen hatte, ihr Schnürsenkel zersprungen wollte, und man Mühe hatte, sie hurtig genug aufzuschnüren, um, da der Leib so sehr zunahm, ihr Luft zu machen. Ihr Hals war in dem nämlichen Zustande und so dicke, daß sie ihr Halsband bald, indem es die Umstehenden losmachten, erdrosselt hätte; ja, es breitete sich die Geschwulst so durchgängig aus, daß ihre Röcke und Kniebänder aufgeknüpft werden mußten. Alles dieses trug sich in einer Zeit von sechs oder sieben Minuten zu, und es waren nicht über zehen, daß sie die Dose genommen hatte, verflossen, als Alexander zu ihr kam. So bald er die Ursache ihrer Beschwerung entdeckt hatte, verschrieb er ihr unmittelbar ein Brechmittel von Ipecacuanha; und gab ihr, in dem Augenblick, als sie es verschluckt hatte, starke Schlucke von Oel und warmen Wasser. Vermittelst dieser Dinge brach sie sich in kurzen sehr stark und so wie das Brechen stärker wurde, nahm der Schmerz und die Geschwulst ab, so, daß nach fünf oder sechs reichlichen Ausleerungen beyde größtentheils nachgelassen hatten. Als sie sich ein wenig von ihrem Schrecken

cken erholte, war sie sehr in Furcht, noch etwas von dem Salpeter bey sich zu haben, sie schlug daher vor, etwas von dem Glauberischen Salze zu trinken, um alles, was etwa davon in ihre Gedärme gekommen seyn möchte, wegzupurgiren. Alexander erlaubte es, in der Hoffnung, daß ihr die Salze ein freyeres Brechen, als sie bisher gehabt, bewirken würden, welches auch wirklich geschahe; denn sie hatte kaum einen starken Schluck davon genommen, als sie es nebst dem Oel und Wasser, welches in ihrem Magen geblieben war, sogleich wieder von sich gab. Unmittelbar darauf hatte sie einen sehr starken dünnen Stuhlgang, wobey sie ein wenig Grimmen verspürte, worauf sie ins Bette gelegt wurde, wo es ihr in einer halben Stunde unrichtig gieng, indem sie zween Monate schwanger gewesen war. Nachdem die Frucht weg war, fieng sie an nicht nur in der Mutterscheide, sondern auch bey jedem dünnen Stuhlgang, deren sie diesen Tag sehr viele hatte, durch den Hintern Blut von sich zu geben. Den Montag war der Durchfall nebst der Reinigung etwas geringer; den Dienstag aber kamen sie stärker als jemals wieder, und was alsdenn durch den Stuhl weggieng, schien nichts anders als die zottigte Haut der Därme mit Blut vermischt zu seyn. Aus diesem Grunde verordnete ihr Alexander einige schleimigte Arzeneien mit Mohnsaft; durch deren Hülfe denn auch diese Zufälle die Mittwoche sehr nachgelassen hatten, und am Donnerstage zur Nacht fast gänzlich verschwunden wa-

ren. Ausser dem Schwellen und Schmerzen in ihrem Magen, welche sie so unmittelbar darauf, nachdem sie den Salpeter genommen, befallen hatten, hatte sie auch heftige Schmerzen über ihren ganzen Körper, insonderheit aber unten im Rückgrad bekommen, welche jedoch nicht lange anhielten, indem sie den Montag fast gänzlich aufgehöret hatten, wiewohl sie nachher einige leichte Rückfälle davon hatte. Des Sonntags um zwölf Uhr wurde ihr Kopf angegriffen, und kurz darauf so schwindlich, daß sie kaum in ihrem Bette sitzen konnte. Dieses war mit einem Klingen der Ohren, einem Zittern über den ganzen Körper und einem ausserordentlichen Froste vergesellschaftet, welchen weder warmes Getränke noch alle Bettdecken, die auf sie geworfen wurden, bezwingen konnten. Der Schwindel und Klingen der Ohren dauerte bis den Montag Nachmittage, das Zittern aber noch länger und hörte erst die Mittewoche gänzlich auf. Der Frost aber, welcher den ganzen Sonntag Nachmittage ausserordentlich stark gewesen war, vergieng einige Zeit darauf, nachdem sich ihr Mann zu ihr ins Bette gelegt hatte. Ihr Hals war durch die Schärfe des Salpeters ziemlich wund geworden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihr Magen auf die nämliche Art gelitten hatte, denn sie konnte bis den Donnerstag nichts, was nur die geringste Schärfe hatte, hinterschlucken, ohne heftige Schmerzen, sowohl währender Zeit als es durch den Schlund gieng, als auch einige Zeit darauf, nachdem es in

den

den Magen gekommen war, zu empfinden; wiewohl sie zu der nämlichen Zeit gelinde und schleimigte Dinge als Leinsaamenthee oder süsse Milch mit sehr wenigen Schmerzen in dem Schlunde oder in dem Magen genießen konnte. Ich leite den Schmerz, den der Salpeter sowohl bey dem Alexander §. 255. als bey erwähnter Frau im Magen, und das Brechen, so er bey eben dieser Frau verursacht hat, von dem starken Reitz und dem dadurch verursachten Krampf her, den der Salpeter gemacht hat. Vielleicht ist auch ebenfalls der Krampf die Ursache von dem Ersticken, darüber gedachte Frau geklagt, und von der bey ihr entstandenen Geschwulst gewesen. Denn der Krampf der Gedärme hat die Blehungen heraufwärts in den Schlund getrieben, welche denselben und den Hals aufschwellend gemacht haben.

§. 259.

Salpeterpulver.

Der Salpeter äussert allerdings eine krampf- und schmerzstillende Kraft, in so fern er das dicke stockende Blut, das durch seine Stockung Krampf und Schmerzen macht, resolviret und dünne und flüßig macht §. 254. Auch kann er die Blutflüsse stillen, in so fern er den Krampf hebet, davon Blutflüsse entstehen und die Hitze und Wallung des Bluts dämpft §. 254 - 257, welche Blutflüsse verursachen und dieselben begleiten. Hingegen kann er durch seine reitzende Kraft in

Fehlern der Lunge, die keinen Reiz vertragen können, als in Lungen-Entzündungen und Geschwüren beschwerliche und schlimme Wirkungen, und durch seine resolvirende Kraft bey einer starken Resolution und allzugroßen Flüßigkeit der Säfte und einer daher entstehenden Entkräftung schädliche Wirkungen hervorbringen.

§. 260.

Wirkungen des Salpeters in hitzigen Rheumatismis.

Es ist die Bemerkung des Brocklesby von den Wirkungen des Salpeters in hitzigen inflammatorischen Rheumatismis merkwürdig und verdient, hier angeführt zu werden. Es hat derselbe, siehe dessen oeconomische und medicinische Beobachtungen S. 75. ff. die hitzigen Rheumatismos durch ein kühlendes Verhalten bey starken Personen mehrentheils glücklich gehoben. Wenn der Kranke noch unter dem mittlern Alter, von einer starken Leibesbeschaffenheit und sehr fleischigten Gliedern und zum erstenmal mit einem hitzigen inflammatorischen Rheumatismus befallen war, so hat er gleich eine starke Aderlaß verordnet und zugleich folgendes Verhalten: Statt aller übrigen Nahrung mußte der Kranke einige Tage lang blos abgekochten Habertrank in so großer Menge trinken, als es nur sein Magen ertragen konnte. In jedem Quart dieses Tranks ließ

ließ er zwey Quentchen gereinigten Salpeter auflösen, welchem er zuweilen Zucker zufügte. Er brachte die Kranken dahin, daß sie oft in den ersten vier und zwanzig Stunden zu zehn Quentchen Salpeter in drey, vier, fünf bis sechs Quart dieses dünnen Tranks nahmen. Eine so große Menge Salpeter konnte nach Brocklesby Meinung allein nicht ohne Gefahr verordnet werden, weil sie zu stark reitzen würde; wenn man sie aber in solcher Menge eines verdünnenden Getränks gäbe, so könnte man, meint er, allen Uebeln zuvorkommen, die dieses reitzende Salz veranlassen könnte. Wenn die Krankheit zunahm oder die Schmerzen sich die Nacht nach der ersten Aderlaß vermehrten, wenn das Fieber nicht nachließ und besonders, wenn der Kranke die Nacht wenig oder gar keine Ruhe hatte; so ließ er den folgenden Morgen noch zwölf bis vierzehn Unzen Blut aus der Ader und wiederholte den Gebrauch des Salpeters in eben so starker Dose, als er ihn den vorhergehenden Tag gegeben hatte. Wenn aber bey der zweyten Aderlaß das Blut, welches zulezt herausfloß, mehr verdünnt zu syn schien, und nicht eine so schleimige Oberfläche bekam, so ließ er bey der dritten Aderlaß selten so viel Blut aus der Ader, sondern bath die Kranken, so viel von Salpetergetränke und Gerstenwasser zu trinken, als sie nur irgend vorher getrunken hatten. Wenn er fand, daß der Salpeter dem Magen erträglich war, so lehrte er dem Kranken ein halbes Quentchen davon in einer kleinen Menge ko-

chenden Wassers aufzulösen, und, wenn diese Auflösung kalt genug war, um sie trinken zu können, so ließ er dieses den Kranken hinunterschlucken, und ungefähr vier oder mehr Unzen Habertrank, Gerstenwasser oder Thee von Salbey, Melisse oder Krausemünze nachtrinken. Diese Dose von Salpeter wiederholte er alle Stunden oder noch öfter, nachdem es der Magen ertragen konnte, und so hat er oft den Salpeter bis zu zwölf Quentchen und zuweilen noch mehr innerhalb vier und zwanzig Stunden gegeben. Selten hat es gefehlt, daß auf solche Art der Kranke in drey oder vier Tagen nicht hätte sehr erleichtert seyn sollen. Unzählige Beispiele haben den Brocklesby überzeugt, daß der blosse Salpeter, bey jungen starken Leuten zu sechs hundert Gran vier bis fünf Tage hintereinander gebraucht und mit hinlänglichen Trank verdünnt, in solchen Krankheiten das beste schweißtreibende Mittel sey, das ihm nur durch die Erfahrung bekannt ist. Auch kann der Magen, schreibt er, eine solche Menge und noch wohl mehr, sehr gut vertragen, und wenn er auf die vorige Art mit verdünnenden Getränken gehörig zertheilet wird, so kann er durch die kleinsten Canäle des Körpers geführet werden. Er meldet von sich selbst, daß er zuweilen, ohne Beschwerde seines Magens, eine halbe Unze bis sechs Quentchen Salpeter vertragen können, wenn er es in einem Quart abgekochten Tranks aufgelöset oder so viel nachgetrunken hat. Diese in solchen Trank aufgelöste Menge Salpeters hat sich bey ihm jederzeit

zeit als ein unfehlbares Antidot erwiesen, so oft ihm ein Fieber von Erkältung zugestossen, und eben dieselben guten Wirkungen hat er bey einigen hundert andern Kranken davon gesehen. Nie hat er von einer so starken Dose einigen Schaden erfahren, ausser, daß er einst ein Quart von dem Tranke, worinn er sechs Quentchen Salpeter aufgelößt hatte, wieder auswerfen mußte, woran wohl seine damalige Schwäche des Magens Schuld gewesen, und, nachdem er alles ausgebrochen und etwas warme Brühe zu sich genommen hatte, befand er sich wohl und hatte weder sein Fieber noch merkte etwas kränkliches in seinem Magen.

§. 261.

Wirkungen des Salpeterpulvers.

So sehr auch die Erfahrung des Aleranders und Brocklesby für den Gebrauch des Salpeters in großer Menge sind, so wenig stimmen meine wenigen Erfahrungen damit überein, und so wenig kann ich denselben billigen. Ein halb Quentchen reinen Salpeter alle Stunden etliche mal hinter einander genommen hat mir und vielen andern im Magen die Empfindung einer Kälte, als wenn ein Stück kalt Eis in dem Magen läge, und bey fortgesetzten Gebrauch eine Schwäche des Magens und Appetits gemacht. Ich kann zwar von diesen Erfahrungen nicht auf andere schliessen, doch schreiben auch andere Aerzte

dem Salpeter eine schwächende, besonders die Nerven schwächende Kraft zu, davon ich nur den Löseckе anführen will, welcher in seiner Abhandlung von den Arzneien eben dieses vom Salpeter behauptet. Friedr. Hoffmann Med. Rat. System. Tom. IV. Part. III. Sect. II. Cap. VIII. rühmt den Gebrauch des Salpeters in der Cholera ungemein, dem Tralles aber, der selbst eine schreckliche Choleram gehabt und sie auch selbst beschrieben, verursachten drey oder vier Doses Salpeter, die nur aus fünf Gran bestunden, ob er sie gleich mit vieler Mandelmilch oder Thee mit Milch vermischt nahm, Eckel und Brechen und vermehrten die Schmerzen der Krankheit sehr. Es war freylich bey dem Tralles ein besonderer Umstand, welcher machte, daß sein Magen nicht diese drey oder vier Doses Salpeter vertragen konnte und welcher dieser war. Er hatte nämlich vorher etliche Jahre hindurch den Salpeter ganze Quentchen weise in so wenig Wasser als nur zu seiner Auflösung nöthig war, wider die Hitze und Kopfweh fast alle Tage mit Nutzen gebraucht, aber eben dieser so lange anhaltende und so häufige Gebrauch des Salpeters hatte ihm den Magen und Appetit geschwächt, und er konnte seit länger als zwey Monaten gar keinen Salpeter vertragen und zu sich nehmen, sondern brach ihn allezeit wieder von sich. Lange Miscell. veritat. de rebus medicis fascicul. p. 80. rühmt den Salpeter alle Tage zu zwey Quentchen in destillirten Seeblumenwasser gegeben wider den nächtlichen

chen unwillkührlichen Saamenfluß, bös- und gutartigen Tripper, und schmerzhafte Steifwerdung und Aufrichtung der männlichen Ruthe sehr, weil er die Hitze und den Zufluß des Bluts nach diesem Theile hin und den Krampf linderte, hingegen hat der berühmte Professor Tode ausser vielen andern übeln Folgen dieses Mittels einen Mann gesehen, der von dreyßig Gran einige Abende nach einander genommen Blutharnen u. d. m. bekommen, siehe dessen Bibliothek zweyten Band drittes Stück S. 101, da doch Lange gar hundert, hundert und zwanzig Gran Salpeter alle Tage zu nehmen verordnet. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, woher das Blutharnen, das der angeführte Mann nach dreyßig Gran Salpeter einige Abende nach einander genommen bekommen, entstanden. Vielleicht von der urintreibenden Kraft des Salpeters, aber es kann ja diese so stark nicht gewesen seyn, da er nur dreyßig Gran einige Abende hintereinander genommen, oder vielleicht von dessen reitzenden Kraft. Ueberdem stillet er ja mehr die Blutflüsse, als daß er welche machen sollte und dieses bestätigen auch die Zeugnisse der Aerzte.

§. 262.

Wirkungen der Salpeterpulver.

Strahl Opusc. chymico-physico-med. pag. 57'. ist der Meinung, daß alles, was das Blut verdünnte und aufwallend machte, zu Blutflüssen Gele-

Gelegenheit gäbe, der Salpeter hingegen das Blut verdickte und dadurch die Blutflüsse hemmte. Er versichert, daß er vielen beym Blutspeyen den Salpeter zu einem halben Quentchen, zwey Scrupel, und einem ganzen Quentchen verschiedenemal hintereinander gegeben, davon das Blutspeyen glücklich gestanden. Auch in Entzündungen der Nieren, Blutharnen, Verhaltung des Urins, Brennen beym Urinlassen, Gicht- Kopf- Augen- Ohren- Zahn- und andern Schmerzen, wie auch in der Rose, Hitze und Fiebern, die von Verstopfung der Reinigung nach der Geburt entstehen, hat er den Gebrauch des Salpeters von heilsamer Wirkung gefunden. So gar in Durchfällen, die was von einer Entzündung in Därmen zum Grunde haben, und bey Fleckfiebern und mit Ausschlägen verbundenen Fiebern sich ereignen, versichert er, von dem Gebrauch des Salpeters einige gedachte Durchfälle stillende Wirkung bemerkt zu haben und empfiehlt ihn zu dem Ende, welches ich mit meiner Theorie von den Wirkungen des Salpeters nicht zusammen reimen kann, als nach welcher derselbe vermöge seiner reitzenden Kraft mehr Durchfälle erwecken und vermehren als stillen muß, es sey nun durch den Durchfall die denselben erregende Materie weggegangen oder nicht. Stahl erweiset die verdickende Kraft des Salpeters nicht nur daher, weil er das Blut coaguliren soll, welches aber falsch ist, sondern auch aus dem Grunde, weil Salpeter im Gurgelwasser, wenn man sich damit in bösen und entzündeten

Halse

Halsegurgelte, machte, daß viel Schleim fort und herausgienge, welchen er von der Verdickung der speichelartigen Feuchtigkeit herleitet. Ich glaube dieses nicht, sondern bin der Meinung, daß der Schleim, welcher nach dem Gebrauch der Gurgelwasser, worinnen Salpeter ist, fortgehet, von der reitzenden Kraft des Salpeters herrühret, welche die Schleimdrüsen reitzet und macht, daß sie sich stark zusammenziehen und den Schleim heraus treiben. Weil nun Stahl von dem Salpeter ein Verdicken der Säfte befürchtete, so setzte er, um zu verhüten, daß dieses nicht allzu stark werde, dem Salpeter andere resolvirende Mittelsalze, als vitriolisirten Weinstein, Arcanum duplicatum u. d. m. hinzu, und so entstanden die Stahlischen Salzpulver aus Salpeter und vitriolisirten Weinstein oder Arcano duplicato.

§. 263.

Salpeters Wirkungen in Blutflüssen.

Des Salpeters heilsame Wirkung in Stillung der Blutflüsse hat die Erfahrung sattsam gelehret und bestätiget. Stahl schreibt ihm im Blutspeyen die besten Wirkungen zu §. 262 und D. Thomas Dickson ebenfalls. Dieser hat in seinen Bemerkungen über die Kur des Bluthustens, die in den Londonschen medicinischen Bemerkungen einer Gesellschaft von Aerzten in London vierten Band n. 16. stehen, mit grossen Lobsprüchen im Bluthusten den Gebrauch des Salpeters empfohlen,

pfohlen, zu welchen ihn der verstorbene sehr gelehrte und würdige Herr Doctor Letherland angeführet, den er wegen eines schwindsüchtigen Patienten, der oft vieles Blut herauf hustete und den er nebst dem verstorbenen Dr. Schomburg zu besorgen hatte, um Rath gefragt. Sie hatten bey diesem Patienten alle Arten von zusammenziehenden Arzneien vergebens versucht. Doctor Letherland gab dem Doctor Dickson bey Berathschlagung über diesen Kranken eine genaue Beschreibung von seinen eigenen Umständen bey eben dieser Krankheit, die er selbst hatte, und sagte, daß er von nichts einigen Nutzen empfunden habe, als von kleinen sehr oft wiederholten Dosen Salpeter, und setzte noch hinzu, daß er beständig die besten Wirkungen von dessen Gebrauch empfunden hätte und dieses seine Kurart im Hospitale gewesen wäre. Der Salpeter wurde hierauf dem eben gedachten Patienten gegeben, allein die Lunge war zu sehr angegriffen und die Schwindsucht zu weit gekommen, als daß ihn etwas hätte erhalten können, er starb, aber doch nicht an einem Blutsturze, wie man befürchtete, weil er zu manchen Zeiten so vieles Blut auswurf. Gleich nach dieser Berathschlagung mit dem Doctor Letherland beschloß Doctor Dickson im Hospitale mit dem Salpeter Versuche mit dieser Krankheit zu machen und ließ, als die bequemste Form denselben zu geben, eine Lattwerge machen aus vier Unzen Conserve von rothen Rosen und einer halben Unze Salpeter, wovon so viel als eine große Haselnuß

nuß täglich vier, sechs oder achtmal gegeben werden sollte, nachdem es die Nothwendigkeit der Sache erfordern würde. Die guten Wirkungen von dieser Lattwerge haben Doctor Dickson in Erstaunen gesezt, und zwar also, daß, wenn sie beym Bluthusten zeitig gegeben wurde, er sich eben so gut auf sie verlassen konnte, als auf die Fieberrinde bey einem ächten Wechselfieber: dabey aber wurde allbereit, wenn der Puls voll und hart war, etwas Blut weggelassen, auch das Aderlassen nach Gelegenheit wiederholt. Doctor Dickson hat auch den auf diese Weise gegebenen Salpeter bey dem Blutsturze aus der Mutter von besondern Nutzen gefunden. Seltsam und besonders ist mir des Herrn Professor zu Aaboe in Finnland Hartmanns Kurart des Blutspeyens durch den Gebrauch des mit Salpeter gesättigten Kornbranteweins vorgekommen, die in den Nou. Act. Reg. Societat. scientiarum Vpsalienſis Vol. I. beschrieben und in dem vierten Stücke des zweyten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte Seite 55. übersetzt stehet. Ein Mann ohngefehr vierzig Jahr alt, magern Leibes und choleriſchen Temperaments, bekam heftiges Blutspeyen und ließ deswegen von Helsingfort einen Arzt und Wundarzt holen. Diese liessen ihm reichlich und innerhalb eines Monats zu verschiedenenmalen zur Ader, gebrauchten Fußbäder, gossen kalt Wasser auf die Brust und setzten ihm überdies mit den sogenannten Wedeliſchen und andern blutstillenden Pulvern,

vern, dem Armenischen Bolus, Stahlarzneien Rosentinctur u. a. d. Mitteln tapfer zu. Der Kranke merkte, daß unter dieser Behandlung das Blutspeyen mehr zu als abnahm und bath daher, nachdem man ihm zum fünftenmale Abergelassen hatte, den Herrn Professor Hartmann schriftlich um seinen Rath. Er meldete ihm zugleich, daß alle Morgen, hauptsächlich aber in den Abendstunden, der Husten nebst dem mit geronnenen Blute und Eyter vermischten Auswurfe viel heftiger sey, auch habe er noch dabey eine ausserordentliche Hitze, daß er bey dermaligen strengen Jahrszeit (es war der Monat Januar und Februar) in einem nur ganz wenig geheitzten und für andere fast unausstehlich kalten Zimmer mit ganz entblößter Brust auf dem Bette liegen müßte. Der Herr Professor Hartmann tadelte das bisherige Verfahren der Aerzte und rieth dem Kranken so gleich, folgendes: 1) Cacaoel, gereinigten Salpeter und Münzenzucker (saccharum menthae) von einem jeden eine halbe Unze, gepülverte rothe Rosen eine halbe Unze, vom Tolutanischen Balsam ein halb Quentchen und von Gummi ammoniacum einen Scrupel. Von dieser Mischung ließ er täglich drey oder viermal ein halb Quentchen in Buttermilch nehmen. 2) Frisch ausgepreßtes Mandeloel sechs Unzen mit vier Unzen vom Syrup der Citronensäure und sechs Quentchen gereinigten Salpeter vermischt, wovon, wenn die Zufälle am heftigsten, etwas Löffelweisse zu nehmen. 3) Seine schmerzstillende

de Tinctur zu zwanzig und mehrern Tropfen, täglich zwey bis dreymal zu brauchen, und 4) statt alles andern Getränks entweder aus frisch gemolkener Milch in einer gläsernen Flasche täglich frisch bereitete Buttermilch oder süsse Molken oder mit mehr kalten als warmen Wasser verfertigte Mandelmilch. 5) Kühlende und den Leib offenhaltende Clystire, täglich zwey Stunden vor dem nachmittägigen Paroxysmus zu nehmen; und endlich 6) bey ausserordentlichen Wallungen und ungewöhnlich starcken blutigen Auswürfen, sich an den Gliedmassen die Gelenke feste binden zu lassen. Ganze vierzehn Tage lang brauchte der Kranke diese herrlichen Gerichte und Mittel, er empfand auch davon Erleichterung, dennoch aber wollte das Blutspeyen nicht nachlassen. Er brauchte sogar noch gepülverte Wallwurzel (consolid. major) mit Salpeter: aber alles ohne Nutzen. Endlich fiel es dem Finnländischen Arzte, Herrn Professor Hartmann ein, daß bey Nasenbluten der Brantwein gute Dienste zu leisten pfleget, auch erinnerte er sich, von Schmidten und andern Eisenarbeitern gehört zu haben, daß ihnen solcher ganz unentbehrlich sey, und sie ohne denselben nicht vermögend seyn würden, bey ihrem Handwerke die gewaltsame Hitze auszustehen. Er schrieb daher seinem Patienten, er sollte zwar mit den bisherigen Mitteln fortfahren, hiernächst aber auch etwas Kornbrantewein nehmen, solchen mit gereinigten Salpeter so lange vermischen, bis sich nichts mehr darinnen auflöste, und sich dessen einigemal

bedienen. Sein Rath bekam dem Kranken vortreflich und das Blutspeyen hörte gänzlich auf. Uebrigens bediente sich der Kranke wegen des Hustens und starken Auswurfs nach der Zeit noch einen ganzen Monat theils der schmerzstillenden Tinctur des Herrn Professor Hartmanns, theils folgender Pillen:

℞. Extr. flor. papav.
cortic. cascar. āā ℥j
liquirit.
Pulv. olibani āā ℈ij
croci ℈iv.
Balsam. Peruv. nigri ℈j
M. f. pilulae pondere grani vnius.

Eben dieser Kranke hat seinem Arzte, dem Herrn Professor Hartmann, nachher von einer Wittwe Nachricht gegeben, von welcher er gehört, daß sie auf gleiche Art durch den Gebrauch des mit Salpeter gesättigten Branteweins ihre Gesundheit wieder erlanget hätte.

§. 264.

Gebrauch des Salpeters.

Es mag die Curart des Blutspeyens durch innerlichen Gebrauch des mit Salpeter gesättigten Kornbranteweins zu heilen gefallen, wem sie will, mir gefällt sie nicht und ich werde sie niemals brauchen. Der Salpeter kühlet, der Brantewein erhi-

erhitzet; der Salpeter resolviret, der Brantewein verdicket, lauter Eigenschaften und Wirkungen, die einander entgegen gesetzet sind. Weil aber bey dieser Curart der Salpeter in reichlicher Dose gegeben worden, so glaube ich, ist dieser alleine hinreichend gewesen, das Blutspeyen zu stillen. D. Duncan hat, siehe die siebenzehende von seinen Krankengeschichten, einen venerischen Tripper, dabey starkes Brennen im Urin und ein leichter Grad der Phimosis, Geschwulst und Entzündung der Eichel und Vorhaut und oft Beschwerden von einer Strangurie waren, durch ein Pulver aus einem Scrupel reinen Salpeter und eben so viel gepülverten arabischen Gummi, so er täglich viermal nehmen ließ, Leinsaamenthee trinken und zehn Quentchen Glauberisches Salz in sechs Unzen Wasser aufgelöset, so der Kranke auf einmal nehmen und nach einigen Tagen wiederholen, dabey aber das vorige Pulver aussetzen mußte, und zuletzt, nachdem sich alles vermindert, durch Aussetzung aller der bisher gebrauchten Mittel und durch ein halbes Quentchen von dem Pulver der Chinarinde, so er frühe und Abends nehmen ließ, curiret. Meine Art den Salpeter zu brauchen, ist nicht des Alexanders, Brocklesby und Stahls seine, welche den Salpeter so stark und reichlich brauchen. Ich habe von Salpeter, ich verstehe allemal den allerschönsten, reinsten oder crystallisirten Salpeter, allein niemals so gute Wirkung wahrgenommen, als von ihm mit einer gehörigen Menge eines erdigten Mittels versetzt, so nemlich,

daß man präparirte Krebssteine oder Muschelschaalen drey Theile und einen Theil crystallinischen Salpeter nimmt und solches wohl unter einander reiben läßt. Wird von diesem Pulver Abends vor Schlafengehen ein halb Quentchen eingenommen, so schläft man des Nachts ruhiger, transpiriret besser und befindet sich des Morgens mehr erleichtert und munterer, es lindert auch dieses Pulver die Hitze und Kopfschmerzen ungemein. Der berühmte Hoffmann machte sein so genanntes Präcipitirpulver, welches ihm viel Geld eingetragen, aus präparirten Krebssteinen, Hirschhorn, Muschel- und Eyer-Schaalen und crystallisirten Salpeter von jedem gleichviel genommen, welches er hernach mit Citronenöl, so, daß auf das Loth Pulver ein oder zwey Tropfen kamen, wohl abreiben ließ. Ich pflege auch Salpeter und Weinsteinrahm von beyden gleichviel nach Beschaffenheit der Umstände alle Stunden oder alle zwey Stunden in Pulverform oder in dem Getränke aufgelöset als ein temperirendes und resolvirendes Mittel in allen den Fällen, wo eine grosse Hitze und Wallung und Bewegung des Bluts, oder eine inflammatorische Dickheit desselben vorhanden, Stockungen durchzutreiben, und in Krankheiten und Fiebern, die von der Galle entstehen, nehmen zu lassen. Unter eine Kanne oder Maaß Getränke, als Gerstentrank oder Wasser mit Citronensaft, kann man ein oder zwey Quentchen Salpeter thun, oder auch Weinsteinrahm in hinlänglicher Wasser Menge durch kochen auflösen, und

dazu

dazu Citronensaft oder Himmbeerensaft hinzuthun und diese beyden Getränke in angeführten Fällen trinken lassen. Manche setzen zu den Salzpulvern, die aus Salpeter und vitriolisirten Weinstein gleichviel oder aus Weinsteinrahm und Salpeter gleichviel bestehen, noch ein erdigtes Mittel als präparirte Muschelschaalen oder Krebssteine hinzu, wozu sie, wie ich vermuthe, ihren Grund haben müssen. Das ist mir bekannt, daß viele Personen diese Salzpulver alleine ohne Zusatz eines erdigten Mittels nicht vertragen können. Sie greiffen zu stark an und reitzen zu sehr, und daher ist es nöthig, ihre allzustark reitzende Kraft durch Zusatz eines erdigten Mittels zu mildern. Bey den Brustkrankheiten, die keinen Reitz nicht leiden können, ist der Gebrauch des Salpeters schädlich.

§. 265.

Wirkungen des Salpeters.

So vortrefliche Wirkungen der Salpeter, wenn er gehörig, mäßig und recht gebraucht wird, hervorbringt, so schädlich ist und wird sein häufiger und starker Gebrauch bey einer Fäulniß der Säfte, bey einer starken Auflösung der Säfte, und grossen Flüßigkeit derselben, bey allen starken Ausleerungen durch den Stuhlgang, Urin und Schweiß, die nicht zur Gesundheit dienen und nicht critisch sind, bey allen Fiebern, deren glücklicher Ausgang von einem critischen Auswurfe oder Ausschlage auf der Haut abhanget, dergleichen

die Pocken- Maser- Friesel- und Fleck-Fieber sind, bey allen faulen und bösartigen Fiebern, wo eine grose Entkräftung, Fäulniß oder starke Auflösung der Säfte, und bey allen Brustkrankheiten, die keinen Reitz nicht vertragen können. Es wird dadurch die Hitze und Bewegung der Säfte, die, wenn sie nicht übermäßig stark sind, die krankmachende Materie resolviren, zum Fort- und Ausgange geschickt machen und auch fort und aus dem Körper heraustreiben, zu sehr geschwächt und zum größten Nachtheil des Kranken in dem Körper zurück behalten, welches gemeiniglich den Verlust des Lebens nach sich ziehet, wenn die Natur nicht stärker als dieses Gift ist. Auch werden die Säfte durch den allzustarken Gebrauch des Salpeters zu sehr aufgelöset und die schon vorhandene allzustarke Auflösung oder Ausleerung der Säfte allzusehr vermehret und die Kräfte noch mehr geschwächt. Es kann auch durch die starken Ausleerungen durch den Stuhlgang, welche ein starker Gebrauch des Salpeters hervorbringen kan, der kritische Auswurf auf die Haut zum größten Schaden des Kranken zurück gehalten werden und er hat von Glück zu sagen, wenn er mit dem Leben davon kommt. Daß der Salpeter durch seinen Reitz der festweichen Theile, weil darauf ein Zusammenziehen derselben, das eine Schwäche nach sich zöge, erfolgte, die festweichen Theile schwäche, glaube ich nicht, ausser in dem Fall, wo er so stark wirkt, daß ein Krampf entstehet, welcher eine Schwäche nach sich ziehet. Nicht alle

Zusam-

Zusammenziehungen der festweichen Theile lassen eine Schwäche zurück, wie man an dem Herzen und den Schlagadern siehet, die sich unaufhörlich, so lange der Mensch lebt und gesund ist, zusammenziehen, ohne eine Schwäche zurück zu lassen, und von den Muskeln, deren Wirkung von unserm Willen abhangt, ist es auch bekannt, daß sie lange Zeit sich oft zusammenziehen können, ohne eine Schwäche zurück zu lassen. Aber auf einen Krampf erfolgt eine Schwäche, die desto größer ist, je größer der Krampf gewesen, und einen Krampf hervorzubringen, muß der Salpeter in starker Menge auf einmal oder hinterpinander gegeben werden. Daß dieses auch wirklich geschehen, lehren die oben §. 255. 258. angeführten Fälle.

§. 266.

Kampherpulver.

Zu den Pulvern gehören auch die Kampherpulver. Diese zu verordnen, ohne zu wissen, was sie thun und wirken, ist Verwegenheit. Verschiedene schreiben dem Kampher eine kühlende und andere eine erhitzende Kraft zu. Zu der ersten Classe gehöret Friedr. Hoffmann, welcher in seiner Disputation de camphorae vsu interno securissimo et praestantissimo dem Kampher eine kühlende Eigenschaft zueignet, und Tralles, der von der kühlenden Kraft des Kamphers eine Schrift unter folgenden Titul herausgegeben:

Exercitatione physico-medica virtutem camphorae refrigerantem ac internis corporis humani incendiis restinguendis aptissimam edisserit atque ex genuinis artis principiis adstruit D. Balthasar Lud. Tralles. Friedr. Hoffmann in Halle hat zu dieser Schrift eine Vorrede gemacht. Sie kam zu Breslau und Leipzig im Jahre ein tausend sieben hundert und vier und dreyßig auf vierzehen Bogen in Octav zum Vorschein und ist in den Supplementis ad nova Acta Eruditorum Lipsi. Tom. I. Sect. 4. S. 163 recensirt. Von den guten und heilsamen Wirkungen des Kamphers und dessen nützlichen und heilsamen sowohl inn- als äusserlichen Gebrauch findet man in folgenden Schriften Nachricht, als vom Nutzen desselben in der Manie in Leopold Auenbuggers Schrift: Experimentum nascens de remedio specifico sub signo specifico in mania virorum, worinnen der Kampher als ein specifiques Mittel in der Manie empfohlen und solches durch Erfahrungen erwiesen wird, ingleichen in dem vier und achtzigsten Stücke der Hannöverischen nützlichen Sammlungen vom Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und funfzig; man vergleiche auch damit das zwey und neunzigste Stück derselben. *Io. Wilh. Albrecht* Obs. de camphorae vsu in purpura et inflammationibus internis stehet in Commerc. Litter. Norimb. vom Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und dreyßig, zwanzigsten Woche n. 3. S. 154. *de Berger* Obseruat. de camphorae virtute atque vsu in febribus inflammatoriis stehet

eben

eben daselbst n. 2. S. 153. Joh. Wolfg. Friedr. Bönneckens Bemerkung von einer heftigen Raserey, welche aus Einbildung und Eckel entstanden und binnen kurzer Zeit, besonders durch Kampher, glücklich curiret worden, stehet im acht und zwanzigsten Stück der Fränkischen Sammlungen, Nürnberg ein tausend sieben hundert und sechszig S. 294-297. *Salentin. Ern. Eugen. Cohausen* Obs. de venae sectionis et camphorae vsu in pleuritide et febri catarrhali stehet im Commercio Litterar. Norimb. vom Jahr 1743 40ten Woche S. 313-316 desgleichen v. J. 1744 dritten Woche, S. 20-22. *Laur. Eichstadius* de camphora, an Hippocrati et aliis priscis nota fuerit, et quid de eius ortu et natura recentiores medici prodiderint Gedani 1650. 12. *Philip. Frauendorfferi* Obs. de rubore et pustulis oculorum et medicamentorum camphoratorum ad eas vtilitate stehet im 5ten Jahre der dritten Decurie der Miscellan. Nat. Curios. in der 19ten Obs. *Petri Gericke* Dissert. de vsu medico camphorae kam im Jahr ein tausend sieben hundert und acht und vierzig zu Helmstädt auf drey Quartbogen heraus. Joh. Albr. Geßners Relation von der besondern Wirkung des Kamphers gegen die Raserey steht im zehnten Stück der Stuttgarter Select. physico-oeconom. 1753. 8. S. 331-340. *I. T. Gronovii* Dissert. de camphora wurde zu Leiden 1715 in 4. gedruckt. *Chr. Frid. Haenel* Obs. de camphorae et nitri vsu in febribus malignis stehet im Commercio Litter. Norimb. vom

Jahr ein tausend sieben hundert und ein und vierzig, vierzehnten Woche n. 2. S. 111. f. *Christ. Henr. Haenel* Dissert. de camphora wurde zu Leiden im Jahr ein tausend sieben hundert und neun und dreyßig auf vier Quartbogen gedruckt. *I. H. Heucher* Dissert. de igne per ignem extinguendo seu de praestanti camphorae vsu in febribus acutis wurde zu Wittenberg im Jahr ein tausend sieben hundert und zwölf vertheidiget. *Chr. Fr. Ioerdens* Obs. de vsu salium volatilium e regno animali, olei cornu cervi rectificati et camphorae stehet im Commerc. Litter. Norimb. vom Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und dreyßig, ersten Woche n. 3. S. 4. f. *Herm. Pauli Iuch* Diss. de salutari et noxio camphorae et camphoratorum vsu erschien zu Erfurt im Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und dreyßig auf drey Quartbogen. Acopy of a Letter from Dr. David Kinneir, to Dr. Campbell touching the efficacy of Camphire in maniacal disorders stehet im fünf und dreyßigsten Volumine der philosophical Transactions N. 400. for. Oct. Nov. and Dec. 1727. S. 347=351. *Henr. Mich. Missa* Diss. Ergo lui venereae hydrargyrus camphoratus wurde zu Paris im Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und funfzig vertheidigt. *Godofr. Moebii* anatomia camphorae, eiusdem origines, qualitates, praeparationes chymicas ac vires, quas in omnibus fere totius humani corporis morbis instar panaceae cuiusdam praestat, nec non in aliis rebus vsum exhibens erschien im Jahr

ein

ein tausend sechs hundert und sechszig zu Jena in Quart. Casp. Neumanns Disquisitio de Camphora stehet in der dritten Continuation der Miscellaneorum Berolinensium, desgleichen im dreyßigsten Bande der Philosophical Transactions No. 359. for. July and Aug. 1725. S. 321-331. Eben desselben Lectiones chymicae de salibus alcalino-fixis et de camphora traten zu Berlin im Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und zwanzig auf zwey und zwanzig und einem halben Bogen in Quart ans Licht und werden in den Act. Erud. Lipſ. von Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und zwanzig im Monat Nov. S. 522-525 recensirt, sind auch in Neumanns Praelectionibus chymicis, so Zimmermann herausgegeben, und in Neumanns Chymie, die D. Kessel herausgegeben und in dem Auszuge dieses Werks, der zu Züllichau bey Dendelern herausgekommen, befindlich. *Aug. Dieter. Prange* Dissertatio de camphorae virtute anthelmintica wurde zu Göttingen im Jahr ein tausend sieben hundert und neun und funfzig in Quart auf drey und einem halben Bogen herausgegeben und ist im ein hundert und ein und dreyßigsten Stück der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen vom Jahr ein tausend sieben hundert und neun und funfzig S. 1129 f. recensirt. Des Herrn Nils Rosen von Rosenstein Nachricht vom heilsamen Gebrauche des Kampherpulvers in einer gewissen ansteckenden Krankheit, welche in Upsal vom Herbstmonat ein tausend sieben hundert und zwey und vierzig bis

zum

zum May ein tausend sieben hundert und drey und vierzig herumgegangen, nebst der Beschreibung dieses Kampherpulvers, stehet im sechsten Bande der von dem berühmten Kästner übersezten Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Hamburg 1751 gr. 8. S. 81 f. Untersuchung des Kamphers große und wunderbare Wirkung in der Raserey betreffend von Mart. Triewald eingegeben ist eben das. S. 44-47. *Io. Conr. Trumphii* Obs. de potiunculae camphoratae effectu stehet im Commerc. Litter. Norimb. vom Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und dreyßig, zweyten Woche n. 2. S. 135. Joh. Aug Unzers Bemerkungen vom großen Nutzen des Kamphers in Seitenstechen und wider böse Hälse stehen im alten Hamburgischen Magazin zehnten Bande fünften Stücke 1753 S. 535-538. Georg Wolfgang Wedel Disputatio de camphora, Ienae, 1697. 4. *Paul Gottl. Werlhoff* Obseruationes de camphorae vsu interno in febribus acutis stehen im Commercio Litter. Norimb. vom Jahr ein tausend sieben hundert und vier und dreyßig, drey und dreyßigsten Woche S. 258-260 desgleichen in der vier und dreyßigsten Woche S. 268-270, ferner vom Jahr ein tausend sieben hundert und fünf und dreyßig, in der zwanzigsten Woche n. 3. S. 135 f. *Io. Phil. Wolffii* Obs. de camphorae vi diaphoretica stehet im Commercio Litter. Norimb. vom Jahr ein tausend sieben hundert und vierzig, in der zweyten Woche n. 2. S. 11. f. Eben

dessel-

desselben Obseruat. de praestantissimo et praesentissimo camphorae vsu interno in inflammationibus stehet eben daselbst in der vierzigsten Woche n. 1. S. 313 - 315. Ebendesselben Obseruat. de camphorae vsu praestantissimo et praesentissimo in febri catarrhali stehet eben daselbst vom Jahr ein tausend sieben hundert und vierzig n. 2. S. 109 - 112. *Aug. Henr. Evers* Specimen medico-chirurgicum de camphorae vsu externo in chirurgia maxime praestabili Buezovii 1765. Vincenz Menghini Nachricht von verschiedenen mit dem Kampher bey allerley Thieren angestellten Versuchen, die in dem dritten Tomo S. 312-322 und im vierten Tomo S. 100 - 107 der Commentarior. Academiae Bononiensis beschrieben sind. Von den Wirkungen des Kamphers hat William Alexander in seinen medicinischen Versuchen und Erfahrungen S. 96. ff. gehandelt. Dahin gehören auch *Henr. Iosephi Collin* Camphorae vires sive obseruationum circa morbos acutos et chronicos factarum Pars tertia. Viennae 1773. Johann Heinrich Schulze zu Halle herausgekommene Disputation de nonnullis ad camphoram spectantibus, des englischen Arztes Lyson Abhandlung von den Wirkungen des Kamphers und Kalomels in anhaltenden Fiebern aus dem Englischen. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung, 1776. des Herrn Hofraths Baldinger Progamma de camphorae connubiis, das derselbe zu Jena den 29. Julius 1769. zu der Disputation des Herrn D. Helds de partu laborioso

rioso et cauſis, quae caput in pelvi retinent, praecipuis herausgegeben, und Gmelins Abhandlung von den Heilkräften des Kamphers in Geschwüren, welche in dem fünften Bande der Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneigelahrheit und Naturkunde, die Herr Hofrath Gesner herausgiebet, Nördlingen, 1776. stehet. Von den Bestandtheilen des Kamphers hat Herr D. Rosegarten in seiner zu Göttingen 1785 herausgegebenen Disputation de camphora et partibus, quae eum constituunt, gehandelt und behauptet, daß er größtentheils aus einem ätherischen Oele und einer eignen Art sauren Salzes, welches eigentlich dieses Oel in wahren Kampher verwandelt, bestehe.

§. 267.

Kamphers Wirkungen.

Der Kampher bestehet aus ungemein zarten höchstflüchtigen und sehr subtilen brennbaren oder schwefelichten Theilen, die wegen ihrer ungemeinen Zärte, Subtilität und Flüchtigkeit eine sehr stark reitzende und sehr durchdringende Kraft besitzen. Sein überaus starker und durchdringender Geruch, sein in freyer mäßig warmer Luft leichtes, geschwindes und schnelles Verfliegen in seiner ganzen Substanz, ohne das geringste zurück zu lassen, sein leicht geschehendes Anzünden und Verbrennen, ohne das geringste zurück zu lassen, erweisen solches. Er hat einen scharfen, bittern, aromatischen, brennenden Geschmack, mit einer darauf folgen-

den

den Empfindung einer Kälte, auch in den Gegenden des Mundes, die er nicht unmittelbar berühret, und erweckt einen Zufluß des Speichels nicht nur aus den Orten des Mundes, die er berühret, sondern auch aus andern Orten. Diese seine ungemein zarten höchstsubtilen und flüchtigen Theile haben eine überaus große Kraft sowohl Gefässe, Nerven und Muskeln zu reitzen, als auch alles, sowohl Säfte, als Gefässe, auch die allerkleinsten und engsten, zu durchdringen, die Säfte und das Blut, stockende Säfte und Materien zu zertrennen, zu zertheilen und zu resolviren, Stockungen und Entzündungen und alle davon entstehende Krankheiten und Zufälle zu heben, theils durch die Zertrennung und Zertheilung der stockenden Materie, theils durch den Reitz der Gefässe zum stärkern Zusammenziehen und Forttreiben der stockenden Theile, auch durch den Reitz der Nerven, Gefässe und Muskeln die Bewegungen und Empfindungen, folglich auch die Bewegung des Herzens und der Gefässe und die davon abhangende Bewegung des Bluts und der Säfte zu verstärken. So wie die Bewegung der Säfte und des Bluts verstärket wird, nimmt auch zugleich die Resolution, Hitze, Wallung und Ausdehnung der Säfte und des Bluts zu, ja die in die Säfte gedrungenen höchstsubtilen und flüchtigen, schwefelichten und brennbaren Theile und Dämpfe des Kamphers müssen die Bewegung, Resolution, Hitze, Wallung und Ausdehnung der Säfte und des Bluts selbst nothwendig vermeh-

mehren, in und zwischen alle Theile eindringen und sie zertrennen und resolviren. R. Whytt siehe dessen sämtliche zur practischen Arzeneikunst gehörige Schriften S. 502 hat bemerkt, daß sechs oder sieben Gran Kampher, die mit einem halben Scrupel Roseconserve vermischt waren, eine starke Empfindung einer Hitze im Magen erreget, und behauptet, daß der Kampher, wie solches seine Wirkungen im Munde und auf der Haut und Augen, wo er ein Brennen macht, erweisen, von Natur erhitzend ist. Alexander schreibt in seinen medicinischen Versuchen und Erfahrungen: daß der Kampher, den er eingenommen, die Geschwindigkeit seines Bluts sehr stark vermehret und bey ihm eine Hitze, dergleichen er zuvor niemals von etwas empfunden hatte, erregt hätte. *Ich selbst habe wahrgenommen, daß der* Kampher in Fiebern, wo kein Schweiß erfolget, und nicht vorher Ader gelassen worden, gegeben, große Hitze, Wallung und Bewegung im Blute, Herzensangst und Beklemmung der Brust, sehr schnellen und geschwinden Puls gemacht hat, welche Zufälle alle nicht erfolgt sind, wenn vorher Ader gelassen worden und ein Schweiß erfolgt ist. Friedrich Hoffmann versichert zwar in seiner Disputation vom Kampher, daß gesunde Personen einen Scrupel oder ein halbes Quentchen Kampher in Weingeist aufgelöset in genugsamen Vehiculo mehr als einmal genommen, welches weder die Wärme noch die Geschwindigkeit des Pulses vermehret, sondern vielmehr eine Kühlung verur-

verursacht hätte: ja ich weiß selbst, daß gesunde Personen ein halbes und ganzes Quentchen, ja anderthalb bis zwey Quentchen Kampher in einem Tage genommen und davon keine starke Hitze, sondern eine vermehrte Ausdünstung und Schweiß bekommen haben, aber das beweiset nicht, daß der Kampher nicht erhitzend sey. Niemand wird dem Wein und Brantewein eine erhitzende Kraft absprechen, und gleichwohl empfinden viele, ob sie gleich eine ziemliche Menge davon zu sich nehmen, keine Hitze, weil sie dessen gewohnt sind, und von eben der Art waren die mir bekannten gesunden Personen, denen ein ganzes und zwey Quentchen Kampher keine Hitze und Geschwindigkeit des Pulses verursacht hatten, sie waren hitziger Dinge gewohnt. Wenn auch die von Hoffmann angeführten Personen nicht so beschaffen gewesen wären, so können sie vielleicht einen großen Ueberfluß wäßriger und schleimiger Feuchtigkeiten und eine phlegmatische kalte Natur gehabt haben, daß der Kampher keine Hitze hat machen können. Ferner schreibet man dem Kampher die Kraft zu, den Trieb zum Beyschlaf und die Absonderung des Saamens zu vermindern, Keuschheit und männliches Unvermögen zu wirken. Ich weiß nicht, ob dieses alles gegründet ist, das weis ich, daß viele solches leugnen. Vielleicht vermindert der Kampher dadurch, daß er die Ausdünstung vermehret und die Säfte nach der Haut hintreibet, den Zufluß der Säfte nach andern und den Zeugungstheilen, daß weniger Saamen abgeschieden und der da-

von abhangende Trieb zum Beyschlaf geschwächt wird.

§. 268.

Kamphers Wirkungen.

Der Kampher kann nicht beständig auf einerley Art wirken, so wenig, wie andere Arzneien. Es kommt ja hier auf die Menge, in welcher, auf die Art und Weise, wie, und auf die Personen, welchen, ingleichen auf die Umstände, bey welchen er gegeben wird, an: welches alles seine Wirkungen sehr verändert. Dureau erzählt, daß einem Mädchen in einer sehr heftigen Kolik ein Quentchen Kampher gegeben worden. Nachdem sie ihn genommen hatte, wurde ihr Schmerz bald gelinder; er verursachte aber eine so ausserordentliche Kälte über den ganzen Körper, daß sie wie todt lag, und diese Kälte kaum durch warme um sie gewickelte Tücher und den innerlichen Gebrauch des Weins vertrieben werden konnte. Diesem Falle will ich noch zwey beyfügen, die in einer Edinburgischen Inauguraldisputation von den Tugenden des Kamphers von dem D. Griffin beschrieben worden. In dem ersten wurde jemanden um acht Uhr Morgens ein halb Quentchen Kampher gegeben, um zehn Uhr war der Puls bey ihm so unverändert, wie vorher: er empfand in dem Magen keine Hitze und kein Brennen, wohl aber einen Eckel und einen so starken Schwindel, daß er weder lesen noch sonst was

thun

thun und die Pulsschläge nicht zählen konnte. Kurz vor zwölf Uhr befiel ihn ein so starker Trieb zum Brechen, daß sein Gesicht aussahe, als wenn das Blut aus seinen Gefässen herausgetreten wäre und nur etwas weniges mit Galle gefärbt und bisweilen mit allerhand gefärbten Blute untermischt ausgebrochen wurde. Er verlor alle Kraft, besonders in den untern Gliedmassen, daß er taumelte und hin und her wankte. Während dem Brechen war der Puls klein, schwach und viel geschwinder als sonst und that alle Minuten achtzig Schläge. In dem andern Falle war die Dose Kampher, die gleichfalls des Morgens um acht Uhr genommen wurde, zwey Scrupel. Kaum war eine halbe Stunde nach dem Einnehmen des Kamphers vorbey, so empfand der, welcher die Dose des Kamphers genommen hatte, in dem Magen ein beschwerliches Brennen, und einen Eckel, um neun Uhr that der Puls alle Minuten vier bis fünf Schläge weniger als vorher. Um zehn Uhr war das Brennen und der Eckel im Magen nicht mehr so beschwerlich als vorher, vermuthlich deswegen, weil er was gegessen hatte; der Puls aber that sechs bis sieben Schläge weniger. Um eilf Uhr fieng er an zu gähnen und zu schlafen, doch war der Schlaf nicht ruhig, sondern wurde von dem Brennen im Magen und Schwindel unterbrochen. Der Schwindel fand sich zu gewissen Zeiten ein und nahm zu, und vergieng auch gänzlich wieder. Bald lag er wie in einem tiefen Schlafe, bald sprung er wie von

einem Traume aufgeweckt, aus dem Bette; bisweilen taumelte er wie betrunken hin und her und konnte seinen Körper nicht wohl halten und alle seine Gedanken waren so verwirrt, daß er seine Pulsschläge, ob er es gleich versuchte, kaum zählen konnte. Derselben waren alle Minuten um zehn bis zwölf weniger als gewöhnlich und dabey der ganze Körper etwas kalt und das Gesicht blas.

§. 269.

Wirkungen des Kamphers.

Man kann aus allen diesen Fällen keinesweges einen Schluß ziehen, welcher stark genug wäre, zu beweisen, daß der Kampher kühle. Was dieses zu begünstigen scheint, ist der Fall des von Duteau beschriebenen Mädchens. Aber selbst dieser zeigt sich, wenn man ihn genau betrachtet, nicht in dem Lichte, worinnen er sich zeigt, wenn man blos einen leichten Blick darauf wirft. Denn es ist klar, daß die Wirkungen des Kamphers so stark waren, daß sie das Mädchen in eine heftige Ohnmacht warfen; und ein jeder, wer Ohnmachten gesehen hat, wird mehr als zu wohl wissen, daß eine Hemmung der Bewegung der Säfte, kalte Schweise und Kälte des ganzen Körpers die Zufälle sind, welche die Ohnmachten begleiten, und diese Zufälle sind nach Beschaffenheit des Anfalls mehr oder weniger heftig. Es erhellet demnach daraus, daß die unmittelbare Ursache dieser

dieser Kälte von der die Bewegung der Säfte hemmenden Ohnmacht und nicht von einer kühlenden Kraft des Kamphers hergekommen sey. Wie oft hat nicht der unmäßige Genuß geistiger Getränke Ohnmachten und eine dabey befindliche Kälte des ganzen Körpers und kalte Schweiße verursacht und den Kreißlauf eine Zeitlang gehemmt? Wer wird aber deswegen, weil bisweilen mit Kälte und kalten Schweiß begleitete Ohnmachten von allzustarken Gebrauch geistiger Getränke entstehen, diese für kühlende Dinge halten, ja, geistige Getränke können, wenn sie häufig genossen werden, nicht nur auf diese Art, daß sie Ohnmachten und dadurch eine Kälte des Körpers verursachen, sondern auch noch auf eine andere Art ebenfalls eine Kälte des Körpers hervorbringen, blos durch den Reitz und Krampf, den sie erregen, und eben von dem starken Reitz und Krampf, welchen der Kampher verursachet hat, leite ich die Hemmung der Bewegung der Säfte, die Ohnmachten, die Kälte des Körpers, die verminderte Geschwindigkeit des Pulses, das Brechen, kurz die Veränderungen her, welche auf den starken Gebrauch des Kamphers erfolgt sind. Nach meiner Theorie, die ich von den Wirkungen des Kamphers habe, muß derselbe eine Unempfindlichkeit, Verwirrung der Sinne, Betäubung und eine Art von Betrunkenheit, Mangel des Bewußtseyns und der Empfindungen, Kopfschmerzen, Schwindel, Schlaf oder Schlaflosigkeit, Phantasiren und Raserey, Klingen, Sausen und Brausen der Oh-

ren, Krämpfe und Zuckungen, Zittern der Glieder, erstaunende Hitze, Wallung, Resolution und Ausdehnung des Bluts, Herzensangst, Bangigkeit und Beklemmung um die Brust, große Entkräftung, Brechen, Anfälle von Schlagflüssen und Ohnmachten hervorbringen können, wenn er sehr stark wirkt, und das thut er, wenn er in starker Dose genommen oder ungewohnten und denen, die ihn nicht leiden können, gegeben wird. Alle diese erzählten Veränderungen bringt der Kampher theils durch seinen starken Reitz, theils durch die große Resolution, Erhitzung, Bewegung, Wallung und Ausdehnung der Säfte, welche nicht allein von seinem starken Reitz, sondern auch von seinen eigenen in die Säfte gedrungenen höchstsubtilen und überaus flüchtigen, mit einer stark durchdringenden und resolvirenden Kraft begabten Theilen herrühren, hervor. Denn wenn die Säfte und das Blut in starker Wallung, Erhitzung, Bewegung und Ausdehnung sind, so muß auch das in den Gefässen des Kopfes und Gehirns seyn, der Nervengeist in dem Gehirne und Nerven desselben, dessen Bewegung sich nach der Bewegung des Bluts richtet, wird nicht nur von dem in starke Bewegung und Wallung gesetzten Blute, sondern auch von dem Reitze der Nerven und des Gehirns selbst, welchen der Kampher macht, in eine unordentliche starke Bewegung gesetzt, davon Verwirrung der Sinne, Phantasie und Raserey entstehet. Werden nun die Nerven des Gehirns und der Ursprung derselben von den durch das zu sehr

erhitz-

erhitzte und ausgedehnte Blut, ausgedehnten Gefässen gedruckt, so vergehen die Empfindungen und das Bewußtseyn und es entsteht eine Unempfindlichkeit und Betäubung. Das zu stark nach dem Kopfe gehende und zu sehr erhitzte und ausgedehnte und stark bewegte Blut macht durch seine allzustarke Wirkung in die Gefässe des Kopfs Kopfschmerzen und Anfälle von Schlagflüssen, und das stärkere und schnellere Schlagen der nach den Augen und Ohren hingehenden Schlagadern, welches es verursachet, Schwindel, Klingen, Sausen und Brausen der Ohren. Zittern der Glieder, Zuckungen und Krämpfe, Brechen und Ohnmachten macht der Kampher durch seinen Reitz, und das von ihm zu sehr resolvirte, erhitzte und ausgedehnte Blut macht Herzensangst und Bangigkeit. Die Entkräftung ist eine Folge der zu starken Ausdehnung der Gefässe, welche eine Schwäche zurück läßt, und davon, daß bey der allzustarken Bewegung der Säfte und des Nervengeistes zu viel von demselben verloren gegangen. Der Kampher wirkt wegen seiner erstaunlichen durchdringenden, heftig reitzenden und sehr wirksamen Kraft in alle feste Theile, am stärksten aber in die Nerven, und in die empfindlichen und reitzbaren Theile. Alexander in seinen medicinischen Versuchen und Erfahrungen aus dem Englischen übersezt S. 110. behauptet, es sey aus allen klar, daß der Kampher sehr gerne die Nerven angreife, indem starke Dosen davon allezeit Zuckungen, Schwindel und fast alle Nervenzufälle hervorbrächten, und daß er eine

sehr starke schlafmachende Kraft besitze. Ich glaube, der Kampher macht alsdenn Schlaf, wenn das in den Gefässen des Gehirns von ihm zu sehr resolvirte und ausgedehnte Blut das Mark des Gehirns und den Ursprung der Nerven zu sehr drukt und durch eben diesen Druck, wenn er stärker ist, kann er auch einen Anfall des Schlagflußes verursachen; wenn er aber das Blut durch die Gefässe des Gehirns zu schnell und stark beweget und den Nervengeist sowohl dadurch als durch den Reitz des Gehirns und der Nerven selbst auch in dem Gehirne und den Nerven in geschwinde und starke Bewegung setzt, so verursacht er Schlaflosigkeit, Verwirrung der Sinne, Phantasien und Rasen, nachdem er jenes in größern oder kleinern Grade wirkt.

§. 270.

Wirkungen des Kamphers.

Whytt, siehe dessen sämtliche zur practischen Arzeneikunst gehörige Schriften aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersezt S. 501, erzehlt einen Fall, der das, was ich von den Wirkungen des Kamphers angeführet habe, bekräftiget und dieser ist: Jemand trug Verlangen zu erfahren, was für eine Wirkung eine starke Dosis Kampher hervorbringen würde, und nahm ein halb Quentchen Kampher ein, das in ein wenig Baumöl aufgelößt war. Er empfand bald darauf eine ungewöhnliche, aber nicht unangenehme

Hitze

Hitze im Magen. Da er hierauf eine halbe Stunde ausgegangen war, so fand er, als er von ohngefehr auf ein Zeitungsblatt sahe, daß er gänzlich untüchtig war, das, was er laß, zu verstehen, weil sein Kopf mit einer Menge verwirrter Begriffe erfüllet war. Er fieng nun an, im Gehen zu taumeln und bald darauf kam es ihm vor, als wenn eine dicke Wolke seine Augen bedeckte. Weil er nun noch andere Zufälle empfand, die ihm einen Anfall des Schlags befürchten ließen, so gieng er zu einem Apotheker, der in der Nähe wohnte, um sich eine Ader öfnen zu lassen. Da er aber in die freye Luft kam, fiengen alle diese Zufälle an sich zu vermindern, und er befand sich nach wenig Stunden so gesund, wie zuvor, ohne das geringste zu brauchen. Eine ähnliche Erfahrung, wo zwey Scrupel Kampher fast den Tod verursachet, stehet in den Philos. Transact. Vol. LVII. P. I. p. 65. Vincenz Menghini hat mit dem Kampher Versuche bey allerley Thieren angestellet, die in dem dritten und vierten Tomo Commentar. Academiae Bononiens. beschrieben sind, aus welchen erhellet, daß der Kampher eine, wo nicht allen, doch wenigstens den mehresten Insecten tödliche Eigenschaft besitze, und daß die Zufälle, womit die Thiere nach bekommenen Kampher befallen worden, nicht einerley gewesen. Einige überfiel ein Schlummer; andere eine Betäubung oder ein tiefer Schlaf; einige erstarrten oder fiengen an zu rasen und zu wüthen, andere wurden wie trunken und taumelten; bey einigen erfolg-

te ein Brechen, bey andern ein Purgiren, bey noch andern ein ungewöhnlicher Abgang des Urins; manche bekamen Schlucksen und große Angst, einige Zittern der Glieder, Zuckungen, Convulsionen und Anfälle der fallenden Sucht, manche sturben gar. Aus dem schnellen Erfolg dieser Veränderungen bey Thieren nach bekommenen Kampher läßt sich auch auf seine schnelle Wirkung nach dem Einnehmen schliessen, und, ob man gleich von Thieren nicht auf Menschen schliessen kan, so erhellet doch aus der Vergleichung der Wirkungen des Kamphers bey Thieren mit den Wirkungen desselben bey Menschen eine überaus große Uebereinstimmung und Aehnlichkeit seiner Wirkung. Das, was Alexander von den Wirkungen des Kamphers bey sich bemerket hat, bestätiget dieses ebenfalls.

§. 271.

Wirkungen des Kamphers.

Alexander, siehe dessen medicinische Versuche und Erfahrungen aus dem Englischen übersetzt S. 69. u. f., nahm zween Scrupel Kampher in ein wenig Rosensyrup, welches unmittelbar eine Empfindung in seinem Munde verursachte, die derjenigen, die starkes Krausemünzenwasser hervorbringet, etwas ähnlich, aber weit unangenehmer war. Als er nach dem auf seinem Magen gesetzten Thermometer sahe, war das Quecksilber zehn Minuten, nachdem er den Haustus genommen

men hatte, einen Grad gefallen; und sein Puls, der zuvor sieben und siebenzig Schläge gethan hatte, schlug nicht mehr als fünf und siebenzig mal. Fünf und zwanzig Minuten, nachdem er den Kampher genommen, war das Queckſilber auf die nämliche Höhe gestiegen, wo es stund, ehe er ihn nahm, und sein Puls that wieder sieben und siebenzig Schläge. Er fieng inzwischen lange vor dieser Zeit an, eine ungewöhnliche Mattigkeit und Niedergeschlagenheit zu empfinden, die mit öftern Gähnen und Dehnen verbunden waren, welche ihn nach und nach auf eine fast unmerkliche Art überfielen, bis sie nach Verlauf von drey viertel Stunden, von ihrer Entstehung an gerechnet, ausserordentlich beschwerlich geworden waren. Das Queckſilber in dem Thermometer blieb auf der nehmlichen Höhe, wo es vor dem Gebrauch des Kampfers gestanden hatte; sein Puls aber war jetzt von sieben und siebenzig bis auf sieben und sechzig Grad gefallen. Bald hernach wurde sein Kopf so schwindlicht, daß er mit großer Mühe über die Stube gehen konnte. Da es ihm vorkam, als ob er ersticken wollte, glaubte er, die frische Luft würde diesen Zufall vertreiben. Er öfnete daher das Fenster, und sahe hinaus: es schien ihm aber alles auf der Straße in dem größten Tumult und Verwirrung zu seyn; und da es ihm vorkam, als wenn er selbſt darinnen verwickelt wäre, so fühlte er sich in Gefahr, sein Gleichgewichte zu verlieren, und aus seiner Lage zu taumeln. Er schweimelte daher von dem

Fen-

Fenster auf sein Bette, und las, da er ein Buch bey sich hatte, etliche Seiten darinnen, hatte aber von nichts einen deutlichen Begriff, und noch weniger konnte er zwo oder drey Ideen so mit einander verbinden, daß er die Meinung des Verfassers hätte herausbringen können. Als er zuletzt wegen der unordentlichen Bewegung, die er unter den Buchstaben wahrzunehmen glaubte, nicht weiter zu lesen im Stande war, und fand, daß das Lesen seine Aufmerksamkeit von den beschwerlichen Empfindungen, welche ihn zerstreueten, nicht abzuziehen vermochte, so stund er auf, um zu sehen, ob er besser gehen könnte, zu seiner größten Bestürzung aber fand er, daß sein Kopf noch wüster war und er fast ganz und gar nicht gehen konnte. Er legte sich also wieder aufs Bette, und forderte, da er ein wenig durstig war, etwas Schöpsenbrühe. Da es Tischzeit war, so deckte sein Bedienter, an Statt die Brühe zu bringen, den Tisch wie gewöhnlich, ohne zu wissen, daß er, nemlich Alexander, unpaß war. Als die Speisen aufgesetzt wurden, stunde er wieder vom Bette auf, und schluckte mit nicht wenig Widerwillen ein wenig Brühe hinunter, konnte aber weder Brod noch sonsten was, für Eckel, anrühren, der jedoch nicht mit der geringsten Neigung zum Brechen vergesellschaftet war. Er taumelte jetzt wieder zum Bette und nahm in der Absicht, sein Gemüthe von den beschwerlichen Empfindungen abzuziehen, das Buch wieder, welches er daselbst gelassen hatte, konnte aber nicht lesen, weil die

Buch=

Buchstaben blos einen verwirrten Haufen zitternder Bilder formirten. Die Liebe zur Selbsterhaltung brachte ihn nunmehro auf den Einfall, ein Brechmittel zu nehmen; da aber die Empfindungen, welche er hatte, mehr von einer wüsten Art, als Schmerzen waren, so befürchtete er eben nicht viel Gefahr, und beschloß daher, den Kampher bey sich zu behalten, und gedultig abzuwarten, was er für eine Würkung thun würde. Bisher hatte er mitten unter einer Menge undeutlicher Begriffe, noch einige Empfindlichkeit behalten, jetzo aber wurde die Verwirrung in seinem Kopfe so groß und mit einem solchen Geräusche vor seinen Ohren begleitet, daß alles Bewustseyn von demjenigen, was gegenwärtig war, sowohl als die Erinnerung des vergangenen in kurzem in einen Zustand von Unempfindlichkeit verlohren gieng, und er ganz und gar nicht wußte, was er that, bis endlich seine Sinne anfiengen wieder zu kommen. Zum Glücke kam um diese Zeit einer von seinen jungen Leuten in die Stube, welcher ihm hernachmals sagte, daß er ihm die Fenster zuzumachen geheissen, und alsdenn rückwärts aufs Bette gefallen wäre, wo er etliche Minuten ganz ruhig gelegen. Sodann wäre er aufgesprungen, hätte sich auf die Seite gesetzt, und brechen wollen, aber nichts herausbringen können: hätte sich alsdenn mit fürchterlichen Geschrey wieder rückwärts aufs Bette geworfen, heftige Zuckungen bekommen, aus dem Munde geschäumet, mit wilden, starren Augen umher gesehen,

und

und nach allen zu greiffen und solches an sich zu ziehen gesucht. Auf diesen schrecklichen Paroxysmus folgte eine Ruhe, die einer Ohnmacht etwas ähnlich war, nur mit dem Unterschiede, daß seine Farbe sehr munter war. Die Bedienten, welche ihn für rasend hielten, getraueten sich nicht an ihn zu kommen und schickten daher zu seinem Bruder, der nicht weit davon wohnte. Als dieser kam, und auf ihn redete, erwachte er wie aus einem tiefen Traume, und hatte gerade so viel Verstand, daß er ihn kannte. Bald darauf kam D. Cullen, der Arzeneywissenschaft öffentlicher Lehrer auf dieser hohen Schule, nach welchem man gleichfals geschicket hatte. Als dieser Arzt an den Puls gefühlet hatte, welcher hundert Schläge in der Minute that, befahl er ihm zur Ader zu lassen. Da aber öfters, wenn fast jede andere Empfindung weg ist, doch gewisse natürliche Antipathien zurück bleiben, so machte der Abscheu, welchen Alexander wider das Aderlassen hatte, daß er sich aufs äusserste dawider setzte; worauf der D. Cullen weggieng. Diese ganze Zeit aber wußte kein Mensch etwas davon, daß er Kampher genommen hatte, auch erinnerte er sich dessen selbst nicht; und ob er sich gleich von dem eben beschriebenen Paroxysmus so erholet hatte, daß er einen jeden der Umstehenden kannte, so war es doch wunderbar, daß er so wohl seiner eigenen Handlungen unbewußt war, als auch nicht wußte, wo er war. Da er izt viel Hitze bey sich fühlte, so stieg er aus dem Bette auf, warf sich

auf

auf den Fußboden, und forderte, da ihn dieses zu kühlen schien, kaltes Wasser, worinnen er seine Hände und Gesichte badete. Dieses erquickte ihn ein wenig, und stillete gewissermassen das Zittern, welches jeden Theil seines Körpers eingenommen hatte. Als er auf dem Boden saß, trat der D. Alexander Monro, der Zergliederungskunst öffentlicher Lehrer, nach dem man gleichfalls geschickt hatte, herein. Alexander konnte ihm von der Ursache seines Uebelseyns keine Nachricht geben; indem Monro aber in der Stube herumgieng, warf er seine Augen von ungefähr auf ein Papier, welches auf dem Tische lag, und eine Nachricht enthielte, daß Alexander Kampher genommen, und was für Wirkungen dieser, so lange er noch Verstand genug gehabt, sie aufzuzeichnen, auf ihn gehabt hatte. Er befahl hierauf sogleich ihm warm Wasser zu bringen, auf welches er, nachdem er sehr viel getrunken hatte, sich in kurzen brach, und ungeachtet schon mehr als drey Stunden vergangen waren, seitdem er den Kampher genommen hatte, so gieng doch der größte Theil davon unaufgelöst mit dem Wasser wieder weg. Indem er seinen Kopf über das Becken hielte, worein er sich brach, stieg ein starker Kamphergeruch davon auf; und dieser Umstand machte, daß er sich erst besann, daß er ihn genommen hatte, ob er gleich keine deutliche Nachricht geben konnte, wenn, oder wie er ihn gebraucht hatte. Nach dem Brechen befahl ihm Monro, um die große Wirksamkeit des Kamphers, der vielleicht noch

in

in seinem Magen seyn mochte, zu schwächen, den Saft von zwey oder drey Limonien und Pomeranzen zu trinken; er spührete aber keine Wirkung davon. Er hatte nicht nur die Erinnerung aller seiner vorigen Handlungen, sondern auch die Kenntnis eines jeden gegenwärtigen Gegenstandes verlohren: nunmehro aber fieng er beydes wieder an zu bekommen, wie wohl auf eine so seltsame Art, daß seine Geschäfte, Verrichtungen und alle Dinge von der Art, die er gänzlich vergessen hatte, da sie ihm zum erstenmale wieder vorkamen, so einen Eindruck auf ihn machten, als wenn es Sachen wären, mit welchen er zuvor nie bekannt gewesen wäre, und was noch ausserordentlicher war, nachdem er jeden von seiner Familie wieder kannte, so wußte er nicht, wozu dieses oder jenes von dem Hausgeräthe in seiner eigenen Stube gebraucht wurde; und jeder Gegenstand, worauf er seine Augen warf, kam ihm so fremde und neu vor, als wenn er erst in diesem Augenblick seine Existenz bekommen hätte. Ob es von dem Brechen oder von dem Kampher herkam, wußte er nicht, er war aber ietzt mit einem sehr heftigen Kopfschmerze beschweret, welcher ihn einen guten Theil des ganzen Abends beunruhigte. Zwischen fünf und sechs Uhr stand er auf und trank etwas Thee und den Saft von noch einigen Limonien und Pomeranzen mit Wasser. Der Schwindel, das Klingen der Ohren, die ausserordentliche Hitze und Zittern, die zuvor so heftig bey ihm gewesen waren, hatten nun beträchtlich nachgelassen, wiewohl

wohl sie noch lange nicht ganz vorüber waren. Um sieben Uhr besuchte ihn der Doctor Monro wieder, und fand seinen Puls von hundert Schlägen in der Minute bis auf achtzig vermindert. Man hielte izt einen Thermometer auf seinen Magen, und in einer halben Stunde stieg das Quecksilber zween Grad über die Blutwärme: es wurde alsdenn von seinem auf des Doctors Magen geleget und das Queckſilber fiel in einer halben Stunde mehr als einen Grad. Zwischen acht und neun Uhr gieng er, da er sich noch sehr müste fühlte, zu Bette, und fiel darauf in einen sehr sanften und ruhigen Schlaf, welcher bis am nächsten Morgen, mit weit weniger Unterbrechung, als gewöhnlich, dauerte. Als er erwachte, fühlte er, daß sein Kopfschmerz ganz weg war, ungeachtet noch ein wenig von der Verwirrung in dem Kopfe übrig geblieben. Als er einige Zeit darauf zu Stuhle gieng, war er ausserordentlich verstopft, ob er es gleich zuvor nicht gewesen war, auch spührete er nach der Zeit nichts davon. Diesen ganzen Tag über hatte er eine große Schwere und Steifheit über den ganzen Körper, als wenn er der Kälte blos gestellet gewesen wäre, oder eine starke Leibesübung unternommen hätte; allein, dieses gieng nebst allen übrigen Zufällen in wenig Tagen gänzlich vorüber.

§. 272.

Heilsame Wirkungen des Kamphers in Krankheiten.

So schädliche Wirkungen der Gebrauch des Kamphers in großer Menge oder auf eine unrechte Art gegeben hervorbringen kan, so heilsam und vortreflich sind die Wirkungen, die sein rechter Gebrauch hat. Er besitzt alle Eigenschaften eines resolvirenden und zertheilenden Mittels in einem vorzüglich hohen Grade und eine ungemein große zertheilende und resolvirende Kraft. An derselben übertrift er alle andere Mittel und durch dieselbe zertheilet er Entzündungen und Stockungen, davon so viele und so mancherley Krankheiten herrühren. In allen Entzündungen und Entzündungsfiebern ist er das allerbeste und sicherste Mittel; das allen andern den Vorzug streitig macht. Schmerzen und Krämpfe, schmerz- und krampfhafte Zufälle und Krankheiten, Geschwulste und Entzündungen entstehen von Stockungen des Bluts, der Säfte oder gewisser Materien, und vergehen, wenn diese Stockungen gehoben werden, welches der Kampher am leichtesten, geschwindesten und besten bewerkstelligen kan. Zeugnisse und Erfahrungen der Aerzte, die dieses erweisen, findet man in großer Menge in ihren, besonders Hoffmanns und Collins Schriften. Seine dem Brande und der Fäulnis widerstehende und die Entzündungen und Stockungen zertheilende Kraft ist durch Erfahrungen

gen

gen sattsam erwiesen und bestätiget worden. In faulen und bösartigen Fiebern, ingleichen in den mit Ausschlägen als Flecken, Friesel, Pocken, Masern und andern Ausschlägen verbundenen Fiebern, ja in der Pest und pestilentialischen Fiebern selbst, ferner wider den Brand, sowohl denselben abzuwenden als zu hemmen, hat man ihn als das allerbeste und bewährteste Mittel befunden. Collin hat besonders viele Fälle angeführet, wo er ihn in heftigen und grausamen Schmerzen, schmerzhaften Geschwulsten, schwer zuheilenden, garstigen, faulen und gangränösen Geschwüren von ganz vortreflicher Wirkung befunden und nach dessen Gebrauch eine gute Eyterung und Heilung derselben erfolgen gesehen, wie aus dessen Schrift: camphorae vires zu ersehen. Er befördert die unmerkliche Ausdünstung, erregt Schweiß und treibt durch diesen Weg alle unreine, schädliche, krankmachende, scharfe und faule Materie, auch die Flek- Friesel- Pocken- Maser- und andere Ausschlags-Materie aus dem Körper heraus, stärkt die Kräfte der Natur, wenn sie zu schwach sind, gedachte Materien fort und heraus zu treiben, und hebt oder mindert wenigstens die Zufälle, die von diesen Materien, so lange sie noch nicht heraus sind, entstehen, als große Hitze, Angst und Bangigkeit, Phantasien, Rasen, Krämpfe und Convulsionen. Ja, wenn erwähnte Ausschläge zurückgetreten sind und schlimme und gefährliche Zufälle, ja Lebensgefahr verursachen, so ist der Kampher das beste Mittel, alle diese Uebel

zu heben, zumal, wenn seine Wirkung durch gehöriges Verhalten und innerlichen Gebrauch warmer wässeriger Getränke und anderer Mittel gehörig unterstützet wird. Mit Recht kann man also dem Kampher eine antiseptische, stärkende, krampf- und schmerz-stillende Kraft zuschreiben. Gmelin von den Heilkräften des Kamphers in dem fünften Bande der Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneygelahrheit und Naturkunde Seite 86 sagt: der Kampher verdickt die durch ein faulendes Ferment oder durch eine rheumatische oder arthritische Schärfe aufgelösten Säfte und stellt ihre natürliche Consistenz wieder her. Ich würde sagen, er hemmt die Fäulnis und die davon entstehende Auflösung der Säfte. Will man nun dieses und die Folge davon verdicken nennen, so habe ich nichts dawider.

§. 273.

Kamphers Wirkungen in dem Phantasiren, der Raserey, Melancholie und Manie.

Bey der Betrachtung und Ueberlegung der Wirkungen des Kamphers bin ich auf den Einfall gerathen, ob nicht derselbe vermöge seiner flüchtigen und subtilen, durch die engsten und kleinsten Gefässe durchdringenden und ungemein zertheilenden und resolvirenden Theile die Stockungen der schädlichen Materien in den Gefäßgen des Gehirns und

und der Nerven desselben und die davon entstehenden Reitzungen des Gehirns und der Nerven, welche nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit und Stärke Phantasiren oder Rasen, Melancholie oder Manie hervorbringen, und diese Zufälle selbst heben könne. Widerspricht aber dieses nicht dem, was oben von dem Kampher ist behauptet worden, daß nemlich derselbe Schlaflosigkeit, Verwirrung der Sinne, Phantasien und Rasen hervorbringen kan §. 269-272? Nein, weil eine und eben dieselbe Ursache, folglich auch der Kampher, unter verschiedenen Umständen ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen kan. Maximilian Locher, ein Wiener Arzt, siehe dessen Obseruationes practicas circa luem veneream, epilepsiam et maniam S. 63. 64 hat bey Maniacis und Melancholicis den Kampher auf zweyerley Art gebraucht, einmal ein halb Quentchen Kampher mit Pinien abgerieben Morgens und Abends, und zweytens in folgender Mixtur:

℞. Camphorae drachmam dimidiam	Nimm Kampher ein halb Quentchen
Sacchari Canariensis	Canarienzucker und
Mucilag. Gummi Arabic. ana vnam drachmam	Schleim von Arabischen Gummi von iedem ein Quentchen
his invicem in mortario vitreo tritis adde	alles dieses reib in einem gläsernen Mörsel wohl unter einander und thue dazu

eiam dimidiam	warmen Weineſſig
Aquae florum ſam-	ein Loth
buci vncias ſex	Hollunderblüthwaſ-
Syrupi flor. papav.	ſer zwölf Loth
rhoeados vnciam	Klatſchroſenſyrup
vnam	zwey Loth.

M. S. Davon ein Eßlöffelvoll alle Stunden zu geben, miſche es.

Bisweilen hat er auch noch dreyßig Tropfen von dem laudamo liquido Sydenhami dazu gethan. Von ſieben Maniacis, welche alle Tage zweymal Morgens und Abends ein halb Quentchen Kampher mit Pinien ganzer zwey Monate genommen, iſt nur einer curiret worden, den übrigen ſechs Maniacis hat er die kurz vorher beſchriebene Kamphermixtur gegeben und viere von dieſen ſind durch den Gebrauch dieſer Mixtur nach wenigen Wochen vernünftig worden, welchen er kurz vorher ein ganzes halbes Jahr hindurch den mit Pinien abgeriebenen Kampher vergeblich gegeben. Er meint, der Eſſig, der in der Kamphermixtur iſt, machte den Unterſchied der Wirkungen des Kamphers und hat daher auch den Eſſig bey den Maniacis mit glücklichen Erfolg gebraucht, davon ich unten mehreres ſagen werde. Eben dieſe Kamphermixtur hat er in der Epilepſie und in andern Krankheiten, beſonders in bösartigen epidemiſchen Fleckfiebern von unvergleichlicher Wirkung gefunden.

§. 274.

Kamphers Wirkungen in der Manie.

D. Avenbrugger hat in seiner Schrift, die den Titel führet: Experimentum nascens de remedio specifico sub signo specifico in mania virorum durch Erfahrungen erwiesen, daß der Kampher in derjenigen Art der Manie bey Mannspersonen, bey welcher die Zeugungstheile als die Testikel oder das männliche Glied zurückgezogen sind und der Hodensack zusammengeschrumpft ist und leer scheinet, ein specifiques Mittel sey und dieselbe heile. Er theilet die bey der Manie gewöhnliche Zurückziehung der Zeugungstheile in eine vollkommene, wenn nämlich das männliche Glied zurückgezogen und sehr klein und beyde Testikel in die Höhe gezogen sind, und in eine unvollkommene, wenn bey hangenden männlichen Gliede nur ein Testikel oder alle beyde Testikel in die Höhe gezogen sind. Seine Kurart, die er bey Maniacis mit glücklichen Erfolg gebraucht hat, ist diese: Nachdem er ihnen vorher den Leib durch eine antiphlogistische Purganz, davon das Rezept in der Folge vorkommt, oder durch ein Klystier mit gemeinen Salze geschärft, hinlänglich geöfnet, durch Aderlassen entweder auf einmal oder zu wiederholten malen so viel Blut weggelassen, daß die Stärke und Völle des Pulses merklich vermindert worden, sie ans Bette anbinden und ihnen einen warmen Umschlag auf den Unterleib

legen und damit so lange anhalten lassen, bis sie zu sich selbst gekommen und einige Zeit ruhig geschlafen und am ganzen Körper stark geschwitzt haben, so hat er ihnen Tag und Nacht alle zwey Stunden einen Löffelvoll von der Kamphermixtur, davon die Beschreibung gleich hier unten angeführet wird, geben lassen, und, wenn sie solche ausgespuckt, so viel als dies betragen, wieder geben und dabey statt des gewöhnlichen Getränks folgenden erweichenden Trank laulichwarm, wenig auf einmal, aber desto öfterer, reichen lassen.

℞. Camphorae cum mucilaginis gummi Arabici drachmis duabus lege artis subactae scrupulos duos	Nimm zwey Scrupel Kampher und reibe sie mit zwey Quentchen Arabischen Gummischleim wohl ab, thue hinzu
Syrupi diacodii vnciam vnam	Diacodiensaft zwey Loth und
Aquae destillatae florum sambuci vncias quatuor	destillirtes Hollunderblüthenwasser acht Loth,
M. D. S. davon ein Eßlöffelvoll alle zwey Stunden zu geben.	mische es wohl durch einander, davon alle zwey Stunden ein Eßlöffelvoll zu geben.

Der erweichende Trank des D. Avenbruggers wurde aus

zerschnittener Altheewurzel zwey Loth
Altheeblätter und

Woll-

Wollkrautblätter von jedem anderthalb Händevoll gemacht,
welche in einer hinlänglichen Menge Wasser eine viertel Stunde lang gekocht und wozu beym Ende des Kochens ein Loth Süßholz und zwey Pugille Hollunderblumen dazu gethan wurden. Dieses hat man noch einen Augenblick aufwallen lassen, hernach vier Pfund durchgeseihet und solches statt des gewöhnlichen Getränks trinken lassen.

Der Umschlag auf den Unterleib ist aus zehn Loth erweichenden Sachen und drey Händevoll Hollunderblüthen gemacht worden, welche zu einem gröblichen Pulver zerstossen in einen langen breiten Sack, wie eine Matratze gestaltet, eingenehet werden müssen. Dieser Sack wurde in heisses Wasser getaucht und hernach ausgepreßt so warm, als es der Kranke leiden konnte, auf den Unterleib gelegt, wenn er kalt wurde, abgenommen, und statt dessen ein anderer solcher in heiß Wasser eingetauchter Sack auf den Unterleib gelegt. Die antiphlogistische Purganz des Doctor Avenbruggers war diese:

℞. Tamarindorum enucleatorum drachmas sex	Nimm von Kernen befreyeter Tamarinden sechs Quentchen
Salis polychresti drachmas duas,	Polychrestsalz zwey

Bulliant *in* sufficienti quantitatae aquae communis per dimidium horae quadrantem, sub fine coctionis adde

Folior. sennae sine stipitibus drachmas tres

Flor. sambuci pugillos duos

In colatura ad vncias sex facta solue

Mannae electae uncias duas

Detur pro dosi siue vna sive partitis vicibus horae spatio ingerenda.

Quentchen

koche solches eine halbe viertel Stunde in einer hinlänglichen Menge Wasser und zu Ende des Kochens thue hinzu

Sennesblätter ohne Stiele drey Quentchen

Hollunderblüthen zwey Pugill,

Seihe davon zwölf Loth durch und löse darinnen vier Loth auserlesene Manna auf. Dieses lasse man auf einmal oder *in* verschiedenen Portionen hintereinander binnen einer Stunde nehmen.

Nichts als dünnes, flüßiges und von Gerstenschleim gemachtes Getränke hat D. Avenbrugger den Maniacis gegeben und bey ihnen Gewalt mit Gewalt vertreiben lassen. Wenn gleich von dem Gebrauch des Kamphers noch so erschreckliche Zufälle und ein heftiges Fieber entstehen oder das vorhandene Fieber heftiger wird, so soll sich der Arzt durch alles dieses von dem Gebrauch des Kamphers nicht abschrecken lassen, es werden alle diese Zufälle nach und nach vergehen, wenn die Zurückziehung der Zeugungstheile nachläßt und ein immer zunehmender und anhaltender Schweis

sich

sich einfindet. Wenn nun bey diesen Umständen der Kranke gut schläft, und, wenn er aufwacht, nicht ganz vom Fieber frey, aber doch sehr vernünftig ist und über nichts als über große Entkräftung, starken Hunger und Beschwerden von den ihm angelegten Binden klaget, so muß der Arzt mit der bisherigen Diaet und gebrauchten Arzneimitteln fortfahren, jedoch so, daß er ihn schlafen läßt und seinen Schlaf nicht durch Eingeben oder Auflegung des Umschlages auf den Unterleib unterbricht. Will man ja in der Behandlung und Diät des Kranken und dem Gebrauch der Arzneimittel eine Veränderung machen oder die Arzneien aussetzen, so muß solches nicht auf einmal, sondern nach und nach, und gradweise geschehen, auch nicht eher, als bis vorher erwähnte Umstände zwey Nachts und Tages-Zeiten, wenigstens eine Nachts- und Tages-Zeit fortgedauret haben, sich ein gut Kennzeichen im Urin eingefunden, der Schweiß nachläßt und die Kamphermixtur, die kurz vorher ein starkes Fieber erreget, nachdem sie in eben der Dose und eben so oft, wie vorher, fortgegeben worden, diese Wirkung nicht mehr hervorbringt. Nach diesem kann die Dosis der Kamphermixtur etliche Tage alle drey Stunden, hernach alle vier Stunden und endlich nur Abends und Morgens einen Monat lang gegeben und fortgebraucht, immer etwas dickere Suppen, abgekochtes Obst und Zugemüsse und mehr vegetabilische als thierische Speisen, auch zulezt dienliches Fleisch und statt des

gewöhn-

gewöhnlichen Getränks rein Wasser verordnet und verstattet werden. Wenn der Kranke wieder zu Kräften, so kann ihm die vorher beschriebene Purganz dann und wann verordnet und noch einen ganzen Monat Morgens nüchtern und Abends dieses Pulver gegeben werden, welches allezeit, so oft es eingenommen wird, frisch zu machen ist:

℞. Camphorae granum vnum Sacchari puri scrupulum semis M. f. pulvis pro dosi.	Nimm einen Gran Kampher und reibe ihn mit einem ½ Scrupel reinen Zucker zu einem Pulver ab, so auf einmal zu nehmen.

Dies ist die Kurart des Doctor Avenbruggers bey *Maniacis*.

§. 275.

Kamphers Wirkung in der Melancholie.

Eine Beobachtung von einem Wahnsinn mit Raserey, der durch den Gebrauch des Kamphers und der Chinarinde geheilet worden, von Joh. Willemse findet man in den Harlemer Abhandlungen dem vierzehenden Theile in dem Anhange S. 3. und eine von eben demselben beschriebene Geschichte einer durch den Gebrauch des Kamphers geheilten Melancholie eben daselbst S. 28. wie auch in dem dritten Stück des ersten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Ge-

Gebrauche praktischer Aerzte S. 46 - 65 und S. 65 - 69. Der Herr Geheimderath Muzell hat, siehe seiner medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen erste Sammlung S. 50 bey einer Melancholie, die von einer Versetzung der Krankheitsmaterie einer hitzigen Krankheit aufs Gehirn entstanden war, ein Pulver aus einem absorbirenden Mittel und Kampher von jedem einen Scrupel täglich gegeben, aber ohne Besserung des Kranken. Er stieg daher mit dem Kampher nach und nach so lange, bis der Patient des Morgens frühe, Mittags, gegen Abend und beym Schlafengehen, jedesmal ein Quentchen Kampher, einbekam, allein, obgleich dieses wohl 14 Tage lang fortgesezt wurde, so erfolgte doch nicht die mindeste Aenderung davon, sondern der Puls blieb vor wie nach voll, und eben so ausserordentlich langsam. Die Verstopfung des Leibes war bey dem Kranken noch eben so, wie im Anfange, und er sprach noch eben so verkehrt. Gleich im Anfange war ihm Ader gelassen, ein Klystier gesezt, ein Mannatrank verordnet und in den Nacken an dem Rückgrad herunter ein spanisches Fliegenpflaster sechs gute Zoll lang und drey bis vier Zoll breit gelegt worden, aber alles das hat so wenig geholfen, als der nachher gebrauchte Kampher. Man ließ also das spanische Fliegenpflaster zugehen und verordnete ihm acht Tage hinter einander alle Tage ein Loth tartarisirten Weinstein und ein Loth abgeschäumten Honig zusammen in Wasser aufgelöset nach und nach zu nehmen und einmal einen

Man-

Mannatrank zu laxiren, worauf er täglich allemal offnen Leib bekam. Er mußte noch eine Zeitlang alle Tage ein Loth tartarisirten Weinstein und ein Loth Honig in Wasser aufgelöst fortbrauchen, wodurch es endlich mit ihm besser wurde. Ein anderer, erzehlet der Herr Geheimderath Muzell eben daselbst S. 64, sahe beständig sehr verstört und etwa wie ein Besoffener aus, war gegen alles gleichgültig, antwortete auf die Fragen nicht ordentlich, verlangte weder Essen noch Trinken und wäre verhungert, wenn der Krankenwärter ihm die Bissen nicht ins Maul gesteckt und den Hals mit der Hand gestrichen hätte, bis er dieselben hinunterschluckte. Dabey hatte er einen Durchfall und die Excremente giengen ohne sein Wissen und Willen weg. Man ließ ihm den Rückgrad mit einer Nervenstärkenden Salbe, worunter spanische Fliegen und Dostenöl waren, täglich zweymal reiben und als die Haut des ganzen Rückgrads roth und die Oberhaut weg war, wurde ein spanisches Fliegenpflaster auf eben die Stelle gelegt, welches bis an die Lendenwirbel gieng. Man ließ es vierzehn Tage lang offen und einmal wieder ein frisches spanisches Fliegenpflaster eben darauf legen, aber es half alles nichts. Der Herr Geheimderath Muzell versuchte also den Kampher, davon er alle Tage ein Loth, als des Morgens früh, Nachmittags, gegen Abend und beym Schlafengehen ein Quentchen mit einem absorbirenden Mittel fast drey Wochen lang nehmen ließ. Solches wirkte aber weiter nichts als eine etwas ver-

vermehrte Geschwindigkeit des Pulses, die Hauptumstände und der Durchfall blieben unverändert. Hierauf entschloß sich der Herr Geheimderath Muzell den tartarisirten Weinstein und Honig zu brauchen, so, daß er von jedem vier Loth in einem Quart Brunnenwasser bey gelinder Wärme auflösen und ihm alle Stunden zwey Eßlöffel voll geben ließ, womit er in Zeit von zwey Tagen vollkommen fertig wurde. Der Durchfall wurde hierauf erstaunend stark und hielte noch einige Tage in dieser Stärke an, so dann ließ er merklich nach und der Kranke besserte sich und wurde vernünftig, allein der Puls wurde erstaunend geschwind, daher ihm ein dreymaliges Aderlassen und temperirende Tränke verordnet wurden, wovon der Kranke den Gebrauch seines Verstandes wieder erhielte.

§. 276.

Ob der Kampher kühlet oder erhitzet?

Viele schreiben dem Kampher eine kühlende Kraft zu, welches sie daher beweisen wollen, weil er so wohl im Munde als im Magen die Empfindung einer Kühlung oder Kälte macht. Meines Erachtens entstehet diese Empfindung der Kälte, welche der Kampher im Munde und im Magen macht, von seinem Reiz und einen daher erfolgenden gewissen krampfartigen Zusammenziehen der Fasern der Haut, des Mundes und des Magens. Macht ein gewisses krampfhaftes Zusam-

sammenziehen der Fasern der äussern Haut die Empfindung der Kälte, warum sollte nicht eben dieses, wenn es in der Haut der Zunge und des Magens auf gewisse Art geschiehet, die Empfindung einer Kälte im Munde und Magen verursachen können? In so fern kann dem Kampher eine kühlende Kraft zugeschrieben werden, wenn er die Krankheiten und Ursachen, welche Hitze im Körper machen, hebet, und daß er dieses thut, ist daraus abzunehmen, weil er die Entzündungen und Stockungen, die Hitze bey sich führen, hebt, und die scharfen Materien, die in den Säften sind, oder hier und da stocken, und durch ihre Wirkung oder Reitz Hitze machen, aus dem Körper wegschaft, auch wohl durch seine schwefelichten Theile überziehet und unwirksam macht, eben so, wie andere schwefelichte Körper die größten Schärfen schwächen. Hebt er die Entzündungen, und Entzündungs- und andere Fieber, die Hitze bey sich führen, so muß er auch die Hitze tilgen, die damit verbunden ist.

§. 277.

Gebrauch und Rezepte vom Kampher.

Nicht alle Personen können den Kampher leiden und vertragen. Dieses habe ich bey vielen erfahren, bey welchen ich ihn brauchen wollen, aber um dieser Ursache willen nicht brauchen können. Bey diesen Personen erregt er ganz ausserordentliche schlimme und gefährliche Zufälle. Voll-

Vollblütigen und solchen Personen, deren Blut zur Wallung, Erhitzung und heftiger Bewegung sehr geneigt ist, bekommt er nicht und Collin schreibt ausdrücklich, daß er allen recht gesunden Personen schädlich sey, aber daß dieses nicht allgemein wahr sey, erhellet aus S 720. 721. Er wird entweder innerlich oder äusserlich gebraucht, und es ist allemal besser, bey dem Gebrauche von kleinen Dosen anzufangen und, wenn er bekömmt, diese Dose zu wiederholen oder zu vermehren, wie es die Umstände erfodern. Ich fange von einem Gran Kampher an, den lasse ich unter sechs Gran oder einen halben Scrupel reinen Salpeter reiben und lasse solches auf einmal nehmen, oder lasse unter ein Loth Pulver, das aus drey Quentchen präparirten Krebssteinen oder präparirten Muschelschaalen und einem Quentchen Salpeter gemacht worden, einen halben Scrupel Kampher reiben und solches in ein mit einem wohlschliessenden Stöpsel versehenes Glas thun und davon einen Scrupel oder halbes Quentchen auf einmal nehmen. Der Kampher läßt sich weder allein noch mit andern Ingredienzien zu Pulver reiben; wo man aber nur wenige Tropfen höchstrectificirten Weingeist oder auch nur Brantewein darauf tröpfelt, da läßt er sich leicht zu Pulver reiben. Es ist besser, das Kampherpulver alsdenn erst, wenn es eingenommen werden soll, machen zu lassen, damit es sich nicht verrieche, als dasselbe in Capseln lange liegen zu lassen. Es wirkt auch besser und geschwinder, wenn man es in einem warmen Ge-

tränke nehmen und solches nachtrinken läßt. Viele geben auch den Kampher in einer Emulsion, davon ich in der Folge das Recept anführen werde, und versichern, daß er auf diese Weise gegeben viel schneller und geschwinder wirke. In allen den Fällen, wo große und starke Hitze, ein geschwinder und heftiger, voller und großer oder harter Puls, Angst und Bangigkeit und Beklemmung um die Brust, starke Wallung, Erhitzung und Bewegung des Bluts vorhanden, gebe ich den Kampher nicht eher, als nachdem die Gewalt des Blutes durch Aderlassen hinlänglich geschwächt worden, und eben so verfahre ich auch bey Entzündungen und Entzündungsfiebern und in allen den Fällen, wo das Blut eine inflammatorische Dickheit hat. Mit schleimigen Sachen als dem Schleim des Arabischen oder Tragant Gummi läßt er sich recht gut vermischen, doch halte ich, wenn man den Kampher in Pulverform oder mit einer wässerigten Feuchtigkeit vermischt geben will, das für die beste Methode, daß man den Kampher erst mit einigen Tropfen höchst rectificirten Weingeist abreibet und alsdenn mit einer hinlänglichen Menge Schleim von arabischen Gummi abreibt und vermischt, ehe die andern wässerigen Dinge hinzukommen. Man kann auch in der Eile ein Tränkgen auf folgende Weise verfertigen:

Nimm Kampher einen Scrupel und reibe solchen mit etlichen Tropfen höchstrectificirten Weingeist ab und darunter pulverisirtes arabisches Gummi einen Scrupel

pel, das mit etwas nach und nach hinzugegossenen Brunnenwasser abgerieben worden, bis ein Schleim daraus geworden, hernach reibe man hierunter

gereinigten Salpeter zehn Gran
weissen Zucker ein Quentchen,

und mische unter währenden Reiben nach und nach sechs Loth Brunnenwasser dazu, hieraus wird ein einförmiges weisses Tränkgen, welches dem Auge nach angenehm genug ist und das auch nicht sehr scharf schmeckt. Man kann einen Löffel voll davon geben. Oft wird der Kampher in wässerigen Mixturen und Tränkgen verschrieben, also, daß man den Kampher erst mit höchstrectificirten Weingeist auflöset und hernach die Wässer dazuschüttet, allein diese Vermischung des Kamphers hat den Fehler, daß der aufgelöste Kampher wieder aus dieser Vermischung herausfällt und sich an die Seiten der Gläser ansetzt, mithin in der verlangten Menge nicht in dem Tränkgen enthalten ist. In diesem Fall ist das beste, daß man den Kampher mit etlichen Tropfen höchstrectificirten Weingeist abreibet und allein in einem starken Schleim von arabischen oder Tragant-Gummi auflöset und hernach die Wässer unter beständigen Reiben dazumischt, da sich dann der Kampher nicht wieder sogleich absondert. Man kann dieses auch mit dem Gelben vom Ey verrichten, weil aber dieses ein thierischer Schleim ist, und in allen Fällen, wo man den Kampher brauchet, nicht allemal statt findet oder dienlich ist,

so hat in diesen Fällen der Schleim von dem Arabischen oder Tragant Gummi den Vorzug. In Schleim eingewickelt greift der Kampher die Nerven des Mundes, Halses, Schlundes, Magens und der Därme und die zurückführenden Gefäsgen dieser Theile nicht so stark, schnell und geschwinde an, sondern entwickelt sich aus demselben nach und nach, und gehet nach und nach in die zurückführende Gefäsgen über. Der Schleim lindert auch die Schärfe, erweichet, erschlafft und macht alles weich und schlüpfrig. Ich weiß aus sicherer Erfahrung, daß der Kampher bey einer Entzündung der Lunge binnen vier und zwanzig Stunden zu einem ganzen Quentchen mit erwünschten Erfolg gegeben worden. Der starke Durchfall, der dabey war und Gefahr drohete, wurde glücklich gehoben und ein die Krankheit ungemein erleichternder Schweiß hervorgebracht. Ein Quentchen Kampher wurde zuerst mit hinlänglich vielen Tropfen höchstrectificirten Weingeist oder bloßen Brantewein und hernach mit dreyßig Gran reinen Salpeter und sechs Unzen Hollunderblüth-Wasser abgerieben und davon alle Stunden ein Eßlöffel voll gegeben. Auch hat mir eine Kampheremulsion aus einem halben Quentchen Kampher und einem Loth geschälter Mandeln mit sechs Unzen Hollunderblüth-Wasser gemacht und alle Stunden davon einen Eßlöffelvoll gegeben in Entzündungen und Entzündungsfiebern nach vorher geschehenen Aderlassen ungemein gute Dienste gethan. Collin, siehe dessen Schrift vom Kampher S. 152,

hat in den von ihm angeführten Fällen, deren ich S. 738. 739 erwähnt, in einem Tage ein ganzes Quentchen, anderthalb, zwey und drey Quentchen, ja gar ein Loth in verschiedenen Dosen getheilt zu verschiedenen malen hintereinander nehmen lassen; wenn aber binnen einem Tage drey Quentchen oder ein Loth Kampher genommen werden sollen, so räth er an, ihn in acht oder mehrere Dosen abgetheilt zu verschiedenen malen hintereinander nehmen zu lassen, weil ihn auf diese Weise die Kranken leichter nehmen und besser vertragen können. Von den Personen, die ein halb Quentchen Kampher auf einmal genommen und einige Minuten eine Art der Betrunkenheit darnach empfunden und hernach ihn nicht gerne genommen, ist Collin eine vorgekommen, welche, damit sie den Kampher nicht so oft nehmen durfte, ohne Beschwerde in einem Tage zu verschiedenenmalen, jedesmal ein Quentchen auf einmal, und alle Tage drey Quentchen genommen hat, er merkt auch zugleich an, daß selten sich welche finden, welche eine so starke Dose Kampher auf einmal ohne Beschwerden nehmen können. Man vergleiche hiermit die beschwerlichen und schädlichen Wirkungen, welche Alexander von genommenen zwey Scrupel Kampher empfunden S. 730. u. f., so wird man hieran um so viel weniger zweifeln. Collin hält wider den allerschlimmsten äusserlichen heissen Brand, der schon das Blut angesteckt hat, zwey Quentchen Kampher binnen einem Tage genommen für hinlänglich, und nicht einmal so viel für

nöthig, sondern ein oder anderthalb Quentchen alle Tage genommen schon für hinreichend.

§. 278.

Collins Recepte vom Kampher.

N. 1.

℞. Gummi arabici drachmam vnam solve in	Nimm arabisches Gummi ein Quentchen, löse es in
Aquae florum tiliae vncijs tribus, dein terendo admisce	Lindenblüthwasser sechs Loth auf und reibe darunter
Camphorae drachmam dimidiam	Kampher ein halb Quentchen und
Syrupi capillorum veneris vnciam vnam	Frauenhaarsyrup zwey Loth.
S. Quater de die vncia vna detur, superpotando vasculum emulsi vel decocti alicuius.	Davon viermal des Tages zwey Loth auf einmal zu geben und eine Tasse Mandelmilch oder anderer Trank nachzutrinken.
vel	oder
℞. Amygdalarum dulcium drachmas tres	Nimm süsse Mandeln drey Quentchen
Fiat cum aqua pura lege artis Emulsio,	und mache daraus mit gemeinen Wasser eine Mandelmilch, seihe es
Colaturae vncijs tri-	bus

bus adde terendo Camphorae drachmam dimidiam Syrupi capillorum veneris vnciam vnam
S. vsus vt prioris.

durch und zu drey Unzen durchgeseihetes reibe ein halb Quentchen Kampher und zwey Loth Frauenhaarsyrup darunter.
Eben so, wie das vorhergehende, zu brauchen.

vel

℞. Sacchari candi drachmas sex solve in aquae purae vnciis quatuor, dein terendo admisce camphorae drachmam dimidiam
S. vsus vt prioris.

oder
Nimm sechs Quentchen Zuckerkand und löse dieses in vier Unzen rein Wasser auf, hernach reib ein halb Quentch. Kampher hierunter
Es ist, wie das vorhergehende, zu brauchen.

N. 2.

℞ Gummi arabici drachmas duas solue in Aquae purae vnciis duabus et dimidia, adde terendo Camphorae drachmam vnam Syrupi Althaeae vn-

Nimm arabisches Gummi zwey Quentchen löse solches in drittehalb Unzen rein Wasser auf und reibe darunter ein Quentchen Kampher und

ciam vnam et dimidiam.
S. diuisis dosibus vno die absumat.

vel

℞. Aquae flor. tiliae vncias quinque
Specierum diatragacanth. frig. drachmam vnam et dimidiam,
Camphorae terendo admixtae drachmam vnam
Syrupi diacodii vnciam vnam.
M. vsus vt prioris.

Althaeensyrup drey Loth.
Dieses ist in einem Tage zu verschiedenen malen zu nehmen.

oder

Nimm fünf Unzen Lindenblüthenwasser, anderthalb Quentchen zusammengesetztes Tragacanthpulver, reibe ein Quentchen Kampher und Diacodiensyrup zwey Loth darunter.
Es ist, wie das vorhergehende, zu brauchen.

N. 3.

℞. Gummi arabici drachmas duas solve in
Aquae florum tiliae vncias duabus,
adde terendo
Camphorae drachmam vnam et dimidiam
Syrupi Althaeae vncias

Nimm zwey Quentchen arabisches Gummi löse es in vier Loth Lindenblüthenwasser auf und reibe anderthalb Quentchen Kampher und zwey Loth Althäensyrup darunter.

cias

cias duas.
S. diuisis dosibus vno die absumat.

vel

℞. Radicis Salep drachmam vnam et dimidiam
coque cum aqua quantum satis per quadrantem horae colaturae vnciis decem adde terendo
Camphorae drachmam vnam et dimidiam
Syrupi florum papaveris rhoeados vncias duas
S. vsus vt prioris.

N. 4.

℞. Mucilag. Gummi Arabici vncias duas
Camphorae terendo admixtae drachmas duas
Syrupi Althaeae vncias duas et dimidiam

Dieses ist in einem Tage zu verschiedenen malen zu nehmen.

oder

Nimm Salepwurzel anderthalb Quentchen
koche es eine Viertel-Stunde lang in einer hinlänglichen Menge Wasser, seihe es durch und reib unter zehn Unzen durchgeseihetes
anderthalb Quentchen Kampher und Klatschrosensyrup zwey Unzen.
Es ist, wie das vorhergehende zu brauchen.

4.

Nimm zwey Unzen von arabischen Gummi gemachten Schleim, reibe zwey Quentchen Kampher und
Althaeensyrup drittehalb Unzen darunter.

S. diuisis dosibus diei vnius spacio absumat.

vel

℞. Amygdal. dulc. vnciam vnam et dimidiam.
Fiat cum aqua pura lege artis Emulsio; colaturae vnciis quatuor adde terendo
Camphorae drachmas duas.
S. vsus vt prioris.

Dieses ist in einem Tage zu verschiedenen malen zu nehmen.

oder

Nimm drey Loth süsse Mandeln und mache daraus mit reinem Wasser eine Mandelmich, diese seihe durch und reibe unter acht Loth durchgeseihetes
zwey Quentchen Kampher.
Es ist, wie das vorhergehende, zu brauchen.

§. 279.

Collins Gebrauch des Kamphers.

Mit Recht rühmt Collin den Kampher sehr wider die Fäulnis, wider die faule Auflösung der Säfte und wider den Brand als das allerbeste Mittel, und schliesset daraus, daß derselbe auch alle die von der Fäulnis und der faulen Schärfe entstehenden Wirkungen, als große Entkräftung, Fieber, Hitze, Durst, Reitz der Gefässe und Muskeln, Zittern und Bewegung der Flechsen, Wind- und andere Geschwulste, so um brandige Stellen enstehen, heben müsse. Er behauptet ferner, daß

daß der Kampher die allzu sehr resolvirten und verdünnten Säfte verdicke und dichter mache. Dieses kann nach meiner Einsicht der Kampher wegen seiner ungemein resolvirenden Kraft nicht thun, nur in so fern als er die Fäulnis hemmt, welche die Säfte zu sehr resolviret und verdünnet, kann er die davon abhangende allzugroße Flüssigkeit und Resolution der Säfte heben und die Säfte verdicken und dichter machen. Daß die Fäulnis eine Schwäche und Entkräftung verursache, ist nicht zu läugnen. Hebt also der Kampher die Fäulnis, so muß er auch die davon entstandene Schwäche und Entkräftung heben und in so fern stärken, doch glaube ich auch, daß er durch seinen Reiz und durch die verstärkte Bewegung der Säfte überhaupt und besonders des Bluts und der Nervengeister und durch die vermehrte Absonderung derselben, die er hervorbringet, sehr viel zu den Kräften beyträget und dieselben stärkt. Dieses, daß der Kampher der Fäulnis so vortreflich widerstehet und die Kräfte stärkt, halte ich für den Grund, warum derselbe in faulen und bösartigen Fiebern, wo eine große Entkräftung und Kennzeichen der Fäulnis oder des Brandes vorhanden, von ungemein heilsamer Wirkung ist. Ja, Collin versichert, wenn ein innerlicher Theil schon wirklich in Brand gegangen und wegen des Brandes der Tod unvermeidlich sey, daß der Kampher zwar den Tod nicht abwenden, dennoch aber dadurch, daß er die

Fäul-

Fäulnis des Blutes verhindere, das Leben verlängern könne.

§. 280.

Kamphers Gebrauch.

Die Heilkräfte des Kamphers in Geschwüren in- und äusserlich gebraucht hat Collin in seiner Schrift: camphorae vires, und Gmelin in dem fünften Bande der Mördlingischen Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrheit und Naturkunde S. 69. erwiesen. Er reiniget die Geschwüre, wirket eine gute Eyterung und Heilung derselben; so gar bösartige, krebshafte, faule und gangränöse Geschwüre, und wenn auch gleich die Knochen schon angegriffen sind, heilet er. *Collin hat die Geschwüre mit* folgenden Kampherschleime *verbinden lassen* und davon erwähnte gute Wirkungen wahrgenommen.

℞. Mucilag. Gummi Arabici libram vnam
Camphorae terendo admixtae vnciam vnam et dimidiam.
M. D. ad Vitrum. Huic vase clauso tepefactae intinguntur plumaceola et lintea pro deligation.

Nimm von arabischen Gummi gemachten Schleim ein Pfund und reibe drey Loth Kampher darunter. Thue es in ein wohl zu verstopfendes Glas. Wenn das in dem verstopften Glase ist laulich gemacht worden, so tauche in dasselbe Carpeybäusch-

bäuschgen und Leinwand ein und verbinde damit.

vel

℞. Mucilag. Gummi Arabici libram vnam
Camphorae terendo additae vncias tres
M. D. ad Vitrum
S. vſus vt prioris.

oder

Nimm von arabiſchen Gummi gemachten Schleim ein Pfund und reibe darunter
ſechs Loth Kampher.
Miſche es und thue es in ein wohl zuverſtopfendes Glas. Es iſt, wie das vorhergehende, zu brauchen.

vel

℞. Mucilag. Gummi Arabici vncias ſex
Camphorae vncias duas
diligenter terendo miſceantur.
D. S. vſus vt prioris.

oder

Nimm von arabiſchen Gummi gemachten Schleim ſechs Unzen und reibe darunter
zwey Unzen Kampher.
Thue es in ein Glas. Es iſt, wie das vorhergehende, zu brauchen.

Auch iſt das Kampherpulver wieder garſtige, häßliche, faule und gangränöſe Geſchwüre, beſonders wider die Auswachſungen derſelben, äuſſerlich aufgeſtreut vortreflich. Man muß aber hierzu nicht den in einem Glaſe oder Büchſe aufbehaltenen pulveriſirten Kampher nehmen, weil derſelbe zu grob iſt und ſich in Klümp-

chen zusammensetzt, die das Geschwür reitzen und die Heilung verhindern, sondern man muß den Kampher zwischen den Fingern reiben und so zerrieben auf und in das Geschwür streuen, worauf man, wenn es stark ausgewachsen ist, trockne Carpeybäuschchen legt. Ist das Kampherpulver nicht hinlänglich, die Auswachsungen der Geschwüre zu heben, so räth er Kampher mit Salpetergeist so gesättiget, daß er in ein Oel zerfließt. Dieses Kampheroel ist ein gelindes aetzendes Mittel, das eine weiche Rinde macht, die man allemal abnimmt, und wieder mit dem Kampheroel den Auswuchs bedüpft, und so wird er nach und nach verzehrt.

§. 281.

Kamphers Nutzen und Gebrauch in Geschwüren.

Collin hat einem Manne von dreyßig Jahren, der ein häßliches Geschwüre im Gesichte auf der linken Seite desselben hatte, das weit um und unter sich gefressen hatte, dabey auch das linke Auge sammt den Augenliedern sehr entzündet war, alle zwey Stunden vom Kampher ein halb Quentchen eingegeben, bis er ein ganz Loth Kampher den Tag über einbekommen hatte. Des Nachts darauf hat er gut geschlafen und das Geschwür hat nicht weiter gefressen. Den zweyten und dritten Tag ist ihm eben so viel Kampher nemlich alle Tage ein Loth eingegeben worden, in dem

dem Geschwür zeigte sich allerwegens eine große und die beste Eyterung und der Puls war nicht mehr so schwach und so klein und sehr ruhig, und die folgenden Tage gab man ihm täglich drey Quentchen Kampher und er hätte über ein Loth Kampher den Tag über genommen, wenn man ihm solchen gegeben hätte. Die ersten vier Tage bekam er des Tages über vier bis fünfmal starken Stuhlgang und nach diesem hat er natürliche Oefnung des Leibes bekommen und die Entzündung des Auges und der Augenlieder war den achten Tag vergangen. Das aufgetriebene und aufgedunstene Wesen desjenigen Theils, in dem ein Geschwür ist, heilt der innerliche Gebrauch des Kamphers geschwind, wenn es von einer faulenden Beschaffenheit der Säfte herkommt. Wer bedenkt, daß vollblütigen, reitzbaren und empfindlichen und solchen Personen, deren Blut zur Wallung, heftiger Bewegung und Erhitzung sehr geneigt ist, ein halber Scrupel Kampher, und noch weniger, auf einmal eingenommen gefährlich ist und einen Schlagfluß erregen kann, indem man schon alle Vorbothen davon wahrgenommen hat, dem wird es befremden, daß Collin einem in einem Tage ein ganzes Loth Kampher nach und nach zu verschiedenen malen eingeben lassen, ohne daß der geringste widrige Zufall, sondern vielmehr ein ruhiger Schlaf und Verbesserung seiner Umstände darauf erfolgt ist, aber wie groß ist nicht die Verschiedenheit der menschlichen Naturen? Diese macht, daß einerley Sache,

die

die dem einen ein Gift ist, dem andern eine Arznei ist. Den Venerischen bekommt nach Collins Erfahrung und Zeugnis eine große Dose Kampher gar nicht. Krämpfe, die in Convulsionen übergehen wollen, und Fieber und verschiedene andere Zufälle hat er daher entstehen gesehen; ist aber schon in den Säften eine Fäulnis entstanden, so hat er ihn alsdenn nützlich befunden. Er wirkt vorzüglich durch den Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung, und es ist kein Zweifel, daß er durch diese Ausleerungen die rheumatische, arthritische, scorbutische und jede andere Schärfe, wie sie heißt, welche, wenn sie wo stockt oder sich wohin setzet, heftige Schmerzen und Krämpfe macht, ausführen und die Schmerzen und Krämpfe heben könne. Auch die zurückgetretenen und zurückgetriebenen Ausschläge treibt er heraus, davon Beyspiele genug vorhanden sind.

§. 282.

Wie der Kampher äusserlich zu brauchen.

Aeusserlich braucht man den Kampher entweder in Pulverform oder mit Schleim von arabischen Gummi vermischt, so, daß man die Geschwüre mit Kampherpulver bestreut, oder die mit den Kampherschleim befeuchtete Carbenbäuschgen darüberlegt oder beydes thut oder den Kampherschleim in die Gänge der Geschwüre einspritzt. Zur Verfertigung eines zum Einspritzen dienlichen Kampherschleims nimmt man von arabischen Gummi

zwey

zwey oder drittehalb Scrupel zu zwey Loth Wasser, worunter man nach Beschaffenheit der Umstände und nachdem der Kranke den Kampher vertragen kann, mehr oder weniger Kampher nimmt. Collin hat einer Frau von sechzig Jahren, die am rechten Unterschenkel eine große Geschwulst, Schmerzen und um sich greifendes Geschwür hatte, nach zuerst gegebener Purganz alle Tage ein Quentchen Kampher gegeben und das Geschwür mit Kampherschleime verbinden lassen. Nachdem diese Mittel so drey Tage gebraucht worden, enterte das Geschwür ungemein schön und die Schmerzen waren gänzlich weg, worauf ihr das Kampherrezept Seite 760. N. 3. verordnet wurde. Auf diese Behandlung wurde der Unterschenkel, der vorher hart war, viel weicher und die Höle des Geschwürs bis über die Hälfte mit Fleisch angefüllet. Weil sie keine rechte Oefnung nebst Geschwulst und Spannen des Unterleibes hatte, so wurde ihr, weil sie keinen Kampher mehr einnahm, folgendes Klystier alle Tage gesezt.

Rx. Gummi arabici vnciam vnam solue in	Nimm zwey Loth arabisches Gummi und löse es in einem
Aquae purae libra vna, dein terendo admisce	Pfund reinen Wasser auf und reibe
Camphorae vnciam dimidiam,	ein Loth Kampher darunter.
tepide quotidie injiciatur.	Dieses ist laulich in den Mastdarm durch eine

Klystierspritze alle Tage einzuspritzen.

Den ersten Tag hat sie einmal, den zweyten dreymal, den dritten Tag fünfmal nach diesem gesezten Klystier, welches gemeiniglich ohne alle Beschwerden über zwey Stunden bey ihr blieb, häufigen Stuhlgang bekommen; damit es aber desto länger bey ihr blieb, hat man hernach allemal einen Gran von reinem Laudano hinzu gethan. Auf diese Weise ist dieses Klystier neun Tage hintereinander gebraucht worden und die Kranke hat darnach vier- fünf- bisweilen auch sieben-mal häufigen Stuhlgang ohne alle Entkräftung, mit Zunahme des Appetits und mit andern guten Kennzeichen der Besserung bekommen und der Unterleib und der sehr geschwollene Unterschenkel hat sich sehr gesezt, so, daß sie ihre natürliche Grösse hatten.

§. 283.

Nutzen des Kamphers bey ansteckenden epidemischen, faulen und bösartigen Krankheiten.

Unter allen Mitteln, welche bey ansteckenden epidemischen, faulen und bösartigen Krankheiten, sie haben Nahmen, wie sie wollen, und bey der Pest und pestilentialischen Fiebern selbst als die besten gerühmt werden und auch so durch die Erfahrung befunden worden, gebühret unstreitig dem Kam-

Kampher der Vorzug, sowohl innerlich als äusserlich gebraucht, weil er eine vortrefliche Kraft besizt, der Fäulnis zu widerstehen, die sinkenden Kräfte stärket, den Trieb der Säfte vermehret, die unmerkliche Ausdünstung befördert und dadurch das schädliche aus dem Körper heraustreibet. In der Pest zu Marseille hat man Kampher und Eßig mit glücklichen Erfolg gebraucht und beyde werden von Schreibern, Waldschmidt, Hirscheln und andern Aerzten mehr in der Pest als die allerbesten und sichersten Gegenmittel sowohl zur Vorbauung als wirklichen Cur gerühmet. Schreiber hat den Kampher zu etlichen Gran mit etlichen Gran versüßten Queckſilber des Tages fünfmal innerlich gegeben in der Pest, die Bubones bey sich führte, von recht guter Wirkung befunden. In faulen und bösartigen Fiebern, wo Puls und Kräfte und Muth sinken, hilft Kampher mit Wein oder Weineßig zum Erstaunen geschwind. Vorzüglich ist der Kampher und Weineßig, Kampher mit Chinarinde versezt oder in dem Hoffmannischen schmerzstillenden Liquor aufgelöset und zu dem aus Chinarinde bereiteten Trank gethan in faulen, bösartigen, ansteckenden, epidemischen Fiebern, sie mögen Ausschläge bey sich führen oder nicht, in Pocken- und andern Epidemien, der Pest und pestilentialischen Fiebern nüzlich und allen andern Mitteln vorzuziehen sowohl zur Vorbauung als zur Kur. Man kann des Tages etlichemal ein oder etliche Gran Kampher in et-

lichen Eßlöffelvoll Weineßig oder von dem unten zubeschreibenden Pesteßig etliche Eßlöffel nehmen, mit Weineßig, worinnen Kampher ist, die Zimmer, und mit eben demselben warm gemacht, Hemder, Schnupftücher u. d. g. besprengen, damit sich waschen, auf glüende Steine oder Eisen denselben gießen, auf Kohlen abrauchen oder den Kampher mit andern Räucherpulvern vermischt auf glüende Kohlen streuen und die Zimmer damit ausräuchern lassen. D. Hirschel schreibt in seinem achten Briefe S. 172, daß er durch den Kampher in Weineßig aufgelöset und auf kurz vorher erwähnte Art gebraucht nebst innerlichen Mitteln viele Kinder, die es nicht wohl vermeiden können, mit gefährlichen Pocken-Kranken in Gesellschaft zu kommen, vor der Ansteckung bewahret, *ich weiß aber nicht, ob das durch dieses* Mittel bewerkstelliget worden, weil aus der Erfahrung bekannt ist, daß nicht alle, welche die Pocken nicht gehabt, ob sie gleich zu Pockenkranken kommen und mit ihnen umgehen, von denselben angesteckt werden. D. Hirschel hat bey einem sehr gefährlichen Friesel einer Sechswöchnerin in der größten Noth mit dem glücklichsten Erfolg ℥j Kampher in Weineßig in einer halben Stunde gegeben, wo alle Zufälle den Tod anzukündigen schienen. Man sehe hiervon den zweyten Theil seiner Briefe S. 90. nach. Man muß überhaupt in den angeführten Krankheiten bey dringender Gefahr den Kampher in größerer Menge als gewöhnlich geben, wo er oft in den verzweifeltsten

Fäl-

Fällen sich ungemein heilsam und kräftig zeigt. D. Lyson hat bey epidemischen, ansteckenden, bösartigen, anhaltenden Fiebern gleich im Anfange, nachdem er vorher, wenn es nöthig gewesen, Aderlassen oder was abführendes verordnet, gemeiniglich zwanzig Gran Kampher und zehn Gran Salpeter mit ein wenig Conserve oder irgend einer andern schleimigen Substanz in einem Bissen nehmen lassen. Wenn dieser Bissen des Abends oder auch des Morgens darauf recht frühe genommen wurde, so befanden sich viele, die den Kopf nicht von den Küssen aufheben konnten, und sich allem Ansehen nach an dem Rande eines langwierigen gefährlichen Fiebers befanden, in einer kurzen Zeit von zwölf Stunden dermassen besser, daß sie sogleich des Morgens aufstehen und an ihre Geschäfte gehen konnten. So oft er diesen Bissen gab, ließ er einen Trunk weisse Weinmolken nachtrinken, des Nachts aber dem Kranken Salbeythee oder ein anderes schwaches Getränke neben dem Bette gesezt nehmen, denn der Patient wurde gemeiniglich nach dem Kampher durstig, und am gewöhnlichsten erfolgte nach dem Kampherbissen des Abends genommen ein starker heilsamer Schweis über den ganzen Körper, und die folgenden Tage waren die meisten ohne weitere Arzenei gesund, doch geschahe es auch vielmals, daß das Fieber vergieng, ohne daß Durst oder eine merkliche Ausleerung darauf gefolgt wäre, sondern der Kranke war gesund, ohne zu wissen wie ihm geschahe.

§. 284.

Nutzen und Gebrauch des Kamphers bey Pocken.

Das, was ich von der heilsamen Kraft des Kamphers bey ansteckenden, faulen und epidemischen Krankheiten angeführet habe, hat verschiedene Aerzte bewogen, demselben die Kraft zuzuschreiben, das Pockengift zu schwächen oder unwirksam zu machen und die Pocken abzuwenden, ja manche gehen gar so weit, daß sie empfehlen, Kampher bey sich zu tragen oder daran zu riechen, um sich dadurch für die Pocken zu verwahren. Der Königl. Schwedische Leibarzt und Ritter Nil Rosen von Rosenstein in seiner Anweisung zur Kenntnis und Cur der Kinderkrankheiten empfiehlt denen, so die Pocken nicht gehabt, als ein Präservativ wider die Pocken Kampherpillen, welche er seine präservirenden Pillen nennet und die folgendergestalt bereitet werden:

℞. Calomel rite ppt. grana duodecim	Nimm recht gut zubereitetes Calomel zwölf Gran
Camphorae grana octo	Kampher acht Gran
Extracti aloes grana duodecim	Aloesextract zwölf Gran
Gummi Guaiaci grana sedecim	Guajacgummi sechszehn Gran

M. f. a. pilulae pondere und mache daraus gra-

granorum duorum foliis argenti obducendae. Pillen zwey Gran schwer, die zu übersilbern.

Die Dosis hiervon läßt sich leicht bey einem jedweden bestimmen und diejenige ist die rechte, welche zwey oder drey Oefnungen macht. Ein Kind von zwey Jahren nimmt drey Pillen; eins von drey Jahren vier; eins von vier Jahren fünf und eins von fünf Jahren sechs Stück. Wofern aber ein Kind über sieben Jahre alt ist, so darf es nicht mehr als sieben Pillen nehmen. Sollten diese nicht vermögend seyn, Oefnung zu machen, so erhöhet man diese Dose mit einer oder zwey Pillen und bleibt denn bey der Dose, welche den Leib zwey oder dreymal öfnet oder man versetzt eine jede Dose mit ein oder zwey Gran Jalappenharz, welches vorher sorgfältig mit Mandeln gerieben wird. Diese Pillen nimmt man zweymal in der Woche als jeden Abend am Sonntage und an der Mittewoche; sodann thun sie am Montage und Donnerstage des Vormittags ihre Wirkung. Während der Zeit, da sie gebraucht werden, muß man eingesalzene Speisen vermeiden und blos des Mittags Fleisch essen. Man kann so viel, als man will, in die Luft gehen, die beyden Tage ausgenommen, an welchen die Pillen ihre Wirkung thun. Wenn man weiß, daß die Pocken in der Nachbarschaft sind oder jemand im Hause schon mit ihnen befallen ist, oder wenn man den Umgang mit Leuten, die in solchen Häusern, wo die Pocken befindlich sind, Gewerbe haben, nicht vermeiden kann: so läßt man das Kind mit den

Pillen den Anfang machen und so lange fortfahren, bis die Epidemie entweder aufgehöret hat oder man sonst weiß, daß das Kind von der Ansteckung frey ist. Stellet man vorher den Gebrauch der Pillen ein, so liegt die Schuld nicht an ihnen, wenn die Pocken nicht gutartig ausfallen. Ein Kind hatte ohne Vorwissen des Herrn Ritters von Rosenstein die Pillen bis auf den zweyten Tag des Zeitraums der Ansteckung gebraucht: da der Herr Ritter doch sonst mit denselben aufhören läßt, so bald sich die geringste Anzeige der Krankheit äussert. Bey diesem erschienen an dem dritten Tage einige Flecken, welche aber an dem vierten Tage verschwanden, indessen befand sich das Kind gut, gieng aus und bekam erst vierzehn Tage nachher die wahren Pocken, deren aber nur fünfe an der Zahl waren, und die Krankheit war überhaupt so gelinde, daß man das Kind kaum für krank halten konnte. Viele Aerzte schreiben dem Kampher und der Herr Ritter von Rosenstein seinen Kampherpillen die Kraft zu, die Bösartigkeit der Pocken zu mindern und abzuwenden. Ich glaube, daß der Kampher in Pocken recht gebraucht eine gelinde Reitzung macht, die Kräfte stärkt, die Fäulnis verhindert und die krankmachende Materie nach der Haut hintreibet, lauter heilsame Wirkungen, die er bey den Pocken hervorbringet, und die Erfahrung hat dessen Nutzen in den Pocken, besonders bey schlimmen und gefährlichen, bösartigen und faulen Pocken, wenn sie nicht recht heraus wollen

wollen oder zurück getreten sind, sattsam erwiesen. Ich selbst habe den Nutzen des Kamphers bey den Pocken erfahren und wenn die Kranken den Kampher nicht nehmen wollen, so kann man denselben mit einem Decoct von der Chinarinde durch ein Klystier einspritzen lassen, welches besonders bey bösartigen und faulen Pocken sehr nützlich befunden worden. Der Kampher ist ein herrliches Mittel, die Pocken herauszutreiben, wenn die Naturkräfte hierzu schwach sind, und die eingefallenen Pocken zu heben und sie auf der Haut zu erhalten, zumal wenn er mit Bisam gegeben wird. Tissot versichert in seinen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände aus der Arzeneiwissenschaft, daß der Kampher mit Säuren vermischt unter seinen Augen in gewissen Arten von bösartigen Pocken sehr gute Würkungen hervorgebracht habe, und der Herr von Haller Opuscul. pathol. p. 114 bezeuget, daß der Kampher in sehr schlimmen und faulen Pocken die allerbeste Hülfe gethan. Der berühmte Herr Geheimderath C. L. Hoffmann, siehe dessen Nachricht von einer guten Heilungsart der Pocken 1764 S. 29 hält den Kampher für ein sehr wirksames Mittel, das nicht allein der Fäulnis und der Wirksamkeit des Pockengifts sondern auch der heftigen Wirkung der zum Einimpfen zubereiteten Fäden aufs kräftigste widerstehen kann. Durch Hülfe desselben befreyete er eine Person von höchstgefährlichen Pocken. Er gab den Kampher in großer Menge, alle halbe Stunden zu einem Scrupel in Eyer-

dotter aufgelöst und mit Wasser und Syrup vermischt, auch in Klystieren wurde er beygebracht und mit Sauerteig unter die Fußsohlen gelegt. Als sich aber hierauf der Gestank, das Reden im Schlummer und das Händezucken nicht legten, die Kranke auch keine Kamphermixtur mehr einnehmen wollte; so ließ er die Kranke überall in Servietten einhüllen, die mit Kampher, in Eyerdotter aufgelöset, zu wiederhohltenmalen bestrichen waren. So wurden in allen an achtzig Unzen Kampher innerlich, äusserlich und in Klystieren verbraucht und die Kranke glücklich gerettet. Obgleich dieser berühmte Herr Geheimderath C. L. Hoffmann dieses Mittel nur einmal versuchet, so getrauet er sich doch zu behaupten, es werde sich in bösartigen Pockenkrankheiten allemal eben so wirksam zeigen, und versichert in seiner Abhandlung von den Pocken 1770 S. 245. 280, daß der Kampher mit dem Gelben von Eyern auf Servietten gestrichen und kalt aufgelegt und oft erfrischet, wunderbare Hülfe in gefährlichen Fällen bey den Pocken geleistet und der Kampher die Eigenschaft, das Pockengift zu entkräften, besitze. In bösartigen und faulen Pocken habe ich selbst den Kampher innerlich in einer Mandelmilch mit dem besten Erfolg gebraucht, und, wenn Kinder den Kampher innerlich nicht einnehmen wollten, so ließ ich den Kampher mit einem Decoct von der Chinarinde in Klystieren beybringen und diese oft wiederholen. Kampher in Weinessig aufgelöst ist schon längst als ein Verwahrungsmittel sowohl

sowohl in Pocken, als in andern epidemischen und ansteckenden Krankheiten bekannt. Man läßt diese Auflösung in den Zimmern auf glüende Steine oder Eisen giessen oder auf Kohlen abrauchen, zuweilen die Hemden mit solchen warmen Kampheressig besprengen oder dann und wann die Hände damit waschen. Man hat dieses Mittel nebst den innerlichen ausserordentlich wirksam gefunden und dadurch viele Kinder, die es nicht wohl vermeiden konnten, mit gefährlichen Pockenkranken in Gesellschaft zu kommen, vor der Ansteckung bewahret. Man kann auch den Kampher mit anderm Räucherpulver vermischt auf Kohlen streuen und die Zimmer damit ausräuchern, um dem Gifte bey schlimmen, gefährlichen und faulen Pocken und andern epidemischen Krankheiten Einhalt zu thun.'

§. 285.

Nutzen und Gebrauch des Kamphers in Pocken.

Herr D. Trampel hat den Gebrauch des Kamphers bey schlimmen und bösartigen Blattern gleichfalls von erwünschten Erfolg gefunden, siehe den Auszug eines Schreibens von der Weser vom 1sten Junii 1765, der in dem ersten Bande der Berlinischen Sammlungen S. 201 stehet. Beym Ausgange des Aprils des Jahres 1765 fiengen die Blattern an, in der Gegend um die Weser, auf

auf einmal eine andere Gestalt zu bekommen. Beym Ausbruche veränderte sich die natürliche Farbe derselben in eine blaulichte, wobey sich ein Laxiren einfand, welches die Kranken bald aus der Welt nahm. Nur wenigen hat Herr D. Trampel den Tod angekündiget, da ihm die Blattergeschichte des berühmten Herrn Geheimderath C. L. Hoffmanns beyfiel, welche ihm nachzuahmen sehr vortheilhaft schien. Er ließ daher, nebst andern innerlichen Mitteln, zwey Loth Kampher mit so viel süssen Mandelöl auflösen, als erfordert wird, und befahl, daß alle drey Stunden ein leines Tuch damit befeuchtet und den Kindern über die Brust bis auf den Unterleib geleget wurde. Nach diesem fortgesezten Gebrauche bemerkte er nicht nur, daß die Blattern eine andere Farbe bekamen, welches man besonders unter dem Tuche sehr deutlich sehen konnte; sondern es wurden auch die Kranken ruhig; das Laxieren verminderte sich und bald darauf wurden sie wieder gesund. Dieses Mittel hat er so gar bey säugenden Kindern, ohne etwas mehreres, dienlich befunden.

§. 286.

Wirkungen des Kamphers in der Kolik.

Herr Doctor Feldmann in Ruppin, siehe den Auszug aus dessen Schreiben, in dem sechsten Bande der Berlinischen Sammlungen S. 37 stehet, wurde am 11. Febr. 1733 zu einem Goldschmied in Ruppin von acht und funfzig Jahren gru-

gerufen, der am achten dieses Monats dicke Erbsen und Rindfleischbrühe nebst Bollen mit Appetit gegessen, an eben diesem Abend aber einen heftigen Zorn erlitten. Am fünften frühe um sechs Uhr überfiel ihn ein heftiger Schmerz im Unterleibe. Auf die bey ihm alle Morgen gewöhnliche Ausleerung wartete der Kranke diesmal vergebens. Ein Feldscheer brachte ihm ein blos erweichendes Klystier bey, das aber sogleich fortgieng. Der vorhergedachte Schmerz und ein gleich Anfangs entstandenes Erbrechen dauerte die ganze Nacht und am folgenden Tage fort. Am zehnten früh gab er ihm eine Unze Sedlitzer Salz in vier Unzen Fenchelwasser aufgelöset. Allein er gab nach einer viertel Stunde dieses Mittel durch Erbrechen von sich, ohne daß es auf die Därme gewürket hätte, der Schmerz hatte hierauf im Unterleibe, mit fortdaurenden Erbrechen, zugenommen und ihm noch eine schlaflose Nacht verursachet. Weil nun Herr Doctor Feldmann aus diesen Umständen und am Pulse beym ersten Besuche eine gefährliche Darmgicht besorgen mußte, so ließ er ihm alle Stunden vier Tropfen von einer Solution aus einem Scrupel Kampher in einem Quentchen süssen Mandelöl aufgelöset, zwischen her aber acht Tropfen Hoffmannischen schmerzstillenden Liquor auf Zucker, auch alle zwey Stunden zwey Eßlöffelvoll von einer Auflösung aus einer Unze Weinsteinrahm, zwey Unzen Lindenblüth- und schwarzen Kirschwasser geben. Nebst dem wurden acht Unzen Blut weggelassen, der

Unter-

Unterleib aber mit gekochten Chamillenöl, worinn zwey Quentchen Kampher aufgelöset waren, gelinde gerieben, und sogleich ein Umschlag von Habergrütze mit Chamillen und Fliederblüthen gebraucht, unter welchen jedesmal ein Pulver aus zwey Unzen Schneckenschaalen und zwey Quentchen Kampher auf die Serviette gestreuet war. Dieser Vorrath wurde auf viermal verbraucht. Zugleich bediente man sich einiger Klystiere aus erweichenden Ingredienzien mit dünnen Haberschleim gekocht und jedesmal durch ein Quentchen Kampher in zwey Unzen Chamillenöl aufgelöset, wirksamer gemacht. Nach dem ersten Klystiere waren ziemlich verhärtete Unreinigkeiten mit häufigen Blehungen abgegangen, nach dem zweyten aber ein gelinder offner Leib erfolget. Weil indessen der Patient noch über Schmerz im Unterleibe klagte, so wurden ihm am zwölften dieses Monats noch drey Klystiere von der vorigen Art gesetzt, worauf man abermals Oefnung und Abgang vieler Blehungen und große Linderung der Schmerzen verspüret hatte. Weil nun das Erbrechen ebenfalls nachgelassen, so wurde am vierzehnten Nachmittags eine Unze Rhabarbertinctur verordnet, die am funfzehnten früh erst ihre Wirkung that und eine starke Ausführung verursachte, nachdem der Kranke vorige zwo Nächte ziemlich ruhig gewesen. Hier endigte sich die Cur und der Kranke ward vollkommen gesund.

§. 287.

§. 287.

Nutzen des Kamphers in Ausschlagsfiebern.

Bey allen hitzigen Fiebern, die mit einem Ausschlag verbunden sind, zeigt der Kampher die vorzüglichste Wirkung, wenn er nicht in allzugeringer Menge, sondern wenigstens zu zwey Gran, in dringenden Umständen aber wohl bis zu zehn und mehrern Gran auf einmal gegeben wird. Die Ausschlagsfieber der Sechswöchnerinnen sind darunter auch mit begriffen. Bey denselben befördert er die Geburtsreinigung, *so wie bey andern Frauenzimmern den* monatlichen Abgang des Bluts, eine Kraft, welche schon der alte Georg Wolfgang Wedel in seiner Disputation von ihm gerühmet und die ich auch schon oben angeführet habe. Den Friesel treibt er weit sicherer nach der Haut hin als alle geistige Mittel. Mir hat er sich oft beym Friesel vorzüglich wirksam gezeigt, wo bereits alle Hoffnung des Lebens weg zu seyn schien. Die Ausschläge werden von ihm nicht allein herausgetrieben und auf der Haut erhalten, sondern er ist auch, wenn er in hinlänglicher Menge gegeben wird, in den schlimmen und gefährlichen Zufällen, die auf das Zurücktreten der Ausschläge erfolgen, ein unvergleichliches Mittel. Oft habe ich durch seine Hülfe den Frieselausschlag zur größten Erleichterung und Wiederherstellung des Kranken herausgetrieben, oft den

zurück-

zurückgetretenen Frieſel wieder herausgebracht und alle die ſchlimmen und gefährlichen Zufälle, ſo vom Zurücktreten des Frieſels zu entſtehen pflegen, abgewendet. Vor ſich alleine, noch mehr aber, mit Biſam verbunden, iſt er ein herrliches Mittel, die eingefallenen Pocken zu heben, überhaupt wenn ſie nicht heraus wollen oder zurückgetreten ſind, herauszutreiben und auf der Haut zu erhalten, ihr Zurücktreten zu verhindern, und ſie, wenn ſie zurückgetreten ſind, herauszutreiben. Auch hat er, wie ich weiß, mit Biſam verbunden ein gefährlichen Schluckſen beym Frieſel gehoben und einen critiſchen Schweis herausgetrieben.

§. 288.

Kamphers Wirkung bey Winden, Kolik, Hypochondrie, Mutterbeſchwerungen und Blutflüſſen.

Friedrich Hoffmann hat ſchon lange vor dem Herrn Doctor Feldmann in ſeiner Diſputation von Kampher §. 21, denſelben wider die Blehungen, Winde, Kolik, Hypochondrie, Mutterbeſchwerung und Blutflüſſe gerühmt. Er meint, der Kampher ſtärke die Därme und hebe die Schwäche derſelben, welche machte, daß ſich die Blehungen anhäuften und nicht fortgiengen, und treibe die Blehungen fort. Auch der Reiz der Därme u. die darauf folgende Zuſammenziehung derſel-

derselben, welche er macht, trägt nicht wenig zur Forttreibung der Blehungen bey. Nach Lösekens Mater. medica Seite 160. kann er in langwierigen Krankheiten und wider die Blehungen sicher des Tages zu einem Scrupel verordnet werden, wenn er dem Kranken nicht zuwider ist. Auch der §. 286. angeführte Fall erweiset seinen Nutzen in der Kolik. Die Blutflüsse, glaube ich, kann er mehr erregen als stillen, doch will ich dieses letztere nicht ganz leugnen. D. Prange schreibt in seiner Disputation de camphorae vi anthelmintica §. 5. ausdrücklich, daß der Kampher Blutflüsse errege, die Reinigung nach der Geburth und monatliche Reinigung, ja das Kind im Mutterleibe forttreibe, und Hoffmann selbst, § 22, daß der Kampher eine Kraft habe, die Versiopfungen natürlicher Blutflüsse in Gang und Fluß zu bringen, und sollte er denn nicht Blutflüsse erregen können, da er das Blut in starke Wallung, Erhitzung und Bewegung setzen kann, welches eine so sehr gewöhnliche und gemeine Ursache der Blutflüsse ist? Ich selbst bin der Meinung, daß er Blutflüsse macht, erreget und befördert, wie ich schon oben behauptet habe. Was aber die Blutflüsse anlangt, welche Hoffmann als Beyspiele anführet, wo der Kampher geholfen hat, so sind es solche Blutflüsse gewesen, die in faulen Fiebern von der Fäulnis entstanden, und diese hat allerdings der Kampher stillen können, weil er die Fäulnis, daher sie entstanden, gehoben.

§. 289.

Kamphers Kraft wider die Würmer.

Schon lange vor dem Hn. Doctor Prange hat Georg Wolfgang Wedel in seiner Disputation vom Kampher behauptet, daß derselbe den Würmern zuwider sey, nur glaubt er, es rührte dieses von der Kraft des Kamphers her, womit er der Fäulnis widerstünde. Die Würmer würden zwar nicht durch die Fäulniß erzeugt, alleine ihr Nest und Nahrung hätte allemal eine Fäulnis und einen faulen Stoff zum Grunde. Diese zerstöre der Kampher durch seine der Fäulnis widerstehende Kraft, daher die Würmer sterben und fortgehen müßten. Doctor Prange aber behauptet, daß der Kampher unmittelbar in die Würmer *wirke, sie reitze, tödte und forttreibe*, so, wie er ausser dem Körper viele Würmer und Insecten vertreibet und tödtet §. 270. Der Arzt Th. Fowler, zu Stafford, hat, da er gefunden, daß nichts den Würmern nachtheiliger war, als Oel, worinnen Kampher aufgelöset ist, siehe Medical Commentaries; for the year 1781. 82; exhibiting a concise view of the latest and most important Discoveries in Medicine and Medical Philosophy, collected and published by A. *Duncan*, M. D. etc. Vol. VIII. 1783, davon Klystiere gebraucht, und zwar mit dem erwünschten Erfolg auf folgende Art;

℞. Camphorae ℥j
olei oliuarum ℥ij
M. vt fiat solutio pro enemate, hora decubitus omni nocte ad tertiam vicem injiciendo.

Man nehme Kampher 1 Quentchen, Baumoel 4 Loth mische es, daß es sich auflöse, zu einem Klystiere, das alle Nachte beym Schlafengehen zum dritten male zusetzen.

Man sehe hiervon nach S. 770.

§. 290.

Wie der Kampher verordnet wird.

Man verordnet den Kampher entweder in fester Gestalt eines Pulvers §. 270. oder in flüßiger Gestalt in Form einer Mixtur §. 273. 274. 282. 283. oder Emulsion §. 273. 274. 277. 278. 280. 281, oder eines Bißens §. 283. oder der Pillen §. 284. oder eines Oels, in welchem er aufgelöset wird. Das sogenannte oleum bezoardicum Wedelii ist ein solches Kampheroel und wird also gemacht:

℞. Olei amygdalarum dulcium recens expressi vncias duas, adde frustula radicis alcannae, digere, donec color evaserit aureus aut subruber: immitte camphorae drachmas duas et in

Nimm vier Loth frisch ausgepreßtes Mandeloel und thue Stückchen von der Alcannawurzel hinein, digerire es so lange, bis das Oel goldgelb oder röthlich geworden, hernach thue ein halb Loth Kampher dazu

cucurbita probe obturata denuo digere, vt perfecte camphora solvatur.

und digerire es von neuem in einem wohl verwahrten Kolben, daß der Kampher vollkommen aufgelöset wird.

Hoc oleum cum refrixerit, a radice alcannae separa et affunde olei de cedro drachmam vnam.

Wenn das Oel kalt geworden, so giese es von der Alcannawurzel ab und gieße ein Quentchen Citronenoel dazu.

Man kann die Alcannawurzel weglassen, indem sie bloß zum färben dienet, und auch mehr Kampher in Mandeloel auflösen z. E. also:

℞. Olei amygdal. dulc. recens expressi vnciam vnam et dimidiam
Camphorae vnciam dimidiam
Olei citri veri drachmam dimidiam
Radicis alcannae q. s. pro tinctura digere.

Nimm frisch ausgepreßtes süsses Mandeloel drey Loth
Kampher ein Loth.
Citronenoel ein halb Quentchen
Alcannawurzel so viel als zum Tingiren nöthig und digerire es.

Von diesem Kampheroel giebt man Erwachsenen sechs bis zehn Tropfen auf einmal. Ich kenne einen Arzt, der auf diese Arznei viel hält und der sie des Tages wohl drey bis viermal zu zwanzig dreyßig bis funfzig Tropfen Kranken gegeben. In so starker Dose gegeben macht sie zu starke Hitze und so viel ich bemerkt habe, macht der

Kam

Kampher mit Salpeter gegeben bey weiten nicht so viel starke Hitze, als wenn er in eben der Dose in Mandeloel gegeben wird. Sollte vielleicht das zähe Wesen des Oels den Kampher hindern, daß er nicht so leicht verfliegt und länger wirkt? Folgende Kampheremulsion habe ich in faulen und bösartigen Fiebern, rheumatischen und arthritischen Schmerzen, Entzündungen, Entzündungs- und mit Ausschlägen verbundenen Fiebern, kurz in allen den Fällen, wo der Kampher erspriessliche Dienste thut, mit Nutzen gebraucht und man hat davon keine starke Erhitzung zu befürchten, sondern die beste Ausführung durch die unmerkliche Ausdünstung und Schweis und Verminderung der Zufälle zuerwarten:

℞. Amygdalar. dulc. excorticat. vnciam vnam	Nimm zwey Loth abgeschälte Mandeln,
Aquae fontanae vncias quatuor	Brunnenwasser acht Loth
Aquae menthae cinnamomi sine vino ana vnciam dimidiam.	Krausemünzenwasser und Zimmtwasser ohne Wein, von jeden ein Loth,
F. l. a. Emulsio, colaturae adde	mache daraus eine Emulsion, zu dem durchgeseiheten thue
Camphorae drachmam dimidiam	ein halb Quentchen Kampher
Elaeosacchari citri vnciam dimidiam	Citronenoelzucker ein

Salis volatilis cornu cerui scrupulum dimidium.

Loth und flüchtiges Hirschhornsalz einen halben Scrup. hinzu.

Man giebt davon einen Eßlöffelvoll alle Stunden oder alle zwey Stunden, nachdem es die Umstände erfordern.

§. 291.

Wie man den Kampher innerlich in flüßiger Gestalt giebt.

Man giebt den Kampher innerlich in flüßiger Gestalt entweder in Mandeloel oder in Weineßig oder in Wasser mit Zucker, welches leztere man einen Kampherjulep nennt. Man nimmt ein Quentchen Kampher, reibt denselben mit ein wenig rectificirten Weingeist ab, setzt hernach arabisches Gummi zwey Quentchen, das erst mit Wasser aufgelöset und in einen Schleim verwandelt worden, und ein Loth Zucker hinzu und reibt sie zusammen, bis sie sich vollkommen vereiniget haben, hernach gießt man nach und nach acht Loth oder mehr Wasser dazu, und das nennt man einen Kampherjulep. Nach dem Londonschen Dispensatorio wird der Kampherjulep aus einem Quentchen Kampher, einem Loth feinen Zucker und sechzehn Unzen Wasser bereitet. Der Kampher soll erst mit rectificirten Weingeist abgerieben werden, bis er weich wird, hernach soll man

man den Zucker hinzuthun und sie so lange mit einander abreiben, bis sie sich vollkommen vereiniget haben. Hierauf soll man sechzehn Unzen kochendes Wasser nach und nach damit vermischen und diese Mischung läßt man in einem verschlossenen Gefässe kalt werden und seihet sie endlich durch. Dieses ist eine viel leichtere und bessere Art, den Kampher mit Wasser zu vermischen, als wenn man ihn mit blossen Wasser abreibet, oder ihn erst anzündet und hernach in Wasser auslöscht, doch hat auch dieses Verfahren noch den Fehler, daß ein Theil des Kamphers, wenn man sich nicht ausserordentlich in Acht nimmt, indem man das kochende Wasser hinzugießt, verfliegt, ein Theil aber bey dem filtriren zurückbleibet und sich wieder ausscheidet und an die Seiten des Gefäßes anhänget S. 755. Den Kampher mit Eßig zu vermischen rathen einige ein Quentchen Kampher in zwanzig Loth Weineßig zu kochen, aber wie viel von Kampher gehet hierbey nicht verloren? Besser ist es auf folgende Art den Kampher mit Eßig zu vermischen:

Nimm Kampher ein Quentchen
Arabisches Gummi zwey Quentchen
Feinen Zucker eine halbe Unze
Eßig sechzehn Unzen.

Reibe den Kampher erst mit ein wenig rectificirten Weingeist, daß er weich wird, ab, setze hernach das Gummi, das mit zwey Quentchen Wasser aufgelöset und in einen Schleim verwandelt worden, hinzu und reibe sie zusammen, bis sie sich

vollkommen vereiniget haben. Giesse zu dieser Mischung nach und nach den Eßig, in welchem man vorher den Zucker aufgelöset hat. Durch diese Behandlung wird der ganze Kampher mit dem Eßig gleichförmig vermischt, und jeder Löffel dieser Mischung, welche auch julepus e camphora acetosus genennet wird, enthält einen und sieben achtel Gran Kampher. Hierbey kann ich den berühmten Pesteßig nicht mit Stillschweigen übergehen, welcher auch der vier Spitzbubeneßig, der Eßig der vier Räuber oder Spitzbuben, Vinaigre des quatre voleurs genennet wird, weil ehemals, wie man erzählt, vier Spitzbuben, welche zur Pestzeit die Häuser geplündert und öfters aus übertriebener Raubsucht, die Kranken ermordet, sich lediglich mit Hülfe dieses Eßigs vor der Ansteckung der Pest in Sicherheit gesetzet. Er wird so gemacht: Man nimmt Raute, Salbey, Krausemünze, Wermuth und Lavendel von jedem eine Handvoll, gießet zwey Maaß guten weißen Weineßig darauf, setzet es in einen irrdenen wohlbedeckten Topf in heiße Asche und läßt den Eßig vier Tage lang über diese Kräuter in der Wärme ziehen. Wenn er nun hinlänglich digeriret, seihet man ihn durch und behält ihn in gläsernen Flaschen, die man mit Kork wohl verwahret. In jede Flasche von ohngefehr einem halben Maaß thut man ein halb Loth Kampher. Die vorzüglichen Kräfte des Kamphers und Eßigs wider die Fäulnis und wider faule bösartige, ansteckende, epidemische Krankheiten

und

und wider alle Arten gefährlicher Epidemien und wider die Pest selbst sind von mir schon angeführet §. 283. 284, als daß ich davon weiter was erwähnen sollte, und bedürfen keiner weitern Empfehlung. Den Kräutern, die zu dieser Arznei kommen, will ich ihren Nutzen nicht absprechen, indem sie bitter, balsamisch und stärkend sind und die zur Erhaltung der Gesundheit nöthigen Absonderungen und Ausleerungen befördern, als worauf man bey ansteckenden Krankheiten hauptsächlich zu sehen hat, alleine man siehet wohl, daß die vorzüglichste Kraft dieser Arznei von dem Eßig und Kampher herrühret, und man kann so wohl bey Pocken-Friesel- und Fleck Fiebern, als bey allen Arten faulender, bösartiger und ansteckender Krankheiten sich durch gehörigen Gebrauch dieser Arznei vielen Gefahren entziehen und sich dem Kranken im Nothfall ohne Furcht nähern. Viele rathen, den Mund fleißig damit auszuspühlen, die äussern Theile damit zu waschen und zu reiben und ihn fleißig in die Nase zuziehen und daran zu riechen, so oft man sich zu Kranken oder angesteckten Personen und Häusern nähern muß. Alles das verwerfe ich nicht, das beste aber ist, ihn lieber innerlich etlichemal des Tages zu etlichen Löffelvoll zu nehmen und auf die Seite 776 angeführte Art zu brauchen. Man verbindet den Kampher mit Vortheil mit dem Queckſilber und daraus verfertigten Arzneien bey der venerischen Seuche und bey venerischen Krankheiten, wie schon oben gezeigt worden S. 771. Sein Nutzen in Ku-

rirung des Trippers, der schon Friedr. Hoffmann bekannt gewesen, ist noch immer durch die Erfahrung bestätiget worden. Daß er das beste Mittel sey, die schädlichen Eigenschaften der spanischen Fliegen zu verbessern, sie mögen äusserlich oder innerlich gebraucht werden, ist ebenfals durch die Erfahrung sattsam erwiesen und werde ich davon in der Folge mehreres sagen. Besonders wirksam zeiget sich der Kampher in venerischen Geschwulsten mit Entzündung, wenn er dem Queckſilber in genugsamer Menge beygesezt wird. Bey den verzweifeltsten entzündeten Geschwulsten und bey venerischen Geschwulsten des Hodensackes ist der Kampher, nebst nach Erforderung der Umstände angestellten Aderlassen, mit dem versüßten Queckſilber verbunden ein sehr gutes Mittel. Die Geschwulst pfleget zuweilen nach acht bis zehn Gran versüßtes Queckſilber und eben so viel Kampher in einer Nacht nach einem starken Schweis abzunehmen. In andern chronischen Krankheiten, als in der Gicht und rheumatischen Zufällen, ist der Kampher in starker Menge mit dem Salpeter versezt ein sehr wirksames Mittel, wie ich oben gezeigt; auch bey krampfhaften und convulsivischen und epileptischen Zufällen zeigen sich mehr als gewöhnlich starke Gaben von Kampher ungemein kräftig, besonders in epileptischen Zufällen, mit kleinen Dosen Brechweinstein oder Spiesglasschwefel verbunden. Der Kampher wird in unsern Zeiten in sehr geringer Menge zu einem Gran und nur selten zu einem

einem Scrupel oder einem halben Quentchen gegeben, und ich selbst, ich kann es nicht läugnen, verfahre nach dieser Methode §. 277, ich nehme aber davon diejenigen Fälle aus, wo eine größere Dose Kampher nöthig ist, denn oft thut die beste Arzenei nicht die gehörige Wirkung, wenn sie in allzugeringer Dose gegeben wird. Der beste Zusatz zum Kampher ist der Salpeter. Dieser hilft sehr leichte dem Magen eine große Dose Kampher vertragen, und es ist kein besser Mittel, das eben diese Wirkung hervorbringet. Der englische Arzt Lyson in seiner Abhandlung von den Wirkungen des Kamphers und Kalomels in anhaltenden Fiebern versichert, daß, wenn er vom Kampher ohne Salpeter in einem Bissen noch weniger als einen Scrupel gegeben, von ihm öfters Uebelichkeiten und Beschwerung in dem Magen erreget worden; seitdem er aber einige Gran Salpeter zu dem Bissen gesetzt, in verschiedenen Fällen eine geraume Zeit nach einander alle vier Stunden einen Scrupel von Kampher gegeben, ohne die geringste üble Wirkung oder eine andere unangenehme Empfindung wahrgenommen zu haben; ausgenommen manchmal einen ziemlichen Durst, welcher aber guten Nutzen geschaft, weil er den Kranken angetrieben, recht viel dünnes Getränk zu sich zu nehmen, welches gemeiniglich eine vortheilhafte Ausdünstung verursacht hat. Ja, in vielen neuern Fällen hat er einen Scrupel Kampher mit Salpeter gegeben, ohne daß er die geringste unnatürliche Hitze erreget, auch kein Durst ist nicht einmal darauf gefolgt,

und

und statt er Aengstlichkeit hätte erwecken oder dieselbe vergrößern sollen, so hat er das Gegentheil davon, nemlich, daß er keine Angst verursachet und die vorhandene Angst vertrieben, bemerkt.

§. 292.

Kamphers Wirkung bey großer Schwäche.

Herr Doctor Marcard hat im zweyten Theil seiner medicinischen Versuche Seite 164 zwey Fälle angeführet, wo der Kampher vorzügliche Hülfe geleistet, einen von einer Frau von acht und vierzig Jahren, die seit vielen Jahren mit heftigen Schmerzen in der Gegend des Magens, die mit starken Aufstossen und Brechen begleitet waren und nach gewissen Zeiten desto heftiger mit Wegbrechen einer wie Buchbinderkleister zähen vollkommen schwarzen Materie, Ohnmachten und kalten Schweis wieder kamen, geplagt gewesen. Bey dem lezteren Anfall dieser Krankheit, wo die Kranke mit dem Tode zu ringen schien, wo der Herr Doctor Marcard in Verlegenheit war, was er thun sollte, entschloß er sich, der Kranken drey Gran Kampher mit Salpeter in einer Mandelmilch mit einem beträchtlichen Zusatze von weißen Mohnsyrup zu geben und diese hat er alle vier Stunden wiederholen, erweichende Klystiere brauchen und ein spanisches Fliegenpflaster auf die schmerzhafte Stelle legen lassen. Kurz, nachdem sie gedachte Mandelmilch genommen, verfiel sie in ein heftiges Brechen, dabey denn sechszehn

Unzen

Unzen von der gedachten schwarzen wie Buchbinderkleister zähen Materie weggebrochen wurden, worauf sie in zwey Monaten vollkommen wiederhergestellet wurde. Doctor Marcard schienen, als er sich zum Gebrauch des Kamphers entschloß, alle Kräfte der Natur bey der Kranken zum äussersten Grade angestrengt und der Augenblick da zu seyn, von dem es hieß, ob sie siegen oder unterliegen würden, nach genommenen Kamphermittel aber hätten sie die Oberhand bekommen und Brechen die Ursache der Krankheit aus dem Körper geschaft. Der andere Fall war von einer Frau, die an einen offenbar gallichten Seitenstich krank war. Nach sieben Tagen waren die pleuritischen Zufälle weg, und alles Krankseyn und Fieber, was noch vorhanden war, schien lediglich von noch vorhandenen gallichten Unreinigkeiten herzurühren. Herr Doctor Marcard gab also Säuren und wiederholte Abführungen, die auch jedesmal die verlangte Wirkung und jeden Tag mehrere Stüle hervorbrachten, dennoch aber besserte sich die Kranke nicht, sondern wurde immer schwächer und schwächer; dem ohnerachtet fuhr der Herr Doctor Marcard mit seiner vorigen Behandlung fort. Am funfzehnden Tage seit dem Anfange der Krankheit war die Kranke so matt und erschöpft, daß sie kaum einen Augenblick in dem Bette sich aufrecht erhalten konate, und der Puls war kaum mehr zu fühlen, und sie sprach mit der größten Schwachheit. Sie hatte noch an demselben Morgen früh eine Abführung aus Rha-

Rhabarber, Sennesblättern und Weinsteinrahm genommen, worauf zwar ein paar Stühle erfolgt waren, aber nicht so viel, wie die ziemlich starke Gabe hätte bewirken sollen. Der Herr D. Marcard sahe sich also genöthiget, zu einem andern Verfahren zu greifen. Er gab ihr also vier Gran Kampher in Pillen und ließ dieselben alle drey Stunden wiederholen und etwas Wein trinken. Auf die erste Gabe, nachdem sie solche genommen hatte, erfolgten bald sechs Stühle, womit eine große Menge grüner und schleimiger stinkender Unrath fortgieng, den man vorher noch nie bemerkt hatte, und auf die zweyte Gabe erfolgten noch drey eben so beschaffene Stühle. Von dem Tage an fieng sich die Besserung an, die nachher völlig, aber langsam erfolgte. Der Herr Doctor Marcard macht hierbey den Schluß, daß der Kampher sich zuweilen sehr wirksam erweiset, wenn die Natur einen kritischen Auswurf hervorbringen will und die Kräfte der Natur erschöpft sind. Dieses habe ich selbst erfahren bey Kranken, die an faulen Fiebern krank lagen und mit denen es schon so weit gekommen war, daß sie fast wie tod lagen, und zu denen ich noch zuletzt gerufen wurde. Ich ließ sie zwanzig Tropfen Kampheröl auf Zucker getröpfelt nehmen, und warmen Thee trinken und dieses Mittel wiederholen. Wider alles Vermuthen erholten sie sich und wurden wieder gesund.

§. 293.

§. 293.

Das Portlandische Gichtpulver.

In den Londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen ersten Bande N. 14 ist von Doctor John Clephane eine Untersuchung des Ursprungs dieses Pulvers, welches in England unter dem Namen eines Pulvers des Herzogs von Portland in guten Ruf gekommen, befindlich. Eigentlich hat ein Freund von dem Herzog von Portland den Gebrauch dieses Pulvers neuerlich in England eingeführet, welcher das Recept davon mit sich aus der Schweitz gebracht hat, wo er dasselbe aus einer Haussammlung bewährter Rezepte genau abgeschrieben. Diese gehörten seinem Vater zu, welcher viele Jahre auf Reisen gewesen und dieselben wahrscheinlicher Weise auswärtig mochte eingetragen haben. Dieser Freund beredete den Herzog von Portland, welcher verschiedene Jahre mit dem angeerbten Podagra heftig geplagt war, einen Versuch mit diesem Pulver zu machen, welches ihm auch sehr große Dienste gethan hat. Damit nun aber andere Patienten ein dergleichen Mittel zu ihrer Erleichterung nicht entbehren dürfen, so hat gedachter Herzog von Portland das benannte Recept drucken und den Abdruck davon allen denen, die es verlangen, geben lassen. Das Rezept ist, wie es Doctor Clephane von dem gedruckten Rezepte nebst der Verordnung abgeschrieben, folgendes:

Für

Für die Gicht oder Glieder-Schmerzen.

Nimm runde Osterluceywurzel
Enzianwurzel
Gamanderlein
Erdpin- oder Schlagkraut (Chamaepytis) von beyden Blüthen und Blätter.

Von allen diesen, die zuvor wohlgetrocknet, zu Pulver gerieben und so fein, als möglich, gesiebet worden, nimm gleiche Theile und vermische alles fleißig untereinander; von dem vermischten Pulver nimm alsdenn ein Quentchen alle Morgen nüchtern in einem Glase Wein und Wasser, Fleischbrühe, Thee oder einem andern Getränke, so am besten zu seyn scheint; bleib anderthalb Stunden darauf nüchtern, und fahre damit drey Monate, ohne auszusetzen, fort; alsdenn vermindere die Dose zu drey Viertheil eines Quentchens noch ferner drey Monate lang; hernach zu einem halben Quentchen sechs Monate weiter hinaus und nimm es, wo möglich, alle Morgen ordentlich ein. Wenn das erste Jahr vorbey ist, so wird es hinlänglich seyn, alle zwey Tage ein halbes Quentchen zu nehmen. Weil aber diese Arzenei ganz unmerklich wirket, so wirst du sie vielleicht zwey Jahre fortbrauchen, ehe du einen großen Nutzen verspühren dürftest; doch muß dich dieses nicht abschrecken, wenn du gleich nicht bald eine beträchtliche Erleichterung bemerken solltest; denn sie wirket zwar langsam, aber doch gewis und schränkt

den

den Patienten zu keiner Diät ein, wenn jemand nur mäßig und ordentlich lebet und sich solcher Speise und Getränke enthält, die man allezeit in der Gicht für sehr schädlich gehalten hat, z. B. Champagnerwein, Aquavite und gewürzte Brühen. In den Gliederschmerzen oder Rheumatismis, welche nur zufällig und nicht zur Gewohnheit geworden sind, kann etwas weniges von einem Quentchen zur Dose genug seyn; wenn sie aber zur Gewohnheit geworden oder von sehr langer Dauer sind, so muß man so viel davon nehmen als in der Gicht. Das Mittel verlanget Gedult, weil es in beyden Krankheiten nur langsam wirket.

§. 294.

Das Portlandische Gichtpulver.

Doctor John Clephane hat in seiner Untersuchung von dem Ursprunge des Portlandischen Pulvers erwiesen, daß dergleichen Arzenei, wie dieses Pulver ist, schon von dem Galenus, Coelius Aurelianus, Aetius, Alexander Trallianus, Paulus Aegineta gebraucht und empfohlen worden, und daß das Diacentaureon des Coelius Aurelianus und der antidotus ex duobus centaureae generibus des Aetius eben dieselbe Arzenei und nur alte Namen derselben sind. Sennert hat eine große Menge Rezepte angeführet, wovon die meisten mit weniger Veränderung aus dem Aetius, Alexander Trallianus

und Paulus Aegineta genommen sind, vermuthlich ist die Arzenei der alten Aerzte, welche dem Portlandischen Pulver so nahe kommt, in Italien und den benachbarten Ländern in Gebrauch gekommen und hat daher den Namen des Pulvis Principis Mirandolae erhalten, weil sie durch einen Prinz dieses Herzogthums, vielleicht den berühmten Ioannes Picus, welcher um das Jahr 1461 und 1500 gelebet hat, angerathen und in Ruf gebracht worden, doch ist dieses blos eine Muthmassung. Dem sey aber, wie ihm wolle, so behielt doch diese Arzenei lange Zeit seinen Namen in diesen Gegenden. Auch in England selbst scheint diese Arzenei schon vor der leztern Bekanntmachung nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn. Denn Willis, Professor zu Oxford, Pathol. cap. 14 giebt eine ähnliche an und erwähnet zugleich der Alten, als der Quelle, woraus alle diese Gichtmittel genommen worden. J. B. Chomel Abregé de l'histoire des plantes usuelles à l'article grande centaurée redet von dem Pulver des Herzogs von Mirandola als einer zu seiner Zeit berühmten Arzenei für Gicht und Hüftweh. Das Rezept, das e davon giebt, ist von Wort zu Wort aus dem Tournefort abgeschrieben. Endlich hat d e medicinische Facultät zu Paris das Portlandische Pulver in der lezten Ausgabe ihres Codicis medicamentorum unter dem Titel Pulvis arthriticus amarus angenommen, welches leztere folgendes ist:

℞.

℞. Radicum gentianae
rhapontici
aristolochiae rotundae
Foliorum chamaedryos
chamaepytios
Summitatum centaurii minoris ana
quantum satis
M. f. pulvis Cod. Medicament.
Paris. Edit. 1748.

und sich von Tourneforts Rezepte blos dadurch unterscheidet, daß anstatt des Centaurium maius das Rhaponticum gesetzt worden ist, welches daher gekommen seyn mag, weil in einigen Kräuterbüchern und Büchern von der Materia medica das Rhaponticum vulgare und das Centaurium maius für eine Pflanze ausgegeben worden.

§. 295.

Das Portlandische Gichtpulver.

Aus der Nachricht des Herrn D. John Clephane von dem Portlandischen Gichtpulver erhellet, daß dasselbe schon lange und den ältesten Aerzten bekannt gewesen, nachhero in Vergessenheit gerathen und hernach wieder als was neues in Ruf gekommen. Es ist leicht zu erachten, daß es das gewöhnliche Schicksal der Arzneien, da sie in gewissen Fällen helfen, in andern nicht helfen und in noch andern gar schaden, haben wird.

So hat Gaubius in dem vierten Theile der Harlemer Abhandlungen S. 305. von diesem Pulver einen Fall angeführet, da ein Mann von ohngefehr vierzig Jahren und von einem sehr cholerischen Temperament, der seit langer Zeit mit podagrischen Zufällen beschweret war, die er sich nicht durch Ausschweifungen und Fehler der Lebensart zugezogen hatte, wider die Anfälle des Podagra auf Anrathen seiner Freunde dieses Pulver anderthalb Jahr gebraucht hat, in welcher ganzen Zeit er auch keinen Anfall von Podagra zu seinem Vergnügen mehr hatte. Allein im Herbste ein tausend sieben hundert und sechs und funfzig fieng ihm bey seinem gewöhnlichen Spatziergange das Athemholen an etwas schwer zu werden und das wurde ihm von Tage zu Tage immer schwerer, und, wenn er sprach, gieng, oder sich sonst Bewegung machte, sehr schwer. Er empfand nirgends einige Schmerzen, hatte einen trokenen, jedoch nicht heftigen Husten, seine Haut sahe überall leichenblaß und so aus, als wenn nicht das geringste vom Blute darinnen wäre, und eine eben solche Farbe zeigten die Lippen und der Mund inwendig gegen die Kehle zu. Die Augen waren nicht gelb, Hände und Füsse aber, auch einiger massen das Gesicht, unter den Augen geschwollen. Uebrigens war der Bauch nicht gespannet, die Zunge hingegen ganz trocken und mit einer weissen Haut überzogen. Hierbey hatte er einen unaufhörlichen Durst, der Puls war voll und sehr langsam, der Urin sehr häufig, fast so dünne wie Wasser, und

ohne

ohne Farbe und Geruch. Die ganze Haut war kalt und trocken, ohne die geringste merkliche Ausdünstung oder Schweis, der Appetit war sehr schwach, der Stuhlgang ganz natürlich, und der Schlaf mäßig, wobey er ohne Unterschied auf beyden Seiten liegen konnte, doch mußte der obere Theil des Kopfs allezeit etwas erhaben seyn. Aus allem diesem schloß Gaubius, daß der Kranke Wasser in der Brust hätte, und ausserdem noch etwas dabey seyn müsse, welches er zwar jetzo aus Mangel genugsamer Kennzeichen nicht entdecken könnte, sondern erst aus dem ferneren Verlauf der Krankheit besser einsehen würde. Er brauchte indessen allerhand Mittel, aber vergeblich. Die Krankheit blieb ganz unverändert, nur hatte sich die Geschwulst der äusserlichen Theile meistens verloren. Das Athemholen wurde immer schwerer und die Kräfte verminderten sich unvermerkt, und der Kranke starb wider sein und seines Arztes Erwarten plötzlich. Gaubius öfnete ihn und fand im Bauche nichts, was auf seine vorhergegangene Krankheit einige Beziehung hatte. In der Brust hingegen sahe es ganz anders aus. Vors erste fand sich in beyden Höhlen derselben eine merkliche Menge Wasser, so jedoch zusammen nicht vielmehr als eine Pinte ausmachte. Ferner sahe man einen sonderbaren Unterschied in der äusserlichen Gestalt der Lungenlappen. Ohngefähr der dritte Theil derselben hatte seine natürliche Farbe, und, wenn man die Substanz der Lunge hier durchschnitt, drang aus den Blutge-

fässen eine blutige Feuchtigkeit hervor, auch hatte dieser Theil eine gleichförmige Festigkeit und es schien daher, als ob bey Lebzeiten des Patienten so wohl Blut als Luft noch ganz gut habe hindurchgehen können. Der größte Theil der Lunge hingegen und hauptsächlich der unterste war ganz bleich, von weißlicher Farbe und als ob gar kein Blut darinnen wäre. Er war dabey mehr eingeschrumpft, steifer und so zähe als Leder. Man sahe und fühlte in denenselben eine Menge einzelner Knoten, die so groß wie gemeine Erbsen waren. So tief man auch in die Substanz der Lunge schnitt und die durchschnittenen Stellen ausdrückte, so konnte man doch nicht einen Tropfen von einer röthlichten Feuchtigkeit, vielweniger von Blut, sondern nur mit genauer Noth ein wenig von einem gelblichten und schleimigten Wasser herauspressen. Die ganze Substanz der Lungen war sowohl äusserlich als innerlich so blaß und grau, als wenn man Wasser eingesprizt und das Blut alle herausgewaschen hätte. Wenn man die zuvor erwähnten Knoten durchschnitt, so waren sie inwendig mit einem weißlichten, kleberigten Brey angefüllet, der gar nichts ähnliches von Eyter hatte, sondern vielmehr wie ein zäher Schleim aussahe, der mit einer kalk- oder gypsartigen Materie vermischt zu seyn schien; so daß man ihn mit nichts besser als mit dem kreide- oder kalkartigen Wesen zu vergleichen wußte, das man gemeiniglich in den Gichtknoten podagrischer Personen findet. Da Gaubius dieses

in

in einem Körper fand, bey welchem er zuvor nie den geringsten Zufall oder einiges Zeichen bemerket hatte, woraus man einen widernatürlichen Zustand der Lunge hätte schliessen können, und zugleich die Aehnlichkeit der in den Knoten der Lunge befindlichen Materie mit derjenigen überlegte, die man bey podagrischen Personen findet, so verfiel er auf die Gedanken, daß das Ausbleiben der gewöhnlichen Gichtanfälle in den äusserlichen Theilen zu diesen Verstopfungen in der Lunge und allen fernern Folgen derselben Gelegenheit gegeben haben müsse. Ob er hierinnen richtig gemuthmasset und ob aus obiger Erzählung nicht erhelle, daß wenigstens nicht jedem Podagristen zu rathen sey, sich durch Anpreisung specifiqver Mittel wider das Podagra zu deren Gebrauch ohne Unterschied bewegen zu lassen, das überläßt er dem Urtheil verständiger Leser. Ich für mein Theil bin noch zweifelhaft, ob der Ursprung der Knoten in der Lunge von dem Gebrauch des Portlandischen Pulvers herzuleiten sey. Es hat dasselbe nach meiner Meinung eine resolvirende Kraft, vermöge welcher es Stockungen heben kann. Es kann also auch die Anfälle der Gicht dadurch gehoben haben, daß es die Stockungen der Gichtmaterie in den Gelenken gehoben hat, doch könnte es seyn, daß die in dem Körper zurückgebliebene Gichtmaterie nach der Lungen hingegangen und die Knoten in derselben erzeuget hat, und das scheint mir auch die Meinung des berühmten Gaubius zu seyn.

§. 296.

Das Portlandische Gichtpulver.

Allezeit kann dieses Mittel wider die Gicht nicht helfen, das wäre zuviel von einem Arzeneimittel verlangt, aber daß es auch, wenn es recht gebraucht wird, schädlich sey, kann ich nicht glauben. Herr D. Guerike versichert in des Herrn Hofraths Baldingers Magazin für Aerzte zwölften Bande S. 1101, daß es ein sicheres, unschuldiges und zuweilen kräftiges Mitttel gegen das Podagra wäre und es ihm oft erwünschte Wirkungen geleistet hätte. Er hat es selbst in dem Anfalle des Podagra mit Nutzen verordnet, nur pflegt er es alsdenn mit kühlenden Sachen zuverbinden. Ausser dem Anfall aber läßt er es lange Zeit ohne Zusatz fortbrauchen, doch mit der Bedingung, daß er von Zeit zu Zeit ein gelinde abführendes Mittel und neben her blutreinigende Tränke nehmen läßt, und hierinnen, glaube ich, ist es in dem von dem berühmten Gaubius angeführten Falle versehen worden. Auf diese Art hat Herr D. Guerike einen Geistlichen den Pater A. in H. völlig von dem Podagra befreyet. Dieser Mann bekam jährlich drey bis vier Anfälle und dieses bereits seit eilf Jahren. Anjezt aber lebt er nach dem Gebrauche der jezt gedachten Arznei seit anderthalb Jahren ganz gesund und hat von dieser Zeit an so wenig Anfechtung von seiner gewöhnlichen Krankheit, als

von

von einer andern Unpäßlichkeit bemerkt. Erbkrankheit aber ist es bey ihm nicht gewesen.

§. 297.

Das Portlandische Gichtpulver.

Der Herr D. Guerike hat dieses Pulver ferner dem Leutnant B. gegeben, welcher sich das Podagra durch unregelmäßiges Leben in seinen Jugendjahren zugezogen hatte, und jährlich zweymal zu gesetzter Zeit, im Frühlinge und Herbste, einen heftigen Anfall davon erlitte. Vor zwey Jahren fieng er auf seinen Rath an, dieses Pulver zugebrauchen, und der nächste Anfall blieb so, wie die folgenden, aus, dergestalt, daß er nicht allein vom Podagra, sondern auch von seinen Stein- und hypochondrischen Beschwerden befreyet, gesund und munter mit nach America abgegangen ist. Auch hat Herr D. Guerike schon in seinen akademischen Jahren bey andern Gichtkrankheiten es versucht. In Rheumatismen hat es sich oft, und in der fliegenden Gicht einmal, da er es versuchte, thätig bewiesen. Der Fall war dieser: Ein Mann von neun und dreyßig Jahren, Namens Schniewind aus Witzenhausen, war mit diesem Uebel seit sieben Jahren stark behaftet. Mancherley gebrauchte Arzneien hatten seinen Gesundheitszustand keinesweges verbessern können, sondern sein Uebel hatte nur immer tiefer Wurzel geschlagen. Herr D. Guerike selbst ließ ihn, wie er sich in seiner Krankheit zu

ihm wendete, manches vergeblich brauchen, den güldenen Spiesglasschwefel ausgenommen, welcher sich bey ihm wirksam bewies, allein, weil die Kur zu langsam gieng, so würde sie dem Patienten zu theuer gekommen seyn, daher er seine Zuflucht zu dem Portlandischen Pulver nahm, welches ihn völlig zu seiner Gesundheit brachte, doch weiß er nicht, wie er sich jetzo befindet, weil er von ihm keine Nachricht erhalten hat. Hingegen in der festsitzenden und aufs höchste eingewurzelten Gicht scheint dieses Pulver so, wie alle andere kräfttge Arzeneien, nichts ausrichten zu können. Dreymal hat er es in dieser Krankheit vergeblich gebraucht und noch kürzlich einer Frau von zwey und funfzig Jahren gegeben, wo es ebenfalls fehlgeschlagen ist.

§. 298.

D. Kriels Pulvis Hypnoticus.

In dem zwölften Bande der Harlemer Abhandlungen Seite 31 stehet von D. Samuel Christian Kriel eine Abhandlung von der Bereitung und dem Nutzen eines Pulvis Hypnotikus, das er selbst entdeckt und dessen Bereitung er folgendermassen beschrieben:

Nehmet ungelöschten Kalk zwey Pfund

Weinsteinsalz oder Potasche zwo Unzen,

Schwefelblumen vier Unzen,

kochet dieses zusammen in einem steinernen glasurten Gefässe mit einem Deckel, oder welches

noch

noch besser ist, in einer steinernen glasurten langhälsigten Phiole in einem Sandbade, bis die Schwefelblumen so viel, als möglich, aufgelöset sind, seihet es, wenn es kalt geworden und nach faulen Eyern riechet, durch ein starkes Löschpapier, bis es helle ist und eine gelbe Farbe bekommen hat. Thut so denn zwey Unzen reines Queckſilber in einen gläsernen Kolben und giesset vier Unzen rauchenden Salpetergeist oder nach der verschiedenen Stärke desselben so viel, als zur Auflösung des Queckſilbers nöthig ist, darauf. - Gießt endlich die erste salzigte Auflösung der Schwefelblumen in ein porcellain - oder gläsernes Gefäß: tröpfelt die Auflösung des Queckſilbers vorsichtig und langsam darauf und rühret dabey die Masse mit einem gläsernen Löffel oder einem Pfeiffenstiehl fleißig herum, damit beyde Auflösungen desto genauer verbunden werden. Es wird sodenn allmählich ein schwarzes Pulver niederfallen. So oft ein Tropfen von der Queckſilber - Auflösung hereinfällt, wird eine Efferveſcenz entstehen, und so lange dieses dauert, muß man mit dem hineintröpfeln fortfahren, bis nunmehro die salzige Auflösung der Schwefelblumen durch die Säure des Salpetergeistes gesättiget ist. Laßt nun diese Vermischung stille stehen, bis das schwarze Pulver gänzlich niedergesunken und die darüberstehende Feuchtigkeit ganz helle ist. Gießt alsdenn das salzigte Wasser vorsichtig ab oder ziehet es mit einer helfenbeinernen Spritze heraus, und schüttet auf den schwarzen Bodensatz reines und kal-

kaltes Regen- oder destillirtes Wasser und rührt es herum. Laßt es hernach stehen und sich das Pulver zu Boden setzen und dieses wiederholet so ofte, bis das abgegossene Wasser keinen salzigen Geschmack mehr hat. Trocknet den Bodensatz im Schatten oder auch in der Sonne, doch so, daß die Hitze den Grad der Wärme in einem gesunden Menschen nicht übersteigt, reibt ihn in einem gläsernen Mörsel zu einem feinen Pulver und hebt dasselbe unter dem Namen Pulvis Hypnoticus zum Gebrauch auf.

§. 299.

D. Kriels Pulvis Hypnoticus.

D. Kriel hält den Mohnsaft für ein schädliches und gefährliches Mittel wider die Schlaflosigkeit, indem er ofte gar keinen Schlaf oder einen mit Phantasiren odtr schweren Träumen vergesellschafteten Schlaf und eine Schwäche und andere schlimme Zufälle machte. Dieses hat ihn bewogen, auf ein anderes Mittel zu denken, das die Eigenschaft hat, einen natürlichen Schlaf zu bewirken und von dem die schädlichen Folgen und Unbequemlichkeiten nicht zu befürchten, die der Gebrauch des Mohnsafts hervorbringet, und dergleichen Mittel glaubt er in seinem vorher beschriebenen Pulvis Hypnoticus gefunden zu haben, und dieses sucht er durch eine Geschichte zu beweisen, die er auch eben daselbst angeführt hat, da er einen gewissen Prediger, ohngefehr funfzig

Jahr

Jahr alt, der vorher sehr ofte mit heftigen Kopfschmerzen und bisweilen auch von einem starken Fieber befallen worden, und über ein Jahr lang eine Schlaflosigkeit gehabt hat, welche sich durch kein Mittel, die ihm sein Arzt verordnet hatte, hat wollen heben lassen, endlich durch den Gebrauch des Pulvis Hypnoticus von seiner Schlaflosigkeit und allen seinen übrigen beschwerlichen Zufällen befreyet hat. Aderlässe, Fußbäder, Klystiere, Abführungsmittel, Umschläge um den Kopf, der Mohnsaft und alle Arten von Bewegungen bey einer verdünnenden und kühlenden Diät hatte der Kranke ohne Nutzen gebraucht und es war davon ärger worden. Es entschloß sich also der D. Kriel, diesem Kranken nach vorhergegangenen Abführungsmitteln einen Scrupel von seinem Pulvis Hypnoticus zu geben, den er Abends vor Schlafengehen in Wasser nehmen mußte. Er schlief darauf drey Stunden mit vieler Erquickung und hatte auch bey anhaltenden Gebrauch dieses Pulvers alle Nächte vier Stunden einen geruhigen und sanften Schlaf. Weil sich aber nach einigen Tagen die Schlaflosigkeit bey ihm wieder einfinden wollte, so verstärkte der D. Kriel die Dose dieses Pulvers und ließ ihn Abends um acht und zehn Uhr einen Scrupel davon nehmen und ihn damit so lange anhalten, bis er völlig wieder hergestellet war und einen natürlichen Schlaf bekam, und dieses erfolgte, als er ohngefehr eine Unze davon gebraucht hatte. Kurz darauf verschwanden auch alle beschwerliche Zufälle; der Kranke wurde

wieder

wieder munter, die Kräfte nahmen wieder zu und statt der bleichen Gesichtsfarbe bekam er ein blühendes und frisches Ansehen.

§. 300.

D. Kriels Pulvis Hypnoticus.

Ich halte dieses Pulver für einen mineralischen Mohr, und glaube, es wirkt wie dieser, und, wenn man dem Kranken den gewöhnlichen mineralischen Mohr gegeben hätte, er würde eben die Wirkung, wie dieses Pulver, gethan haben. Mit eben dem Rechte, mit welchem dieses Pulver den Namen Pulvis Hypnoticus führet, kommt derselbe dem mineralischen Mohr zu. Es wird gedachtes Pulver aus einer alkalischen Lauge, worinnen Schwefel aufgelöset worden, und aus einer sauren Auflösung, da Queckſilber von dem rauchenden Salpetergeiste aufgelöst worden, gemacht, indem diese Lauge in jene getröpfelt wird. Was geschiehet dabey? Die Salpetersäure, welche das Queckſilber aufgelöset und mit demselben verbunden ist, verläßt das Queckſilber und vereiniget sich lieber mit dem Alcali, welches den Schwefel aufgelöset und mit diesem verbunden ist. Solchergestalt läßt das Alcali seinen Schwefel und die Salpetersäure ihr Queckſilber fahren, beyde fallen zu Boden, vereinigen sich und machen einen mineralischen Mohr aus. Es siehet auch dieses Pulvis Hypnoticus dem mineralischen oder Spiesglas-Mohr sehr ähnlich, nur ist seine Farbe

be etwas dunkelrother, welches ich von dem Salpetergeiste herleite. Es wird zwar dieses Pulver mit reinem Wasser versüsset oder abgewaschen, aber das nimmt doch nicht alle Theile von dem Alcali und der Salpetersäure weg, es bleibt von beyden allemal was hängen und dieses kann die resolvirende Kraft dieses mineralischen Mohrs, denn weiter ist dieses Pulver nichts, vermehren. Wenn man nun erwäget, daß der erwähnte Kranke ein Kachecticus gewesen, welches seine bleiche Gesichtsfarbe, sein schwacher und langsamer Puls und seine vorher gehabte stillsitzende und mit weniger Bewegung verbunden gewesene Lebensart beweiset, und daß die zähen und schleimigen Säfte gestockt und durch ihre Stockung einen Reitz, eine Bewegung der Nervengeister und Schlaflosigkeit gemacht haben, so läßt sich die Wirkung dieses Pulvers begreifen, als welches die zähen schleimigen Säfte resolviret und die Stockungen derselben gehoben hat.

§. 301.

Ein in Glieder- und Gicht-Sch..zen sehr nützlich und bewährt befundenes Pulver ist dieses:

℞. Extr. aconiti seu napelli duo grana	Nimm Eisenhütleinsextract zwey Gran
Sacchari albi drachmas duas	Weissen Zucker zwey Quentchen

Misce

Misce et contere diu in mische und reibe es wohl mortario marmoreo, vt und lange untereinander fiat pulvis subtilissimus. zu einem feinen Pulver. Davon ist Morgens und Abends zehn, zwanzig, dreyßig bis fünf und vierzig Gran einzugeben und was warmes, ein beliebiger Thee oder eine Fleischbrühe nachzutrinken, ja man kann in der Dose dieses Pulvers alle Tage bis auf anderthalb Quentchen ohne Schaden steigen, es ist aber allemal sicherer, von der kleinsten Dose anzufangen und nach und nach zu größern zu schreiten. Das Eisenhütleinsextract wird aus dem frisch ausgepreßten Safte dieses rein zerschnittenen Krauts gemacht, welches bey gelinden Feuer in einen verglasurten irdenen Geschirr unter öfteren Umrühren mit einem hölzernen Spatel, um das Anbrennen zu verhüten, zu einem Extract einzukochen ist. Der berühmte Freyherr von Störk hat in seiner Schrift, welche den Titel führet: Libellus, quo demonstratur, stramonium hyosciamum, aconitum non solum tuto posse exhiberi vsu interno hominibus, verum etiam ea esse remedia in multis morbis maxime salutifera, durch die mit dem vorher beschriebenen Pulver angestellten Versuche und Erfahrungen von demselben in Glieder- und Gicht-Schmerzen, Hüftweh, sogar in den heftigsten und fast unerträglichen Glieder- und Gicht-Schmerzen, welche alle Bewegung der Glieder unmöglich gemacht, mit Knoten in Gelenken, in Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Gelenke und Glieder, in schmerzhaften und hartnäckigen

näckigen, harten Drüsen- und andern harten Geschwulsten, Knoten und Beulen, in einer mit vielen schlimmen Folgen begleiteten venerischen Seuche, venerischen Krankheiten und Knochengeschwulsten, Wechselfiebern und besonders einem viertägigen Fieber, das schon drey Jahre lang gedauert, stark eingewurzelten Tripper und Geschwüren die vortreflichsten Wirkungen, nach einem langen vergeblichen Gebrauch aller anderer Mittel, wahrgenommen. Es leistet dieses Pulver oder das Eisenhütleinsextract in kleiner Dose eben das, was andere, auch die stärksten, Mittel in großer Dose und durch langen Gebrauch nicht auszurichten im Stande sind, und zwar ganz alleine, nur manchmal muß ein Purgiermittel dabey gebraucht werden, wie aus den, von dem berühmten Störck, angeführten Fällen erhellet. Es muß eine ungemein starke resolvirende und zertheilende Kraft haben, weil es harte Geschwulste und Knoten und die heftigsten Schmerzen, welche stokkende Materien voraussetzen, hebet. Es befördert und vermehret die Ausleerungen durch den Schweis, Urin und Stuhlgang, vornehmlich aber wirkt es durch den Schweis und nach diesem durch den Stuhlgang. Gleich anfänglich hat das gedachte Pulver zu zehn oder zwanzig Gran Morgens und Abends gegeben einen starken nicht abmattenden, sondern vielmehr die Zufälle erleichternden Schweis, Linderung und Abnahme der Schmerzen und Ruhe und Schlaf des Nachts gemacht, und diese guten Wirkungen haben theils

fortgedauert, theils zugenommen bis zur vollkommenen Wiederherstellung. In den letzten Wochen haben die Kranken oft keinen Schweis bekommen, ob sie gleich das Pulver immerfort gebraucht hatten, und eben so ist es auch mit dem Purgieren, das es anfänglich gemacht hat, ergangen. Manchmal hat es keine merkliche Ausleerung weder durch den Stuhlgang, noch durch den Urin, noch durch den Schweis gewirket und dennoch die Gliederschmerzen vertrieben. Einer Jungfer, der man es zwey und seit fünf Wochen alle Tage zu einem ganzen Quentchen ohne allen Schaden eingegeben, hat es verhärtete Drüsengeschwulste am Halse vertrieben. Bisweilen hat es an dem Körper breite rothe beissende Blätterchen herausgetrieben, worauf fast aller Schmerz nachgelassen hat. Es hat öfters wider das Podagra und das heftigste Gliederreissen um die Beinhaut und zwischen dem Fleisch Erleichterung verschaft, ja es ist in dergleichen schmerzhaften Krankheiten, wenn schon ein starkes Fieber dabey gewesen, mit Nutzen gebraucht worden, man hat aber alsdenn eine gehörige Menge Salpeter dazu gethan, und nach dieser Art gegeben, haben sich bisweilen die allerheftigsten Schmerzen binnen einer einzigen Stunde gelegt, die man mit einer Menge anderer Mittel viele Tage lang nicht einmal lindern konnte. Mehrentheils erfolgte ein starker Schweis darauf. Die Kranken können von dem Eisenhütleinsextract innerhalb vier und zwanzig Stunden, zwey, drey, fünf ꝛc. Gran in geringen Abtheilun-

theilungen vertragen. Die Fälle hiervon findet man in der angeführten Störckischen Schrift, ingleichen auch in der von der Küchenschelle.

§. 302.

Pulver aus dem Eisenhütleinsextract.

Zu Halle ist unter dem Vorsitze des Herrn Hofraths Boehmers eine Disputation de vsu salutari extracti aconiti in arthritide observationibus comprobato gehalten worden, worinnen Fälle erzehlet werden, daß der sel. Herr Professor Junker in sehr schlimmen Arten der Gicht folgendes Pulver mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht habe:

℞. Concharum praepar. drachmas quinque	Nimm praeparirte Muschelschaalen fünf Quentchen und
Extracti aconiti grana quinque	Eisenhütleinsextract fünf Gran und
M. f. pulvis, dividatur in XXX. doses aequales. S. Pulver, davon eins auf einmal Morgens und Abends zu nehmen.	mache daraus ein Pulver, das in dreyßig gleiche Theile zu theilen, davon eins auf einmal Morgens und Abends zu nehmen.

Der eine Fall ist dieser:

Ein Bauersmann von sechs und vierzig Jahren, der nach einer starken Erhitzung in ein kalt Wasser gefallen war, worinnen er eine halbe Stunde liegen mußte, ehe er herausgezogen wurde, bekam von Schreck und erlittener heftiger Erkältung

tung bald die Gicht, vornemlich an den Füssen, mit grausamen reissenden Schmerzen, die alle Tage zunahmen. Die Glieder wurden verzerret und krumm gezogen und in Gelenken entstanden nicht kleine Gichtknoten. Gehen konnte er gar nicht, und kaum konnte er mit Hülfe zweyer Krücken den Fuß fortsetzen. Diesem Kranken wurde von dem kurz vorher beschriebenen Pulver eins Abends und eins Morgens gegeben und sonst weiter nichts gebraucht. Kaum waren achtzehn Tage vergangen, so war der Kranke von seiner schmerzhaften Krankheit befreyet und vollkommen gesund. Allezeit hat er, wenn er eins von gedachten Pulvern eingenommen, einen Schweis und einige Angst bekommen, zugleich aber alle Tage merkliche Besserung verspüret, so, daß er schon am zehnten Tage ohne Krücken herumgehen können. Der andere Fall betrift eine vornehme Frau von vier und vierzig Jahren, welche nach einem übel abgelaufenen Flußfieber in eine schwere Gicht verfallen war, die schon etliche Jahre gedauert hatte. Am Halse, den Schultern und oben an der Brust waren ungemein schmerzhafte Geschwulste von ziemlicher Größe entstanden, die monatliche Reinigung war unordentlich und oft zu stark; wenn sie ordentlich floß, war die Gicht gelinder, aber allezeit desto heftiger, wenn sie ausblieb. Verschiedene Mittel hatte man schon wider diese Krankheit gebrauchet, aber vergeblich, man nahm also seine Zuflucht zu den vorher beschriebenen Pulvern, die man eben so, wie vorher,

her, gebrauchen ließ, und die erwünschte Wirkung thaten, daß ein starker Schweis erfolgte, und die Gichtschmerzen und Geschwulste vergiengen. Bey dem dritten Fall haben ebenfalls die gedachten Pulver, auf eben die Art gebraucht, heftige Gichtschmerzen und Geschwulste an Dickbeinen, Armen und Knie und das Unvermögen auf den Füssen zu stehen glücklich gehoben. In einer im Jahr ein tausend sieben hundert und neun und sechzig zu Strasburg von Herrn D. Sam. Abraham Reinhold gehaltenen Disputation de aconito findet man auch die vortreflichen Wirkungen des Eisenhütleinsextracts und des daraus bereiteten Stoerkischen Pulvers in den schlimmen, heftigen und hartnäckigen Gicht- und Glieder-Schmerzen durch Anführung merkwürdiger Fälle erwiesen und bestätiget. Kämpf hat die Essenz des Eisenhütleins in Gichtschmerzen und in Geschwulsten der Halsdrüsen sehr wirksam befunden. Sie wird aus zwey Unzen getrockneter Blätter mit zwölf Unzen gut rectificirten Weingeist bereitet. Die Dosis davon ist zuerst fünf bis zehn Tropfen. Siehe davon Acta philos. medica Societ. acad. Sc. Hassiac. Giessae 1771.

§. 303.

Pulver von dem Eisenhütleinsextract.

Herr Licentiat Oferdinger hat in seiner Anleitung fürs Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit Seite 47. 605. von dem Eisenhütleinsextract in

den von zurückgetretenen Ausschlägen entstandenen Krankheiten, ingleichen bey langwierigen Hodengeschwulsten großen Nutzen gesehen. Herr Sieber, siehe des berühmten Todens medicinisch-chirurgische Bibliothek zweyten Bandes zweytes Stück S. 170. hat einem Kranken, der seit einem Jahre ein heftiges Hüftweh, dargegen allerhand Hülfsmittel vergeblich waren gebraucht worden, nach dem Rathe des Freyherrn von Stoerck einen Drittheil eines Grans von dem Eisenhütleinsextract mit Zucker dreymal des Tages gegeben. Bereits den andern Tag zerfloß er fast im Schweis. Am dritten und vierten Tag war der Schweis gleichsam öligt und der Schmerz vergieng. Diese Linderung verführte ihn, dieses Mittel hintanzusetzen, aber ein grausamer Rückfall strafte ihn dafür. Er nahm daher sein Pulver dreymal des Tages und fuhr damit nach verspürter Linderung eine ganze Woche fort und wurde vollkommen gesund. D. Adolph Friedrich Vogel in Lübeck hat, siehe dessen chirurgische Wahrnehmungen erste Sammlung Seite 77. das Eisenhütleinsextract in Flüssen und gichtischen Zufällen sehr gut, ja völlig specifisch befunden, unter andern hat er damit ein eilfjähriges halbseitiges Kopfweh gehoben. Es muß aber, sagt er, das Extract nicht über ein Jahr alt seyn. Ist es frisch, so erregen zwey Gran davon schon Brechen. Er fängt nach Reinigung der ersten Wege mit einem halben Gran an und steigt allmählig zu vier Gran. Gemeiniglich erreget dieses

Mittel

Mittel einen Schweis, besonders an dem leidenden Theile. Herr D. Stöller, siehe seine Beobachtungen und Erfahrungen Seite 146 hat das Extract von dem frisch ausgepreßten Saft der Blumen und Blätter des Eisenhütleins zu zwey, vier bis acht Gran mit zehn bis zwanzig Gran Sedativsalz vermischt, nach vorhergegangenen Ausleerungen und beym fleißigen Trinken einer Tisane von Großkletten- oder Chinawurzel in Gicht- und rheumatischen Schmerzen früh und Abends gegeben und davon einen Ausbruch eines beständigen anhaltenden Schweises und ohne alle Stöhrung des entscheidenden Niederschlags im Urin die angenehmste Erleichterung, Beruhigung und Hülfe erfolgen gesehen. Er hat verschiedene dergleichen Kranke auf diese Art behandelt, welche bald genesen und von Gichtschmerzen nicht befallen worden. Er hat auch dieses Extract als das mächtigste Aufschliesungs- und Zubereitungs Mittel zu der ihm gewöhnlichen Extinctions-Kurart mit dem Queckſilber bey den allerbedenklichsten venerischen Zufällen gefunden, und davon sowohl Erleichterung der Schmerzen, als auch noch mehrere Wirkungen des Queckſilbers in die Knochen und durch die Haut gesehen, deswegen er es öfters noch beym Einreiben selbst fortgegeben. Er räth allemal mit den kleinsten Gaben anzufangen und zu sehen, wie sie die Kranken vertragen. Der H. Hofrath Gesner in der Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrheit und Naturkunde ersten Bande Seite 196 erzehlet von einer

Dame von vierzig Jahren, die, seitdem sie monatlich zu fliessen angefangen hatte, mit Vapeurs geplagt war und einige Monate hindurch einen beissenden Ausschlag an der Nase hatte, der vielen Mitteln hartnäckig widerstand, aber endlich dem innern und äussern Gebrauch der Bernsteintinctur weichen mußte. Bald hernach wurde sie mit empfindlichen Reißen in beyden Schenkeln angegriffen, die auch den freien Gebrauch dieser Glieder hinderten. Sie gebrauchte die Kräuter wider den Scharbock und verschiedene andere ähnliche Mittel, und nahm endlich auf Herrn Hofraths Gesners Anrathen den verdickten Saft des Eisenhütleins. Er gab ihr anfänglich nach der Vorschrift des Freyherrn von Stoerck kleine Bißen mit Zucker abgerieben, und da diese ohne Wirkung waren, so ließ er sie täglich dreymal einen halben Gran verschlingen. Er fand nicht nur diese Gaben vollkommen unschädlich, sondern auch durch sie nach vierzehn Tagen das Gliederreissen ohne sichtbare Ausleerungen geheilet. Einer hysterischen Jungfer hat er mit gleich guten Erfolg das Eisenhütlein gegen dieselbe Krankheit gegeben. Aber alle diese angeführten Fälle leisten keine Sicherheit, daß das Eisenhütlein in allen Fällen der angeführten Art allezeit Nutzen und Hülfe leisten werde. Kann man das wohl von einem Arzneimittel erwarten? Viele Versuche mit dem Eisenhütlein werden vergeblich ablaufen, und Herr Hofrath Gesner schreibt am angeführten Orte ausdrücklich, daß die zwey Versuche mit dem Eisen=

Eisenhütlein, die er angeführet, es allein sind, die unter vielen vergeblichen glücklich gewesen, ohnerachtet er oft die Gabe auf sechs Gran täglich erhöhet hat. Er hat keine üble und keine gleichgültige Wirkung, aber auch keinen Anschein zur Besserung davon gesehen.

§. 304.

Pulver von der schwärzlichen Küchenschelle.

Der Freyherr von Stoerck, dessen Abhandlung von dem heilsamen Gebrauch der schwärzlichen Küchenschelle mehr als zu bekannt ist, hat aus dem Extract der schwärzlichen Küchenschelle (Pulsatilla nigricans) folgende zwey Pulver A, welches eine geringe Dose von diesem Extract enthält, und B, welches zweymal so viel von diesem Extract als das Pulver A enthält, bereitet:

A Nimm von der schwärzlichen Küchenschelle Extract sieben Gran
von weissen Zucker ein Quentchen,
mische solches unter einander und reibe es in einem marmornen Mörsel, aber sehr lange, zu einem feinen Pulver.

B Nimm von dem Extract der schwärzlichen Küchenschelle vierzehn Gran,
weissen Zucker ein Quentchen,
mische es untereinander und reibe es, aber sehr

lange, in einem marmornen Mörsel zu einem sehr feinen Pulver.

Von dem Pulver A fängt man bey Erwachsenen mit zehn Gran an, die man des Tages zwey oder dreymal giebt, und steigt in der Dose, bis der Kranke anderthalb Quentchen in einem Tage erhält. Ist man mit der Dose des Pulvers bis zu einem halben Quentchen gestie en, alsdenn verordne man das Pulver B. In dessen Dose kann man ohne Schaden so hoch steigen, daß der Kranke täglich drey Quentchen bekommt. Der Freyherr von Stoerck hat von dieser Pflanze, nachdem er sie samt den Blumen, ohne die Wurzel, zerschnitten und zu ihr, in einen gläsernen Kolben gethan, acht Theile Brunnenwasser gegossen, Helm und Recipiente gehörig appliciret worden, vermittelst heissen Sandes die Helfte davon herüberziehen und auf diese Weise schwärzliches Küchenschellenwasser, (aquam destillatam pulsatillae nigricantis) machen lassen, welches einen scharfen und durchdringenden Geschmack und Geruch gehabt. Das zurückgebliebene Wasser wurde noch ein wenig mit der Pflanze abgekocht, alles etwas ausgedruckt und durchgeseihet und das durchgeseihete durch eine ganz gelinde Wärme so lange abgedampft, bis es die Consistenz eines weichen Extracts erlangte und von diesem also zubereiteten Extracte wurden die Pulver A und B gemacht. Wenn die Dose des Pulvers A bis zu einem halben oder ganzen Quentchen stieg, alsdenn verordnete der Freyherr von Stoerck das

Pulver

Pulver B, damit der Kranke in einer geringen Maße doch den nämlichen Theil des Extracts bekam. Aus dem trocknen Kraute hat er folgenden Trank bereitet:

Nimm von der schwärzlichen Küchenschelle ein Quentchen,

zerschneide solches, gieß so viel als nöthig in einem zuverschliessenden Gefässe siedendes Wasser darauf, laß es eine viertel Stunde stehen und so lange einsieden, daß ein Pfund durchgeseihet übrig bleibet. Zucker kann man nach Belieben hinzu thun. Man giebt dem Kranken täglich dreymal ein solches Gefäß voll von diesem Trank, welches drey bis vier Unzen enthält. Er hat diesen Trank dadurch noch stärker gemacht, daß er das Durchgeseihete mit zwey oder drey Quentchen oder einem Loth Kraute vermehret hat. Es hat dieser Trank so wohl innerlich als äusserlich gebraucht bey faulen und garstigen Geschwüren, Beinfras und Flechten ofte die vortreflichsten Wirkungen gethan.

§. 305.

Wirkungen des destillirten schwärzlichen Küchenschellenwassers.

Dieses Wasser, das man, wenn es was thun soll, zu einem Lothe, wenigstens einem halben Lothe, auf einmal geben muß, können nicht alle vertragen, sondern es macht zu einem Lothe gegeben bey manchen einen Eckel und Reitz zum Brechen,

chen, und diese können oft auch nicht das geringste davon zu sich nehmen, ohne daß sie nicht sogleich Eckel und Reitz zum Erbrechen empfinden. Es giebt aber auch welche, die dieses Wasser ohne alle Beschwerlichkeit, Eckel und Reitz zum Brechen nehmen können. Eine Frau von fünf und dreyßig Jahren konnte seit sechstehalb Jahren den linken Arm nicht bewegen, welcher ganz erstarrt und ausgemergelt war. Sie schrieb die Ursache dieses Zufalls einem Fluß zu, den sie vor diesem an dem ganzen Leib empfunden, und nach welchem, als er vergangen, die Unbeweglichkeit und Starrheit des Arms sich angefangen hatte. Weder innerliche noch äusserliche Mittel, auch die Electricität selbst nicht, hatten was geholfen. Der Freyherr von Störck gab ihr Morgens und Abends zwey Quentchen von dem destillirten schwärzlichen Küchenschellenwasser. Die zwey ersten Tage spürte sie keine Veränderung. Er rieth ihr demnach am dritten Tage des Morgens frühe, Mittags und Abends, jedesmal ein Loth von diesem Wasser zu nehmen. Hierauf empfand sie in dem linken Arm hin und wieder reissende Schmerzen und bey der Nacht ein starkes Jucken. Nach acht Tagen fieng sie an, die Finger ein wenig zu bewegen, bekam aber noch mehrere Schmerzen. Der Freyherr von Störck gab ihr alsdenn des Tages dreymal eine ganze Unze von diesem Wasser und befahl ihr Morgens und Abends den ganzen Arm mit einem wollenen Tuch zu reiben und nachhero mit diesem Wasser ein wenig zu waschen. Nach

zwey

zwey Wochen konnte sie den Arm in die Höhe heben und die Finger freyer bewegen. Sie bekam zur gehörigen Zeit ihre monatliche Reinigung, aber viel stärker als sonsten. So lange als sie ihre monatliche Reinigung hatte, spürte sie weder Schmerzen noch Jucken in dem Arm; so bald diese aber vorbey war, bekam sie wieder aufs neue ein sehr beschwerliches Jucken, und es zeigten sich häufige Blasen, die sich nachhero mit Eyter anfüllten. Wenn diese ersten Blasen vertrockneten und zu Schuppen wurden, so brachen wieder neue hervor, und so wechselte es einigemal in der nämlichen Ordnung ab, und die Kranke verspürte jedesmal eine große Erleichterung davon. Ohngefehr nach drey Monaten konnte sie den Arm, wie sie wollte, bewegen und zu ihren gewöhnlichen Arbeiten wiederum gebrauchen. Sie nahm die nämliche Dose des gedachten Wassers bis zu Ende, auch während ihrer monatlichen Reinigung. Sie wusch und rieb sich den Arm mit dem erwähnten Wasser beständig fort, obgleich die eitrigen Blasen ihr vielen Schmerz machten und die äussere Haut entzündet wurde, weil aber durch diese äusserlichen Reitzungen die Bewegung des Arms immer freyer und besser wurde, so ertrug die Kranke diese Beschwerlichkeiten gerne und willig. In den ersten Tagen, da sie dieses Wasser brauchte, gieng der Urin in sehr großer Menge von ihr und sie empfand darauf einen leichten Reitz zum Erbrechen, ausser diesen hat sie über nichts geklaget.

Eine Frau von acht und zwanzig Jahren, die

drey

drey Jahre vorher an garstigen venerischen Geschwüren geheilet worden, hatte seit dieser Zeit in allen Gliedern und Gelenken beständig reissende Schmerzen, die sich allemal um vier Uhr Morgens mit vieler Heftigkeit vermehrten. Appetit zum Essen und Trinken und die übrigen Verrichtungen waren gut, allein ihr Körper war und blieb schwach und ausgemergelt. Alle bishero gebrauchten Mittel, auch die Bäder selbst, hatten ihr keine Erleichterung geschaft. Der Freyherr von Störk verordnete ihr Morgens und Abends ein Loth destillirtes schwarz Küchenschellenwasser, sie konnte es wohl vertragen; der Urin gieng häufiger von ihr und in den ersten Tagen bekam sie einige Oefnung des Leibes. Den sechsten Tag schwitzte sie des Nachts sehr stark, der Schweis roch sehr übel, die Schmerzen verminderten sich, sie hatte ruhigen Schlaf des Nachts, bis früh Morgens um sechs Uhr. Am achten Tage bekam sie ihre monatliche Reinigung, aber weit stärker als sonst, hingegen empfand sie diesmal keine reissenden Schmerzen, dergleichen sie vorher jedesmal vor ihrer monatlichen Zeit verspüret hatte. Sie hielte auch mit diesem Mittel zur Zeit ihrer Reinigung an, erhielte nach und nach ihre Kräfte und ihre Stärke wieder, die Schmerzen liessen nach und in fünf Wochen war sie vollkommen wieder hergestellet.

§. 306.

§. 306.

Wirkungen des schwärzlichen Küchenschellenwassers.

Aus diesen angeführten Wahrnehmungen von den Wirkungen dieses Wassers scheint zu erhellen, daß dieses Wasser eine Kraft zu laxiren und den Urin und die monatliche Reinigung zu treiben und diese in Gang und Fluß zu bringen, die Stockungen und die davon entstehenden heftigen Schmerzen zu heben habe. Es hat auch eben dieses Wasser zu einem Loth des Morgens und Abends genommen einen gestopften venerischen Tripper wieder in Fluß gebracht, aber zugleich ein fast unleidliches Brennen und einen unerträglichen Schmerz beym Urinlassen gemacht, dabey sehr viel stinkende Materie aus der Harnröhre gegangen ist, venerische Knoten, die heftige Schmerzen bey sich geführet, wie auch venerische Knoten, dabey heftige Schmerzen in allen Gliedern, die sich Abends allezeit merklich vermehrten, gewesen, ein Fell der Hornhaut des Auges, welches dasselbe seit zwanzig Jahren zum Sehen untüchtig gemacht hat, glücklich vertrieben und manchem, so vom Schlag getroffen oder gelähmet gewesen, geholfen. Man hat ganzer sechs Wochen dieses Wasser des Morgens, Mittags und Abends, jedesmal zu zwey Loth, ohne Schaden gegeben. Es thut nicht allezeit gleich gute Wirkung, sondern es vergehen oft acht und mehr Tage, ehe es Besserung wirkt.

§. 307.

Des Extracts von der schwärzlichen Küchenschelle und des daraus verfertigten Pulvers Wirkung.

Den Erfahrungen des Freyherrn von Störck zu Folge können die Kranken das Extract von dieser Pflanze und die daraus bereitete Pulver A und B §. 304. besser vertragen, als das von dieser Pflanze abgezogene Wasser, weil dasselbe in einer stärkeren Dose gegeben gerne Eckel und Reiz zum Erbrechen macht. Das Extract von dieser Pflanze und die daraus bereitete Pulver A und B haben eine starke resolvirende Kraft, treiben stark den Urin und purgiren mit oder ohne vorhergehenden Leibesschmerzen, und haben auf die §. 304. bestimmte Art gebraucht in Augenfehlern und Augenkrankheiten, dabey Blindheit gewesen, im schwarzen und grauen, auch so gar grünen Staar, in Entzündungen, Dunkelheit und Trübigkeit der Augen, Narben, Dunkelheit und Undurchsichtigkeit der Hornhaut, Fellen, Flecken und Wolken auf den Augen, sogar in großen und dikken Flecken auf den Augen, Lähmungen, Geschwulsten, Verhärtungen und Geschwüren sowohl überhaupt, als besonders in venerischen und krebshaften Geschwüren, venerischen weissen Fluß und Feigwarzen, Beinfras und Gliederschmerzen, Verstopfungen der monatlichen Reinigung und der güldenen Ader vortrefliche Dienste gethan, wie der Freyherr von Störck versichert. Es scheinen

nen diese Arzeneien in verschiedenen, besonders langwierigen und mit Verlust des Gesichts verbundenen Augenfehlern und Augenkrankheiten vorzüglich nüzlich zu seyn, wie aus den Versuchen, so man damit gemacht, erhellet, und besonders in die Augen zu wirken, weil die, so sie wider Augenkrankheiten gebraucht, fast allezeit Schmerzen davon in den Augen empfunden haben, welches ein gutes Kennzeichen gewesen, weil darauf Besserung erfolgt ist. Bey manchen ist aus den Augen viel Wasser geflossen oder ein Speichelfluß erfolgt, auch dieses ist was gutes gewesen. Oft haben sich Leibesschmerzen nach diesen Arzeneien eingefunden, aber diese haben sich in einen Durchfall geendigt und sind davon vergangen.

§. 308.

Wirkungen des Pulvers der Wurzel von weißen Diptam.

Der Freyherr von Stoerck, siehe dessen Abhandlung von Nutzen und Gebrauch des weißen Diptams oder Escherwurz, hat von dem Gebrauch dieses Pulvers recht gute und heilsame Wirkungen bey Würmern und Wechselfiebern, Cacherie und stark aufgetriebenen, ausgespannten Bauch bey Kindern und Knaben, und bey dem weißen Fluß und Verstopfung der monatlichen Reinigung bey Weibespersonen wahrgenommen. Fünf Gran von diesem Pulver täglich dreymal gegeben

haben einen zehnjährigen Knaben von seinem dreytägigen Fieber, das nach gegebener Purganz aus Polychrestsalz und Mannasyrup nicht nachgelassen, binnen zwölf Tagen, ingleichen auch von seiner Cachexie und dem dicken aufgeschwollenen, ausgespannten Bauche, damit er lange Zeit behaftet gewesen, befreyet. Ein Mädgen von sechs Jahren, die ein Jahr lang einen dicken Bauch hatte, sehr abnahm und etlichemal lange und runde Würmer bey dem Stuhlgang von sich gegeben, wurde durch neun Gran dieses Pulvers täglich dreymal gegeben von allen ihren Uebeln nach und nach befreyet und wieder hergestellet. Einem achtjährigen Knaben, der mit Würmern behaftet war, wurde eben dieses Pulver gegeben, es half aber nichts, und, weil er keine Oefnung hatte, so wurde ihm ein Pulver aus sieben Gran weißer Diptamwurzel und drey Gran Jalappenwurzel täglich dreymal gegeben, worauf viele zähe Feuchtigkeit mit vielen kleinen Würmern und zwey großen Spulwürmern weggegangen; weil aber die Oefnung des Leibes zu stark wurde, so wurde ihm täglich dieses Pulver nur einmal gegeben.

§. 309.

Zinkblumenpulver.

Aeusserlich sind die Zinkblumen lange Zeit gebraucht worden, sonderlich in feuchten Flüssen und Entzündungen der Augen; innerlich aber hat sie ausser Glaubern noch kein Mensch angerathen

rathen, bis der berühmte Gaubius es entdeckte, daß sie das Mittel wären, welches der berühmte Empiricus und Quacksalber zu Amsterdam Ludemann unter dem Namen luna fixata feuerbeständig gemachtes Silber ausgab. Dieser Mensch hatte die Geschicklichkeit, allerhand Gestalten anzunehmen. Ehemals war er in Deutschland an einem gewissen Orte Prediger, wurde aber wegen seiner irrigen Meinungen seines Amts entsetzt. Hierauf gieng er nach Amsterdam, wo er als ein Schuster vom Schuhmachen lebte, hernach aus einem Schuster ein Arzt, Sterndeuter und Scheidekünstler wurde. Er curirte und that öfters Wundercuren und durch diese so wohl als daß er den Leuten, die ihm ihre Namen und Vornamen, das Jahr und den Tag ihrer Geburt sagen mußten, alle ihre vergangene, gegenwärtige und zukünftige Begebenheiten bis an ihr Ende sagte, kam er in solchen Ruf, daß er als ein Delphisches Orakel von sehr vielen Menschen, die von allen Orten her zusammen kamen, verehret, besucht und gefragt wurde. Mit seinen Arzeneien, die er zu Hause machte und für baar Geld verkaufte, hat er viel erworben, und unter diesen war vornemlich ein Pulver, welches er lunam fixatam, feuerbeständig gemachtes Silber nennte, womit er öfters so glücklich war, Wundercuren zuthun. Es war sehr klein, ohne Geruch und Geschmack, weiß, und weich zufühlen, wog nicht über ein Gran, meistens wurde nur eins auf einmal genommen, und es wirkte ohne Schaden und merkliche Aus-

leerung. Unter den Kuren, welche Ludemann mit diesem Pulver verrichtete, waren einige, die wahr waren und nicht geläugnet werden konnten. Besonders hat es in Krämpfen und krampfhaften Krankheiten mehr als irgend ein anderes Mittel gut gethan. Ein Kind, das die heftigsten Zuckungen hatte, wo der ordentliche Arzt alle Hofnung aufgegeben hatte, wurde durch dieses Pulver völlig davon befreyet und gleichsam lebendig, andere ältere Personen, die es täglich einige Monate nach einander einnahmen und mit periodischen Krämpfen behaftet waren, wurden dadurch gesund. Dieses und besonders der Umstand, daß der berühmte Gaubius wegen des Gebrauchs dieses Pulvers gefragt wurde, veranlaßte ihn, dasselbe zu untersuchen und da fand er, daß es nichts anders als Zinkblumen war. Er versuchte daher die Zinkblumen, welche bishero nur äusserlich an Augenentzündungen waren gebraucht worden und nach seiner Meinung weiter nichts thun konnten, als daß sie eine saure Schärfe verschluckten und tilgten, und die schlaffen Gefäßaen etwas zusammenzögen und den Zufluß der Säfte hemmten, auch innerlich zu brauchen und gab Kindern, deren Krämpfe von einer sauren Schärfe in den ersten Wegen herrührten, den vierten Theil oder die Helfte eines Grans von denselben täglich ein oder etlichemal mit dem glücklichsten Erfolg. Andern Kindern, die vom Ausbruch der Zähne Zuckungen hatten, thaten sie bisweilen besser als der von Sydenham so sehr gelobte

gelobte Hirschhorngeist. Ferner hat er damit bey kleinen Mädgen, mannbaren Jungfern und alten Frauenspersonen, die mit krampfigten oder Nerven-Zufällen behaftet waren, glückliche Kuren gethan, zwar nicht allezeit, doch sehr ofte und so, daß, wenn dieses Mittel nicht geholfen, auch andere nachher gebrauchte Mittel ebenfals nichts ausgerichtet haben.

§. 310.

Zinkblumenpulver.

Besonders ist der Fall von der guten Wirkung der Zinkblumen in Krämpfen merkwürdig, den Gaubius von einem zehnjährigen zärtlichen Mädgen anführet, dem ein gemachter Schreck die traurigsten Nervenzufälle zugezogen hatte, nämlich wunderbare Abweichungen der Empfindungen und Bewegungen, die sich auf alle Art veränderten; Krämpfe, die den Körper steif und unbeweglich machten; Zuckungen; andere Krämpfe; Zittern der Glieder; Schmerz, der einen Theil nach dem andern angriff, Schläfrigkeit; Nachtwanderung; Raserey; Brechen; Weinen; Singen; Tanzen und Springen u. s. w. alles ohne Fieber. Diese Umstände hielten zu großen Gram der Eltern einige Monate an, obgleich ein fürtreflicher Arzt die besten Mittel, so man nur finden konnte, angewendet hatte. Gaubius, welcher deshalb schriftlich um Rath gefragt wurde und sahe, daß von der gewöhnlichen Heilungs-

art alles versucht worden war, schickte einige Zinkblumenpülverchen, davon jedes einen halben Gran hatte, täglich zwey bis dreymal eins und weiter nichts zu geben, und in kurzer Zeit wurde dieses grausame Uebel vermindert, und, da man diese Pülverchen einige Wochen hindurch fortbrauchte, zuletzt gänzlich gehoben. Es vergehen zwar dergleichen Krankheiten bisweilen von selbst, allein dieses, meint Gaubius, wäre wohl von dieser Krankheit nicht zu vermuthen. Die fallende Sucht haben diese Pülverchen niemals gemildert, auch von zärtlichen Frauenspersonen haben welche zwar weniger als einen Gran, aber keinen ganzen, ohne ihn wegzubrechen, vertragen können, wie Gaubius versichert.

§. 311.

Zinkblumenpulver.

Die Verfertigung dieser Zinkblumen findet man in Cramers Probierkunst zweyten Theile S. 585 und in *Gaubii* Aduersariis varii argumenti p. 122 beschrieben, worinnen auch zugleich dessen Wahrnehmungen von den medicinischen Kräften und Wirkungen dieser Blumen stehen. Wer die Zinkblumen innerlich brauchen will, muß dahin sehen, daß er sie aufrichtig bekommt, denn sie sind nicht in allen Apotheken und bey allen Materialisten aufrichtig zu haben. Gaubius meint zwar, man könnte statt derselben das Nihilum album oder Pompholyx brauchen, allein auch dieses

ist

ist selbst nicht aufrichtig in den Apotheken zu haben, wie Cramer, den man auch wegen der Versuche, diesen Betrug zu entdecken, in dem zweyten Bande seiner Probierkunst S. 592 nachlesen kann, wohl erinnert. Zum innerlichen Gebrauche muß man die schönsten, feinsten, weissen, flockichten und leichtesten Zinkblumen nehmen. Weisse Zinkblumen erhält man nicht von jedem Zink. Von dem deutschen oder Goslarischen Zink, welcher Bley bey sich führet, erhält man keine weissen, sondern braunrothe Blumen, nur der indianische Zink, der vor den reinsten gehalten, jetzo aber selten in Deutschland verkauft wird, liefert weisse Blumen.

§. 312.

Zinkblumenpulver.

Zu Leiden hat Herr D. Jacob Hart seine Inauguraldisputation de Zinco ejusque florum vsu medico, obseruationibus confirmato gehalten. In derselben bemühet er sich die medicinischen Kräfte zu bestätigen, welche Gaubius in seinen Aduersariis den Zinkblumen beygeleget hat. Seine Beobachtungen hierüber sind in drey Capitel eingetheilet. In dem ersten handelt er von der Natur und dem Ursprunge des Zinks überhaupt; in dem zweyten von der Zubereitung und den Eigenschaften seiner Blumen; und in dem dritten von ihrem Nutzen in der Arzeneiwissenschaft, vorzüglich, wenn man sie innerlich einnimmt. An-

fänglich macht er die Anmerkung, daß der Zink ein eigenes Metall für sich ausmache und mit hinlänglichen Eigenschaften begabt sey, durch welche er sich von allen andern unterscheide. Man hat ihn, nach den Orten, wo er gefunden worden, in den Indianischen und in den Deutschen eingetheilet, allein er zeigt, daß er auch in vielen andern Ländern angetroffen worden. Was den Ursprung des Zinks anbetrift, so macht Herr D. Hart die Anmerkung, daß man ihn am gewöhnlichsten aus der Galmay, oder der Cadmia bekomme. Aus diesen Ursachen hat Gaubius allen Mineralien, in welchen gebohrner Zink gefunden wird, den Geschlechtsnamen Cadmia beygelegt. Diese hat er in seiner Mineraliensammlung in fünf Arten abgetheilt; 1) Cadmia calciformis. 2) Cadmia vitrescens. 3) Cadmia micacea. 4) Cadmia metallica. 5) Cadmia fornacum. Er giebt von einer jeden Art eine kurze Beschreibung, und eine Nachricht von den Orten, wo sie hauptsächlich gefunden werden. Hierauf erzehlet er die vornehmsten metallischen Eigenschaften des Zinks, und giebt die Kennzeichen an, wodurch er sich von dem Wißmuthe und Spiesglase unterscheidet, weil er mit diesen beyden Dingen am leichtesten kann verwechselt werden. Diejenigen Leser aber, welche eine ausführliche Naturhistorie desselben verlangen, verweist er auf den Geoffroy, Hellot, Malouin, Pott, Marggraf und andere, welche weitläuftig davon gehandelt haben. In dem zweyten Capitel handelt Herr D. Hart von den Zinkblu-

blumen, von der Art ihrer Zubereitung und von ihren Eigenschaften. Diese Blumen, spricht er, sind die wahre metallische Erde des Zinkes, der das Brennbare oder das Phlogiston benommen worden. Man bekommt sie durch das Sublimiren, wenn entweder der Zink mit andern Körpern versetzt, oder auch ohne allen fremden Zusatz, sublimiret wird. Er beschreibt aus dem Gaubius das allereinfachste Verfahren, sie auf die leztere Art zu erhalten. Man muß, spricht er, Sorge tragen, daß das Feuer nicht zu heftig sey; daß die Gemeinschaft mit der äussern Luft nicht unterbrochen werde; wobey jedoch alle starke Bewegung desselben verhütet werden muß, und wenn man die Blumen wegnimmt, so darf nichts von dem rohen Metall unter dieselben kommen. Wenn die Blumen gehörig sind zubereitet worden, so haben sie eine weißliche Farbe, lassen sich seifenartig anfühlen, haben weder Geruch noch Geschmack und sind specifisch leichter als der Zink selbsten. Das Feuer kann sie nicht zerstören und hat weiter keinen Einfluß auf sie, als daß es ihre Farbe aus dem weißlichen in das gelbliche verändert. Sie werden von allen Säuern aufgelöst, aber nicht von Wasser oder Oel. Aus diesen Eigenschaften schließt Herr D. Hart, daß die Zinkblumen sehr weit von dem Hüttenrauch oder Arsenick verschieden wären, ohngeachtet einige gemeinet, als hätten sie eine große Verwandschaft damit; daß sie mehr den absorbirenden Erden ähnlich, aber doch darinne von ihnen verschieden wären,

daß sie noch Bestandtheile vom Zink in sich behalten hätten; und daß sie die wirklichen wahren Grundtheile wären, welche eigentlich mit dem Brennbaren vereinigt den Zink ausmachten. Dieses Capitel wird mit einigen Beobachtungen über das Nichts oder das Pompholyx beschlossen, von welchen Herr Doctor Hart meynet, daß es in keinem Stücke von den Zinkblumen verschieden sey; doch will er, daß man zum innerlichen Gebrauch allemal die Zinkblumen nehmen soll, weil man selten in den Apotheken unverfälschtes Nichts anträfe. In dem dritten Capitel handelt Herr D. Hart von dem Nutzen, den die Zinkblumen in der Arzeneikunst haben. Er bemerkt, daß sie lange Zeit sind äusserlich gebraucht worden, hauptsächlich in den Entzündungen der Augen von scharfen Feuchtigkeiten, aber innerlich habe sie ausser Glaubern noch kein Mensch angerathen, bis der berühmte Gaubius entdeckte, daß sie das Mittel wären, welches der berühmte Empiricus Lindemann unter dem Namen Luna fixata ausgab. Hierauf brauchte er sie mit guten Vortheil in den mit Krämpfen und Zuckungen begleiteten Krankheiten. Herr Doctor Hart glaubt, daß sie bey Heilung dieser Krankheiten auf zweyerley Art, entweder als ein absorbirendes Mittel, oder mit einer besondern specifischen Kraft wirkten. Jedoch es mag ihre Art zu wirken beschaffen seyn, wie sie will, so besitzen sie wirklich, nach seiner Bemerkung, eine dem Krampf widerstehende Kraft, und

dieses

dieses bestätiget er durch sieben Fälle, wo sie sind gebraucht worden, welche folgende sind.

§. 313.

Zinkblumenpulver.

Der erste Fall, den Herr D. Hart anführet, betrift ein Mädgen von sieben Jahren, welches von einem Schrecken Krämpfe und Zuckungen bekam, worauf ein Zittern des ganzen Körpers, besonders aber der Füsse erfolgte. Diese Krankheit, meynt Herr D. Hart, könne mit Recht eine geringe chorea sancti Viti genennet werden. Am sechsten Tage nach diesen Anfällen, gab man ihr die Zinkblumen, wovon man ihr vier Gran in sechs Pulver abtheilte. Von diesen Pulvern wurden täglich drey verordnet. Durch den Gebrauch derselben wurden ihre Zufälle merklich gelindert, ohne daß eine Ungemächlichkeit daraus entstand. Dieser gute Erfolg munterte den D. Doeveren, als den Arzt dieses Kindes, auf, die Gabe zu verstärken. Er that also zu zwey Drachmen recht fein gestoßenen Zucker zwölf Gran Zinkblumen und theilte es in eben so viel Pulver. Von diesen Pulvern wurden alle Tage drey zu nehmen verordnet. Und da die Pulver alle waren, waren auch die schlimmen Zufälle gänzlich verschwunden. Ein paar Monate darnach bekam diese Kranke von einem plötzlichen Schrecken ihre vormaligen Zufälle wieder; allein, da sie vier Gran Zinkblumen brauchte, welche in

zehn

zehn Pulver abgetheilet waren, so wurden sie völlig vertrieben. Die zwo nächsten Fälle kamen dem berühmten Gaubius vor, nachdem er seine Adversaria bereits herausgegeben hatte, und werden von dem Herrn D. Hart mit den eigenen Worten dieses großen Mannes vorgetragen. Der erste ist dieser: Ein Knabe von vier Jahren hatte die wirkliche Fallsucht und man fürchtete, es sey ein Erbstücke, weil sein Großvater dieses Uebel heftig hatte, und drey Kinder in der nämlichen Familie daran gestorben waren. Nachdem viele andere Mittel vergeblich waren versucht worden, verordnete ihm Gaubius die Zinkblumen, hiervon nahm er täglich zweymal einen Gran, und ward durch den Gebrauch völlig gesund. Der zweyte Fall des Gaubius war von einem Mann von ohngefehr funfzig Jahren, der durch eine äusserst starke Beleidigung so heftige Zuckungen bekam, daß man eine augenblickliche Erstickung befürchtete. Nachdem man eine Ader geöfnet und andere Mittel gebraucht hatte, so blieb der Anfall für diesmal aus; allein ohngefehr zwo Wochen darnach kam er mit größerer Heftigkeit, als das vorige mal, wieder, und in einem Abende zweymal. Diesem Kranken ward alle zwo Stunden ein Gran Zinkblumenpulver gegeben, und hernach kam kein Anfall wieder. Gaubius merkt ferner an, daß er die Zinkblumen in dem Keichhusten, in dem hysterischen Schlucken und in Hundskrampfe gebraucht habe. Er setzt hinzu, daß sie oftmals mehr, als irgend eine ande-

andere Arznei ausrichteten, aber keinesweges in allen Fällen Hülfe leisteten. Den vierten Fall hat Herr D. Hart selbsten gehabt. Eine Frau von zwey und dreyßig Jahren ward nach einem Schrecken mit Zuckungen und Krämpfen an verschiedenen Theilen ihres Körpers befallen. Nachdem andere Mittel vergeblich waren versucht worden, so nahm man seine Zuflucht zu den Zinkblumen. Von diesen nahm sie täglich fünf Gran auf einmal. Von der Zeit an, da sie diese Arznei brauchte, verminderten sich die Zuckungen nach und nach und in vier Tagen liessen sie gänzlich nach. Jedoch behielt sie immer noch Kopfschmerzen, die aber nicht mehr so heftig wie vorher waren; und da sie die Arzenei ein paar Tage länger fortsetzte, so hörten auch diese gänzlich auf. Die drey folgenden letzten Fälle, die Herr Doct. Hart in seiner Schrift anführt, sind ihm von D. Stolte mitgetheilt worden und sind folgende: Einem Mädgen von zwölf Jahren, welches Zuckungen hatte, die der Fallsucht sehr ähnlich waren, ward alle Morgen ein Gran Zinkblumen verordnet. Nach der zweyten Gabe wurden ihre Krämpfe ansehnlich vermindert, und nach der vierten vergiengen sie gänzlich. Einem Mädchen von siebenzehn Jahren, welches eine ähnliche Krankheit hatte, ward der Zink in gleicher Gabe gegeben. Nach der zweyten Gabe legten sich ihre Zufälle um ein großes und nachdem sie zwanzig Morgen damit fortgefahren hatte, verlohren sie sich gänzlich. Ein Knabe von funfzehn Jahren

bekam

bekam von einem plötzlichen Schrecken fürchterliche Nervenzufälle. Furcht, Zorn, Weinen, Lachen, Singen, Schlucken, Bellen, Zittern, Zuckungen und Erstarren folgten schnell auf einander. Nachdem andere Mittel vergeblich waren versucht worden, so verordnete D. Stolte die Zinkblumen. Der Knabe nahm zween Monate nach einander alle Tage einen Gran davon mit merklichen Nutzen, ob sie gleich keine vollkommene Cur bewerkstelligten.

§. 314.

Zinkblumenpulver.

In den mediciniſchen Commentarien von einer Geſellſchaft der Aerzte zu Edinburg erſten Theile zweyten Stücke aus dem Engliſchen S. 229 ſteht von Herrn *Benjamin Bell*, Wundarzt zu Edinburg, eine Krankheitsgeſchichte eines Mannes, welcher Anfällen einer hartnäckigen Fallſucht unterworfen war und dagegen ſchon vielerley Arzeneien gebraucht hatte, aber ohne Nutzen, durch den Gebrauch der Zinkblumen aber, die man ihm auf folgende Art verſchrieb:

℞. Florum Zinci grana XXIV	Nimm Zinkblumen 24 Gran
Extracti gentianae ℥j.	Enzianextract ein Quentchen und
M. f. maſſa pilularum et diuidatur in pilulas XXIV, quarum vnam capiat mane et velperi.	mache daraus eine Pillenmaſſe und aus dieſer 24 gleich ſchwere Pillen, davon

davon eine auf einmal Morgens und Abends zu nehmen.

die Anfälle seltener wurden. Anfänglich nahm er täglich zwo dieser Pillen, allein, da sie keine merkliche Wirkung thaten, und auch auf die verstärkte Dose keine sonderliche Besserung erfolgte, so wurde immer nach und nach die Dose so verstärkt, daß er zuletzt täglich zwölf Pillen nehmen mußte, worauf die Anfälle lange Zeit ausblieben und nur selten dann und wann einer sich einfand, und nachhero hat Herr Bell diese Pillen ganz aussetzen lassen, um zu sehen, wie lange das Ausbleiben der Anfälle Bestand hat.

§. 315.

Zinkblumenpulver.

In dem vierten Stücke des ersten Theils der medicinischen Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg aus dem Englischen übersetzt S. 467 stehet ein Auszug eines Briefes des Herrn Goodsir, Wundarztes zu Largo; welcher die Zinkblumen in vielen Fällen gebraucht, an den D. Duncan, Arzt zu Edinburg, die Wirkungen der Zinkblumen betreffend. In den zwey folgenden Fällen, die Herrn Goodsir vorgekommen, scheinen die Zinkblumen eine gute Wirkung gehabt zu haben. Ohngefehr vor fünf oder sechs Jahren bekam ein Mädchen einen hysterischen Anfall, nachdem sie barfuß in den Schnee gegangen war, und

und seit der Zeit hat sie dann und wann dergleichen Anfälle bekommen. Allein die letzten drey Jahre hindurch sind sie heftiger geworden und auch öfterer wieder gekommen als vorhero. Während dem Anfalle bekam sie manchmal hartnäckigte Krämpfe in verschiedenen Theilen des Körpers; und zu andern Zeiten so heftige Zuckungen, daß sie davon aus dem Bette geworfen wurde. Nachdem Herr Goodsir eine große Menge Arzeneien an ihr verbraucht hatte, von denen ihr einige nur eine kurze Erleichterung verschaften, so nahm er seine Zuflucht zu den Zinkblumen. Das erstemal nahm sie während dem Anfalle davon einen Gran. Kaum hatte sie diesen hinuntergeschluckt, so empfand sie, wie sie es nannte, ein gewisses Krabbeln über den ganzen Körper, und bald darauf ließen die Krämpfe, mit denen sie vorher beschweret gewesen war, gänzlich nach. Sie hat seit dem die Zinkblumen beständig fortgebraucht, welches nunmehro sechs Wochen ist, und sie ist diese Zeit über von den Anfällen mehr verschonet worden als diese leztern fünf Jahre geschehen ist. Nach dieser Zeit haben die Zinkblumen, wenn sie solche während dem Anfalle genommen, ihr eine sonderbare Wirkung verursachet. Ihre Beschwerungen haben augenblicklich die Gegend des Magens verlassen und sich in die Schenkel hinunter gezogen. Dieses hat sie mehrmal beobachtet. Sie klagte einmal sehr über Schmerzen in der Brust, die aber augenblicklich vergiengen, da sie die Zinkblumen brauchte; aber ihre Schenkel wurden dermassen steif, daß sie nicht

gehen

gehen konnte. Der zweyte Fall, in welchen Herr Goodsir die Zinkblumen mit einigem guten Erfolg brauchte, eräugnete sich mit einem jungen Menschen, welcher die Fallsucht hatte. Vor dem Anfange gieng die Empfindung einer Luft vorher, die von dem innern Kniegelenke aufstieg. Nachdem er viele Arzeneien sowohl innerlich gegeben, als auch äusserlich auf das Knie ohne Wirkung gelegt hatte, so nahm er seine Zuflucht endlich zu den Zinkblumen. Diese hat er nun seit einiger Zeit gebraucht, und glaubt, daß er sich ungleich besser befinde.

§. 316.

Zinkblumenpulver.

In dem dritten Stück des zweyten Theils der medicinischen Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg, aus dem Englischen Seite 316 u. f. stehet, daß Doctor Percival dem Doctor Duncan benachrichtiget, daß er die Zinkblumen bey verschiedenen Fallsichtigen mit gutem Erfolg versucht hätte, und daß ihm ein erfahrner und berühmter Arzt folgende Nachricht von der Wirksamkeit dieser Arzenei, in epileptischen und krampfhaften Zufällen, überschickt. Eine junge Frau, eine Patientin in dem Krankenhause, hatte eine ziemliche Zeit lang epileptische Anfälle gehabt, die zuletzt so öfters über sie kamen, daß sie keinen Augenblick davor sicher war, weil sie vielmals ohne das geringste Anzeigen nieder-

schlug, denn sie hatte des Tages oftmals vier bis fünf Anfälle. Der erwähnte Arzt gab ihr dahero erstlich ein Laxiermittel aus Gummipillen und etwas Aloe, und nachher des Tages dreymal fünf Gran Zinkblumen in einem Syrup ein. Sie verlor gleich den ersten Tag ihre Anfälle und binnen einem Monat wurde sie aus dem Krankenhause entlassen. Er hat seit dem nichts weiter von ihr gehört und glaubt daher, daß sie gesund ist. Ein Mädchen von vierzehn Jahren wurde an dem St. Veitstanz curiret, da sie des Morgens und Abends einen Gran Zinkblumen nahm, und nachher zweymal Pillen, die aus den Pillen des Ruffus und aus denjenigen bestanden, die aus Gummi bereitet werden. Ein Knabe von sechszehen Jahren wurde als ein Patiente in das Krankenhauß aufgenommen, weil er fallsüchtige Anfälle hatte, die von Würmern herkommen sollten. Man gab ihm wurmtödende Mittel, die er verschiedene Wochen hindurch ohne Nutzen gebraucht. Alsdenn gab man ihm Zinkblumen, anfänglich dreymal des Tages und jedesmal zwey Gran. Dieses machte die Anfälle weniger, da sie aber doch wieder kamen, obschon mit etwas weniger Heftigkeit und zwar in zween bis dreyen Tagen einmal, so gab man jedesmal fünf Gran. Nach diesen blieben die Anfälle vierzehn Tage weg. Man gab alsdenn sechs Gran auf einmal, und er hatte einen Monat lang keinen Anfall mehr, da er denn nach Hause geschickt wurde. In einigen Fällen, wo die Zinkblumen die Anfälle nicht gänzlich entfernt haben,

da

da sind doch die Krämpfe sehr dadurch vermindert worden. Erwähnter Arzt hat nicht bemerkt, daß die Zinkblumen Abführung bewirkt hätten, ausgenommen bey einigen, wo auf das erstemal Einnehmen eine kleine Ueblichkeit erfolgte, die nach einer Oefnung des Leibes vergieng.

§. 317.

Zinkblumenpulver.

Im Jahr ein tausend sieben hundert und sechs und siebenzig hat zu Helmstädt der Herr D. Hurlebusch seine Inauguraldisputation vom Zink gehalten, worinnen er nach einigen Betrachtungen über die Natur des Zinks den Gebrauch untersuchet, den man sowohl in den ältern als neuern Zeiten von dem Zinkvitriol gemacht hat. Herr Bergrath Crell nahm davon eine halbe Quente in zwey Unzen Wasser aufgelöset bey einem Anfall von einem Fieber mit Erbrechen und heftigen Stuhlgängen und brach sich darnach mit Linderung. Das Fieber verlor sich hernach durch die von Herrn Wiel gelobte Mixtur aus funfzehn Gran weissen Vitriol, sechs Unzen Wasser und sechs Quentchen Pommeranzensyrup, zu einem Eßlöffelvoll alle drey Stunden genommen. Herr D. Hurlebusch erzehlet die Versuche, die Gaubius, Hart, Engländer, Franzosen und Deutsche mit den Zinkblumen gemacht haben und der leztern ihre vermehret er mit einigen neuen, die ihm Braunschweigische Aerzte mitgetheilet haben.

Von dem Herrn Hofrath Beireis führet er fünf Fälle einer damit glücklich überwundenen Epilepsie an, davon einer von einem jungen Menschen ist, der darnebst von allen Arten eines allgemeinen Krampfs nach einer Erkältung geplagt war. Bey zweien war das Uebel von Schreck entstanden. Andere Beyträge hat er dem Herrn Bergrath Crell zu danken. Ein Knabe hatte nämlich eine mit einem Wechselfieber begleitete Epilepsie. Eine Jungfrau klagte nach überstandenen Gallenfieber über Herzklopfen und eine Beschwerlichkeit im Reden und Schlingen und eine Schwere und Unbehülfsamkeit der Gliedmaßen der linken Seite. Einer Frau kamen unvermuthet nach unsteten rheumatischen Schmerzen heftige dem Tetanus ähnliche Krämpfe an. Allen diesen Uebeln hat Herr Bergrath Crell durch den Gebrauch der Zinkblumen abgeholfen. Eben dadurch hat er auch die fallende Sucht bey ein paar Kindern vertrieben. Eben so gelung es auch damit dem Herrn Martini bey Zuckungen eines Mannes, die sich der Epilepsie näherten, und dem Herrn Hagen bey den Steckhusten der Kinder. Gegentheils verschlimmerte sich bey einer epileptischen Frau, da Herr Pott die Zinkblumen verschrieb, jedesmal das Uebel; aber auch andere Mittel richteten nichts bey ihr aus. Mit der Quaßia verschaften die Zinkblüthen einer von hysterischen Zuckungen geplagten Frau viele Linderung. So gieng es auch mit einem jungen Menschen, der viele Jahre seit einem Quartanfieber epileptisch gewesen war, unter

ter Verordnung dieses letzten Arztes. Herr D. Hurlebusch macht die Zinkblüthen zu keinen unfehlbaren Mittel wider die Krämpfe und Epilepsie und das sind sie auch nicht, wie in der unter dem Vorsitz des berühmten Herrn Professor Hartmanns zu Frankfurt an der Oder im Jahr ein tausend sieben hundert und acht und siebenzig von Herrn D. Sohn mit mehrerern Gründen ist erwiesen worden. Es werden in dieser Schrift zuerst die Zeugnisse und Erfahrungen derjenigen Männer angeführet, welche von dem Gebrauch der Zinkblumen bey Krämpfen, Zuckungen, Fallsucht, Keichhusten heilsame Wirkungen gesehen haben, welche fast alle von dem Herrn D. Hart und D. Hurlebusch in ihren Disputationen angeführet worden. Hernach hat er die Zeugnisse und Erfahrungen derjenigen Aerzte, welche von den Zinkblumen bey der Fallsucht wenigen oder keinen Nutzen bemerket, erzehlet, welchen auch einige Beobachtungen vom Herrn Professor Hartmann selbst beygefüget sind, so die wider die Fallsucht angepriesene Tugend der Zinkblumen nicht bestätigen. Bey einem cataleptischen Fräulein wurden ohne Wissen des Herrn Professor Hartmanns die Zinkblumen gebraucht, worauf die Anfälle die Gestalt der Fallsucht annahmen, die aber nach weggelassenen Zinkblumen dem Dippelschen Oel zu zwanzig Tropfen dreymal des Tages gegeben wichen. Zur Hebung der cataleptischen Anfälle gab Herr Professor Hartmann das Vitriolöl mit gleichen Theilen von höchstrectificir-

ten Weingeiste versetzt zu achtzig Tropfen in dem Getränke, das der Kranken für einen ganzen Tag bestimmt war. Fünf Tage hatte sie das gebraucht, als eine Menge Stücken von Bandwürmern abgiengen. Nach diesem Abgange, der sieben Tage anhielt, erfolgte die vollkommenste Genesung. Einem fallsüchtigen, übrigens aber gesunden, Knaben ward mit großen Anschein zur Besserung das Dippelsche Oel gegeben. Dies wurde auf Anrathen eines Berlinischen Arztes ausgesetzt und kaltes Bad gebraucht. Dadurch wurden die Anfälle auf eine Zeitlang gehoben, kamen aber in der Gestalt einer Catalepsis wieder, wogegen Bisam und andere Arzeneien gegeben wurden. Zuletzt brauchte man gar nichts und da vergieng das Uebel, aber die Fallsucht erschien von neuen und der Berliner Arzt schickte Pülverchen aus zwölf Gran Krebssteinen und zwey Gran Zinkblumen dreymal des Tages zu nehmen. Darauf wurden die Anfälle der Fallsucht stärker und kamen öfterer wieder. Die Pulver mußten fast alle zwey Stunden genommen werden, aber der Kranke wurde auch bald in den immer zunehmenden Zuckungen erstickt. Noch mehrere Beyspiele der Verschlimmerung der Fallsucht von dem Gebrauch der Zinkblumen, die von dem Herrn Professor Hartmann sind, sind in dieser Schrift angeführt.

§. 318.

§. 318.

Zinkblumenpulver.

Die Wahrnehmungen von den Wirkungen der Zinkblumen in der fallenden Sucht widersprechen sich einander, und dieses scheint mir wenigstens so viel zu beweisen, daß sie eben keine besondere und vorzügliche Tugend wider die Fallsucht besitzen. Sie sind die metallische Erde dieses Halbmetalls, des Zinks, welches beynahe alles brennbaren Wesens beraubt und währender Verbrennung des Zinks in Gestalt leichter Flocken aufgetrieben oder sublimirt worden. Wenn man den Zink erhizt bis zum Weißglüen, so entzündet er sich und verbrennt mit einer sehr lebhaften und blendenden weissen Flamme. Diese Flamme wird mit einer Menge eines weissen Rauchs begleitet und dieser Rauch verdichtet sich zu weissen leichten Flocken, welche man sammlet nach der Art, wie Gaubius beschrieben, und dasjenige sind, was man Zinkblumen, lateinisch Flores Zinci, Nihil album oder Pompholyx nennet, einige aber unterscheiden das Nihil album oder Pompholyx von den Zinkblumen und halten es mit denselben nicht für einerley. Ob nun gleich diese Blumen nach Art einer sehr flüchtigen Substanz als ein Rauch aufsteigen; so würde man sich doch sehr irren, wenn man sie als solche betrachten wollte; sie sind vielmehr sehr feuerbeständig, eben so, wie alle metallische Erden, welche des brennbaren Wesens beraubet worden, und man würde vergebens ver-

suchen, sie zum zweytenmale zu sublimiren. Sie widerstehen der Gewalt des Feuers und fliessen eher, als daß sie sich sublimiren. Sie lösen sich in der Säure beynahe, wie der Zink auf, es ist aber schwer, dieselben wieder in Zink zu verwandeln. Man hat geglaubt, daß sie nicht reduciret werden könnten, bis Herr Marggraf das Mittel angegeben, sie zu reduciren, indem er dieselben bey starken Feuer mit einer verbrennlichen Substanz in verschlossenen Gefässen bearbeitet. Sollten die Zinkblumen wirken als ein die saure Schärfe einschluckendes und tilgendes Mittel, so hätten sie vor andern Mitteln, die eben dieses thun, nichts voraus. Ich glaube, da sie ein Brechen machen, daß sie durch einen Reitz wirken, und, wenn sie in solcher Menge gegeben werden, daß sie kein Brechen nicht machen, so wirken sie doch durch ihren Reitz, der aber nicht so stark ist, als zu einem Brechen erfodert wird, indessen kann doch dieser Reitz einen andern Reitz, der sonsten Krämpfe gemacht hat, heben. D. Ludewig Odier, Arzt zu Genf, schreibt in einer Nachricht von den Zinkblumen und dem Kupfersalmiac oder ammoniacalischen Kupfer, cuprum ammoniacum, ammoniacale, die er an den D. Duncan, Arzt zu Edinburg, überschrieben und in dem zweyten Stück des dritten Theils der medicinischen Commentarien von einer Gesellschaft Aerzte zu Edinburg, aus dem Englischen, S. 204 u. f. stehet, daß er die Zinkblumen wider krampfigte Zufälle oft mit guten Erfolg und noch öfterer vergeblich gebraucht,

gebraucht, daß sie gemeiniglich bey dem ersten Einnehmen eine Besserung bewirket, die aber hernach wieder aufgehört, sie mit dem ammoniacalischen Kupfer vermischt zu brauchen einen Versuch gemacht, dessen Erfolg nicht nach Wunsch ausgefallen, der ihm aber gelehrt, daß man von diesen vermischten Arzeneien noch einmal so viel vertragen kann, als von jeder allein. Er hat nemlich einer Dame Zinkblumen gegeben und dabey gefunden, daß sie nicht mehr als drittehalb Gran ohne Ekel vertragen können, hierauf hat er ihr ammoniacalisches Kupfer gegeben und ist bis zu zwey Gran gestiegen, welches das meiste war, was sie vertragen konnte. Nachdem er aber diese beyde Arzeneien mit einander vermischt, so hat er gefunden, daß sie fünftehalb Gran vertragen konnte, und zwar zwey von dem ammoniacalischen Kupfer und drittehalb Gran Zinkblumen.

§. 319.

Thomas Wither's Fälle und Bemerkungen von dem Nutzen der Zinkblumen in der convulsivischen Engbrüstigkeit.

Thomas Wither hat in seiner Abhandlung von der Engbrüstigkeit und den Heilkräften der Zinkblumen nebst Krankheitsfällen und Bemerkungen, welche aus dem Englischen von dem Herrn D. Michaelis ins Deutsche übersetzt worden, in der ersten Abtheilung neun Fälle, davon der

eine convulsivische Engbrüstigkeit mit einem dem hohen Alter gewöhnlichen Catarrh verbunden und von vieljähriger Dauer gewesen, der andere eine convulsivische und schleimigte, von vielen Jahren her eingewurzelte Engbrüstigkeit, der dritte eine convulsivische Engbrüstigkeit mit einer schleimigten Brustbeschwerung verbunden und mit einem Rheumatism, chronischer Schwäche und Verstopfung der Monatsreinigung verwikkelt, der vierte eine convulsivische Engbrüstigkeit mit einem dreyjährigen Husten, der fünfte eine convulsivische Krankheit eines sechszigjährigen Mannes, der von Kindheit an damit behaftet und zuletzt mit Geschwulst über den ganzen Körper und wahren wassersüchtigen Symptomen beschwert war, der sechste eine dreyjährige Krankheit der Ueberbleibsel nach ihrer Kur mit einer convulsivischen Engbrüstigkeit begleitet, der siebente eine convulsivische Engbrüstigkeit, wo zugleich Convulsionen und Blutspeyen zugegen waren, der achte eine convulsivische Engbrüstigkeit einer wegen seltener Korpulenz siebzehn Stein wiegenden Frauensperson und der neunte eine convulsivische Engbrüstigkeit mit Gelbsucht vergesellschaftet gewesen, angeführet, die alle mit Zinkblumen kuriret worden, und wo andere Mittel fruchtlos gewesen sind. Ferner hat derselbe in der zweyten Abtheilung dreyzehn Fälle von einer convulsivischen Engbrüstigkeit, davon der erste eine convulsivische Engbrüstigkeit mit der schleimigten in Verbindung, der zweyte ein ähnlicher Fall, der dritte ein verwickelter Zustand einer con-

convulsivischen Engbrüstigkeit mit starker Verschleimung der Brust, Schwäche des Magens und sämtlicher Verdauungsorgane, wie auch allgemeiner Schwäche, Geschwulst und Flußschmerzen, der vierte eine convulsivische Engbrüstigkeit mit chronischer Schwäche des ganzen Körpers, der fünfte eine convulsivische Engbrüstigkeit mit schleimigten Katarrh, Blutspeien und heftigen Nasenbluten, Gichtflüssen und besonderer Magenschwäche vergesellschaftet war, der sechste ein Keichhusten, der eine convulsivische Engbrüstigkeit nach sich gezogen, der siebente eine convulsivische und schleimigte Engbrüstigkeit, der achte eine convulsivische Engbrüstigkeit als eine Folge der Masern, der neunte die nämliche Krankheit aus eben demselben Ursprung, der zehnte eine convulsivische und schleimigte Engbrüstigkeit in Verbindung mit allgemeiner chronischer Schwäche, der eilfte eine convulsivische Engbrüstigkeit, chronische Schwäche und flußartiger Kopfschmerz, der zwölfte eine convulsivische Engbrüstigkeit bey einem fünfmonatlichen Kinde und der dreyzehnte eine auf die Influerza erfolgte Engbrüstigkeit gewesen, wo gleich anfangs die Zinkblumen mit glücklichen Erfolg angewendet worden, angeführet und dadurch zu erweisen gesucht, daß die Zinkblumen ein höchst einfaches und höchst kräftiges Mittel wider die convulsivische Engbrüstigkeit seyn. Er hat unter seinen Beobachtungen noch viele andere gefährliche und kritische Fälle einer convulsivischen Engbrüstigkeit, wo die Zinkblumen mit gleich glücklichen Erfolg waren angewendet worden,

den, die angeführt zu werden verdienten, die er aber nicht angeführet hat, weil er geglaubt, die bereits angeführten Fälle wären hinlänglich, zu erweisen, daß die Zinkblumen oft in sehr wichtigen und eingewurzelten Fällen einer convulsivischen Engbrüstigkeit, wo kein anderes Mittel, das bis auf diese Zeiten bekannt ist, entweder so zuverlässig oder so geschwind hat anschlagen wollen, der Erwartung glücklich entsprochen haben. Er preiset sie als ein vollkommen sicheres und zugleich in seiner Wirkung sehr kräftiges Heilmittel an. Auf den Magen thun sie ganz vorzügliche Wirkung, bisweilen erwecken sie Ekel oder wohl gar Brechen. Bey manchen Personen haben nur wenige Gran diese gedachten Wirkungen erreget, da hingegen andere eine gute Dosis davon, als zwölf und so allmählig bis auf zwanzig Gran gestiegen, welche letztere Gabe, wenn das Mittel gut bereitet ist, fast allen Personen Ekel, Uebelkeit und Brechen erregt, ohne diese Zufälle zu bekommen, haben vertragen können. Hierauf hat man bey dem Gebrauch der Zinkblumen wohl zu sehen. Wenn irgend ein Arzt aus einem oder zwey mißlungenen Versuchen mit diesem Mittel in der Epilepsie, nach dem allen, was bisher angeführt worden, immer noch ungewiß von der Kraft und Wirkung in engbrüstigen Zufällen bleiben sollte, so räth **Wither**, auf folgende Umstände Acht zu geben, und vor allen Dingen darauf zu sehen, ob der Zink, woraus seine Blumen gemacht worden, ganz rein und von allen fremden Beymischungen

frey

frey und die Verkalkung vollkommen vollendet sey, ob nicht etwan noch Zinktheilchen in ihrer metallischen Gestalt zurückgeblieben und unter den Blumen befindlich sind, sodann glaubt Wither gewiß, er wird seine Zweifel fahren lassen und seiner Meinung beytreten. Wither hat allerdings dieß Mittel mehr als einmal in seiner Wirkung so stark gefunden, daß einige, sogar erwachsene Personen, wegen besonderer Reitzbarkeit ihres Magens, über zwey Gran, in was für Gestalt man es gab, nicht vertragen konnten. Das Waschen der Zinkblumen wird ganz leicht die unverkalkten Theile von den verkalkten absondern, und da die letztern leichter sind, so kann man diese, indem sich die metallischen zu Boden gesetzt haben, mit dem Wasser zugleich abgießen. Hierauf werden die abgegossenen Blumen sich allmälig zu Boden setzen, und diese könen sodann getrocknet und zum Gebrauch aufgehoben werden. Diese Behandlung der Zinkblumen ist immer, guter Vorsicht halber, nöthig, weil sonst im Fall einer unvollkommenen Verkalkung, wenn man das Mittel in einer flüßigen Gestalt gäbe, ein sehr schmuziges metallisches Sediment sich zu Boden setzen würde. Konnte Wither nur einigermaßen der Krankheit Meister werden, so ließ er sich durch nichts abhalten, sondern fuhr standhaft mit dem Gebrauch der Zinkblumen fort, bis er das Uebel entweder gänzlich oder doch größtentheils gehoben hatte. Allein, wenn er nach einem anderweitigen und wiederhohlten Versuch fand, daß sie keinen Nutzen schaffren, wie

wie dieß bisweilen der Fall bey allen Mitteln in dieser Krankheit ist, alsdann versuchte er, sich und den Patienten zu beruhigen und durch andere Mittel die Krankheit zu heben. In den von ihm erzählten Krankheitsgeschichten haben die Zinkblumen krampfwidrige, von der Brust ablösende und stärkende Eigenschaften bewiesen. In Rücksicht auf ihre Wirkungsart wird es gewiß nicht unschicklich seyn, hier noch zu bemerken, daß, da dieses Mittel in beiderley Säuren, in den vegetabilischen sowohl als in den mineralischen sich sehr leichte auflöset, dieses auch von der in Magen befindlichen Säure öfters geschehen mag. Dieses mag nun wohl der Grund seyn, warum die Zinkblumen in gewissen Naturen so weit in ihrer Kraft und Wirkung gegen andere unterschieden sind, je nachdem dieses Mittel eine stärkere oder schwächere oder größere Menge Säure in dem Magen antrift. Aus diesen Umständen fließt nun die nothwendige Vorsichtsregel, bey schwächlichen, zärtlichen Körpern und vorzüglich, wo wir in den ersten Wegen Säure vermuthen, nur mit kleinen Gaben den Anfang zu machen; denn ohne diese besondere Cautel würde die Wirkung dieser Arznei bisweilen gewiß zu stark werden, und es ist der Klugheit gemäß, da doch nur die Erfahrung diesen Punkt bestimmen kann, immer mit einer Dose von zwey oder drey Gran den Anfang zu machen, und dieselbe erst sodann nach der Stärke ihrer Wirkungen allmälig zu erhöhen. Bisweilen will schon die erste Dose Uebelkeit, ja wohl gar

gar Brechen erwecken, da doch die darauf folgenden, wenn der Magen durch Brechen von seiner Unreinigkeit und vielleicht von einer in ihm befindlich gewesenen Säure gereinigt ist, ganz gut behalten werden und große Erleichterung schaffen. Sollte aber bey dem Gebrauch dieses Mittels der Ekel immerfort anhalten, so muß man es in kleinen Dosen anwenden, weil sonst der Patient von dessen Gebrauch abzugehen gezwungen wäre. Wither giebt es unter der Gestalt der Pillen, wo anders der Kranke Pillen nehmen kann, am liebsten also:

℞. Flor. Zinci drachmam unam
Speciei aromat. scrupulos duos
Syrupi balsamic. q. s.
F. Pilulae No. XXX. D. S.

Von diesen Pillen früh und Abends zwey Stück und allezeit zwey Eßlöffel voll von folgender stärkenden Mixtur darauf zu nehmen:

℞. Infusi cort. Peruv. vncias sex
Salis absinthii drachmas duas
Succi limonum q. s. ad plenam saturationem
Aquae cinnamomi spirituosae vnciam vnam
Tincturae cort. Peruv. drachmas sex
Syrupi cortic. aurant. drachmas sex
Misce.

So hat Wither die Zinkblumen in Pillenform für kalte Naturen verordnet. Für hitzige Naturen hat er sie so in Pillenform verordnet:

℞. Flor. Zinci drachmam vnam et dimidiam
Extracti glycyrrhizae drachmam vnam
Syrupi balsamici q. s.

M. f. Pilulae triginta. D. S. Täglich zwey bis drey Stück und etwas Krausemünzenjulep darauf. Wenn aber der Patient keine Pillen, noch weniger aber Bissen oder Lattwergen schlingen kann, so müssen die Zinkblumen unter einer flüssigen Gestalt gegeben werden und dann hat er sie so verschrieben:

℞. Aquae fontanae uncias septem
Aquae Cinnamomi spirituosae unciam unam et dimidiam
Tincturae aromat. semiunciam
Florum Zinci drachmam vnam
Confectionis cardiacae drachmas duas

Fiat Haustus. D. S. Auf sechsmal zu theilen und täglich von Erwachsenen zu nehmen. Der Herr Doktor Geller hat hier in Jena 1784 eine Disputation de Zinco chemico herausgegeben und darinn, wo der Zink gefunden, wie derselbe aus seinen Erzen erhalten und verfertiget wird, von seinen Eigenschaften, Bestandtheilen und Mischung, Verhältnissen gegen die Metalle, Salze, Auflösungsmittel, alkalischen Salzen und Spiritus und der bey seiner Auflösung entwickelten Luft gehandelt.

Ich

Ich kann auch nicht anzuführen unterlassen, daß Herr Doctor Michaelis in Leipzig, welcher Withers Abhandlung von der Engbrüstigkeit und den Heilkräften der Zinkblumen übersetzt hat, auch in ein Paar Fällen seiner Hospitalpraxis, wo er meistens bejahrte Personen zu behandeln hat, das vom Wither so sehr gerühmte Specificum, die Zinkblumen, in einer sechsjährigen Engbrüstigkeit, die von zu früh außengebliebener monatlichen Reinigung entstanden war, und bey einer andern sechs und siebenzigjährigen Kranken, wie auch bey einem Kinde in der Stadt nicht ohne kräftige Wirkung gefunden hat.

§. 320.

Kupfersalmiac.

In der neuesten Edinburgischen Pharmacopoee stehet folgende Beschreibung von der Verfertigung des Kupfersalmiacs oder ammoniacalischen Kupfers unter dem Titel: cuprum ammoniacum p. 75.

℞. Vitrioli caerulei vncias duas
Aquae bullientis vncias sex.
Solve et solutioni adde paulatim Spiritus salis ammoniaci, quantum sufficiat, vt cuprum coeat penitusque ite-

Löse zwey Unzen ganz blauen Vitriol in sechs Unzen kochendheißen Wasser auf und gieße zu dieser Auflösung nach und nach Salmiacgeist hinzu, so viel als hinlänglich ist, daß das Kupfer

rum soluatur in liquorem cyaneum. Colatur liquor, et in vase parum profundo vaporet, calore leniſſimo, ad ſiccitatem. Cruſta cyanea in puluerem trita in vaſe bene obturato ſeruetur.

mit dieſem ſich vereiniget und die Feuchtigkeit blau wird. Hierauf filtrire ſie und dampfe ſie mit ganz gelinder Wärme in einem nicht tiefen Geſchirr ab bis zur Trockne. Das trockne blaue Weſen reibe man zu Pulver und hebe es in einem wohl verſtopften Gefäſſe zum Gebrauche auf.

Der ſel. Herr Leibarzt **Vogel** hat davon in ſeinen Academ. Praelect. de cognoſcendis et curandis praecipuis *corporis humani affectibus p. 406* folgende Zubereitung angegeben, die aber mit der vorhergehenden übereinkommt. Man löſet nemlich eine beliebige Menge Cypriſchen Vitriol in Regenwaſſer in einem irdenen Geſchirr über gelinden Feuer auf, ſeihet dieſe Auflöſung durch Löſchpapier und gießt gemeinen Salmiacgeiſt bis zum Sättigungspunct dazu, davon eine ſehr ſchöne blaue Farbe entſtehet. Nach einigen Stunden gießt man höchſtrectificirten Weingeiſt in hinlänglicher Menge hinzu, davon die Feuchtigkeit ſogleich trübe wird, hernach nach einiger Zeit ſich unten am Boden des Gefäſſes ungemein ſchöne blaue kleine Cryſtallen zeigen, die man hernach auf Löſchpapier legt, um ſie abzutrocknen, und in einem

einem wohl verschlossenen Glase wohl verwahren muß, weil die schöne blaue Farbe von dem Zutritt der freyen Luft verloren gehet und grün wird. Von diesen Crystallen giebt man Knaben vier Gran, Erwachsenen mehrere bis zu einem halben Scrupel wider das böse Wesen. Auch die filtrirte blaue Feuchtigkeit wird ebenfals wider das böse Wesen zu zwanzig Tropfen auf einmal, so, daß man nach und nach immer höher bis zu achtzig steigt, gegeben. Oft ist eine Dose von Crystallen hinlänglich, das böse Wesen zu heben; bisweilen aber sind mehrere nöthig. Beyde Arzeneien, sowohl die Crystallen, als die blaulichte Feuchtigkeit, wirken fast gar nicht ohne Ekel und Uebligkeit und Brechen. Die Beschreibung des Kupfersalmiacs ist aus dem ersten Bande von den Nov. Act. Acad. Caesar. Nat. Curios. 1757 p. 267 genommen, wo ihn **Weismann** also beschrieben: Es löset solcher den Kupfervitriol in Regenwasser auf, filtrirt solches, thut hernach so viel Salmiacgeist hinzu, bis eine völlige Sättigung erfolget, und läßt hierauf die Auflösung etwas stehen. Hernach thut er rectificirten Weingeist dazu, davon die Feuchtigkeit trübe wird und sich hellblaue Crystallen niederschlagen, die man in einem gut verwahrten Glase aufbehalten muß.

§. 321.

Kupfersalmiac.

Andreas Duncan hat in seinen Krankengeschichten gleich zuerst eine Bemerkung von einem kranken Knaben, bey welchem die fallende Sucht durch den Kupfersalmiac geheilet worden. Er ließ ihn alle Abende beym Schlafengehen eine Pille von den sogenannten blauen Pillen der Edinburgischen Pharmacopoee nehmen. Das Rezept zu diesen Pillen ist nach der neuesten Edinburgischen Pharmacopoee dieses:

℞. Cupri ammoniaci grana sedecim	Nimm Kupfersalmiac sechszehn Gran
Micae panis scrupulos quatuor	Brodkrumen vier Scrupel
Spiritus salis ammoniaci, quantum satis,	Salmiacgeist hinlänglich genug

M. F. Massa diuidenda in pilulas triginta duas aequales.

und mache daraus eine Pillenmasse, woraus zwey und dreyßig gleich schwere Pillen zu machen.

Die erste Pille hat diesem epileptischen Knaben zwar einige Uebelkeiten verursachet, er hat aber niemals Erbrechen darnach bekommen. Seit der Zeit, da er diese Pillen gebraucht, hat er nur einen Anfall vom bösen Wesen gehabt, es war aber derselbe heftiger und anhaltender gewesen, als die Anfälle sonst zu seyn pflegten. Bey dem fortgesetzten Gebrauch dieser Pillen hat er keine Uebelkeiten gehabt, die Anfälle waren seltener und entstun-

stunden von den zufälligen Dingen, die sonst dazu Gelegenheit geben. Man verordnete, daß der Kranke alle Abende zwey und jeden Morgen eine Pille nehmen sollte, worauf er keinen Anfall weiter gehabt, ohnerachtet er einige Tage lang keine Pillen genommen hatte. Man ließ den Kranken mit den Pillen fortfahren, jedoch beym Schlafengehen nur eine nehmen, worauf er noch immer keinen Anfall gehabt, er mußte mit den Pillen auf die vorige Art fortfahren, und blieb darauf noch immer von seinen Anfällen frey. Er bekam aber, da er die letzte Pille genommen hatte, ein Erbrechen und hat seitdem immer über einen Mangel des Appetits geklagt. Doctor Duncan ließ ihn nunmehro die Pillen aussetzen und statt derselben alle Morgen und Abende einen Scrupel von dem Pulver der Chinarinde nehmen. Der Kranke blieb noch immer von allen Anfällen frey und hat, seitdem er mit dem Gebrauch der Pillen aufgehöret, keine Uebelkeiten mehr gehabt, worauf er auch als völlig geheilet ist entlassen worden. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die Pillen, von denen hier die Rede ist, ihre Kraft und Wirkung von dem Kupfersalmiac haben.

§. 322.

Kupfersalmiac.

Der Gebrauch des Kupfers in der Arzeneikunst ist sehr alt. Schon Aretäus de curat. L. I. cap. 5. empfiehlt das Kupfer gegen die Epilepsie.

Der Königl. Preußisch. Geheimderath und Leibmedicus Cothenius hat, als einmal in Potsdam viele Menschen von tollen Hunden gebissen wurden, nach genauer Beobachtung wahrgenommen, daß denjenigen, so drey Tage nach einander alle Morgen gefeiltes Kupfer auf Butterbrod genommen, der Biß nichts geschadet, es muste aber die Verletzung noch nicht über sechs Stunden geschehen seyn. Es hat dieses Mittel nach seinen Erfahrungen durch den Stuhlgang, Urin und Speichel, ohne andere schlimme Zufälle, auch selbst bey ganz schwachen Körpern, zurückzulassen, gewirkt. Vierzehn, so es als ein Präservativ genommen, hat der Biß gar nicht geschadet und zwey Verletzte sind dadurch genesen, bey vielen andern wurde dieser Erretter zu spät gerufen. Ich leugne dieses alles nicht, muß aber dabey doch die Anmerkung machen, daß nicht alle Hunde, so für toll gehalten werden, wirklich toll sind und daß nicht aller Biß von wirklich tollen Hunden ansteckend sey und die Hundswuth hervorbringe. D. Küssel sagt in seiner vor zwanzig Jahren zu Edinburg vertheidigten Disputation von dem Kupfer, daß er den Kupfersalmiac in einem hartnäckigten Falle lange Zeit und zuletzt zu neun Gran dreymal des Tages nicht nur ohne Schaden, sondern auch mit offenbaren Nutzen gegeben habe, ich aber bin der Meinung des D. Duncans, daß es sicherer sey, mit kleinen Dosen anzufangen, wenn man ihn brauchen will, das beste aber ist, meines Erachtens, ihn gar nicht zu brauchen,

weil

weil er ein unsicheres, schädliches und gefährliches Mittel ist. Es wollen ihn zwar einige in einigen Fällen der fallenden Sucht sehr nützlich gefunden haben, wie Duncan und Odier. Es bezeigen dieses auch Gregory in seinen practischen Vorlesungen und Cullen in seinen Vorlesungen über die Materiam medicam S. 186, welcher letzterer sagt: „Man kann diese Zubereitung des „Kupfersalmiacs als eine Verbindung des Kupfers „mit einem ammoniacalischen Salz ansehen. Sie „hat alles das Gute, was Boylens Zubereitung Ens veneris besitzt und es ist doch kein Kupfer mit der Salzsäure verbunden. Wenn das „Kupfer unter dieser Gestalt in den Körper gebracht wird, so wirkt es als ein zusammenziehendes Mittel und hemmt den Nerven ihre allzugroße Beweglichkeit und Reitzbarkeit. Es ist „auch antispasmodisch und hat daher zuweilen, „wie ich selbst gesehen, bey der fallenden Sucht „dem Ansehen nach, sehr gute Dienste geleistet. „Es schien in diesen Fällen hauptsächlich dadurch „zu wirken, daß es dem ganzen Körper eine Art „von Spannung mittheilete und die große Reitzbarkeit zerstörte, von welcher die fallende Sucht „herzurühren schien." Indessen hat Chandelier Iournal de Medecine par M. Vandermonde Tom. IX. Iuillet. 1759 p. 45 u. f. vier Erfahrungen angeführet, da dieses Mittel bey vier epileptischen Personen nicht geholfen, sondern auch schädliche Wirkungen, ein öfteres Brechen und gewaltiges Purgiren hervorgebracht hat. Ich glaube, wenn es mit der

fallenden Sucht behafteten Personen hilft, so bringt es diese Wirkung als ein Brechmittel hervor, weil bekannter maßen die fallende Sucht oft von allerhand in Magen und Gedärmen befindlichen widernatürlichen Dingen, die einen starken Reitz machen, entstehet. Werden dieselben durch ein Brechmittel weggeschaft, so muß auch die fallende Sucht vergehen. Es verstehet sich, daß andere Brechmittel eben das ausrichten können. Herr Licentiat Greding, siehe Aduersaria medico-practica Vol. I. p. 530 hat einen Kupferschwefel, der von Joseph Bened. Pasquallati Additam. Diss. med. de epilepsia Viennae 1766. beschrieben und als ein von berühmten Männern bewährt gefundenes Mittel wider die Epilepsie ausgegeben worden, bey sieben epileptischen Personen sowohl in kleiner als größerer Dose gebraucht, aber ohne den geringsten Nutzen. Er ließ sie zwey bis drey Monate hindurch alle Morgen von den Pillen, welche er aus dem Arabischen Gummi und Poeonienstyrup machen ließ, davon jede einen Gran dieses Schwefels enthielte, eine nehmen, so, daß sie nach Verlauf einer Zeit zwey Scrupel, anderthalb Quentchen, hundert und dreyzehn und hundert und zwanzig Gran Kupferschwefel verschluckt hatten, allein die Anfälle des bösen Wesens wurden dadurch nicht gehoben, vielmehr ist davon ein starkes Erbrechen, ein heftiges Purgiren, ein groser Ekel und Uebelichkeit, Mangel des Appetits und eine hartnäckigte Verstopfung des Leibes entstanden. Es wird dieser Kupfer-

schwe-

schwefel also gemacht: Man löset sechszehn Unzen Cyprischen Vitriol in Regenwasser auf und in diese filtrirte Auflösung legt man dünne Eisenblätterchen. Nach vier und zwanzig Stunden macht man das am Eisen befindliche niedergeschlagene Kupfer ab und legt die Plättchen abermals in diese Auflösung. So fähret man fort, bis alles Kupfer niedergeschlagen ist, wäscht es sodann mit reinem Wasser aus und trocknet es. Von diesem sogenannten Jungferkupfer nimmt man drey Unzen und neun Unzen durch die Destillation gereinigtes Queckſilber, reibt sie in einem etwas gewärmten gläsernen Mörsel so lange, bis ein Amalgama daraus wird. Dieses digeriret man einen Monat lang im Sandbaade von hundert Grad Wärme und reibt es sodann mit Regenwasser ab, so erhält man ein schwarzes Pulver den Kupferschwefel, welcher getrocknet Morgens zu ein, zwey auch wohl mehr Gran gegeben wird.

§. 323.

Nutzen des Kupfervitriols in der Wassersucht.

W. Wright bekam auf der Insel Jamaika einen, der nach einem Fieber eine Bauchwassersucht, Geschwulst der Füße und des Hodensacks bekam, in die Kur, und war ungewiß, ob er diesen Anfang der Wassersucht von kranken Eingeweiden oder von einer allgemeinen Schwäche

*) London medical Journal April 1781 p. 266 u. f.

des Körpers herleiten sollte. Endlich behielt doch die erstere Meinung bey ihm die Oberhand, und er ließ fünf Gran Calomel und drei Gran von dem Extract vom Opium in Pillen machen, und davon den dritten Theil jeden Abend nehmen. Hierauf hatte sich die Geschwulst der Füße und des Hodensacks vermehrt, und es war deutlich eine Fluctuation im Unterleibe zu spühren. Wright hatte in Jamaica einige Pulver kennen lernen, die ein Wundarzt daselbst als ein Arcanum wider die Wassersucht gebraucht und die aus Kupfervitriol und wilden Zimmt bestehen. Da er nun auf dem Schiffe keine Arzneimittel hatte, so nahm er ein Quentchen Kupfervitriol und eben so viel Wintersche Rinde, machte beydes zu einem sehr feinen Pulver und setzte noch so viel von dem Schleim des arabischen Gummi hinzu als nöthig war, sie zu vier und zwanzig Pillen zu machen. Der Patient mußte hiervon allemal des Abends beym Schlafengehen ein Stück nehmen. Der Patient hatte hierauf die Nacht über ein wenig Bauchgrimmen gehabt. Den Morgen darauf bekam er zwey wäßrichte Stühle, er würde aber wahrscheinlicherweise dergleichen gehabt haben, wenn er auch keine Arzenei genommen. Wright ließ ihn einen halben Gran von dem thebaischen Extract mit den kurz vorher beschriebenen Pillen nehmen. Hierauf gieng mehr Urin von dem Patienten ab und es befand sich derselbe etwas besser. Er fuhr hierauf fort, gedachte Pillen früh und Abends und das Opiat bey Schlafengehen zu neh-

nehmen, welches den Erfolg hatte, daß der Patient viel Urin ließ und täglich zweymal laxierte, und der Unterleib, Hodensack und die Beine sich sehr setzten. Wright verordnete ihm auch, seitdem er den Gebrauch gedachter Pillen angefangen hatte, so oft zu trinken, als er Durst hatte, und nachdem derselbe einmal des Abends die Pillen ausgesetzt hatte, etwas Schöpsenbrühe zu Mittage zu essen und einige Gläser von gewürzten rothen portugisischen Wein zu trinken, des Abends die Pillen und das Opiat wieder zu nehmen. Die Geschwulst, die bereits vergangen war, kam nicht wieder und der Kranke wurde vollkommen gesund.

§. 324.

Von dem Nutzen des blauen Vitriols in Bluthusten.

Der Churfürstl. Cöllnische Hofmedicus, Herr D. Marx, hat in seiner Abhandlung von der Schwind-Lungensucht und den Mitteln wider dieselbe, S. 130 ff. wider den Bluthusten, der seinen Grund in einer Auflösung der Säfte oder dem Scorbut von faulichter Art hat, ein ihm aus Erfahrung, aber andern Aerzten nicht genug bekanntes Mittel, den Cyprischen oder blauen Vitriol, sehr angepriesen. Er hat dessen antiseptische Kraft und Nutzen in dem faulichten Scharbock, in den Blutstürzen der Mutter oder anderer Theile, auch in andern Fällen in seiner Dissertation

tion von den Krämpfen und Gichten 1764 gehandelt und Beyspiele angeführet, worinn dieser Vitriol die Genesung verschafte und sowohl die Fieberrinde als der Vitriolgeist nicht halfen. Diesen Husten kann man durch folgende Kennzeichen unterscheiden: Der Kranke empfindet eine besondere Mattigkeit, hat einen schwachen und ungleichen Puls, ein Jucken und Brennen in der Haut des ganzen Körpers, der voll von scorbutischen blauen Flecken ist, einen übelriechenden Athen, alle Auswürfe des Körpers sind mit Blut gemischt, in der Brust ist eine kützelnde, drückende Empfindung, des Abends findet sich ein Fieber ein, die Brust ist beklommen und die Wangen roth, fast täglich stellet sich ein Frost ein, den ein trockner Husten begleitet, hierauf folgt eine Hitze, besonders um die Brust herum, mit Beängstigung, und endlich kommt ein hochrother schleimigter Blutauswurf mit Husten und Kützeln zum Vorschein, der bald aufhöret, bald wieder kommt. Gemeiniglich bleibt ein schwacher Magen und eine verdorbene Verdauung nach, und wenn das Blut häufig abgegangen und die scorbutische Disposition nicht gehoben, so schwinden die Kräfte, da hingegen der Husten stets fortwähret; dieser Husten läßt durchgängig die Lungensucht nach sich. Es ist dieser Bluthusten kränklichen Leuten beyderley Geschlechts im männlichen Alter gemein, die ängstlichen, traurigen, zornigen Gemüths sind, bey denen die natürlichen Blutflüsse unterdrückt worden, die viel salzige Speisen essen. Herr D. Marx

hat

hat diese Krankheit auch bey Kindern beobachtet, wovon Beyspiele in vorhingedachter Disputation angeführt zu finden. Er gebraucht gegen diese Disposition und daher entstehenden Bluthusten und übrigen Symptomen den Cyprischen oder blauen Vitriol und zwar läßt er davon z. B. zehn Gran in zwey Pfunden Zimmt- oder jedem andern Wasser auflösen und davon alle 1 Stunden einen Theelöffel voll nehmen. Es verursacht alsdenn selten ein Erbrechen, wohl aber ein gelindes Laxieren. Man richtet die Gabe nach dem Alter und der Constitution des Kranken ein, fängt mit 15 Tropfen an, und steigt hiermit nach und nach. Dabey läßt er fleißig saure Speisen, die aus dem Pflanzenreiche, nicht aber aus dem Thierreiche, und alles kalt genießen, und Wasser mit Eßig, statt des gewöhnlichen Getränks, trinken. Er hat nur ein Beyspiel von denen, die er aufgezeichnet hat, von der geschwinden Wirkung dieses Mittels angeführet, welches folgendes ist: Ein Mann von niedergeschlagenem melancholischen Temperamente in seinen besten Jahren, der auf der Reise begriffen war, besuchte den Herrn D. Marx im Jahre 1772, er klagte über nichts sonderlich wichtiges, als über Mattigkeit und Mangel an Eßlust, er hatte einen trockenen, aber keinen starken Husten; in der Zeit, da er bey ihm war, warf er beym Husten Blut aus. Als erden Patienten genau betrachtete, nahm er an verschiedenen Stellen seines Leibes rothblaue Fleckenwahr, besahe hierauf die Zunge und fand auf und unter derselben merk-

merkliche rothblaue Striemen von unterlaufenen in den Adern angehäuften Blute; sein Puls war klein und unordentlich; er erkundigte sich nach dem Auswurfe sowohl des Stuhls als des Harns, ob Blut darunter gemischt sey, worauf er nicht Acht gehabt; den folgenden Tag fand er das bestätigt, was Herr D. Marx vermuthete, beyde Auswürfe waren blutig, der Speichel desgleichen mit Blut gemischt, sein Othemholen war schwer, der Frost mit abwechselnder Hitze und übrigen oben gedachten Symptomen zeigten sich bey ihm deutlich, und diese Art Krankheit konnte nicht verkannt werden. Herr D. Marx rieth ihm den Cyprischen Vitriol in Zimmtwasser aufgelöst, mit der dazu gehörigen erwähnten Diät, ließ ihn fleißig Eßig in den Mund nehmen, auf Matratzen statt der Federbetten schlafen, sich den Tag über in freyer Luft oder in einem kalten Zimmer aufhalten. Er ließ sich dieses alles, der damaligen kalten Jahreszeit ohnerachtet, gefallen, und siehe da! in Zeit von drey Wochen hatten sich die Flecken, welche zuvor durch den ganzen Körper zerstreuet waren, der Abgang des Bluts durch den Stuhl, den Harn, den Speichel und aus der Brust, auch der Husten verloren, und er setzte in der vierten Woche gesund und gestärkt seine Reise fort. Herr D. Marx erinnert hiebey, daß man bey dieser Art Blutspeien ja das Aderlassen so wenig curativ als präservativ anwende, indem es das ohnehin aufgelöste Blut noch mehr verdünnt, und daher den Blutauswurf und seine Ursache vermehret.

§. 325.

§. 325.

Erfahrungen vom Gebrauche der Kupfermittel.

Herr Doctor J. W. Fr. Lieb, königl. polnischer Hofrath und Arzt in Mietau, hat in dem sechsten Stücke des siebenten Bandes des Baldingerischen neuen Magazins für Aerzte einige Erfahrungen vom Gebrauche der Kupfermittel bekannt gemacht, die hieher gehören. Er verwundert sich, daß in diesen schreibsüchtigen Zeiten, wo viele, wenn sie nur etlichemal mit einem Hülfsmittel einige Versuche anzustellen Gelegenheit gehabt haben, es sogleich als ein zuverlässiges ausposaunen, und die medicinische Welt mit gedruckten Wahrnehmungen, die selten die Probe aushalten, zu überhäufen suchen, noch Niemand an das Kupfer gedacht hat. Es ist ja, heißt es, etwas altväterisches, gemeines, ist nicht bereist, ist ein Gift! aber, antwortet er, sind denn die alten Mittel gänzlich zu verachten? Sind die gegenwärtigen einheimischen nicht oft besser als die fremden? Sind nicht durch den vorsichtigen Gebrauch der Gifte so viele Menschen erhalten worden? Die alten Aerzte haben es genugsam schon gebraucht, ob sie gleich durch die Menge beygemischter Mittel seine wahre Wirkung verdunkelten. Er sucht dahero durch lange Erfahrungen zu beweisen, daß es als ein besseres Heilungsmittel angesehen zu werden verdienet, als das in unserm menschlichen Körper bisher gebrauchte unauflösbare

re

re Gold, und daß es andern Mineralien den Rang leicht streitig machen kann. Das Kupfer und die Zubereitungen aus demselben können in einem organischen Körper in schwächern oder stärkern Gaben ohne Nachtheil der Gesundheit gebraucht werden,

1) wo ein Knochen zerbrochen, gewaltthätig oder sonst verletzt worden,

2) wo eine Wunde in den fleischigten Theilen entstanden ist, und überhaupt Theile getrennet worden sind,

3) wo eine Schärfe die knöchernen oder fleischigten Fasern angegriffen hat. Dieses kann so lange geschehen, bis die Knochen wieder fest zusammen wachsen, die Fleischwunden sich aufs neue verbinden und sich die getrennten Theile vereinigen wollen, und wo die angefressenen Fasern sich wieder vereinigt zu haben scheinen. Bis zur völligen Genesung des Kranken kann man es also gar nicht geben, weil sich nach seinem Gebrauch noch geraume Zeit Theilchen absetzen, und daher sehr leicht ein Ueberfluß von ihm in den Körper gebracht und andere Ungemächlichkeiten erzeuget werden können. Aus seinem langen und unzeitigen Gebrauch läßt es sich demnach sehr wohl begreifen, warum es als ein Gift durch Zusammenschnüren und Aussteifung der Fasern wirken muß. So können auch andere Mittel, welche diese Eigenschaft haben, als Bley, so gar die bis in den Himmel erhabene Fieberrinde und alle zusammenziehende Mittel zu Giften werden.

1) Jeder hiesige, sowohl Pfuscher als auch mancher in der Wundarzneikunst nicht unerfahrner giebt den Kranken, welche Knochen entzwey gebrochen haben, anfänglich das abgeschabte oder abgefeilte Kupfer von einem Kessel zu etlichen Granen, bald einige Tage nach einander, bald ein bis zweymal wöchentlich, bald nur überhaupt vier bis sechsmal, bis der Bruch meistentheils geheilet ist. Von seiner Wirkung wissen sie nicht viel mehr, als daß es geschwinde heilet, doch sagen einige, daß man es nicht dürfte allzulange geben. Gedachter Herr Hofrath selbst hat sehr oft auf diese Art die Knochen bald heilen gesehen. Ganz alte Bauern versicherten ihn, daß es schon in ihrer Jugend bey Beinbrüchen zu geben Mode gewesen wäre. Auch bey allen Gattungen der Thiere wenden sie es an. Um seine Kräfte zu erforschen, gab er seinem eigenen Vorsteherhunde, den er für verloren hielt, weil ihm die zwey Röhren am Fuß ohnweit dem Gelenke waren entzwey gefahren worden, es nur zweymal in einer Zeit von acht Tagen. Der Fuß heilte bald ohne Verband und der Hund konnte seine vorigen Dienste wieder verrichten. Ob es sich in die zerbrochenen Theile, wie allgemein behauptet wird, hineinsetzen und grün werden soll, das hat er noch nicht zu sehen Gelegenheit haben können.

2) Den gereinigten Grünspan hat er bey dem tollen Wolfs- und Hundsbisse als ein untrügliches Mittel, (so nennt er es, weil es seine Hülfe niemals versagt hat) besser, wenn man es nüchtern rei-

chen konnte, zu vier bis sechs Gran, drey Tage nach einander, mit einem unschuldigen einwickelnden Mittel gegeben und den unreinen gemeinen Grünspan geben gesehen. Es wurde nicht einmal allezeit die so nöthige Reinigung der Wunde beobachtet, auch nicht verhindert, daß das Gift durch die zurückführenden Gefäße in den ganzen Körper hinein dringen konnte; dem ohnerachtet erinnert er sich seit sieben und zwanzig Jahren nicht, daß so wohl Menschen als Thiere von dem Biß und Grünspan ein einziges mal üble Folgen empfunden haben sollten. Ehe er noch die sichern Wirkungen des Grünspans kennen lernte, gab er einen Gran Turpethum minerale mit zwey bis drey Gran Grünspan. Auf diese Art wurde seiner Absicht auch vollkommen ein Gnüge geleistet, in der Folge der Zeit aber hat er erfahren, daß das Turpethum minerale sicher entbehrt werden kann. Die gebissenen Hunde und Schweine bekamen sechs bis zwölf Gran Grünspan auf Butterbrod oder in Butter eingewickelt drey Tage hinter einander. Dem Rindvieh gab man einen halben bis ganzen Eßlöffel voll in genugsamen Wasser aufgelöst gleichfalls drey Tage nach einander. Von Pferden weiß er nichts. Bald erbrachen sich Menschen und Thiere, das Rindvieh ausgenommen, bald nicht, je nachdem man schwächere oder stärkere Gaben gereicht hatte, die Beschaffenheit des Gegenstandes und die Jahreszeit war. Die stärkern Gaben scheinen aber allemal bey diesem so mißlichen Zufall wohl die sichersten zu seyn.

Weil

Weil der gemeine Mann und viele andere die wahre Wirkung des Grünspans nicht kennen; so geben sie immer eine gute Gabe zu einer starken Messerspitze voll.

Der Schlangenbiß kann ohnfehlbar auch damit geheilet werden, er hat aber keine gewisse Nachricht erhalten können, ob man es hierbey gebraucht hat, auch nicht einmal Gelegenheit gehabt, es zu verordnen. Die hiesigen Bauern halten den Biß von Kupferschlangen für so gefährlich, daß lieber manche, wenn sie in eine Fußzehe sind gebissen worden, dieselbige gleich abhauen, und dadurch das Leben zu erhalten gedenken.

3) In veralteten rothen blaulichten, um sich fressenden und bis auf den Knochen eindringenden Schäden, gab er etliche Gran Grünspan mit Quecken- Löwenmaul- Seifenkraut- Klettenwurzel, Tannenknospen oder dergleichen blutreinigenden Mitteln, von einem von diesem zu vier bis fünf Unzen mit genugsamen Wasser abgekocht, täglich ohngefehr zu sechs Unzen, fast bis zur gänzlichen Heilung, wo Calomel, Sublimat, Plummerspulver, Schirlingspillen u. dgl. nichts ausrichten wollten. Zu einer andern Zeit erreichte er eine vollkommene Heilung blos mit dem Absud allein. Doch muß der Arzt immer aufmerken, ob es sein Kranker vertragen kann oder nicht. Der Grünspan setzte sich fast allemal in der Wunde ab, und daher wird es ihm wahrscheinlich, daß sich auch das Kupfer, da es von unsern Säften aufgelöset

werden kann, auch in die zerbrochenen Knochen absetzen könne.

4) In der Lustseuche hat man von einem halben bis ganzen Gran Grünspan in Süßholz, Alaun und andern schicklichen Pulvern zweymal täglich gegen die von ihr angegriffenen Knochen im Halse, verschiedene ihr eigene Ausschläge, besonders im Gesichte, ja das ganze Uebel selbst mit weggenommen. Der vorher so sicher beschriebene Gebrauch, die nothwendige baldige Abreise des Kranken und ein altes Weib brachten ihn zu diesem Entschluß. Er gestehet, daß diese Heilung wider alle seine Erwartung war. Denn in acht Tagen konnte der Kranke schon sicher reisen, nach zwey Tagen sprach er gar nicht mehr unvernehmlich, die kupferichtrothen Ausschläge im Gesichte wurden immer blässer und setzten sogleich einen Schorf ab, und die verhärteten Drüsen wurden immer unschmerzhafter, weicher und vergiengen schnell. Schade, daß er den Kranken nie wieder zu sehen bekam! Es ist dieses zwar nur ein einziges Beyspiel, er würde aber gewiß weit mehr aufzuweisen gehabt haben, wenn damit behaftete oft nicht lieber einen Wundarzt wählten, weil sie glauben, der wäre darinnen geübter, und ein größeres Arztlohn könnte erspart und zu neuen Vergnügungen angewendet werden. Seine wahre Meynung über die Wirkung des Grünspans in der Venusseuche nach der Aufforderung im Baldingerischen Magazin verschweigt er wohl bedäch-

dächtig, es könnte sonst mancher auf seine Rechnung dreist darauf los sündigen wollen.

Nun von seiner Lehrerin, dem alten Weibe! Es erzählte ihm ein glaubwürdiger Mann, daß sie lange Jahre diese Krankheit mit ihm glücklich aus dem Grunde geheilet habe. Weil sie aber mit Gift kurirte, so wurde ihr dieses Geschäfte gänzlich untersagt, ob man gleich wider ihre glücklichen Kuren nichts Triftiges einwenden konnte.

5) Die fallende Sucht hat er nach Boerhaven mit der Tinctura aus dem spiritu salis ammoniaci und Grünspan, nachdem sie keinem andern Mittel weichen wollte, glücklich etlichemal heilen gesehen. Vielleicht sind auch bey dieser innerliche Theile verletzt gewesen.

6) Aeusserliche Uebel hat man schon vor alten Zeiten mit Grünspan geheilet. Das meist vergessene unguentum aegyptiacum wird noch jetzt bey uns in veralteten, auch wohl neuern Wunden mit Vortheil gebraucht. Die Mundfäule hat es nach seiner Anordnung oft gänzlich vertrieben, wenn man noch die Essentiam myrrhae vinosam und mel rosarum dazu mischte. In Fisteln that es auch seine guten Dienste, wenn es nicht allzu spät gegeben wurde, und in andern Zufällen mehr. Aus allen bisher erwähnten Wirkungen des Kupfers und Grünspans bey getrennten Theilen kann man sicher schließen, daß es auch in andern Krankheiten, als z. E. in dem leidigen Krebs ꝛc. gute Dienste leisten müßte. Wenn man Arsenic, Sublimat, Cicuta, Kröten ꝛc. ihn heilen zu wollen

versucht, warum' dasselbige auch nicht? Läßt sich zuversichtlich behaupten, daß in mancher langwierigen Krankheit nicht innerliche Theile verletzt sind? Kann man sie oft nicht sehr schwer, oft gar nicht, oft kaum mit dem Messer heilen, wenn sie nach und nach ihre Larve abgelegt haben? So viel von den Kupfermitteln.

§. 326.

Digestivpulver.

Digestivmittel heißen eigentlich diejenigen, welche die Digestion, die Verdauung befördern. Weil nun durch die Digestion oder Verdauung etwas zu einem gewissen Endzweck geschickt gemacht wird, so hat man hernach alle diejenigen Mittel, wodurch eben das erhalten wird, Digestivmittel genennt. Wenn man was aus dem Magen oder Därmen wegschaffen will, so ist dasselbe entweder hierzu geschickt oder nicht. Im letzteren Fall muß es hierzu geschickt gemacht werden, und die Mittel, so dieses thun, heissen Digestivmittel. Es ist leicht zu erachten, daß es nicht gleichviel ist, was für Digestivmittel man nimmt. Sie müssen nach der Beschaffenheit dessen, was man wegschaffen will, eingerichtet und nach dessen Verschiedenheit verschieden seyn. Ist das, was man wegschaffen will, zähe und fest anklebend, so ist das, was solches resolviret, das beste Digestivmittel. Es ist hernach ferner zu untersuchen, von was für Art dieses zähe Wesen

sey,

sey, ob es ein fettes oder salziges oder wässerigtes schleimiges Wesen sey. Ist das, was man wegschaffen will, ein sehr scharfes, flüchtiges, subtiles, reitzendes Wesen, so darf man keine scharfen Dinge als Digestivmittel brauchen, weil sie diese schädliche Eigenschaft erhöhen und verschlimmern und das Uebel ärger machen würden, vielmehr müssen alsdenn einwickelnde schleimige und der Schärfe entgegengesetzte Mittel als Digestivmittel gebraucht werden. Exempel von Digestivpulvern sind:

1) ℞. concharum praeparatarum seu citratarum
tartari vitriolati
ana drachmas duas.
M. f. pulvis. Dosis drachma dimidia pro adulto.
Iuncker.

Nimm präparirte oder mit Citronensaft gesättigte Muschelschalen
vitriolisirten Weinstein von jedem ein halb Loth
und mache daraus ein Pulver, davon ein halb Quentchen auf einmal von einem Erwachsenen zu nehmen.

2) ℞. cremoris tartari scrupulum unum
rad. ari scrupulum semis.
M f. pulvis pro dosi.
Wedel.

Nimm Weinsteinrahm einen Scrupel
Aronswurzel einen halben Scrupel
und mache daraus ein Pulver, das auf einmal zu nehmen.

3) ℞. Rad. ari drachmam unam
Cremoris tartari
Magnesiae albae
ana drachmam unam semis
M. f. pulvis, diuid. in septem partes aequales
D. S. davon täglich zwey bis dreymal eins zu nehmen.

Medicus.

Nimm Aronswurzel ein Quentchen Weinsteinrahm und weiße Magnesie, von jedem ein und ein halb Quentchen
mache daraus ein Pulver und theile es in sieben gleiche Theile, davon täglich zwey bis dreymal eins in Wasser zu nehmen.

4) ℞. Salis ammoniaci depurati
crem. vel crystallor. tartari ana drachmas duas
M. f. pulvis.

Medicus.

Nimm gereinigten Salmiac und Weinsteinrahm oder Weinsteincrystallen von jedem ein halb Loth,
und mache daraus ein Pulver.

5) ℞. Salis ammoniaci depurati
Salis polychresti Glaseri ana drachmas duas
M. f. pulvis.

Nimm gereinigten Salmiac und Glaserisches Polychrestsalz, von jedem ein halb Loth,
und mache daraus ein Pulver.

Mit dem Pulver 4) kommt des Herrn Hofraths de Moneta Catarrhenpulver, das Seite 255 beschrieben ist, überein, nur daß zu diesem noch

noch Salpeter kommt und das Verhältnis der Ingredienzien verschieden ist. Ich habe das Digestivpulver aus präparirten Muschelschaalen und vitriolisirten Weinstein gleich viel genommen allezeit von recht guter Wirkung befunden. Es resolviret den Schleim und die schleimigen Unreinigkeiten, vermehrt gelinde die Bewegung der Gedärme, treibt die Blehung fort, befördert die Absonderungen und Ausleerungen, Oefnung des Leibes und Wirkung der Brech- Purgier- und Laxiermittel. Alle diese Mittel, besonders wenn sie schwach sind, als balsamische Pillen und Rhabarber, thun öfters nicht die verlangte Wirkung, zumal wenn viel Schleim in den ersten Wegen vorhanden ist. In solchen Fällen ist es dienlich, einzwey- bis dreymal vor dem Gebrauch eines Brech- Laxier oder Purgiermittels ein halb Quentchen von einem Digestivpulver zu verordnen, und es kann auch gar nicht schaden, sondern ist oft vielmehr sehr gut, wenn man auch nicht lange nach genommenen Brech- und Purgiermittel eine Dose von eben dergleichen Digestiv in einer hinlänglichen Menge Wasser darauf nehmen läst. Zu eben diesem Endzwecke brauche ich blos die Weinsteincrystallen oder den Weinsteinrahm, ingleichen ein Pulver aus drey Theilen vitriolisirten Weinstein oder Arcanum duplicatum und ein Theil reinen Salpeter zu einem halben oder ganzen Quentchen ein oder zweymal vor dem Brech- und Purgiermittel und auch oft nicht lange nach eingenommenen Brech- und Purgiermittel noch einmal in einer

gnugsamen Menge Wasser genommen. Oefters ist auch nur eine Dose von einem Digestivpulver vor oder nach dem Gebrauch eines Brech- oder Purgiermittels gegeben hinlänglich. Viele brauchen so wohl als ein Digestivmittel als überhaupt zum resolviren und zum reitzen die Aronswurzel. Wirtrich und Zech rühmen sie als ein großes Mittel bey langwieriger Engbrüstigkeit, ohne Zweifel wegen ihrer den Schleim resolvirenden und zum Auswurf desselben reitzenden Kraft. Gregorius Horst hat sie mit gleichviel Zucker in einem Syrup einem vierjährigen Knaben in einer langwieriger Brustkrankheit mit Nutzen gegeben. Viele rühmen das Pulver der Aaronswurzel mit der Chinarinde versetzt in Fiebern, wobey Rheumatismen vorhanden, und in Hüftweh, besonders wenn es von frisch getrockneter Wurzel ist. Ich habe zu dieser Wurzel kein Zutrauen; denn ist sie trocken, so taugt sie nichts; und ist sie frisch, so ist sie zu scharf und brennend und deshalb schädlich. Ich habe die trockne Aaronswurzel gekostet und gekauet und habe davon nicht die geringste Empfindung verspüret, sie schmeckte mehlig und gar nicht scharf. Cullen in seinen Vorlesungen über die Materiam medicam Seite 307 bestätiget das, was ich von der Aaronswurzel gesagt habe, dadurch, daß er von derselben schreibt: sie ließe sich, wenn sie ganz trocken wäre, als ein Mehl zu Speisen brauchen. Sie muß also ihre brennende Schärfe mit dem Trocknen verlieren. Staehelin gedenkt eines von dem Gebrauch des Aufgusses auf die Blätter die-

dieser Pflanze entstandenen Blutbrechens und der Freyherr von Störck eines von dem Gebrauch der Aaronswurzel erfolgten Magenkrampfs, siehe Cranzens Materia medica. In Spielmann Disput. de vegetabilibus venenatis Alsatiae stehet, daß die Blätter dieser Pflanze in Sallat gegessen ein heftiges Brennen erregen und mir ist bekannt, daß einer, welcher Kräuter suchte, die frische Aaronswurzel zu der Zeit, da diese Pflanze in der Blüte stand, gekauet, dem davon die Zunge erschrecklich aufgeschwollen, an den Lippen Blasen entstanden und der Schlund entzündet worden. D. Gesner rühmt in seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneigelahrheit und Naturkunde ersten Bande S. 148 das Extract dieser Pflanze sehr in Brustkrankheiten, wo es gut löfete und den Auswurf befördern soll, ohne zu erschlaffen und zu reitzen, welches alles ich gerne zugestehe, bis auf das leztere, nemlich daß dieses Extract bey diesen erzählten Wirkungen nicht reitzen sollte, wenigstens müßte es doch etwas reitzen, doch bey practischen Fällen muß man öfters seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen. Herr Doctor Gesner hält dieses Extract in den Krankheiten der Brust für vorzüglich nützlich, wo die süßen Mittel contraindiciret werden. Bisher hat er vornemlich das mit Wein bereitete Extract aus gleichen Theilen von Wurzeln und Blättern gegeben, reitzender, aber weniger abledigend, schreibt er, ist das, so allein aus den Blättern bereitet wird. In den Fränkischen Sammlungen sind die Versuche beschrieben und

die

die Kräfte dieses Mittels gegen die Brustgeschwüre angemerkt worden.

§. 327.

Digestivpulver.

Daß alle die §. 326 angeführten Digestivpulver den Schleim und schleimige Eruditäten, Unreinigkeiten und Säfte resolviren, Magen und Därme zum stärkeren Zusammenziehen reitzen und alle Wirkungen äussern, die ich §. 326 angeführt habe; und wenn sie ein erdigtes Ingredienz enthalten, deshalb weniger reitzen und die Schärfe temperiren, scheint mir keines Beweises zu bedürfen. In Wechselfiebern sind sie ungemein nützlich und heben sie öfters glücklich. Der Herr Hofrath Medicus hat in bösartigen Wechselfiebern nach vorher geschehenen Aderlassen und gegebenen Brechmittel sein Digestivpulver §. 326 No. 4. zu einem Theelöffel voll alle drey, vier und fünf Stunden mit Saamenmilch aus Mandeln und Magesaamen mit schwarzen Kirschwasser gemacht und eine Portion davon nachgetrunken von heilsamer Wirkung gefunden, siehe dessen Sammlung von Beobachtungen aus der Arzeneiwissenschaft ersten Band S. 170. Viele brauchen als ein Digestivmittel bey Wechsel- und anhaltenden Fiebern den Weinsteinrahm mit Rhabarber versetzt; andere rühmen folgendes Digestivpulver:

℞. Magnes. Edinburgensis — Nimm Edinburgische Magnesie

Crem.

Crem. tartari āā ℥ij
Sacchari albi purissimi ℥iß
M. f. pulvis.

Weinsteinrahm von jedem ein halb Loth, von weissen Huthzucker drey Loth, mische es zu einem Pulver, davon ein Caffeelöffel voll auf einmal zu nehmen.

§. 328.

Quercetani Magenpulver, welches Schröder in seinem Arzeneischatze also beschreibet:

Nimm Aaronswurzel vier Loth
gemeinen Kalmus
weisse Pimpinellwurzel, von jedem zwey Loth
präparirte Krebsaugen oder Eyerschaalen ein Loth
besten scharfen Zimmt drey Quentchen
Wermuth- und Wacholder-Salz, von jedem ein Quentchen.

„Dieses wird fein gestossen und unter einander „gemengt. Davon nimmt man ein oder zwey „Qentchen mit Zucker oder in frischen Wasser ein. „Man gebraucht es nicht nur zur Stärkung des „Magens, wozu es eigentlich gehöret, sondern „auch in Hauptkrankheiten, als Schwindel

„und

„und Melancholie, auch in der Hypochondrie, „Cacherie, Stein und viertägigen Fiebern: denn „es löset die Verstopfung auf und resolviret den „Stein. Kurz, es hat einen vortreflichen Nu„tzen." Bernhard, siehe dessen chymische Versuche und Erfahrungen Seite 230, hat es in langwierigen Magenweh von einer ganz besondern Wirkung gefunden. Er hatte einmal eine Empfindung im Gehirne, gleich als wenn Wasser darinnen wäre, und, wenn er sich bückte und wiederum aufrichtete, so war es ihm so, als wenn das Gehirn ihm zerreissen wollte. Er brauchte vieles vergeblich, bis er endlich ein halb Loth von diesem Pulver in frischen Wasser mit Zucker vermischt einnahm. Nach einer Stunde hatte er keine Empfindung mehr von solchem Schmerze; und wenn er wieder kam, so konnte er ihn allezeit damit vertreiben. Er hat auch damit die fallende Sucht curiret und in Verrückung des Verstandes und Raserey gute Curen gethan und versichert, daß es die krankmachende Materie, die inwendig im Körper sitzet, und Schmerzen, Krämpfe, Verrückung oder andere Zufälle macht, auch die Materie des Podagra, die inwendig sitzt, aus dem inwendigen heraus und in die äussern Theile, als Hände und Füsse, treibe, und oft in denselben Blattern und Blasen verursache, wovon auch manchmal die Nägel abschwären. Meines Erachtens hat dieses Pulver eine reitzende, resolvirende und Stockungen hebende Kraft und kann also gar wohl eine inwendig in dem Körper

sitzende

sitzende krankmachende Ursache heraus treiben. Es ist aber von dem pulvere cachectico Quercetani, wie es in dem Brandenburgischen Dispensatorio beschrieben und so folgendes ist:

℞. Chalybis limaturae aqua pluvia saepius irroratae et exsiccatae sicque in pulverem subtilissimum redactae aut cum sulphure calcinatae unciam unam
Foecularum radicum ari drachmam unam semis
Coralliorum rubrorum praeparatorum
Matris perlarum praeparatae ana drachmas duas
Cornu Cerui philosophice praeparati
Succini praeparati
Cinnamomi ana scrupulos quatuor
Sacchari ad pondus omnium aut uncias circiter duas et drachmas duas.

Nimm Stahlfeile, welche durch öfteres Benetzen mit Regenwasser und Trocknen in ein sehr zartes Pulver verwandelt oder mit Schwefel calcinirt worden, zwey Loth
Foeckeln von Aronswurzel anderthalb Quentchen
präparirte rothe Corallen
präparirte Perlenmutter, von jedem zwey Quentchen
philosophisch präparirtes Hirschhorn
präparirten Agtstein
Zimmt, von jedem vier Scrupel
Zucker so viel als zum Gewicht aller Ingredienzien nöthig ist oder ohngefehr vier und ein halb Loth.

M.

M. f. pulvis. und mache daraus ein Pulver.

von dessen Kräften und Wirkungen Quercetanus Pharm. dogm. restit. cap. XV. zu Ende handelt, das seine vornehmste Kraft von der Stahlfeile hat, und absorbirend ist, verschieden. Man braucht es wider die Cacherie und giebt davon zwey Scrupel auf einmal.

Das Pulvis stomachicus Birckmanni oder Pulvis ari compositus, welches dieses ist:

℞. Pulveris radicis ari recens parati uncias binas — Nimm von frisch gemachten Pulver von der Aaronswurzel vier Loth
rad. acori vulgaris — gemeinen Kalmus
pimpinellae albae, ana vnciam unam — weisse Pimpinellwurzel von jeden zwey Loth
cinnamomi drachmas tres — Zimmt drey Quentchen
Salis absinthii drachmas duas — Wermuthsalz zwey Quentchen,

M. f. pulvis. Dosis adulto est a drachma semis ad duas, quin tres. — und mache daraus ein Pulver, davon ein halb Quentchen bis zu zwey oder drey Quentchen auf einmal Erwachsenen zu geben,

kommt

kommt mit dem von Schrödern beschriebenen pulvere Quercetani mehr überein, ist wider Schleim, Verschleimung und Schwäche des Magens gut und kann auch mit Zucker genommen werden.

§. 329.

Bisampulver.

℞. Moschi orientalis gr. j vi.
Sacchari albi 3j.
M. f. pulvis adulto pro una vel duabus dosibus.

Nimm morgenländischen Bisam ein bis sechs Gran und reibe solchen ab mit einem Quentchen Zucker. Dieses ist auf ein- oder zweymal von Erwachsenen zu nehmen.

Der Bisam hat eine durchdringende reitzende Hitze und Bewegung vermehrende, ungemein zertheilende und resolvirende, Krampf und Schmerzstillende, stärkende, aus dem Körper heraus und Schweis treibende Kraft und die vielfältige Erfahrung hat dessen vortreflichen Nutzen in der Epilepsie, heftigen Schmerzen, Krämpfen, Convulsionen, Zuckungen, schlimmen, höchstgefährlichen bösartigen Entzündungs und mit Ausschlägen verbundenen Fiebern, als Pocken, Mosern, Flecken und Friesel, wo Schlucken, Krämpfe, Zukkungen, Convulsionen, Zittern und Zucken der

Sehnen, Angst und Bangigkeit, oder starkes Phantasiren Gefahr drohen, ja in der Pest selbst und in pestilenzialischen Fiebern, in der Melancholie und Raserey, Hundswuth und Wasserscheu sattsam erwiesen, nur muß man ihn, wenn er Nutzen stiften soll, in der gehörigen Menge zu einem halben Scrupel auf einmal Erwachsenen und nicht zu selten geben. Die besten Arzeneien thun öfters blos deswegen ihre heilsame Wirkung nicht, weil sie nicht in der hinlänglichen Menge und oft genug gegeben werden, und eben das gilt auch von dem Bisam. Die meisten Aerzte in Europa sind bey dem Gebrauch desselben sehr furchtsam und verordnen ihn sehr sparsam und nur in sehr kleinen Dosen, gemeiniglich zu einem halben oder ganzen Gran, aufs höchste nicht über sechs Gran. Die Chineser hingegen verordnen ihn nach du Halde Erzählung in einer weit stärkern Dose und geben davon nie weniger als den zehnten Theil einer Unze. In dem in China oder Tunquin gebräuchlichen Pulver wider den Biß der tollen Hunde, das ich gleich anführen werde, sind sechszehn Gran Bisam auf einmal zu nehmen verordnet und diese Dose muß noch nach zwey oder drey Stunden wiederholet werden. Man hat dieses Pulver bey verschiedenen Kranken, die von tollen Hunden gebissen worden und bey denen sich schon solche Zufälle, wie auf den Biß eines tollen Hundes zu erfolgen pflegen, als große Angst, Unruhe, Mangel des Schlafs, Zuckungen der Flechsen u. s. w. zeigten, mit großen Nutzen gebraucht.

braucht. Es hat Ruhe und einen sanften recht erquickenden Schlaf, der viele Stunden gedauert und einen starken Schweis, der wohl über dreyßig, ja vierzig Stunden gedauert und den Kranken nicht abgemattet, sondern vielmehr erquickt, hervorgebracht. Siehe davon die philosophischen Transactionen und Sammlungen N. 472. 1744 Seite 212. D. Wall, siehe philosoph. Transact. ebendaselbst, versichert, daß ihm der Bisam bey Schlucken, beschwerlichen Schlingen, so von Krampf hergerühret, Zuckungen, Krämpfen und convulsivischen Zufällen, Fleckfiebern, wo Phantasien, Zuckungen der Flechsen, ein häufiger und so lauter Schlucken, daß er solchen, ehe er noch in das Zimmer des Kranken gekommen, schon unten hören können, der Puls sehr schwach und ausserordentlich geschwind gewesen, gute Dienste geleistet, wenn er nicht in kleinen Dosen unter sechs Gran, sondern zu zehn und mehr Gran gegeben worden, und so gebraucht allemal einen Schweis, welcher ohne die geringste Hitze und Beschwerden erfolgt ist und den Kranken munter und Erleichterung seiner Schmerzen gemacht und einen erquickenden Schlaf hervorgebracht hat. Er hat ihn allemal in einem Bolus gegeben, wenn derselbe von dem Patienten hat genommen werden können, und, wenn er ihn dem Kranken nicht durch den Mund beybringen können, hat er ihn zu zehn bis zwölf Gran mit Zucker und Oel abgerieben mit einer Flüßigkeit vermischt als ein Klystier einspritzen lassen, auf

welche Art er ebenfalls gute Wirkungen gethan hat. Da nicht alle den Bisam leiden und vertragen können, so muß man sich allemal vor dem Gebrauch desselben erkundigen, ob die Kranken nicht von Natur einen Abscheu davor haben. Bey diesen kann und darf der Bisam nicht gebraucht werden.

§. 330.

Bisampulver.

Sarcone, siehe dessen Geschichte von Krankheiten §. 688, hat den Bisam zu einem halben Quentchen gegeben und darauf häufige Ausleerungen so wohl durch Erbrechen als durch Stuhlgänge erfolgen gesehen. Schon von verschiedenen alten Aerzten ist der Bisam als eins der kostbarsten Mittel in Nervenzufällen und als ein stärkendes Mittel gerühmt worden und Schroek hat dessen Nutzen in Nervenzufällen so wohl, als auch in krampfigten und schmerzhaften Zufällen, welche die innern Theile des Leibes angreiffen, als in der Colik, Seitenstechen, Engbrüstigkeit, Hüftweh, Mutterbeschwerungen u. s. w. besonders gezeigt. Christoph Augent hat einen Kranken, der schon Anwandelungen von der Wasserscheu hatte, durch einen Bissen aus Bisam, Asand und Kampher, den er ihm gegeben, glücklich gerettet. Gmelin rühmt eine Mischung, die zwölf Gran Bisam hat, in der Wasserscheu und hat auch bey Rasenden großen Nutzen von ihr gesehen. Wider die Manie hat Montius ein halb Quentchen und Medicus und Morgenbesser acht Gran

von

von ihm alle acht Stunden mit glücklichen Erfolg gegeben. Die Epilepsie haben van Swieten, Hoffmann, Wall und Massa damit curiret. In dem Keichhusten hat er nach den Zeugnissen eines Whytts, Fullers, Gesners und von Berger gute Dienste geleistet. Der leztere hat in den Actis Societ. med. Havniensis Tom. I. p. 325 drey Fälle angeführet, die dessen Nutzen im Keichhusten sattsam darthun, und davon ein Fall von einem jungen Frauenzimmer von sechszehn Jahren ist, bey dessen Keichhusten alle andere Mittel, die nur in Keichhusten gerühmt und gebraucht werden, bishero vergeblich waren gebraucht und zuletzt vier Pulver, davon jedes aus funfzehn Gran Bisam mit eben so viel Zucker abgerieben bestand, binnen vier und zwanzig Stunden gegeben worden. Dieses hat eine wunderbare Wirkung geleistet, indem der Keichhusten sogleich nach dem erstenmaligen Einnehmen ganz aufhörte und nie wieder kam. D. Hirschel, siehe dessen Gedanken von der Heilungsart der fallenden Sucht zweyte Ausgabe S. 75. hat von ihm bey einer periodischen convulsivischen Engbrüstigkeit, wo sowohl innerlich als äusserlich angewandte Mittel nichts ausrichteten, alle halbe Stunden zu einem halben Scrupel gegeben, den größten Nutzen gesehen. Diese Engbrüstigkeit, welche sonsten bey dem Kranken wenigstens vier und zwanzig Stunden anzuhalten pflegte, verlor sich nach dem Gebrauch des Bisams in zwey Stunden gänzlich und das sonderbarste dabey war, daß, da der Kranke

dreymal von dem Bisam genommen hatte, solcher ein starkes Erbrechen bekam, bey welchen viel dikker Schleim mit Erleichterung der Engbrüstigkeit ausgeworfen wurde. Der Russisch kayserliche Leibarzt Weickard erzählet in seinen vermischten medicinischen Schriften S. 44 einen merkwürdigen Fall von der Wirkung des Bisams, welcher verdient, angeführet zu werden. Ein munterer Herr, der nahe an die achtzig Jahre war, bekam endlich eine Schwäche der Augen. Der Herr Leibarzt leitete diesen Fehler vom Alter her und machte überhaupt ihm keine großen Versprechungen von seiner Hülfe. Zum Schein gab er ihm einige äusserliche und innerliche Mittel. Innerlich gab er ihm Bisam mit Zucker abgerieben. Welche heitere Freude leuchtete einstens aus dem Gesichte des Alten, da er den Herrn Leibarzt wieder sahe. Mit dem größten Entzücken erzählte ihm der alte eine Wirkung von Bisam, die er in seinem Leben nicht vermuthet hatte. Drey Jahre lang hatte schon der Alte keinen Beyschlaf ausgeübet, und seit dieser Zeit war ihm das männliche Glied so klein geworden oder so zurückgegangen, daß er es wirklich ganz zu verlieren glaubte, aber auf den Gebrauch des Bisams war es auf einmal zu seiner ersten Größe herfürgekommen. Was das für ein wirksamer Bisam war. Nach von Linné Erfahrung, welche Opitz in zwo Epidemien will bestätiget gefunden haben, soll der Bisam, wenn er nur um den Hals gehangen oder getragen wird, vor der Ansteckung der Pocken verwahren, und

der

der berühmte Herr Hofmedicus in Hannover, Herr D. Wichmann, hat auch dem Doctor Hirschel versichert, daß man durch den Bisam, wenn er äusserlich an den Körper getragen würde, das Pockengift von sich abhalten und so leicht nicht davon angesteckt werden könnte. Viele Personen, insonderheit Frauenzimmer, können den Geruch des Bisams auf keine Weise vertragen. D. Lentin räth zwar den Frauenzimmern, welchen der Bisamgeruch zuwider ist, an, sich mit den Kapseln, worinnen Bisam gewesen, zu reiben, und wenn man denn wahrnähme, daß sie den Geruch ertragen lernten, von einem halben Gran desselben bis zu mehrern Granen hinaufzusteigen, allein bey allen gehet dieses nicht an. Der Kampher und die stinkende Asa pflegen den Geruch des Bisams zu schwächen, und Bisam und stinkende Asa sind mit einander verbunden ein herrliches Mittel wider Krämpfe und convulsivische Zufälle, aber viele können auch den Kampher und die stinkende Asa nicht vertragen.

§. 331.

Das Tunquinesische Pulver Pulvis Tunquinensis oder Alexipharmacus Sinicus.

℞. Moschi optimi grana sedecim	Nimm von dem besten Bisam sechszehn
Cinnabaris antimonii	Gran

Cinnabaris nativae praeparatae ana gr. duodecim.		von Spiesglaszinnober und präparirten natürlichen Zinnober zwölf Gran,

M. f. pulvis pro una dosi. und mache daraus ein Pulver, das auf einmal zu nehmen.

hat seine Kraft hauptsächlich, ja fast ganz alleine von dem Bisam. Andreas Ried, siehe Philosoph. Transactionen 474 Nummer 1744, sahe bey seinem Aufenthalte in China, daß man in Tunquin ein untrügliches Mittel wider die Wirkung des Bisses der tollen Hunde hatte und war auch so glücklich, das Rezept dazu zu erhalten. Sie nehmen von dem besten Bisam ohngefehr sechszehn Gran, von dem reinsten gewachsenen Zinnober vier und zwanzig Gran und von Vermillion eben so viel, noch andere geben von den beyden letztern Ingredienzien von jedem nur sechszehn Gran an. Was Vermillion sey, ist sehr strittig; indem einige darunter sehr feinen zarten oder gemahlnen, durch die Kunst gemachten gemeinen Zinnober, manche die Cochenille, andere die Scharlachbeeren und noch andere Mennige verstehen, und daher kommt es auch, daß einige Cochenille und andere durch die Kunst gemachten Zinnober statt Vermillion zu diesem Pulver nehmen; es ist aber auch nichts daran gelegen, ob man weiß, was Vermillion sey oder nicht, und man kann ohne Bedenken die letzten Zusätze, nemlich

lich den gewachsenen Zinnober und Vermillion, von diesem Pulver ganz weglassen, ohne daß seine Kraft dadurch geschwächt wird. Dieses Pulver geben die Chineser in Arrack oder Reisbrantewein allein oder mit Wasser diluiret. Der angeführte Andreas Ried hat statt des Tunquinesischen Vermillions durch die Kunst gemachten gemeinen Zinnober genommen und statt des Arracks Zuckerbrantewein oder gemeinen Brantewein nehmen lassen; in allen andern Stücken hat er sich nach dem Tunquinesischen Rezepte gerichtet. Derselbe hat in philosophischen Transactionen Nummer 474 1744. Fälle angeführet, wo dieses Pulver in faulen, ansteckenden, bösartigen Fiebern, in heftigen Fiebern mit sehr starken Phantasiren und Zuckungen, Bewegungen in Händen und bey einem heftigen Zahnfieber mit Zuckungen in Händen, bey Pocken mit Zuckungen, bey heftigen hysterischen Zuckungen, bey Verrückung des Verstandes, Melancholie und Manie ungemein gute Wirkungen gethan. Man kann auch den Bisam in einem Tränkgen oder Julep geben auf diese Art:

℞. Moschi grana duodecim, tere cum Sacchari purissimi drachmis duabus et gradatim adde Aquae ceras. nigrorum uncias sex M. f. julepus S. davon ein, zwey bis drey Eß-	Nimm Bisam zwölf Gran und reibe solches mit einem halben Lothe von feinsten Zucker ab und thue nach und nach zwölf Loth schwarz Kirschwasser dazu. Davon

 löffel-

löffelvoll auf einmal von Erwachsenen zu nehmen.

ist ein, zwey bis drey Eßlöffelvoll von Erwachsenen zu nehmen.

Siehe *Reinick* Dissert. de moscho naturali et artificiali. Ienae 1784.

§. 332.

Spiesglaspulver.

℞. Antimonii crudi Magnesiae Edinburg. vel Concharum praeparatarum ana drachmas duas. M. f. pulvis S. davon ein Scrupel oder ein halb Quentchen des Tages drey oder viermal von Erwachsenen zu nehmen.

Nimm rohes Spiesglas und Edinburg. magnesie oder präparirte Muschelschaalen von jedem ein halb Loth und mache daraus ein Pulver, davon ein Scrupel oder ein halb Quentchen des Tages drey- oder viermal zu nehmen.

℞. Antimonii crudi ℥j Elaeosacchari citri ℥ij M. f. pulvis. Dosis ℥ß pro adulto.

Nimm rohes Spiesglas zwey Loth und ein halb Loth mit Citronenöl abgeriebenen Zucker und mache daraus ein Pulver, davon Erwachsene ein halb Quentchen auf einmal nehmen.

Kunkel war der erste, der das Spiesglas roh als

als eine Arzenei brauchte und es in Gicht und viertägigen Fiebern nützlich befand. Die Geschichte von dem innern Gebrauch des rohen Spiesglases von Kunkeln an bis auf unsere Zeiten findet man in des Professors Cranz Materia medica am vollständigsten beschrieben, und D. Morgenstern hat eine lesenswürdige Disputation von dem innerlichen Gebrauch des rohen Spiesglases herausgegeben. Es hat dasselbe eine reitzende, resolvirende und blutreinigende Kraft und wird besonders in der Krätze und krätzigen Ausschlägen, Grind und grindigten Ausschlägen, Aussatz, schlimmen und garstigen Geschwüren, Gicht- und Gliederschmerzen, venerischen Krankheiten, Wechselfiebern, besonders den viertägigen, Epilepsie, Krämpfen und Convulsionen, die von zurückgetretenen krätzigen und grindigten Ausschlägen, Stockungen zäher, schleimiger, scharfer Säfte oder Würmern entstehen, in Verstopfungen und Geschwulsten der Drüsen, ingleichen in Kröpfen, Contracturen, Hüttenkatze und wider die Würmer sehr gerühmet und mit Nutzen gebraucht. D. Brand hat unter dem Vorsitz des sel. Herrn Geheimden Rath Büchners eine Disputation gehalten de optima morbum saturninum vulgo die Hüttenkatze sanandi methodo; darinnen die aus dem rohen Spiesglas bestehenden Kunkelschen Morsellen, die ich in der Folge anführen werde, als ein heilsames Mittel wider die Hüttenkatze empfohlen werden. Es muß das rohe Spiesglas zum innerlichen Gebrauch auf den allerhöchsten

Grad

Grad zart pulverisirt seyn. Findet es eine Säure in den ersten Wegen, so macht es gerne Brechen. Das ist die Ursache, warum ich es allemal mit einem erdigten absorbirenden Mittel oder solches vorher gebe. Ich glaube, daß die Säure in den ersten Wegen die regulinischen Theile des rohen Spiesglases auflöset, welche eine brechenmachende Kraft besitzen, und davon das Brechen entstehet. D. Morgenstern hat einer Katze nüchtern ein halb Loth pulverisirtes rohes Spiesglas gegeben, die sich davon gebrochen, und inwendig in ihren Magen haben sich hin und wieder leichte Entzündungen gezeigt. Kunkel hat einem Schneider ein halb Pfund Spiesglasmorsellen verschrieben, davon jede Morselle ein Loth wog und fünf und zwanzig Gran rohes Spiesglas enthielte, und befohlen, daß er zuerst von einer Morselle nur den vierten Theil, hernach die Helfte und zuletzt eine ganze Morselle essen und damit so lange fortfahren sollte, bis er eine gelinde Leibesöfnung bekäme. Der Schneider, welcher sehr dumm war, hat dieses nicht recht verstanden und den vierten Theil von allen Morsellen gegessen, wovon er gewaltiges Erbrechen und Purgieren bekommen. Kunkel selbst, welcher nach einem übel behandelten viertägigen Fieber Gichtschmerzen bekommen, hat dagegen die Spiesglasmorsellen gebraucht und von einem Loth derselben, das er auf einmal gegessen, Ekel, Uebelkeit, Erbrechen und Purgiren bekommen. Der geschickte und erfahrne Herr D. Vogler hat in seinen Pharmacis

cis quibusdam selectis observationibus clinicis comprobatis einen pulverem purificantem von folgender Zusammensetzung:

℞. Antimonii crudi alcoholisati unciam semis,
Magnesiae nitri optimae drachmam unam
Sacchari Canariensis drachmas quinque
Misce, fiat pulvis.

Nimm von dem auf die höchste Zärte pulverisirten Spiesglas ein Loth von der besten Salpetermagnesie ein Quentchen von Canarienzucker fünf Quentchen und mache daraus ein Pulver.

Von diesem Pulver rühmt er, daß es resolvire, die unmerkliche Ausdünstung vermehre, die Schärfe der Säfte tilge und das Blut reinige, die häßlichen, schwärenden Ausschläge des Gesichts, die Krätze und andere langwierige Hautausschläge heile, und nicht selten die natürlichen Blurflüsse, insonderheit Nasenbluten, und einen Durchfall erregе. Er ziehet es den Kunkelischen Spiesglasmorsellen weit vor, indem es weit kräftiger, sicherer und nützlicher wäre als diese, welche viel Zucker enthielten, kostbarer wären und öfters auch Brechen machten. Er läßt von diesem Pulver alle vier oder fünf Stunden einige Thee- oder Caffeelöffelchen voll nehmen ganz alleine ohne Wasser ganz trocken, weil die schwereren Theile des Spiesglases sich gerne zu Boden setzen. Um es lieblicher und angenehmer zu machen, setzt er einen

einen halben Scrupel pulverisirte Zimmtblüthen dazu. In Pillenform kann man das rohe Spiesglas geben, wenn man zu einer gewissen Menge pulverisirtes Spiesglas so viel Schleim von arabischen oder Tragacanth Gummi thut, daß daraus Pillen können gemacht werden, oder also:

1) ℞. Antimonii crudi pulverisati uncias duas
Terebinthinae Venetae scrupulos quatuor
Olei destillati Anisi guttam unam
M. f. pilulae pondere grani unius cum succo liquiritiae q. s. Dosis pro adulto est scrupulus unus.

Nimm pulverisirtes rohes Spiesglas vier Loth
Venedischen Terpenthin vier Scrupel
Anisöl einen Tropfen
und mache daraus mit Lakritzensaft Pillen einen Gran schwer, davon ein Scrupel auf einmal von Erwachsenen zu nehmen.

2) ℞. Massae pilular. antimonii N. 1. uncias duas
Mercurii dulcis
Millepedum ppt. ana drachmam dimidiam
Extracti Trifolii fibrini scrupulum unum

Nimm von der Spiesglaspillenmasse N. 1. vier Loth
versüßtes Quecksilber
Kellereselrinde präpar. von jedem ein halb Quentchen
Fieberkleeextract einen Scrupel
Venedischen Terpen-

Tere-

Terebinthinae Venetae scrupulum dimidium.	tin einen halben Scrupel

und mache daraus eine Pillenmasse und aus einem Scrupel zwanzig Pillen.

Der oft angeführte D. Klein hat in seinem Selectu medic. S. 165 eine andere Pillenmasse aus Spiesglas beschrieben, die auch der Herr von Hautesierck in seinen Formulis Medicamentorum S. 34 angenommen. Sie ist diese:

3) ℞. Pulueris antimonii crudi Hungarici unciam unam	Nimm pulverisirtes rohes Spiesglas zwey Loth
Gummi guajáci nativi	natürliches Guajacgummi
Extracti fumariae e succo parati ana drachmas duas	Erdrauchsextract aus dem Saft gemacht von jedem ein halb Loth

M. f. cum Elixir. Propr. Paracelsi q. s. pilulae pondere grani unius Dosis pro adulto grana decem sensim ascendendo ad triginta.

mache daraus mit des Paracelsus Elixir Proprietatis Pillen ein Gran schwer, davon ein Erwachsener erst zehn Gran, hernach nach und nach mehrere bis zu dreyßig Gran nimmt.

Denen, welche das Spiesglas in Pulver- und Pillenform nicht nehmen wollen, kann man die Kun-

Kunkelischen Spiesglasmorsellen verordnen, davon in den Dispensatoriis und Pharmacopoen allerhand Rezepte stehen, dieses aber das beste ist:

℞. Pulveris antimonii crudi optimi
Amygdalarum dulcium excorticatarum ana unciam dimidiam
Conditorum Corticum Citri drachmas duas
cum sufficienti quantitate sacchari in aqua soluti fiant lege artis Morsuli in octo partes aequales dividendi. S. Eine Morselle enthält ungefähr dreyßig Gran Spiesglas und ein Erwachsener ißt alle Tage eine zu drey verschiedenen malen, ein drittheil davon.

Nimm das beste Ungarische Spiesglas das zu einem höchst feinen Pulver gemacht worden
abgeschalte süsse Mandeln, von jedem ein Loth,
mit Zucker überzogene Citronenschaalen,
so viel als nöthig Zucker dazu in Wasser aufgelöset und mache daraus Morsellen, die in acht gleiche Theile zu theilen.

§. 333.

Aethiops Antimonialis.

℞. Antimonii crudi optimi partes duas

Nimm von dem besten Spiesglas zwey Mer-

Mercurii vivi purissimi partem unam F. terendo aethiops. Dosis adultis scrupuli duo, infantibus et pueris granis sex vel octo usque ad decem.

Theile vom allerreinesten Queckſilber einen Theil

Alles das reibe man so lange, bis der Spiesglasmohr fertig iſt. Davon giebt man Erwachsenen zwey Scrupel auf einmal, Kindern und Knaben ſechs, acht bis zehn Gran.

Dieſer Spiesglasmohr iſt ein vortrefliches Mittel wider die Würmer und hat eine ungemein reſolvirende Kraft, daher er in den Fällen, wo ſtark reſolvirende Mittel nöthig ſind, als in Verſtopfungen, Verhärtungen und hartnäckigten Geſchwulſten der Drüſen und anderer Theile, ingleichen in veneriſchen und krätzigen Krankheiten gute Dienſte gethan. Aber alle Spiesglas- und Queckſilber-Arzeneien helfen alleine nicht, wie ſich viele einbilden und alles durch dergleichen Arzeneien alleine zu erzwingen ſuchen, ſondern ihre Kraft und Wirkung muß durch dienliche Tränke hinlänglich getrunken unterſtützet und befördert werden, ſonſt werden ſie vergeblich gebraucht, und thun auch ſo gar ſchädliche Wirkungen. Dergleichen Tränke können aus Graß- wilder Hindläuft- und Löwenzahn-Wurzel und etwas Fenchelſaamen gemacht und nach Beſchaffenheit der Umſtände und Anzeigen mit der Dulcamara, Gua-

jac: Sassafraß- oder Wacholder-Holz versetzt werden. Viele rathen pulverisirtes rohes Spiesglas in einem reinen Beutelchen genehet alleine oder mit andern Ingredienzien in Wasser zu kochen und suchen dadurch den Trank kräftiger und wirksamer zu machen, andere aber verwerfen dieses aus dem Grunde, weil das Wasser alleine dem rohen Spiesglase nichts anhaben und davon nichts auflösen könne.

§. 334.

Ein Urintreibendes Pulver

ist folgendes:

R. baccarum juniperi tostarum grana duodecim vel octodecim	Nimm gerößte Wacholderbeeren zwölf oder achtzehn Gran
rad. pimpinellae albae grana quinque vel octo	weisse Pimpinellwurzel fünf oder acht Gran
nitri antimoniati grana tria vel quatuor	spiesglasigten Salpeter drey oder vier Gran
M. f. pulvis pro dosi adulto S. das auf einmal täglich von Erwachsenen dreymal zu nehmen.	und mache daraus ein Pulver, das von Erwachsenen auf einmal, dreymal des Tages, zu nehmen.

So

So gebraucht oder in noch stärkerer Dose thut es bey der Wassersucht gute Dienste, zumal, wenn man einmal des Tages drey Gran Gummi Gutte zu einem Pulver des Morgens beymischt, die übrigen aber ohne Gummi Gutte und mit fünf Gran präparirter Eisenfeile und eben so viel Rhabarber nehmen läßt; denn darnach pflegt das Wasser häufig durch den Urin und Stuhlgang abzugehen und der Geschwulst abzunehmen. Fälle, so dieses beweisen, findet man in des oft gerühmten Herrn Generalchirurgi Thedens neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarznei- und Arzneigelahrheit ersten Theile neuen und verbesserten Auflage S. 9. 10. 11. 12. angeführet.

§. 335.

Myrrhenzucker

wird also gemacht:

1) ℞. myrrhae electae 3ß sacchari albi q. s. ad gratiam M. f. pulvis.	Nimm von der besten Myrrhen ein halb Quentchen und reibe solches mit so viel weissen Zucker ab, als zur Annehmlichkeit nöthig ist.

oder so:

2) ℞. Extracti myrrhae aquosi ℥ij
sacchari albi q. s.
ad consistentiam
et gratiam.

Nimm mit Wasser gemachten Myrrhenextract ein halb Loth und reibe solches mit so viel feinen weissen Zucker ab, als zur Pulverconsistenz und Annehmlichkeit erfordert wird.

Der Myrrhenzucker hat eine vortrefliche balsamische, reinigende und heilende Kraft und ist in innerlichen Geschwüren und daher entstehenden Abzehrungen und Schwindsuchten von ganz unvergleichlichen Nutzen, weil er die Geschwüre reiniget und heilet und den Auswurf gut befördert. Weit übertrift er die natürlichen Balsame, welche man auch in innerlichen Geschwüren und daher entstehenden Auszehrungen brauchet; denn sie sind zu erhitzend und vermehren die auszehrende trockene Hitze und das Fieber: alles das thut der Myrrhenzucker, besonders der N. 2. nicht. Jener N. 1. ist hitziger, schärfer und reitzender als der N. 2. weil bey jenem die harzigen Theile der Myrrhen sind, die scharf, reitzend und hitzig sind und bey N. 2. fehlen. Aus diesem Grunde ziehe ich auch N. 2. N. 1. vor. Mein Lehrer, der sel. Herr Geheimderath Hoffmann, machte gewöhnlicher Weise seinen Myrrhenzucker aus einem Quentchen der besten Myrrhe und zwey Loth feinen weissen Zucker. Unrecht ist es nicht, statt des

des gemeinen Zuckers Milchzucker zu nehmen. Am besten ist es, den Myrrhenzucker ein, zwey bis drey Coffeelöffelvoll auf einmal ganz allein trocken nehmen zu lassen; denn so schmeckt er viel lieblicher und angenehmer als in einer Feuchtigkeit genommen, und man kann des Tages über ein bis zwey Loth und nach Beschaffenheit der Umstände mehr nehmen lassen. Daß man aber denkt, eine schon zu weit gekommene Schwindsucht und Auszehrung damit zu curiren, ist leere Einbildung.

§. 336.

Der Myrrhen Kraft und Wirkung.

Die Myrrhe besteht aus gummösen und harzigen Theilen und hat eine resolvirende, stärkende, balsamische, der Fäulniß widerstehende, reinigende, erhitzende und den Auswurf befördernde Kraft. In schleimigen Husten, Engbrüstigkeit. Verschleimung der Säfte und Brust, Schwäche der Lunge, des Magens und der Gedärme und Reinigung und Heilung der Geschwüre ist sie vorzüglich nützlich, auch treibt sie die monatliche Reinigung und güldene Ader. In einem cachectischen Zustande, wo eine Verschleimung der Säfte und Schwäche der festen Theile vorhanden, ingleichen in Verstopfungen der monatlichen Reinigung und des güldenen Aderflusses äussert sie ungemein gute Wirkungen. Daß sie der Fäulnis vortreflich widerstehe, ist aus der Erfahrung bekannt und von Pringle durch seine Versuche erwiesen.

wiesen. Bernhardt in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen Seite 213. räthk, feine Myrrhen, nachdem sie auf einem Reibestein zu einem Pulver gerieben worden, in reinen, dicken fetten Bier aufzulösen, davon man erst etliche Löffelvoll zu den auf dem Reibestein geriebenen Myrrhen giesset, welche man damit zu einem Brey reibt, den man hernach in das übrige Bier thut, und wohl unter einander mischt. Diese Auflösung wird milchicht, verändert die Kraft der Myrrhen gar nicht, ist der menschlichen Natur nicht zuwider, sondern vielmehr angenehm, und macht auch nicht sonderliche Hitze und Wallung. Nicht alles Bier löset die Myrrhen gleich gut auf und weil von dem aufgelösten ein ziemlicher Theil wieder niederfällt, so muß man alles, ehe man es einnimmt, wohl umrühren und geschwind einnehmen lassen. Bernhardt hat diesen Myrrhentrank wider Finnen und Blattern des Gesichts, brennendes Friesel, das etliche Jahr nach einander alle Monate wiedergekommen, kurzen Athem, Engbrüstigkeit und Husten, dabey Gefahr zu ersticken gewesen, Aussatz und bösen Grind, Krämpfe und Melancholie, die von einer zurückgetriebenen oder zurückgeschlagenen Schärfe, von selbst oder durch gebrauchte Mittel ausgetrockneten nässenden oder fliessenden Geschwüren und Ausschlägen entstanden, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Erwachsenen hat er des Tages drey bis viermal einen Löffelvoll nehmen und einem Kinde von fünfvierteljahren alle drey Stunden sechszig Tropfen geben lassen.

§. 337.

§. 337.
Brustpulver.

welche den Schleim resolviren, die Schärfe desselben und den Husten lindern und den Auswurf befördern, sind folgende:

1) ℞. Sacchari albi unciam unam	Nim weissen Zucker zwey Loth
Myrrhae electae	beste Myrrhe
Radicis Iridis Florentinae ana drachmam dimidiam.	Florentinische Veilchenwurzel von jedem ein halb Quentchen
Croci grana sex.	Safran sechs Gran,
M. f. pulvis.	mische es zu einem Pulver.

Man kann auch zu eben diesem Pulver ein halb Quentchen Schwefelblumen oder diaphoretisches Spiesglas thun, welches die unmerkliche Ausdünstung und den Schweis befördert und vermehret, von deren Unterdrückung die Brustkrankheiten, gegen welche die Brustpulver gebraucht werden, entstehen.

2) ℞. Rad. Glycyrrhizae	Nimm Süßholz
Iridis Florentinae ana ℥ij	Florentinische Veilchenwurzel von jedem ein halb Loth
Sem. Anisi, stellati	Sternanieß

Foeniculi ana ℥j.	Fenchelsaamen, von jedem ein Quentchen
M. f. pulvis.	und mache daraus ein Pulver.
3) ℞. Rad. Irid. Florent. ℥ij	Nimm Florentinische Veilchenwurzel ein halb Loth
Pimp. albae ℥j	weisse Pimpinellwurzel ein Quentchen
M. f. pulvis.	und mache daraus ein Pulver.
4) ℞. Glycyrrhiz. tortilis ℥ß	Nimm gebackenes Süßholz ein halb Loth
F. pulvis.	und mache daraus ein Pulver.
5) ℞. Glycyrrhizae tortilis ℥j	Nimm gebackenes Süßholz zwey Loth
Sacchari candi	Zuckerkand
Matris perlar. praeparatae ana ℥ß	präparirte Perlenmutter von jedem ein Loth
M. f. pulvis.	und mache daraus ein Pulver.
6) ℞. Rad. ari	Nimm Aaronswurzel
Irid. Flor.	Florentinische Veilchenwurzel
Conch. citratarum ana ℥j	mit Citronensaft gesättigte Muschelschaalen
M. f. pulvis.	und mache daraus ein Pulver.

Einem

Einem jeden Kenner der Kräfte und Wirkungen der Arzneien ist ohne mein Erinnern klar, daß die angeführten Pulver 1. 2. 3. 4. 5. 6. der Wirkung nach verschieden sind. Einige sind mehr resolvirend, andere mehr demulcirend oder beydes. N. 5. ist des in Halle gewesenen Doctor Allion, dessen ich oft gedacht, Brustpulver, welches vielen Beyfall und Abgang gefunden. Ich pflege blos Süßholz und Florentinische Veilchenwurzel untereinander gerieben als ein Brustpulver zu brauchen. Manche haben die Gewohnheit, zu den Brustpulvern Wallrath zu mischen, mir gefällt solches nicht, denn der Wallrath ist ein unauflöslich Fett, das mehrentheils ranzig und mehr schädlich als nützlich ist, nicht einmal davon zu gedenken, daß davon das Pulver sehr widerlich und eckelhaft einzunehmen wird. Man giebt von diesen Pulvern Erwachsenen ein halb Quentchen oder zwey Scrupel auf einmal. Wo bey Brustkrankheiten eine Schwäche der Lunge vorhanden oder von dem Zufluß der Feuchtigkeiten entstehet oder vermehrt wird, da ist nöthig und nützlich zu den Brustpulvern die China- oder Cascarill-Rinde oder das mit Wasser gemachte Extract derselben hinzuzusetzen. Der erfahrne Herr Doctor Vogler hat in seinen Pharmacis quibusdam selectis observationibus quibusdam clinicis instructis S. 15 u. f. folgende Brustpulver sehr empfohlen:

℞. Specierum diaireos drachmas sex	Nimm Species von der Veilchenwurzel sechs Quentchen
Radicis Poeoniae drachmas duas	Poeonienwurzel zwey Quentchen
Radic. Glycyrrh.	Süßholz
Florum Sulphuris ana drachmam unam et dimidiam	Schwefelblumen anderthalb Quentchen
Magnesiae Nitri opt. drachmam vnam	die beste Salpetermagnesie ein Quentchen
Croci drachmam semis	Safran ein halb Quentchen
Sacchari Canarini uncias tres cum dimidia.	Canarienzucker sieben Loth
Misce, fiat pulvis.	mische es zu einem Pulver.

Von diesem Pulver, sagt er, daß es gelinde resolviret und demulcirt und in Heischerkeit, Husten und Schwindsucht sehr zuträglich ist. Gemeiniglich verschreibt er dieses Pulver nach Beschaffenheit der Umstände mit temperirenden balsamischen und stärkenden Mitteln folgendergestalt:

2) ℞. Pulveris pectoralis praecedentis No. I. scrupulos decem	Nimm von vorhergehenden Brustpulver N. 1. zehn Scrupel
Pulv. antispasmodici Halensis seu nitri depurati scrupulos duos	das Hällische antispasmodische Pulver oder gereinigten Salpeter

Misce

Misce, fiat pulvis, vel — zwey Scrupel mische es zu einem Pulver. Oder

3) ℞. Pulveris pectoralis praecedentis No. I. drachmas tres, pulv. antispasmodici Halensis seu nitri depurati scrupulos binos salis ammoniaci puri scrupulum unum M. f. pulvis. — Nimm das vorhergehende Brustpulver N. 1. drey Quentchen das Hallische antispasmodische Pulver oder gereinigten Salpeter zwey Scrupel reinen Salmiac einen Scrupel mische es zu einem Pulver.

Diese Pulver haben ihm in schleimiger Engbrüstigkeit, Heiscerkeit, Bräune, Husten, wobey Hitze ist, wie auch in Entzündungskrankheiten der Brust, als Flußfieber, Pleuritis, Peripneumonie, Masern u. s. w. ungemein gute Wirkung geleistet. Des Herrn Doctor Vogiers

4) Pulvis pectoralis balsamicus ist, wie folget: — Balsamisches Brustpulver.

℞. Pulveris pectoralis praeced. No. I. drachmas tres cum dimidia Seminis Anisi stellati drachmam dimidiam — Nimm von vorhergehenden Brustpulver N. 1. viertehalb Quentchen Sternanieß ein halb Quentchen und mache daraus ein M.

M. fiat pulvis, vel
℞. Pulveris pectoralis praecedentis No. I. drachmas tres
Salis ammoniaci puri
Seminis Anisi stellati ana drachmam dimidiam
M. f. pulvis.

Pulver. Oder
Nimm von vorhergehenden Brustpulver N. 1. drey Quentchen
reinen Salmiac
Sternanieß von jedem ein halb Quentchen
und mache daraus ein Pulver.

Diese Pulver N. 4. rühmt Herr Doctor Vogler sehr in Husten, Heischerkeit, wo keine Hitze, kalter feuchter Engbrüstigkeit u. d. m. Sein

Pulvis pectoralis roborans ist:

Stärkendes Brustpulver.

5) ℞. Pulveris pectoralis praeced. N. I. unciam semis
Alcohol corticis Peruviani drachmas binas.
M. f. pulvis.

Nimm vom vorhergehenden Brustpulver von N. 1. ein Loth
von auf das allerfeinste pulverisirter Chinarinde ein halb Loth
und mische es zu einem Pulver.

Herr Doctor Vogler empfiehlt dieses Pulver N. 5. als ein vortrefliches und bewährt gefundenes Mittel bey verschiedenen Gattungen des Hustens, als bey einem hartnäckigten Husten, der nach Entzündungskrankheiten der Brust zurück bleibt, bey allzu-

allzulange daurenden Catarrhalhusten, bey einem solchen Husten, der eine Schwindsucht zum Grunde zu haben scheinet oder dieselbe verursachet, ingleichen bey convulsivischen oder Keichhusten der Kinder, krampfigter Engbrüstigkeit, Schwindsucht selbst u. d. m. Erwachsenen giebt er von diesen Pulvern alle drey oder vier Stunden ein halb Quentchen oder zwey Scrupel auf einmal, meines Erachtens aber können sie öfterer gegeben werden. Folgendes Pulver aus

1 Loth Süßholz
5 Loth weissen Kandies
1 Loth Schwefelblumen
1 Loth Sennesblätter.
1 Loth Anies zu Pulver gestoßen;
täglich viermal einen gehäuften Theelöffel voll davon genommen,

empfiehlt Herr Hofrath Fritze in seinen medicinischen Annalen für Aerzte und Gesundheitliebende S. 314 als ein gutes Hausmittel gegen einen catarrhalischen Husten an, und ich führe es deswegen an, weil ich solches von ungemein guter Wirkung befunden habe.

§. 338.

Schwefelpulver.

℞. Flor. sulphuris scrupulum unum aut drachmam dimidiam	Nimm Schwefelblumen einen Scrupel bis zu einem halben Quentchen

D.

D. pro dosi adulto. welches Erwachsene auf einmal nehmen.

Man kann ohne Bedenken gemeinen Schwefel zum innerlichen Gebrauch verordnen, wenn er recht rein ist; ist man aber davon nicht versichert, so thut man besser, wenn man zum innerlichen Gebrauch die Schwefelblumen verschreibt, welche durch die Sublimation von denen bey gemeinen Schwefel befindlichen fremden, erdigten, steinigten, mineralischen Theilen und Unreinigkeiten von schwerer Art gereiniget sind; aber auch bey diesen ist man vor Betrug nicht sicher, denn man giebt und verkauft nicht selten zu Pulver gestossenen und durchgesiebten gemeinen Schwefel für Schwefelblumen, oder man vermischt wenigstens diese mit zerriebenen und durchgesiebten gemeinen Schwefel oder mit zerriebener weisser Stärke oder mit feinen vorher gelblichtgefärbten Mehle oder feinen Sande oder gelben Erde. Man verordnet die Schwefelblumen entweder allein oder mit andern Dingen, als dem vitriolisirten Weinstein oder einem absorbirenden Mittel versetzt, nach Beschaffenheit der Anzeigen und Absichten, die man hat.

§. 339.

Wirkungen des Schwefels.

Dem Schwefel, worunter ich reinen gemeinen Schwefel und Schwefelblumen verstehe, wollen manche gar alle Kraft, in den menschlichen Körper zu wirken aus dem Grunde absprechen, weil er in den Säften unsers Körpers nicht aufgelöset wür-

würde und aus den ersten Wegen nicht zum Blute gelangen könnte, alleine die Erfahrung widerlegt alle dergleichen theoretische Grillen dadurch, daß diejenigen, welche Schwefel innerlich eingenommen haben, stark nach Schwefel riechen und stinken, nicht nur ihre Excremente, sondern auch vornemlich ihr Schweis und unmerkliche Ausdünstung und was sie an Silber an sich haben, schwarz wird: welches nicht möglich wäre, wenn nicht der Schwefel in unserm Körper aufgelöset würde, aus den ersten Wegen zum Blute gelangte und in unsern Körper wirkte. Er kann allerdings in dem Blute und den Säften eine Erhitzung, Wallung, Bewegung und Ausdehnung hervorbringen, die Säfte und das Blut, Schleim und schleimige Feuchtigkeiten resolviren, die unmerkliche Ausdünstung und Auswurf aus der Brust befördern und vermehren, Schweis treiben, Stockungen heben und in allen den Krankheiten, die von gehemmter unmerklicher Ausdünstung, gehemmten oder zurückgetretenen Schweis, Schleim und schleimigen Feuchtigkeiten in der Lunge und von Stockungen entstehen, dergleichen catarrhalische Zufälle, Flüsse, Glieder- und Gicht-Schmerzen, Brustbeschwerungen, Husten, Engbrüstigkeit, Schwindsucht u. d. sind, nützliche Dienste leisten. **Grainger** Histor. Febris animal. Batavae p. 136. hat die in Frühling vom Jahr 1747. in Schwange gangenen Wechselfieber bey einigen durch zwey Quentchen Schwefel in Franzbrantwein eine Stunde vor dem Frost gegeben, welche einen häufigen

figen Schweis erreget, gehoben. Cheyne hat ein halb Quentchen Schwefel in Milch alle Morgen genommen als ein Verwahrungsmittel wider Gicht und Podagra vorgeschlagen. Er ist ein gutes Mittel wider die Würmer und van Doevern erzählt, daß einer seiner Freunde mit Schwefelblumen den Bandwurm glücklich fortgetrieben habe. Rosinus Lentilius *Iatromnemat.* p. 73. rühmt den Gebrauch des Schwefels in Geschwulsten und Contracturen der Glieder, Magen- und Colic-Schmerzen, die von dem Dampf der Bleyglätte entstanden, sehr vorzüglich. Nützlich ist er in der Krätze, krätzigen Ausschlägen und in den von zurückgetriebener Krätze entstandenen Krankheiten und Zufällen, als Schwindsucht, fallender Sucht u. d. m. Von Rosenstein schreibt in seiner Anweisung zur Kenntnis und Cur der Kinder Krankheiten, daß er viele Mittel wider die Krätze versucht, aber endlich gefunden, daß nichts gewisser und zuverläßiger sey als dasjenige, was zu allen Zeiten dagegen gerühmt worden, nemlich der Schwefel innerlich und äusserlich gebraucht. Kindern giebt er Schwefelblumen in etwas warmer Milch von zwey bis zehn Gran oder drüber nach Verschiedenheit des Alters des Tages zwey oder dreymal. Wenn dieses allein nicht innerhalb acht Tagen hilft, so läßt er mit einer Salbe aus Schwefelblumen und süssen Rahm gemacht das Kind nur um die Gelenke der Hand und Füsse beschmieren, bis die Krätze völlig vergangen ist, und, damit sie nicht zurücktreten

ten möge, so fährt man während des Schmierens mit dem innerlichen Gebrauch der Schwefelblumen fort. Mir sind viele Beispiele von frischer Krätze bekannt, da dieselbe durch Schwefelblumen zu zehn bis zwanzig Gran täglich zwey bis dreymal gegeben und durch die Pringelische Salbe, welche diese ist:

℞. Sulphuris communis puri ℥j	Nimm reinen gemeinen Schwefel zwey Loth
Radicis hellebori albi in pulverem subtilissimum contritae ℥ij	recht zart pulverisirte weisse Nieswurzel ein halb Loth
Axungiae porcinae ℥iiß	Schweineschmalz fünf Loth
M. f. unguentum.	und mache daraus eine Salbe, täglich etlichemal eingerieben, geschwinde geheilet worden.

Auch sind die Schwefelblumen in der zurückgetretenen Krätze und Verstopfung des güldenen Aderflusses und in der daher entstandenen Schwindsucht ungemein nützlich. Sie haben etwas specifiques, das in den Hämorrhoidalgefässen sich aufhaltende und stockende Blut zu verbessern. Mir sind Beyspiele bekannt, wo Schwindsuchten, die von zurückgetriebener Krätze und von Verstopfung des güldnen Aderflusses entstanden, durch den Gebrauch der Schwefelblumen und ohne daß dabey die güldene Ader in Fluß gekommen, curiret worden.

Man findet ein solches Beyspiel von einer Schwindsucht, die von der blinden und nicht zum Fluß gekommenen güldenen Ader entstanden, in dem von dem berühmten Herrn Geheimden Rath C. L. Hoffmanns entworffenen Unterricht von dem Collegium der Aerzte in Münster S. 72. u. f. aufgezeichnet, wo dem Kranken Morgens und Abends eine Arznei aus Eisen, um dadurch zu bewirken, daß sich das Blut stärker bewegen, in den Hämorrhoidälgefässen nicht so lange verweilen und stocken und also nicht so sehr verderben möchte; hierbey noch Schwefelpulver mit vitriolisirten Weinstein versetzt und Abends beym Schlafengehen ein Glas Milch verordnet worden. Die Diät wurde übrigens so eingerichtet, daß sie der Wirkung der Arzneien zu Hülfe kommen und die Absicht des Arztes erfüllen möchte. Nach zwei Monaten war dieser Kranke genesen. Der Rußisch Kayserliche Leibarzt Weikard empfiehlt auch da, wo Hämorrhoidalstockungen und daher rührende Beschwerden und Zufälle sind, siehe dessen vermischte medicinische Schriften erstes Stück. S. 269. folgendes Pulver:

℞. Flor. sulphuris ʒj	Man nehme Schwefelblumen einen Scrupel
Tartari vitriol. ʒß vel ʒij	Vitriolisirten Weinstein ein halb Quentchen oder zwey Scrupel
Flaved. cort. aurant. gr. ij	das Gelbe von Pomeranzenschaalen zwei
M. f. pulvis.	

Gran, mische es und mache daraus ein Pulver, auf

auf einmal Morgens und Abends zu nehmen und dabey folgenden Trank:

℞. rad. cichorei	Cichorien=
taraxaci	Pfaffenröhrlein=
bardanae	Kletten=
rubiae tinctorum āā ℥ß	Färberröthe = Wurzel von jedem ein Loth.

Er läßt solcher Portionen acht oder zwölf bereiten und eine in einem Maaß oder drey Schoppen Wasser sieden, zuletzt zwey Quentchen Süßholz dazu werfen, und solches nur einmal aufwallen. Alsdenn thut man diesen Absud vom Feuer und läßt ihn kalt werden, und nach und nach trinken. Wenn er mehr eröfnen will, so setzt er ein bis zwey Quentchen tartarisirten Weinstein dazu. In verwickelten Hämorrhoidalumständen hat er frühe und Abends das kurz vorher erwähnte Pulver, darauf den jetzt erwähnten Trank und dazwischen früh einmal und nach dem Essen mehrmal folgende Pillen gegeben:

℞. Gummi ammoniaci	Man nehme Ammoniacgummi
Extracti rhabarb.	Rhabarberextract
aloes aquosi āā ℥j	mit Wasser gemachtes Aloeextract von jedem ein Quentch.
M. f. pilulae pondere grani unius, conspergantur lycopod. D. S.	mische es unter einander und mache daraus Pillen einen Gran schwer

Pillen, davon Abends

und früh 6 bis 9 oder mehr zu nehmen,

und bestreue sie mit Drudenmehl,

oder

oder

℞. Mass. pilular. Ruff. ℥ij

Extr. rhabarb. ℥j

M. f. pilulae. D. S. wie vorher.

Man nehme Ruffische Pillenmasse ein halb Loth und Rhabarberextract ein Quentchen mische es und mache daraus Pillen und brauche sie, wie die vorhergehenden.

Ausserdem pfleget auch der Schwefel zu laxiren und den Speichelfluß zu verhindern.

§. 340.

Pulver wider die Krätze.

℞. Antimonii crudi ℈ß
Sulphuris antimonii aurati vltimae praecipitat. grana tria

Mercurii dulcis granum unum

Conchar. praeparatar. ℈ß

M. f. pulvis adulto pro dosi.

Nimm rohes Spiesglas einen halben Scrupel güldnen Spiesglasschwefel von dem letzten Niederschlag drey Gran versüßtes Queckſilber einen Gran präparirte Muschelschaalen einen halben Scrupel und mache daraus ein Pulver, das von Erwachsenen auf einmal zunehmen.

Dieses

Dieses Pulver ist besonders denjenigen Krätzigen nützlich die zugleich eine venerische Unreinigkeit bey sich führen. Bey dem Gebrauch desselben muß man sich besonders für Erkältungen in Acht nehmen.

a) ℞. Fuliginis splendentis
Rhabarbari optimi
Florum Sulphuris
ana ʒß
M. f. pulvis.

Nimm glänzenden Ruß
beste Rhabarber
Schwefelblumen von jedem einen halben Scrupel
und mache daraus ein Pulver.

Dieses Pulver ist Erwachsenen in der Krätze als ein gutes reinigendes und austreibendes Mittel täglich zwey bis dreymal dienlich.

b) ℞. Fuliginis
Sacchari albi ana drachmam semis
Camphorae grana quatuor
M. f. pulvis, dividatur in tres partes aequales. S. davon ein Erwachsener eins auf einmal des Tages zwey bis dreymal nimmt.

Nimm Ruß
weissen Zucker, von jedem ein halb Quentchen
Campher vier Gran
mische daraus ein Pulver und theile es in drey gleiche Theile ab, davon ein Erwachsener eins auf einmal, zwey bis dreymal des Tages nimmt.

c) ℞. Fuliginis drachmam unam
Florum Sulphuris drachmam dimidiam
Camphorae grana tria
M. f. pulvis, dividatur in quatuor partes aequales. S. ut antecedens.

Nimm Ruß ein Quentchen
Schwefelblumen ein halb Quentchen
Campher drey Gran
mische es und mache daraus ein Pulver, das in vier gleiche Theile zu theilen und wie das vorhergehende zu nehmen.

d) ℞. Florum sulphuris drachmas duas
Conchar. praepar. drachmam unam
Elaeosacchari citri
Nitri depurati ana drachmam dimidiam
M. f. pulvis. Dosis drachma dimidia pro adulto.

Nimm Schwefelblumen ein halb Loth
präparirte Muschelschaalen ein Quentchen
mit Citronenöl abgeriebenen Zucker
gereinigten Salpeter
von jedem ein halb Quentchen
und mache daraus ein Pulver, davon ein Erwachsener ein halb Quentchen auf einmal nimmt.

e) ℞. Florum Sulphuris Ziiß
Elaeosacchari foeniculi Ziß
Nitri depurati Zi

Nimm Schwefelblumen zwey und ein halb Quentchen
mit Fenchel abgeriebenen Zucker an-
M. f.

M. f. pulvis. Dosis pro adulto drachma dimidia.

derthalb Quentchen gereinigten Salpeter ein Quentchen mache daraus ein Pulver, davon ein Erwachsener auf einmal ein halb Quentchen nimmt.

Die Pulver b. c. werden in zurückgetriebener Krätze und den davon entstehenden Krankheiten und Zufällen gerühmt und gebraucht, es können aber alle diese Pulver a, b, c, d, e, nicht nur bey zurückgetriebener Krätze, sondern auch zur Heilung der vorhandenen Krätze mit Nutzen gebraucht werden, nur muß ihre Wirkung durch dienliche Getränke, reinliches Verhalten, fleißiges Baden und Waschen und öfters Anziehen reiner Wäsche unterstützt und befördert werden.

§. 341.

Mercurialpulver

sind 1) die §. 217. 218. beschriebenen Pulver.

2) ℞. Concharum praeparatarum
Aethiopis mineralis ana ʒß
Sulphuris antimonii aurati ultimae praecipitationis gr. ij - iij

Nimm präparirte Muschelschaalen
mineralischen Mohr
von jedem einen halben Scrupel
Spiesglasschwefel
von dem lezten Nies-

M. f. pulvis pro dosi adulto.

derschlag zwey bis drey Gran
mache daraus ein Pulver, das Erwachsene auf einmal nehmen.

Statt der präparirten Muschelschaalen kann man ein anderes absorbirendes Mittel z. E. präparirte Krebssteine oder diaphoretisches Spiesglas in eben der Menge, wie jene, und vom mineralischen Mohr funfzehn Gran, einen Scrupel oder ein halb Quentchen für Erwachsene nehmen.

3) ℞. Concharum praeparatarum ℈ß
Mercurii dulcis gr. j - iij
M. f. pro dosi adulto.

Nimm präparirte Muschelschaalen einen halben Scrupel
versüßtes Queckſilber ein Gran bis drey Gran
mache daraus ein Pulver, das ein Erwachsener auf einmal nimmt.

Viele setzen zu dem versüßten Queckſilber präparirte Kellerwürmer statt der präparirten Muschelschaalen und halten sie für kräftiger als diese und eignen ihnen eine resolvirende und urintreibende Kraft zu, andere aber sprechen ihnen alle Kraft und Wirksamkeit ab. In größerer Menge verschreibet man solche und ähnliche Pulver also:

4) ℞. Lapidum cancrorum praeparatorum

Nimm präparirte Krebssteine ein halb Loth

torum drachmas duas
Antimonii diaphorerici
Millepedum praeparatorum ana drachmam unam
Mercurii dulcis drachmam dimidiam.
M. f. pulvis, cujus dosis pro adulto ℈j.

ʒ) ℞. Aethiopis mineralis ʒiß
Conchar. praeparat.
Antimonii diaphor. ana ʒiij
M. f. pulvis, cujus dosis pro adulto ℈j.

diaphoretisches Spiesglas
präparirte Kellerwürmer, von jedem ein Quentchen
versüßtes Queckſilber ein halb Quentchen
mache daraus ein Pulver, davon Erwachsene einen Scrupel auf einmal nehmen.

Nimm mineraliſchen Mohr drey Loth
präparirte Muſchelſchaalen
diaphoretisches Spiesglas von jedem drey Quentchen
und mache daraus ein Pulver, davon ein Erwachsener einen Scrupel auf einmal nimmt.

§. 342.

Mercurialmittel.

Man hat dem verſüßten Queckſilber oder mercurio dulci den Namen Aquila alba, weiſſer Adler und Calomel, ſehr wunderbare Namen,

gegeben. Es wird aus dem ätzenden Sublimat und lebendigen Queckſilber, nachdem in einem gläſernen Mörſel zwölf Unzen lebendiges Queckſilber unter ſechszehn Unzen äzenden Sublimat oder überhaupt ſo viel Queckſilber mit ätzenden Sublimat zuſammengerieben worden, als derſelbe annehmen will, durch die Sublimation bereitet. Während dem Reiben befeuchtet man die Miſchung mit Waſſer oder Weingeiſt, damit kein ſchädliches Pulver aufſteige und die Vermiſchung erleichtert werde. Ein bis zweymal Sublimiren iſt zur völligen Verwandlung des ätzenden Sublimats in verſüßtes Queckſilber nicht hinlänglich. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dazu drey Sublimationen nöthig ſind. Man findet allemal nach der erſten Sublimation einen guten Theil lebendiges Queckſilber übrig und es muß allezeit bey der zweiten und dritten Sublimation das überbliebene Queckſilber wieder darunter gemiſcht werden und auch nach der dritten Sublimation bleibt noch etwas lebendiges Queckſilber übrig, welches ſich nicht mit dem verſüßten Queckſilber vereinigen wollen. Dieſen Umſtand hat man für das einzige Kennzeichen eines wohl bereiteten verſüßten Queckſilbers gehalten. Es muß ſo lange lebendiges Queckſilber zugeſetzt werden, bis man nach der letzten Sublimation einen Theil davon überflüßig findet. Baumé aber hat, ſiehe deſſen erläuterte Experimentalchemie 2 Theil S. 470, ohnerachtet er noch freye Queckſilberkügelchen gefunden, doch noch ätzenden Sublimat dabey entdeckt, und

glaubt,

glaubt, daß sich das versüßte Queckſilber bey jeder Sublimation zum Theil zerſetze, ein Theil Queckſilber werde verflüchtiget, folglich entſtehe etwas ätzender Sublimat und zwar in eben dem Verhältniſſe, in welchem ſich das Queckſilber verflüchtiget hat. Baumé verſichert, er habe ſich von dieſer Wahrheit durch die Erfahrung überzeugt und gefunden, daß bey der aus einer Retorte angeſtellten Sublimirung eines ſehr gut bereiteten verſüßten Queckſilbers, welches kein unverbundenes Queckſilberkügelchen enthielt, wechſelsweiſe in die Vorlage einige Queckſilberkügelchen und ſäuerliche Feuchtigkeit übergegangen ſey. Trotz alſo aller Sublimirungen, die man anſtellen kann, iſt das verſüßte Queckſilber dennoch niemals vollkommen von der Beymiſchung eines ätzenden Sublimats frey, welches Reitzungen, Ekel und andere Zufälle bewirken kann. Das beſte Mittel, welches Baumé hat finden können, das verſüßte Queckſilber von aller Vermengung mit ätzenden Sublimate frey zu machen, war dieſes, daß er ſelbiges auf einem Reibeſteine mit Waſſer fein abrieb und ſolches hierauf mit hinlänglich vielen heißen Waſſer, worinnen auf jedes Pfund zwey Quentchen Salmiac aufgelöſet worden ſind, wohl abſpühlte, wodurch aller ätzender Sublimat aufgelöſet und weggenommen wird. Man kann es mit dieſem Waſſer kochen und ſolches hernach filtriren. Der Zuſatz von Salmiac macht das Waſſer zur Auflöſung des ätzenden Sublimats ſo kräftig, daß von dreyen

Thei-

Theilen mit Salmiac gesättigten Wasser fünf Theile des ätzenden Sublimats aufgenommen werden können. Es kann auch seyn, daß bey wiederhohlter Sublimation des versüßten Queckſilbers blos deswegen ein kleiner Theil des ätzenden Sublimats übrigbleibt, weil solcher zuletzt wegen der starken Zertheilung unter dem versüßten Queckſilber nicht weiter im Stande, auf das zugesetzte lebendige Queckſilber zu wirken und mit demselben sich zu vereinigen.

§. 343.

Mercurialmittel.

Die Versüßung des ätzenden Queckſilbers ist nicht die einzige Veränderung, welche die Menge des lebendigen Queckſilbers, womit es sich bey seiner Verwandlung in versüßtes Queckſilber vereinigt, in selbigen hervorbringt, sondern sie veranlaßt beynahe die gänzliche Verschwindung der salzartigen Beschaffenheit. Das versüßte Queckſilber hat, so zu reden, von einer salzartigen Materie nichts als das äusserliche Ansehn an sich und das auszeichnendste Merkmal der Salze, die Auflöslichkeit in Waßer, fehlt demselben beynahe ganz. Ein gutes versüßtes Queckſilber muß kryſtalliniſch, halbdurchsichtig, weiß, oder mehr oder weniger gelblich aussehen, nicht salzig oder scharf schmekken, sondern fast unschmackhaft seyn und weder mit Kalchwasser noch mit dem oleo tartari per deliquium vermischt die geringste gelbe Farbe geben.

ben. Oft wird unter Calomel nicht jedes versüßtes Queckſilber, ſondern nur dasjenige verſtanden, das etlichemal, als ſechs bis ſiebenmal ſublimirt worden. Den Namen Queckſilberpanacee, Panacea mercurialis, hat man verſchiedenen Mercurialzubereitungen beygelegt, hauptſächlich aber dem oftmals als acht bis neunmal ſublimirten verſüßten Queckſilber und demjenigen verſüßten Queckſilber, welches, nachdem es mit Weingeiſt zwanzig oder mehr Tage lang mit öftern Umſchütteln des Gefäſſes digerirt, und nachdem zuletzt der Weingeiſt abgegoſſen und wieder getrocknet worden, alleine wenn man bey dieſer Arbeit die Abſicht hat, dem verſüßten Queckſilber das, ſo ihm vielleicht noch von corroſiviſchen Sublimat anhängt, zu benehmen, ſo würde man daſſelbe weit beſſer erreichen, wenn man das verſüßte Queckſilber zart zerriebe und auf die Seite 939 angegebene Art mit Waſſer, worinn man wenig Salmiac aufgelöſet hat, kochte und filtrirte. Man hat auch über dem verſüßten Queckſilber, um deſſen Schärfe zu benehmen oder zu mindern, Weingeiſt abbrennen laſſen, alleine das thut bey weiten das nicht, als die vorher angeführte Methode. Viele nennen das verſüßte Queckſilber, das über die gewöhnlichen drey Sublimationen noch dreymal mit einem jedesmaligen kleinen Zuſatz von lebendigen Queckſilber ſublimirt worden, Kalomel oder panacea mercurialis, und hieher gehört auch das ſiebenmal ſublimirte Queckſilber oder das Kalomel der Engländer. (Neu verbeſſ. Diſpenſ. Theil 11. S. 643)

Noch

Noch andere haben dem arcano corallino den Namen Queckſilberpanacee beygelegt. Wenn man das verſüßte Queckſilber ſechsmal ſublimirt, ſo ſoll es ſeine ſalivirende und purgierende Kraft verlieren, welches man daher erklären will, weil ſich bey jeder Sublimation etwas Säure entbände oder weil die Vereinigung der Säure und des Queckſilbers immer genauer würde. Das letztere kann nach Baumé Behauptung nicht geſchehen, und nach dieſer iſt überhaupt das oft wiederhohlte Sublimiren des verſüßten Queckſilbers mehr ſchädlich als nützlich. Siehe Seite 939. Der mercurius alcaliſatus wird aus drey Quentchen gereinigten Queckſilber bereitet, welches mit fünf Quentchen präparirten Krebsſteinen ſo lange zuſammen gerieben worden, bis die Queckſilberkügelchen gänzlich verſchwunden und nicht mehr zu ſehen ſind. Ludolf hat rohes Queckſilber in zerfloſſenen Weinſteinöl durch Reiben aufzulöſen und dadurch ein Mercurialöl zubereiten geſucht, welches ein ganz beſonderes und herrliches Mittel wider die veneriſche Seuche ſeyn ſoll, davon man ein mehreres in ſeiner Zugabe zu ſeiner in der Medicin ſiegenden Chymie und in ſeiner zu Erfurth im Jahr ein tauſend ſieben hundert und ſieben und vierzig herausgegebenen Diſputation de mercurio in alcali ſoluto rutiſſimo ſpecifico antivenereo nachleſen kann. In der Edinburgiſchen Pharmacopoee, die zu Bremen und Leipzig im Jahr ein tauſend ſieben hundert und acht und funfzig in Förſters Verlag her-

herausgekommen, stehet ein Mercurius saccharatus, welcher dieser ist:

℞. Hydrargyri
Sacchari candi rubri
ana semunciam
Olei dest. juniperi
guttas sedecim.
Tere simul in mortario vitreo, donec penitus evanescant globuli.

Nimm eine halbe Unze lebendiges Queckſilber und eben ſo viel braunen Zukkerkand und ſechszehn Tropfen deſtillirtes Wacholderöl und reibe alles in einem gläſernen Mörſel ſo lange, bis keine Queckſilberkügelchen nicht mehr zu ſehen ſind.

Dieſes Mittel, wie auch den Mercurium alcaliſatum giebt man Erwachſenen zu einem Scrupel.

§. 344.

Gebrauch der Mercurialpulver.

Die Mercurialpulver §. 343. braucht man wider die veneriſche Seuche und alle die Krankheiten, die was veneriſches zum Grunde haben, ferner wider die Krätze, die krätzigen und grindigten Ausſchläge, wider veneriſche Geſchwüre, wie auch wider die Verſtopfungen und Verhärtungen, beſonders der Drüſen und die daher entſtehenden Krankheiten, ingleichen wider die Würmer. Der mineraliſche Mohr wird entweder blos durch Reiben des Schwefels und rohen Queckſilbers ſo lange,

ge, bis keine Queckſilberkügelchen mehr zu ſehen ſind, oder über dem Feuer durchs Schmelzen des Schwefels und Zuſchütten des Queckſilbers, welches in den Schwefel einzureiben iſt, gemacht. Dieſer wird insgemein jenem vorgezogen, weil ſein Schwefel und Queckſilber bey dem Einnehmen in Waſſer ſich nicht ſo leicht von einander trennen als bey jenem und er auch nicht ſo leicht einen Speichelfluß erregen ſoll als jener. Allein man kann weder durch Reiben noch durch Schmelzen den Schwefel ſo feſt mit dem rohen Queckſilber vereinigen, daß ſich nicht bey dem Einnehmen in Waſſer eins von dem andern trennen und das lebendige Queckſilber in dem Löffel zurückbleiben ſollte, und dieſes hat **Bernharden**, ſiehe deſſen chymiſche Verſuche und Erfahrungen Seite 210, bewogen, den mineraliſchen Mohr durch Sublimiren zu machen, und denſelben bey dem Ausſatz und ſchuppigen Ausſchlägen des ganzen Leibes, die mit einem unerträglichen Jucken und Brennen verbunden waren, bey Schwindflechten im Geſichte und ausgeſchlagenen Köpfen, daß man den böſen Grind befürchtete, bey einer jeden alten eingewurzelten Krätze, bey der Atrophie und Anſatz zur Engliſchen Krankheit mit Nutzen gebraucht, und eben das rühmen auch andere von dem über dem Feuer gemachten mineraliſchen Mohr. Bernhard hat einem Menſchen von dreyßig Jahren ein Pfund ungefähr von ſeinem mineraliſchen Mohr eingegeben und ihn dadurch von ſeinem Ausſatze befreyet. In veneriſche Geſchwüre und

auf

auf venerische schwammichte, schwürichte, nässende und brennende Auswachsungen hat Bernhard sein graues und weisses versüßtes Queckſilber gestreuet und solche dadurch und durch innerlichen Gebrauch des versüßten Queckſilbers, der oft einen Speichelfluß, manchmal aber keinen erreget, geheilet, siehe dessen chymische Versuche und Erfahrungen Seite 212-225, dabey hat er zugleich eine merkwürdige Beobachtung, die man auch bey andern findet, daß von von selbſt vergangenen, zurückgebliebenen und zurückgetriebenen scharfen Salzflüssen, Verrückung des Verstandes und Raserey entstanden und hierbey der innerlicht Gebrauch des versüßten Queckſilbers und das damit geschehene Laxieren gute Dienste gethan habe. Wider die Würmer ist rohes Queckſilber oder mineralischer Mohr oder versüßtes Queckſilber mit Zukker abgerieben, versüßtes Queckſilber mit der Jalappenwurzel, wie oben §. 224. gemeldet, Rhabarber zwey Scrupel mit sechs Gran versüßten Queckſilber, rohes Queckſilber zu vier bis sechs Loth mit einem Pfund Wasser oder Milch in einem verglasurten Topf eine halbe Stunde lang gekocht, und hernach, nachdem es kalt geworden, durchgeseihet und getrunken, ein vorzügliches Mittel. Erwachsene können solches auf einmal, Kinder aber Löffel- oder Theetaſſenweiße voll, etlichemal des Tages, nehmen. Für Kinder kann man auch wider die Würmer ein oder zwey Gran versüßtes Queckſilber mit einem Quentchen Zucker abreiben,

solches in drey, vier bis sechs gleiche Theile abtheilen und einen solchen auf einmal geben.

§. 345.
Eisenpulver.

Das Eisenpulver ist dem menschlichen Körper eine sehr vortrefliche und heilsame Arzenei. Es ist ein treffliches stärkendes Mittel und vermehret die Stärke, Spannung und Schnellkraft der festweichen Theile, und die eröfnende Kraft, die man ihm zuschreibt, ist blos eine Folge oder Wirkung seiner stärkenden Kraft. Denn wenn die schwachen oder schlaffen Gefässe gestärkt worden, so ziehen sie sich stärker zusammen und treiben die stockenden Säfte und Materien fort, wodurch denn die vorher verstopft gewesenen Gefäße eröfnet werden. Es läßt sich von der gelindesten Säure auflösen. Ist also Säure in dem Magen und den Gedärmen vorhanden, so ist kein Zweifel, daß es nicht sollte aufgelöset werden. Seine Wirkung ist aber verschieden, nachdem es entweder sehr fein und zart oder gröber ist und viel oder wenig oder gar keine Säure in den ersten Wegen findet. Ist es aufgelöst, so kann es eben so gut, wie andere Flüßigkeiten, durch die Milchgefässe zum Blute gelangen. Mir ist gar nicht unbekannt, was Herr Eduard Wright in einem Schreiben an Herrn Thom. Brich, so in dem zweyten Theile des funfzigsten Bandes der Philos. Transact. for the year 1758. Art. LXXIX. Seite 694.

694-700 von einem mit Stahlsalze bey einem Hunde angestellten Versuche, welcher zum Beweise dienen soll, daß das Eisen nicht in salinischer Gestalt oder in einem Zustande der Auflösung in die Milchgefässe dringe, stehet, und in dem dreyzehenden Stück des neuen Hamburgischen Magazins übersetzt worden, angeführet, allein diesem stehen auch andere Versuche entgegen, besonders die, welche Vincenz Menghini im dritten Theile des Tom. II. Commentar. Acad. Bononiens. Seite 475-520 de ferrearum particularum progressu ad sanguinem bekannt gemacht hat. Sollte das Eisen nicht durch die Milchgefässe zum Blute gelangen, so müßte es nur in dem Magen und Gedärmen seine stärkende Kraft beweisen, alleine es äussert nicht allein in diesen Theilen, sondern auch in andern entfernten Theilen seine Kraft, zu welchen es nicht anders als aus dem Blute, zu welchem es erst durch die Milchgefässe muß gekommen seyn, gelangt ist. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß cachectische Personen, die elend, blaß und siech aussehen und keine muntere, lebhafte und rothe Farbe des Gesichts, eine ungemeine Schwäche und Schlaffheit der festweichen Theile, ein blasses wässeriges, schleimiges Blut ohne gehörige Röthe haben, durch den Gebrauch des Eisens ganz gesund und so verändert werden, daß sie nicht nur mehr Stärke in ihren festweichen Theilen, sondern auch ein dichteres, rötheres und besseres Blut und eine lebhafte rothe Farbe des Gesichts bekom-

men. Würde das Eisen diese Wirkungen wohl hervorbringen können, wenn es nicht durch die Milchgefässe zum Blute gelangte? oder sollte vielleicht die genaue Verbindung oder Sympathie, in welcher der Magen und die Gedärme oder die ersten Wege mit dem ganzen übrigen Körper stehen, die Ursach seyn, daß, wenn in diesen Theilen die Verdauung und Chylification ordentlich wiederhergestellet worden und diese Theile ihre Stärke und Gesundheit wieder erhalten haben, auch davon sich Gesundheit und Stärke und gute Nahrung auf den ganzen übrigen Körper verbreiten? Wird ein guter Milchsaft und gutes Blut erzeuget, so wird auch ein besserer Nahrungssaft erzeuget und die festen Theile werden mehr Stärke erhalten.

§. 346.

Eisenpulvers Gebrauch.

Ich bin der Meinung des Baglivs, Hoffmanns, Schulzens, Werlhofs ꝛc. daß die Eisenfeilspäne, wenn sie recht rein, recht fein und zart pulverisirt und nicht rostig sind, zum innerlichen Gebrauch sehr bequem und geschickt sind, ja alle andere Eisenmittel und Zubereitungen aus dem Eisen entbehrlich machen, wenn nicht gewisse Fälle und Umstände den Gebrauch anderer Eisenmittel erfordern; denn es kommen Fälle vor, wo Personen die Eisenfeile nicht vertragen können, denen andere Eisenmittel als die mit Porsdorferäpfelsafte gemachte Eisentinctur, die Mynsichtische Eisen-

Eisentinctur, der Eisenwein, das Pyrmonter- und andere Eisenwässer ungleich besser bekommen. Eine allzugroße Schwäche und Zärtlichkeit, Empfindlichkeit und Reitzbarkeit ist oft Ursache, daß die Eisenfeile in Substanz nicht so gut bekommt, als andere gelindere Eisenmittel. Whytt, siehe dessen sämmtliche zur practischen Arzeneikunst gehörige Schriften Seite 486, hat ein Frauenzimmer gekannt, welche nach sechs oder acht Gran gefeilten Eisen stärker als nach einer ordentlichen Dose Rhabarber purgiret und doch funfzehn oder zwanzig Tropfen von Myrichts Eisentinctur ganz wohl vertragen können. Man giebt die Eisenfeile anfänglich Granweise zu drey, vier bis sechs Gran und kann zu vierzig, ja gar bis zu einem Quentchen steigen. Manchen machen zwanzig Gran Hitze oder andere Beschwerden und Zufälle in den ersten Wegen, einige aber können davon weit mehr vertragen, und Whytt hat eine Mannsperson gekannt, die einige Monate lang täglich auf dreymal zwey hundert und dreyßig Gran Eisenfeile wider einen schwachen Magen und Unverdaulichkeit genommen. Sie tilgt die saure Schärfe und ist als ein die saure Schärfe tilgendes Mittel von jeher bekannt gewesen. Boerhave gab sie in der Englischen Krankheit, Ewald in Podagra von saurer Schärfe, auch Werlhof. Einige ziehen der Eisenfeile die Stahlfeile und Eisenminern zum medicinischen Gebrauche vor, aber meines Erachtens mit Unrecht. Der Stahl ist ein mit mehreren brennbaren Wesen versehenes reine-

res und mehr metallisches, mehr dichteres, weniger poröses und schwer auflöslicheres Eisen als das bloße reine Eisen. Da nun von der Auflösung einer Arzenei ihre Kraft und Wirkung abhanget, so sehe ich nicht ein, wie und warum der Stahl für dem bloßen reinen Eisen einen Vorzug haben soll, und was die Eisenminern anlangt, so sind diese deswegen zum innerlichen Gebrauch nicht sicher, weil sie selten von allem arsenicalischen Wesen frey sind.

§. 347.

Nutzen der Eisenmittel.

In denjenigen Krankheiten, wo eine wässerige und zähe Beschaffenheit der Säfte, eine Verschleimung des Blutes, eine Schwäche und Schlaffheit der festweichen Theile, als des Magens und der Gedärme, der Nerven, Muskeln und Häute vorhanden, als in der Cacherie, Verstopfungen der natürlichen Blutflüsse und besonders der monatlichen Reinigung, welche von einem cachectischen Zustande oder von einer Schwäche der festen Theile entstehen, in Nervenkrankheiten, Mutterbeschwerung und Hypochondrie, die eine Schwäche der festen Theile und Nerven, des Magens und der Gedärme zum Grunde haben, übler Verdauung und Aufblähung, welche von eben dieser Ursache entstehen, weissen Fluß und Ansatz zur Wassersucht, so gar in Verstopfungen der Drüsen und Eingeweide, die von einer

ner Schwäche der forttreibenden Kraft der Gefässe oder von einer Verschleimung oder sauren Schärfe der Säfte entstehen, und in allen von diesen Ursachen entstehenden Krankheiten sind die Eisenmittel und Eisenfeile vorzüglich nüzlich, nur muß ihre Wirkung durch gehörige Bewegung des Leibes und hinlängliches Trinken dienlicher Getränke unterstützet werden. Auch werden sie wider die Würmer, besonders wider die Bandwürmer, mit Nutzen gebraucht. Georg Wolfgang Wedel gab wider die Würmer die Eisenfeile mit gleichviel Johanniskrautsaamen und Zinnober und der Johann Adolph Wedel hat die Eisenfeile oft ganz alleine, wenn nichts wider die Würmer geholfen, gut befunden und sie auch mit Zinnober in der Fallsucht gegeben. Werlhof gab zweymal des Tages funfzehn Gran Eisenfeile. Er vertheidiget die grossen Gaben dieses Mittels und sahe nach ihrem Gebrauch von einer mit vielen kränklichen Zufällen behafteten hysterischen Frau viele Madenwürmer abgehen. Sie trank hierauf das Pyrmonterwasser und wurde während dessen Gebrauch einen Bandwurm und mit demselben zugleich alle ihre Beschwerden los. Ein gewisser Arzt in Rußland, welcher viel mit Leuten zu thun gehabt hat, die Bandwürmer gehabt, hat dem Herrn Professor Winter geschrieben, daß die Eisenfeilspäne etliche Tage zu einem Quentchen gegeben in dem Abtreiben der Bandwürmer vortrefliche Dienste leiste und unmittelbar auf den Wurm zu wirken scheine, indem desselben Farbe sich von

dem Eisen verändere. Allein so vortreflich dieses Mittel ist, so thut es doch nicht allezeit die verlangte Wirkung. Boerhave hat mit dem Eisenvitriol, welches in Vitriolsäure aufgelößtes und in Salzcrystallen angeschossenes Eisen ist, einem Rußischen Edelmann einen Bandwurm von drey hundert Elen lang abgetrieben. Erwachsenen giebt man davon ein Quentchen in einem Pfund Wasser aufgelößt, dessen unangenehmen Geschmack man mit Zucker oder einem Syrup in etwas verbessern kann, und zwar früh nüchtern, und läßt den Kranken dabey sich Bewegung machen. Unangenehm dabey ist dieses, daß die Würmer darauf meistentheils zum Munde herauskommen. In den Act. Phys. Med. Vol. IX. obs. 13. werden Eisen, Eisenwasser und der ganz weiß calcinirte Eisenvitriol mit etwas von der Jalappenwurzel wider die Würmer gelobt, und ich habe selbst gesehen, daß nach einem halben Quentchen Rhabarber mit zehn Gran Eisenfeile versetzt, etlichemal hintereinander genommen, Spulwürmer abgegangen sind. Einige glauben, die Eisenfeile treibe die Würmer auf eine mechanische Weise, das ist, so fort, indem ihre Theile in ihre Körper einstechen. Das will ich nicht läugnen, wenn die Eisenfeile nicht sehr zart pulverisirt ist, ich sollte aber glauben, daß sie nicht nur auf diese Art, sondern auch dadurch, daß sie die Verschleimung hebet und den Schleim und das Wurmnest zerstöret und die Därme und die Bewegung derselben stärker macht, die Würmer forttreibe. Auch bey Kindern in der

Dörr-

Dörrsucht und Englischen Krankheiten, ingleichen bey verstopften Drüsen thut die Eisenfeile gegeben gute Dienste. Der berühmte Rußisch Kayserliche Leibarzt Weikard verordnet die Eisenfeile, siehe dessen vermischte medicinische Schriften, erstes Stück. S. 289. also:

℞. Limaturae ferri subtiliff. Sacchari ana ℥j	Man nehme von der allerzärtesten Eisenfeile und Zucker, von jedem zwey Loth
Cort. cinnamomi ℥ß	Zimmt ein Loth
M. f. pulvis, divid. in doses XX. D. S. Pulver, wovon früh und Abends eins auf einmal zu nehmen.	mische es und mache daraus ein Pulver, das man in zwanzig gleiche Theile theilet, davon früh und Abends eins auf einmal zu nehmen.

Man kann auch zuweilen drey dieser Pulver einen Tag über geben. Empfindliche Leute können sie manchmal nicht ohne Ueblichkeit vertragen, es geschiehet dieses aber nur früh bey leeren Magen. Man kann auch alsdenn ein bischen Waizenbrod oder sonst etwas leichtes darauf essen, so wird keine Ueblichkeit und kein Erbrechen erfolgen, oder man nimmt sie jedesmal einige Stunden nach dem Essen. Andern steigt ein Geschmack, wie faule Eyer auf, welcher sich aber gemeiniglich nach einigen Tagen oder nach einer Woche verlieret, vermuthlich, weil die Säure im Magen getilgt und keine mehr vorhanden ist. Es giebt gewisse

Menschen, denen dergleichen Pulver ein Drücken im Magen oder andere Beschwerden verursachen. Diese können dergleichen Pulver gar nicht oder müssen nur ein halbes auf einmal nemen, oder sie mit Wein begiessen, damit digeriren und den digerirten Wein filtriren und nehmen, oder sich des Eisen = oder Stahlweins bedienen, davon gleich das Recept folgen wird.

§. 348.

Gebrauch der Eisenfeile und des Martis solubilis.

Von der feinen und zarten Eisenfeile kann man fünf bis zehn Gran mit einem Scrupel Zucker und einem halben Scrupel Zimmt täglich ein oder zweymal nach Beschaffenheit der Umstände als ein Pulver geben, oder in Pillenform, indem man aus einem Quentchen Eisenfeile mit Honig oder Enzianextract, soviel davon nöthig, Pillen einen Gran schwer machen läßt, davon man anfänglich fünf oder zehn auf einmal täglich nehmen läßt. Der Mars Saccharatus ist nichts anders als Eisenfeilspäne, aus welchem mit doppelt soviel Zucker eine Art von Morsellen bereitet worden, welche man auch gebrauchen kann. Der erfahrne und geschickte Herr Doctor Vogler, siehe dessen pharmaca quaedam selecta obseruationibus clinicis instructa et descripta Seite 33. rühmt den Martem solubilem nitratum sehr, dessen Zubereitung diese ist:

℞. Mar-

℞. Martis tartarisati Edinburg. unciam unam	Nimm nach der Edinburger Pharmacopoee mit Weinstein aufgelöstes Eisen zwey Loth
Nitri depurati drachmam unam	gereinigten Salpeter ein Quentchen
Sacchari Canariensis drachmas tres	Canarienzucker drey Quentchen
M. f. pulvis.	mische es und mache daraus ein Pulver.

Er schreibt dieser Arznei eine stärkende, gelinde anhaltende, eröfnende, temperirende und krampfstillende Kraft zu und hat von ihr eine laxirende und den Leib eröfnende Kraft wahrgenommen. Sie hat ihm in Stillung allzustarker Blutflüsse, in Blutspeyen, Blutbrechen, Blutflüssen aus den Geburtsgliedern bey Weibspersonen, die bey denselben, wenn sie in die Jahre kommen, nach ausgebliebener monatlichen Reinigung sich gerne einzufinden pflegen, und in den Zufällen der Urinblase von der güldnen Ader gute Dienste geleistet. Die natürlichen und critischen Blutflüsse stopft sie gar nicht, sondern befördert sie vielmehr. Ueberhaupt, wo eine grosse Schwäche der Nerven, Muskeln und Häute vorhanden und davon Krankheiten und Zufälle entstehen, in der Harnruhr und wenn der Urin nicht kann gehalten werden, in der Hypochondrie und Mutterbeschwerung, Blehungen, Magen- und Colicschmerzen, Nerven-

ven = Krampf = und convulsivischen Krankheiten, auch wider die Würmer, in Verstopfung der Drüsen und Eingeweide, in der Darrsucht und Englischen Krankheit, ja so gar bey der Wassersucht, hat er sie, wenn sie wechselsweise mit seiner Visceralatwerge, die ich unten beschreiben werde, gegeben wird, sehr bewährt und nützlich befunden. Erwachsenen giebt er davon ein halb Quentchen, oder zwey Scrupel alle vier Stunden bey leeren Magen. Der Mars tartarisatus stehet in der Edinburgischen Pharmacopoee unter dem Titel: Mars solubilis oder Chalybs tartarisatus, und Willisius hat ihn schon unter dem Nahmen ferrum potabile beschrieben. Weil aber die in der Edinburgischen Pharmacopoee angegebene Menge Weinsteincrystallen, die zu dem Marte solubili kommt, nicht hinlänglich ist, das Eisen aufzulösen, so läßt ihn Herr D. Vogler also machen:

Mars Solubilis seu Mars tartarisatus.	Mit Weinstein aufgelößtes Eisen.
℞. Limaturae Martis purae et cupri seu orichalci expertis partem unam	Nimm reine Eisenfeile, worunter nichts von Kupfer oder Meßing ist, einen Theil
Crystallorum Tartari partes duas	Weinsteincrystallen zwey Theile
Misceantur, aqua fervida humectentur et exsiccentur ali-	mische es unter einander, befeuchte solches Gemische mit kochend

quoties,

quoties, ut ferrum exacte resolvatur. Massa tandem contundendo per cribrum et linteum trajiciendo redigatur in pulverem tenerrimum.

heissen Wasser und trockne es etlichemal, damit das Eisen vollkommen aufgelöset werde. Alsdenn mache alles zu einem zarten Pulver, indem du es zu einem Pulver stössest und durch ein Sieb und Leinewand treibest.

D. Vogler hält diese Arznei unter allen Eisenarzneien für die beste. Sie schmeckt auch nicht unangenehm und läßt sich bald und gänzlich in Wasser auflösen. Eben deswegen, sagt er, könnte man aus ihr sogleich eine sehr schöne und kräftige Eisentinctur machen, wenn man sie in Kirsch-Zimmtblüthen- oder andern Wasser auflöste. Sie hätte auch das vorzüglich für der Eisenfeile an sich, daß bey ihr das Eisen schon aufgelöset wäre und nicht erst im Körper aufgelöset werden müßte, wie bey jener geschehen müßte, daher sie auch eher und geschwinder als jene in unserm Körper ihre Wirkung thun könnte.

§. 349.

Wie die Eisenfeile in Pillen zu verordnen.

In Pillenform kann man die Eisenfeile so verordnen:

℞. Lima-

℞. Limaturae martis praeparatae scrupulos duos
Extracti Gentianae rubrae
seu mellis q. s.
M. f. l. a. pilulae pondere grani unius D. S.

Nimm präparirte Eisenfeile zwey Scrupel
rothen Enzianextract oder Honig so viel als nöthig,
mische es und mache daraus Pillen einen Gran schwer, davon fünf, sechs bis zehn auf einmal zu nehmen.

Pillen, davon fünf, sechs bis zehn auf einmal, ein- oder zweymal des Tages zu nehmen.

Will man die Eisenfeile in einem Trank geben, so läßt man solche mit zehn bis zwölfmal so viel Rhein- oder Franken-Wein in einem wohlverstopften Gefässe etliche Tage an einem kalten oder warmen Orte stehen und giesset hernach den Wein davon ab, und kann auch wieder frischen Wein auf die zurückgebliebene Eisenfeile giessen. Man kann diesen Trank auch so machen:

Nimm Eisenfeile, die nicht rostig ist, zwey Unzen
ein halb Loth Zimmt
guten Rheinwein zwey Pfund,

laß es etliche Tage an einen warmen Orte stehen. Man kann auch noch Chinarinde hinzuthun, auch den Trank, wenn er abgegossen worden, mit Honig oder Zucker versüssen, und davon zwey Eßlöffel oder eine halbe Theetasse voll täglich zwey- oder

oder dreymal des Tages nehmen lassen, man fängt von einer geringen Dose an und steigt allmählig zu einer grössern. Der Freyherr von Störk verschreibt in seinen medicinischen praktischen Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der österreichischen Staaten zweyten Theile, von den Arzneimitteln S. 25. die Eisenfeil in Form eines Weins zu nehmen also:

℞. Limat. martis non rubig. ℥ß	Man nehme nicht rostige Eisenfeile ein Loth,
Cort. Peruv. select. ʒvj	auserlesenste Fieberrinde anderthalb Loth
Cinnamomi Winterani ää ʒiij	Zimmt und weisse Zimmtrinde, von jedem drey Quentchen,
Rad. Zedoar. ʒiß	Zedoar-Wurzel anderthalb Quentchen.
M. f. pulvis, cui affunde vini boni Austriaci vel alius subacidi generosi ℔iiß, relinque per 24 horas in digestione, agitando subinde, dein colatum exhibe, sumat omni trihorio cochlearia duo, sensim augendo dosin, si opus fuerit.	vermische es und mache es zu Pulver, dazu giesse drittehalb Pfund guten Oesterreichischen oder andern säuerlichen guten Wein, laß es 24 Stunden stehen und rühre es zu Zeiten um, denn seihe es durch und gieb davon alle drey Stunden zwey Eßlöffel voll; vermehre nach und nach die Dose, wenn es nöthig ist.

In Form einer Lattwerge verschreibt er die Eisenfeile so:

℞. Limat. martis non rubig.	Man nehme nicht rostige Eisenfeile und
Pulveris cort. Peruv. āā ʒß	Fieberrindenpulver, von jeden ein Loth
myrrhae elect. ʒj	auserlesene Myrrhenpulver ein Quentchen,
Conservae menthae ʒij	Krausenmünzen-conserve vier Loth und
Syrup. menthae q. s.	Krausenmünzensyrup so viel nothwendig zur Lattwerge.
M. f. Electuarium. Sumat omni trihorio magnitudinem nucis moschatae et bibat desuper vasculum infusi cujusdam convenientis.	Davon ist alle drey Stunden eine Muskatennuß gros zu nehmen und eine Schaale von einen dienlichen Thee nachzutrinken.

§. 350.

Vom Eisensafran.

Im vorigen Jahrhunderte brauchten die Aerzte mehr Eisenkalke oder Eisensafrane (crocos martis) als das einfache Pulver des Eisens oder die Eisenfeile, und, wenn gleich in dem Jahrhunderte, worinnen wir leben, von Männern, die unsere Kunst zu einem größern Grade der Vollkommenheit

heit gebracht haben, ihr Gebrauch sehr eingeschränkt worden ist: so findet man doch noch diese Kalke auf den Rezepten vieler Practiker, besonders solcher, welche aus besonderer Liebe und Neigung zur Chymie die durch dieselbe gemachten oder veranlaßten Arzeneien andern, so uns die Natur anbietet, vorziehen, und der Stahlianer, die von ihrem croco martis antimoniato aperitivo Stahlii viel Rühmens machen und große Wirkungen erwarten. Es sind diese Eisensafrane Arten Rost, die wegen ihrer gelben Farbe, die mit dem Safrane überein kommt, Safrane oder Croci genannt worden, ein vernichtetes Eisen, welchem durch mannichfaltige Zubereitungen sein brennbarer Theil, der ihnen die Eigenschaften eines Metalls giebt, entzogen worden, weswegen der Magnet keine Wirkung auf sie hat, eine ihres brennbaren Wesens beraubte Eisenerde. Sie werden durch Reverberiren, Auflösen und Niederschlagen und durch Calciniren mit Schwefel und Salzen erhalten und werden in eröfnende und anhaltende, aber mit Unrecht, eingetheilet, denn sie sind alle anhaltend, an- und zusammenziehend, die Feuchtigkeit und Schärfe in sich ziehend, stärkend und stopfend, aber in verschiedenen Grade, mehr oder weniger. Stahl hielte sehr viel auf seinen crocum martis antimoniatum und versprach sich von ihm wegen des Spiesglases eine sehr durchdringende und eröfnende Kraft, denn wir lieben unsere Kinder nur gar zu oft zu sehr. Er nennte diesen crocum aus dem Grunde aperitivum,

vum, weil bey eben dem Processe, bey welchen er diesen erhielte, ein anderer sich zu Boden setzte, welcher weit heftiger zusammenziehend war. Einige Eisensafrane sind unschmackhaft, andere haben einen merklich zusammenziehenden Geschmack. Teichmeyers und D. Fuchsens rothe Magnesie ist nichts anders als der crocus martis antimoniatus Stahlii. Die Wirksamkeit der Eisensafrane kann nicht geläugnet werden, da wir aber bessere und sicherere Mittel haben, so können wir dieselben ohne Schaden entbehren. Ein reiner einfacher Eisenrost, welchen man von Eisen erhält, wenn dasselbe lange an freyer Luft gelegen oder öfters mit Wasser besprenget worden, macht alle Eisensafrane entbehrlich und wird daher auch von vielen diesen vorgezogen, doch fehlt es auch nicht an Liebhabern, welche die Eisensafrane in Wechselfiebern, starken Ausleerungen, Saamenflusse und andern Krankheiten, als stärkende und anhaltende Mittel brauchen und davon gute Wirkungen wahrgenommen haben wollen. Den äusserlichen Gebrauch der Eisenkalke lasse ich eher gelten, indem sie garstige Geschwüre reinigen, Anhäufung und Schärfe wäßriger Säfte wegnehmen, die Erschlaffung der Fasern heben und die wegen überhand genommener Erschlaffung und Schärfe der Säfte nicht zu bewirkende Heilung befördern. In dem lezteren Kriege in Deutschland hatte sich ein bleßirter Officier zwey Jahr lang mit einer Wunde schleppen müssen, ohne daß sie hatte heilen wollen, ob er gleich das Wasser aus dem Lauch-

städter

städter Brunnen als ein Baad gebraucht hatte, wie er aber endlich ohne Wissen seines Arztes und Chirurgi den Eisensafran, der sich bey dem Brunnen von selbst niederschläget, in die Wunde gestreuet, ist sie in kurzer Zeit geheilet. Herr Licentiat Frenzel schreibet in seiner Schrift von dem mineralischen Wasser zu Lauchstädt Seite 132. von der gelben Eisenerde desselben, daß sie in offenen alten Schäden und Geschwüren alle Schärfe und Feuchtigkeit verschlinge, dadurch den Schmerz lindere, sie austrockne und durch die Stärkung und Zusammenziehung der kleinsten Gefässe die Heilung befördere, die Zähne reinige und befestige, das Zahnfleisch gesund und wachsend mache, die schwachen und blöden Augen stärke, die Entzündung und den Schmerz derselben verhindere, wenn sie von einer Schwäche der Theile oder von einer Schärfe der Feuchtigkeiten herrühren, es muß aber dieselbe vor dem Gebrauche von allen beygemischten Sande und andern Unreinigkeiten durch oftmaliges Abwaschen und Schlemmen wohl gereiniget seyn. Die Eisenmittel innerlich gebraucht färben die Excremente schwarz, welches man für ein Kennzeichen ihrer guten Wirkung hält und von dem Eisen herrühret, welches die schwarze Farbe macht.

§. 351.

Pulver von Quajacgummi.

Ich weiß, daß in Gicht- und Glieder-Schmerzen Flüssen und Podagra ein Pulver aus gleichviel Quajacgummi und Weinsteinrahm zu einem Skrupel oder halben Quentchen des Tages dreymal als des Morgens frühe, Nachmittags und Abends vor Schlafengehen genommen und Chamillenblumen- oder Hollunderblüthen- oder gewöhnlichen Thee nachgetrunken ganz ungemeine Dienste gethan hat und der Russisch Kayserliche Leibarzt Herr Weikard hat in Flüssen und Gliederschmerzen, siehe dessen vermischte medicinische Schriften erstes Stück Seite 39, 286, 287 folgende Pulver, die mit dem vorhergehenden übereinkommen, selten ohne guten Erfolg in Flüssen und Gliederschmerzen gegeben:

℞. Gummi Guajaci scrupulos duos	Nimm Quajacgummi zwey Scrupel
Cremoris Tartari drachmam vnam et dimidiam	Weinsteinrahm anderthalb Quentchen
M. f. pulvis.	und mache daraus ein Pulver.

oder

℞. Gummi Guajaci drachmam dimidiam	Nimm Quajacgummi ein halb Quentchen
Cremoris Tartari drachmam vnam	Weinsteinrahm ein Quentchen

M.

M. f. pulvis. und mache daraus ein Pulver.

Alle Abende läßt Herr Weikard ein solches Pulver nehmen und Molken oder sonst einen Trank darauf trinken und zur Molken zwey Theile Milch und einen Theil Wasser nebst Eßig oder Wein nehmen. Die Dosis des Pulvers ist für Erwachsene auf einmal einzunehmen zu groß und ist daher in verschiedenen kleinen Dosen hintereinander zu nehmen. Es ist das Quajacgummi mit dem Quajacharze nicht zu verwechseln. Jenes ist was natürliches, so aus den Quajacbäumen ausschwitzet und auswendig an der Rinde desselben sitzet und ein solches Gummiharz, wo die harzigen Theile den allergrößten Theil ausmachen, dieses aber ist ein Harz, das vermittelst höchstrectificirten Weingeistes aus dem Guajacholz extrahiret worden. Das in dem Quajacholze und Quajacgummi enthaltene Harz ist vollkommen einander gleich, das Quajacgummi aber enthält allemal erdartigte Theile und sechszehn Unzen von den besten Quajacgummi geben nicht viel über zwölf Unzen reines Harz. Meines Erachtens hat das Quajacgummi keine andere als eine resolvirende und Stockungen hebende und zertheilende, etwas reitzende und stärkende Kraft, und von diesen Kräften hangen die übrigen Kräfte, als die schweißtreibende und laxierende Kraft, die man ihm zuschreibt, ab.

§. 352.

Das sogenannte neue Americanische Specificum wider Gicht und Podagra.

Ich kann bey der Erwähnung des Quajacgummi das sogenannte neue Americanische Specificum wider Gicht und Podagra nicht mit Stillschweigen übergehen, weil solches seine ganze Kraft und Wirkung dem Quajacgummi, das in Zukkerbrantewein aufgelöset worden, zu danken hat. Herr Emerigon, Königlicher Französischer Fiscal in dem Königlichen Gebiete und bey dem obersten Gerichte der Admiralität zu St. Pierre auf Martinique hat dieses in drey Briefen, die in dem Iournal de Medecine Tom. XLVII. p. 424 u. f. stehen und in dem vierten Stücke des dritten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte übersetzt sind, sehr gerühmt und herausgestrichen. Es wird in dem ersten dieser Briefe die Zubereitung dieses Mittels also beschrieben: In einer Bouteille, worinnen ohngefehr drey Pinten Taffia befindlich, läßt man vier Loth pulverisirtes Quajacgummi an der Sonne schmelzen, welches in sechs bis acht Tagen geschehen wird. Taffia ist Zuckerbrantewein, der durch die Gährung aus Zucker bereitet wird. Eine Pinte zu Paris enthält zwey und dreyßig Unzen. Das Gefäß muß wohl verstopft und verwahrt seyn und von Zeit zu Zeit öf-

ters

ters beweget und geschüttelt werden, damit es sich desto besser auflösen möge. Das Gefäß muß nicht ganz voll geschüttet werden, weil es sonst leicht zerspringen könnte. Hierauf läßt man den Liquor durch ein Tuch oder durch Löschpapier laufen und füllt ihn in ordentliche Flaschen, die man gut zubindet. Es ist gut, wenn man einigen Vorrath verfertiget, damit er alt werden kann; denn je älter er ist, desto besser wird er. Die Dosis ist ein guter Eßlöffelvoll, welchen man alle Morgen nüchtern nehmen muß. Der Geschmack ist nicht der angenehmste, man gewöhnt sich aber bald daran. Nach des Herrn Emerigons Vorschrift muß man schlechterdings Taffia dazu nehmen, und zwar von der aufrichtigsten und besten Sorte, weil der andere Brantewein nicht gleiche Wirkung thäte, andere halten dieses eben nicht für nöthig, und meynen, es liege in dem vorgeschlagenen Auflösungsmittel des Taffia keine specifique Kraft und man könnte sich des Weins, Weingeistes oder auch eines salzigen Auflösungsmittels mit eben solchen Nutzen bedienen, ich bin aber auch der Meinung, daß, wenn dieses Mittel die Wirkungen, die man von ihm erwartet, thun soll, die aufrichtigste und beste Sorte Taffia hierzu genommen werden müsse.

§. 353.

Das sogenannte neue Americanische Specificum wider Gicht und Podagra.

Herr Emerigon bekam im Jahr ein tausend sieben hundert und neun und sechszig einen ordentlichen Anfall vom Podagra, auf welchen verschiedene andere häufig mehrere in einem Jahr erfolgten, die allezeit viel länger anhielten und viel schmerzhafter waren. Beyde Füsse, die Knie und die Hände litten: bald jeder Theil allein, bald alle insgesamt. Der letztere Anfall in dem September des Jahres ein tausend sieben hundert und vier und siebenzig war der grausamste: er erstreckte sich über alle genannte Theile und hielt länger als zween Monate mit den unbeschreiblichsten Schmerzen an. Bähungen und Umschläge von allen Arten wurden während der Entscheidung gebraucht: er hatte nicht die geringste Linderung davon. Er suchte allerwegens Hülfe, aber vergeblich. Endlich erfuhr er, daß ein alter Podagrist, dessen Glieder seit fünf Jahren waren gelähmet gewesen, durch das vorherbeschriebene Mittel, so er von einem Wilden erhalten, völlig wäre geheilet worden und das bewog ihn, eben dieses Mittel zu brauchen. In dem November des ein tausend sieben hundert und vier und siebenzigsten Jahres fieng er an, dieses Mittel zu brau-

brauchen. Seine Füsse, die lange Zeit sehr schwach und kraftloß nach dem Anfalle des Podagra geblieben waren, erhielten bald ihre Kräfte und Stärke wieder; die Knoten, welche sich fast an allen Gelenken der Hände und Füsse angesetzt hatten, verschwanden nach und nach entweder auf das gebrauchte Mittel oder von der aufgelegten weißen Seife; die Bewegung der Gelenke wurde völlig hergestellet; und es blieben nur zween geringe Knoten zurück, die ihn keinesweges an dem Gehen hinderten, und die von Tage zu Tage abnahmen. Die herumziehenden Schmerzen, die ihn sonst marterten und die Vorboten eines neuen Anfalls waren, empfand er nicht mehr und seit ohngefehr funfzehn Monaten genoß er einer solchen Gesundheit, deren er ganzer sieben bis acht Jahre hinter einander völlig war beraubt gewesen. Der tägliche Gebrauch dieses Mittels hat ihm noch einen andern Vortheil verschaft. Wegen des Schleims, des Aufstossens, der Säure, der Vollblütigkeit, einer erstaunlich zähen Materie mußte er von Zeit zu Zeit Ader lassen und was Abführendes nehmen: aber alle diese Unbequemlichkeiten sind davon vergangen und die Verdauung ist seit der Zeit ordentlich und gut gewesen. Er glaubt, daß dieses Mittel die Kraft habe, die podagrische Materie aufzulösen und zu zertheilen und zu verhindern, daß sie nicht von neuem sich anhäufen und festsetzen könne, auch müsse diese Materie selbst dadurch zugleich aus dem Körper geschaft werden, es geschehe nun durch den Aus-

wurf, der nach dem genommenen Mittel sehr häufig wäre, oder indem es selbst gelinde abführe. In Ansehung der Diät hat er eine zu große Unthätigkeit und Ruhe und alle heftige Ausschweifungen vermieden. Eine oder zwo Stunden nach genommener Arzenei hat er gefrühstückt mit Milch. Seine Mittagsmahlzeit ist sparsam gewesen, hat aber unter den Speisen keine Auswahl gemacht. Er hat fette und magere, süsse, gesalzene oder gewürzte, kalte oder warme Speisen gegessen und sich daran gewöhnt, nur für Ueberladung hat er sich gehütet. Des Abends hat er wenig oder gar nichts gegessen. Wasser und ein alter Bourdeauer Wein sind sein einziges Getränke gewesen. Gegen zehn Uhr ist er schlafen gegangen und um fünf Uhr aufgestanden. Keine Bäder, weder laue noch kalte, hat er gebraucht, weil er damit plötzlich zwey Anfälle von dem Podagra erreget hat. Daß die Füsse nicht feuchte wurden, hat er sorgfältig zu vermeiden gesucht; denn nach einem solchen begangenen Fehler hat er gleichfals zween Anfälle erdulden müssen.

§. 354.

Das neue Americanische Specificum wider Gicht und Podagra.

Durch dieses Mittel und die beobachtete beschriebene Diät ist Herr Emerigon in einem Alter von vier und sechszig Jahren vollkommen gesund,

sund, wie er versichert. Er ist der erste gewesen, der dieses Mittel standhaft und lange Zeit fortgebraucht hat. Nach der Vorschrift, die er bekommen, erhielte er einen sehr trüben Liquor: er wurde nicht durchgeseihet, man mußte eine große Menge Quajacgummi hinzuthun und folglich Gummi und Taffia zugleich trinken. Die podagrischen Personen, welche es vor ihm gebraucht haben, konnten die Schärfe und Stärke des Tranks nicht ausstehen: da sie es aussetzen mußten, so bekamen sie Rückfälle und diese Rückfälle brachten das Mittel in Mißcredit, jetzt verfertigen sie es nach seiner, nemlich Herrn Emerigons, Vorschrift, und zweifeln nicht mehr an ihrer Genesung. In dem letztern Monate hat Herr Emerigon doch noch einen Anfall vom Podagra gehabt, er wünschte ihn aber. Es war dieses eine Probe, die er machte, um die Eigenschaften des Quajacgummi in Taffia völlig kennen zu lernen. Er hatte es neunzehn Monate nach einander unausgesetzt fortgebraucht: der Erfolg übertraf seine Erwartung. Nun setzte er es vom ersten des Monats Junii bis zum drey und zwanzigsten Julius aus und bemerkte genau die Folgen dieser Unterlassung. In den ersten zwanzig Tagen fiel nichts vor, was merkwürdig gewesen wäre; in der Folge aber fand er, daß sein Appetit vermindert wurde und sein Magen nicht verdauete. Kopfschmerzen, eine schlechte Verdauung und andere Unbequemlichkeiten, Folgen seines verschleimten Temperaments, stellten sich von neuem ein. An dem

drey

drey und zwanzigsten Julius empfand er an dem Knorren des linken Fusses einen Schmerz, der die Nacht hindurch zunahm, und mit Geschwulst, Röthe und brennender Hitze verbunden war. Ohne ein äusserliches Mittel anzuwenden, nahm er seine Zuflucht zu dem Specificum, wovon er drey Tage hindurch allemal zwo starke Dosen, eine des Abends und die andere des Morgens, verbrauchte; sie verursachten eine starke Ausleerung. Den vierten Tag war das Uebel fast gänzlich zertheilt; den fünften Tag spürte er weiter keine Schmerzen mehr und sein Magen ward bald völlig wiederum hergestellet, da er die gewöhnliche Dose täglich nahm. Nach dieser letzten gemachten Probe betrachtet er das Quajacgummi als ein tägliches Nahrungsmittel, so podagrische Personen unumgänglich nehmen müssen, wenn sie eine feste und dauerhafte Gesundheit geniessen wollen. Die Dosis ist keinesweges eingeschränkt: nein, man kann sie nach dem Temperamente des Kranken und nach der Wirkung, die sie hervorbringt, vermindern und vermehren, ja man kann eine geringe Dose brauchen, so bald man gesund ist; merket man aber die geringste Unordnung im Magen, so muß man sogleich einige Tage hintereinander eine ganze Dose brauchen, und soll es gelinde abführen, so muß man dieselbe noch stärker machen. Der Zuckerbrantewein scheint ihm unumgänglich nothwendig dazu erfordert zu werden, weil er, nach seiner Meinung, da er aus dem Zucker bereitet würde, balsamische Eigenschaften besäs-

besässe, die man in andern Brantewein nicht fände. Zum Auflösen wäre er allemal vorzuziehen; er wäre viel stärker, viel kräftiger, viel wirksamer. Eine oder zwo Stunden nach dem genommenen Specificum hat er sich noch immerfort einer Milchsuppe bedienet, weil er sie für ein linderndes und nöthiges Nahrungsmittel ansahe.

§. 355.

Neues Americanisches Specificum wider Gicht und Podagra.

Nicht bloß ihm allein, schreibt Herr Emerigon, sondern noch vielen andern Podagristen hat dieses Mittel geholfen. Man muß nach seiner Vorschrift die Dose desselben bis zu der Zeit brauchen, da das Ende des periodischen Zeitpuncts des Anfalls vom Podagra vorüber ist, dabey genau die Diät beobachten, die jeder Kranke befolgen muß, auch bey dem heftigsten und schmerzhaftesten Anfalle vom Podagra sich von dem Gebrauch dieses Mittels nicht abschrecken lassen. Er, nemlich Herr Emerigon, hat es in den heftigsten Schmerzen zu brauchen angefangen, und die größte Wirkung, welche er davon vorzüglich verspürte, bestand darinnen, daß die äusserste Schwachheit verschwand, die er sonst nach den vorigen Anfällen merkte, und daß er viel eher wiederhergestellt wurde. Vorher hat er geglaubt, daß es nach der Heilung selbst noch nöthig wäre, den

den Gebrauch dieses Mittels fortzusetzen: aber neue Beyspiele haben ihn überzeugt, daß es, wenn die podagrische Materie einmal aus dem Körper ist weggeschaft worden, nicht nöthig sey, es ferner zu gebrauchen, und daß man, um eine neue Anhäufung dieser Materie zu vermeiden, nicht die nämliche Heilart nöthig habe. Deswegen hat er immer einige Zwischenräume zwischen den genommenen Prisen vorbeystreichen lassen, bis er endlich jede Woche nur zwey Eßlöffelvoll gebraucht hat. Diese haben gemeiniglich als ein gelindes Abführungsmittel ohne Reitz, ohne Beschwerlichkeit, ohne Schmerz gewürkt; hierdurch ist das Anhäufen einer neuen podagrischen Materie vermindert worden, und er ist von allen Schwächlichkeiten frey geblieben. Die weiße Seife hilft, schreibt Herr Emerigon, die Knoten, welche sich in den Gelenken bey dem Podagra ansetzen und die so traurige Folgen nach sich ziehen, kräftig zertheilen. Er hat die Seife schmelzen und ein Pflaster daraus machen lassen, das er auf die Knoten gelegt, darüber Handschuhe und Socken angezogen und die Nacht hindurch anbehalten; dabey zugleich das Quajacgummi innerlich gebraucht und dessen innerlichen Gebrauch dabey andern zugleich mit angerathen.

§. 356.

§. 356.

Nutzen des neuen Americanischen Specificums wider Gicht und Podagra in andern Krankheiten.

Nicht allein in dem Podagra, sondern auch in Gicht- und rheumatischen Schmerzen, Hüftweh, Gliederschmerzen, Gliederreissen, Catarrhen und in andern Krankheiten, die vom Schleime herkommen, ist dieses Mittel überaus nützlich befunden worden. Es zertheilet, lindert die Schmerzen und wirkt öftere Stühle, und ob es gleich hitzig und heftig zu wirken scheinet, so haben doch verschiedene Damen von einem sehr zärtlichen Temperamente es lange Zeit hintereinander gebraucht, ohne die geringste Unbequemlichkeit davon zu merken. Eine dieser Damen brauchte es einige Zeit mit gutem Nutzen wider den Schleim; sie war auf eine angenehme Art überrascht, da sie fand, daß eine Bälgleinsgeschwulst, die sie auf dem Auge hatte, schmelzte und gänzlich vergieng, da sie vorher allen andern Mitteln widerstanden hatte. Eben diese Dame ist in allen ihren vorhergehenden Schwangerschaften sehr kränklich, in der letzten aber sehr gesund gewesen, welches ihr Accoucheur eben diesem Mittel zuschreibt, welches sie in der Schwangerschaft fortgebraucht hatte. Auch währenden Stillen hat sie es noch mit grossen Vortheile genommen. Eine podagrische Person, die dieses Mittel nur für das Podagra brauchte,

te, wurde von ihrer Krankheit befreyet und sahe mit Vergnügen, wie von Tage zu Tage eine Balggeschwulst, die groß und alt war und auf dem Backen saß, abnahm, und hatte die gegründeste Hofnung, daß sie davon bald gänzlich würde befreyet seyn. In allen Gattungen der Colic und in den eingewurzelsten Geschwüren ist es als ein vortreffliches Heilungsmittel gerühmet und gebraucht worden. Verschiedene Einwohner in America bedienen sich desselben bey ihren Negern, wenn sie mit derjenigen Krankheit befallen werden, die man hier das Magenweh oder die Auflösung des Bluts nennt (mal d'estomace ou dissolurion du sang). Das ist die Nachricht von diesem Mittel, die man in den Briefen des Herrn Emerigons findet, die in dem Iournal de Medecine Tom. XLVII. p. 424. stehen und in dem vierten Stücke des dritten Bandes der Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte übersetzt sind. Der Herausgeber des Iournal de Medecine versichert, daß er selbst gute Wirkungen von diesem Mittel gesehen habe, er setzt aber doch hinzu: es hätten drey Personen, weil es zu viel Hitze bey ihnen erregt, nur die Hälfte der vorgeschriebenen Dose und auch solche nicht anders als mit einer Tasse Wasser mit Zucker nehmen können. Auch muß man, wie an eben diesem Orte erinnert wird, acht haben, daß die Kranken, die gemeiniglich einen starken Appetit bey dem Gebrauch dieses Mittels bekommen, ja nicht zuviel essen. Endlich müssen Kranke, die

von

von einer trocknen und inflammatorischen Leibesbeschaffenheit sind, sich einer befeuchtenden und kühlenden Kost und vieler solcher Mittel bedienen.

§. 357.

Bestimmung des Gebrauchs des neuen Americanischen Specificums wider Gicht und Podagra.

Da dieses Mittel hitzig, erhitzend, sehr scharf und stark wirkend ist §. 356. so kann man leicht den Schluß machen, daß es nicht allen Personen ohne Unterschied und besonders denen nicht, die eine trockne, dichte und gespannte und zur Entzündung geneigte Leibesbeschaffenheit, ein feuriges, hitziges und zur Wallung, Erhitzung und heftiger Bewegung geneigtes Blut haben und hitzige Getränke nicht vertragen können, zuträglich seyn könne und dieses hat auch die Erfahrung schon gelehret. Der Herr Rath und Generalchirurgus **Theden**, siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit zweyten Theil S. 204, hat gesehen, daß vom Gebrauch dieses Mittels die heftigsten Wallungen und im Paroxysmus gegeben Fieber von entzündlicher Art entstanden sind. Man unterschied nicht die verschiedenen Naturen und Leibesbeschaffenheiten der Kranken und daher mußten widrige Wirkungen erfolgen. Der Herr Rath **Theden** nahm selbst einmal dieses Mittel,

das ihm ein so heftiges Brennen im Halse verursachte, das er es den ganzen Tag nicht los werden konnte. Er nahm es mit Hindbeerensyrup versetzt; es war angenehmer zu nehmen, verursachte aber doch Ekel und beförderte nicht so die Oefnung des Leibes, wie sonst. Aus eben diesem Grunde hat man auch unstreitig mit diesem Mittel eine Veränderung gemacht und ihm diese schädliche Eigenschaft durch Zusatz des Arabischen Gummi benehmen wollen, wie aus der Zubereitung dieses Mittels erhellet, die ich von einem hiesigen vornehmen und berühmten, mit dem Podagra behafteten Manne, der sie von dem Herrn Grafen R. als ein bewährtes Mittel wider das Podagra erhalten und auch gebraucht, bekommen und folgende ist: In einer Bouteille Taffia wird anderthalb Loth Quajacgummi aufgelöset. Man setzt, nachdem das Quajacgummi pulverisirt und in die Bouteille, worinnen Taffia ist, gethan und die Bouteille wohl zugestopft worden, solches sieben bis acht Tage in die Sonne, rührt und schüttelt es von Zeit zu Zeit öfters um, damit das Gummi sich desto eher, leichter und besser auflöse. Die Bouteille muß nicht ganz voll seyn, damit sie nicht bey dem Auflösen zerspringe, hernach läßt man diesen Liquor durch einen baumwollenen Lappen laufen, füllt solchen in gewöhnliche Bouteillen, die man feste verstopft, und es ist gut, davon Vorrath zu haben, weil er desto besser wird, je älter er wird. Hernach wird ein halb Pfund Arabisches Gummi genommen, zerstossen, kochendes Wasser darauf

darauf gegossen, auf gelinden Feuer zu einem Schleime aufgelöset und durchgeseihet. Von diesem aufgelößten Schleime nimmt man ohngefehr die Hälfte, thut ihn in einen großen Serpentinmörsel, und, indem man das mit Taffia aufgelöste Quajacgummi löffelweise einträget, reibet man beständig. Wenn die ganze Bouteille von dem in Taffia aufgelößten Quajacgummi zu dieser Hälfte aufgelößten Schleim des Arabischen Gummi gethan worden und die Mischung sich nicht genugsam vereiniget, so trägt man von dem übriggebliebenen Schleim des Arabischen Gummi noch so viel dazu hinein, bis die Vereinigung vollkommen ist. Wer es süß haben will, der kann eine beliebige Menge Zucker in etwas Orangeblüthenwasser auflösen und es mit der ganzen Masse vereinigen. Man kann auch statt eines halben Pfundes nur ein Viertelpfund Arabisches Gummi nehmen und solches auf gemeldete Art in Schleim verwandeln. Von diesem Schleim vermischt man die Hälfte in einem Serpentinmörsel mit Taffia, worinnen das Quajacgummi, aufgelöset ist, indem man dieses nach und nach löffelweise zuschüttet und untereinander reibt. Der Liquor brauset bey dieser Vermischung und wird anfänglich grau und es muß so viel Taffia, worinnen das Quajacgummi aufgelöset ist, nach und nach zugeschüttet und untereinander gerieben werden, bis der Liquor wieder braun wird, da denn die Vereinigung vollkommen geschehen. Und, wenn man auch zuviel von dem Gummischleim dazu gethan, so scheidet sich derselbe

be hernach in dem Gefässe von selbst und setzt sich Klumpenweise zu Boden. Hiervon wird alle Morgen ein Eßlöffel voll nüchtern genommen. Es ist offenbar, daß das auf diese Weise verfertigte Specificum wider das Podagra nicht so scharf, stark, hitzig und erhitzend sey, als das nach Herrn Emerigons Vorschrift gemachte.

§. 358.

Bestimmung des Gebrauchs des neuen Americanischen Specificums wider Gicht und Podagra.

Obgleich dieses Mittel in Gicht und Podagra, rheumatischen Schmerzen und andern Krankheiten vorzügliche gute Wirkungen leistet, wenn es unter den gehörigen Umständen gebraucht wird, so kann man es doch nicht ein Specificum wider Gicht und Podagra nennen. Es hilft nicht allezeit in diesen Krankheiten. Herr Hofrath Metzger, siehe dessen vermischte Schriften, ersten Band S. 174. hat es bald mit guten bald mit schlechten Erfolg im Podagra und rheumatischen Schmerzen gebraucht. Es giebt eigentlich gar keine Specifica wider Gicht und Podagra. Diese entstehen aus so verschiedenen und oft aus ganz entgegengesetzten Ursachen, daß es unmöglich ist, ein Mittel ausfindig zu machen, das diese Krankheiten allezeit hebet oder als ein Specificum wider diese Krankheit wirkt. Schon längstens ist das

Qua-

Quajacholz in Tränken alleine oder mit andern Dingen versetzt und das Quajacgummi sowohl in der venerischen Seuche und venerischen Krankheiten, als auch in der Gicht und dem Podagra gebraucht worden und es ist also der Gebrauch des Quajacgummi in Gicht und Podagra keine neue Erfindung nicht. Schon längstens ist bey den Engländern eine Art Aethiops in Pulvern und Pillen üblich gewesen, die aus Quajacgummi mit lebendigen Queckſilber durch mühsames Zusammenreiben gemacht wird, und nach dem Londoner Apothekerbuche war folgendes Mittel: Tinctura Quajacina volatilis genennt, schon längstens gebräuchlich:

Nimm Quajacgummi vier Unzen
Spiritus aromatici anderthalb Pinten'
digerire es in einem wohl zugestopften Gefäß und seihe es hernach durch.

Der Spiritus volatilis aromaticus ist:

Nimm wesentliches Oel von Muscatennüssen
Citronenessenz von jedem zwey Quentchen
wesentliches Oel von Würznelken ein halb Quentchen
versüßten Salmiacgeist zwey Pinten,

distillire es zusammen bey gelinden Feuer. Dieses Arzeneimittel ist ungemein hitzig und erhitzend

und daher mit Behutsamkeit zu brauchen. Ellis in seinem Buche von Erbauung des Zimmerholzes aus dem Englischen Leipzig 1752, 8. S. 327 meldet: das Quajacgummi sey in England ein fast allgemeines Mittel wider Gicht, Podagra, Schnupfen, und man bediene sich desselben auf verschiedene Art. Folgende, sagt Ellis S. 328, sey die gewöhnlichste: Man schüttet ein Loth gepülvertes Quajacgummi in ein Nösel des besten Rums oder Zuckerbranntweins und giest hernach den vierten Theil eines Nösels von solchem Tranke zu einem halben Nösel Ale oder starken Biere und trinkt dieses des Abends, wenn man zu Bette gehet, und thut solches zwey Abende hintereinander. Ellis sagt Seite 327, das Quajacgummi wirke so gewaltig, daß er gesehen habe, wie es in einer einzigen Nacht die schmerzhafteste Fußgicht weggenommen und gehoben habe, welche den Fuß eines seiner Freunde dergestalt eingenommen hatte, daß derselbe stark davon aufgeschwollen war. Klein hat in seinen Selectu rationali medicam. S. 174. auch Mercurialpillen angegeben, welche in venerischen und andern hartnäckigten Krankheiten, die von Schleim und Unreinigkeiten der Lympha entstehen, eine Zeitlang zu fünf Gran ohngefehr, Abends und Morgens mit andern dabey dienlichen Mitteln als einer Ptisane gebraucht nützliche Dienste thun, zu welchen auch Quajacgummi kommt. Sie sind folgende:

℞. Mercurii dulcis — Nimm versüßtes Queckfilber
Sulphuris antimonii
aurati

aurati ultimae praecipitationis
Gummi guajaci nativi ana ℥ij
Extracti fumariae et Balſ. Copaiva q. ſ.
M. f. pilulae pondere grani unius.

goldenen Spiesglasschwefel von dem letzten Niederschlag
natürliches Quajacgummi von jedem zwey Quentchen
Erdrauchextract und Copaivabalsam, soviel nöthig
und mache daraus Pillen eines Grans schwer.

D. Conrad Berthold Behrends in Ephem. Acad. Nat. Curioſ. cent. I. verſichert, daß er mit folgendem Tranke, dabey das Quajacholz den größten Theil ausmacht, ſehr viele glückliche Curen in Gicht und Podagra gemacht:

Nimm Engelſüßwurzel
Hermodactylen
die beſte Chinawurzel
Saſſaparillwurzel, von jedem acht Loth
Quajacholz zwölf Loth,

ſtoſſe die Hermodactylen gröblich, die übrigen Species aber zerſchneide klein, und koche ſie in einem wohl zugemachten großen Topf mit ſieben Wienermaaß Waſſer und drittehalb Maaß Wein ſo lange, daß nur drey Theile übrig bleiben, und ſeihe es hernach durch. Auf die zurückgebliebenen

Species giesse hernach nochmals sechstehalb Maaß Wasser und anderthalb Maaß Wein und koche es wieder bis auf drey Theile ein. Davon müssen die an der Gicht und an dem Podagra kranken, so viel ihnen möglich ist, trinken: je mehr sie davon trinken, desto eher werden sie gesund, wiewohl über vier Tage der Gebrauch nicht nöthig und gewöhnlich ist. Es muß aber auch kein anderes Getränk als dieses getrunken und die ganze Zeit über, da es gebraucht wird, alle Brühen, Milch und Früchte vermieden, und nur gutes, gesundes, gekochtes und gebratenes Fleisch, besonders dieses, genossen werden. Den vierten Tag wird ein gelindes Laxiermittel genommen. Binnen acht oder zehen Tagen vergehen schon die Schmerzen, wenn nur brav getrunken worden, und es bleibt darnach nichts als eine Schwäche in dem leidenden Theil zurück. Es purgieret dieser Trank nicht, sondern führet alles schädliche durch den Urin ab. Herr Rath Klein hat in seinen Select. Medic. Rationali eben diesen Trank unter dem Titel: decoctum antipodagricum Viennense p. 48 angeführet. Die Proportion der Ingredienzien ist eben dieselbe, nur läßt er sie alle vier und zwanzig Stunden lang mit zwey und dreyßig Pfund Brunnenwasser in einem wohl zugedeckten Gefässe bey gelinden Feuer, bis der vierte Theil eingekocht ist, kochen, hernach läßt er, wenn es kalt geworden, noch sechszehn Pfund weißen Wein dazu giessen und alle Tage davon ungefehr ein Pfund auf einmal dreymal trinken, und dabey

den

den Drawitzens Spiritum wider den Scorbut oder auch bisweilen die Becherischen Pillen mit dem güldenen Spiesglasschwefel versetzt brauchen, und rühmt es sonderlich bey Personen von einer feuchten, wässerigen und schleimigen Natur. Der erfahrne Herr Doctor Pietsch hat in seiner Schrift: wahre Quelle und natürliche Ursache vom Podagra und allen gichtigen Krankheiten überhaupt eine große Menge Mittel und so betitelte Specifica wider die Gicht und Podagra angeführet, welche man daselbst nachsehen kann. Von einem Tranke, aus der herba chamaedrys und chamaepytis mit Wasser gekocht gemacht, habe ich in der Gicht und Podagra großen Nutzen wahrgenommen und ich finde auch unter den Mitteln wider die Gicht und das Podagra diese beyden Kräuter sehr oft mit angeführt und gerühmt.

§. 359.

Wie das Quajacgummi noch auf andere Art zu geben.

Das Quajacgummi kann nicht nur in Pulver und in Spiritu aufgelöset, sondern auch in Pillen und auf eine noch andere Art gegeben werden. Der Herr Rath und Generalchirurgus Theden, siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzeneikunst und Arzeneigelahrheit zweyten Theil S. 204 u. f. nimmt eine Unze von dem Quajacgummi, setzt zwey

Quentchen Mandelseife hinzu, formirt Pillen und läßt davon des Morgens und Abends ein halb Quentchen bis zwey Scrupel nehmen. Zuerst machte er den Versuch an sich selbst, es wirkte in dieser Gestalt nicht die öftern Stühle, wie in der Auflösung mit Spiritus, es machte aber auch keinen Ekel noch sonst die mindeste Beschwerde; aber weichen Leib bewirkt es, wenn man nach Verschiedenheit der Subjecte mit einem Scrupel anfängt und dann die Gaben erhöht, bis der Stuhlgang weich wird. Im Paroxysmus nehmen diese Pillen die Schmerzen nicht so merklich hinweg, als die spirituöse Solution, sie wirken aber auch mit der Zeit wahre Besserung und befreyen den Körper nach und nach gänzlich von aller Gichtmaterie, wenn nur bey fortgesetzten Gebrauch eine genaue Diät und Enthaltung von überflüßigen Weintrinken, besonders von jungen Rheinwein, beobachtet wird. Nachdem Herr Rath Theden diese Pillen an sich und einigen andern so nützlich befand, so rieth er sie allgemein jedem, der mit podagrischen Beschwerden behaftet war, zum Gebrauch an, und sie haben auch unendlichen Nutzen verschaft. Er läßt sie, ausser dem Paroxysmus, alle Frühjahre und Herbste sechs Wochen hindurch präservative nehmen und nach zweyjährigen Gebrauch hat man, wo das Podagra nicht zu sehr eingewurzelt ist und eine gute Diät gehalten worden, keine Anfälle mehr davon bemerkt. Manche Personen können keine Pillen nehmen: wenn man alsdann das Quajacgummi mit Mandelseife und Was-

Wasser oder mit Eydotter und Wasser auflöset und zur Verbesserung des Geschmacks einen beliebigen Syrup zusetzt, so hat man gleiche Wirkung, wenn es nämlich Morgens und Abends in solcher Menge genommen wird, daß es weichen Leib verursacht.

§. 360.

Neue Erfahrungen von der heilenden Kraft taffischer Auflösung des Quajacgummi in Gicht und Podagra.

Der gelehrte und erfahrne Herr Doktor Joh. Nicolaus Weismantel, sonst Schneider, in Erfurt, hat einige neue Erfahrungen und Bemerkungen von der Wirkung und heilenden Kraft des Quajacgummi in Gicht und Podagra 1786 bekannt gemacht, welche mir sowohl gefallen haben, daß ich glaube, es werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hier anführe. Er hat die Probe zuerst in zween podagrischen Fällen mit der mit aufrichtiger wahrer Taffia gemachten Auflösung des Quajacgummi gemacht und alles, was er von der heilenden Kraft derselben in Gicht und Podagra anführet, gilt blos von dieser mit aufrichtiger wahrer Taffia gemachten Auflösung des Quajacgummi; nicht von der mit Franzbrantewein gemachten Solution dieses Gummi. Der gute Ruf dieser Arznei ist dadurch unterbrochen worden und

der

der mehrere Gebrauch desselben deswegen unterblieben, weil zeithero nicht die ächte Arzenei, das ist, mit wahrer Taffia aufgelößtes Quajacgummi, sondern die unächte, das ist, das mit Franzbrantewein aufgelößte Quajacgummi gebraucht worden. Herr Texier, ein berühmter Kaufmann in Bourdeaux, verkauft diese Arznei aufrichtig, und so wie sie in Martinique selbst zu dieser Absicht verfertiget wird, woselbst, in Martinique nämlich, man auch das Quajacgummi nicht nur in größerer Menge und mehr Arten desselben bey Verfertigung der Solution, sondern selbiges auch dorten von besserer Güte als in Europa und Deutschland hat, wo es öfters alt und unwirksam geworden, ehe es zur Solution gebraucht worden ist. Die Martiniquer können es auch wohlfeiler verfertigen und liefern als die Europäer. Zweytens hat man in Martinique auch die Taffia genuin und wohlfeiler als in Europa. Die Taffia ist zwar nur das auflösende, nicht eigentlich wirkende Medicament, als welches letztere eigentlich nur das Quajacgummi ist, aber weder Franzbrantewein noch andere Spiritus lösen dieses Gummi so gut in seine kleinsten Theile auf und verschaffen dadurch den Uebergang desselben in unsere Säfte so gut als die Taffia. Das letzte ist uns zur Zeit noch eben so gut practische, aber unerklärbare Erfahrung, als es vorhin blos practische Erfahrung war, daß einige Säuren das Silber auflöseten, andere und stärkere aber das nicht thaten. Ferner schadet der guten Wirkung dieser Arznei und ihrem Ruf sehr

die

die Art und Weise, wie sie von den mehresten Patienten genommen wird. Die Quajacsolution in aufrichtiger Taffia hinterläßt in dem Munde und Kehle nach dem Einschlucken ein starkes Brennen, fast so, als wenn man Pfeffer oder dergleichen geschluckt hätte. Dieses unangenehme Brennen und Prickeln nicht zu empfinden, vermischen die Patienten diese Arznei mit Wasser, Thee und dergleichen, oder trinken diese Flüßigkeiten sogleich nach, wie bey andern Medicamenten; aber die Vermischung dieser wässerigten Flüssigkeiten hindert die Wirksamkeit dieser Arznei. Jeder kann sich davon überzeugen, wenn er diese Arznei für sich allein aus einem Löffel oder Theetasse einnimmt; denn da ist das Gefäs nach dem Einnehmen desselben rein; so bald man aber wässerichte Feuchtigkeiten dazu gegossen hat, so bald sondert sich größtentheils das aufgelöste Gummi von der Taffia und gerinnt gleichsam, man sieht eine klebrige Masse nach dem Einnehmen im Löffel oder Theetasse kleben; man wird das klebrige Wesen auch im Munde gar deutlich gewahr. Nun aber wirkt nach zeithero gemachten richtigen Erfahrungen diese Arznei in Taffia aufgelöst viel besser als in Franzbrantewein oder in andern Spiritu; warum? weil die Taffia das Gummi in seine kleinsten Theile besser als andere Spiritus zerlegt und es also mehr penetrabel, geschwinder und besser in den menschlichen Körper übergehend macht als in andern Spiritibus aufgelöst. Wenn man nun aber diese sehr geistige Auflösung durch wässerigte

Feuch-

Feuchtigkeiten störet, und es zur klebrigen Masse wieder macht, so hindert man doch wohl seine Wirkung dadurch. Die Patienten also, denen das Brennen in der Kehle nach dem Einnehmen dieser Arznei so empfindlich fallen sollte, (das doch gar wohl erträglich ist), diese Patienten kann man etwas Zucker in Munde nehmen lassen. Man könnte zwar hier einwenden, daß diese Arznei doch im Munde mit dem Speichel und im Magen mit dem Magensafte und also mit wässerigen Feuchtigkeiten vermischt werde, allein man muß auch bey diesem Einwurf bedenken, daß Speichel und Magensaft nicht blos wässeriger, sondern seifenartiger Natur seyn, und diese Arznei nicht so leicht und so viel davon gerinnend machen, als Wasser und Thee. Es gehet diese Arznei geschwind aus den ersten Wegen in die Säfte über und dieser geschwinde Uebergang wird vielleicht durch die geistige Taffia mehr und geschwinder als durch andere spirituöse Dinge bewirkt und ist ein Grund der mehrern Wirksamkeit. Diese Arznei hat Herr Doctor Weismantel aufrichtig und ächt, das ist, in wahrer Taffia aufgelöstes Quajacgummi bey einem Manne von etlichen funfzig Jahren, der schon mehrmalen Anfälle vom Podagra erfahren hatte, bey einem neuen Anfall von dieser Krankheit gebraucht. Sie wurde zweymal vier und zwanzig Stunden nach einander genommen, ohne große Veränderung zu spüren, nach dem dritten Tage folgte schon eine ruhige Nacht mit etwas Schweiß und darauf merklicher Nachlaß des

Schmer-

Schmerzens am folgenden Tage; und so nahm von Tage zu Tage Schmerz und Geschwulst ab, bis sich nach achttägigen Gebrauche dieser Arznei Schmerz und alle Geschwulst verlor. Man bemerkte ausser gedachten gelinden Morgenschweissen keine Ausleerung weiter, weder durch den Urin noch durch den Stuhlgang und andere Wege. Der Durst wurde nur etwas vermehrt, der Appetit zum Essen aber von Tage zu Tage größer, so, daß letzterer am Ende lästig wurde. Der Patient setzte den Gebrauch dieser Arznei noch länger als einen Monat fort, und hat nunmehro in sieben Jahren keinen neuen Anfall von seiner sonst öfters ihn befallenden Krankheit gehabt.

§. 361.

Neue Erfahrung von der taffischen Auflösung des Quajacgummi.

Der erwähnte Herr Doctor Weismantel führet in seiner Schrift noch einen andern Fall von einem mit Podagra behafteten Manne an, der aus Betäubung des Schmerzens alles, was von der taffischen Auflösung des Quajacgummi in einem Glase war, auf einmal hinterschluckte: es war wohl achtfache Dosis in selbigen. Hatte der Patient vorhero sehr heftige Schmerzen gehabt, so wurden sie nun noch heftiger und so heftig, als er sie noch nie gefühlt hatte, so, daß er glaubte, er werde seiner Sinnen beraubt werden. Dieser ausserordentliche schmerzhafte Zustand dauerte ohngefehr

sehr eine halbe Viertelstunde, sodann verfiel er in eine Art einer Betäubung seiner Sinnen, hierauf in einen Schlaf und zugleich in einen solchen heftigen Schweiß, daß seine Schlafkleider und Betten alles durchdrungen und durchnäßt wurden. Sein Schlaf war so fest, daß der Patient nach etlichen Stunden nicht von den Seinigen ermuntert werden konnte, worüber ihnen allen bange wurde und Herrn Doctor Weismantel rufen liessen. Dieser fand den Patienten noch in dem heftigsten Schweiße, den er in seinem Leben nicht gesehen hatte. Der Puls war zwar sehr schnell, so, daß er in einer Minute hundert und dreyßig Schläge that, aber er war nicht hart, nicht gespannt, sondern gleich und weich, das Athemholen nicht ängstlich, sondern langsam und ordentlich. Es tröstete also Herr Doctor Weismantel die Seinigen und verordnete, ihn nur ruhig schlafen zu lassen, aber genug Getränke bereit zu halten, wenn er erwachte. Dieses geschah erstlich Vormittags acht Uhr; er sah sich munter aber verwunderungsvoll um; auf die Frage, wie ihm wäre, erfolgte die Antwort: recht wohl, aber durstig, sehr durstig sey er. Er trank und fragte: was man mit ihm gemacht, daß er und alles um und neben ihm so gar naß sey. Die Seinigen erzählten und erklärten ihm alles: er besann sich nicht nur auf die gehabten heftigsten Schmerzen, sondern auch gar wohl, daß er statt eines verordneten Löffels voll Arznei das ganze Glas voll in der Angst genommen hätte, dann aber, sagte er, sey es in kur-

kurzen gewesen, als wenn er höllisches Feuer in seinen Fuß gegossen. Hier probierte er mit seinem schmerzhaften Fuße gegen das Bettgestelle zu treten und er that es ohne Schmerzen, bekam trockene Wäsche, stund auf, gieng ohne Schmerzen im Zimmer herum, als Herr Doctor Weismantel ankam, er lachte über seine Verweise, die er ihm wegen seiner Lebensgefahr gab, und meinte, er habe dafür genug gelitten. Er forderte zu essen, ohnerachtet es sonsten seine Gewohnheit nicht war, Vormittags zu essen. Er aß nicht nur denselben Tag mit guten Appetit, sondern auch in der Folge, da er in der gehörigen kleinen Dose die Arznei noch eine ganze Zeit fortnahm, aß er stärker als gewöhnlich. Gleich an selbigem Tage verrichtete er seine Geschäfte ungehindert und ohne Schmerzen, bekam auch keinen neuen Schmerz wieder, nicht nur zur selbigen Zeit, sondern auch nach mehr als einem ganzen Jahre, und nun nach sechs Jahren hat er nicht den mindesten Anfall wieder vom podagrischen Schmerze gespürt. Den vorigen Herbst und Winter hat Herr Doktor Weismantel diese Arznei noch etlichen dergleichen Personen verordnet, bey allen zwar mit Erleichterung und Verminderung der Schmerzen und Krankheit, aber weit langsamer als bey jenen Fällen. Noch vor einem Monat hat er eben dergleichen schnellere Wirkung von dieser Arznei im Podagra gehabt. Der Patient hatte damals einen sehr empfindlichen und heftigen Schmerz und nahm ausser der gewöhnlichen frühe verordneten Dose noch

eine dergleichen Abends, statt der Transpiration aber, die allemal hart bey ihm hielte, wirkte diese auf den Stuhlgang und machte ihm täglich drey bis vier stark reitzende, aber doch sehr den Schmerz erleichternde Stuhlgänge, und in Zeit von fünf Tagen wurde er von seinem podagrischen Schmerze befreyet, da er bey vorigen Anfällen gewöhnlich wenigstens drey Wochen zugebracht hatte. Aus diesen Erfahrungen macht nun der Herr Doctor Weismantel den Schluß, daß das Quajacgummi in aufrichtiger Taffia aufgelöset eins der stärksten und wirksamsten Mittel im Podagra sey und daß das Frühjahr und Sommer die heilsame Wirkung dieses Mittels mehr befördern als der Herbst und Winter, weil in jenen die Ausdünstung und der Schweis stärker erfolget als in diesen, und daß diese Arznei ihre gute Wirkung besonders durch die Beförderung der unmerklichen Ausdünstung und des Schweisses hervorbringe. Eben daraus läßt sich auch erklären, warum dies Mittel in Martinique und in warmen Ländern öfterer und besser glücklich wirke, als in mehr kältern Ländern, und bey den Naturen, die zum Schweiß oder starker Transspiration nicht geneigt sind, dies Mittel nicht so geschwind gute Wirkung hervorbringen könne, als bey solchen, die leicht und stark transpiriren und leicht schwitzen. Indessen ist der Schweiß nicht alleine die Ausleerung, durch welche diese Arznei heilsame Wirkungen hervorbringt, sie wirkt auch durch den Stuhlgang, den befördert und vermehrt sie, ebenfalls heilsam, aber nicht so

leicht

leicht und so gewöhnlich als den Schweiß. Von acht podagrischen Patienten, die Herr Doctor Weismantel gehabt hat, hat nur einer vermehrte Ausleerung durch den Stuhlgang gehabt. Nur zuletzt hat er einen Podagristen in der Kur gehabt, der dies Mittel als eine podagrische Laxans gebrauchte; wenn derselbe zwei Eßlöffel voll auf einmal nahm, so verursachte es ihm vier bis sechsmalige laxierende Stuhlgänge und zwar mit einem Wohlbefinden darnach und mit Verschwindung der drohenden podagrischen Anfälle.

§. 362.

Von der Wirkung und dem Grbrauche der taffischen Auflösung des Quajacgummi.

Diese Arzney kann nicht bey allen Personen auf einerley Art wirken, sondern muß nach Verschiedenheit der Naturen, Jahreszeiten, der Krankheit selbst und anderer Umstände verschieden, geschwinder oder langsamer, wirken. Wenn man sie nicht lange Zeit, auch nach völlig vergangenen Anfall vom Podagra, fortbrauchet, so ist man der Gefahr ausgesetzt, bald wieder einen neuen Anfall von dieser Krankheit zu bekommen. Vor allen Dingen muß man sich bemühen, diese Arznei in ihrer aufrichtigen, ächten und besten Beschaffenheit zu erhalten, wenn sie die verlangte Wirkung thun soll. Meines Erachtens hat sie eine stark reitzende, erhitzende und die Säfte in starke Be-

wegung setzende und resolvirende Kraft, wodurch sie Stockungen und daher entstehende Schmerzen hebt, und verstärkte Ausleerungen besonders durch den Schweiß, wirkt. Bey einer zur Entzündung und Auszehrung geneigten Beschaffenheit des Körpers, bey Fiebern, wirklichen Entzündungen und Entzündungsfiebern, hitzigen und trocknen, hagern und zur Wallung und Erhitzung geneigten, sehr empfindlichen und reitzbaren Naturen, ingleichen bey denen, die einen Fehler an der Lunge oder andern Eingeweiden haben, ist sie nicht, wohl aber mit guten Nutzen bey einer Verschleimung der Säfte und den daher entstehenden Krankheiten, kalten und feuchten, mit viel Feuchtigkeit oder Schleim reichlich begabten Naturen zu brauchen, und man hat sie nicht nur in Gicht und Podagra, sondern auch in catarrhalischen Zufällen, die ohne Fieber gewesen, von heilsamer Wirkung befunden.

§. 363.

Salmiacpulver.

Ueberzeugende Erfahrungen verdienstvoller Aerzte, eines Muys, Boerhavens, Allens, van Swieten, von Stoerk, Werlhof, Senacs, Kleins, Lösekens, Vogels ꝛc. welche der Herr Hofrath Medicus in dem ersten Bande seiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft S. 269-275 gesammlet, haben den vortreflichen Nutzen des Salmiacs in

Wech-

Wechsel- oder kalten Fiebern erwiesen. Herr Wyer Wilhelm Muys, Professor in Franecker hat daselbst in einer im Jahr ein tausend sieben hundert gehaltenen Disputation de salis armoniaci praeclaro ad febres intermittentes usu weitläuftig gezeigt, wie nützlich er den Salmiac in Wechselfiebern befunden, wenn er ihn von einem halben Quentchen bis zu zwey Quentchen verordnet. Der Herr von Haller sagt in seinem vortrefflichen Commentar über die Methode, die Arzneywissenschaft zu erlernen, bey Gelegenheit dieser Schrift, daß er ihn ebenfalls in Wechselfiebern vortreflich befunden habe, und er und der zu früh verstorbene Brendel hat ihn auch so gar in hitzigen Fiebern nützlicher als den Salpeter befunden. Ein unsterblicher Boerhave hat nicht allein dieses Salz in seinen Lehrsätzen mit angeführet, sondern er bekennt auch zugleich nach dem Zeugnis des berühmten Allens Synopf. univerf. med. pract. p. 15. daß ihm kein besser Mittel wider die Wechselfieber bekannt sey. Der vortrefliche Werlhof Observat. de febrib. p. 44. Büchner Fund. Mat. med. p. 21. und Johann Friedrich Cartheuser Fund. Mat. med. Tom. I. p. 344. setzen solchen unter die Salze, hartnäckige Fieber damit glücklich und bald zu heben. Löseke in seiner Abhandlung der auserlesensten Arzneimittel Seite 94 sagt, er habe mit dem Salmiac mehr kalte Fieber als mit der Chinarinde geheilet, ja selbst ein viertägiges Fieber, so ein ganzes Jahr gedauert, wäre auf ein Quentchen dieses Salzes sogleich aus-

geblieben. Ich selbst habe sehr oft die Wechselfieber durch ein Quentchen dieses Salzes, so ich in Wasser aufgelöset und durch Löschpapier filtrirt, eine Stunde vor dem bevorstehenden Paroxysmus nehmen und hierauf Chamillenblüthen- oder andern Thee nachtrinken lassen, curiret, und, wenn nicht gleich der bevorstehende Paroxysmus ausgeblieben, so habe ich dieses Salz auf erwähnte Art vor dem nächstfolgenden Paroxysmus nehmen lassen, so lange, bis das Fieber ganz ausgeblieben ist.

§. 364.

Salmiacpulver.

Der Freyherr von Stoerk, ein durch seine Erfindungen sowohl als durch seine übrigen großen Verdienste bekannter Arzt, hat in seinem Pazmannianischen Hospital die mit Wechselfiebern behafteten Kranken glücklich so curiret, indem er ihnen, nachdem er zuerst die ersten Wege gereiniget, dieses Pulver:

℞. Salis polychresti scrupulos duo	Nimm Polychrestsalz zwey Scrupel
Salis ammoniaci scrupulum unum	Salmiac ein Scrupel
M. f. pulvis pro dosi adulto.	und mache daraus ein Pulver, das ein Erwachsener auf einmal nimmt.

zwey bis dreymal des Tages nehmen und Thee von Chamillenblumen oder Tausendgüldenkrautblüthe

blüthe und Blättern oder Fieberklee nachtrinken lassen. Herr Hofrath Medicus hat ebenfalls den Salmiac in seinem Lazareth wider die Wechselfieber mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht, nur, daß er zu demselben Weinsteinrahm oder Weinsteinerystallen gethan. Carl Friedrich Gesner fand, daß seine epidemischen Wechselfieber blos auf den Salmiac und auf die Chinarinde gewichen sind Nov. Act. Acad. Nat. Curios. T. 2. p. 360. Joseph Lientaud Precis de la Medecine pratique p. 54 merkt gar wohl an, daß man diesem Salze gar billig einen Vorzug unter den Mitteln wider die Wechselfieber gestatte, welcher Vorzug auch aus dem Zeugnisse des vortreflichen Senacs de recondita febrium intermittentium, tum remittentium natura, earum curat. p. 186 erhellet, welcher gar gerne eingestehet, daß er nach allerhand vergeblich angewandten Mitteln zu diesem Salze seine Zuflucht habe nehmen müssen. Der sel. Herr Doctor Jacobi in Weimar Nov. Act. Acad. Nat. Curios. Tom. I. p. 238 erkläret ihn für das vortreflichste Mittel die Wechselfieber zu heilen, wenn er, nachdem erst vorher ein Brech- oder Purgiermittel gegeben worden, am guten Tage dreymal, und an dem Tage, da ein Paroxysmus kommt, zweymal zu einem Quentchen in Substanz oder aufgelöst gegeben würde. Franz Joseph Lauter Hist. Med. biennalis p. 3 hat in den Jahren ein tausend sieben hundert und neun und funfzig und ein tausend sieben hundert und sechzig dieses Salzes vortrefliche Tugenden in den

Wechselfiebern zu sehen Gelegenheit gehabt. Er hat es zu einem Quentchen zweymal vor dem Paroxysmus nehmen lassen.

§. 365.
Salmiacpulver.

Obgleich der Salmiac ein vortreffliches Mittel wider die Wechselfieber ist, so muß man doch nicht glauben, als wenn zur Kur der Wechselfieber weiter nichts erfordert würde, als Salmiac zu geben, und als wenn alle Wechselfieber ohne Unterschied blos allein durch den Salmiac curiret werden könnten. Zuerst ist zu merken, daß nicht alle Personen den Salmiac vertragen können. Sie können ihn entweder gar nicht nehmen oder brechen ihn gleich wieder weg, wenn sie ihn nehmen. Wie will man nun bey diesen die Wechselfieber mit dem Salmiac heben? Das Brechen ist zwar bey diesen Fiebern sehr oft höchstnöthig und nützlich und kann also nicht schaden, allein wenn der Salmiac so gleich wieder weggebrochen wird, wie kann er denn wirken und helfen? Der unangenehme Geschmack des Salmiacs kann durch einen Zusatz vom Extracto Liquiritiae ganz versteckt werden. Zweytens sind mir verschiedene Wechselfieber vorgekommen, wo der Salmiac alleine nichts geholfen, und andern sind dergleichen auch vorgekommen und werden auch noch vorkommen. In solchen Fällen, wo die Wechselfieber dem Salmiac alleine nicht haben weichen wollen, habe ich sie

mit

mit einer Mischung aus Salmiac und der Chinarinde, von beyden gleich viel oder einem Theil Salmiac und zwey Theilen Chinarinde, einer Mischung, mit der ich in Ansehung der Wirksamkeit keine andere zu vergleichen weiß, und die mehr wirket, als wenn man jedes Mittel alleine giebt, glücklich gehoben. Drittens ist es eine vergebliche Bemühung, die Wechselfieber mit Salmiac curiren wollen, ohne vorher die ersten Wege von vieler fauler oder verdorbener Galle oder andern in denselben vorhandenen schädlichen Materien, von welcher Art sie auch seyn mögen, durch Brech- oder Purgiermittel zu reinigen und denjenigen Zustand zu heben, der, wenn er nicht gehoben worden, die Kur unmöglich oder unglücklich macht. Viertens muß der Salmiac in hinlänglicher Menge und oft genug gegeben werden, wenn man damit die Wechselfieber heben will. Der Herr Hofrath Medicus, siehe dessen Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft ersten Band S. 247, 278 hat seinen an Wechselfiebern krank gewesenen den Salmiac jedesmal zu einem Quentchen Morgens und Mittags, Abends aber ein Quentchen von Chinarinde mit zwey Gran sal. cent. min. und sulph. ℥ii gegeben und versichert, daß der Salmiac in den Dosen von zwey Quentchen des Tages insbesondere zur Heilung der Wechselfieber unentbehrlich gewesen. Auch in faulen Fiebern wird er sehr gerühmt, weil Pringle durch Versuche seine Fäulnis hemmende Kraft bewiesen hat.

§. 366.

Salmiacpulver.

Die Versuche, die man mit dem Salmiac sowohl bey Thieren, denen man in Wasser aufgelösten Salmiac in eine Ader gespritzt, als bey dem Blute, mit welchen man den Salmiac vermischt hat, angestellt hat, hat der Herr Hofrath Medicus in der Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft ersten Bande Seite 260 u. f. angeführet. Er hat eine sehr stark zertrennende und auflösende Kraft, die andere Mittelsalze nicht in einem so hohen Grade besitzen, und dabey zugleich eine reitzende Kraft. In der fallenden Sucht hat D. Hirschel die Wirkungen des Salmiaes unvergleichlich gefunden, welche ich von seiner den Schleim und das Wurmnest zerstörenden und die Würmer tödtenden und abtreibenden Kraft herleite, weil von den Würmern gemeiniglich die Fallsucht entstehet. Nur muß er zu dieser Absicht oft und in starker Menge genommen werden. Wider den hartnäckigen Bandwurm ist er eins der kräftigsten Mittel, wenn er des Morgens nüchtern in Wasser, Thee oder dünnen Caffee aufgelöst zu einem oder mehrern Quentchen gebraucht, vornemlich aber, wenn er mit Rhabarber oder Jalappenwurzel versetzt wird. Weil aber der Schleim öfters ausserordentlich fest an den Wänden des Darmkanals anhänget, so ist es nothwendig, ihn dabey in hinlänglicher Menge zu brauchen. Weil er durch den Reitz, den er in dem

dem Magen und Därmen macht, nicht allein die Bewegung dieser Theile und die Verdauung befördert, den Schleim und schleimige Unreinigkeiten resolviret, Blehungen forttreibet und den Leib öfnet, so ist er zugleich als ein großes Heilungsmittel in hypochondrischen und hysterischen Zufällen zu betrachten. Man könnte glauben, daß er wegen seiner stark auflösenden Kraft in faulen Fiebern nicht wohl dienlich seyn möchte, allein man kann deswegen ausser Furcht seyn, weil Pringle seine der Fäulnis widerstehende Kraft sattsam erwiesen. In viertägigen gallichten Wechselfiebern hat ihn der Herr Hofrath Medicus und der Herr Doctor Hirschel in einer brandigten epidemischen bösartigen Bräune, die er in seinem fünften Briefe Seite 498 beschrieben, höchstnutzbar befunden. So wohl in heissen als kalten Brande ist der Salmiac, innerlich und äusserlich gebraucht, ein ausserordentliches Mittel, besonders wenn er mit Chinarinde und Campher versetzt wird. Man kann ihn auch anstatt des Mindererischen Geistes, der aus Salmiacgeist, der dem destillirten Weineßig bis zur Sättigung beygemischt wird, bestehet, gebrauchen. Er treibt die krankmachende Materie und Unreinigkeiten durch den Schweiß, Urin und Stuhlgang fort. Beym Husten und Engbrüstigkeit, wenn diese Uebel von vielen oder angehäuften Schleime in der Luftröhre und Lunge entstehen, kann man durch den Salmiac mit schwarzen Senf gemischt und oft eingenommen viel ausrichten, besonders, wenn dabey abgeführet wird.

wird. Schon oft ist dadurch ein herannahender Steckfluß verhindert worden. Viele Kinder bekommen die Dörrsucht und englische Krankheit von vielen und zähen Schleim, der sich von vielen und starken Essen, einer schlechten Lebensordnung, Genuß zäher, grober, schleimiger Mehl- und anderer Speisen, Mehlbrey, Kuchen, Gebackenen u. d. m. erzeugt. Wenn man solchen Kindern den Salmiac beybringen und ihre Diät verbessern kann, so hat man sich, auch in den verzweifeltesten Fällen, auf ihre Genesung ziemlich sichere Rechnung zu machen.

§. 367.

Salmiacpulver.

Vermöge der angezeigten Art zu wirken verdient der Salmiac vorzügliche Empfehlungen in krätzigen Ausschlägen, die sowohl von zähen als faulen oder verdorbenen Säften überhaupt ihren Ursprung haben, ferner in der Cachexie und Bleichsucht, in der verhinderten und nicht gehörig abgehenden monatlichen Reinigung, in allen Arten der Wassersucht und in der Windsucht. In so fern er der Fäulnis widersteht, verdient er auch eine Stelle unter den Mitteln wider den Scorbut. In Verstopfungen und angehenden Verhärtungen der Leber und Milz, welche oft nach übel behandelten kalten Fiebern zurückbleiben, in frischen kropfartigen Geschwulsten, verstopften und verhärteten Drüsen, ausgeschlagenen Köpfen u. s. w. hat

hat Herr D. Hirschel die herrlichsten Wirkungen des Salmiacs beobachtet. Aeusserlich gebrauchet löset er die Stockungen des Bluts und der Säfte auf und ist daher bey Quetschungen und unterlaufenen Geblüte ein anpreisenswürdiges Mittel. Er widerstehet der Fäulnis und hindert den fortgehenden Brand, wenn er in Wein aufgelöst um den leidenden Theil geschlagen wird. Bey der Verschleimung des Halses und in der Bräune zertheilt er vortreflich, wenn er in Wasser aufgelöst zum Gurgeln und Einspritzen gebraucht wird. Die mit einer solchen Auflösung bestrichenen Schwämme werden glücklich damit geheilet. Der Mundfäule widerstehet er kräftig und der Auswuchs des Zahnfleisches wird dadurch sicher gehemmt, er reiniget die Wunden und hindert die Verhärtung ihrer Ränder und die fistulösen Schäden. Ueberdies reiniget er den Beinfras, sondert die verdorbenen, faulen Stücken der Knochen von den gesunden ab und hindert den weitern Fortgang der Beinfäule. Nach vorhergebrauchten innerlichen Mitteln vertreibet der Salmiac mit zweymal soviel frischen Schweinefett vermischt die Krätze weit sicherer als die Queckſilbermittel. Einige Grane desselben in einigen Unzen Wasser aufgelöst geben ein sehr gutes Augenwasser in fliessenden und entzündeten Augen. In den stockenden Säften der Gelenke oder in stockenden Gliedwasser zeiget sich dieses Salz, wenn man ohngefehr vier Unzen in einem Pfund Wasser auflöst und mit zwey Unzen Silberglätteßig vermischt, ungemein wirksam,

wenn

wenn man es öfters warm umschlägt. Herr D. Hirschel hat ihn sowohl in diesem Fall, als bey unterlaufenen Geblüte und bey frischen Verhärtungen der Drüsen allemal vortreflich befunden. Man braucht ihn auch noch, um durch Clystiere einen Reitz in den Därmen zu erregen, und die Säfte von den obern Theilen dahin zu leiten. Am meisten und mit dem besten Erfolg bedient man sich dieses Vortheils in Engbrüstigkeit, Steckflüssen, Gichtern, hysterischen Krämpfen, Schlafsucht, Schlagflüssen ꝛc. nach vorhergegangenen Aderlassen, ingleichen bey Würmern, wobey man den Salmiac zugleich mit innerlich eingiebt, damit die Würmer sich nicht so leicht von den untern Därmen nach den obern oder dem Magen zu begeben mögen, wo sie alsdenn eben so schlecht bewirthet werden und alsdenn ihren Ausgang am gehörigen Orte suchen.

§. 368.

Chinarindenpulver.

Mir ist kein Mittel bekannt, das wider soviele, so mancherley, so gefährliche und tödtliche Krankheiten und Zufälle mit dem grösten Nutzen gebraucht worden und so vortrefliche Heilkräfte besitzt als die Peruvianische oder Chinarinde. Sie ist das sicherste und beste Mittel wider alle Wechselfieber, sowohl ordentliche und gutartige als unordentliche und bösartige und mit gefährlichen und tödtlichen Zufällen, Schlafsucht, Schlagfluß, Starr-

Starrsucht, Epilepsie, Narrheit u. d. m. begleitete. Dem aber ohngeachtet muß man sich nicht einfallen lassen, als wenn zur Kur der Wechselfieber weiter nichts gehörte, als die Kranken blos allein mit Chinarinde auszustopfen; denn sie thut nur jene gerühmte Wirkung unter der Leitung und Verordnung eines vernünftigen Arztes, sie thut aber nichts oder gar Schaden, wenn sie ohne weise und wohl überlegte Anwendung dargereichet wird. Blos die genaue Ueberlegung der Umstände muß dem Arzt bestimmen, ob und wann er sie wider die Wechselfieber gebrauchen müsse und ob nicht die Umstände vor ihrem Gebrauch Brech- oder Purgier- oder resolvirende Mittel und die letzteren eine Zeitlang fortzubrauchen erfordern. So ein großer Verehrer der Chinarinde ich bin, so muß ich doch gestehen, daß mir Fälle vorgekommen, wo die Wechselfieber weder der Chinarinde noch dem Salmiac, auf gehörige Art und stark gebraucht, weichen wollen und nur von einem aus rohen Alaun und Muscatennuß mit oder ohne Salpeter gemachten Pulver ausgeblieben sind. Dem berühmten Englischen Leibarzte Richard Mead, siehe dessen Monita et Praecepta medica, Lond. Seite 23, ist eben das begegnet, und er hat öfters bey der Kur der Wechselfieber, wo die Chinarinde seinem Wunsche kein Genügen geleistet, mit einem aus Chamillenblumen, Myrrhen, Wermuthsalz und etwas wenigen rohen Alaun gemachten Pulver die Wechselfieber vertrieben. Hartmann lobt zehn bis zwanzig

Gran

Gran rohen Alaun in einem wässerigen Decoct von Tausendgöldenkraut fünf Stunden vor dem Anfalle in viertägigen Fiebern, man muß aber darauf schwitzen. Ettmüller hat eine Mischung aus rohen Alaun, Muscatennuß und Salpeter, von jedem ein Quentchen, welche in drey gleiche Theile getheilet wird. Davon läßt er einen Theil vor dem Fieberanfall nehmen und einen Schweis abwarten, wovon das Fieber vergehen soll. Nach der Erzählung des Herrn D. Johann Heinrich Lange Tentam. medico-physico de remediis Brunsvicensium domesticis Seite 198 wird im Braunschweigischen Lande der rohe Alaun als ein Hausmittel wider alle Wechselfieber gerühmt und gebraucht, indem man davon soviel als zwanzig Erbsen schwer vor dem Paroxysmus in warmen Bier zu nehmen verordnet, und es sollen auch dadurch die Wechselfieber gehoben worden seyn, wenn Brechen oder Purgieren vorhergegangen ist. Doctor Kramer in seiner Medicina Castrensi S. 27 hat in den Wechselfiebern nach vorhergegangenen Erbrechen und gebrauchten resolvirenden oder Digestivmitteln eine Dose von einem Pulver, das aus rohen Alaun, gereinigten Salpeter und Muscatennuß, von jedem ein Quentchen, bestehet und in drey gleiche Theile abgetheilet worden, drey Paroxysmos hinter einander vor denselben nehmen lassen, nnd mit bloßen Weinsteinrahm zu einem Lothe drey Abende oder Stunden vor dem Paroxysmus des Fiebers in einer dünnen warmen Suppe gegeben unzehlige Wechselfieber kuriret.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p1032-2

riret. Friedrich Fürstenau in Exercit. acad. de alumine Rintelii 1748 lobte den Alaun so sehr, daß er ihn der Chinarinde vorziehen wollte. Der berühmte Senac behauptet in seiner vorher angeführten Schrift, daß in dem Alaun etwas gegen das Wechselfieber verborgen sey und der Herr Professor Müller in Gießen Dissert. de solutione aluminis vitriolata, medicamento euporisto, polychresto hat seine mit Vitriolgeist vermischte Auflösung des rohen Alauns dem blossen rohen Alaun und der Chinarinde bey Kurirung der Wechselfieber vorgezogen. Er löset nemlich den rohen Alaun in Wasser auf, soviel sich darinnen nur auflösen läßt, und in diese Auflösung tröpfelt er gemeinen Vitriolgeist oder Vitriolöl nach und nach hinein und rühret alles wohl untereinander, mit diesem Hineintröpfeln und Untereinanderrühren fährt er so lange fort, bis die Auflösung ihren süßlichen, ekelhaften und styptischen Geschmack größtentheils verloren und einen angenehmen sauren Geschmack, wie frisch ausgepreßter Citronensaft, erhalten. Oder man löse ein Quentchen rohen Alaun in sechzehn Unzen destillirten Wasser auf und tröpfele nach und nach so lange Vitriolgeist dazu, als man diese Auflösung noch gut auf der Zunge leiden kann. Die Chinarinde kann man auch mit rohen Alaun also geben, daß man von dem rohen Alaun vier, sechs oder zehn Gran und von der Chinarinde zwey Scrupel nimmt und daraus ein Pulver macht, das Erwachsene auf einmal nehmen können. Von den beyden vorherge-

henden Alaunauflösungen giebt man einen Eßlöffel voll mit noch einmal so viel Wasser verdünnet auf einmal sowohl wider die kalten Fieber als auch wider Blutspeyen und Blutstürze und zwar in den letztern Krankheiten nur alsdenn, wenn andere nöthige Mittel vorher vergeblich gebraucht worden und muß die Dose nach Beschaffenheit mehr oder weniger oft wiederholt werden. Ich glaube, daß der rohe Alaun durch seine zusammenziehende und stopfende Kraft die Fieberbewegungen hemmt. Ist nun der Körper von der krankmachenden Materie hinlänglich gereiniget, so thun die das Fieber stopfende Mittel und also auch der Alaun keinen Schaden; im entgegengesetzten Fall aber sind schlimme Folgen unvermeidlich.

§. 369.

Nutzen der Chinarinde.

Gleichwie die Chinarinde ein vortreffliches Mittel wider allerley Wechselfieber ist; also beweiset sie auch noch alltäglich ihre wundersamen Heilkräfte wider die Fäulnis und faulen Fieber, wider den heissen und kalten Brand von innerlicher und äusserlicher Ursache, in hartnäckigen Geschwüren und alten unreinen Schäden, allwo sie eine gutartige Schwärung hervorbringt. Der Erfolg einer guten Schwärung, welche sie in dem kalten Brande und in den unreinen Geschwüren bewirket, und ihre Kraft der Fäulnis zu widerstehen, hat den Aerzten hernach Anlaß gegeben, dieselben in

in Pocken zu brauchen, wenn sie Kennzeichen der Fäulnis bey sich führten oder fauler Art waren; entweder zusammenfielen und nicht recht schwären wollten, wenn sie schwärzlich wurden und sich zum Brande neigten; oder blutartig oder mit Blutflüssen, die von der Fäulnis herrühren, verbunden waren; in welchen Fällen die Chinarinde mit der nämlichen guten Wirkung gar oft ein erwünschtes Genüge geleistet. In hypochondrischen und hysterischen, in den von so mancherley Arten periodischen, schmerzhaften, krampfigten und convulsivischen, Nerven- und noch unterschiedlichen andern schweren Krankheiten hat sie die Genesung der Kranken bewirket und man findet von dem vortreflichen Nutzen derselben in diesen angeführten Krankheiten Beyspiele in Menge bey den Aerzten. Nicht nur wegen ihrer der Fäulnis widerstehenden, sondern auch wegen ihrer unvergleichlichen stärkenden Kraft ist sie in den bösartigen und faulen Fiebern, Ausschlägen und Ausschlagsfiebern, als Frieseln und Fleckfiebern, bösartigen und faulen Blattern, und bösartigen Bräunen das beste Mittel, ja in der Pest selbst leistet sie die vortreflichsten Dienste, indem sie die sinkenden Kräfte der Natur stärkt und aufrichtet und der den Tod drohenden Fäulnis Einhalt thut, und alle diese vortreflichen Wirkungen äussert sie in einem weit höhern Grade, wenn sie vollends mit Kampher versetzt wird, und ich kenne kein der Fäulnis und dem Brande stärker widerstehendes Mittel als Chinarinde mit Kampher versetzt,

worzu man auch, wenn es die Umstände erfordern oder zulassen, gereinigten Salpeter setzen kann. Auch ist sie in Entzündungsfiebern, insonderheit in den bösartigen, wo man bey der Unwirksamkeit anderer Heilmittel sich in dem traurigen Falle befindet, den Kranken der Heftigkeit des Uebels auf Glück oder Unglück zu überlassen, eine unverbesserliche Arzenei, die schwersten und tödtlichsten Zufälle dieser Krankheit zu heilen, aber sie ist es nur alsdenn, wenn sie nicht gleich im Anfange und in dem ersten Zeitpuncte dieser Krankheiten und nicht alleine, sondern erst nach verflossenem ersten Zeitpuncte und nachdem erst Aderlassen und kühlende Kurart gebraucht worden, mit Salpeter in hinlänglicher Dose versetzt gegeben wird. Auch hier kann der Kampher mit ihr mit dem größten Nutzen verbunden werden; und der Herr Hofrath Medicus, siehe dessen Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft zweyter Band Seite 464, erzehlet, daß bey einem vollblütigen Herrn, der ein starkes Entzündungsfieber hatte, und wo ein heftiges Kopfweh, erstaunende Unruhe, Zerschlagenheit, nebst Zucken und Spannen in allen Theilen des Körpers, wildes Ansehen und ein anfangendes Phantasiren, eine Hirnwuth befürchten machte, zwanzig Gran Chinarinde, zehn Gran gereinigten Salpeters und zwey Gran Kampher eine augenscheinliche Hülfe geleistet, nachdem der Kranke zwey solche Pulver eingenommen, indem alle benannte Zufälle verschwunden und ein starker Schlaf erfolgt ist. Nach nochmaligen Einneh-

nehmen dieser Arznei hat die Besserung vollkommen angehalten.

§. 370.

Nutzen der Chinarinde.

Die Wassersucht, nicht nur die, so nach und von Wechselfiebern erfolget, sondern überhaupt die, so von einer Schwäche und Entkräftung entstehet, ist durch Chinarinde oft genug glücklich kuriret worden, und in dem Keichhusten, nachdem bey demselben durch im Wasser aufgelößten Brechweinstein die nöthige Ausleerung geschehen, haben ihre heilsamen Wirkungen Sydenham, Huxham, Millar, Bißet, Brendel, Brüning, Hannes, Murray und andere durch die Erfahrung bestätiget gefunden. In innerlichen Geschwüren und davon entstehenden Krankheiten, als in der Schwind- und Lungensucht, Auszehrungen und auszehrenden Fiebern wird sie von einigen verworfen. Daß sie in diesen Krankheiten nicht allemal hilft, gebe ich zu, alleine soviel ist auch durch unverwerfliche Zeugnisse und Erfahrungen berühmter Aerzte erwiesen, daß sie in diesen kurz vorher erwähnten Krankheiten und der Rückendarre (tabe dorsali) recht gute Dienste geleistet, und, wenn man erwäget, daß sie die Eyterung der Geschwüre befördert und verbessert, die Eingeweide und Lunge stärkt, dem Fieber und der Fäulnis widerstehet, so wird man hieran um so weniger zweifeln. Löseke, siehe dessen Materia medica

Seite 421, hat wegen seiner schwachen Lunge und blutigen und eyterigen Auswurfs aus derselben über zwölf Pfund von dieser Rinde verzehret und ist dadurch gesund worden und hat darauf in drey Jahren weder Blut noch Eyter ausgeworfen, wie ihm vorher begegnet war. So gar der Krebs, der so sehr die Kraft der Arzneien verspottet, ist doch einigemal von ihr bezwungen und geheilet worden. In dem Scorbut empfiehlt sie Lind, und verhärtete Geschwulste, Kröpfe und kropfartige Geschwulste hat sie, wenn sie lange Zeit gebraucht und diese Geschwulste öfters gelinde gerieben worden, zertheilet. In starken Blutflüssen, besonders in Blutspeyen, und zur Verhinderung des Wiederkommens dieser Zufälle, wie auch in Durchfällen und rothen Ruhren, nachdem gehörig abgeführet worden, ist sie von ganz besonders heilsamer Wirkung befunden worden. Sie pfleget oft gar zu laxiren und zwar anfänglich ziemlich stark, zehn bis zwölfmal täglich, und die Verstopfung des Leibes zu heben, wider welche andere Mittel öfters vergeblich gebraucht werden, welches ich von ihrer stärkenden Kraft herleite, vermöge welcher sie die Schwäche der Gedärme, welche öfters Ursache von der Verstopfung des Leibes ist, hebet und die Bewegung der Därme verstärkt.

§. 371.

§. 371.

Wie die Chinarinde verordnet wird.

Die Art, wie man die Chinarinde zu gebrauchen pfleget, ist unterschiedlich; doch ist sie am wirksamsten, wenn man sie in Pulver einnimmt, es sey nun für sich alleine in Wasser, oder mit einer nassen Oblate ummickelt oder mit Syrupen zu einem Bissen oder zu einer Latwerge gemacht. Ich verordne sie zu einem halben Quentchen bis zwey Scrupel mit einem halben Scrupel Zimmet auf einmal zu nehmen, alleine oder mit noch etwas Zucker versetzt. Kindern kann man sie Granweise als zu zehn Gran mit einem Gran Zimmt und etwas Zucker in Milch hinlänglich versüßt geben. Sie erhält, wenn zuerst ein Caffeelöffelchen voll Rahm genommen und hernach Milch dazu gegossen wird, einen angenehmen, einer Mandelmilch ähnlichen Geschmack. Den unangenehmen Geschmack des Pulvers der Chinarinde zu verbessern oder vielmehr zu verstecken, dient besonders dünnes Bier, Milch, Extractum Liquiritiae, Rahm und das kalte Infusum der Pfeffermünze. Herr Doctor Schenckbecher in seinem Bericht von den heilsamen Wirkungen der Chinarinde Seite 134 läßt aus ihr einen Chocoladentrank auf folgende Weise zubereiten: Er nimmt auf zwölf Loth ausgesuchter guter und abgeschälter Cacaobohnen sechs Loth der besten von dem äussern weißgrauen oder schwärzlichen Schorf ganz gereinigten und zart gepulverten Chinarinde, acht

Loth weißen Zucker, Cardamomen und Zimmt von jedem ein halb Loth, schwarzen Peruvianischen Balsam ein Quentchen. Dieses wird alles zu Pulver gemacht, nach eben der Art, als wollte man Chocolade machen. Man verwahret dieses Pulver stark eingedruckt in einem wohl vermachten Gefässe und kochet es wie eine andere Chocolade. Er nimmt auf drey Chocoladetassen Wasser oder auch Milch zwey gehäufte Eßlöffel voll von dem Pulver. Liebhaber können es auch noch mehr bey jeder Tasse versüssen. Rezepte von Pulver der Chinarinde sind:

1) ℞. Cort. chinae scrupulos duos Salis ammoniaci scrupulum unum M. f. pulvis pro dosi adulto.	Nimm Chinarinde zwey Scrupel und reinen Salmiac einen Scrupel und mache daraus ein Pulver, so ein Erwachsener auf einmal nimmt.

Man kann auch von diesen beyden Ingredienzien, von jedem anderthalb Scrupel nehmen.

2) ℞. Cort. chinae scrupulum unum Nitri depurati scrupulum dimidium Camphorae gr. ij-iij. M. f. pulvis pro dosi adulto.	Nimm Chinarinde einen Scrupel gereinigten Salpeter einen halben Scrupel Kampher zwey bis drey Gran und mache daraus ein Pulver, das ein Erwachse-

wachsener auf einmal nimmt.

3) ℞. Alcohol corticis chinae electi drachmas sex
Cremoris tartari drachmas binas
M. f. pulvis. Dosis pro adulto drachma dimidia vel scrupuli duo ter quaterve de die.

Nimm von der allerfeinsten pulverisirten Chinarinde sechs Quentchen, Weinsteinrahm zwey Quentchen
mische es und mache daraus ein Pulver, davon ein Erwachsener ein halb Quentchen oder 2 Scrupel auf einmal täglich drey bis viermal nimmt.

Herr Doctor Vogler, siehe dessen Pharmaca quaedam selecta observationibus clinicis instructa S. 16, rühmt dieses Pulver 3) ganz ungemein und hält es für das beste und zuverläßigste Mittel in hartnäckigen Verstopfungen des Leibes, welche weder durch Laxiermittel noch durch Clystiere gehoben werden können und von einer Verstopfung der Drüsen im Unterleibe, Schwäche der Därme oder Krämpfen entstehen. Allein kann schon die Chinarinde, sagt er, Oefnung des Leibes machen und laxieren, noch mehr stärker und gewisser aber thut sie dieses, wenn sie mit Weinsteinrahm versetzt gegeben wird, und hat in vielen Fällen vor den sogenannten Laxiermitteln einen großen Vorzug, ja richtet ungleich mehr als diese aus. Alles dieses hat er durch verschiedene Fälle aus der Er-

fahrung erwiesen. Bey hypochondrischen und hysterischen und solchen Personen, die mit Verstopfung des Leibes, krampf- und schmerzhaften Zufällen des Unterleibes, Colic, Magenkrampf und Schmerzen, Blehungen und Brechen, allerhand Zufällen von verstopfter und nicht recht fliessender güldenen Ader oder monatlichen Reinigung geplagt sind, hat er dieses Pulver ungemein heilsam befunden. Auch so gar bey Kindern, die schwächlich und unruhig und unleidlich sind, und entweder keine rechte Oefnung des Leibes haben oder grüne, gehackte, schleimige Excremente von sich geben, Würmer oder viele Unreinigkeiten, Schleim oder Schärfe in Gedärmen haben, hat er von dem Pulver der Chinarinde alleine oder mit der Salpetermagnesie versetzt ungemein heilsame Wirkungen wahrgenommen und dadurch Kinder von Würmern, Auszehrung, Englischer Krankheit, Convulsionen, Ausschlägen und Geschwüren befreyet. Bernhard, siehe dessen chymische Versuche und Erfahrungen S. 294, hat mit seinem Fieberpulver, welches dieses ist:

Nimm von der besten Chinarinde zwey Loth
von auserlesener Rhabarber ein Loth
von rother Enzianwurzel
von schöner weißen Pottasche von jedem ein Loth
vom Sedlitzer Bittersalze vier Loth

und

und mache daraus ein Pulver, davon ein Erwachsener ein Quentchen auf einmal in Wasser des Tages drey bis viermal nimmt,

viele kalte Fieber, die Wassersucht und geschwollene Beine, Geschwulst des ganzen Leibes und den Brand glücklich geheilt. Ich habe selbst dieses Pulver wider alle diese Uebel mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht, aber nicht in Pulverform, weil den meisten diese Form zuwider war, sondern in Form eines Tranks davon gemacht.

§. 372.

Gebrauch der Chinarinde.

Der Königliche Engländische Leibarzt Richard Mead Monit. et Praecept. med. Seite 22, empfiehlt bey der Cur der Wechselfieber die Chinarinde mit so viel Rhabarber zu versetzen, daß dadurch täglich wenigstens zweymal Leibesöfnung hervorgebracht werde, und rühmt diese Curart ungemein. Niemals hat er gefunden, daß dadurch die Kraft der Chinarinde geschwächt, sondern vielmehr verstärkt worden, und er ist auf diese Methode die Chinarinde mit der Rhabarber zu geben dadurch gebracht worden, weil er ehemals wahrgenommen, daß die damals mehr als gewöhnlich graßirenden Wechselfieber öfters eine langwierige Cachexie nach sich gezogen, ja nicht selten sich in eine Wassersucht geendiget haben, welchen übeln Folgen er durch die Versetzung der Chinarinde mit der Rhabarber vorzubauen geglaubt,

glaubt und der glückliche Erfolg hiervon hat ihn auch gelehrt, daß er sich hierinnen nicht betrogen. Nachdem er nun dieses erfahren, so ist er bey eben dieser Curart geblieben, so oft er in den Körpern dicke zähe Säfte fand, nur muß man mit dem Laxieren nicht zu lange anhalten, und, wenn man schon ein bis zwey Quentchen Rhabarber zum Laxieren verbraucht hat, mit weitern Laxieren innehalten und blos alleine mit dem Gebrauch der Chinarinde fortfahren. Ueber die bereits angeführten Vortheile dieser Curart hat er auch noch dies bemerkt, daß von ihr allezeit viel weniger ein Recidiv zu befürchten ist, als von einer andern. Zu Stillung starker Blutflüsse und anderer starker Ausleerungen hat die Chinarinde sich besonders heilsam erwiesen, wie die Erfahrung gelehret hat. Langwierige Durchfälle hat sie nach Kleins Erfahrung gehoben und den Milchsaftharnfluß, eine Krankheit, welche Stoeller genau beobachtet und beschrieben und chyluriam oder galacturiam genannt, haben reichliche Gaben der Chinarinde in Pulver und Abkochung gehoben. Ein freywilliger Speichelfluß, der neun Jahr lang angehalten, mit einem dreytägigen Fieber und abmattenden Schweiße, ist durch sie auch gehoben worden, Jouquet bey Rour. Hr. D. Mellin siehe dessen practische Materia medica Seite 57 hat mit Mineralkermes und Chinarinde einen Speichelfluß, welcher mit Heiscerkeit, Husten, Schmerzen und Entzündungen am Gaumen und im Halse und angeschwollenen Hals-Speicheldrüsen

sen ꝛc. verbunden und so stark war, daß der Kranke oft in einem Tage über zwey Pfund zähen, ziehbaren, glasartigen Schleim mit manchmal untermischten grüngelben Klümpchen ausspuckte, nach und nach glücklich bezwungen, hat aber zugleich äusserlich das Bleywasser und die Seidelbaströnde gebraucht, und innerlich Milch mit Wasser, Molken, Wasser mit Quittenschleim zum Getränke gegeben und auch einigemal lariert. Mercurialmittel und selbst die Speichelcur waren vorher von andern fruchtlos gebraucht worden. Ich habe ein Pulver aus der Chinarinde, gereinigten Salpeter und präparirten rothen Corallen, von jeden gleich viel genommen, gemacht, wozu ich auch oft gleichviel Cascarillenpulver gethan, zu einem halben Quentchen gegeben in starken Blutflüssen, Durchfällen, Nachtschweißen, Tripper und weißen Fluß, nachdem vorher die schädliche Materie hinlänglich abgeführt worden und nur noch eine Schwäche zurück war, wie auch in heftigen Schmerzen und Krämpfen von ganz ungemeinen Nutzen befunden. Es ist aber dabey zu merken, daß ich bey starken Blutflüssen erst durch Aderlassen die Gewalt des Bluts geschwächt und zugleich einen säuerlichen, kühlenden Trank verordnet habe, in welchem ich das Pulver im Fall der Noth, wo große Gefahr war, fast alle Viertelstunden nehmen ließ, bis der Blutsturz nachließ. Bey Durchfällen darf es auch nicht eher gegeben werden, als bis alle schädliche und krankmachende Materie abgeführet worden. Die, so die Coral-

len-

len für steinigte, kalkartige und in unserm Körper unauflösliche Körper und für nicht viel besser als für gestossene Tobackspfeiffen halten, können sie weglassen und ich würde solches auch gethan haben, wenn ich die geringste widrige Wirkung von ihnen bemerkt hätte. Ich gebe indessen hierbey das zu bedenken, was ich oben von der Wirkung der erdigten Arzneimittel angeführt habe, und die Art und Weise, wie die Arzneien wirken, ist von den meisten uns noch viel zu verborgen, als daß wir uns dadurch sollten abhalten lassen, eine Arznei nicht zu brauchen, von welcher die Erfahrung nichts widriges gezeigt, weil man nicht weiß, wie sie wirkt oder weil man nicht einsiehet, wie sie gute Wirkungen hervorbringen könne. Ein Practicus muß oft seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen.

§. 373.

Gebrauch der Chinarinde.

Ich habe, weil ich die Chinarinde sehr häufig und stark brauche, sehr oft bemerkt, daß sie Schmerzen und Krämpfe, heftige und convulsivische Bewegungen, nachdem vorher die nöthigen Ausleerungen geschehen, ungemein lindert und stillet. In die Erklärung dieser Wirkung mag ich mich jetzo nicht einlassen, sondern will nur dieses anmerken, daß man, wenn man die Absicht hat, Schmerzen und Krämpfe, heftige und convulsivische Bewegungen zu stillen, diese Absicht um so-

viel

viel leichter und geschwinder erhalten würde, wenn man sie mit dem Opium versetzt gäbe, weil dieses auch eine vorzügliche Schmerzen, Krämpfe, heftige und convulsivische Bewegungen stillende Kraft hat. Ich setze dabey voraus, daß erst allemal die nöthigen Ausleerungen vorher geschehen müssen. Diese Versetzung der Chinarinde mit Opium ist bereits von berühmten Aerzten geschehen. In dem Werk, welches den Titel hat: de febribus exercitatio II. und ein tausend sechs hundert und acht und achtzig bis ein tausend sechs hundert und ein und neunzig erschien, zeigt Morton, daß, als die Pest ein tausend sechs hundert und sechzig aufgehöret hatte, ein Fieber von einer weniger bösartigen Natur, das aber Schneiden und Ruhr bey sich führte, zu erscheinen anfieng. Da die ordentlichen Methoden nicht gehen wollten und sich Verdoppelungen und Nachlaß zeigten, so entschloß sich Morton, Chinarinde mit Laudanum vermischt nehmen zu lassen und fand seine Erwartung bestätiget. Der erste Kranke, dem er sie verordnete, war ein Mann von einer dreytägigen Ruhr, dessen Zufälle sich alle drey Tage zur sechsten Stunde zeigten; diesen ließ er zur Nachlaßzeit ein Gran Opium mit einem Quentchen Chinarinde versetzt nehmen und diese Dose wurde alle vier Stunden sechsmal wiederholet. Bey der fünften oder sechsten Priese hörten der Durchfall und das Schneiden, ingleichen das Fieber und die andern Zufälle fast gänzlich auf und erschienen in der Folge nicht mehr. Morton ließ die Chinarinde mit gleichen

chen Erfolg in den täglichen Ruhren nehmen, wenn er Verdoppelungen und Nachlaß spürte. Ja, fügt er hinzu, er zweifle nicht, Chinarinde mit Opium verbunden müsse bey Heilung epidemischer Ruhren und der Lagerfieber mit dergleichen Zufällen ebenfals gute Dienste thun. Pringle von den Krankheiten der Armee Seite 324 schreibt: zuweilen ist die Ruhr mit dem Lazarethfieber verknüpft, und in diesem Fall kommen wenige davon. Wo eine Arznei aber hier noch statt fand, pflegte er folgendes Decoct der Fieberrinde mit der Schlangenwurzel:

℞. Corticis Peruviani in pulverem contriti drachmas tres
coque ex aquae fontanae unciis sedecim ad octo, adjectis sub finem coctionis
Radicis Serpentariae Virginianae contusae drachmis duabus,
stent per horam, dein colaturae admisce
Aquae alexeteriae spirituosae cum aceto uncias duas.
Sacchari albi unciam

Nimm pulverisirte Peruvianische Rinde drey Quentchen koche diese in sechzehn Unzen Wasser bis auf acht ein, thue beym Ende des Kochens von virginischer Schlangenwurzel zwey Quentchen dazu, laß es noch eine Stunde lang stehen, hernach seihe es durch und thue zu dem durchgeseiheten von dem geistigen alexeterischen Wasser mit Eßig zwey Unzen weissen Zucker ein dimi-

dimidiam. D. S. davon vier Löffelvoll alle sechs Stunden zu nehmen.

Loth.

zugebrauchen, wozu er etliche Tropfen Laudanum setzen ließ, zu andern Zeiten, und besonders, wenn der Puls gesunken war, hat er die guten Wirkungen des folgenden Decocts erfahren, von welchem vier Löffel voll alle vier bis fünf Stunden gegeben wurden:

℞. Radicis Serpentariae Virginianae drachmas tres	Nimm Virginische Schlangenwurzel drey Quentchen,
coque ex aquae fontanae unciis duodecim ad septem	koche sie in zwölf Unzen Brunnenwasser bis zu sieben Unzen ein,
adjecta sub finem coctionis	beym Ende des Kochens thue
Theriacae Andromachi drachma una	Andromachstheriac ein Quentchen dazu und seihe es
cola.	durch.

Im Jahr ein tausend sieben hundert und sechzig hat ihm, nemlich dem Pringle, Doctor Whytt geschrieben: er habe in dem schlimmen Zeitraume der Ruhr, welchen Pringle den dritten Grad oder Zeitpunkt nennt, wenn in dem Mund und Schlund Schwämchen hervorkommen wollten, ja bisweilen sogar, wenn dieselben schon vorhander

waren, die Chinarinde mit Nutzen gebraucht, wenn er zuvor solche Ausleerungen gemacht, wie sie die Krankheit erforderte oder der Kranke vertragen konnte, durch Blutlassen, Brechen mit der Ipecacuanha und Purgieren mit Rhabarber. Zu einem Pfund eines starken Decocts von der Chinarinde hat er drey Quentchen oder ein Loth von der confectione japonica, einer Composition aus dem Edinburgischen Dispensatorio, die dem Electuarium Dioscordium gleichet, aber einfacher ist, gesetzt und hiervon alle Viertelstunden zwey Löffel voll gegeben, ohne alle andere Arznei, ausser etwas Laudanum zur Schlafenszeit. Herr Hunter hat oft in der Ruhr Chinaclystiere mit Nutzen gebraucht, wenn der Kranke durch die beständigen Stühle und den Stuhlgang abgemattet gewesen. Sein erster Versuch war mit vier Unzen eines starken Decocts von der Chinarinde, in welchem er einige Gran Opium auflösete, hernach fand er, daß ein Decoct entweder von der Tormentillwurzel oder auch von der Eichenrinde mit Opium eben die Dienste that. Monro, siehe dessen Kriegsarzneiwissenschaft von Beque de Presle deutsche Ausgabe Seite 138, 139, empfiehlt in der Ruhr die Chinarinde oder deren Extract mit ein oder zwey Gran Opium, so, daß vor und nach dem Gebrauch dieser Arznei Purgiermittel gebraucht werden und mit beyden abgewechselt wird. Ueberhaupt thut die Verbindung der Chinarinde mit dem Opium in Durchfällen, rothen Ruhren, Schmerzen, Krämpfen und heftigen Bewegungen vor-

vorzüglich ihre gute Wirkung, wenn die nöthigen Ausleerungen bereits geschehen und die schädliche und krankmachende Materie ausgeführet worden und erwähnte Zufälle von einer allzugroßen Reitzbarkeit und Empfindlichkeit entweder herrühren oder unterhalten werden.

§. 374.

Kraft der Chinarinde wider den Brand.

Man findet in den Schriften der Aerzte eine große Menge Beyspiele von der Kraft der Chinarinde wider den Brand inn- und äusserlich gebraucht. Von den Schriften, die dergleichen Beyspiele enthalten, will ich nur zwey, die mir jetzo zur Hand sind, anführen, als Sammlung verschiedener die Fieberrinde betreffender Abhandlungen und Nachrichten aus dem Englischen übersetzt und mit dazu dienlichen Zusätzen vermehret, zwey Theile, herausgegeben von D. Huth, und Herrn D. Johann Georg Schenckbechers Bericht von den heilsamen Wirkungen der Kinkina oder Peruvianischen Rinde. Diesen Beyspielen von dem nützlichen innerlichen und äusserlichen Gebrauch der Chinarinde in dem Brand will ich nur noch eins beyfügen, welches mir der in der Praxi sehr erfahrne und geschickte Herr Rath Weineck in Cahla überschrieben hat und folgendes ist: Eine junge Frau eines Churſächsischen Landgeistlichen im Neustädtischen Kreyse hatte vor ohngefähr sechszehn Monaten ihr erstes Kind glücklich gebohren und

war nunmehro zum zweytenmale schwanger. Ohngefähr zu Ende des vierten Monats dieser zweyten Schwangerschaft hub sie, weil ihr Hausgesinde nicht zugegen war, einen mit Speise angefüllten großen Kochtopf in den Ofen, worauf sie auf einmal eine Empfindung verspürte, als wenn etwas von ihr getreten wäre. Sie ließ sogleich eine Wehmutter rufen, die ihr denn sagte, daß die Gebährmutter mit sammt dem Kinde aus der Mutterscheide hienge. Es wurde hierauf auch ein Wundarzt um Rath gefragt, da dieser aber keine Hülfe verschaffen konnte, so überließ sie sich dem Schicksal und verrichtete ihre Hausgeschäfte, wie zuvor. Zu Ende des fünften Monats gieng die Frucht todt von ihr, und weil die Nachgeburth nach geschehenen verschiedenen Versuchen nicht folgen wollte, so überließ man solches der Natur. Den fünften Tag nach dem Abgang der todten Frucht ließ man den Herrn Rath Weineck rufen. Dieser traf die Wöchnerin in den elendesten Umständen an. Um ihr Bette war ein ganz unerträglicher Gestank, sie hatte ein hitziges, faules Fieber mit Phantasien. Sie war nicht im Stande sich im Bette in die Höhe zu richten, und, so bald sie nur eine Minute versuchte zu sitzen, wurde sie sogleich ohnmächtig. Bey Besichtigung ihrer Geburtstheile fand der Herr Rath Weineck eine ziemliche Portion der Gebährmutter ausser der Mutterscheide, welche ganz schwarz und von unerträglichen Gestanke war. Der Unterleib war sehr gespannt und aufgetrieben, und dabey war

gleich

gleich vom Anfange ihrer Entbindung keine Wochenreinigung zu verspüren gewesen. Eine ganz kurze Portion der Nabelschnur, so aus dem Muttermund heraushieng, suchte Herr Rath Weineck anzuziehen, worauf denn eine ganz faulichte Nachgeburth, welche auf dem innern Muttermund gesessen hatte, zum Vorschein kam. Nun floß in großer Menge eine schwarze stinkende Jauche aus der Mutterscheide und die Kranke schien von Stunde zu Stunde immer schwächer und kränker zu werden. Es war also hier keine Zeit mehr zu verlieren, um die Kranke aus dem Rachen des Todes zu reissen. Herr Rath Weineck verschrieb daher sogleich ein ganzes Pfund von der besten Chinarinde, ließ ihr davon ein Decoct täglich zu drey Unzen innerlich nehmen, und äusserlich fast unaufhörlich Brenumschläge von der Rinde auf den Unterleib und die brandigte Gebährmutter umschlagen, in die Mutterhöle aber Chinadecoct einspritzen und damit ganzer acht Tage fortfahren, worauf denn, nachdem so inn- und äusserlich ganze drey Pfund Chinarinde verbraucht worden, das Fieber verschwand, alles brandigte sich von der Gebährmutter absonderte und diese ihre natürliche Farbe wieder erhielte. Kurz, die Kranke war nun in so weit wieder hergestellet, daß sie ausser dem Bette seyn konnte, aber die heraushängende Portion Gebährmutter wollte, ob sie gleich ihre völlige gesunde, natürliche Beschaffenheit wiederum erhalten hatte, nicht zurückgehen. Herr Rath Weineck mußte nunmehro die kranke Wöchnerin

auf acht Tage verlassen und empfahl ihr, die Chinarinde bis zu seiner Wiederkunft auf vorhin gedachte Weise inn- und äusserlich noch fleißig fortzubrauchen, dabey versprach er, bey seiner Wiederkunft die heraushängende Portion Gebährmutter alsdenn zurück zu bringen und mit einem schicklichen Mutterkranze zu befestigen, aber in welch Erstaunen wurde er nicht gesetzt, als er bey seiner Ankunft von der Kranken erfahren mußte, daß sie nichts mehr von einer heraushängenden Mutter verspürte, und er auch bey der Besichtigung nicht das mindeste mehr davon sehen konnte. Diese Kranke hat nach der Zeit zwey gesunde Kinder zur Welt gebracht, ohne nur im mindesten etwas von einem Vorfall der Mutter zu verspüren.

§. 375.

Von dem Nutzen der Chinarinde.

Ein Vorfall der schwangern Gebährmutter, insonderheit ein vollkommener, ist ein sehr seltener Fall. In dem Iournal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie par M. A. Roux etc. Octobre, Novembre, Decembre de l'année 1775, stehet ein ähnlicher Fall, den Herr Giraud von einer Frau anführet, die gegen das Ende des neunten Monats der Schwangerschaft einen vollkommenen Vorfall der schwangern Gebährmutter bekam. Hinter dem Muttermunde, der inwendig geöfnet war, fühlte man deutlich den Kopf des Kindes liegen. Da der Vorfall ganz frisch war, so such-

te

te ihn Herr Giraud zurück zu bringen und der Versuch gelung nach Wunsche. Neun Tage hernach kam die Frau glücklich nieder, ohne Rückkehr des Vorfalls. Der berühmte Herr Hofrath Richter in Göttingen hat in dem zweyten Stücke des vierten Bandes seiner chirurgischen Bibliothek bey dieser Geschichte die Worte hinzugesetzt: eine sehr seltene und fast unglaubliche Geschichte. Der Herr Professor Tode hat in dem dritten Stücke des ersten Bandes seiner medicinischchirurgischen Bibliothek Seite 196 auch etwas von dem Nutzen des äusserlichen Gebrauchs der Chinarinde, welches verdienet, hier angeführet zu werden. In den Hospitälern zu London und Edinburg, schreibt er, verbindet man alte Schäden nicht selten mit Decocten, mit Infusionen, ja mit dem blossen Pulver der Chinarinde. Dies ist längst schon der Gebrauch gewesen. Am kräftigsten aber wirkt dies vortrefliche Mittel in solchen Fällen, wenn man mit Kalchwasser die wirksamen Bestandtheile desselben mehr auseinander gesetzt und verstärkt hat. Die laugensalzartige Natur dieses Wassers befördert die Ausziehung der edlen Principien und hindert die stärkende und fäulungswidrige Kraft derselben nicht im geringsten. Eine solche Infusion thut die grösten Dienste bey allen Geschwüren, wo sowohl eine trocknende als fäulungwehrende Arznei äusserlich nöthig ist. Der Herr Professor Tode hat den herrlichsten Nutzen davon gesehen, hauptsächlich aber bey solchen Schäden, die aus einer sauren Schärfe entspringen, wie bey Geschwü-

schwüren und angefressenen Knochen rachitischer und scrophulöser Kinder. Aus der Analogie läßt sich schliessen, daß auch der innerliche Gebrauch in diesen letzterwähnten Krankheiten die besten Dienste verspreche. Der Herr Professor Tode meint, der erste Schriftsteller, der eine so nützliche Zubereitung angepriesen, wäre der medicinische Recensent im Critical Review vor sieben oder acht Jahren. Ich füge diesem hinzu, daß der Krebs einigemal durch die Chinarinde bezwungen und geheilet worden. Ritter heilte mit ihr einen vereiterten Krebs vollkommen. Dietrich Epist. fist. obs. de cancro mammae usu corticis Peruviani sanato. Ratisbon. 1740 sahe ein Beyspiel eines ganz geheilten Krebses und zween andere, unter dem van Swieten einen behandelte, die nicht ganz die Heilung annahmen. De Haen hat einen Brustkrebs mit periodischen Schmerzen und Fieber durch die Chinarinde fast geheilet und Werner bezeuget, daß im offnen Krebse die Chinarinde mit der Schlangenwurzel Wunder gethan. Herr Doctor Mellin, siehe dessen practische Materiam med. S. 195, hat auch erfahren, daß ein reichlicher innerlicher Gebrauch der Chinarinde und eine starke Abkochung derselben mit Bleywasser zum Verbande gebraucht, bey einem vereiterten alten Krebs nichts gefruchtet und kaum die Jauche verbessert, aber ein durch unschicklichen Gebrauch eines Pflasters sich öffnender und glücklich operirter Brustkrebs binnen fünf Wochen durch die Chinarinde geheilet worden. Die Kranke bekam täglich zwey bis drey Quentchen

chen von der Chinarinde. Am dritten Tage erschienen wässerichte weisse Blasen auf der Oberfläche ihres Körpers, besonders an der Seite, an welcher der Krebs gewesen, übrigens befand sie sich sehr wohl. Die Wunde gab beständig gutes Eiter. Der Verband geschahe mit Bleywasser.

§. 376.

Nutzen der Chinarinde in Faulfiebern.

Den vortreflichen Nutzen der Chinarinde in den Faulfiebern hat die Erfahrung sattsam erwiesen. In dem Baldingerschen Magazin für Aerzte in dem fünften Stück Seite 462 findet man von dem sel. Herrn Leibarzt Schröder in Göttingen zwey Fälle angeführet, welche eben dieses bestätigen. Bey dem einen hat er von der Chinarinde zwey Scrupel mit Vitriolgeist vermischt alle vier Stunden mit erfolgter guter Besserung, und nachdem acht solche Doses verbraucht waren, einen Scrupel Chinarinde mit einem Scrupel gereinigten Salpeter gegeben. Bey dem letztern Pulver nahm das Fieber zu und nachher, da er den Salpeter wegließ, auch wieder ab und endigte sich völlig nach und nach. Bey dem andern Fall hat er in sehr faulen Blattern, wo der Vitriolgeist nebst den nöthigen Ausleerungen fast nichts half, sondern vielmehr sich alles nach und nach verschlimmerte, das Chinarindenextract auf folgende Art gegeben:

℞. Extracti cort. chinae vinosi vnciam dimidiam
Aluminis crudi scrupulos duos
solve in
Aquae cinnamomi sine vino vnciis septem et semis
Syrupi Cydoniorum uncia una et dimidia.
M. D.

Nimm mit Wein gemachtes Chinarindenextract ein Loth rohen Alaun zwey Scrupel
löse es in
funfzehn Loth Zimmtwasser ohne Wein auf und thue
drey Loth Quittensyrup dazu.
davon alle drey Stunden zwey Eßlöffel ohngefähr vierzehn Tage lang genommen werden mußten, die vortreflichste Hülfe wahrgenommen.

§. 377.

In welcher Gestalt die Chinarinde zu geben?

Die Chinarinde wird schädlich, wenn sie nicht gut, ächt und unverfälscht ist; wenn man dieselbe, wenn sie auch ächt ist, nicht nach einer die ersten Wege reinigenden Vorbereitungscur oder unter der Anzeige einer mit verknüpften Entzündung nicht nach einer Aderlaß und andern antiphlogistischen Mitteln ganz allein oder mit andern Mitteln versetzt zu gebrauchen verstehet. Man erreicht seinen Endzweck nicht, wenn die Chinarinde in Betracht

der

der unterschiedlichen Gattungen der Fieber und nach Maßgebung der Heftigkeit ihrer Zufälle in zu langer Zwischenzeit oder auch in zu kleiner Quantität genommen wird. Denn man ist auch bey einem gemeinen Wechselfieber vor der Wiederkehr der Paroxysmen, wie Tissot in seiner Anleitung für den gemeinen Mann S. 270. 271. bedächtlich erinnert, nicht gesichert, wenn man diese Rinde unter vier Loth gebraucht hat, da man sehr oft auf sechs, ja bis acht oder auch zehn Loth steigen muß. Werlhof hat sie in solcher Menge gegeben, daß in der Zwischenzeit zwischen zween Paroxysmis zwey Loth und mehr davon verbraucht worden, und es ist daher lächerlich und thöricht, wenn man sie in einer Latwerge, wovon die andern beygemischten Ingredienzien den größten Theil ausmachen, giebt und davon zwey oder wohl gar nur einen Coffeelöffelvoll oder eine welsche Nuß groß auf einmal und noch darzu nur alle zwey oder drey Stunden nehmen läßt. Wie viel von der Chinarinde wird auf diese Weise der Kranke bekommen? und wie kann sie ihre Wirkung thun, wenn sie nicht in hinlänglicher Menge gegeben wird? Kann oder will man sie nicht in Pulverform nehmen, so mache man mit einem Syrup oder mit ihrem eigenen Extracte Pillen, Bissen oder Latwerge daraus, und will oder kann man sie auch in diesen Formen nicht nehmen, so gebe man das Infusum oder Decoct von ihr, so ich unten anführen werde, und beydes kann man auch als ein Clystir setzen lassen, welches auch bey vielen Krankheiten

heiten mit dem glücklichsten Erfolg geschehen ist. Alexander, siehe dessen medicinische Versuche und Erfahrungen aus dem Englischen übersetzt Seite 30, hat ein Bad aus ihr gemacht, indem er ein Pfund derselben vier oder fünf Stunden lang in einem grossen Kessel Wasser kochen lassen, welches er einen Kranken, der ein Wechselfieber hatte, Abends und Morgens brauchen lassen, mit dem glücklichen Erfolg, daß das Wechselfieber ausblieb. Hieraus will er nun schliessen, daß von der Chinarinde durch die Haut sich was in den Körper hineingezogen und das Fieber geheilet habe. Daß sich was von dem Decoct der Chinarinde in den Körper durch die Haut hineinziehen könne und hineingezogen habe, ist nicht zu läugnen, aber daß davon im gegenwärtigen Fall das Wechselfieber gehoben worden, läßt sich nicht erweisen, weil die Wechselfieber öfters von selbst aufhören oder wegbleiben.

§. 378.

Von den Aufgüssen und Abkochungen der Chinarinde und den Wirkungen derselben.

Percival, siehe dessen Essais Vol. II. S. 55. hat durch Versuche, die er mit gepülverter Chinarinde, die er mit kalten und heissen Wasser blos infundiret, mit Wasser gekocht und mit kalten Wasser lange reiben und hierauf blos stehen oder kochen lassen, angestellet, zu beweisen gesucht, daß die

die Chinarinde ihre Kräfte dem kalten Wasser eben so vollkommen als dem warmen mittheile und daß der einfache Aufguß sowohl in Ansehung seines Ansehens, Geschmacks u. s. w. als auch seiner Kräfte der Abkochung vorzuziehen und bey der Abkochung nur der Vortheil sey, daß solche sehr geschwind bereitet würde. Das gebe ich zu, daß die pulverisirte Chinarinde durch Kochen, zumal in offenen Gefässen, viele kräftige Theile verliere. Lewis versichert in seiner Mat. med. p. 431. daß, wenn man den Dampf auffinge, welcher, wenn man die Chinarinde zum erstenmale kochet, aufsteiget, sich solcher in eine durchsichtige Feuchtigkeit verdickte, die stark nach der Chinarinde riechet. Wenn aber das Kochen der Chinarinde mit Wasser in recht verschlossenen und wohl verwahrten Gefässen und nur ein ein- oder zweymaliges Aufkochen geschiehet, hernach aber nicht weiter, sondern nur blos an dem Feuer oder an einem warmen Orte digeriret wird, so weiß ich nicht, ob die Chinarinde auf diese Weise viele kräftige Theile verlieren möchte und ob nicht auf diese Art vielmehr Theile derselben von dem Wasser aufgelöset würden. Viele verwerfen freylich das Kochen der Chinarinde mit Wasser, weil dadurch viele kräftige und aromatische Theile derselben verflögen. Das gebe ich zu, daß das Kochen derselben, wenn es so geschiehet, schädlich sey, aber sollte denn das Wasser ohne Kochen alle auflösliche Theile derselben herausziehen? Ich zweifle, wenigstens zeigen Wells Versuche gerade das Gegentheil. Ferner verwerfen

werfen viele bey Abkochung der Fieberrinde den Zusatz von irgend einem fixen alkalischen Salze als unnütz, ja gar als schädlich, und eben das behaupten sie auch von der Beymischung des Kalchwassers, aber man vergleiche doch nur eine mit Zusatz eines fixen alkalischen Salzes gemachte Abkochung des Chinarindenpulvers mit einer Abkochung eben dieses Pulvers ohne einem fixen alkalischen Zusatz, wie sehr sind sie in Ansehung der in die Sinne fallenden Eigenschaften, als des Geruchs und Geschmacks und Farbe und in Ansehung der Kräfte und Wirkungen verschieden? Viele ziehen den kalten Aufguß des Chinarindenpulvers der Abkochung desselben in mancher Rücksicht vor, Herr Kentisch *) aber nebst andern folgert aus seinen angestellten Versuchen das Gegentheil. Das nach der Abkochung oder dem kalten Aufguß übrig bleibende Pulver der Chinarinde ist nichts weniger als Kraftlos und seine Hinwegwerfung ist Verschwendung, da es zur Bereitung der Tinkturen noch mit Vortheil angewendet werden kann. Daß das lang fortgesetzte Reiben des Pulvers dieser Rinde mit Wasser allerdings das Infusum derselben weit stärker mache, das hat die Erfahrung gelehrt. Herr Irwing

*) Experiments and Observations on a new species of Bark; shewing its great efficacy in small doses; alsoa comparative view of the powder of the red and quillet Bark. By Richard Kentisch 1784. London.

Irwing *) hat durch Versuche zu erweisen gesucht, daß Weingeist und Wasser zusammen die besten Auflösungsmittel der Chinarinde wären. Eben derselbe behauptet, daß, wo auf schnelle Wirkung dieses Mittels viel ankäme, doch immer das Pulver in Substanz den Vorzug behaupte, und das Infusum und die Abkochung selbst mehr statt des gewöhnlichen Getränks neben her gegeben werden solle, im ernstlichen Falle aber man sich nicht auf sie allein verlassen könne. Der Zusatz der geistigen Chinarindentinktur zur Abkochung der Chinarinde in Wasser, den manche Aerzte verordnen, sey zweckwiedrig; weit besser würde gleich das geistige und wässerige Menstruum vereiniget. So sollte auch, wo ein Zusatz von etwas gewürzhaften nöthig wäre, lieber gleich nach Beschaffenheit der Umstände geistiges Zimmtwasser oder einfaches von der Pfeffermünze oder vom Zimmt zum Aufguß genommen werden. Folgende Formel gäbe ein sehr kräftiges (strong) Infusum:

℞. pulv. cort. Peruv. rubr. ʒß
infunde in
aquae moll. ʒvj
spiritus vitrioli ʒj
M. stent per 12 horas.

Herr

*) Experiments on the red and Qvili Peruvian bark: with observations on its history, mode of operation, and uses. By Ralph Irwing 1785. die zu Edinburgh in Elliots Verlag erschienen.

Herr Irwing zieht die rothe Chinarinde, von der ich gleich reden werde, der gemeinen vor. Der kalte Wasseraufguß der Chinarinde ist gar nicht zu verwerfen, er ziehet den specifischen Geruch und Geschmack und viele kräftige und wirksame Theile der Chinarinde heraus, zumahl, wenn das Wasser lange mit der Chinarinde gerieben worden, ja es kommen Fälle vor, wo man diesen Aufguß gar nicht entbehren kann und die Chinarinde in keiner andern Gestalt als in dieser gebraucht werden und Nutzen schaffen kann.

§. 379.

Von dem Chinarindenextracte und Salze.

Kraft und Wirksamkeit kann man dem Chinarindenextract gar nicht absprechen, es ist aber auch dessen Kraft und Wirksamkeit sehr verschieden nach der Art, wie es verfertiget wird. Wird es nach Art der gemeinen Extracte zubereitet durch Infundiren und Kochen der gepülverten Chinarinde und durch Abdampfen des Decocts, so werden dabey sehr viele kräftige und wirksame Theile verloren gehen. Dieses hat man nun wohl eingesehen und daher nicht auf diese Art, sondern so, daß man die beste Rinde vorher recht zart pulverisirt und mit kalten Wasser zweymal wohl abgerieben und infundirt und dieses Infusum bey gelinden Feuer abdampfet, dieses Extrakt verfertiget. Allein man erhält auf diese Weise von einem Pfunde Chinarinde nur zwey Unzen Extract. Daß

dieses

dieses Extract auf diese Weise bereitet ungleich kräftiger und besser sey, als das auf die erstere Art verfertigte, ist ausser Zweifel, es ist aber auch weit theurer und kostbarer als jenes, und bey denen, die es nicht bezahlen können, nicht zu brauchen. Mit etwas syrupo rubi idaci versetzt wird es ein angenehmes Mittel, das man Kindern geben kann. Viele nennen dieses Extract Animam chinae und halten es dafür und für wirksamer als des Gara ye sal essentiale der Chinarinde. Man kann es in vielen Fällen gar nicht entbehren. Denn manche Kranke wollen oder können nicht das Pulver, den Aufguß, die Abkochung, Pillen, Bissen und Lattwerge von der Chinarinde nehmen. Da aber doch gleichwohl ihre Umstände den Gebrauch der Chinarinde nothwendig erfordern, so giebt man ihnen das Extract derselben in Form eines Elexiers in Wasser aufgelöset. Ferner kann man dieses Extract füglich als einen Zusatz gebrauchen, wenn man die Chinarinde in Form der Pillen, eines Bissens und einer Lattwerge geben will. Herr Quarin Method. medendar. febrium p. 23, hat von dem Chinarindenextract eine halbe, auch eine ganze Unze in vier und zwanzig Stunden gegeben und aus der Erfahrung gelernt, daß, so lange der Puls noch hart ist, die Chinarinde in keiner Gestalt dienlich sey, die übrigen Umstände mögen selbige auch noch so sehr zu erfordern scheinen. Wie der Herr Leibarzt Schröder in Göttingen das Chinarindenextract gegeben, habe ich Seite 1035. angeführet.

§. 380.

Von dem äusserlichen Gebrauch der Chinarinde.

In den Ländern, wo die Wechselfieber endemisch und sogar Kinder denselben unterworfen sind, und bey den Kranken, wo man es weder durch Vorstellungen noch durch Zwang dahin bringen kann, die Chinarinde in irgend einer Form innerlich zu nehmen, haben sie einige Aerzte in verschiedenen Gestalten z. E. in Pflastern und Breyumschlägen auf die Haut gelegt, ja so gar das trockne Pulver zwischen die Falten eines zu diesem Endzwecke verfertigten Brustlatzes gefüllt. Alle diese und verschiedene andere Methoden sind, wie Alexander meldet, von gutem Erfolg gewesen. Ich habe von den Chinarinden-Brustlätzen, Chinarinden-Kamfölzlen und Chinarindenbädern noch keinen Gebrauch gemacht und bin auch solches zu thun nicht willens, aber mit Wasser abgekocht kann man sie nach Baglivs, Helvets und Rosensteins Methode als ein Clystier setzen lassen oder auch nach des letzten Methode pulverisirt in Säckchen nähen und diese in kochend Wasser oder Wein getaucht laulich warm äußerlich auflegen lassen. Ich habe gröblich zerstossene Chinarinde mit Wein infundirt und digerirt auf ein Tuch gestrichen mit Nutzen überschlagen gesehen. Tode erzählet in dem ersten Stücke des achten Bandes seiner medicinischchirurgischen Bibliothek S. 47, aus den ökonomischen

schen Nachrichten der Patriotischen Gesellschaft in Schlesien, sechsten Bande auf das Jahr 1778, daß in Schlesien die Chinarinde zu zwei Pfund in einem Hemde eingenähet bey einem fünfjährigen Kinde das Fieber vertrieben habe. In dem sechsten Stücke des siebenten Bandes des neuen Baldingerischen Magazins für Aerzte S. 553. stehet eine Beobachtung mitgetheilt von Herrn Hofrath B—d. eine Dame betreffend, welche schon lange kränklich äusserst zart von Gliedern, und von lebhaften Temperament gewesen, (eine Italiänerin) die nach gewaltigen Blutflüssen etliche Jahre durch verwichenen Winter bey schweren Zufällen die Naturveränderung erlitten und seit drey und zwanzig Jahren einen eitrigen Auswurf und wirklich seit dem December 1784 eine Vomica gehabt. Diese wurde von einem epidemischen Tertianfieber befallen. Seit dem 16. Jul. nahm sie nichts mehr. Das Fieber war vorher fast gänzlich ausgeblieben. Es war durch Brech- und Laxiermittel, Digestivsalze, sonderlich aber durch Salmiac behandelt worden. Verschiedene Ursachen wirkten ein Recidiv. Sie nahm aber nichts mehr. Die Zufälle waren schon bösartig. Die heftigsten Ohnmachten, Schwachheiten, Ueblichkeiten, Schmerzen um den Magen und ganzen Unterleib, keinen Appetit und Ekel vor dem sonst so sehr geliebten Wasser, Fehler der Diät nebst den gewöhnlichen Kennzeichen zeigten wieder Unreinigkeiten in ersten Wegen an. Ein Brechmittel von zwey Gran Brechweinstein erregte siebenmal Brechen und leerte viel gallichtschlei-

migte Unreinigkeiten aus. Nun ließ sie der Herr Hofrath B—d in sechs und funfzig Unzen gepülverte Chinarinde, in Leinwand genäht, einhüllen, den 30. Jul. Abends bald nach dem Brechen, weil am 29. der Paroxysmus so heftig war, daß man ihr Ende vermuthete. Den 30. Julii, als am Fiebertage, blieb ihr Paroxysmus meist aus. Kein Frost, welcher den 29sten zwey Stunden gedauert hatte, keine Hitze, zwey und neunzig Pulsschläge, deren im letzten Paroxysmus hundert und neunzehn, starke Ausdünstung, nun wieder etliche Stunden heftige Leibesschmerzen. Den 2. August nichts mehr, nur etwas Schmerzen, sie mußte noch eine Weile in der Chinarinde stecken bleiben. Eine ähnliche Beobachtung lieset man im Frankfurter medicinischen Wochenblatte 9. St. S. 144.

§. 381.

Von in die Adern eingespritzten Chinarindendecoct.

Hemmann erzählet in seinen medicinischchirurgischen Aufsätzen historischpractischen Inhalts S. 210 u. f. von einem Kranken von neun und dreyssig Jahren, starker und robuster Constitution, daß derselbe schon zwölf Tage an einem wahren faulen Lazarethfieber krank gelegen, ohne daß diese Zeit über wegen seiner Armuth etwas anders als geringe Hausmittel gebraucht worden. Er lag in einer kleinen dumpfigen Stube, wo man überdies

sorg-

sorgfältig die Fenster und Thüre verwahrt hatte, weil man befürchtete, die schon etwas feuchte Luft (es war zu Ende des Septembers) möchte dem Kranken schädlich seyn. Der Patient lag in einem beständigen Sopor, der Urin und Stuhlgang gieng ohne Wissen ab, der Puls war kaum zu fühlen, er hatte schon seit einem ganzen Tag nichts mehr zu sich genommen und ein Zittern der Flechsen gab zu erkennen, daß der Tod nicht weit mehr entfernt war. In diesen äusserst gefährlichen Umständen, wo alle andere Hülfe vergebens war, wagte Hemman die Infusion, ob er gleich schwerlich hoffen konnte, etwas auszurichten. Er ließ daher sogleich eine Unze Chinarinde mit einem Quart Wasser abkochen, löste in diesem abgegossenen Decoct zwey Quentchen flüchtiges Hirschhornsalz auf und filtrirte es dreymal durch Löschpapier. Hierauf öfnete er mit vieler Mühe die Medianader, weil sie nicht allein äusserst zusammengezogen war, sondern auch, des angelegten Bandes ohngeachtet, nicht aufschwellen wollte. Er wagte es hier nicht wegen der äussersten Schwäche des Patienten etwas Blut abzulassen, sondern spritzte vielmehr sogleich drey Unzen des obigen Decocts (es war Morgens um zehn Uhr) ein, welchem ebenfalls der Grad der Blutwärme durch warmes Wasser gegeben worden. Der Patient empfand unter dieser Behandlung nicht das mindeste, eine halbe Stunde darnach zeigte sich auf dem ganz leichenähnlichen Gesichte wieder einige Röthe, auf der Stirne brachen große Schweißtropfen aus und

der Puls hob sich merklich. Die ganze Haut, die zuvor trocken und gespannt gewesen, wurde feuchte, es brach ein sehr starker stinkender Schweiß aus und nach drey Stunden erwachte der Patient aus seinem Sopor gleichsam als aus einem tiefen Schlafe. Hemmann ließ ihn hierauf einige Löffel alten Rheinwein nehmen, die ihn ausserordentlich stärkten. Des Abends ließ er ihm einen Aepfelbrey mit Rheinwein zurichten, von welchem er auch etwas zu sich nahm, der Schweiß hielt den ganzen Abend an und der Puls war weich und ziemlich stark. Nach Mitternacht fanden sich von neuem Deliria ein, der Patient warf sich unruhig im Bette herum, die Haut wurde wieder trocken und der Puls fieng an merklich zu sinken. Da nun dies den folgenden Morgen noch anhielt, so ließ er wieder ein Quentchen von dem wesentlichen Chinarindensalze in vier Unzen destillirten Wasser auflösen, seihete es einigemal durch ein Löschpapier und setzte abermals funfzehn Gran flüchtiges Hirschhornsalz zu. Da nun die Kräfte immer schwächer wurden, so öfnete er des Nachmittags um zwey Uhr den Verband, zog die Lefzen der geöfneten Ader auseinander, die sich noch nicht geschlossen hatten, und, nachdem er ohngefähr vier Unzen Blut weggelassen, spritzte er nochmals drey Unzen von der vorhergedachten Solution ein und legte wieder einen Verband an. Der Puls hob sich nach einer Stunde abermals und der Patient erlangte von neuem einen Zuwachs von Kräften. Es erfolgte wieder ein sehr starker Schweis und

die

die Nacht ein sehr starker, stinkender Durchfall. Den folgenden Tag war der Patient weit munterer, er nahm etwas Zwieback mit Wein zu sich, und Hemmann ließ ihn nunmehro Minderers Potion innerlich gebrauchen. Der Patient erholte sich zwar nach dieser letzten critischen Ausleerung täglich, allein es erfolgte gleich den Tag nach der zweyten Operation ein Schmerz und eine Geschwulst der Drüsen unter der rechten Achsel, welche endlich in einen Abscess übergieng, und er wurde mit erweichenden Umschlägen gebähet und endlich geöfnet, worauf sich der Patient wieder erholte und nach einigen Wochen gänzlich wieder hergestellet wurde.

§. 382.

Der rothen Chinarinde Kraft und Wirkung.

Alles, was bishero von der Chinarinde ist gesagt worden, ist blos von der gemeinen oder gewöhnlichen zu verstehen. Seit einiger Zeit ist eine neue Art der Chinarinde bekannt worden, welche man die rothe Chinarinde oder rothe peruvianische Rinde nennt. Der verdienstvolle Herr Geheimderath Cothenius hat eine chemische Untersuchung dieser Rinde angestellet und solche der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen. Diese hat Herr Rath Pyl 1783 herausgegeben. Diesen Versuchen zu Folge ist die rothe Chinarinde schärfer und enthält ungleich mehr harzige Theile und scheint in der That adstringirender und um

ein gut Theil wirksamer zu seyn als die gemeine. Die Herrn Selle, Stosch, Voitus, Herz und Pyl wollen das letztere beobachtet haben. Herr Camper, welcher den Gebrauch dieser Rinde in Friesland eingeführet und vortrefliche Wirkungen davon in verschiedenen Krankheiten erfahren haben will, will bemerkt haben, daß sechs Quentchen von ihr eben das bewirken, was eine Unze der gemeinen China leistet. Hiermit kommen fast die in Berlin gemachten Beobachtungen überein. Herr Rath Pyl hat noch neulich bey einem zwey und siebenzigjährigen Greise den vierten Paroxysmus eines Quartanfiebers, das alle Kennzeichen eines febris malignae apoplecticae an sich hatte, mit sechs Quentchen von der rothen Chinarinde glücklich unterdrückt, ohne daß einige üble Zufälle darauf erfolgt sind. Herr Saunders führet in seinen Beobachtungen über die vorzüglichen Heilkräfte der rothen peruvianischen Rinde an, daß man sie erst vorzüglich bey Wechselfiebern, welche sich ihrer besondern Hartnäckigkeit wegen der gemeinen Chinarinde widersetzten, mit glücklichen Erfolg gebraucht hätte, fortgesetzte Erfahrungen aber hätten ihre große Wirksamkeit auch in andern Fiebern, wie auch bey dem Brande und bey den Scropheln und bey den Krankheiten, wo die Reitzbarkeit mangelte, dargethan und bestätiget. Sie enthielte mehr harzige Theile und wäre wirksamer zusammenziehender als die gemeine und erfordere deshalb mehr Sorgfalt bey ihrem Gebrauche als diese, auch könne eine unüberlegte Anwendung der-

derselben schädlich seyn, allein dies gelte von allen Arzneimitteln, die stark und wirksam wären. Man könne von ihr alle Stunden ein Quentchen geben, wenn der Magen sie vertragen könnte, und dieses schaffe in manchen Fällen die Krankheit eher hinweg, als eine geringere Menge, welche man in längern Zwischenräumen verordnete. Oefters ist Herr Saunders den Vorschriften des D. Home gefolgt, welcher die Rinde, so bald der Schweiß nach der Fieberhitze kam, verordnete. Diese Behandlungsart wäre vorzüglich von großem Nutzen, wenn die Zwischenzeit zwischen zween Paroxysmen kurz wäre. Herr Saunders hat bey Heilung der Fieber, worunter einige verwikkelt und von sehr übler Beschaffenheit waren, den kalten Aufguß der rothen Chinarinde mit Wasser, eine Bereitung dieses Mittels, welche der Magen leicht verträgt und hinlängliche Kräfte dieses Arzneimittels enthält, niemals ohne guten Erfolg angewendet. Den kalten Aufguß hat er also bereitet, indem er auf zwo Unzen rothe, in feines Pulver gestossene Chinarinde ein Viertel Maaß kalt Wasser goß und es vier und zwanzig Stunden lang fleißig umschüttelte. Auch in den Experiments on the red and Guili Peruvian bark: with observations on its history, mode of operation and uses. By Ralph Irwing. 1785, die zu Edinburg in Elliots Verlag erschienen, ist die rothe Chinarinde der andern vorgezogen worden, aus dem Grunde, weil sich ein größerer Theil von ihr in Wasser auflöse, welches gerade dem vorherge-

henden widerspricht. Zeit und Erfahrung wird lehren, ob sich dies Mittel in dem Ruf erhalten wird, den es jetzo erlangt hat, oder ob es nicht vielmehr das Schicksal der meisten neuern Mittel haben wird, erst allgemein gelobt, dann allgemein in Krankheiten ohne alle Rücksicht auf Ursachen, Zeit und Umstände gebraucht und endlich vergessen zu werden? Bell hat schon die Vorzüge der gewöhnlichen Chinarinde vor der rothen in Geschwüren und kalten Brande *) durch Erfahrungen zu erweisen gesucht. Auch ist die rothe Chinarinde herabgesetzt und die gewöhnliche, vorzüglich aber die der carabaischen Inseln angepriesen worden in den Experiments and Observations on a new species of Bark, shewing its great efficacy in small doses; alsoa comparative view of the pewde of the red and quillet Bark. By *Richard Kentisch* 1784. London.

§. 383.

Von den Schriften von der Chinarinde.

Ich habe zwar vieles und das merkwürdigste von den vortreflichen Kräften und Wirkungen der Chinarinde, aber noch lange nicht alles gesagt. Wer mehreres hiervon zu wissen verlangt, der findet solches in der vortreflichen Geschichte der Chinarinde und ihrer Wirkungen kritisch und praktisch entwor-

*) in seinen Zusätzen zu der dritten neuesten Ausgabe seiner Treatise on the theory and management of ulcers. Edinb. 1784. p. 112 u. f.

entworfen von dem Herrn Geheimden Rathe Baldinger in dem eilften Stücke seines Magazins für Aerzte S. 993 — 1030. in dessen Zusätzen zu der Litteraturgeschichte der Schriftsteller, die von der Chinarinde geschrieben, in dem zwölften Stücke ermähnten Magazins S. 1084 — 1092 und in desselben Fortsetzung der Schriften von der Chinarinde in dem sechsten Stücke des siebenden Bandes des neuen Magazins für Aerzte. S. 541 — 543.

§. 384.

Kraft und Wirkung und Gebrauch der Mahagonyrinde in Wechselfiebern und periodischen Krankheiten.

Herrn George Wilson, Apotheker in Henriette - Street Boventgarden *) hat der Herr Lauder, ein geschickter Wundarzt, welcher verschiedene Jahre als Schiffswundarzt der Königlichen Englischen Flotte in Jamaica gewesen, erzählt, daß, als er einst mit den Truppen in einer ziemlichen Entfernung von Kingstone, in Garnison lag, ein intermittirendes Fieber unter seinen Soldaten zu wüten angefangen hätte, und, da die mitgenommene Quantität der gewöhnlichen Fieber-

*) Siehe Saunders Beobachtungen über die vorzüglichen Heilkräfte rother peruvianischer Rinde. Aus dem Englischen nach der dritten Ausgabe. Nebst einem Anhange von Herrn Bergrath Dr. Buchholz mitgetheilten Zusatz die Mahagonyrinde betreffend. Seite. 203 ff.

Fieberrinde bald aufgezehret wurde, weil eben dieses Fieber durch keine andere Mittel weichen wollte, nun nicht so geschwind eine solche Quantität Fieberrinde anbeyschaffen können, als in der trübseeligen Lage seiner Garnison erforderlich war, und also auf ein Surrogat denken müssen und ihm hier die Rinde von dem Mahagonyholze, eingefallen wäre, die er oft gekostet und ihm in Betracht der Bitterkeit und des zusammenziehenden Geschmacks das schicklichste Mittel zu seyn geschienen hätte, welches der Fieberrinde an die Seite gesetzt werden könnte. Dieser Einfall wurde mit dem besten Erfolge gekrönt. Er gab diese Mahagonyrinde seinen Kranken in Pulver und zwar in solchen reichlichen Dosen, als er die Fieberrinde zu reichen gewohnt war, zwischen jedem Fieberanfalle, und hatte das unaussprechliche Vergnügen, alle seine Kranken durch dieses Mittel wiederhergestellt zu sehen; auch sah er hier keine Verstopfung der Eingeweide zurückbleiben, welche man oft nach dem häufigen Gebrauche der gewöhnlichen Fieberrinde (ob mit Recht oder Unrecht) bemerkt haben will. Herr **Wilson**, angereizt durch diese vortheilhafte Nachricht von der guten Wirkung der Mahagonyrinde, welche noch dazu von einem Manne herrührte, dessen Geschicklichkeit, Wahrheitsliebe und Beobachtungsgeist ihm schon längst bekannt war, beschloß also bey der ersten vorkommenden Gelegenheit davon Gebrauch zu machen und die gute Wirkung derselben in seiner Praxis zu versuchen. Hierzu kam noch,

noch, weil erstens diese Rinde in den dasigen Colonien häufig wächst; zweitens: der Eifer, ein neues Mittel, das der Chinarinde an die Seite gesetzt werden kann, zu erfinden, im Fall sich dereinst ein Mangel an derselben ereignen könnte; und drittens: der Gedanke, wenn dieses Mittel allgemein nutzbar werden sollte, wie viel er seinen Landsleuten alsdenn dadurch und durch Vermehrung der Einkünfte, wenn sie ausgeführet würde, nutzen könnte. Ein eben so starker Bewegungsgrund, seine Versuche soweit als möglich, zu treiben, war folgender: weil die Chinarinde, so, wie man solche von den Kaufleuten erhalten, bey weiten nicht mehr das leisten will, was solche in den vorigen Zeiten zu folge der Meinung der ältern Aerzte geleistet. Herr Wilson fieng also an, die Wirkung dieses Mittels an sich selbst zu versuchen und nahm solches unter allerley Gestalten und Formeln, bald in Pulver, bald als ein Decect, bald als einem Aufguß, auch als Extract, und spürte nicht die mindeste nachtheilige Folge in seinem Körper. Auch versuchte er den Gebrauch dieses Mittels in drey Fällen bey einem nur eine Seite oder einen Theil des Kopfs einnehmenden Kopfweh, wo die gute Wirkung desselben der Erwartung vollkommen entsprach. Herr Franke, dem er einen Theil dieser Rinde gab, hat solche mit dem besten Erfolge bey einem dreytägigen Fieberkranken angewendet und Herr Wilson ist der Meinung, daß solche gar wohl bey der Cur der Wechselfieber der Chinarinde an die Seite gesetzt werden könnte.

Er

Er hat solche zu einem Quentchen gepulvert alle zwo Stunden, auch nur viermal des Tages in Kopfweh gegeben und zwar mit dem glücklichsten Erfolge.

§. 385.

Wirkungen des Pulvers von der Belladonnawurzel und Blättern im tollen Hundsbiß.

Der Herr Superintendent in Clötze Johann Heinrich Münch hat eine kurze Anleitung, wie die Belladonna sowohl bey Menschen als auch bey Thieren im tollen Hundsbis anzuwenden ist, mit der Anweisung, wie diese Pflanze auch in Garten anzuziehen und zu warten; wie ihre Wurzeln und Blätter zum wirksamen Gebrauche müssen zubereitet werden, 1783. herausgegeben. Diese Schrift ist das Resultat sehr wichtiger und zuverläßiger Erfahrungen. Zuverläßig sind sie, ja zuverläßiger als die mehresten Beobachtungen in der Arzneiwissenschaft. Ihr Verfasser ist kein Arzt. Ein Ungefehr gab ihm die Belladonna in die Hand; weder Ruhmsucht noch Eigennutz konnte in seinen Beobachtungen Antheil haben; keine Theorie, kein Hang ans System mischte sich in seine Erfindungen. Ganz rein sind sie also, so, wie sie die Natur liefert, und der Fälle, wo der Herr Superintendent die Belladonna gebraucht hat, sind nun beynahe fünftausend. Möchten doch alle Beobachtungen

der

der Aerzte ein so deutliches Gepräge der Wahrheit und Zuverläßigkeit haben. Er hat vor einigen Jahren in verschiedenen Stücken des Hannöverischen Magazins durch Erfahrungen zu beweisen gesucht, daß die Belladonna ein sicheres und zuverläßiges Mittel gegen die traurigen Folgen des Bisses eines tollen Hundes ist. Seit dieser Zeit ist er durch viele neuere Versuche in den Stand gesetzt worden, den rechten Gebrauch dieses Mittels genauer zu bestimmen. Eine vielfältige Erfahrung hat ihn gelehret, daß die Wurzel der Belladonna ein zuverläßiges Hülfsmittel gegen die fürchterlichen Wirkungen des Bisses toller Hunde ist. Auch die Blätter von der Belladonna können entweder pulverisirt oder wie sie getrocknet sind, im tollen Hundsbiß mit Nutzen angewendet werden, aber sie sind schwächer als die Wurzel. Nach des Hrn. Superintendents Erfahrungen wirken zwey Gran von der pulverisirten Wurzel so stark als vier Gran von den Blättern. Unter den Belladonnawurzeln sind diejenigen die besten, die zwey bis drey Jahr alt sind und nicht zu viel Holztheile haben. Man sammlet sie, ehe die Pflanze in die Blüthe schiesset, wäscht sie mit kalten Wasser ab, reiniget sie von den kleinen Wurzeln und trocknet sie auf einem luftigen Boden, oder auch bey mäßiger Ofenwärme, nicht aber in der Sonne. Ist die Wurzel dick, so spaltet man sie, damit solche desto leichter trokne und nicht etwan schimmlicht werde. Wenn die Wurzel völlig trocken ist, reibt man sie auf einer stählernen Raspel zu Pulver, stößt dieses

Pulver

Pulver in Mörser und siebt es. Man kann sie zwar auch am Feuer stark trocknen, daß sie sich gleich im Mörser zu Pulver stossen läßt, aber sie verliert am Feuer von ihrer Kraft und wird auch leicht verbrannt. Die pulverisirte Belladonnawurzel wird in ein gläsernes oder irrdenes Gefäß geschüttet, welches mit einer Blase zugebunden und an einem trocknen Ort verwahrt wird, da sie denn zwey bis drey Jahr völlig wirksam bleibet. Die Belladonnablätter werden dergestalt gesammlet, daß die untersten Blätter bis an die Krone der Pflanze zu der Zeit abgenommen werden, wenn die Blüthe bald ausbrechen will und die Blätter noch recht frisch sind, und nicht anfangen gelblich zu werden. In der folgenden Jahreszeit läßt man von Monat zu Monat die größten Blätter abbrechen, und ohngefähr in der Mitte des Octobers, ehe ein starker Frost kommt, werden alle Blätter die grossen mit den kleinen abgenommen. Das Trocknen geschiehet auf einem luftigen Boden entweder auf ausgebreiteter Sage oder auf dem Boden von Diehlen selbst, nicht aber in der Sonne. Die Blätter müssen gar nicht dicke auf einander liegen und oft umgewendet werden. In dem Herbste, wenn es keine heissen Tage mehr giebt, kann das Trocknen in einer mäßigen Wärme bey einem Ofen geschehen, dabey das öftere Umkehren der Blätter nicht verabsäumet werden muß. Wenn die Blätter hinreichend trocken sind, so werden sie an einem trocknen Orte, in einem Kasten oder in einer Tonne mit einem Deckel aufbewah-

bewahret und bleiben zwey Jahr sehr gut und kräftig, doch sind allezeit die weniger alten den mehr alten vorzuziehen und weit kräftiger als diese.

§. 386.

Gebrauch der pulverisirten Belladonnawurzel sowohl bey der Besorgniß einer bevorstehenden, als auch bey dem ersten Ausbruche der Wuth vom Biße eines tollen Hundes bey Menschen.

Die Belladonna wirkt vorzüglich durch den Schweiß. Es giebt aber Personen, die beynahe nicht zum Schweiß zu bringen sind, und bey denen auch die Belladonna, in so starken Dosen man sie auch giebt, dennoch keinen Schweiß nicht erreget. Bey diesen Kranken erregt die Belladonna gemeiniglich eine starke Geschwulst des Theils und der umliegenden Gegend, dem das Gift des tollen Hundes mitgetheilet worden ist. Diese Geschwulst erscheint vorzüglich bey der ersten Dose der Belladonna, bey der zweiten wird sie schwächer und bey der dritten erscheint sie gar nicht. Zuweilen stellt sich bey dem Gebrauche der Belladonna ein Ziehen in dem gebissenen Theile ein. Der Gebrauch der Belladonna muß alsdenn so lange fortgesetzt werden, bis sich dieses Ziehen gänzlich verloren und der Schorf, der etwa noch die Wunde bedeckt, ganz trocken und ganz abgefallen ist. Sollte auch nach einiger Zeit ein solches Ziehen aufs neue

bey dem Patienten in dem verletzten Theile entstehen; so muß so fort und in starker Dose die Belladonna so lange wieder gegeben werden, bis sich solches Ziehen gänzlich verloren hat. Ehe und bevor die Belladonna gegeben wird, muß man bey einem vom tollen Hunde gebissenen die Wunde gleich nach dem Bisse mit Salzwasser oder Eßig, oder, wo man solches nicht bey der Hand hat, mit Urin vermittelst eines angezogenen Handschuhes mit einem Schwamme, oder mit etwas Linnen auswaschen, und die Wunde wohl ausbluten lassen. Diese vorsichtige Reinigung kann auch zuerst bey denen geschehen, die nur mit dem giftigen Geifer des tollen Hundes sind besudelt worden. Darnach giebt man, so bald man dazu kommen kann, und ehe der Ausbruch der Tollheit sich äussert, dem Kranken ein Pulver von der Belladonnawurzel, *nach acht und vierzig Stunden* ein zweytes und abermals nach acht und vierzig Stunden ein drittes. Zeiget sich bey der dritten Dose noch eine Geschwulst am gebissenen Theile; hat sich das Ziehen in demselben noch nicht gänzlich verlohren und ist die Wunde noch nicht ganz trocken, so macht man nach einem Zwischenraum von 72 Stunden (um dem Kranken Zeit zur Erholung zu geben) eine zweyte Repetition der Belladonna und zwar diesesmal mit fünf Pulvern von den pulverisirten Blättern, welche, wie die vorher gehenden, gleichfalls einen Tag um den andern gegeben werden. Sollte die Belladonna den Kranken so stark angreifen, daß er sich den zweyten

Tag

Tag noch nicht wieder erholet hat, so kann man allenfalls, jeden dritten Tag ein Pulver geben, jedoch ist eine solche Verlängerung der Zwischentage nicht ohne Noth vorzunehmen. Der Kranke nimmt das Pulver mit dünner Habersuppe oder mit kalten Wasser, darinn das Pulver aber zwey Stunden weichen muß, und legt sich darnach ins Bette, und erwartet in demselben die Wirkung der Belladonna. Bey sich ereignender Trockniß im Munde und Halse, trinket er, wenn sie zu stark kommt, etwas kaltes Wasser oder Milch, oder nimmt etwas Zucker in den Mund, und wenn er eine Reizung zum Schlafe bekommt, lässet man ihn ruhig schlafen. Den folgenden Morgen, wenn das Pulver des Abends genommen worden ist, trinket der Kranke, so bald er erwacht, im Bette ein paar Tassen warmen Thee oder Habersuppe und bleibet darauf einige Stunden bis zehn ja eilf Uhr liegen, um den Schweiß zu befördern und recht abzuwarten. Sollte das erste Pulver einen starken Durchfall erregen, so wird das zweyte Pulver so lange ausgesetzt, bis sich der Durchfall gelegt hat. Empfindet der Kranke Schwäche der Augen und siehet er die Gegenstände doppelt, so muß er die Augen weder zum Lesen noch zu irgend etwas anderm anstrengen. Ist die Wunde, die der Hund verursachet hat, groß und tief, so wird sie mit Leinewand, nicht aber mit einem Pflaster, bedeckt. Wenn die Tollheit entweder, während dem Gebrauche der Belladonna ausbricht, oder schon vorher ausgebrochen ist, so muß der Kranke

im Bette erhalten werden; erfolgt ein Schweiß, so leget sich der Paroxysmus bald. Ist die Tollheit schon vor dem Gebrauch der Belladonna ausgebrochen, und das erste und zweyte Pulver hebet dieselbe nicht, oder scheinet sich wohl gar zu vermehren, so öfnet man dem Kranken eine Ader am Fusse und fähret mit der Belladonna, jedoch in stärkern Dosen, wenn dieselbe ihm nur noch in einem Safte oder in einer Pflaume beyzubringen ist, fort. Die Dose der Belladonnawurzel ist nach Verschiedenheit des Alters, der Leibesbeschaffenheit des Kranken, der Krankheit selbst, wider welche sie gebraucht wird, und anderer Umstände verschieden. Einem Schwächlichen muß man immer ein oder ein paar Gran weniger geben als einem Starken, in den Fällen des tollen Hundsbisses, denn von diesen allein ist hier nur die Rede. Einem saugenden Kinde, das ein Jahr erreichet hat, giebt man im ersten Pulver ein Gran, im zweyten und dritten anderthalb Gran Belladonnawurzel in Muttermilch, und reichet ihm, während der Wirkung der Belladonna, wobey es gemeiniglich über den ganzen Leib roth wird, die Brust, so oft es solche verlangt. Einem Kinde von zwey Jahren kann man jedesmal zwey Gran geben. Einem Kinde von drey Jahren kann man im ersten Pulver zwey Gran, im zweyten und dritten Pulver drittehalb bis drey Gran geben. Einem Kinde von vier bis fünf Jahren giebt man im ersten Pulver drittehalb, im zweyten und dritten Pulver drey bis viertehalb auch vier Gran. Bey einem

einem Kinde von sechs oder sieben Jahren ist die Dose im ersten Pulver vier Gran, im zweyten vier und ein halb Gran, im dritten fünf bis sechstehalb Gran. Bey einem Alter von acht bis neun Jahren, im ersten Pulver vier und ein halb, im zweyten und dritten Pulver fünf bis sechs Gran. Bey einem Alter von zehn bis elf Jahren, im ersten Pulver fünf Gran, im zweyten sechstehalb, im dritten sechs und ein halb Gran. Bey einem Alter von zwölf bis dreyzehn Jahren, im ersten Pulver sechs Gran, im zweiten sieben, im dritten acht Gran. Bey einem Alter von vierzehn bis sechszehn Jahren ist die Dose des ersten Pulvers sechs und ein halb Gran, des zweyten Pulvers sieben und ein halb Gran, des dritten Pulvers acht und ein halb Gran. Bey einem Alter von siebzehn bis funfzig Jahren giebt man im ersten Pulver zehn Gran, im zweyten Pulver zwölf Gran, im dritten Pulver dreyzehn bis vierzehn Gran Belladonnawurzel. Weibspersonen giebt man gemeiniglich etwas weniger. Bey einem Alter von funfzig bis sechszig Jahren, bestehet das erste Pulver aus sechs, das zweite Pulver aus acht, das dritte aus neun Gran. Bey einem Alter von sechzig bis siebzig Jahren, enthält das erste Pulver vier bis fünf Gran, das zweyte und dritte sechs bis sieben Gran. Bey einem Alter von siebenzig bis achtzig Jahren, giebt man im ersten Pulver drey Gran, im zweyten und dritten vier Gran. Bey einer Weibsperson, die ein Kind stillet, ist es rathsamer und gewisser, daß

man ihr die gewöhnliche Dose der Belladonnawurzel nach ihrem Alter, so wie andern gebe, das Kind aber in der Zeit an die Brust einer andern lege, und der Patientin, so oft es nöthig ist, die Brust von der Milch entledige. Einer Schwangern und hochschwangern Patientin giebt man zum ersten Pulver drey Gran, zum zweyten und dritten Pulver drey und ein halb Gran. Die öftere Erfahrung hat gelehrt, daß die Bellodonna in nicht zu starken Dosen keinen Abortum bewirke. Damit man aber in jedem besondern Falle überzeugt wird, ob die hier angezeigte Dose dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Kranken wirklich angemessen ist; hat man jederzeit wohl zu bemerken, ob die erste Dose einen recht starken Schweiß erregt, oder falls dieser Schweiß nicht erfolget, den Theil, dem das Gift unmittelbar mitgetheilt worden ist, stark auftreibet. Findet man den einen oder den andern Erfolg hinreichend stark, so kann man mit dem folgenden Pulver in den angezeigten Dosen fortfahren. Gemeiniglich wird man bemerken, daß das erste Pulver eine stärkere Wirkung hervorbringt, als die folgenden beyden, ob diese gleich eine stärkere Dose enthalten. Greifet das erste Pulver den Kranken so stark an, daß er sich den darauf folgenden Ruhetag noch nicht gänzlich wieder erholt hat, so muß im zweyten Pulver die Dose nicht vermehrt werden. Die Erfahrungen des Herrn Superintendents Münch über die Wirksamkeit der Belladonnawurzel wider den Biß toller Hunde und

den

die Folgen desselben findet man in des berühmten Herrn Hofraths Richters chirurgischer Bibliothek in dem fünften Bande S. 386 — 390 und S. 557 — 566. Auch hat ein würdiger Sohn gedachten Herrn Superintendents, Herr Doktor Burchard Friedrich Münch in seiner zu Göttingen 1781. herausgegebnen Inauguraldissertation de belladonna efficaci in rabie canina remedio und am allervollständigsten in seiner praktischen Abhandlung, die zu Göttingen bey Johann Christian Dietrich 1785. herausgekommen, von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Verbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden, gehandelt. In dieser Schrift findet man eine Menge Erfahrungen, welche die erwähnte heilsame Kraft und Wirkung im Biß toller Hunde und der daher entstehenden Wuth und Wasserscheu überzeugend darthun.

§. 387.

Gabe der Belladonnablätter.

Wenn die Lage des Kranken von der Beschaffenheit ist, daß man mit völliger Sicherheit drey Gran von den Blättern der Belladonna zur ersten Gabe geben darf, so muß in diesem Falle die zweite Gabe vier Gran, die dritte fünf Gran, die vierte sechs Gran, die fünfte sieben Gran enthalten. Diese fünf Gaben muß man ihrer Folge nach, nach einem jedesmaligen Zwischenraume von acht und vierzig Stunden oder einen Tag um den an-

dern, reichen. Am neunten Tage muß der Kranke die letzte Gabe nehmen. Jezt müssen ihm, um sich wieder zu erholen und der Wirkung zu entwöhnen, die nächsten drey oder vier Tage frey gelassen werden. Am dreyzehnten oder vierzehnten Tage muß nun der Kranke wieder mit dem Gebrauche dieses Mittels anfangen und auf die vorhergehende Art fünf Gaben nehmen, von welchen die erste vier Gran, die zweite fünf Gran, die dritte sechs Gran, die vierte sieben Gran, die fünfte acht Gran am Gewichte hält. Sind auch diese verbraucht, so muß man ihm wieder eine gleiche Pause von drey Tagen zur Erholung verstatten und denn die nächste erste Gabe zu fünf Gran, die zweite zu sechs Gran, die dritte zu sieben Gran, die vierte zu acht Gran, die fünfte zu neun Gran geben und in der Ordnung wie die vorigen und nach gleichen Zwischenräumen nehmen lassen. Ist es nöthig, noch länger die Kur fortzusetzen, so kann man wieder nach einer abermaligen Pause von drey oder vier Tagen dem Kranken fünf Gaben reichen, von welchen die erste sechs Gran enthält, die folgende immer um einen Gran vermehrt werden. Diese Vorschrift ist nicht als eine solche anzunehmen, die keinen Ausnahmen und Veränderungen unterworfen wäre, nein, es können oftmals Fälle eintreten, die eine Abänderung in derselben nothwendig machen. Es kann manchmal nöthig seyn, daß längere Zwischenräume als die Zeit von acht und vierzig Stunden zwischen jeder Gabe gestattet werden; es kann auch der

Fall

Fall seyn, daß die Erholungszeit nach der fünften Gabe verlängert werden muß; oftmals kann es auch von grossen Nutzen seyn, daß acht Gaben hintereinander in ihren Vermehrungen gegeben werden, ehe eine Pause folget: und so, wie diese Verlängerungen Statt finden können: so können auch Verkürzungen Statt finden. Eben solche Veränderungen können in der Gabe selbst in Absicht ihrer Vermehrung in verschiedenen Fällen erfordert werden. Es ist, wenn man mehrere Monate lang die Belladonna anwenden muß, oft nöthig, dem Kranken eine noch längere Zeit zur Erholung, als vorher angegeben worden, einzuräumen. In diesen Fällen wird man am besten fortkommen, wenn man, nachdem funfzehn oder zwanzig Gaben, so, wie vorhin gezeigt worden, sind verbraucht worden, nur eine Zeit von acht oder vierzehn Tagen auch drey Wochen den Gebrauch aussetzet, denn aber wieder anfängt. Kurz man muß hier in Ansehung der Umstände Veränderungen machen, die denselben angemessen sind.

§. 388.

Was bey dem Gebrauch der Belladonnawurzel zu beobachten.

Fast immer ist der Gebrauch der Belladonna für den Kranken mit einigen Beschwerden und Unbequemlichkeiten verbunden. Diese sind ungleich stärker und beläſtigender bey dem unrechten Ge-

brauch und ungleich geringer bey einer gehörigen Anwendung, und selbst nicht bey allen sich gleich. Einige vertragen sie ganz leicht, andere leiden schon mehr von ihrer Wirkung. Da die Belladonnawurzeln in gleicher Gabe kräftiger als die Blätter sind, so sind sie diesen vorzuziehen. Ist ein Mensch des Morgens früh von einem tollen Hunde gebissen worden, und den Tag über die erste Behandlung der Wunde auf die Art, wie gleich wird angegeben werden, besorgt, so kann man den Kranken am Abend schon die erste Gabe von der gepülverten Belladonnawurzel nehmen lassen, nachdem sie vorher eine halbe Stunde lang eingeweicht worden. Die genauere Angabe der Dose für diese Kranke findet man vorher S. 1060. Ihre Wirkung äussert diese Wurzel durch den Schweiß und von dieser Ausleerung ist auch ihr hauptsächlichster Nutzen zu erwarten. Diese Ausleerung bewirkt sie erst am Ende ihrer Wirkung. Um sie gewiß zu erlangen, muß man alle Sorgfalt anwenden und sich bemühen den Schweiß zu unterhalten, ihn so viel als möglich zu befördern und häufig zu machen. Ist es in einer kalten Jahrszeit; so muß man den Kranken in ein Zimmer bringen, das mäßig erwärmt ist. Nicht zu heiß darf es in demselben seyn; denn sonst macht die zu starke äusserliche Hitze dem Kranken grosse Beängstigung, Erhitzung und hindert vielmehr den Schweiß. Der Kranke muß sich bald nach dem Einnehmen ins Bette legen und soviel als möglich die erste Wirkung dieses Mittels daselbst abwarten.

ten. Man kann ihn jetzt einige Tassen warmen Chamillenthee trinken lassen, auch mit etwas Milch versetzt, wodurch die Wirkung erleichtert, der Körper beruhiget und der Trieb der Säfte nach der Haut hingeleitet wird. Fängt die Haut nun an feuchte und warm zu werden, so darf man nur, um die Ausdünstung vollends im Gang zu bringen und den Schweiß zu unterhalten, nach und nach einige Tassen von diesem warmen Thee den Kranken nehmen lassen. So lange noch irgend Spuren von vermehrter Ausdünstung gegenwärtig sind, darf der Kranke das Bette nicht verlassen. Es ist immer besser für ihn, wenn er länger liegen bleibet, wie er nöthig hat, als wenn er zu zeitig aufstehet; denn durch das letztere würde er nicht nur den Nutzen von dem Mittel vereiteln, sondern sich selbst auch mehrere Unbequemlichkeiten zuziehen. Bey Umwechslung der Kleidung muß folglich der Kranke die größte Sorgfalt beobachten, um die Ausdünstung nicht plötzlich zu unterbrechen. Den ganzen folgenden Tag muß er aus eben der Ursache in einem erwärmten Zimmer bleiben, und Kälte und Zugluft vermeiden.

§. 389.

Wie die Verwundung von einem tollen Hunde zu behandeln.

Sogleich nach der Verwundung von einem tollen Hunde muß man allererst darauf Bedacht nehmen,

nehmen, den Geifer und das Gift dieses Thiers auszuwaschen. Alle Theile, welche mit dem Geifer benetzt sind, müssen eben so sorgfältig gewaschen und gereinigt werden. Alles dieses geschieht am besten mit lauwarmen Wasser. Zunächst muß man sich bemühen, den Ausfluß der Säfte aus der Wunde zu unterhalten und zu vermehren. Nichts würde hierzu schädlicher seyn, als wenn man nach der gewöhnlichen Methode jetzt die Wunde mit Pflastern bedecken wollte. Hierdurch würde man sogleich dem Gifte den Ausgang verstopfen und demselben Gelegenheit geben, sich mit den Theilen des Körpers näher zu vereinigen und weiter und tiefer einzudringen. Um den Ausfluß der Säfte und die Blutung zu unterhalten, kann nichts bequemer seyn, als erweichende, erschlaffende Bähungen und Umschläge, wodurch die zerrissenen und gequetschten Gefässe in der Wunde offen erhalten werden. Zugleich müssen trockne Schröpfköpfe aufgesetzt werden, um das Blut mit mehrerer Gewalt herauszuziehen. Kommt bey dieser Behandlung kein Blut mehr hervor, und die Wunde wird trocken: so muß man zu den reitzenden Mitteln greifen, die einen neuen Antrieb der Säfte bewirken. Hier paßt am besten Salzwasser, eigener Urin, Weinessig, womit die Wunde fleißig muß gewaschen und gerieben werden. Wenn bey der ersten Behandlung die Blutung sparsam gewesen, und man erhält auch bey dieser nicht viele Feuchtigkeiten: so ist es nothwendig, hin und wieder Einschnitte in die Wunde zu machen, Schröpfköpfe aufzusetzen

und

und diese reitzende Mittel anzuwenden. Selbst die allerunbeträchtlichste Wunde muß auf diese Art behandelt werden und um so viel mehr, da diese meistens die gefährlichsten sind und am geschwindesten zuheilen. Man thut wohl, wenn man sie erweitert. Nach dieser Behandlung giebt man nun dem Kranken die Belladonnawurzel auf die vorher S. 1060. beschriebene Art. Während des Gebrauchs der Belladonna und ihrer Wirkung erfordert auch die Wunde eine dieser angemessene Behandlung. Die erste Wirkung von diesem Mittel ist mit einem Zurücktreten der Säfte von den äusserlichen Theilen auf die innerlichen verbunden; es erfolgen mehrere und zwar krampfhafte Zufälle. Nach dieser Wirkung erfolgt nun wieder ein vermehrter Antrieb der Säfte von innen nach aussen. So lange die erste Wirkung der Belladonna dauert, wird man finden, daß die Wunde trocken ist. Sie wird feuchte und nässet, so bald sie vorüber und der Trieb der Säfte wieder nach den äusserlichen Theilen geleitet ist. Ueberhaupt darf man während der Wirkung der Belladonna keine reizende Mittel in die Wunde bringen, am wenigsten zu der Zeit, da dieses Mittel das Zurücktreten der Säfte veranlaßt. Reizende Mittel würden hier noch mehr Krampf machen, die Mündungen der Gefässe noch fester verschliessen und den Ausfluß der Säfte um so viel länger zurück halten. Alles, was man jetzt bey der Wunde thut, muß dahin abzwecken, das krampfhafte Zusammenziehen ihrer zerrissenen Gefässe zeitiger zu heben.

Aeusser-

Aeusserliche erweichende, relaxirende, besänftigende Mittel, wie z. B. lauwarmes Wasser, ein Brey von Chamillenblumen und Semmelkrumen in Milch gekocht und ähnliche Mittel sind zu dieser Absicht die bequemsten. Nach ihrem Gebrauche wird auch der Antrieb der Säfte nach der Wunde selbst zu der Zeit, wenn die Belladonna ihn von innen befördert, noch immer vermehrt und ihr Ausfluß erleichtert werden. Diesen Ausfluß aus der Wunde muß man auf alle Art und Weise zu unterhalten suchen. Man muß den verwundeten Theil immer mäßig warm und bedeckt halten, und, wie es seine Lage verstattet, öfters mit warmen Tüchern sanfte reiben. Den hierdurch herzugelockten Säften muß man aus der Wunde einen freyen Ausfluß verschaffen. Man kann sie nicht anders als giftig ansehen, da sie das Vehikel sind, durch welches das Gift aus dem Körper herausgebracht wird, und, wenn sie in der Wunde oder auf der Oberfläche des Körpers bleiben, so hat man Ursache zu befürchten, daß sie durch die einsaugenden Gefässe wieder in den Körper zurückgebracht werden und ihn von neuen anstecken. Um dieses zu verhüten muß man die Wunde zwischendurch austrocknen, auch die benachbarten Theile reinigen. Nach Verlauf von acht und vierzig Stunden von dem Einnehmen der ersten Gabe der Belladonnawurzel wird dem Kranken die zweite gereicht, bey deren Wirkung derselbe auf gleiche Art gehalten und die Wunde, wie vorhin, besorgt werden muß.

Die

Die dritte Gabe folgt wieder nach einem Zwischenraum von acht und vierzig Stunden auf die zweite und erfordert eine den vorigen gleiche Aufmerksamkeit und Besorgung. Man hat überhaupt, so lange die Belladonna gebraucht wird, nicht Ursache, ein zuzeitiges Zuheilen der Wunde zu befürchten und eben so wenig hat man Ursache, für ihre Eiterung ängstlich bekümmert zu seyn, und durch eitermachende äusserliche Mittel Eiter in der Wunde zu erzeugen. Niemals heilt eine Wunde während des Gebrauchs der Belladonna, so lange noch ein fremder Körper in ihr befindlich ist. Auch in diesem Falle lehrt die häufige Erfahrung, daß die Wunde sich nicht schließt, so lange sie noch das Gift enthält und dies Mittel gegeben wird. Allemal befördert die Belladonna die Eiterung unreiner Wunden. Es ist schwer im allgemeinen zu bestimmen, wie viel Gaben von der Belladonnawurzel erfordert werden, um das Gift vollkommen aus dem Körper zu schaffen und vor der Hundswuth zu sichern. Selbst in einem besondern Falle ist es schwer, mit völliger Gewißheit zu bestimmen, ob das Mittel den Körper und die Wunden ganz vom Gifte gereiniget hat. Will man nach dem, was die Erfahrung bisher gelehrt hat, die erforderliche Menge der Belladonnawurzel für diesen Fall bestimmen, so hat man gefunden, daß in den allergewöhnlichsten Fällen drey Gaben hinreichend gewesen, den von einem tollen Hunde gebissenen vor aller Gefahr zu sichern, aber auch hiernach kann man keine allgemeine und gewisse

Regel

Regel bilden. Nur dann, wann nach der dritten Gabe der Belladonnawurzel alle verdächtige Zufälle in und um der Wunde völlig vergangen, kann man in so weit mit Sicherheit den fernern Gebrauch dieser Wurzel aussetzen; zeigen sich aber nur noch die geringsten Spuren von der Gegenwart des Gifts in der Wunde, so muß man dieses Mittel ungesäumt fortsetzen und zwar nach den Zwischenräumen, wie es zuerst gegeben wurde S. 1058. bis alles verdächtige verschwindet. Die fernere Sicherheit erlangt man durch die fortgesetzte Behandlung der Wunde. Es ist von der größten Wichtigkeit ein zu baldiges Zuheilen der Wunde zu verhüten. So lange sie noch offen ist und Feuchtigkeiten ausfliessen läßt, ist dem Gifte der Weg zur Ausleerung noch immer gebahnt. Ist sie zugeheilt, so ist er auf einmal verstopft. Um die Wunde offen und im Fluß zu erhalten, muß man nun eitermachende Mittel hineinlegen, welche man, so lange die Belladonna gebraucht wurde, entbehren konnte. Um die schon im Gang gebrachte Eiterung zu erhalten, hat man nicht nöthig, zu den heftig reizenden Mitteln, wie die spanischen Fliegen und andere Arzneimittel sind, zu greifen, man kann hier immer mit dem mildern rothen Quecksilberpräcipitat seine Absicht vollkommen erreichen, wenn man davon ein Quentchen mit einer Unze unguent. basilic. vermischt. Ist der Eiterausfluß an sich schon beträchtlich; so ist es hinreichend, die Wunde täglich einmal mit dieser Salbe zu verbinden. Will der Eiter nicht gehörig erfolgen und die

die Wunde drohet bald zuzuheilen: so muß sie öfter verbunden werden und man kann in diesem Falle auch die Salbe reitzender machen, indem man vier Scrupel bis zu zwei Quentchen von dem rothen Queckſilberpräcipitat unter eine Unze der angezeigten Salbe bringet. Wenigſtens muß die Wunde vier bis ſechs Wochen durch dieſe Behandlung in Eiterung erhalten werden. Bey ihrer Zuheilung muß man ebenfalls die genaueſte Vorſicht anwenden. Es iſt allezeit gefährlich, ſie plötzlich zuheilen zu laſſen, denn dadurch wird auf einmal aller Ausflus gehemmt. Das ſicherſte Verfahren iſt, daß man, wenn die Wunde lange genug geeitert hat und man keine Urſache hat, von ihr noch was übles zu befürchten, nach und nach minder reitzende Mittel in dieſelbe hineinbringe, ſo, daß der Ausfluß allmälig verringert und ihr Umfang kleiner wird. In dieſem Zuſtande muß man nun die Wunde wieder einige Zeit erhalten und zugleich genau darauf Achtung geben, ob der Kranke keine üble Zufälle bekömmt. Aeuſſert ſich nur das geringſte verdächtige: ſo muß man ſie ſogleich wieder erweitern, ihren Ausfluß zu vermehren ſuchen und dem Kranken einige Gaben von der Belladonnawurzel reichen. Zeigt ſich nichts ungewöhnliches an der Wunde oder ſonſt bey dem Kranken, ſo kann man ſie nach und nach bis auf eine kleine Oefnung zugehen laſſen, aber auch hier muß man wieder mit gleicher Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand des Kranken Achtung geben, ehe man es wagen darf, die Wunde völlig zuzuheilen. Nach

dieser Behandlung des Bisses von einem tollen Hunde kann man sich allemal den besten Erfolg versprechen und die größte Sicherheit vor der Wuth und Wasserscheu. Ist aber ein Mensch von einem tollen Hunde nicht wirklich verwundet, aber durch seine Zähne an irgend einem Theile gequetscht und mit seinem Geifer beschmuzt: so schwebt derselbe in gleicher Gefahr mit dem ersten. Um ihn vor der Krankheit zu sichern, muß ihm die Belladonnawurzel völlig, wie in dem ersten Falle, gegeben werden. Die gequetschte Stelle muß geöfnet und in eine Wunde verwandelt werden. Am geschwindenen und leichtesten geschiehet dieses, wenn man ein spanisches Fliegenpflaster darüber legt und die Blase, welche dieses zieht, aufschneidet. Diese künstliche Wunde wird nun, wie die andere, behandelt. Ist ein Mensch an mehrern Theilen seines Körpers *mit dem giftigen* Geifer von einem tollen Hunde beschmuzt: so ist das erste und nothwendigste, diese Theile sorgfältig mit warmen Wasser, auch etwas Seife, zu waschen. Geschiehet dieses gleich nach dem Anbringen des Geifers: so wird in den meisten Fällen schon diese Vorsicht hinreichend seyn, den Uebergang des Gifts in den Körper und eine Ansteckung zu verhüten. Da man indeß nie ganz sicher seyn kann, daß nicht etwas von dem Gifte in den Körper eingedrungen sey; so würde es unverantwortlich seyn, wenn man diese Kranken sich selbst überlassen wollte. Giebt man ihnen die Belladonnawurzel, so zeigt es sich sehr bald, ob sie wirklich angesteckt

sind

sind. Schon nach der ersten Gabe dieser Wurzel schwellen alsdenn die Theile, welche vom Gifte angesteckt sind, auf und schmerzen. Ist dieses, so muß man dieses Mittel ungesäumt fortbrauchen, bis die Geschwulst und alle verdächtige Zufälle nachgelassen, welches alsdenn geschiehet, wenn ein häufiger Schweiß von der Belladonna bewirkt wird. Man kann in diesen Fällen einzig nur Hülfe von diesem Mittel erwarten und muß daher auch dasselbe um so viel sorgsamer anwenden. Aeusserlich kann man weiter nichts thun, als daß man durch öfters Reiben der angesteckten Theile die Ausdünstung zu vermehren und zu unterhalten sucht. Wenn bey einem von einem tollen Hunde gebissenen Menschen gallichte oder andre Unreinigkeiten in ersten Wegen vorhanden sind, so muß man solche sogleich und noch vor dem Gebrauche der Belladonna durch Brech- oder Purgier-Mittel wegzuschaffen suchen, nachdem sie in Magen oder in Därmen sitzen, oben oder unten heraus wollen.

§. 390.

Von der Anwendung der Belladonna in der Hundswuth und Wasserscheu.

Nicht nur in Heilung des tollen Hundsbisses und zur Vorbauung der Wuth und Wasserscheu hat die Belladonnawurzel in so vielen Fällen sich als das gewisseste Mittel bewiesen; sondern selbst auch, wenn die Krankheit nach dem Bisse schon ausgebrochen

brochen und mit der Wuth und Wasserscheu vergesellschaft war, hat sie in den neueren Zeiten unleugbare Proben ihres Nutzens abgelegt. Diese Krankheit, von der hier die Rede ist, ist ihrer eigentlichen Natur nach eine krampfhafte Krankheit und so wie bey der Vorbauungscur dieser Krankheit die Behandlung der Wunde die ganze Aufmerksamkeit des Arztes erfordert, eben so sehr muß sie auch jetzt bey ihrem Ausbruche denselben beschäftigen. In den gewöhnlichen Fällen werden bey dem Ausbruche der Krankheit in der Wunde sehr merkliche Veränderungen vorgehen. Sie ist entweder schon zugeheilt oder sie ist noch offen. Im ersten Falle, der von allen der häufigste ist, bricht meistens die Wunde von neuen wieder auf. Der Kranke empfindet vorher Schmerzen, Stechen, Brennen, mit der Empfindung eines Strammens und Ziehens in der Wunde und den benachbarten Theilen und von diesen weiter hinauf nach dem Körper. Es fließt eine scharfe Jauche heraus, die, wo sie hinkommt, frißt und entzündet. Hieraus erkennt man ganz deutlich, daß noch Gift in der Wunde ist, und man wird erinnert, dasselbe hier auszuleeren. Der Reiz, welchen jetzt das Gift in der Wunde macht, ist ungleich heftiger als er damals war, da das Gift erst war mitgetheilt worden. Hier passen folglich jene reizenden Mittel nicht, die bey der Vorbauungscur in der Wunde gebraucht worden, um den Ausfluß der Säfte und des Gifts zu bewirken. Jetzt muß man die Wirkungen des Gifts schwächen und die heftigen Reize

und

und Krämpfe, die es erregt, mindern. Alle reizende Mittel vermehren den Reiz und Krampf und verhindern den Ausfluß der Säfte und die Ausleerung des Gifts und müssen deswegen ganz vermieden werden, dagegen sind solche Mittel dienlich und nothwendig, welche erweichen, erschlaffen, besänftigen und die Schärfe mindern. Ein Brey von Chamillenblumen, Leinsaamen, Hollunderblüthen, von dem Kraute der Belladonna, des Hyosciamus in Milch gekocht muß häufig lauwarm auf die Wunde und die benachbarten entzündeten und schmerzhaften Theile gelegt werden. Zugleich muß Baumöl, worin Opium und Kampher in grosser Menge zerlassen worden, häufig in und um die Wunde, auch in alle Theile, wo Wirkung vom Gifte gespürt wird, eingerieben werden. Durch den häufigen und unausgesetzten Gebrauch dieser Mittel kann man sich Hofnung machen, die heftig angespannten Fiebern zu erschlaffen, den Reiz und die Krämpfe und Schmerzen zu lindern und einen häufigen Ausfluß der Säfte aus der Wunde zu erhalten. Ist es der Fall, daß die Wunde noch nicht aufgebrochen und nur heftig entzündet und schmerzhaft ist: so ist es doch nothwendig, erst diese Mittel anzuwenden, damit der Reiz und die Krämpfe gemindert, die Säfte nach der Wunde hingeleitet und ihr Aufbrechen erleichtert und befördert werde. Ist die Narbe zu feste, so, daß zu lange Zeit erfordert würde, ehe durch diese erweichende Mittel die Wunde geöfnet würde: so erfordert es die Sicherheit, mit wirksamern Mitteln zu Hülfe zu kom-

men. Jetzt nehme man das Messer und schneide so tief, als ohne Verletzung wichtiger Theile geschehen kann, mehrmal in die Stelle, wo die Wunde war, ein. Durch Schröpfköpfe und erweichende Mittel muß nur die Blutung befördert und unterhalten werden. Eben so kann man auch, um das Aufbrechen zu beschleunigen, ein spanisches Fliegenpflaster auf diese Stelle legen, und, so bald es eine Blase gezogen, sie eröfnen. Noch immerfort müssen hierbey jene äusserlichen besänftigenden und erweichenden Mittel angebracht und vorzüglich Opium und Kampher häufig mit Baumöl eingerieben werden. Bey dieser äusserlichen Behandlung darf man auch keine Zeit verstreichen lassen, um durch ihre innerliche Mittel ihre Wirkung zu unterstützen. Ein jeder Augenblick, der hier unthätig zugebracht wird, giebt dem Gifte Gelegenheit, sich mehr zu entwickeln, und mehr und unheilbare Zerrüttungen in dem Körper anzurichten. So bald als es geschehen kann, muß man dem Kranken die Belladonnawurzel geben und zwar in einer stärkern Gabe, als in der Vorbauungscur, und, wenn die Krämpfe heftig und ganz überhand genommen und die Wasserscheu schon gegenwärtig ist, so müssen die Gaben derselben noch mehr verstärkt werden; nur unter den dringendsten Gegenanzeigen findet ihre Verminderung statt. Oftmals ist die Wirkungsart der ersten Gabe der Belladonnawurzel in dieser Krankheit so beschaffen, daß sie einen Unerfahrnen schrecken kann. So bald dies Mittel anfängt zu wirken, wird manchmal

die

die Krankheit dem Ansehen nach verschlimmert. Hat gleich vorher der Kranke noch nicht geraset, so fängt er jetzt an zu wüthen. Er giebt die heftigste Unruhe zu erkennen, schlägt und stößt um sich und bemüht sich zu entfliehen. Er äussert zugleich eine so ausserordentliche Stärke, daß mehrere Menschen erfordert werden, um ihn fest zu halten. Dieser heftige Tumult, während der Krankheit, wenn sie auf ihren höchsten Gipfel gestiegen und recht stürmend ist, dauert aber nicht lange. Nach einigen Stunden legt sich die heftige Unruhe; die stürmenden Bewegungen lassen nach und der Kranke verfällt in Schlaf. Während desselben wird der Puls, der vorher auf das heftigste unruhig und krampfhaft war, voller und ruhiger; die Haut wird feuchte und es erfolgt nun ein heftiger Schweiß. Wenn der Kranke wieder erwacht, so befindet er sich wohl und um vieles erleichtert und die Krankheit ist größtentheils besiegt. Für sich allein und in einem gesunden Körper wird nie eine solche Gabe der Belladonnawurzel solche stürmende Bewegungen und einen so heftigen Tumult veranlassen. Es scheint diese ihre heftige Wirkung in dieser Krankheit aus der beiderseitigen Wirkung des Gifts und der Belladonna auf die Nerven zu entspringen. Um diese ihre heftige Wirkungen dem Kranken zu erleichtern, kann man weiter nichts thun als daß man ihm zwischendurch kalte frische Milch zum Trinken reicht. Eben so merklich giebt sich auch die Wirkung von diesem Mittel an den Theilen, welchen das Gift mitgetheilt ist, zu erkennen.

kennen. Waren die Wunden noch völlig verschlossen, so schwellen jetzt die Stellen, wo sie gewesen waren, an, brechen auf und lassen eine Menge Feuchtigkeiten ausfliessen. War die Wunde schon vorher geöfnet, so befördert die Belladonna einen vermehrten Ausfluß der Säfte und leeret damit das Gift aus. Gemeiniglich schon nach der ersten Gabe von diesem Mittel legen sich die Krämpfe in und um die Wunde, auch die andern krampfhaften Bewegungen in dem Körper. Selbst die Wasserscheu, wenn sie schon da war, verschwand nach der ersten Gabe. Die zweite Gabe dieses Mittels giebt man dem Kranken, wie bey der Vorbauungscur, nach Verlauf von acht und vierzig Stunden von dem Einnehmen der ersten angerechnet. In den Fällen, wo die Wirkungen der ersten Gabe zu geringe sind, und die Krämpfe und überhaupt die Gefahr für den Kranken nach derselben nicht merklich vermindert worden, kann man von dieser Regel abweichen und die zweite Gabe sogleich nach vier und zwanzig Stunden auf die erste folgen lassen. Allemal ist die Wirkung der zweiten Gabe geringer und nicht so angreifend für den Kranken als sie bey der ersten war. Man kann sie gewöhnlich um etwas vermehren und erhält dann nach ihr einen häufigen Schweiß, mit welchem alle übrige krampfhafte Zufälle und Wirkungen von dem Gifte völlig nachlassen. Die dritte Gabe erfolgt auf die zweite nach einem abermaligen Zwischenraume von acht und vierzig Stunden; wenn nicht

auch

auch jetzt die kurz zuvor gemeldeten Umstände eintreten und ihre Beschleunigung erfordern.

§. 391.

Was bey dem Gebrauch der Belladonna bey dem Ausbruch der Hundswuth und Wasserscheu weiter zu beobachten.

Sowohl bey der Vorbauungs- als wirklichen Cur der Hundswuth und Wasserscheu tragen zur Unterstützung der guten Wirkungen der Belladonna die warmen Bäder viel bey, nur ist es in dem höchsten Grade dieser Krankheit, wo der Kranke den größten Widerwillen und Abscheu gegen alles, was flüßig ist, hat, auch die Berührung desselben auf keine Art ertragen kann, nicht möglich, solche anzuwenden, indessen dürfen sie da, wo sie statt finden können, gar nicht versäumet werden. Gleichen Nutzen hat bey dem Gebrauch der Belladonna ein wohl gewähltes, der Krankheit angemessenes Getränk, welches unter eben denselben Bedingungen als die warmen Bäder, statt findet. Vor allen ist während des Gebrauchs der Belladonna der Gebrauch des Chamillenthees zu empfehlen, weil er die Krämpfe lindert und die Ausdünstung befördert. Erweichende, relaxirende und besänftigende Klystiere, welche nach Beschaffenheit der Umstände mit Opium versetzt sind, haben gleichen Nutzen und verdienen gleiche Empfehlung bey dem Gebrauch der Belladonna. Vorzüglich muß

vor dem Gebrauch der Belladonna, wo Vollblütigkeit vorhanden, dieselbe durch Aderlassen hinlänglich vermindert, und wo wirkliche Zeichen einer Entzündung vorhanden, das Aderlassen wiederhohlt und alles angewendet werden, was der Entzündung widerstehen und sie heben kann. Niemals hat man Ursache, selbst von häufigen und wiederhohlten Aderlassen in dieser Krankheit Schaden zu befürchten, wenn die Anzeigen solches erfordern, aber schädlich ist immer in dieser Krankheit das Aderlassen, wenn dazu keine gegründete Anzeigen vorhanden sind, oder wohl gar der entgegengesetzte Zustand des Körpers es verbietet. So bald man Unreinigkeiten in den ersten Wegen bemerkt, sie mögen von einer Beschaffenheit seyn, von welcher sie wollen, so müssen sie, so bald es geschehen kann und auch noch vor dem Gebrauche der Belladonnawurzel, fortgeschaffet werden, durch Brech- oder Purgiermittel, nachdem sie in Magen oder Därmen, oben oder unten heraus wollen.

§. 392.

Gebrauch der Belladonna bey dem Recidiv der Hundswuth und Wasserscheu.

Bisweilen kommt die Hundswuth und Wasserscheu, ob sie gleich gehoben worden und der Mensch sich eine Zeit lang völlig wohl und gesund befunden, auch nach dem Gebrauche der Belladonnawurzel, dennoch von neuem wieder, entweder

der mit eben denselben Zufällen oder mit Veränderungen. Daß die Rückkehr dieser Krankheit von dem noch im Körper zurückgebliebenen und nicht vollkommen ausgeleerten Gifte herrühre, ist ausser Zweifel. Die vollkommene Ausleerung und Zerstörung des Gifts muß also alle unsere Aufmerksamkeit und Beschäftigung auf sich ziehen. Vorzüglich bleibt leicht ein Theil des Gifts in der Wunde und überhaupt an dem Orte, welchem es mitgetheilt war, verborgen. Offenbaren sich also in der Wunde die geringsten verdächtigen Kennzeichen, daß noch Gift in ihr steckt oder bekommt der Kranke Zufälle, welche verdächtig scheinen und keiner andern Ursache können beygemessen werden: so muß man sogleich wieder zum Gebrauche der Belladonnawurzel seine Zuflucht nehmen, und wenn dadurch die Krankheit gehoben worden, hernach den Körper durch den Gebrauch der Chinarinde, Stahlwasser und Stahl-Weine, bittern Extracte und kalten Bäder stärken.

§. 393.

Wirkung und Gebrauch der Belladonnablätter bey dem Natterbiß.

Die Natter ist eine Art von Schlangen, welche Menschen, wenn sie ihr zu nahe kommen oder sie beleidigen, sticht. Ihr Stich ist sehr klein und ohngefähr so, wie von einer Stecknadel. Das dadurch beygebrachte Gift zeigt aber eine über-

aus

aus schnelle und gefährliche Wirkung. Der verletzte Theil des Menschen schwillt bald auf und die Geschwulst nimmt in wenigen Minuten den ganzen Körper so stark ein, daß der Verwundete zur Erden fallen muß und nicht weiter fort kommen kann. Er empfindet dabey die größte Beängstigung, kommt wohl von Sinnen, und muß, wenn er nicht bald Hülfe bekommt, gar sterben. Der vorher angeführte würdige Herr Superintendent Münch zu Clötze, dem man die vortreflichen Erfahrungen von den guten Wirkungen der Belladonna bey dem Bisse von einem tollen Hunde zu danken hat, hat wider den Biß der Schlangen und das Angeln der Blindschleichen in dem funfzehnten Stücke des Hannöverischen Magazins 1769. S. 240. n. 4. die Belladonna zum Versuche in Vorschlag gebracht und nach dieser Zeit selbst Gelegenheit gehabt, bey drey Patienten, die von der Natter gebissen worden, Versuche mit den pulverisirten Belladonnablättern zu machen und dabey die guten Wirkungen derselben kennen zu lernen. Diese Versuche sind in dem ersten Stücke des sechsten Bandes der Richterschen chirurgischen Bibliotheck S. 169 — 190. beschrieben. Zuerst hat er den von der Natter gebissenen frische süsse Milch gegeben und darauf alle vier und zwanzig Stunden ein Belladonnapulver von pulverisirten Belladonnablättern so lange einnehmen lassen, bis sich ihre Angst gegeben, die Geschwulst gewichen und das Aufsteigen des Gifts gänzlich nachlässet. Wie die angeführten Erfahrungen lehren, wer-

den

den dazu acht bis zehn Pulver hinlänglich seyn. Ist dieser Endzweck völlig erreicht, so werden dem Patienten drey bis vier Tage zur Erholung gegeben. Alsdenn wird mit dem Gebrauche der Belladonnapulver in der Art fortgefahren, daß entweder alle acht und vierzig Stunden oder nach den eintretenden Umständen nach zwey und siebzig Stunden ein Pulver gegeben wird. Wenn auf diese Art fünf Pulver verbraucht worden, werden drey Täge zur Erhohlung gegeben. Mit dieser Kurart wird so lange fortgefahren, bis das Gift ganz aus dem Körper und die entstandene Wunde geheilet ist. Die entstandene Wunde wird trocken verbunden. Was die Dosis betrift, so ist solche nach dem Alter und Umständen des Patienten und nach der Beschaffenheit der Wunde verschiedentlich zu bestimmen. Bey einer schwangern Frau muß man mit drey Gran anfangen und nicht höher als bis fünf, höchstens sechs Gran steigen. Bey einem sonst gesunden und starken Menschen von 16 bis 50 Jahren kann man mit fünf Gran anfangen und zuerst bis neun Gran steigen. Will die Wunde dadurch nicht heil werden, so kann man in der Folge nach dem Befinden bis zu zehn, zwölf, höchstens funfzehn Gran steigen. Bey Kindern von einem und mehrern Jahren muß nach Proportion des Alters, der Leibesbeschaffenheit und der übrigen Umstände eine geringe Dosis genommen werden, und eben das thut man auch bey Menschen über 50 bis 80 Jahre. Bey Heilung der Wunde ist es gewiß, daß, je stärkere

Dose

Dose der Patient vertragen kann, desto besser und eher geschiehet die Heilung. In den mehresten Fällen bleibt man von dem Anfange der Kur mit dem besten Nutzen bey der Art des Eingebens, daß man die Belladonna nach acht und vierzig Stunden nehmen läßt, und, wenn auf diese Art fünf, sechs auch acht Pulver verbraucht sind, giebt man drey Tage zur Erholung. Dauert die Kur lange und wird der Patient dadurch ermüdet und matt, so giebt man ihm wohl acht, auch vierzehn Tage zur Erholung, und läßt ihn in der Zeit auch keine andere Arzenei nehmen. Dabey muß der Patient sich des Brandtweintrinkens enthalten, kein Schwein- und Gänsefleisch essen, wenn er keine Leibesöfnung hat, solche durch dienliche Mittel zu erhalten suchen, so lange er laxiret, keine Belladonna nehmen, des Morgens, wenn er solche vorher den Abend genommen, eine warme Suppe oder Habergrütze nehmen und den Schweiß in Bette wohl abwarten. Der Herr Superintendent Münch hat sogar bey einer hochschwangern Frau, die von einer Natter über den Knöchel des rechten Beins gebissen worden, die pulverisirten Belladonnablätter nicht nur ohne Schaden, sondern auch mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Der heftige Schmerz warf sie zu Boden und raubte ihr alle Kräfte zur Flucht. Sie war in den erbärmlichsten Umständen, sie krümmte sich wie ein Sterbender, der ganze Leib erhob sich aufs schnellste, sie bewegte die Augen wild umher und schien ihres Verstandes fast gänzlich beraubt zu seyn, und rief

rief ohne Aufhören, man sollte sie nicht todt drücken. Sogleich wurde ihr eine Schaale voll Milch in einem Eßlöffel nach und nach gegeben. Dies bewirkte ein heftiges Erbrechen, wobey man viel grüngelbliche Materie gewahr wurde, diesem ohngeachtet ließ doch die entsetzliche Angst nicht nach, so daß alle Umstehenden glaubten, sie würde den Augenblick verscheiden. Es wurden ihr zuerst zehn Belladonnapulver verordnet, vier zu drey Gran, vier zu vier Gran und zwey zu fünf Gran. Eins von drey Gran bekam sie zuerst Abends um 8 Uhr. Den folgenden Tag darauf hatte sich die brennende Angst aus der Brust herunter in den Leib nach den Lenden und Knien gezogen, die Patientin hatte gegen Morgen einen ziemlichen starken Schweiß gehabt und befand sich ganz leidlich, das ganze Bein aber war mehr schwarz als blau. Nach der Regel sollte ein wenig ausgesetzt und die Belladonna nicht genommen werden und es geschahe auch solches, allein das Gift war, wie die Patientin sich ausdrückte, ihr wieder in die Höhe gestiegen und machte ihr um die Brust herum eine unbeschreibliche Angst, daher wagte man es, ihr alle Tage ein Pulver eingeben zu lassen. Das zweite Pulver trieb das Gift und die Geschwulst gleich wieder herunter nach der Gegend der Wunde und ist seit der Zeit, da sie alle Tage einnahm, nie wieder in die Höhe gekommen. Die Patientin fieng nunmehr an, in Ansehung ihrer so gefährlichen Verwundung etwas ruhig zu werden, nur war sie wegen ihrer Schwangerschaft besorgt, da

sie

sie seit dem Anfange ihres Unglücks keine Bewegung ihrer Leibesfrucht verspürt hatte, und also vermuthete, sie würde ein todtes Kind zur Welt bringen. Diese Besorgnis verschwand aber nach einigen Tagen, da sich die Bewegung wieder einstellte und nachgehends fortdauerte. So fuhr sie nun fort, die ersten zehn Pulver nach einander einzunehmen. Bey jedesmaligen Einnehmen eines Pulvers hatte sie ein heftiges Prickeln und Stechen in dem verwundeten Beine, gegen Morgen einen starken Schweiß, der, wie sie sagte, ihren Leib immer ein ganz Theil leichter machte. Gegen das Ende der ersten Tour fanden sich auch auf dem Obertheil des Fusses nahe an den Zehen kleine weisse Blasen, die bald aufgiengen und ein gelbliches Wasser von sich gaben. Von Stunde an wurde die Patientin zusehends besser, die Geschwulst fiel, die Angst vergieng; das blaue Bein wurde bunt und bekam bald seine natürliche Farbe wieder. Nun machte die Patientin im Einnehmen einen Stillestand von einigen Tagen. Von den nachher verordneten Pulvern hat sie nur fünf Stück eingenommen und zwar alle drey oder vier Tage eins, weil sie wegen ihrer Leibesfrucht, die sich während der Wirkung des Pulvers stark bewegte, in Sorgen stand. Von dieser Zeit ist sie völlig gesund gewesen und hat den 29 October, (etwa neun Wochen nach ihrer gefährlichen Verwundung) einen gesunden und muntern Knaben gebohren, ja sie befindet sich nebst ihrem Kinde bis auf diese Stunde so wohl, daß alle, die sie kennen,

nen, versichern, sie hätten sie niemals so gesund und stark gesehen als jetzo.

§. 394.

Wirkung und Gebrauch der Belladonna in der Melancholie.

Herr Evers, Churhannöverischer Regimentschirurgus, hat einem Melancholischen, man sehe dessen Beobachtungen von der Wirkung der Belladonna in melancholischen Krankheiten und der hemiplexia serosa, die in des Herrn Generalchirurgus Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften, ersten Bande S. 173 ff. stehen, nachdem bey ihm vorher Aderlassen, Brechmittel, spanische Fliegenpflaster, Meerzwiebelpillen, alle acht Tage eine Dose Seidlitzer Salz und tartarisirter Weinstein und Honig in Wasser aufgelöset, ohne die geringste Besserung des Kranken, gebraucht worden, alle Morgen fünf Gran von pulverisirten Belladonnablättern, frischen nemlich, aber getrockneten, und eben so viel Rhabarber und den zwölften Tag zwei Unzen Seidlitzersalz zum Abführen gegeben, worauf der Kranke sich ziemlich wohl befunden. Hierauf hat er wieder zwölf Tage die Belladonna mit der Rhabarber in voriger Dose und den vier und zwanzigsten Tag wieder zwey Unzen Seidlitzersalz gegeben, welches letztere jetzt acht Stühle gemacht hat. Der Puls war hierauf voller und geschwinder, der Unterleib nicht mehr so gespannt,

die Farbe des Gesichts lebhafter, der Kranke fieng an, sich Bewegung zu machen und freywillig zu essen und zu trinken, welches Herrn Evers viel Hofnung zu einem glücklichen Ausgange machte. Nachdem nun der Kranke fünf Wochen lang die Belladonna mit Rhabarber in der vorher erwähnten Ordnung gebraucht hatte, verfiel er auf einmal in einen Schlaf, der zwey und zwanzig Stunden dauerte, erwachte aber vollkommen munter und gesund. Einen andern Melancholischen ließ Herr Evers die Belladonna in eben der Dose mit Rhabarber nehmen, und, nachdem ein Quentchen Belladonna verbraucht war, gab er vier Loth Seidlitzersalz zum Laxiren. Man bemerkte hierauf bey dem Kranken merkliche Veränderungen: die Augen wurden lebhafter, der Puls geschwinder, das Athemholen freyer, der Verstand weniger verwirrt, er hatte fast täglich offenen Leib und fieng nach und nach von selbst an zu essen und zu trinken. Herr Evers ließ ihn noch einmal ein Quentchen Belladonna mit eben so viel Rhabarber in zwölf Theile getheilt beym Schlafengehen nehmen und nach diesen wieder laxiren. In dieser Zeit hatte er täglich zweimal ofnen Leib, die Munterkeit des Gemüths nahm zu, und nachdem er das dritte Quentchen Belladonna verbraucht hatte, war er vollkommen wieder hergestellt. Ein Mann von sechs und vierzig Jahren, der schon seit einigen Wochen mit der Melancholie behaftet gewesen, hatte ein gelbes und aufgedunsenes Gesichte und triefende Augen und klagte über einen

Schmerz

Schmerz in der rechten Seite unter den Rippen. Sein Puls war ausserordentlich klein und langsam, sein Unterleib gespannt und dabey hatte er einen weissen zähen Auswurf. Seit einigen Jahren hatte er einen Ausschlag im Nacken verspürt, der aber hernach wieder verschwunden war, und dabey war er dem Brandweintrinken sehr ergeben. Herr Evers ließ ihn also, wie den vorigen, ein Quentchen Belladonna und eben so viel Rhabarber in zwölf Theile getheilt gebrauchen und hierauf laxiren. Auch setzte er ihm am Fusse eine Fontanelle. Als er die Belladonna mit der Rhabarber bis in die Mitte des Junius bey einer guten Diät fortgebraucht hatte, war er vollkommen geheilt. Einem andern langen, hagern, mit der Melancholie behafteten Mann, der einen ausserordentlich starken Appetit, abmattende Nachtschweisse und um den vierten oder fünften Tag epileptische Anfälle hatte, die ihn sehr entkräfteten, Herr Evers gab die Belladonna auf vorige Art und verordnete ihm dabey Speisen aus Milch, Reiß, Grütze und Gartengewächsen. Als er die Belladonna auf diese Art vom Jenner bis in die Mitte des Februars gebraucht hatte, verloren sich die epileptischen Anfälle und nach und nach die Nachtschweisse, der Appetit wurde natürlich, die Farbe des Gesichts lebhafter und zu Ende des Februars war der Kranke wieder hergestellt. Eine Frau von vier und vierzig Jahren hatte ein finsteres Ansehen, eine schwarzgelblichte Gesichtsfarbe und einen kleinen und langsamen Puls. Sie klagte

über anhaltende Kopfschmerzen, Sausen und Brausen der Ohren und wurde öfters von einem Zittern der Glieder befallen, das sich mit Zuckungen und kalten Schweisse endigte. Der Leib war fast immer verstopft und von Blähungen ausgespannt, und nur durch Aufstossen oder Erbrechen bekam sie einige Erleichterung. Furcht vor dem Tode, Zweifel an ihrer Seligkeit, ein beständiges Verlangen, sich an einen Ort zu begeben und andere Gegenstände dieser Art quälten sie beständig. Schon in ihrem zwanzigsten Jahre war sie solchen Anfällen ausgesetzt gewesen, jetzo aber hatten sie sich vor fünf Monaten nach einer glücklichen Entbindung, da den dritten Tag hernach die Geburtsreinigung nach einem heftigen Schreck ausgeblieben, wieder eingefunden, und an der linken Seite des Bauchs konnte man eine Verhärtung in der Grösse einer doppelten Faust fühlen. Alles dieses waren hinlängliche Kennzeichen einer vollkommenen Melancholie. Herr Evers ließ ihr also am Fuß zur Ader und verordnete ihr die Belladonna mit Rhabarber auf die vorige Art. Nach wenig Tagen bekam die Kranke gehörige Leibesöfnungen, das Brechen verlor sich und der Puls hob sich und wurde voller. Den zehnten Tag ließ Herr Evers Salz zum Lariren einnehmen und nach einem Gebrauch der Belladonna von noch nicht drey Wochen fand sich ein stinkender Blutfluß aus der Mutter mit grosser Erleichterung ein. Als er nun die Belladonna bis zum achtzehnten Junius hatte gebrauchen lassen, bemerkte er eine grosse Schwäche in ihren festen

Theilen

Theilen, welches ihn bewog, ihr die Eisenfeile mit Rhabarber zu geben. Auf den Gebrauch dieses Mittels erfolgte ein abermaliger Blutfluß aus der Mutter, der einige Tage mit grosser Erleichterung anhielt, und, nachdem die Kranke dieses letztere Mittel drey Wochen gebraucht hatte, wurde sie vollkommen hergestellt. Herr Evers versichert, daß die Belladonna das symptomatische Erbrechen der Hypochondristen eben so zuverläßig als die Chinarinde die Fieber heile und auch bey hysterischen Zufällen sich ausserordentlich wirksam zeige.

§. 395.

Wirkung und Gebrauch der Belladonna in der Manie.

Einer tollen Bauersfrau von ohngefehr funfzig Jahren hat Herr Evers Morgens und Abends jedesmal acht Gran Belladonna gegeben, es erfolgte aber hierauf keine Aenderung, sondern das Wüthen dauerte fort. Den folgenden Morgen gab er ihr eine eben so starke Dose und auch des Abends. Hierauf wurde sie ruhiger und verfiel in einen vierstündigen erquickenden Schlaf. Beym Erwachen war sie äusserst abgemattet und forderte zu trinken. Es wurde ihr eine dünne Suppe gereicht, welche sie mit vielen Appetit zu sich nahm. Nunmehr wurde sie merklich ruhiger und wüthete nur noch zuweilen, wenn sie plötzlich aus dem Schlafe erwachte. Herr Evers gab ihr drey Loth

Seidlitzersalz, welches vier Stühle verursachte, und hierauf fieng er den Gebrauch der Belladonna mit Rhabarber zu fünf Gran ordentlich an, und nach vierzehn Tagen war die Kranke vollkommen wieder hergestellt. Viele glückliche Erfahrungen, wo durch die Belladonna Manie, Melancolie und Epilepsie curirt worden, findet man in der Disputation *) des Herrn Dockters Johann Heinrich Münchs, eines Bruders des Verfassers der practischen Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden, Herrn Dockter Burchard Friedrich Münchs, angeführt. Dieser letztere ist selbst so glücklich gewesen, einige Wahnsinnige mit diesem Mittel zu heilen.

§. 396.

Gebrauch und Wirkung der Belladonna in schleimigen Halbschlag.

Einer Frau von neun und vierzig Jahren war die ganze rechte Seite gelähmt und ihr voriger Arzt hatte sie, nachdem Aderlässe, spanische Fliegen und Camphermixturen vergeblich waren gebraucht worden, als unheilbar verlassen. Herr Evers

*) Io. Henr. Münch Dissert. inaug. med. sistens observationes pract. circa usum belladonnae in melancholia, mania et epilepsia. Goett. 1783.

Evers, der zu Rathe gezogen wurde, suchte *) vor allen Dingen ihr ofnen Leib zu schaffen und die Unreinigkeiten aus den Därmen auszuleeren. Zu dem Ende verordnete er ihr reizende Klystiere und vier Loth Seidlitzer Salz, welche auch fünf Stühle machten. Auf die gelähmten Glieder legte er spanische Fliegenpflaster, hielt sie vierzehn Tage offen und fieng hierauf mit dem Gebrauche der Belladonna an. Er verordnete ihr drey Pulver, jedes zu zehn Gran, und ließ sie immer um den zweiten Morgen in Wasser und Milch nehmen; noch war keine Wirkung zu bemerken. Den siebenden Tag gab er ihr wieder vier Loth Laxirsalz, welches zwey Oefnungen machte. Nach dem genommenen Laxirsalze stieg er mit der Dose der Belladonna auf zwanzig Gran; und, als sie in der vorigen Ordnung abermals drey Pulver verbraucht und laxirt hatte, so war die Wirkung derselben schon merklicher zu spüren. Er gab ihr nochmals drey Pulver, jedes zu zwanzig Gran, und hierauf folgte eine krampfigte Bewegung des ganzen Körpers mit einem geringen Delirio. Die leidenden Theile wurden an den Tagen, da die Belladonna genommen wurde, dicker und schmerzhafter, es erfolgte ein starker Schweiß und es fand sich ein merkliches Vermögen die gelähmten Theile zu bewegen, aber noch keine Empfindung ein. Der Puls wurde voller und geschwinder,

*) Siehe Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, ersten Band S. 185.

es erfolgten gehörige Leibesöfnungen und ein erquickender Schlaf. Weil nun die Bewegung in den gelähmten Theilen immer besser wurde und zunahm, so wurden alle Arzneien ausgesetzt, und blos eine gute Diät und fleißige Bewegung empfohlen. Die gelähmten Theile erlangten hierauf wieder ihre vollkommene Bewegung und Empfindung und nach geschehenen Aderlassen, welches man wegen des starken und heftigen Pulses unternehmen mußte, wurde die Patientin vollkommen wieder hergestellt. In einem andern Fall eines Halbschlags hat Herr Evers auch die Belladonna mit Rhabarber innerlich gegeben. Er fieng mit fünf Gran an und vermehrte die Dose täglich um fünf Gran. Man verspürte davon keine Veränderung, bis er mit der Dose bis auf vierzig Gran gestiegen war. Der Puls wurde hierauf voller und geschwinder und der ganze Körper gerieth in krampfhafte Bewegungen mit einem geringen Delirio. Die leidenden Theile wurden um ein merkliches dicker, doch dauerte dieses nur so lange als die Belladonna wirkte, an den gesunden Gliedern aber wurde dieses nicht bemerkt. Es erfolgte ein starker Schweiß und häufiger Abgang des Urins und die Bewegung in den gelähmten Theilen wurde täglich besser. Weil die Patientin sehr von Kräften gekommen war, so setzte Herr Evers die Belladonna einige Zeit aus, worauf sich ein besserer Appetit und ein erquickender Schlaf einfand. Um sich von der Wirkung dieses Mittels noch besser zu überzeugen, ließ er ihr nach einigen Tagen

wieder

wieder zehn Gran davon nehmen und diese wirkten jetzo zu seiner grossen Verwunderung eben so stark als sonst vierzig Gran. Die monatliche Reinigung, die seit sieben Monaten ausgeblieben war, fand sich nunmehr wieder ein, und ist auch nach der Zeit beständig regelmäßig geblieben, und das Gesicht erhielt eine lebhafte Farbe. Um die verlornen Kräfte wieder herzustellen, wurde ihr Quaßia mit Eisenfeil verordnet. Hierauf verlor sich der weisse Fluß, mit dem sie seit ausgebliebner monatlicher Reinigung behaftet war, und die Patientin erhielte ihre vorigen Kräfte und Gesundheit wieder und die Cur wurde mit dem Gebrauche des Pyrmonterwassers beschlossen. Herr Evers führet noch einen Fall von einem Halbschlage an, der schon vierzig Tage gedauert und dabey Aderlässe und einige unbekannte Mittel gebraucht worden. Von der Ursache, die zu diesem Zufall hätten Gelegenheit geben können, konnte man keine als eine vorhergegangene Aergerniß angeben. Herr Evers hielt es für einen schleimigen Halbschlag und gab der Kranken drey Pulver von der Belladonna, jedes zu funfzehn Gran, mit eben so viel Rhabarber, woran sie immer um den andern Morgen ein Stück mit Thee und Milch nehmen mußte. Nach deren Gebrauch mußte sie wieder drey Pulver, jedes zu achtzehn Gran mit eben so viel Rhabarber nehmen und wie die vorigen gebrauchen. Es fand sich nicht allein die Sprache und die Bewegung in den gelähmten Theilen, sondern auch die monatliche Reinigung wieder und diese auch

stärker als gewöhnlich ein, und die Kranke wurde vollkommen gesund.

§. 397.

Wirkung und Gebrauch der Belladonna in Verhärtungen.

In dem zweyten Bande der vermischten chirurgischen Schriften, die der Herr Generalchirurgus Schmucker herausgegeben, S. 92—95. sind zwey Beobachtungen von scirrhösen Verhärtungen der Gebährmutter angeführet, die Herr Evers durch den Gebrauch pulverisirter Belladonnablätter mit eben so viel Rhabarber vermischt gehoben. Von jenen gab er der einen Patientin fünf Gran mit eben so viel Rhabarber alle Morgen. Nachdem dieses ungefähr sechs Tage lang fortgebraucht worden, fand sich eine verstärkte Ausleerung durch den Stuhlgang und Urin ein, die Patientin bemerkte auch eine mehrere Leichtigkeit des Körpers und bekam nach und nach eine lebhaftere Gesichtsfarbe. Als nun die Patientin zwölf solcher Pulver zu fünf Gran Belladonna mit eben so viel Rhabarber vermischt gebraucht hatte, gab ihr Herr Evers am dreyzehnten Tage zwey Loth Seidlitzersalz, worauf sechs Oefnungen mit grosser Erleichterung erfolgten. Mit dem Gebrauch der Belladonna fuhr Herr Evers auf erwähnte Art fort, die Patientin bekam hierauf ihre monatliche Reinigung wieder, welche fünf Tage, wiewohl etwas

stark,

stark, anhielte. Da nun die Patientin glaubte, zum zehntenmale schwanger zu seyn, so setzte Herr Evers den Gebrauch der Belladonna aus und nach drey viertel Jahren gebahr sie eine lebendige gesunde starke Tochter, da sie vorher bey neun in zwölf Jahren auf einander folgenden Geburten neun todte Kinder und zwar, alle in einem Alter von neun Monaten zur Welt gebracht hatte, welches Herr Evers von den scirrhösen Verhärtungen der Gebährmutter herleitet. Der andern Frau, bey welcher auch Verhärtungen in der Gebährmutter vermuthet wurden, gab Herr Evers alle Morgen fünf Gran von Belladonnablättern mit eben so viel Rhabarber vermischt, worauf nicht nur ein verstärkter Abgang des Urins und Stuhlgangs erfolgte, sondern auch der Schmerz in der linken hypochondrischen Gegend, über den sie vorzüglich klagte, sich nach und nach verlor. Nachdem nun mit dem Gebrauch der Belladonna und einer Milchdiät von vier Wochen fortgefahren wurde, so fand Herr Evers den Gebährmuttermund, der vorher etwas schief nach der linken Seite hingekehrt lag, wieder in seiner natürlichen Lage, worauf er den Gebrauch aller Mittel aussetzte und die Patientin, welche seit drey Jahren zwey todte Kinder, jedes neun Monate alt, zur Welt gebracht hatte, gebahr nach Verlauf eines Jahrs eine lebendige gesunde Tochter.

§. 398.

§. 398.

Nutzen der Belladonna in der Verstopfung der Eingeweide, Wassersucht, Krätze und fallenden Sucht.

Der Herr Rath und Generalchirurgus Theden, siehe dessen neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit zweyten Theil S. 207. u. f. hat die gepülverten Blätter der Belladonna, deren er sich bisher bedient, durch die Freundschaft des Herrn Evers erhalten, doch glaubt er, daß die in seinen Gegenden zur rechten Zeit gesammelten und mit Vorsicht getrockneten Blätter derselben eben das ausrichten werden. Gewöhnlich hat er fünf Gran Belladonna und fünf Gran Rhabarber, nicht mehr und auch nicht weniger, gegeben; aber anstatt des von Herrn Evers empfohlnen Seidlitzer Salzes das Glauberische Salz zum Abführen nehmen lassen. Die genannte Quantität der Belladonna gab er bisweilen des Morgens und Abends, und fand, daß sie in Verstopfung der Eingeweide, in hypochondrischen Beschwerden, in verhärteten Drüsen und Scirrhis, wo sie Herr Evers besonders rühmt, in der Krätze, in wassersüchtigen Zufällen und im Erbgrind des Hauptes, heilsame Wirckungen hervorbrachte. Da das Seidlitzer Salz oft mit dem so genannten Englischen Salze vermischt und daher vitriolisch wird, so bedient sich Herr Theden

dessel-

desselben niemals, sondern giebt das Glauberſche, so wie es von den Herren Gravenhorſt in Braunschweig verfertigt wird; denn auch aus andern Fabriken hat er Glauberſches Salz genommen, hat es aber weniger auflöslich und mehr vitrioliſch gefunden. Er hat das Pulver der Blätter der Belladonna so, wie Herr Evers, zwölf Tage nehmen lassen, denn mit Salze abgeführt, und wieder die ersten Pulver gegeben, auch zwey bis dreymal dieses Verfahren wiederholt, oder auch acht Tage ausgesetzt und aufs neue angefangen. Der Erfolg davon waren Auflösung, Zertheilung und Besserung in sehr hartnäckigen Fällen, nicht nur in den oben genannten Krankheiten, sondern auch in Augenentzündungen von zurückgetretener Krätze und von venerischen Ursachen, wo er zu gleicher Zeit noch den Goldschwefel gebrauchte. Ein Unteroffizier von etlichen vierzig Jahren, welcher dem Brandteweintrinken und der Wollust äusserst ergeben war, und ein sehr kachektiſches Ansehen hatte, bekam im Merz im Jahr 1775 die nasse Krätze. Bey einer ordentlichen Lebensart, zu welcher er im Lazareth gezwungen war, und beym Gebrauch dienlicher Mittel, ward er davon geheilt. Gegen Ende des Monats May fand sich Geschwulst der Füsse und endlich die vollkommene Haut- und Bauchwassersucht ein. Beym Druck auf die Haut quoll das Wasser sichtbar aus allen Schweißlöchern hervor; der Hodensack war so groß als ein Mannskopf; das sehr angeschwollene männliche Glied ließ beständig Feuchtigkeiten ausfliessen;

fliessen; selbst die Augäpfel waren geschwollen und ragten aus ihren Hölen heraus. Merkwürdig war noch, daß er im neunten Jahr seines Alters an der Wassersucht krank gewesen, von welcher ihn der ehemalige hiesige Arzt Herr Froberg geheilt; im eilften Jahr bekam er dieselbe Krankheit wieder, und wurde durch den Gebrauch der Wurzel von blauen Lilien in Wein infundiret hergestellt. Alle Mittel, welche Herr Theden sonst mit dem besten Erfolg in der Wassersucht angewendet, und welche er im ersten Theil seiner Bemerkungen beschrieben hat, versagten ihm hier ihre Wirkung. Er nahm also zur Belladonna mit Rhabarber auf oben beschriebene Art seine Zuflucht und ließ alle Morgen und Abende eine Dosis nehmen. Nach dreytägigen Gebrauche folgten täglich zwei bis drey Ausleerungen durch den Stuhlgang. Nach acht Tagen gab er das Glauberische Salz und setzte so dann zu jeder Dosis der Belladonna einen Scrupel von seinem Urintreibenden Pulver, das aus geröfteten Wacholderbeeren zwölf oder achtzehn Gran, weisser Pimpinellwurzel fünf oder acht Gran und spiesglasigten Salpeter drey oder vier Gran unter einander gemischt besteht, hinzu, und fuhr wieder acht Tage damit fort. Es folgte ein häufiger Abgang des Urins und wäßerige Stuhlgänge. Nachdem er dieses Verfahren dreymal wiederholt hatte, war die Geschwulst des ganzen Körpers merklich gefallen, auch die Ansammlung des Wassers im Unterleibe war vermindert, daher er auf die Stärkung bedacht war. Er gab täglich dreymal

mal das Pulver der Fieberrinde mit dem erwähnten urintreibenden Pulver, welches letztere er auch des Abends mit einer Dose von der Belladonna mit Rhabarber gab. Auf diese Art stellte er diesen Kranken in 16 Wochen vollkommen her, welcher schon dem Tode so nahe war, und bey welchem alle andere Mittel fruchtlos angewandt worden. Jetzt geniesset er einer vollkommenen und dauerhaften Gesundheit. Der Kanonier Horack hatte unter drey Jahren wegen verschiedener Krankheiten, als Seitenstechen, Durchfall, epileptischen Bewegungen und wassersüchtigen Geschwulst der Füsse, im Lazareth gelegen. Im Jahr 1774. ward er aufs neue mit der fallenden Sucht und einem trocknen Husten befallen. Die Paroxysmen kamen allemal um den zweyten Tag des Abends. Nach vorher geschickten gelinden Reinigungsmitteln ließ Herr Theden ihn die Belladonna mit Rhabarber und interponirten Abführungen aus Glauberschen Salze nehmen, und er hatte das Vergnügen zu sehen, daß die Anfälle erst immer schwächer wurden und endlich ganz ausblieben. Dem Husten wurde durch verschiedene Brustmittel abgeholfen und der Kranke in vier Monaten vollkommen hergestellt. Der Kanonier Herwig kam wegen eines dreytägigen Fiebers ins Lazareth. Er war einer sehr unordentlichen Lebensart und des Brandteweins gewohnt. Das Fieber wurde in kurzer Zeit gehoben, dagegen fand sich ein freywilliges tägliches und öfteres Erbrechen ein, wobey er jedesmal eine Menge Schleim, der mit Säure

vermischt

vermischt war, auswarf. Auf dem linken Auge hatte er einen Ansatz vom schwarzen Staar; im Verlauf der Krankheit aber wurde er auf beyden Augen ganz blind. Herr Theden verordnete ihm die Belladonna mit Rhabarber, nachdem viele andere Mittel vergeblich waren angewendet worden, aber auch diese wollte nicht helfen. Das Brechen wurde nach einiger Zeit häufiger und die ausgeworfene Materie zuletzt mit Eiter vermischt. Er verlohr auch das Gehör, wurde mit Ohnmachten und Irrereden befallen, und starb, nachdem er zwey Monate im Lazareth gelegen hatte. Verschiedener Hindernisse wegen hat er seinen Körper nicht öfnen und sich vom Zustand seiner Eingeweide unterrichten können. Ein Hautboist von etlichen vierzig Jahren verfiel nach lange geführter unordentlichen Lebensart den 14ten December vorigen Jahres in die Haut- und Bauchwassersucht; die Schwappung des Wassers im Unterleibe war deutlich zu bemerken und dem Gefühl nach waren wenigstens schon vier Quart ausgetreten. Die Füsse waren sehr geschwollen; der ganze Körper und das Gesicht waren aufgedunsen. Die gewöhnlichen urintreibenden und abführenden Mittel wurden vergeblich angewandt. Die Zeugungstheile schwollen ungemein sehr an, daher der Herr Rath und Generalchirurgus Theden einige tiefe Einschnitte in den Hodensack machte, wodurch er über zwey Quart Wasser ausleerete, und die Ruthe ganz dünne ward. Der Urin aber blieb unterdrückt oder gieng wenigstens allzu sparsam ab,

unge-

ungeachtet auch Einwickelungen an die Füsse angelegt waren. Herr Theden gab hierauf des Morgens und Abends die Belladonna mit Rhabarber, jedes zu fünf Gran, Vor- und Nachmittags aber ein halb Quentchen von seinem urintreibenden Pulver, womit er nebst den Einwickelungen fortfuhr. Nach vier Dosen der Belladonna fanden sich häufige wäßerige Stuhlgänge und ein ausserordentlich starker Abgang des Urins ein. Nach zwölf Dosen ließ er mit Glauberschen Salze abführen und abermals die erwähnten Mittel brauchen. Hiemit fuhr er fort und alle wassersüchtigen Zufälle verschwanden, worauf er zu stärkenden Mitteln schritt, deren sich der Kranke noch jetzt bedient, aber bereits vollkommen hergestellt ist, so daß er in wenig Tagen seine Dienste antreten wird.

§. 399.

Wirkung und Nutzen der Belladonna in krampfigten Kolicken.

Herr Doktor Burchard Friedrich Münch führet in seiner praktischen Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden S. 76. 77. an: daß er in krampfigten Kolicken nach dem Gebrauch der Belladonna die schleunigste Hülfe gesehen. Unter mehrern Beyspielen, die er anführen könnte, ist folgendes besonders merkwürdig: Ein Mann von

gesetzten Jahren zog sich durch eine Erkältung eine der heftigsten Kolicken zu. Schon drey Tage und Nächte hatte er fast unaufhörliche Schmerzen erlitten und vieles vergeblich gebraucht. Jetzt wurde des Herrn Doktors Münchs Hülfe gesucht und er gab dem Manne drey Gran von dem gepülverten Belladonnablättern; kaum war eine halbe Stunde verflossen, als schon die Schmerzen nachliessen; er kam hernach in Schlaf, schwitzte stark und war nun völlig von seinen Schmerzen frey. Auch Zeugnisse von andern Aerzten bestätigen diese Eigenschaft der Belladonna.

§. 400.

Auflösende und zertheilende Kraft der Belladonna, und Gebrauch derselben im Krebse.

Ausser allem Zweifel hat die Belladonna resolvirende und zertheilende Kräfte. Dieses erweisen die Krankheiten, die sie geheilet, welche entweder Verstopfungen und Verhärtungen der Theile waren oder davon entstanden, und zu deren Heilung nothwendig auflösende Mittel erfordert wurden §. 397. 398. Herr Doktor Lentin *), dieser gelehrte und die Heilkunst so glücklich ausübende Arzt, hat bey einer jungen Dame, deren beyde Brüste voll verstopfter und verhärteter Drüsen waren, die gewisser-

*) in seinen Beobachtungen einiger Krankheiten S. 87. u. f.

wissermassen ein Geräusch machten, wenn man sie hin und her bewegte, diese durch den Gebrauch der pulverisirten Belladonnablätter mit Zucker vermischt glücklich zertheilet. Mehrere Fälle, wo die Belladonna in Scirrhis gebraucht worden, habe ich in dem zweiten Bande meiner Abhandlungen über die Entzündung und Eiterung, Brand, Scirrhus und Krebs angeführet. Von dem Gebrauch der Belladonna im Krebse habe ich eben daselbst ausführlich gehandelt. Man braucht in Krebse entweder die Belladonnawurzel und Blätter pulverisirt und zwar entweder allein oder womit, als Rhabarber versetzt, innerlich oder ein mit Wasser von den Belladonnablättern gemachtes Infusum oder Decoctum, welches man sowohl trinken als auch äusserlich auf den Schaden aufschlagen läßt oder das Extract von dem aus den Blättern ausgepreßten und verdickten Safte, das man innerlich verordnet. Man kann auch äusserlich einen Brey von gekochten oder frische gequetschte Belladonnablätter auf den Krebsschaden auflegen. Alles, was in Ansehung der Dose und anderer dem Gebrauche der Belladonna betreffenden Umstände zu wissen nöthig ist, habe ich am angeführte Orte beschrieben und ist auch aus dem, was ich bisher von der Belladonna angeführt habe, klar.

§. 401.

Austreibende Kraft der Belladonna.

Auch eine austreibende Kraft kann man mit Rechte der Belladonna zueignen. Sie zeigt dieses am

deutlichsten in den meisten Arten der Hautkrankheiten. In der Krätze hat der Herr Docktor Burchard Friedrich) Münch) *) vielfältige Proben von dem Nutzen dieses Mittels gesehen. Sie mochte aus einer verdorbenen Beschaffenheit der Säfte oder von einer Ansteckung entstanden seyn; sie wurde immer, wenn nur der Kranke zugleich Reinlichkeit beobachtete, geschwind und gründlich geheilet. Allemal bewirkte die Belladonna anfangs ein stärkeres Hervortreiben der Krätzblattern an den Theilen, wo sie schon waren, und auch an andern, nun trokneten sie bald und der Kranke wurde gesund. In allen den Krankheiten, die von einer übelbehandelten oder zurückgetretenen Krätze entstanden waren, leistete sie meistens die beste Wirkung. Sehr ofte brachte sie hier den alten Ausschlag wieder hervor und dann fehlte es nie, daß der Kranke von seinem Uebel vollkommen geheilet wurde. Bey andern brachte sie diese Wirkung nicht hervor; es erfolgten aber andere verstärkte Ausleerungen und der Effect war nicht minder erwünscht. Theden hat eben dieselbe Wirkung von der Belladonna bemerkt §. 398. Sie erweiset sie auch in Kopfausschlägen und Flechten und den hiervon entstandenen Krankheiten. Zurückgebliebene und verstopfte monatliche und Geburtsreinigung und verstopfte güldene Aderflüsse hat

*) in seiner praktischen Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden. S. 84.

hat sie oftmals wieder hervorgebracht. Mehrere Beyspiele dieser austreibenden Kraft geben die Erfahrungen, wo die Belladonna zurückgetretene Gicht oder Rose wieder heraus auf äussere Theile getrieben. Auch hat sie oft bey Kindern Würmer abgetrieben und bisweilen auch bey Erwachsenen den Bandwurm.

§. 402.

Wirkung der Belladonna durch Schweiß und andere Ausleerungen.

Die gewöhnlichste, gemeinste und vorzüglichste Wirkung der Belladanna ist eine verstärkte Ausdünstung und Schweiß. Die, so mit diesem Mittel Versuche angestellt haben, haben solche in den allermeisten Fällen erfolgen gesehen §. 385. Fast immer war diese Ausleerung am stärksten, wenn sie die einzige war und keine andere Ausleerung zugleich erfolgte. Indessen giebt es auch Fälle, wo die Belladonna keinen Schweiß hervorbringet §. 386. aber alsdenn erfolgte immer eine von den andern Ausleerungen, als des Urins oder des Stuhlgangs S. 1098. 1099. Die oben angeführte Fälle erweisen die von der Belladonna vermehrte Ausleerung des Urins. Manchmal macht die Belladonna nicht lange, nachdem sie eingenommen ist, eine Verhaltung des Urins, mit einem Trieb ihn zu lassen, oder eine Ausleerung des Urins mit einem brennenden und schneidenden Schmerz, selten aber

dauren diese Zufälle lange und es erfolgt nachher allemal ein starker Abgang des Urins ohne widrige Empfindung. Am gewöhnlichsten findet man dieß bey solchen Personen, die sehr reizbare Nieren und Blasen haben und ohnehin zu diesen Beschwerden geneigt sind. Ein häufiges und unwillkührliches Urinlassen ist selten nach diesem Mittel erfolgt. Bey einigen ist die vermehrte Ausleerung des Urins eine geschwinde Wirkung der Belladonna. Manchmal sahe sie Herr Doctor Burchard Friedrich Münch *) einige Stunden nach dem Einnehmen zu der Zeit, da dies Mittel am stärksten wirkte, erfolgen. Der Urin, der sehr häufig abfloß, war ganz wäßerig und klar, ohne merklichen Geruch und ohne Bodensatz, wie der Urin bey Krämpfen zu seyn pflegt. Der Kranke fühlte auch keine Erleichterung nach demselben, wie es doch immer nach dem Schweisse geschiehet. Nach geendigter Wirkung dieses Mittels erfolgt aber ein vermehrter Abfluß des Urins und dieser ist trübe, von Geruch, und hat einen starken Bodensatz. Die dritte Ausleerung, die nach man der Anwendung der Belladonna erfolgen sahe, war ein Durchfall. So gemein die vorhergehenden Ausleerungen waren, so wurde es diese zwar nicht, doch ist sie eben keine seltene Erscheinung. Es sind zweyerley Arten eines Durchfalls nach der Anwendung der Bella-

*) Siehe dessen praktische Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden. S. 88.

Belladonna zu bemerken: Bey der einen Art befindet sich der Kranke übel, beängstiget, fühlt ein Poltern im Leibe und nun plötzlich erfolgt ein Durchfall und mehrere Stühle hinter einander. Dieser Durchfall ist keine heilsame Wirkung von der Belladonna. Er greift gemeiniglich den Kranken stark an und schwächt ihn und rühret von einem Fehler des Arztes oder des Kranken her. Die andere Art eines Durchfalls ist eine Wirkung der Belladonna. Die dabey abgehenden Excremente sind von üblen Gestank und Ansehen, der Kranke aber befindet sich darnach erleichtert und besser. Dieser Durchfall ist entweder vorübergehend oder hält einige Tage während der Kur oder die ganze Kur hindurch an. In der Gicht und in Quartanfiebern ist ein solcher Durchfall oftmals mit vielen Nutzen begleitet gewesen. Noch eine Ausleerung, welche nach dem Gebrauch der Belladonna erfolgt, ob sie gleich selten ist beobachtet worden, muß ich berühren und diese ein vermehrter Zu- und Ausfluß des Speichels. Greding *) hat sie zu dreymalen bey seinen Kranken erfolgen gesehen. Niemals bewirkte sie eine wichtige Veränderung, so wenig auf die Kranken, als auf die Krankheit. Der würdige Vater des oft angeführten Herrn Doktors Burchard Friedrich Münchs hat unter seinen noch nicht bekannt gemachten Erfahrungen einen Fall, wo ein Mädgen nach dem Gebrauche

*) Siehe Ludwigii Adversar. medico - practic. Vol. I. P. IV. p. 637 - 711. et Vol. II. P. II. p. 314 - 327.

der Belladonna bey Geschwüren am Fusse einen Speichelfluß bekam, es ist aber hierbey zu bemerken, daß diese Person vorher eine Zeitlang Queckſilbermittel genommen und dabey salivirt hatte und so war der auf den Gebrauch der Belladonna erfolgte Speichelfluß nicht sowohl von der Belladonna als von den gebrauchten Queckſilbermitteln und dem bereits vorher erlittenen Speichelflusse herzuleiten. Sonst findet man nirgends dieser Ausleerung als einer Wirkung der Belladonna erwähnt.

§. 403.

Nutzen der Belladonna in der Pest.

Den Herrn Doktor Lange zu Cronstadt in Siebenbürgen hat der Nutzen der Belladonnablätter in der Wasserscheu und ihre schweißtreibende Kraft auf den Gedanken gebracht, ob sie nicht auch in der Pest gut thun würden, man gab daher fünf Pestkranken, drey mit Beulen allein und zwey mit Beulen und Karbunkel behaftet 2 mal des Tages 2 Gran Belladonnablätter mit Zucker zu einem Pulver in Thee von der Hedera terrestri, und alle diese Kranken genasen. Mehrere Experimente hat man nicht damit machen können, weil die Pest aufhörte. Diese Pulver machten einen baldigen Schweiß und Hervortreten der Bubonum. Da dieses eine ganz neue Erfindung ist, so glaubte Herr Doktor Lange, daß eine baldige Nachricht davon den gelehrten Aerzten angenehm seyn werde, und bat daher, daß solche in die allgemeine

meine Literatur-Zeitung gesetzt werden möchte, welches auch in diesem 1788 Jahr No. 10. Seite 103. gedachter Zeitung geschehen ist.

§. 404.

Von den schädlichen Wirkungen der Belladonna.

Die heilsame Wirkungen der Belladonna, die ich bisher beschrieben, beweisen sattsam, daß sie eine Arzney sey und als eine Arznei wirke, aber sie zeigt sich nicht allemal so. Oft wirkt sie nicht als eine Arznei, sondern als ein Gift. Sie ist ja allgemein als ein starkes Gift bekannt und es fehlt gar nicht an Beyspielen, wo sie viel Schaden angerichtet hat. Kein Theil von ihr hat zu mehrern traurigen Auftritten Gelegenheit gegeben als die Beeren. Manchen Unvorsichtigen oder Unwissenden haben sie entweder ums Leben gebracht, oder doch in die größte Lebensgefahr versetzt. Wie viel aber von den Beeren erfordert werden, um zu tödten, läßt sich nicht genau bestimmen. Nach dem Zeugnisse des Herrn van Swieten starb ein Chirurgus von vier. Nach anderer Erfahrungen schadeten oftmals mehrere nicht viel, oftmals aber bewirkten wenigere die schrecklichsten Zufälle. Es ist gewiß von grosser Wichtigkeit, da, wo diese Pflanze häufig wild wächset oder in Gärten angezogen wird, besonders die Kinder frühzeitig mit diesem Gewächse bekannt zu machen, und sie für dem Genuß ihrer Beeren zu warnen. Gar zu leichte kann diese oder andere Unwissende ihre glänzen-

de und den Kirschen ähnliche Gestalt verführen, solche zu geniessen, zumahl da auch ihr Geschmack eben nicht widrig und unangenehm ist. Aber nicht allein in den Beeren liegt das Gift dieser Pflanze verborgen. Auch ihre Wurzeln und Blätter enthalten solches und können ebenfalls, wie die Beeren, gefährliche und schädliche Wirkungen und drohende Gefahren für das menschliche Leben hervorbringen, wenn sie unvorsichtiger Weise genossen oder als ein Arzneimittel, aber auf eine unrechte Art, gegeben werden, ja, wenn sie auch gleich auf die gehörige Art und mit aller Vorsicht gegeben werden, so bringen sie doch nicht allezeit heilsame Wirkungen hervor. Der Herr Generalchirurgus Schmucker *) hat die guten Wirkungen, die man von der Belladonna rühmt, durch seine Versuche eben so wenig als Herr Bromfield durch seine, bestätiget gefunden und weiß nicht einen einzigen Fall, ob er dieses Mittel gleich sehr häufig gebraucht, wo es nur einigen Nutzen gehabt hätte, vielmehr hätten die Kranken, denen er es gegeben, viel Angst und Beklemmung darnach bekommen. Heister schreibt **) daß das Decoct von den Belladonnablättern von einer Frauensperson wider den Krebs wäre gebraucht worden, die aber nicht nur nicht den geringsten Nutzen davon gehabt, sondern auch viele Schmerzen davon erlitten hätte. Andouille, ein berühm-

*) in den zweyten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen S. 150.

**) in seiner Chirurgie. Nürnberg 1752. S. 328.

berühmter Französischer Arzt, erzählt *), daß Pariser Aerzte die Belladonna bey zwey Frauen, die an ihren Brüsten in Scirrhos übergehende Verhärtungen gehabt hätten, nach der von Herrn Lambergen bekannt gemachten Vorschrift gebraucht hätten, und in der Brust der einen Frau um die verhärteten Knoten eine gute Eiterung entstanden und die Verhärtungen selbst in eine gute Eiterung mit grosser Hofnung eines glücklichen Ausgangs der Kur übergegangen, die andere Frau aber durch den, gewiß zu starken Gebrauch der Belladonna, rasend worden, jedoch durch wiederhohltes Aderlassen und andere Arzneien wieder zum Verstande gebracht worden, aber in ihrer krebshaften Brust keine gute Eiterung erfolgt wäre. Was für einen Erfolg der Gebrauch der Belladonna in Holland gehabt habe, das zeigen die Zeugnisse des Jacobs van der Haar und van Döveren. Jener schreibt **) daß durch die von Herrn Lambergen bekannt gemachte Beobachtung von der heilsamen Kraft der Belladonna Scirrhos und Krebse zu heilen diese zwar einen grossen Ruf in Holland erhalten, aber die damit angestellten und nicht glücklich abgelaufene Versuche die Ursache wären, daß sie bald wieder in Vergessenheit gerathen wäre. Dieser, nemlich van Döveren versichert, ***) daß er nie-

*) Timmermann Periculum medicum belladonnae p. 29.

**) Verhandelung over de Knierknoest- en Kanker Gezwellen p. 85.

***) Timmermann Periculum belladonnae p. 28.

niemals von dem Gebrauch der Belladonna in dem Krebse eine gute Wirkung gesehen, noch auch von andern, die sie ebenfalls in dieser Krankheit gebraucht, was Gutes von ihr erfahren hätte. Der Herr Prof. Timmermann in Rinteln selbst hat, wie aus seiner Schrift: Periculum belladonnae p. 21. zu ersehen, in einem mit sehr heftigen Schmerzen verbundenen schwammichten Krebse den Aufguß der Belladonnablätter gebraucht, aber ohne daß sie was geholfen. Auch Acrel *) hat die Belladonna im Krebse ohne den geringsten Nutzen gebraucht. De Haen **) hat vier Frauenspersonen, die alle einen Krebs hatten, die Belladonna, in Form eines Aufgusses von ihren Blättern gemacht, brauchen lassen, aber ohne allen Nutzen, und, ob sie gleich bisweilen das Uebel zu lindern schien, so hat sie sich doch bey dem längern und fortgesetzten Gebrauch schädlich gezeiget. Die eine starb an einer Entkräftung und Auszehrung, weil von ihr beständig eine entsetzliche Menge Eiter weggieng: die drey andern, welche den Gebrauch dieses Mittels fortsetzten, verfielen in eine erstaunende Entkräftung, die nicht von dem häufigen Abgang des Eiters, wie bey der ersten; denn ihre Geschwüre gaben wenig Materie, sondern von der ins Blut zurückgehenden Materie oder von der Kraft und Wirkung der Belladonna selbst herrührte. Alle verloren den Appetit und die Kräfte und bekamen einen Durchfall

*) Chir. Händelser. Edit. 2. p. 40.
**) Rat. medendi. Tom. XV. Index p. 58.

fall, Schwindel und Vergehen des Gesichts und die Entkräftung war so groß, daß die, welche sonst den Tag im Stehen oder Sitzen zubringen konnten, im Bette liegen mußten, daher man genöthiget war, den Gebrauch dieses Mittels auszusetzen. Auch William Bayle *) hat die Belladonna fünfmal im Krebse gebraucht, sie hat keinen Schaden, aber auch nicht die Hülfe, die er sich davon versprochen, gethan.

§. 405.

Zum Beschluß dieser Abhandlung von der Belladonna will ich von den Schriftstellern, die davon geschrieben, folgende, die mir bekannt sind, anführen.

1) Diatribe botanico-medica de belladonna sive solano furioso auctore *Christophoro Conrado Sicelio*, Medicinae Doctore et Practico Nordhusano. Ienae apud Henr. Christoph. Croekerum 1724.

2) Strychnomania explicans strychni manici antiquorum vel solani furiosi recentiorum, historiae monumentum, indolis nocumentum, antidoti documentum, quam occasione stragis, qua crebritate, qua celeritate, qua gravitate mirabiliter noxiferae ac miserabiliter neciferae in Ducali Würtemberg. sede, quae est Neostadii ad Cocharum obortae, anno 1667. prid. Kalend.

*) Practical Essays p. 37.

Kalend. Septembris Styl. Iul. memoriae, cautelae, medelae gr. publico bono dedicat *Iohannes Matth. Faber* Auguſt. M. D. Sereniſſ. ſuae Celſit. ibid. a Conſil. med. atque nunc imperialis Heilbronnae Poliat. Primar. Auguſtae Vindelicorum. Sumtibus Theophili Goebelii Bibliopolae. Typis Ioannis Schönigkii MDCLXXVII.

3) Die, ſo eine Materiam medicam herausgegeben, haben auch zum Theil auch von der Belladonna gehandelt, davon ich nur Cynoſuram materiae medicae continuatam *a Io. Boeclero* Argentorati MDCCXIX. P. I. p. 320. *Geoffroy* Tractat. de materia medica Pariſiis MDCCXLI. Tom. III. de vegetabilibus indigenis p. 163-167. Spielmanns und Cranz Materiam medicam und des Herrn Ritter Murray Apparatum medicaminum tam ſimplicium quam praeparatorum et compoſitorum Vol. I. p. 430 ſeqq. anführen will. Von dieſer Herrn Verfaſſer Abhandlungen gebühret des Herrn Ritters Murray ſeiner der Vorzug.

4) Die im Jahr 1739. zu Halle von dem Herrn Ferdin. Chriſtoph Oetinger unter dem Vorſitz des ſeel. Herrn Hofraths Alberti gehaltene Diſputation de belladonna tanquam ſpecifico in cancro, inprimis occulto.

5) *Tiberii Lambergen* Lectio inauguralis, ſiſtens Ephemeridem perſanati carcinomatis Groningae 1754. apud Henr. Vechner. Dieſe Schrift

Schrift ist in der Hallerischen Collectione dissertationum ad morborum historias facientium abgedrukt und der Herr Bergrath Crell hat in den aus des Herrn von Haller Sammlung academischer Streitschriften, die Geschichte und Heilung der Krankheiten betreffend, gemachten Auszügen, in dem zweiten Bande derselben S. 1—9. auch aus dieser Schrift von Herrn Lambergen einen Auszug gemacht und in dem sechzehnten Bande des alten Hamburgischen Magazins S. 511 bis 530. ist ein Schreiben an die Verfasser der Bibliotheque des sciences et des beaux artes, von einem aus dem Grunde geheilten Krebse vermittelst eines Infusi der Belladonna. Tom. III. Part. I. p. 34. etc. von einem S. befindlich, welche eine Uebersetzung der Lambergenschen Schrift ist.

6) Herr Docktor Theodor Eerhard Timmermann, erster ordentlicher Lehrer der Arzneywissenschaft und Physicus zu Rinteln, hat im Jahr 1761 eine Schrift unter dem Titel: Periculum medicum belladonnae, Prolusio medica, herausgegeben.

7) In den Adversariis medico-practicis Vol. I. Parte IV. Lipsiae 1770. ist No. III. ein Tentamen de Belladonnae viribus et efficacia in epilepsia habituali und in eben denselben Adversariis Vol. II. Parte II. No. V. ein Tentamen de belladonnae viribus et efficaria in ictero von dem Herrn Licentiat Greding.

8) In

8) In dem hundert und zweiten Stücke des neuen Hamburgischen Magazins sind von dem Herrn Professor Ackermann medicinische Versuche und Bemerkungen über die Heilkräfte der Belladonna befindlich. Er hat vorzüglich das Belladonnaextract, so er aus dem übers Feuer verdeckten ausgepreßten Safte der Belladonnablätter gemacht hat, gebraucht.

9) *Petr. Io. Andr. Daries* Dissertatio de Atropa belladonna Lipsiae d. 30 Augusti 1776.

10) Des Herrn Doktors Burchard Friedrich Münchs Inauguraldisputation de belladonna efficaci in rabie camia remedio. Göttingen 1781.

11) Des Herrn Johann Heinrich Münchs Superintendents zu Clötze, Vaters des vorher angeführten Doktors Burchard Friedrich Münchs, kurze Anleitung, wie die Belladonna sowohl bey Menschen als bey Thieren im tollen Hundsbiß anzuwenden ist, mit der Anweisung, wie diese Pflanze auch in Garten anzuziehen und zu warten; wie ihre Wurzeln und Blätter zum wirksamen Gebrauche müssen zubereitet werden. Göttingen, gedruckt bey Johann Christian Dieterich 1783.

12) Des Herrn Docktors Johann Heinrich Münchs, Bruders des Herrn Docktors Burchard Friedrich Münchs, Inauguraldisputation, die observationes practicas circa usum belladonnae

donnae in melancholia mania et epilepsia enthält und zu Göttingen 1783. herauskam.

13) Des no. 10. angeführten Herrn Docktors Burchard Friedrich Münchs Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden, nebst zwey gemahlten Kupfertafeln. Göttingen, bey Johann Christian Dieterich 1785.

14) Spielmann hat auch in seiner Disputation de vegetabilibus venenatis Alsatiae Argentorati 1764. von den Eigenschaften und Wirkungen der Belladonna gehandelt.

15) Schädliche Wirkungen, die auf den häufigen Genuß der reifen Tollbeere folgten, sind in einem Briefe von Herrn Brunwell, Wundarzte bey der Sussexer Militz in den siebenden Bande mediciniſcher Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London S. 182 ff. beschrieben.

§. 406.

Krähenaugen, Nux vomica,

sind die Kernen oder Saamen einer Frucht, die von einem in sandichten Gegenden in Indien, Malabarien und Zeylon wachsenden Baume (Strychnos nux vomica Linn. Cantram Horti Malab.) kommen. Dieser Baum hat in allen Theilen eine ungemeine Bitterkeit, und trägt Bee-

ren, die kugelrund und gelb, aber leicht zerbrechlich sind. In ihrem weissen und weichen Marke liegen viele glatte graue weisrunde Saamen von einem äusserst bittern und eckelhaften Geschmacke, die gleichsam einen Nabel in der Mitte haben, von welchem viele Haare, wie Strahlen, aber nach einer krummen Richtung ausgehen. Diese sind die so genannten Krähenaugen. Sie sind vielen Thieren, nicht nur denen, die blind geboren werden, sondern auch andern, die nicht so auf die Welt kommen, Füchsen, Hunden, Katzen, Caninichen, Ratten Mäusen, allerhand Vögeln, Krähen, Raben, Aelstern, Hünern und Enten, und in grosser Gabe auch den Menschen selbst, ein Gift. Dieses bezeugen Antonius de Heyde *) Wepfer **) Seutter ***) Hillefeld ****) und Loßius †), welche die Versuche, die sie selbst und andere bey Thieren mit den Krähenaugen angestellt, beschrieben, aus welchen erhellet, daß die Krähenaugen die Thiere getödtet, als fünf und acht Gran Krähenaugen Caninichen, vier Gran eine Katze, ein Scrupel starke Hunde ††) Loßius †††) hat den Thieren Krähenaugen gegeben,

*) Observat. 50. p. 116.

**) Historia cicutae aequaticae p. 194.

***) Diss. de nuce vomica Lugd. 1691.

****) Diss. sist. experimenta circa venena.

†) Diss. de nuce vomica Wittenbergae 1683.

††) Hillefeld Diss. cit. exp. 6. 7. 8. 15.

†††) Diss. cit. §. 17.

ben, zuerst zwei Gran, hernach immer mehr und mehr bis auf ein Quentchen und weiter, und allezeit von denselben tödtliche Wirkungen bey den Thieren wahrgenommen, ob sie gleich nach einer kleinern Dose länger zugebracht haben, ehe sie gestorben sind, als nach einer grössern.

§. 407.

Ob die Krähenaugen den Menschen ein Gift sind?

Viele sind der Meinung, daß die Krähenaugen nur den Thieren, aber nicht den Menschen ein Gift wären, allein die Erfahrung hat das Gegentheil gelehret, als nach welcher solche bey den Menschen starke Reize zum Brechen, heftiges Erbrechen, entsetzliche Krämpfe, Convulsionen und Bangigkeiten, Steifigkeiten der Glieder, Unempfindlichkeit fast in allen Theilen, kalte Schweisse, plötzliche grosse Entkräftung, grausame Bauchflüsse und den Todt selbst verursacht haben.

§. 408.

Ob die Krähenaugen in kalten Fiebern zu brauchen?

Viele haben die Krähenaugen als ein vortreffliches Mittel wider die kalten Fieber gerühmt und gebraucht. Ludovici *) zieht sogar die in

*) Pharmac. mod. secul. accommodata in Oper. p. 113.

unsern Gegenden wachsende Enzianwurzel mit etwas wenigen Krähenaugen vermischt der Chinarinde in kalten Fiebern vor, und Georg Wolfgang Wedel erzählt *): daß ein Empyricus viele an dem dreytägigen Fieber Kranke durch Krähenaugen curirt. Büchner **) schreibt nebst sehr vielen andern den Krähenaugen eine fiebervertreibende und alexipharmische Kraft zu. Der berühmte Herr Professor Hartmann ***) hat ein von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes entstandenes viertägiges Fieber durch ein Elixir aus einem Lothe des nach Stoerckischer Art gemachten Schirlingsextracts in vier Loth Liquor der blätterichten Weinsteinerde aufgelöset, davon er zuerst alle Tage dreyßig Tropfen früh um sieben und zehn Uhr, Nachmittags um drey Uhr nehmen, und allezeit eine kleine Theraſſe voll von einem aus drey Loth geraspelten Krähenaugen in einer halben Kanne Wasser eine halbe Stunde lang bey gelinden Feuer gekocht gemachten saturirten Tranke darauf nachtrinken lassen, und durch einen Scrupel Chinarinde an den Zwischentagen, des Abends um fünf, acht und eilf Uhr genommen, glücklich curirt. Schulze ****) erwähnt auch, daß einige auf ein Quentchen

*) Amoenit. mat. med. p. 337.

**) Dispensator. Borusso - Brandenburg. edit. ab Ernesto Fagino Augustano p. 56.

***) Diss. sist. observationes ad cicutae, mercurii sublimati et phosphori usum internum pertinentes. p. 17.

****) Thes. de materia medica p. 404.

chen geraspelter Krähenaugen Wermuthwein gegossen und diesen digerirten Aufguß abgegossen und durchgeseihet denjenigen, die das viertägige Fieber hatten, eine Stunde vor dem Paroxysmus gegeben. Den Herrn D. Junghanß *) hat der Nutzen, den bittere Arzeneien in kalten Fiebern haben, veranlaßt, in eben diesen Krankheiten die Krähenaugen, welche sehr bitter sind, zu versuchen und der Erfolg hat seiner Erwartung entsprochen. Nachdem er in den drey- und viertägigen Fiebern erst diejenigen allgemeinen Mittel, die zuerst nöthig sind, gebraucht, so hat er hernach die Krähenaugen in eben diesen Krankheiten angewendet und diese dadurch glücklich gehoben. Mehr als einmal hat er gesehen, daß die Krähenaugen einen starken Schweiß erreget, sonst aber hat er keinen schädlichen Erfolg davon bemerkt. Ich läugne alle diese Erfahrungen nicht, Vorsicht aber möchte doch wohl bey dem Gebrauche der Krähenaugen nöthig seyn. Denn Friedrich Hoffmann **) erzählt, daß einem Mädgen von zehn Jahren, das mit einem hartnäckigen viertägigen Fieber geplagt gewesen, um dasselbe zu vertreiben, zweymal hinter einander funfzehn Gran Krähenaugen gegeben worden, bald darauf aber dieses Mädchen die unerträglichsten Bangigkeiten und starke Reize zum Erbrechen bekommen und ge-

*) Dissert. de nucis vomicae et corticis hippocastani virtute medica. Halae 1770. §. V.

**) Med. Rat. Syst. Tom. II. Pathol. P. II. cap. 8. §. 8. Schol.

storben. Seutter *) erwähnet einer andern Frau, die wider das kalte Fieber Krähenaugen und Enzianwurzel genommen und davon die gefährlichsten Convulsionen und eine Steifigkeit und Unempfindlichkeit fast in allen Gliedern bekommen, und Tillaeus **) einer ehrbaren Frauensperson, welcher ein unvorsichtiger Gebrauch der Krähenaugen den Tod verursachet hat. Herr Rath Weineck in Kahla hat mir erzählet, daß ihm die Essenz von Krähenaugen in der Cardialgie vortrefliche Dienste gethan hätte, Morgens und Abends zu funfzig Tropfen genommen. Er selbst hätte einmal mitten im Sommer, nachdem er vorher einen Durchfall gehabt, einen halben Eßlöffel voll von dieser Essenz genommen, hätte aber darauf die heftigsten Convulsionen und ein Zittern am ganzen Körper bekommen, und wider diese Zufälle acht Gran Bisam genommen, sie wären aber hierauf nicht eher als nach einer halben Stunde vergangen. Herr Docktor Wiel meldet in seiner Disputation ***) S. 14. daß, als er einmal für seine Kranke einen mit Weingeist gemachtem Aufguß von Fieberklee und die Krähenaugenessenz in die Apothecke verschrieben und einen jungen Menschen in selbige geschickt, diese beyden Arzneien für die Kranken abzuholen, dieser, als er Weingeist gerochen,

*) Diss. cit. §. 2.

**) Diss. de febrium intermittientum curatione Praes. Linn. Vpsal p. 40.

***) Observation. de usu interno nucis vomicae et vitrioli in pertinacibus morbis curandis conspicuo. Wittenbergae. 1771.

rochen, Appetit bekommen, einen Schluck von dem Aufgusse zu nehmen, statt dessen aber aus Versehen eine grosse Dose von der Krähenaugenessenz verschluckt und davon die entsetzlichsten Convulsionen bekommen, die zwey Stunden angehalten, hernach aber von selbst nachgelassen haben.

§. 409.

Nutzen der Krähenaugen in einer Verschleimung der Säfte und in der Wassersucht.

Herr Docktor Wiel rühmt in seinen Observationibus de usu interno nucis vomicae et vitrioli albi in pertinacibus morbis curandis conspicuo Wittenbergae 1771. p. 38. in einer grossen Verschleimung der Säfte, in der Cachexie und Wassersucht die Krähenaugen sehr und versichert, daß er sie nicht nur in diesen Fällen mit dem glücklichsten Erfolge gegeben habe, sondern ihm auch kein anderes Mittel bekannt sey, das in diesen Krankheiten ihnen gleich käme und so vortrefliche Wirkungen thäte, als jene, auch so gar alsdenn, wenn die Eingeweide schon sehr verletzt oder verdorben wären. Er hat wider diese Krankheiten sie also gebraucht:

℞. pulv. nuc. vomic,
extracti trifol. fibrini ää
M. f. pilulae pondere granorum duorum.

Von diesen Pillen hat er früh fünf, eine Stunde vor Mittag sechs, des Abends sieben und gegen die Nacht acht gegeben und die Dose vermehret,

jedoch so, daß der Kranke allemal des Morgens frühe eben die Dose genommen, die er den Tag vorher gegen die Nacht genommen hat. Wenn er die Dose so vermehret hat, daß er auf funfzehn oder achtzehn Pillen, oder auf zwanzig Pillen, welches die größte Dose ist, gekommen ist, so ist allemahl die krankmachende Materie durch alle Ausleerungswege weggegangen, und, wenn sich dieses zeiget, so muß man bey der letzten Dose stehen bleiben, so lange, bis die Zufälle des Kranken eine vermehrte Dose erfordern. Den Kranken, die keine Pillen nehmen wollen, gab er die Essenz der Krähenaugen, die er also verfertiget:

℞. Spiritus vini bene rectificati ℔ iv
nuc. vomic. ℔ j
digeratur in phiola arenae imposita, dein exprimatur.

Weil aber diese Essenz sehr bitter und sehr eckelhaft und widerlich schmeckt, zumal, wenn sie in etwas grosser Dose genommen wird und dieser garstige Geschmack nicht so bald vergehet, so hat er ihr Zuckersyrup zugesetzet. Zuerst läßt er davon des Morgens frühe fünf, vor der Mittagsmahlzeit sieben, gegen Abend neun und gegen die Nacht eilf Tropfen nehmen und hernach diese Dose vermehren, jedoch so, daß der Kranke des Morgens allemal die Dose nimmt, die er gegen die Nacht vorher genommen hat. Wenn nun der Kranke die Dose alle Tage nach und nach vermehret hat bis auf vierzig Tropfen, so giebt er gegen Mittag

keine

keine Dose, sondern den ganzen Tag nur drey Dosen. Die hierauf erfolgenden Ausleerungen der krankmachenden Materie durch den Schweiß, Urin und Stuhlgang und die übrigen Umstände des Kranken werden dem praktischen Arzt leicht zeigen, wie weit er endlich die Dose vermehren könne und müsse. Bey delicaten Personen in unsern Ländern hat Herr Dockror Wiel gewöhnlich die Dose bis zu siebzig, achtzig, neunzig, ja hundert Tropfen vermehret und zugleich angerathen, um den widerlichen Geschmack dieser Arznei zu schwächen, ein Stückgen Brodt im Munde zu kauen und hinter zu schlucken, hat aber auch zugleich wahrgenommen, daß das Pulver der Krähenaugen in Pillenform gegeben, in der Wassersucht überhaupt und besonders in der Brustwassersucht einer sehr gefährlichen Krankheit weit bessere Wirkungen gethan hatte, als die Essenz derselben. Herr Rath Weineck in Kahla hat eine Frau von sechs und vierzig Jahren, die schon seit drey Jahren ihre monatliche Reinigung nicht mehr gehabt und lange Zeit an einer hartnäckigen Bauchwassersucht krank gelegen, die allen Umständen nach von einer Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes entstanden war, in der Cur gehabt und ihr alle Tage Morgens und Abends vierzig Gran Krähenaugen in Pillenform gegeben, diese haben binnen vierzehn Tagen eine so gute Veränderung in der Krankheit hervorgebracht, daß der Urin häufig abnahm, die Geschwulst vergieng und die Frau genas.

§. 410.

Nutzen der Krähenaugen und des weissen Vitriols in Krankheiten.

Herr Docktor Wiel *) fand in dem Lazarethe, dabey er Oberwundarzt war, viele Kranke, die mit Krebsen, langwierigen eingewurzelten scorbutischen venerischen und andern bösartigen Geschwüren, Beulen und der venerischen Seuche lang behaftet gewesen waren. Viele gaben einen sehr häßlichen Anblick und hatten lange in dem Lazareth gelegen. Die meisten hatten verstopfte Eingeweide und alle waren ganz ausgezehrt und sehr entkräftet. Aerzte und Wundärzte hatten keinen Fleiß in Besorgung dieser Kranken gespart und bey ihnen die dienlichsten Mittel angewendet, aber alles war fruchtlos gewesen, sie zehrten sich nach und nach aus und starben. Herr Docktor Wiel von Mitleiden hierüber durchdrungen sann auf andere Mittel, diese Krankheiten zu heilen, weil die gewöhnlichen hierzu nicht hinlänglich waren, und nach vielen hin und her denken und überlegen fiel er endlich auf den weissen Vitriol und die Krähenaugen. Er ließ also vierzig von den allerschwächsten erwähnten Kranken aus dem ersten Lazareth in ein besonders bringen und nahm mit ihnen folgende Kurart vor. Anfangs verordnete er einen Gran weissen Vitriol

*) siehe dessen Observationes de usu interno nucis vomicae et vitrioli albi in pertinacibus morbis curandis conspicuo p. 7.

Vitriol mit etlichen Gran weisser Magnesie und von der Krähenaugenessenz S. 1128. anfänglich früh morgens fünf Tropfen, Abends zwey Gran weissen Vitriol und von der Krähenaugenessenz sieben Tropfen; gegen die Nacht drey Gran weissen Vitriol und neun Tropfen von der Essenz. Diese Dose hat er täglich vermehrt, jedoch so, daß die Kranken des Morgens allemal diejenige Dose bekamen, welche sie den Tag vorher gegen die Nacht genommen hatten. Bekamen die Kranken nach genommenen Vitriol Eckel, so blieb er bei der letzten Dose desselben stehen, bis der Magen diese Dose ohne Eckel vertragen konnte, hernach aber hat er nach Beschaffenheit der Umstände die Dose vermehret. Zugleich hat er dafür Sorge getragen, daß die Kranken gute und dienliche Speisen bekamen und statt des gewöhnlichen Getränks einen Trank aus der

rad. bardanae ℔j
scorzon.
graminis
saponar.
chinae
sarsaparillae
chichor. sylvestr. āā ℥vj
liquiritise ℥iij
sem. foeniculi ʒxij

so, daß aus zwey Unzen hiervon zwey Pfund Decoct gemacht wurden, trinken mußten. So lange die Sommerhitze dauerte, hat er alle nur mögliche Sorgfalt

falt beym Gebrauch dieser Arzneien angewendet und allezeit auf die Kräfte und besondere Beschaffenheit eines jeden Kranken insbesondere vorzüglich sein Augenmerk gerichtet und bis zum September nicht mehr als zehn Gran von weissen Vitriol und vor der Krähenaugenessenz nicht mehr als achtzig Tropfen gegeben. Im Anfange dieser Kurart befanden sich alle diese Kranken sehr schlecht; denn ihre Säfte waren sehr verdorben, ihre Eingeweide verstopft, der Bauch hart und die Krebse und Geschwüre eingewurzelt und hartnäckig und es war sehr wenig Hofnung zur Genesung vorhanden, aber nach dem ersten Monate, vom Anfange dieser Kurart an gerechnet, zeigten sich merkwürdige Veränderungen. Einige von diesen Kranken, die seit vielen Jahren bey der allergrößten Sonnenhitze nicht geschwitzt hatten, fiengen nach dem Gebrauch dieser Arzneien an zuschwitzen; bey andern, welchen eben das widerfuhr, war der Schweiß von einem abscheulich starken häßlichen Gestank, den sie kaum selbst ausstehen konnten; und noch andere, die ebenfalls einen stinkenden Schweiß bekamen, bekamen am ganzen Körper einen Ausschlag und Rauhigkeit der Haut, ein starkes Jucken und Kriebeln am ganzen Leibe, einige klagten über einen schmerzhaften Abgang des Urins, der dick und trübe und sehr saturirt war; andere bekamen stinkende faule Durchfälle; viele wurden merklich besser und bekamen Schlaf, Appetit und ein bessres Ansehen. Nachdem nun diese Kurart vier Monate war gebraucht worden; so wagte Herr Docktor Wiel die Dosen

von

von den Krähenaugen und dem weissen Vitriol zu verstärken und gab den Kranken von dem weissen Vitriol einen halben, hernach einen ganzen Scrupel, ein halb Quentchen bis zwey Scrupel. Unter diesen Kranken war einer, der täglich in drey Dosen drey Quentchen weissen Vitriol nahm und dieser wurde davon vollkommen wieder hergestellet. Von den Krähenaugen versprach sich der Herr D. Wiel mehr Hülfe, wenn die Kranken solche gebrauchten. Er verordnete daher Pillen aus pulverisirten Krähenaugen und Lacrizensaft, von jedem gleich viel genommen. Von diesen Pillen gab er den Kranken alle Morgen frühe fünf Gran, gegen Abend sieben Gran, und gegen die Nacht neun Gran und vermehrte alle Tage die Dose so, daß sie früh Morgens eben die Dose nehmen mußten, die sie die Nacht vorher genommen hatten, und stieg in der Dose bis zu drey Quentchen, die er ihnen täglich in drey Dosen reichen ließ, ja einige haben gar täglich sechs Quentchen mit eben so viel Lacritzensaft vermischt zu dreymalen, jedesmal zwey Quentchen, nicht ohne grosse und offenbare Besserung ihres Zustandes genommen. Vielen wird diese Dose der Krähenaugen und des weissen Vitriols zu groß scheinen, alleine weder Herr Doktor Wiel noch andere haben davon schlimme Wirkungen wahrgenommen. Selten geschahe es, daß einige nüchtern nach genommener gedachter Dose, wenn sie gleich darauf zuviel getrunken hatten, ein leichtes Brechen, jedoch ohne allen Schaden, bekamen. Selbst die, so des

Morgens

Morgens frühe eine grosse Dose Krähenaugen zu zwey Quentchen mit eben so viel Lacritzensaft nahmen, klagten über nichts als nur über den unangenehmen Geschmack und die allzugrosse Grösse der Dose. Die Wirkungen, die darauf erfolgten, waren verschieden. Einige bekamen nach genommener Arznei Schwindel und ein Jucken äusserlich am ganzen Körper und starken Schweiß, andere einen starken Abgang des Urins, und noch andere häufige Stühle, bey den meisten aber nahm die Krankheit täglich ab. Wann widrige Wirkungen auf diese Kurart erfolgten, so waren sie gemeiniglich Folgen grober in der Lebensordnung begangener Fehler.

§. 411.

Nutzen des weissen Vitriols in Faulfiebern.

Da ich einmal die guten Wirkungen, die der weisse Vitriol nach den Wahrnehmungen des Herrn Docktor Wiels in verschiedenen Krankheiten geleistet, beschrieben, so will ich zugleich des Nutzens gedenken, den er davon in Faul- und bösartigen Fiebern bemerket. Nachdem er sich zuerst durch Versuche, die er mit Rind- und Kalbfleisch angestellt, davon er die eine Hälfte alleine der freyen Luft und grosser Sonnenhitze ausgestellet, die andere Hälfte aber in vier Pfund Wasser gethan, worin zwey Loth weisser Vitriol aufgelöset worden, überzeuget, daß der weisse Vitriol eine starke der Fäulniß widerstehende Kraft besitze,

sitze, so hat er denselben in offenbar bösartigen und Faul-Fiebern nach Beschaffenheit der Kranken zu zehn, zwölf bis funfzehn Gran in zwölf Loth eines destillirten Wassers als Chamillen- oder Hollunderblumen-Wassers aufgelöset verordnet, so, daß die Kranken alle drey oder vier Stunden einen gewöhnlichen Eßlöffel davon nehmen mußten. Er hat dabey andere Mittel, als statt des gewöhnlichen Getränks einen Gerstentrank und ausser diesem noch andere Decocte, die er nach den Umständen für nützlich befand, ferner Klystiere, Laxiren und Aderlassen, wenn solches nöthig gewesen, gebraucht, und versichert, daß durch den Gebrauch des weissen Vitriols von sechs und funfzig, die an bösartigen Fiebern mit oder ohne Flecken gefährlich krank gelegen, acht und vierzig glücklich genesen und dieses Mittel in diesen Fiebern nach dem dritten Tag vornemlich seine Wirkung durch Vermehrung des Stuhlgangs, Abgangs des Urins und der Ausdünstung geäussert habe. Er hat auch bey einem Knaben von zwölf Jahren, der voll Pocken, die aber sehr klein, platt und nicht erhaben und blau waren, war und grosse Angst und Bangigkeit, einen sehr klein und geschwinden Puls, und zucken der Sehnen hatte, und an dessen Aufkommen jedermann zweifelte, den weissen Vitriol mit glücklichem Erfolg gebraucht. Er hat davon neun Gran in zwölf Loth Hollunderblüthenwasser aufgelöst, und dazu sechs Quentchen Pomeranzenschaalensyrup gethan und davon alle drey Stunden den Knaben einen Löffel nehmen lassen, auch, wenn gleich

Leibes-

Leibesöfnung erfolgte, diese Arznei fortnehmen und jeden Stuhlgang besonders aufbehalten lassen. Der Kranke hatte seit dem Anfang der Krankheit nur zweymal und seit zwey Tagen gar keine Leibesöfnung gehabt. Nachdemer nun zu dreymalen als des Abends, gegen die Nacht und des Morgens frühe einen Löffel von gedachter Arznei genommen hatte, so ließ die Angst und Bangigkeit nach, der Puls wurde voller und freyer, die Pocken hoben sich und wurden röther, des Nachts fand sich zweymal Leibesöfnung ein, dabey eine grosse Menge Excremente weggieng und der Kranke grosse Erleichterung davon verspürte. Den siebenden Tag besuchte Herr Docktor Wiel den Kranken wieder und fand seine Eltern betrübt und bekümmert wegen der häufigen Stuhlgänge ihres Kindes, so, daß sie Bedenken trugen, diese Arznei fort zu brauchen; weil aber sehr häufiger zäher Schleim und sehr stinkende Galle durch den Stuhlgang weggegangen war und der Patient sich wohl befand, die Pocken auch, ob sie gleich klein waren, doch sehr gut aussahen und wie eine Geschwulst über den ganzen Körper verbreitet waren, und das Fieber nicht schlimmer und heftiger, sondern dem ganzen Zustand angemessen war, so fand er keine Ursache, die Arznei zu verändern, sondern ließ selbige fortbrauchen und von ihr einen Löffel voll alle vier Stunden nehmen. Der Kranke brauchte auch diese Arznei bis zum funfzehnten Tage fort und hatte täglich selten zweymal, gemeiniglich dreymal Oefnung, und deswegen verordnete Herr Docktor Wiel, da das zweite Fieber eintrat,

trat, kein Laxiermittel. Die Pocken eiterten und trockneten gut, und der Kranke wurde alle Tage besser und gesund. Noch nicht war er von seinem Krankenlager aufgestanden, als seine Schwester, ein Kind von achtzehn Monaten, das noch gestillt wurde, eben dergleichen Pocken und zwar in sehr großer Menge bekam, und noch dazu zu eben der Zeit, da die Hundszähne durchbrechen wollten. Es war dick und so voll Schleim, daß es fast alle Augenblicke ersticken wollte. Auch diesem gab Herr Doktor Wiel die vorige Mixtur aus dem weißen Vitriol alle zwei Stunden zu einem Theelöffel voll, und es genas glücklich. Auch seinen eigenen Sohn, der ein höchstgefährliches bösartiges Fieber hatte und in der größten Lebensgefahr war, so, daß er ihn selbst verlohren gab, da alle Arzeneien nicht geholfen, hat er durch diese Vitriolmixtur vom Tode errettet. Er selbst ist von der Gicht alle Jahr zwey bis dreymal, ja endlich gar fünfmal des Jahres sehr heftig angegriffen worden, alle Mittel von mancherley Art, die er in Menge gebraucht, haben ihn nicht davon befreyen können, und der weiße Vitriol in Pillen von ihm also gebraucht:

℞ Extracti gentianae rubrae
trifolii fibrini
Vitrioli albi āā ʒij.
M. F. pilulae pondere granorum duorum, obducantur foliis argenti.

daß er von diesen Pillen des Morgens frühe

zwei, gegen Abend drei, und gegen die Nacht wieder drei nahm, hat ihn von dieser Krankheit, die ihn so viele Jahre entsetzlich geplagt und oft gar mit dem Tode bedrohet, befreyet. Gleich nach genommener erster Dose von diesen Pillen hat er wahrgenommen, daß mit dem Urin viel gichtische Materie weggegangen. Nach einigen Tagen hat er eine größere Dose von diesen Pillen, als des Morgensfrühe drei, gegen Abend vier und gegen die Nacht ebenfalls vier Pillen genommen, worauf noch mehr gichtische Materie mit dem Urin weggegangen. Diese Würkung des weißen Vitriols hat er nicht nur bey diesen, sondern auch bey andern Kranken vornehmen und geringen Standes, die mit der Gicht geplagt gewesen, bemerket. Ich ziehe alle diese Wahrnehmungen nicht in Zweifel; was aber den Nutzen und Gebrauch des weißen Vitriols in Faulfiebern betrift, so sollte ich glauben, daß die Vitriolsäure reichlich unter das Getränk vermischt gegeben eben diese Würkung in Faulfiebern thun sollte.

§. 412.

Nutzen der Krähenaugen wider die Würmer, Krämpfe, Hypochondrie und hysterische Krankheit.

Ich wende mich vom weißen Vitriol, deßen Verbindung mit den Krähenaugen mich zu dieser Abhandlung von ihm veranlaßet hat, wieder zu diesen, nemlich

nemlich den Krähenaugen. Herr Doktor Junghans hat in seiner Disputation de nucis vomicae et corticis hippocastani virtute medica praes. Eberhardo Halae 1770 §. IV. einen Fall angeführet, wo er durch den Gebrauch der Krähenaugeneßenz täglich viermal zu funfzig Tropfen mit Waßer diluirt einen Bandwurm abgetrieben und die davon entstandenen Zufälle gehoben hat. Auch wider die Spulwürmer hat er sie mit glücklichem Erfolg gebraucht. Schulze erwähnt auch in seinen Thesibus de materia medica p. 408. daß ein schlesischer Arzt Gebauer seinem Sohne von achtzehn Jahre, der lange Zeit mit Anfällen der fallenden Sucht geplagt gewesen, die nach seiner Meinung von Würmern hergerühret, pulverisirte Krähenaugen ohne Schaden gegeben, so, daß er von wenigen Granen angefangen und bis zu zehn gestiegen ist, und eben das hat er auch bey andern ohne Schaden gethan. Herr Doktor Junghans hat seine Krähenaugeneßenz nach der Vorschrift, die er von dem seel. Herrn Geheimdenrath Büchner erhalten, als der die Eßenz oft gebraucht hat, also verfertiget: man röstet die Krähenaugen, die man von ihren Haaren rein gemacht hat, über mäßigem Feuer, so, daß sie braun werden, hernach stößt man sie zu Pulver, auf welches man Oleum Tartari per Deliqvium tröpfelt, bis es hinlänglich befeuchtet worden. Diese Feuchtigkeit läßt man wieder an einem warmen Orte wegdampfen und gießt höchstrectificirten Weingeist in gehöriger Menge hinzu und läßt es damit die gehörige Zeit

digeriren. Der seel. Büchner gab davon nach Verschiedenheit der Umstände alle zwei oder drei Stunden fünf und vierzig Tropfen in Chamillenblumenwaßer oder Thee. Herr Doktor Junghanß rühmt diese Eßenz sehr in der Hypochondrie und hysterischen Krankheit und versichert, daß er, von ihr ganz vortrefliche Würkungen in gedachten Krankheiten wahrgenommen und niemals was widriges von ihr erfolgen gesehen. Er hat sie selbst bey einer Frau, die entsetzlich viel an hysterischen Schmerzen und Krämpfen ausstehen mußte, gebraucht und vielleicht zu stark, indem er solche alle Stunden zu fünf und vierzig Tropfen nehmen ließ, die Schmerzen und Krämpfe legten sich gleich, aber dagegen stellte sich ein Schwindel ein, der aber leicht und gering war und nur eine kurze Zeit dauerte. Jon. Sidren hat Versuche mit den Krähenaugen angestellet, die in den Actis Svecicor Medic. Tom. I. Upsal. 1783 p. 367. beschrieben sind und seine zweite Beobachtung betrift einen jungen Bauerskerl, der mit Zuckungen befallen war, die im Anfange alle Tage einigemal wieder kamen, sich aber doch so verminderten, daß er einige Tage manchmal davon frey war. Allemal vor dem Anfange der Zuckungen verspürte er eine Beklemmung der Brust mit einem Herzklopfen, welche Zufälle ohngefehr eine Stunde dauerten, worauf denn die äußern Glieder, bald der Körper selbst, bald endlich die zum Athemholen dienenden Muskeln mit Zuckungen und zwar mit einer solchen Heftigkeit befallen wurden, daß der Patiente,

wenn

wenn ihn die Umstehenden nicht gehalten hätten, gewiß aus dem Bette herausgefallen wäre. Die Anfälle, unter welchen der Patiente sein Bewußtseyn nicht verlor, endigten sich allemal durch Blehungen, die ober- und unterwärts abgiengen. Auf Befragen nach seinem vorigen Befinden erzählte der Patiente, daß er vorher zuweilen Kolikschmerzen gehabt hätte und daß Madenwürmer von ihm abgegangen wären. Da dieses Jon. Sidren die Vermuthung erweckte, daß hier wohl Würmer im Spiel seyn könnten, so ließ er ihn beym Abnehmen des Monds im Julius und August Mittel gegen die Würmer gebrauchen; allein es zeigten sich außer einigen Madenwürmern weiter nichts von Würmern, und die Anfälle von Zuckungen wurden nur durch den Gebrauch des Liquor Cornu Cervi succinatus oder der Pillen aus Asa und Kampfer gelindert. Jon. Sidren nahm daher im Monat September seine Zuflucht zu den Krähenaugen und vermehrte die Dose derselben nach und nach so sehr, daß der Patient endlich täglich zweymal früh und Abends funfzehn Gran von dem Pulver nahm. Da ihm aber das Pulver endlich Ekel erregte, so ließ er es mit Gummi Tragacanth zu Pillen machen. Hierdurch wurde auch die Krankheit nach und nach gemildert und sie verlor sich endlich ganz und gar. Es befand sich auch der Patient bis in den Februar 1780 sehr wohl und konnte alle Bauerarbeit verrichten, allein gleich mit dem Anfang des Märzmonats kamen die Zuckungen auf das neue wieder, so, daß

er noch in diesem Monat in das Hospital, das er vorher verlaßen hatte, zurückkehrte. Man ließ ihm, da er über Kopfschmerzen klagte, eine Ader öfnen und sodann wieder täglich von dem Pulver der Krähenaugen funfzehn Gran nehmen, welches auch gute Folgen gehabt hat. Die dritte Beobachtung des Jon. Sidrens betrift einen adelichen Jüngling von dreizehn Jahren, der einen schwächlichen Körper hatte. Dieser wurde im Monat October des Jahres 1778. mit leichten Zuckungen befallen, die sich in kurzer Zeit in heftige verwandelten. Sowohl die Eltern als der ordentliche Arzt des Patientens fielen auf die Vermuthung, daß hier Würmer vorhanden wären, und zwar um so vielmehr, da derselbe auch in seiner Kindheit damit beschwert gewesen war und er allemal einen Schmerz auf der Brust und Schmerzen im Unterleibe kurz vor dem Anfalle empfand. Jon. Sidren gab ihm daher erst gelinde und hernach stärkere wurmtreibende Mittel und dabey noch von Zeit zu Zeit brechenmachende und purgirende Arzneien; es war aber alles vergeblich, weil der Kranke öfters an einem Tage zwei Anfälle von seinen Zuckungen hatte und doch keine Würmer abgeführet wurden. Nachher bediente sich der Patiente den ganzen Winter über des Seidschützer- und Selzerwaßers, doch ohne allen Nutzen. Im Februar 1779. wurde die Krankheit so heftig, daß der Patient täglich vier bis fünf Anfälle hatte und am Ende die Zeichen nicht mehr verspürte, welche sonst die Ankunft des Anfalls zuerkennen gaben. Unter-

terdeßen fand sich doch hiebey der merkwürdige Umstand, daß, wenn jemand von den Umstehenden die Ankunft des Anfalls vorher sahe, und gleich bey dem Anfang desselben den Kranken an die Luft führte, der Anfall sogleich nachließ oder gänzlich verschwand. Außerdem aber konnte man nicht spüren, daß eine Abänderung der Speisen oder eine stärkere oder schwächere Bewegung, oder der Hunger, oder das Eßen bey dem Kranken irgend eine Veränderung hervorgebracht hätte. Da nun die besten Arzneimittel gar nichts helfen wollten, so ließ Jon. Sidren den Patienten zweimal acht Gran von dem Pulver von den Krähenaugen und dieses zwar mit der guten Würkung nehmen, daß, nachdem der Kranke sich dieses Mittels vierzehn Tage lang bedient hatte, die Krankheit sich gänzlich verlor. Der Patient befand sich den ganzen folgenden Sommer wohl und erlangte seine vorigen Kräfte wieder. Im October empfand er einen sehr leichten Anfall, allein da die Eltern des Kranken ihm gleich das Pulver der Krähenaugen gaben, so wurde er im kurzen völlig wieder hergestellet und befindet sich auch bis jetzt noch vollkommen wohl. Die fünfte Beobachtung ist von einem Bauermädchen, das sehr heftige Anfälle der fallenden Sucht hatte. Dieser gab Jon. Sidren zuerst täglich zweimal zehn Gran von dem Pulver der Krähenaugen und verstärkte diese Dose so, daß sie nachher täglich zweimal vier und zwanzig Gran hiervon bekam. Sie empfand von dieser starken Dose, außer einem kleinen Schwindel, der gleich wieder vorüber

gieng, weiter nicht das geringste. Da aber die Patientin kurze Zeit darauf wegging, so konnte man die Kur nicht weiter fortsetzen. Der Verfaßer hat diesen hier erzählten Beobachtungen, welche beweisen, daß die Krähenaugen allerdings bey Menschen unter die würksamen antispasmodischen Mittel gehören, noch einige andere Versuche angehänget, die er mit diesem Mittel bey Hunden gemacht hat. Es beweisen dieselben, daß die Krähenaugen zu einem halben Quentchen Zuckungen erregen, dabey die Pupille sehr erweitert wird, und daß der Tod darauf erfolgt. Sechs Gran erregten Schwindel und Taumel, zwölf Gran aber waren tödtlich. Drey Gran des wäßerichten Extracts der Krähenaugen verursachten zwar üble Zufälle, allein der Hund kam doch mit dem Leben davon; da ein andrer Hund, dem man sechs Gran von dem spirituösen Extract der Krähenaugen gab, dadurch in viertehalb Stunden getödtet wurde, ja so gar schon fünf Gran dieses Extracts binnen vier bis fünf Stunden den Tod bey einem großen Hunde verursachten.

§. 413.

Nutzen der Krähenaugen in andern Krankheiten.

Thebesius versichert daß die Krähenaugen in einer periodischen hypochondrischen Narrheit *) die schleu-

*) Nov. Act. Acad. Nat. Curios. Tom. I. p. 175.

schleunigste Linderung verschaft und Alston (*), daß zwey bis zehn Gran Krähenaugen Maniacis gegeben denselben Schlaf verursacht haben, den man ihnen durch Opiate nicht hat zuwege bringen können. Schulze (**) und Thebesius a. a. O. schreiben, daß das Electuarium de ovo, das seine vornehmste Kraft von Krähenaugen hat, wider den tollen Hundsbiß und wider die von Liebestränken entstandene Narrheit sehr gerühmt werde. In Lappland braucht man die Krähenaugen wider die Kolik, indem man die Hälfte von einem einzigen Stücke derselben in Waßer oder Weingeist nimmt. (***) Den großen Nutzen derselben in der Ruhr hat der berühmte Hagström durch (****) etliche hundert Versuche erwiesen. In der Ruhr-Epidemie hat er das Pulver der Krähenaugen zu einem Scrupel gegeben, so, daß er bisweilen vorher Rhabarber mit Weinsteinrahm vermischt gebraucht hat. Es sind aber auch welche blos durch das Pulver von den Krähenaugen frühe zu einem Scrupel drey bis vier Tage gegeben von der Ruhr curirt worden. Sie haben dies Pulver in warmen Waßer oder warmen Bier genommen, da es denn beßer und gelinder gewürkt hat, als in kalten Waßer oder Bier genommen. Odhelius (*****) hat bei einer

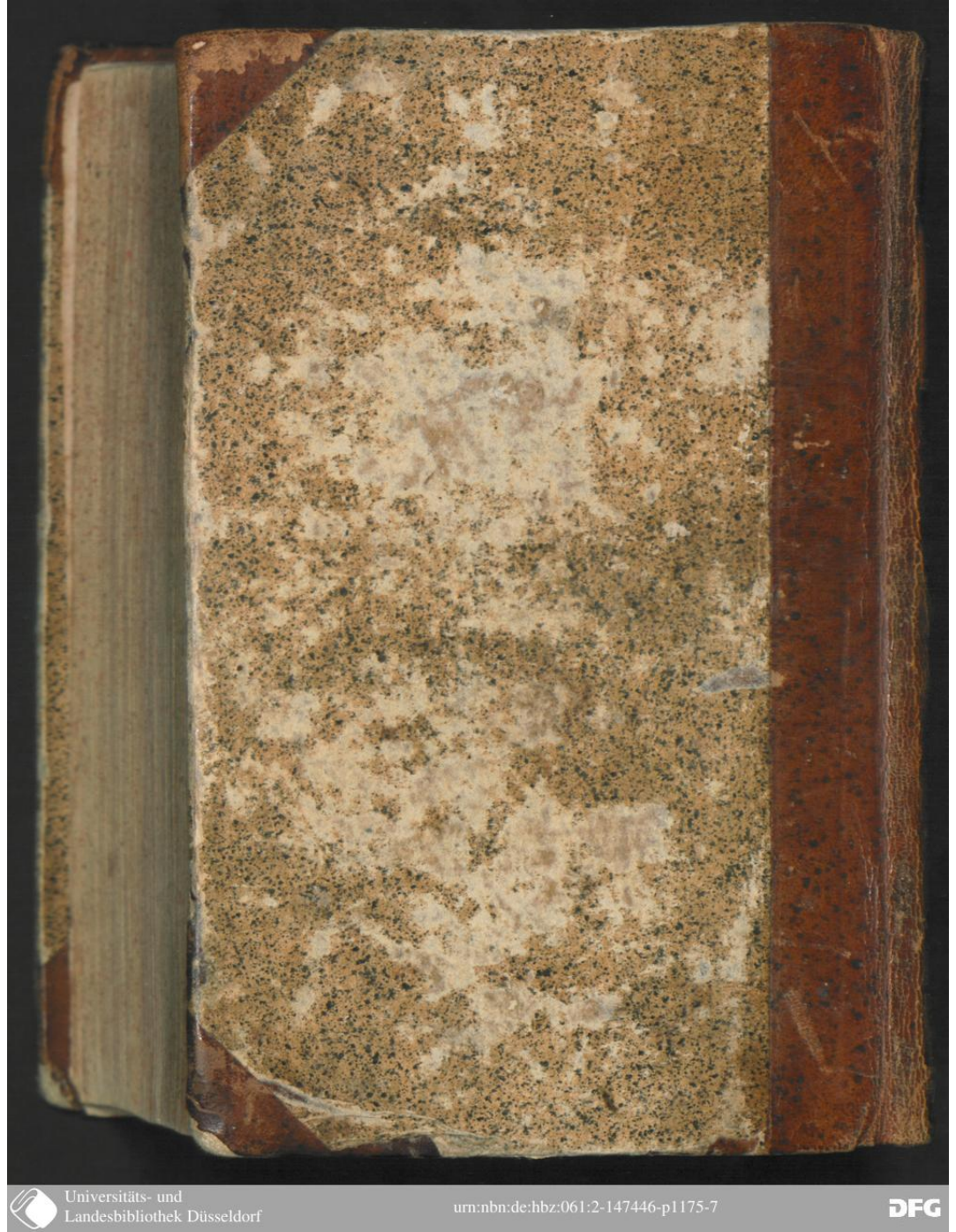
(*) Mat. med. Tom. 2. p. 41.
(**) Thes. de mat. medic. p. 414.
(***) *Montin* Diss. de med. Lappon. in Collect. Hall. Tom. 6. p. 742.
(****) in Vetenlk. Acad. Handl. 1773. p. 301.
(*****) am angef. Orte 1774. p. 270.

außätzigen Frau mit funfzehn Gran dieses Pulvers die Ruhr gehoben und Dahlberg hat erfahren, daß bey Erwachsenen in der Ruhr die Schmerzen zu lindern und die Zahl der Stühle zu mindern zehn bis zwölf Gran dieses Pulvers hinreichend sind. Auch hat ihm schon ein Arzt Zellerberg geschrieben, daß auch sogar Kindern dieses Mittel, aber in geringer Dose, zuträglich sey. Zu den Schriften von den Krähenaugen, welche ich bereits angeführt habe, gehört auch des seel. Herrn Professor Langguths in Wittenberg Programm de nueis vomicae virtute medica non ita fallaci, das er den 16. October 1771 herausgegeben.

Ende
des ersten Bandes.

Druckfehler
wie sie zu ändern.

§. 3. ist statt: Da eine, Da ein Rezept eine, und statt: durch die Verfertigung durch eine Bezeichnung der Verfertigung, zu lesen.


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147446-p1175-7
DFG